Aus dem Leben des Dr. Aloys Henhöfer

Emil Frommel

Digitized by Google

ANDOVER-HARVARD
THEOLOGICAL LIBRARY

Stephanie von Gemmingen

Digitized by Google

Aus dem Leben

des

Dr. Aloys Henhöfer,

weiland

römischen Priesters, späteren evangelischen Pfarrers
zu Spöck und Stafforth.

Ein Beitrag

zur Geschichte des religiösen Lebens in der evang. Landeskirche
Badens seit den letzten 40 Jahren.

Von

Emil Frommel,
früherem evangelischem Stadtpfarrer zu Carlsruhe,
jetzigem Pfarrer in Barmen.

Mit dem Portrait Henhöfers.

Karlsruhe.
Druck und Verlag von Friedrich Gutsch.
1865.

Digitized by Google

624.97
H51.9
F932au
1865

Seinen Amtsbrüdern

in der evangeliſchen Landeskirche Badens,

Den evangeliſchen Gemeinden Henhöfers:

Mühlhauſen an der Würm,
Graben,
Spöck und
Stafforth,

Dem evangeliſchen Chriſtenvolke in Baden

beim Scheiden gewidmet

Carlsruhe, im März 1865.

vom Verfaſſer.

Vorrede.

Das Leben eines Andern zu ſchreiben iſt eine ſchwere Sache. Kann doch kaum Einer ſein eigenes beſchreiben, wie denn erſt das eines Andern! Mehr oder minder iſt jeder Menſch eine unberechenbare Größe, deren Entwicklung ſich nicht an den Fingern herdemonſtriren läßt. Viele Worte und Thaten hängen mit dem innerſten Kern der Perſönlichkeit oft nur ſehr loſe zuſammen und zu anderen Zeiten iſt ein Menſch auch ein andrer. Wie viel und wann von Oben, von Unten, von Rechts und Links auf ein Menſchenkind eingewirkt ward, wer will's nachwägen und nachzählen?

Mit dieſen Gedanken bin ich an die Abfaſſung dieſes Buches gegangen. Ich habe auch darum nur ſagen können: „Aus dem Leben des Dr. Henhöfer," denn es bleibt noch viel übrig davon zu ſagen und das Beſte wird er uns ſelbſt droben erzählen. Drum iſt das Buch ein Stückwerk wie all' unſere Bücher und all' unſer Wiſſen von Gott und uns und Andern. Ich habe dieſe Arbeit nicht geſucht, ſie iſt mir von der Wittwe und den Freunden, denen der Nachlaß anvertraut war, aufgetragen worden. Das hat mir von vornherein Muth gemacht und ich bin fröhlich daran gegangen. Denn es iſt etwas Köſtliches in ein Menſchenleben hineinſchauen zu dürfen und damit zugleich in eine ganze Reihe von Menſchenleben, Menſchengedanken, von Menſchenleid und Freude.

Daß ich den Mann lieb gehabt, aus deſſen Leben ich ſchrieb, wird man dem Buche anmerken und Etliche werden's tadeln. Das ſtört mich nicht. Wenn ich ihn nicht lieb gehabt, hätte ich nicht über ihn geſchrieben. Denn die Liebe iſt der Schlüſſel zum Verſtändniß des Andern, wie zum Erkennen Gottes. Und lieb habe ich den alten Papa Henhöfer gehabt von der Zeit an, wo ich als Kind ihn über Tiſch im Hauſe ſah und mich wunderte über den Mann, der ausſah wie ein Bauer und doch redete wie ein Knecht und Prophet Gottes voll himmliſcher Weisheit. Die Tage kann ich nicht vergeſſen, wo ich mit der ſel. Mutter des Morgens in der Frühe mit vielen Andern durch den Staffforther Wald nach Spöck ging und ihn dort predigen und Chriſtenlehre halten hörte. Und wie Vielen, ſo iſt's auch mir gegangen: wer ihn einmal gehört, hat's nicht vergeſſen. In eben ſolch bleibender und geſegneter Erinnerung ſind mir die Tage, die ich als Vicar unter ſeinem Dache wohnen durfte. Hier ging mir erſt der volle Blick in ſeine Perſönlichkeit auf. Dennoch iſt mir die Arbeit nicht leicht geworden, und ich darf wohl ſagen, ich habe ſie mir auch nicht leicht gemacht. Gerade über das innerſte Leben war wenig Material vorhanden. Von Briefen Henhöfers fanden ſich wenige vor; die eingehendſten über Inneres, die an Herrn von Gemmingen, waren ſämmtlich getilgt. Dagegen war eine große Menge von Briefen an Henhöfer vorhanden, aus denen Lage und Stimmung mittelbar hervorging. Was ich ſonſt alles von Akten, Briefen und mündlichen Berichten verwendet habe, wird der Leſer am geeigneten Orte ſelbſt angezeigt finden. Dazu kam aber noch ein Anderes.

Henhöfers Leben und Name iſt zu eng mit der Entwicklung des chriſtlichen Lebens der letzten vierzig Jahre in

unſerer badiſchen Kirche verflochten, als daß nicht ſeine Lebensbeſchreibung zugleich ein Stück badiſcher Kirchengeſchichte würde. Der von ſeiner Kirche ausgeſchloſſene römiſche Prieſter, von ihr als ein dürrer Zweig verworfen, wird als ein Reis in die evangeliſche Kirche geſenkt, das viele Frucht in ihr bringt. Ein gewaltiger Prediger der Gerechtigkeit aus dem Glauben allein, ein Mann aus dem Volk und für das Volk wie Wenige — ſo ſteht er in der Geſchichte unſerer Kirche, mit Schwert und Kelle bauend, da. Ich konnte darum am rothen Faden ſeines Lebens zugleich ein Stück Entwicklungsgeſchichte des kirchlichen Lebens in Baden anſpinnen, das Manchem vielleicht gerade jetzt von Intereſſe ſein dürfte.

In dem Buche habe ich abſichtlich alle Polemik vermieden; mag ſie ſich jeder ſelbſt daraus bilden, wenn er Luſt dazu hat. Mir war's vielmehr eine Erquickung, hineinzuſchauen in die Tage erſter Liebe, und meine Aufgabe, mich und Andere zu erinnern an eine in mancher Beziehung noch viel ſchwerere Zeit, aus der der Herr auch geholfen. So wird es von ſelbſt ein Troſtbuch werden.

Ich habe hauptſächlich für unſer Chriſtenvolk geſchrieben und darum mich der Verſtändlichkeit befleißigt; habe die Vergangenheit darſtellen wollen und darum die noch Lebenden möglichſt wenig berührt. Der Leſer wird's alſo verſtehen, wenn er unter Anderm auch von den Dingen des häuslichen Lebens nur wenig hört.

Für Vervollſtändigung und Berichtigung bin ich herzlich dankbar und bitte alle Leſer darum.

Zum Schluß habe ich noch den herzlichſten Dank zu ſagen dem höhen Oberkirchenrath für den Einblick in die Akten, dem Herrn Oberkirchenrath Mühlhäußer in Wilferdingen, den Pfarrern: Zimmern in Graben, Decan

Mann in Eppingen, Schmitthenner in Mühlhausen, Decan Sachs in Deutschneureuth, Menton in Friedrichsthal, Stadtpfarrer Zimmermann in Carlsruhe, Pastor Arnold in Barmen und Vicar Haager in Mundingen für ihre freundliche Unterstützung in meiner Arbeit.

Nun will ich das Buch dem Herrn der Kirche übergeben, zu dessen Ehre es geschrieben ist, daß Er es Seines Segens würdige.

Der Herr gebe Seiner Kirche in Baden allezeit Zeugen, die wie Henhöfer im lautern Bekenntniß des Glaubens stehen und mit dem brennenden Eifer um Sein Haus die Demuth und Liebe verbinden, wie er sie hatte, und die allezeit zu bessern vermag.

Barmen, den 1. März 1865.

Der Verfasser.

Inhalt.

Vorrede. Seite

1. Kapitel. Geburt. Jugend. Erste Eindrücke. Studienzeit . 1

2. Kapitel. Der grundherrliche Hofmeister. Der neue Pfarrer zu Mühlhausen. Hofmeister Fink. Die ernste unvergeßliche Stunde 11

3. Kapitel. Der Sturm bricht los. Geistliches und weltliches Gericht 67

4. Kapitel. Der abgesetzte und ausgeschlossene Priester und sein Glaubensbekenntniß. Bewegung in Mühlhausen und wie die Dinge weiter dort giengen. Henhöfers Ausschluß aus der katholischen Kirche und Eintritt in die evangelische 113

5. Kapitel. Henhöfers Uebertritt und seine Bedeutung. Zustand der evang. Kirche. Weitere Entwicklung der Dinge. Henhöfer nach Graben. Durch Ehre und Schande. Anfechtungen und dunkle Stunden. Nach Spöck 167

6. Kapitel. Henhöfer in Spöck. (Erste Hälfte.) 245

7. Kapitel. Die Pfarrer Käß und Dietz. Reformationsjubiläum 1830. Der neue Katechismus. Petition der Sieben dagegen. Schriften gegen und für. Generalsynode von 1834 . . . 261

8. Kapitel. Henhöfer in Spöck. (Zweite Hälfte.) Ruhe nach dem Streit. Viel Sterben rings umher. Auch die Feinde werden zufrieden. Muß aushalten in Spöck. Ein böses Jahr und was ihm darin begegnet. Ruhe darnach. Der Doktor der Theologie 381

9. Kapitel. Zur Charakteristik Henhöfers. Aus der Predigt und Kinderlehre. Aus der Gemeinde. Aus den Festen und der Mission. Aus Textbesprechungen und Pfarrconferenzen. Vom Schreibtisch. Aus dem Pfarrhaus 420

10. Kapitel. Letzter Kampf und Sieg 483

1. Kapitel.

Geburt. Jugend. Erſte Eindrücke. Studienzeit.

Wer einmal in's ſchöne maleriſche Albthal will, nach dem Frauenalber oder Herrenalber Kloſter, oder in letzterem ſeine müden Glieder ſtärken in friſchem Quellwaſſer und in den dunkeln Schwarzwaldbergen ſich ergehen, hat nicht weit hinüber nach Völkersbach, einem ehemals evangeliſchen Dorf von etlichen hundert Seelen. Noch im Jahr 1680 findet ſich ein evangeliſcher Pfarrer dort, aber die Jeſuiten fegten gründlich den letzten Reſt evangeliſchen Weſens aus. Das Dorf war wieder ein gut katholiſcher Ort geworden. Dort wurde Henhöfer den 11. Juli 1789 geboren. Seine Eltern waren der Bauer Haus Martin Henhöfer und deſſen Frau Thereſia geborne Axtmann. Seine Taufpathen, die ihm auch den Namen Aloyſius gaben, waren Herr Joſeph Lehr, der damalige Pfarrer des Orts, und Ignatius Schneider, ein Bauer von da. Die Eltern waren nach Salomos Bitte „nicht reich, aber auch nicht arm," wie Henhöfer ſelbſt im kurzen Lebensabriß ſagt. Ueber den Vater iſt uns nur berichtet, daß er ein ſchlichter, gottesfürchtiger Mann war, in religiöſen Dingen allem übertriebenen Weſen abhold, was wohl mehr aus ſeinem nüchternen Naturweſen herkam, als aus beſſerer innerer Erkenntniß, die ihm abging. Dagegen aber war die Mutter Thereſia ein tiefes, religiöſes Gemüth, eine gut katholiſche, gläubige Seele. In ihrer Jugend war das Dorfmädchen durch eine Miſſion der Jeſuiten mächtig innerlich bewegt worden; ihre Andacht und Eifer, ihre guten Antworten fielen

den Vätern der Gesellschaft auf, so daß sie ihr den Namen „der Königin" beilegten. Es fehlte nicht viel, sie wäre damals, wär's nach ihrem Willen gegangen, in's Frauenalber Kloster gegangen und Nonne geworden. Aber der Herr wollte sie zu etwas Anderem gebrauchen, sie sollte ihm noch in besonderer Weise in seinem Reiche dienen.

Den 15. Mai 1775 verheirathete sie sich an den Bauern Hans Martin Henhöfer. Ihren „geistlichen" Sinn nahm sie aber auch hinüber in die Ehe. Sie ging nicht nur jeden Tag zur Messe, sondern vor Allem hätte sie gern einen „geistlichen" Sohn haben mögen, „denn einen Geistlichen unter ihren Kindern zu haben hielt sie für die ganze Familie für ein großes Glück, indem sie glaubte, alle Verdienste desselben, besonders die der Messe, gingen auf alle Glieder der Familie über." Drei Kinder waren schon auf der Welt, zwei Knaben und ein Mädchen — aber mit dem „geistlichwerden" wollte es nicht gehen, denn der Vater machte Anspruch auf sie und vielleicht schien es auch der Mutter, als seien sie doch nicht dazu genaturt. Als sie der Herr darum wieder mit einem Kinde segnete, das ein gut Theil jünger war als die andern, fing sie's früher an und gelobte ihn dem Herrn vor der Geburt. „Von Mutterleibe an," sagte darum der Sohn „wurde ich von meiner Mutter dem geistlichen Stande gewidmet." Vielleicht wählte sie auch darum den Ortspfarrer zum Taufpathen ihres Aloys. Sie war in ihrer Art eine rechte Hanna, die ihren Samuel frühzeitig zum Tempel brachte. Sobald der Kleine herangewachsen war, nahm sie ihn täglich mit zur Messe; derweilen sie in der Bank kniete, diente ihr Aloys im Chorhemdchen am Altare mit Rauchfaß und Cingulum dem Priester. Wollte er ein oder das andere Mal nicht mit, so schaute sie übel darein und er bekam von ihrer sonderlichen Liebe nichts zu spüren. Alle Freitage ging's über die Waldhöhe nach Moosbrunn, einem Wallfahrtsort, oder zum gnadenreichen Bild nach Bickesheim, mehrmals auch nach dem 50 Stunden weiten Walldürn. Wurde es auch dem Hans Martin Henhöfer manchmal des Guten zu viel, daß er einmal verdrießlich sagte: „Willst du nicht auch noch nach Jerusalem?" so wollte sie es nicht fehlen lassen an irgend einer Gerechtigkeit, und gewiß wäre die Völkersbacherin auch nach Jerusalem gepilgert, wär's anders gegangen und hätte ihren Aloys mitgenommen. Sie war auch die Hauspriesterin daheim. Alle Sonntag Abend, oft auch

Samstags, wurde knieend der Rosenkranz gebetet, und als er fertig war „da wußte meine Mutter noch so viele Heilige, deren Jedem noch ein „Ave Maria" zugeschickt wurde, daß es oft nicht ausgehen wollte." Gieng's in den Wald oder über den Berg, da konnte sie erst recht mit ihrem „geistlichen" Sohn reden; sie erzählte ihm die Geschichten der Heiligen und ihre Verdienste, von ihren Leiden und ihrer Herrlichkeit droben, so daß des Kindes Wunsch ein Missionar zu werden, immer lebendiger wurde. Kam ein Bildstöcklein am Kreuzweg, oder an einem alten Buchenbaum ein Heiligenbild, oder schlug drüben vom Ort her die Stunde, wurde Halt gemacht und gebetet. „Sie war eine fromme Beterin" rühmt ihr Sohn. Und das ist doch etwas Großes, was man von einer Mutter sagen kann. Cornelii, des heidnischen Hauptmanns Gebet fiel nicht auf die Erde, noch auch das der Theresia Henhöfer für ihren Aloys. Oft hörte ich den spätern Pfarrer in der Kirche die Mütter zum Beten zu vermahnen für ihre Kinder und sagen „wie die Monica gethan hat für ihren Augustinus." Ob er nicht oft und viel *seiner* Mutter dabei gedacht? So viel ist gewiß, wir haben, wie so manchen treuen Zeugen Gottes, auch Henhöfer, nächst dem Herrn, den Gebeten seiner Mutter zu verdanken, wenn gleich sie in ganz anderem, weit herrlicherem Sinne erhört wurden, als sie sich's gedacht. Henhöfer ist zeitlebens mit rührender Liebe an ihr gehangen. Der Vater Henhöfers war schon den 7. September 1823 heimgegangen; seit dem Tode desselben war sie, am 24. März 1824, zu ihrem Aloys gezogen, ihre letzten Tage bei ihm zuzubringen. Er, den sie von Jugend auf begleitet, sollte auch sie zum Tode begleiten, und der Segen des geistlichen Sohnes auf sie zurück fließen. Als sie am 6. Oktober 1833 entschlief, schrieb Henhöfer an seinen ehemaligen Vicar Hager den nachstehenden schlichten und rührenden Brief:

Lieber Hager!

Mit betrübtem Herzen zeige ich Ihnen durch Gelegenheit kurz an, daß heute Mittag, ½12 Uhr meine liebe Mutter aus der Zeit gegangen ist. Noch Dienstag war sie, obwohl schon krank, bei uns am Tisch. Doch ist sie nicht ohne Leiden aufgelöst worden. Ich war nicht bei ihrem Tode; sie starb nämlich zur nämlichen Zeit, als ich in Stafforth nach der Predigt für sie betete. Heimgekommen hörte

ich die traurige Nachricht, wie wohl ich sehr ihren Heimgang wünschte, ihrer Leiden wegen. Kaum war ich da, kam Gregor in einem Sprung, sie hatte ihm heute Nacht gerufen mit den Worten: „Gregor komm bis 12 Uhr nach Spöck, ich bin selig, bedanke dich für mich beim Herrn." Darauf stand er auf, zauderte aber, weil er es nicht recht glauben wollte, und kam so um eine halbe Stunde zu spät. Sie ist recht gläubig gestorben, wovon viele Zeugnisse da sind. Auch Ihrer hat sie noch gedacht, und gestern das Lied gesprochen: In Jesu will ich bleiben ꝛc., welches Sie voriges Jahr zum Abschied mit ihr gesungen hätten. Bis Dienstag früh 10 Uhr gedenken wir sie zu beerdigen. Ledderhose wird sie begraben, der seit acht Tagen hier ist. Beten Sie für mich, ich bin sehr gedemüthigt und betrübt. Ich hatte meine Mutter gar lieb. Sagen Sie es auch mit herzlichem Gruße in Steinegg.

Spöck, den 6. Oktober 1833. Ihr

Henhöfer.

Sie war selig heimgegangen. Wunderbar, daß sie gerade ihrem Sohne Gregor gerufen, der der Wahrheit, scheint es, noch ferne stand. Freund Gemmingen schreibt über den Heimgang der Mutter Henhöfers:

„Ich preise Gottes Güte, daß Er die liebe selige Mutter mit einem so köstlichen Kinderglauben noch gestärkt hat, welcher eben doch wann es an's Sterben geht die Perle in der Perle bleibt, trotz allen hohen gleißenden Worten, wenn sie auch Päpste, Prälaten oder berühmte Doctores als Gegner zierlich und fein, oder grob und hart geben sollten. Das Kind nimmt und hat es. Amen. Was weiter Außergewöhnliches mit Gregor geschah, ist mir besonders dankenswerth für Sie, mein theurer Lehrer, denn es gibt in Beziehung auf den Seelenzustand der geliebten Mutter sowohl, als für die ewige unerschütterliche Wahrheit des lieben Bibelwortes einen solchen süßen festen Trost, daß man das Treiben der Feinde aller Gattung ruhiger tragen und das Wort vom Kreuz, vom Glauben an den Gekreuzigten, und von der Liebe zu Ihm wieder viel freudiger, und entschiedener predigen kann. Ist's nicht so? lieber theurer Freund! Ich glaube gewiß, ganz gewiß, daß von jetzt an eine neue Mittheilung des Geistes Gottes, und der Kraft von oben Sie in ihrem Amte recht fühlbar unterstützen, und

eben darum ihr Wirken auch wird gesegnet sein auf's Neue. Auch in Bezug auf ihre Verwandten, und die ganze katholische Kirche ist mir das, was Gregor hören durfte von hohem Werth, denn es schlägt alle die vielen Lügen mit einer obern Meisterhand gar kräftig zusammen.

Da jener Vorgang doch viele Kinder Gottes erfreuen und stärken würde, so wünschte ich von Ihnen die Erlaubniß zu erhalten, denselben zur Mittheilung und Bekanntmachung im Kreise vertrauter Freunde weiter geben zu dürfen, wozu ich mir aber alsdann noch von Ihnen eine genaue Erzählung jenes Vorganges ausbitten würde, um ja kein unwahres Wort zu sagen."

Näheres konnte ich nicht über den Vorgang erfahren. Bruder Gregor verblieb in der katholischen Kirche.

So liegen sie denn jetzt beide nicht weit von einander im Kirchhofe zu Spöck, die geistliche Mutter und ihr geistlicher Sohn.

Wir kehren zurück zur Jugendgeschichte.

In dem Kinde wuchs der Trieb, von der Mutter gepflegt, von Tag zu Tag mehr, Missionar zu werden. Bücher zu lesen war seine Freude. So hörte er, daß Jemand ein großes dickes Buch, eine Bibel habe, (wahrscheinlich noch aus der evangelischen Zeit), er macht sich auf, kann sie kaum tragen und liest und liest. Aber die alttestamentlichen Geschichten verstand er nicht, und einen Philippus hatte er auch nicht im Hause. Wie es aber dazu kommen sollte, daß er „geistlich" werden sollte, wußte weder die Mutter noch der Sohn. „Sie glaubte es aber und betete darum." Da stirbt der Taufpathe, der alte Pfarrer Lehr, der sich scheints nicht sonderlich um sein Patheukind gekümmert hatte, und ein junger kräftiger Mann, der Pfarrer Joseph Anton Beyerle von Weilerstadt gebürtig, bisher grundherrlich Gemmingen'scher Pfarrer in Mühlhausen, kam an seine Stelle. Er ahnte nicht, daß er in seiner Dorfschule, ja bald an seinem Herzen und in seinem Hause den künftigen ersten evangelischen Pfarrer für seine eigene frühere Gemeinde Mühlhausen erziehen sollte. In der Schule fiel ihm bald, wie einst seine Mutter den Jesuiten, der aufgeweckte Knabe auf. Er stimmte mit der Mutter überein, und gab ihm die ersten lateinischen Stunden. „Er blieb mein Vater und Freund, bis in Mühlhausen die große Veränderung in der Religion vorging," schreibt Henhöfer. Beyerle erscheint als ein durchaus edler Mensch,

der nirgends das Seine ſucht, als ein treuer Prieſter und ein in ſeiner Weiſe gläubiger Mann, der in ſeiner Todesnacht befahl, „nichts von ihm und ſeiner Perſon am Grab zu ſagen, ſondern dem Herrn die Ehre zu geben.“ (Brief des kath. Pfarrers Streit an Henhöfer, 26. Jan. 1826). Wie für Henhöfer hatte er auch für Andere ein offenes Herz und eine offene Hand. Selbſt nach dem Vorgang in Mühlhauſen bewahrte er ihm die alte Liebe und wenn er auch, wie wir ſpäter mehr hören werden, nicht einverſtanden iſt mit ſeinem geiſtlichen Sohne, immer leuchtet aus den Briefen die unwandelbarſte Liebe und Treue. Es iſt, bei allen Vorwürfen, dennoch rührend, wenn der alternde Mann dem jungen Prieſter ſchreibt nach jenen Vorgängen:

„Was Deine Sache betrifft, lieber Aloys, beſonders wie ich ſie durch Deinen eigenen Vater und Deinen Bruder, alſo nicht blos vom Hörenſagen, ſelbſt vernommen, mißfällt mir äußerſt; nicht nur ſie, ſondern auch ich mußte mit ihnen weinen; ſchreibe nun meine Thränen meinem Alter, oder allenfalls unſerer Unwiſſenheit zu, wie Du willſt. Aus Eigenſinn und Rechthaberei ſchlägſt Du Wunden, und preſſeſt Thränen; aber was iſt vorzuſehen, was anders, als daß Du Dir die empfindſamſte Wunde ſelbſt verſetzeſt und mit ſammt Deiner Begeiſterung in ein Jammerthal kommen wirſt? denn Du wirſt nicht Proteſtant, nicht reformirt, und katholiſch biſt Du nicht mehr; wie, lieber Aloys, willſt Du denn ein neuer Secten-Stifter werden? O, öffne doch in wahrer, chriſtlicher Demuth Deine Augen, und gedenke doch Deines Prieſter- und Pfarr-Eides, und daß wir als Prieſter und katholiſche Seelſorger in reinen kirchlichen und Glaubensſachen unſern geiſtlichen Obern, und nicht Landesfürſten und Miniſtern, nach Gottes Ordnung unterthan ſind.

Täglich, Lieber, beſonders ſeitdem Du mich um mein Gebet angingſt, dachte ich am Altar Deiner, und werde auch nicht aufhören, den Barmherzigen anzuflehen. Ja, für Dich will ich beten, wie Chriſtus für Petrus gebetet hat; ob Du nun auf das Gebet für noch Lebende noch einen Werth legſt, weiß ich nicht; aber mein Wort halte ich, bis mir der Tod die Augen ſchließt und dann hofft von ſeinen Freunden und Bekannten noch ein Memento

Iffezheim, den 31. Juli 1822. Dein

Dich aufrichtig und zärtlichſt liebender Freund

Beyerle, Pf.

Das hat er auch treulich gehalten. Als Beyerle am 10. Dezember 1825 nach schweren Leiden heimgegangen war, schrieb sein nächster Amtsnachbar und Freund, der katholische Pfarrer Streit in Muggensturm dem bereits evangelisch Gewordenen, folgende letzte Botschaft von ihm:

Euer Wohlerwürden

zeige ich kraft Auftrags an, daß mein bester Freund und Ihr respectiver zweiter Vater, der fromme Priester und thätige Seelsorger, Herr Jos. Ant. Beyerle, Pfarrer in Iffezheim, mit der Beruhigung, welche der große Völkerlehrer 2. Thim. 4, Vers 6, 7 u. 8 ausgesprochen hat, sich bis zum letzten Lebensaugenblick vollkommen bewußt, am 10. d. M., Morgens 6 Uhr in meiner Gegenwart das Zeitliche, 59 Jahre 5 Monate alt, gesegnet hat. Ich entledige mich dieses mir anvertrauten Auftrages, den er mir mit schon gebrochenem Auge, und fast letzten verständlichen Worten gab, und mit einigen auf seine kalten Wangen herabfließenden Thränen gleichsam versiegelte, wobei sein gutes, brechendes Herz sich merklich bewegt und gehoben zeigte, und bin

Euer Wohlerwürden

alter unveränderlicher Freund

Streit.

Muggensturm, den 12. (als am Beerdigungstage des lieben Mannes) im Dezember 1825.

So hatte er zugleich in seinem Lehrer ein würdiges Vorbild für seinen künftigen Beruf, eine Sache, deren Werth nicht hoch genug anzuschlagen ist. Denn Kinder sind fein und zart und fassen leicht, wenn sie an der Person irre werden, auch gegen das Amt, das die Person führt, einen Argwohn. So weit der Pfarrer es selbst vermochte, unterrichtete er seinen Zögling in den nöthigen Fächern. Nach der Confirmation, Ostern 1802, mußte der 13jährige Knabe das Haus verlassen und ging nach Rastatt in die Schule der Piaristen-Brüderschaft. Als später diese Schule in ein Großherzogliches Lyceum verwandelt und nach Baden-Baden verpflanzt wurde zog er dahin und blieb bis 1811 daselbst. Ueber seine Schulzeit wissen wir wenig. Ein anonymer katholischer Gegner, der unter dem Titel: „Aloys Heuhöfer, ehemals katholischen Pfarrers in Mühlhausen an der Würm im Badischen,

religiöse Schwärmereien und Schicksale," eine Schmähschrift herausgab*), gibt folgendes Zeugniß, das freilich den eigenen Verfasser selbst am besten schlägt (Seite 3): „Henhöfer ist ein bornirter Kopf; das sagten mir Mehrere, die ihn genau und von den Jahren seiner Studien her kennen. Aus seinem gemeinen Alltagsgesichte, aus seinen feuerlosen Augen (!) würde Lavater ohne Zweifel auf etwas mehr, als nur auf Beschränktheit des Kopfes geschlossen haben. Schon als Gymnasialschüler offenbarte er Singularismus (Einseitigkeit und absonderliches Wesen) in seinem ganzen Wesen; in dem philosophischen Curse zeigte er große Mittelmäßigkeit. Er ließ es zwar nicht an Applikation (Fleiß und Aufmerksamkeit) ermangeln, diese war aber nur auf singuläre Meinungen gerichtet."

Man sieht nur zu wohl die Absicht ein, in welcher dies Urtheil geschrieben; es galt Henhöfer als einen dummen, einfältigen Schwärmer hinzustellen, und dazu mußte auch seine Jugendzeit herhalten. Gesetzt aber auch es wäre dem so, so ist es eine Erfahrung bewährter Schulmänner, daß viele Kinder, die auf der Schule die sogenannten „hellsten Köpfe" waren, später sich gar nicht als solche bewährt, während viele Hunderte, denen man in der Schule alles Talent, alle Gaben absprach und zu einem Handwerk rieth, die statt der Prämien am Ende des Jahres ihr Thränenbrod aßen auf den Schulbänken, ausgezeichnete Leute geworden sind. Ferner läßt aber auch der Zug zum Singularismus nicht gerade auf Bornirtheit schließen; es ist oft im Gegentheil aus Kindern, die etwas Apartes hatten und von der Mitjugend darum angefochten und verspottet wurden, etwas Ausgezeichnetes geworden.

Da es an dem nöthigen Unterhalte für den Knaben fehlte, so mußte er „herumessen", d. h. er hatte Kosttage bei einzelnen mildthätigen Familien. Aber bald sorgte für den herumessenden Schüler sein treuer Gott und er wurde Hauslehrer in der Familie des ersten Beamten, des Geheimerath Spinner. Die Sache hatte leider nicht lange Dauer; ein Sohn zog als Offizier in den Krieg und fiel in einer Schlacht, der andere starb zu Hause und Henhöfer war so arm wie zuvor; er half sich durch Privatunterricht die letzte Zeit noch durch.

Im Jahr 1811 auf Michaeli bezog er die Universität Frei-

*) Gmünd, Ritter'sche Buchhandlung 1823.

burg. Schon vor seinem Abgang dahin, war wieder für ihn gesorgt. Der Geheime Hofrath Engelberger in Freiburg hatte ihn aufgefordert, als Hauslehrer für seinen jüngsten Sohn zu ihm zu kommen, zudem erhielt er aus dem „Marxzeller Heiligen" ein Stipendium von jährlich 150 Gulden, das ihm später aber, als er evangelisch geworden war, wieder abgezogen wurde. Auch von seinem theologischen Studium weiß jener obige Gegner nicht viel Rühmliches zu sagen, wenn er Seite 4 fortfährt: „Ebenso trieb er es mit dem theologischen Studium. An der Dogmatik fand er keinen Geschmack. Nur Paradoxien (sonderbare Meinungen) zogen ihn an; dabei waren seine Fortschritte so gering, daß seine Lehrer keine günstige Meinung von ihm schöpfen konnten, daher erstaunte Einer derselben, als er jüngst hörte, wie dieses mittelmäßige Subject auf einmal zum Glaubensreformator sich aufschwinge. Der in seinem Gemüthe liegende Hang zum Mysticismus regte sich frühe und er pflegte denselben durch die Lectüre mystischer Bücher."

Hier ist wieder Wahres und Falsches beieinander. Es mag wahr sein, daß Henhöfer nach seiner ganzen Anlage mehr ein Mensch unmittelbarer Anschauung, mehr des Gemüths, als des kritischen Verstandes an der spitzfindigen katholischen Dogmatik und Polemik wenig Geschmack und keine Nahrung für seinen kindlichen Glauben fand. Die Dogmatik, die seine Mutter unter dem Bildstöcklein am Kreuzweg mit ihm einst getrieben, war ihm wahrscheinlich mehr werth, als die der Professoren. Darum las er die Schriften der Mystiker, wie Joh. Tauler, Thomas a Kempis, die er hoch hielt bis in seine letzten Tage. Gerade das aber beweist einen tief innern Wahrheitstrieb. Flachköpfe lesen bekanntlich keine Mystiker.

Es ist uns gar nicht darum zu thun Henhöfer als einen besonders und glänzend begabten Menschen darzustellen, das hat er selbst am allerwenigsten von sich gehalten — seine Begabung lag in etwas ganz anderm, als in dem, was in der Welt Effekt macht. Aber etwas hatte er, was man selten findet: „Er war arm im Geist" und das erklärt Augustinus: „Fortunati qui non magnum habent spiritum, non inflatum spiritum", d. h. „Selig sind die (in ihren eigenen Augen) keinen großen Geist, keinen aufgeblasenen Geist haben." —

Auch die Studienzeit ging vorüber und im Jahr 1814 wurde

er examinirt, erhielt unter dem 24. September den Taſeltitel und wurde damit als künftiger Geiſtlicher aufgenommen. Er zog in's Seminar nach Meersburg. Unter dem 16. Dezember empfing er dort durch den Fürſt Primas von Frankfurt, den Herrn von Dalberg, als Biſchof von Conſtanz, die vier unteren Weihen. Eine Nachricht erzählt, daß, wie einſt der Cardinallegat über Luther, „die deutſche Beſtie mit ihren tief liegenden Augen" ſich beklagt hatte, auch der Biſchof, Henhöfer ſcharf anſehend, geſagt habe: „Gebt auf Den Acht, der bleibt Euch nicht." Bald darnach wurde Henhöfer krank; die ſtarke Seeluft und die ſtrenge Koſt und namentlich, wie er öfter ſpäter erzählte, das ſchnelle Eſſen (eine Gewohnheit, die er bis an's Ende behielt), hatte ſeine keineswegs ſtarke Geſundheit erſchüttert und ſo ging er zu ſeinem früheren Freund und Wohlthäter Beyerle, der jetzt in Iffezheim ſtand. Nachdem er ſich gekräftigt, erhielt er durch beſondere Vergünſtigung die drei oberen Weihungen den 19—21. Mai 1815 durch den Fürſten von Hohenlohe in Conſtanz. Dort in Meersburg primizirte er auch (las die erſte Meſſe), und ging zurück nach Freiburg. So war denn der „geiſtliche Sohn", wie ihn die Mutter ſich erbeten, fertig. Er hatte ausſtudirt, war geweiht und hatte die erſte Meſſe geleſen, was fehlte noch?

Mit einem kindlichen Glauben von der Mutter her, den Spott und Rohheit ſeiner Mitgenoſſen auf Univerſität und Seminar ihm nicht hatten rauben können, (er wußte Vieles von ſeinen Commilitonen zu erzählen, das nicht gerade ſauber klingt); mit einem brennenden Eifer für ſein Amt, gepaart zugleich mit einem mehr nach innerem Leben ringenden Gemüthe, ſo ſtand er in Freiburg wartend auf einen Ruf, der ihm auch bald zu Theil wurde. Der Ruf kam — er wurde entſcheidend für ſein Leben, für Zeit und Ewigkeit.

2. Kapitel.

Der grundherrliche Hofmeiſter. Der neue Pfarrer von Mühlhauſen. Hofmeiſter Fink. Die ernſte unvergeßliche Stunde.

Es ahnte Henhöfer nicht, von welcher Bedeutung unteuſtehender Brief ſein werde. Pfarrer Beyerle und deſſen Freund Pfarrer Streit, beide einſt grundherrlich von Gemmingen'ſche Pfarrer zu Mühlhauſen, hatten, als Henhöfer noch in Meersburg war, Schritte gethan, ihn an die erledigte Stelle eines Hofmeiſters bei dem Freiherrn Julius von Gemmingen-Hagenſchieß auf Schloß Steinegg zu bringen. Es hatte ſich dieſer katholiſche Nebenzweig der alten Familie Derer von Gemmingen aus Oeſtreich wieder nach Baden gewandt und die Herrſchaft Mühlhauſen ſammt Tiefenbronn und Neuhauſen, den Hagenſchieß und Schloß Steinegg erworben. Zur Erziehung der Gemmingen'ſchen Kinder und zugleich zur geiſtlichen Aushülfe in dem Orte Neuhauſen ſollte ein junger Geiſtlicher berufen werden. Unterm 20. Mai 1815 ſchrieb Herr von Gemmingen an Henhöfer. Es iſt dieſer erſte Brief der Anfang einer reichen Correſpondenz, die für ſich allein werth wäre gedruckt zu werden.

Steinegg, den 30. Mai 1815.

Schätzbarſter Herr Henhöfer!

Meine Frau Schwägerin ſchrieb, ſie hätte das Vergnügen gehabt, Ihre Bekanntſchaft zu machen, und mit Ihnen über den Gegenſtand zu ſprechen, der mir als Vater ſo ſehr am Herzen liegt. Ich trete mit Vertrauen in nähere Berührung mit Ihnen. Die Empfehlungen des Herrn Kirchenraths Brunner, die Aeußerungen der würdigen Herren Streit und Beyerle, und dann auch die Briefe meiner Schwägerin laſſen mich hoffen, Ihnen meine Kinder anvertrauen zu dürfen. Ohne anmaßend zu ſein, hab' ich auf Anrathen des Herrn Kirchenraths Brunner bereits bei dem kathol. Kirchendepartement angefragt, ob Sie mir als Lehrer meiner Kinder überlaſſen werden könnten.

Ich erſuche Sie, hierüber nichts übel auszulegen, weil ich ſelbſt noch nichts Näheres mit Ihnen eingeleitet habe; es iſt nur um Zeit zu erſparen, und würde Sie auf keinen Fall binden.

Sie wünschen, wie ich höre, besonders über dies in Sicherheit zu kommen, daß Ihnen die Jahre, welche Sie als Hofmeister meinen Kindern widmen, in dem Seelsorgerrang bemerkt werden; dieses soll ein Hauptpunkt der Verwendung bei dem Kirchendepartement von mir sein, so bald ich von Ihnen weiß, daß Sie geneigt sind, meinen guten Kindern ein zweiter Vater zu werden; es würde in diesem Fall gut sein, wenn Sie selbst sich auch deßhalb verwendeten; ich zweifle dann nicht an gutem Erfolg. — Um über den Gegenstand der Erziehung selbst Etwas zu sagen, so wünsche ich nebst deutscher und lateinischer Sprache, Geographie, Geschichte, auch Schönschreiben, Rechnen, und den reinen Unterricht der Religion und Moral. So hoffe ich sollen die niedern Schulen bis zur Physik durchgegangen werden können, um zu höhern Schulen auf öffentlichen Lehrstellen vorbereitet worden zu sein. Ich verlange durchaus keine glänzende Erziehung; meine Kinder sollen nur in den nöthigen Wissenschaften unterrichtet, und dann besonders moralisch gute, rechtliche Menschen werden, die leider heutzutage so selten sind.

Ich hoffe, mein lieber Herr Henhöfer, wenn Sie das Vertrauen zu meinem Hause fassen, es Sie nicht gereuen wird; Sie dürfen von meiner Frau und mir überzeugt sein, daß wir gewiß das wichtige Amt eines Erziehers gehörig zu würdigen wissen; es war in meiner Eltern Haus nicht anders. Mein verstorbener Bruder und ich hatten das Glück, einen sehr braven Mann als Hofmeister zu haben; er blieb über 20 Jahre in unserm Hause, und war der Freund meiner Eltern, wie auch von uns Kindern. — Meinen Kindern will und kann ich keine Lobrede halten; aber wenn ich den der Jugend eigenen Leichtsinn ausnehme, so hoffe ich, werden sie den Mann gewiß herzlich lieben, der ihnen Führer ist, und ihnen so viele Mühe und Geduld schenkt. Herr Schumann, ihr erster Lehrer, hatte nicht ganz die Eigenschaft, sich die Liebe seiner Zöglinge eigen zu machen, und doch zerflossen sie fast in Thränen als er schied. — So viel sei als Einleitung einstweilen nur gesagt: ich hoffe wir lernen uns näher kennen; einer herzlichen, freundlichen Aufnahme dürfen Sie sich gewiß versichert halten.

Ich zeichne mit aller Achtung

ergebenster

Julius v. Gemmingen.

Es wurde festgestellt, daß Henhöfer die von Gemmingen'schen Kinder (es waren deren 8) im Schreiben der deutschen Sprache, im Lateinischen, der Geometrie und bürgerlichen Baukunst, der Geographie und der Religion unterrichten sollte, sie beaufsichtigen, im Nebenzimmer neben den Knaben schlafen. Dabei sollte dann der Hofmeister alle Sonn- und Festtage dem Pfarrer in Neuhausen in Predigt und Messe, in festlichen Zeiten auch im Beichtstuhl aushelfen; alle 14 Tage in Hamberg und Steinegg Christenlehre halten. Dafür wurde nebst freier Wohnung mit allen Bedürfnissen 12 Louisdor stipulirt, für das Aushelfen in Neuhausen jährlich 100 fl. So lang der Hausgeistliche, Pater Cölestin, noch lebe, könne Henhöfer nach Belieben im Schloß Steinegg Messe lesen, nach dessen Tode sollte er sie sonntäglich in Steinegg halten. Geschlossen war die Uebereinkunft mit dem Versprechen, den Hofmeister bei der Besetzung einer Gemmingen'schen Pfarrei zu bedenken. Henhöfer ging auf die Vorschläge ein und zog am 12. Juli 1815 auf seine Stelle nach Schloß Steinegg. Es scheint, daß bald sich das Verhältniß zu dem Gutsherrn und den Kindern aufs freundlichste gestaltete. Schon im Dezember desselben Jahres wird zum Christkindchen dem Hauslehrer, „um ihm das Haus angenehm zu machen und als Beweis der Zufriedenheit" der Gehalt von 12 auf 20 Louisdor erhöht und bereits das letzte Quartal darnach berechnet. (Brief Gemmingens vom 26. Oktober 1815.) Der Herr hatte Henhöfer immer die Sorgen schon abgenommen, ehe sie bei ihm kommen wollten und seine besondere Freundlichkeit erfahren lassen. Es waren das Abschlagszahlungen auf eine Zeit des Darbens hin, wo es einmal galt, nicht zu *schauen*, sondern zu *glauben*. So ging es denn im Hofmeistersleben bis zum Jahr 1817. Gewiß ist diese Vorschule bedeutsam für ihn gewesen. Der spätere Henhöfer war gerade im Unterrichten ein Meister und seine Predigt zeichnete sich durch ihre Lehrhaftigkeit und Deutlichkeit, die jedes Kind fassen konnte, aus. Aber der Herr wollte aus ihm keinen Hofmeister machen. Den 28. November 1817 starb Pfarrer *Geiger* von Mühlhausen. Herr v. Gemmingen bot die Pfarrei seinem Hauslehrer an; am 30. März 1818 wurde Henhöfer ernannt und zog an Ostern nach *Mühlhausen*.

„Mühlhausen war verwahrlost und galt im „Gebiet" für eine der verdorbensten Gemeinden. Mein Vorfahrer, fromm für sich, uner-

fahren in der Welt, konnte auch selbst beim besten Willen nicht mehr thun seines Alters wegen. Mein sehnlichster Wunsch war beim Antritt dieser neuen Pfarrei, die Gemeinde zu heben und den Ort wieder in bessern Ruf zu bringen. Dahin ging all mein Arbeiten und hierzu benutzte ich alle mir bekannten Mittel. Mein Vorfahrer war äußerst gut und nachgiebig. Mancher Fehler schlich sich dadurch ein, oder wurde gehegt." (Vergl. Glaubensbekenntniß 2. Auflage, Seite I. und II.)

Gewiß ist dieses Urtheil über den Vorfahrer mild, das über die Gemeinde aber nicht übertrieben. Hören wir dagegen, wie der spätere katholische Pfarrer von Mühlhausen und Dekan Fidelis Jäck, der Hauptgegner Henhöfers, in seiner „Rechtfertigungsschrift" vom März 1824 über die obenbezeichnete Schilderung Henhöfers herfällt. (Seite 6 und 7.)

„Henhöfer fängt an mit einer schmählichen Lüge auf die gute Mühlhauser Gemeinde, um seiner Eitelkeit einen Altar zu bauen, worauf er sich selbst Weihrauch streuen will. Mühlhausen, sagt er, war 1818 verwahrlost, und eine der verdorbensten Gemeinden" — das heißt: Ich, scilicet Aloysius Henhöfer, habe in anderthalb Jahren sie zur besten frömmsten Gemeinde gebildet (!) Leonhard Geiger, seit 1798 Pfarrer, verwaltete mit herzlicher Frömmigkeit und religiösem Eifer sein Hirtenamt. — — Er starb geliebt von seiner Gemeinde, die er, so oft er von ihr sprach, nie anders als eine „charmante Gemeinde" nannte, geschätzt und hochgeehrt. „Mein Vorfahrer konnte wenig thun," sagt Henhöfer. Redlicher frommer Geiger, um deinen Nachfolger brillant zu machen, muß deine zwanzigjährige Amtsführung in Schatten gestellt werden. — — „„Messe hören, sagt Henhöfer, Rosenkranz beten, Wallfahrten gehen, waren eure ganze Religion."" — Arbeitsam also euern mühevollen Stand erfüllen, für euern Haushalt sorgen bei menschlichen Schwächen, (!!) auch mannigfaltig Gutes wirken und thun, bei vieler Armuth und Drangsalen der Zeiten an Abenden der Sonn- und Feiertage durch schuldlose Spiele (!) und chorreichen Liedergesang Euch ermuntern, um auf kommende Werktage zu euern Mühseligkeiten zu stärken, unter euch, und mit dem Nachbar friedlich leben, war Nichts, nicht Religion, weil ihr nicht davon schwaztet und euer redliches (!) stilles Treiben und Thun nicht mit Schrifttexten verbrämtet!"

So schildert Pfarrer Jäck diese „charmante" Gemeinde, zu

deren Lob übrigens ſelbſt der verſtorbene Pfarrer Geiger hinzuzuſetzen für nöthig fand „aber s' Stehlen können ſie nicht laſſen.“ Wir wiſſen aber wie es um die gutsherrlichen Gemeinden nach den langen Kriegen ſtand, namentlich um eine Gemeinde, die, wie Mühlhauſen, an der Grenze zwiſchen Baden und Württemberg lag. Stehlen, Schmuggeln, Jagd- nnd Forſtfrevel, zerſtörtes Familienleben und ſchlechte Kinderzucht, Spiel und große Armuth bezeichnen die Gemeinde. Selbſt die Schilderung des obigen Herrn läßt nur zu deutlich durchblicken, „daß es mit den charmanten“ Leuten nicht weit her war.

Da Henhöfer ein offenes Auge für dieſe Schäden hatte, ſo ſuchte er vornämlich durch ſtrenge Moral und Geſetzespredigt die Leute zu beſſern. Henhöfer theilt die hervorſtechende Eigenſchaft mit vielen ſeiner ehemaligen Amtsbrüder, daß er eine große Menſchenkenntniß hatte; ſelbſt auf dem Land geboren, kannte er die Sünden des Landvolks genau, und wußte bis ins Innerſte hinein den Leuten den Geſetzesſpiegel vorzuhalten, wie es heutzutage noch begabte Jeſuiten meiſterlich verſtehen. Von Sonntag zu Sonntag wurden die Predigten ſchärfer. „Ich dachte, wenn man die Leute fleißig und ernſtlich an ihre Pflichten erinnere, ſo werde es ſchon beſſer werden und wußte nicht, was der Apoſtel ſagt, daß nicht Leben und Gerechtigkeit aus dem Geſetze käme, ſondern daß die Sünde durch das Geſetz erkannt würde. Gal. 3, 11. 21. Römer 3, 20. Wenn der Landmann alle Tage mit ſeinem Pflug an ſeinen Acker fährt und das Unkraut ausreutet, ſo trägt er darum noch nicht Korn, und wenn der Gärtner einem wilden Baume immer zuruft: trage zahme Frucht, ſo geſchieht es doch nicht. Säen und zweigen iſt vorerſt nöthig. So macht auch das Geſetz allein keinen Menſchen ſelig, es läßt ihn ohne Kraft, zeigt ihm nur, was er ſein ſollte und nicht iſt. Hätte Moſes dem Menſchen helfen können, ſo wäre Chriſtus nicht nöthig geweſen.“ Gal. 2. 21. Glaubensbek. S. II.)

Die Predigten ſchlugen auch an; die Leute wurden ernſter; um des ſcharfen Pfarrers willen wurde manche Sünde auch gelaſſen, oder wenigſtens im Geheimen gethan. Aber wenn die ſcharfe Predigt gehalten und der Pfarrer wieder einſam auf ſeiner Stube war, da ward er traurig bis ins tiefſte Herz hinein. „Sind denn die Leute jetzt wirklich beſſer geworden? Wenn auch die Werke

beſſer ſind, ſind die Herzen beſſer? Kann das, was du thuſt, nicht ebenſo gut ein ſtrenger Vogt oder Amtmann hinbringen, braucht man dazu den Pfarrer? und wenn du fort biſt, wirds nicht wieder werden wie's vorher geweſen iſt?" So zogs in dem Mühlhauſer Pfarrer in Gedanken auf und nieder. Aber bald gings auch mit den Moralpredigten nicht mehr. Auch die ſtrengſten wollten nicht mehr verfangen. Man ſchlägt die Leute eben nicht blos weich, man ſchlägt ſie auch hart. Oder wie Henhöfer ſich ſelbſt ausdrückt: „Es ging wie in einer Mühle, wo man Anfangs durch das Geräuſch erſchreckt und am Schlaf gehindert wird, bald aber ſo ſanft ſchläft als im ſtillen Zimmer."

Ich ſchalte hier etliche Predigten Henhöfers aus jener Zeit ein. Da ſie zum Theil unvollſtändig geſchrieben ſind, ſo wird man das Bruchſtückweiſe wohl zu entſchuldigen wiſſen; zugleich wird man weder den geſetzlichen Geiſt, noch auch das Ringen nach Tieferem in ihnen vermiſſen.

Predigt auf Mariä Geburt 1818.

Vom doppelten Menſchen.

Wir feiern heute das Feſt der Geburt Mariens, der Mutter unſers Herrn und Heilandes Jeſu Chriſti. Maria iſt uns aus doppelten Gründen verehrungswürdig; in ihr finden wir dargeſtellt das Leben eines Chriſten und zwar ſchöner als in irgend einem Heiligen; ſie glänzt durch ihre Demuth, iſt reich an Liebe für Gott und ihren göttlichen Sohn, Jeſus Chriſtus, und erhaben durch ihre Reinheit in Herz, Sinn und Wandel; ſie iſt uns aber auch zweitens verehrungswürdig, als die Mutter unſeres Heilandes Jeſu Chriſti, durch welchen uns Friede und Freude zufloß. Wir ehren in der Mutter den Sohn; ſo viel von Maria. Ihr heutiges Geburtsfeſt führt mich hin auf die innerliche Geburt des Menſchen; ich ſage demnach: Jeder Menſch, jeder Chriſt trägt in ſich zwei Geburten, eine alte und eine neue; jeder Chriſt iſt ein doppelter Menſch, ein alter und ein neuer; in jedem Menſchen iſt ein doppelter Menſch, ein natürlicher und ein übernatürlicher. Hierüber vernehmet mich weiter:

In einem jeden einzelnen Menſchen lebt und hauſet ein doppelter Menſch, der natürliche und der übernatürliche, und es iſt von

großer Wichtigkeit, diesen doppelten Menschen im Menschen in uns kennen zu lernen. Der natürliche Mensch ist der verdorbene, böse, fleischliche Mensch, der Sohn der Sünde, des Satans; der übernatürliche Mensch ist der gerechte, fromme, das Kind, der Mann nach dem Herzen Gottes. Der natürliche Mensch ist eigenliebig, will nur, was ihm wohlgefällt, handelt nach seinem eigenen Willen und Sinne; der übernatürliche vergißt sich selbst, liebt nur Gott und seine Nebenmenschen, verleugnet sich und seinen Willen, und stirbt sich täglich. Der natürliche Mensch ist geizig, hinterlistig, habsüchtig, betrügerisch, versteckt und wandelt immer auf verbotenem Wege; der übernatürliche Mensch ist freigebig, mitleidsvoll und geht den geraden Weg nach dem Himmel fort. Der natürliche Mensch will nicht daran, sich abzusterben, scheut allen Druck, alles Leiden, ist träg, liebt Bequemlichkeit und scheut Arbeit; der übernatürliche Mensch nimmt Leiden mit Geduld und Ergebenheit an, ist fleißig aus Liebe für Gott, ist enthaltsam, nüchtern, keusch; der natürliche Mensch hat sich zum Gott, Phil. 3. 19, der übernatürliche den Vater im Himmel. So unterscheidet sich der natürliche und übernatürliche Mensch, und dieser natürliche Mensch ist in jedem Menschen; der übernatürliche ist Eigenthum Gottes, und soll Eigenthum eines jeden Menschen werden.

Der natürliche Mensch ist stolz und sucht nur eigene Ehre; wie die Pharisäer; aber auch bei uns ist dies der Fall; von zweien, die in Händel sind, will Jedes vom Andern zuerst gegrüßt sein, und so gehen sie ungegrüßt aneinander vorüber; von zwei in Feindschaft lebenden, wenn sie sich versöhnen sollen, will Keiner zuerst die Hand geben; dies ist der natürliche, der stolze, alte Mensch, die alte Geburt, jedem Menschen angeboren, stammt aus dem Willen des Fleisches Joh. 1, 13; 3, 6. Der übernatürliche Mensch ist demüthig, verlangt keine Ehre, Jak. 8, 50; er grüßt zuerst, gibt die Hand zuerst. Dies liegt nun nicht in unsrer Natur; es kostet uns viele Mühe und Ueberwindung, und sind es dennoch nicht im Stand; durch besondere Gnade kann's geschehen, welche uns durch Gebet auf unbekanntem Wege und unsichtbaren Canal ins Herz kommt, durch den heiligen Geist und Gottes Wort; daher aus Gott geboren. 1. Petr. 1, 23; Joh. 1, 13. Maria und alle Heiligen sind aus Gott geboren, Joh. 3, 5. 6. Der natürliche Mensch gibt Almosen, um gesehen zu werden, Math. 23, 5;

er thut Gutes, um das Lob und die Achtung der Menſchen zu erhalten oder nicht zu verlieren. Math. 12. 41. So iſt es auch bei uns; dieſes iſt der natürliche Menſch; der übernatürliche will kein Lob; die Wittwe am Gotteskaſten hat gewiß nicht daran gedacht. Der natürliche Menſch iſt ſchnell zornig über jede Rede, wie in Joh. 8. 47, 48; und ſo iſt es auch bei uns; eine einzige unachtſame Rede macht uns in Zorn und Fluchen ausbrechen, erzeugt Händel, Haß und Feindſchaft; man meidet die Häuſer, ſucht zu ſchaden, ſchimpft hinter dem Rücken; dies iſt der natürliche Menſch; der übernatürliche dagegen iſt geduldig; der natürliche Menſch iſt geizig und will Alles für ſich haben, iſt hart gegen Arme, gegen Dienſtboten, weist ſie von der Thüre zurück, ſieht auf jeden Biſſen, den ſie eſſen und gönnt es ihnen nicht; der übernatürliche iſt uneigennützig, mitleidig, barmherzig, gibt Jedem gerne, was ihm gebührt und gönnt es ihm. Der natürliche Menſch iſt träge, bequem, Matth. 24. 25; der übernatürliche iſt fleißig, benutzt ſeine Kräfte und ſeine Zeit wohl, Matth. 25. 20; der natürliche Menſch hat Furcht und ſcheuet ſich vor Kreuz und Leiden, Math. 26. 56; 16. 22; der übernatürliche iſt ein Bild von Chriſto, ſchickt ſich mit Geduld und Ergebung ins Leiden, und läßt ſich's unter der Hand Gottes zum Beſten dienen; der natürliche alte Menſch iſt nur der verdorbene, ſtolze, geizige, fleiſchliche Menſch, der Sünde Sohn; den übernatürlichen beſchreibt Thomas à Kempis III. S. 54.

Laſſet uns nun den alten Menſchen ausziehen mit ſeinen Werken, der nur denket was menſchlich iſt, und nicht was göttlich iſt; denn göttlich denken das iſt Chriſtenthum. Hiezu ermahnet uns Paulus, Col. 3, 1—17. Amen.

Predigt auf den 3. Sonntag nach Pfingſten 1819.

Text Lucas 15: Vom verlorenen Schaf.

In unſerm heutigen Evangelium erzählt der Heiland das ſchöne Gleichniß vom verlorenen Schafe. Ein Hirte, ſpricht er, hatte hundert Schafe, und von denen ging ihm eines verloren; ſogleich machte er ſich auf, verläßt die neun und neunzig, die in Sicherheit ſind und läuft dem hundertſten nach, ſucht, bis er es gefunden hat und läßt ſich keine Mühe gereuen; und hat er es gefunden, ſo trägt er es mit Freuden auf ſeinen Schultern heim. Das Evange-

lium enthält sehr viel Schönes; ich will also seinen Inhalt erklären.

Was versteht man unter dem Worte „Schafe" und welches sind die „Schafe"? Der heilige Kirchenvater Ambrosius gibt uns hierüber Aufschluß. Die Schafe in unserm heutigen Evangelium, sagt er, sind nicht bloß die Menschen, sondern die unzähligen Heerden der Engel und Erzengel, der Mächte und Herrschaften, der Cherubinen und Seraphinen; alle diese zusammen, die kein Mensch zählen kann, machen die Heerde Gottes aus. Von diesen Schafen, die theils im Himmel sind, wie die Engel ꝛc. ging nun eines verloren; es waren die Menschen. Wir sind aus denen hundert Schafen, die aus Engeln ꝛc. bestehen, das verlorene Schaf. Der Hirt, dem jedes Schaf gleich lieb war, verließ die neun und neunzig, das sind die Engel, die in Sicherheit waren, und lief dem verlorenen, das ist uns Menschen, nach; dieser Hirt ist Christus; denn er verließ den Himmel und alle Einwohner des Himmels, und wurde Mensch, uns Verlorene zu suchen und selig zu machen.

Warum aber heißen wir die verlorenen Schafe und warum sind wir verloren gegangen? Unsre heilige Schrift gibt uns darüber Erklärung im 1. Buch Moses im 1. u. 3. Kapitel. Nachdem Gott, heißt es da, die ganze Welt erschaffen hatte, sprach er zuletzt: „Nun lasset uns Menschen machen" ꝛc. und so wurde der Mensch in Unschuld geschaffen und ins Paradies gesetzt; damals war er noch kein verlorenes Schaaf; denn er gehörte dem Herrn ganz an und Gott ging mit ihm so vertraut um, wie mit den Engeln im Himmel, er war ohne Stolz ꝛc. Aber nicht lange blieb Adam so; der Teufel oder die Schlange kam, reizte ihn zum Stolz ꝛc., und indem Adam dem Teufel nachgab, in die Sünde willigte und vom Apfel aß, so ging er dem Herrn und Gott verloren, und von Stund an war er das verlorene Schaaf; jetzt gehörte er nimmer Gott sondern dem Teufel an, denn er hatte die Eigenschaften des Teufels in sich aufgenommen, und war jetzt voll Stolz ꝛc.; denn der Teufel ist ein stolzer, habsüchtiger und wollüstiger Herr, und herrschte nun ganz in ihm. Aber nicht nur Adam ist das verlorene Schaf, sondern auch wir sind es; denn weil wir von Adam abstammen, so erhielten wir auch die Sünde von Adam. Zu den verlorenen Schafen in unserm heutigen Evangelium gehört also jeder, an dem der Teufel noch seine Macht ausübt.

Wer alſo noch ſtolz iſt, ſich ſchämt der geringern Menſchen, und denkt, was würden die Leute ſagen, wenn ich mit ſolchen Menſchen umginge, und alſo den Spott der Leute fürchtet; wer die Wahrheit noch nicht ertragen kann, gerne Recht hat, iſt auch noch ein verlorenes Schaaf; er gehört noch nicht Gott, ſondern dem Teufel an; denn Gott iſt ein demüthiger Herr; der Teufel aber iſt ein ſtolzes Thier. Ach Gott, wie Viele von uns ſind verlorene Schafe! Sie gehören noch nicht dem Herrn; ſie ſtreiten noch nicht gegen den Stolz; ſie fürchten noch den Spott der Leute und Verachtung; ſie möchten noch gelten bei der Welt, aber wer bei der Welt gilt, der gilt bei Gott nichts, Jak. 4, 4.; ſie möchtens gern mit der Welt und mit Gott halten. Aber man kann nicht zwei Herren dienen. O Eitelkeit! das ſoll euer Zeichen ſein, daß ihr Gott angehört, wenn euch die Welt Gottes wegen haſſet; laſſet euch durch den Spott der Welt nicht irre machen; die hier ſpotten, werden gewiß einſt verſpottet. — Wehe euch, ihr Satten; ſie ſind die verlorenen Schafe, die nimmer gerettet werden! Und ihr, die ihr ſo ſpottet der Guten, ihr Diener des Teufels, die er hier ausſendet, um den guten Samen zu verderben und Unkraut ſäet, wiſſet ihr nicht, was die heilige Schrift über euch ſagt? „Wehe dem Menſchen, der Aergerniß gibt!“ Glaubet ihr keine Ewigkeit? die Seele, die ihr zu Grunde richtet, wird von euch gefordert! Wenn ihr gerne dem Teufel dienet, ſo verführet doch Andre nicht! Glaubet ihr, wenn ihr auf das Krankenbett kommet, ſei es ſchon gut, wenn ihr ſaget: „Gott ſei mir Sünder gnädig!“ Sind damit die Verführten gerettet?

Chriſtus kam vom Himmel, um die verlorenen Schafe zu retten und ſtarb ſelbſt am Kreuze; auf ſeinen Schultern trug er ſie heim; wiſſet ihr, was die Schultern ſind? Es ſind die zwei Arme des Kreuzes. Wir aber, liebe Freunde und beſſere Menſchen, laſſen wir uns nicht verführen; wir müſſen anders anfangen; das ganze alte Chriſtenthum muß von Grund aus zerſtört, und ein neues aufgebaut werden! Laßt euch nicht irre führen durch falſche Propheten in unſrer Gemeinde; denn durch ſie wirkt jetzt der Teufel; ſie bekommen ihren Lohn; nicht durch Gebete bloß kommt man in den Himmel; falſch iſt die Meinung, als könnte man nicht verloren gehen; Alles dies iſt falſch; nur reine Herzen kommen in den Himmel; aber der Herr läßt es euch nun ſagen: er ſucht euch; laßt

euch ſuchen, lauft ihm nicht davon; denkt, welche Freude Chriſtus, den Heiligen, allen Engeln im Himmel, und euch ſelbſt damit bereitet wird!

Verlorene Schafe ſind die, an denen der Teufel ſeine Macht noch ausübt durch Geiz, Fleiſchesluſt, Augenluſt, Hoffart ꝛc.

Wer alſo nicht ſich Mühe gibt, vom Irdiſchen los zu werden; Wittwen und Waiſen drücket, Wucher mit Armen treibt, gern 10, 20 Prozent hätte, Diebſtähle verübt, in Schleichhändel ſich einläßt, iſt ein verlorenes Schaf. Wer ſich dem Kummer überläßt wegen dem Verluſt irdiſchen Gutes; (o würde er jammern über den Verluſt Gottes, wie über den Verluſt des Geldes) wer Arme ohne Hilfe abweiſt, iſt ein verlorenes Schaf. Ach Gott, wie viele ſind es noch! Unſre Reichen wollen vom Chriſtenthum nichts wiſſen; ſie müßten ſonſt ihren Geiz aufgeben, wohlthätig werden, Arme unterſtützen, ihre Herzen vom Mammon trennen, und ihren Stolz auf ihren Reichthum laſſen; es iſt eher möglich, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe; denn daß ein ſolcher ins Reich Gottes gehe! Sie haben alle Entſchuldigungen, die ihnen aber der Teufel eingibt; ſie müßten für ihre Kinder ſorgen ꝛc. Alles läuft nach dem Zeitlichen, aber Wenige nach Gott. Demüthige deinen Stolz, thörichter Menſch! Ein armer Chriſtus iſt Allen zum Aergerniß, wie den Juden. Daher, wenn heute unſer Heiland käme, wie ehemals, wir wären ärger als die Juden und Heiden; ſchon ſein Wort iſt einem zuwider, wie vielmehr Er ſelber! Unſer ganzes Chriſtenthum beſteht im Plappern, wie bei den Phariſäern. Ach wir elenden Menſchen, wie treibt uns doch der Teufel umher; aber laßt uns ſeine Bande zerreißen und Chriſtus und dem Himmel Freude machen, daß er uns auf ſeinen Schultern, als gefundene Schäflein heimtragen könne.

Verlorene Schafe ſind die, welche der Teufel in ſeinen Stricken durch Fleiſchesluſt gefangen hält. Wer alſo noch die Freuden des Körpers und des Fleiſches ſuchet; mit allen ſeinen Gedanken darnach hänget; wer der Wolluſt der Welt nachlauft und davon trunken iſt, iſt ein verlorenes Schaf. Wer dem Trunk, dem Wohlleben, Trägheit ergeben iſt, iſt ein verlorenes Schaf; und wie viele würden es ſein oder werden, wenn ſie Vermögen und Gelegenheit dazu hätten?

Aber, liebe Pfarrkinder, denkt nur, wie mühſam uns unſer Heiland geſucht hat; er litt Kreuz und Tod und Alles um unſert-

willen, und das wäre an uns vergebens, wir wollten wieder entlaufen? Das Blut Jesu Christi, des obersten Hirten wird von uns verlangt und gefordert werden. Sehet, wie viele Mühe Gott anwendet, um uns zur Herde und in den Schafstall zu bringen; aber alle diese Mühe und sein Wort wird von uns gefordert. Laden wir uns keine so große Verantwortung am Tage des Gerichtes auf, der Herr ist nahe! Lasset die Menschen, die vom Teufel in Sold genommen sind, reden, was sie wollen; stört euch nicht daran, und wenn es auch Reiche wären. Vor Gott gibt es keine Reiche; sie sind doch nur Diener des Teufels; achtet den Spott der Welt nicht; freuet euch vielmehr, dessen gewürdigt zu werden; wenn es nur um des wahren Christenthums willen geschieht; freuet euch; die Welt kann euch nicht schaden; fahret fort im Guten; denn über einen Sünder, der sich finden läßt, und der Buße thut, ist Freude im Himmel. Amen.

Predigt auf den 5. Fastensonntag 1819.

In meiner letzten Sonntagspredigt habe ich aus der heiligen Schrift dargethan, daß der Mensch Vergebung seiner Sünden von Gott wieder erhalten kann, indem Gott selbst sagt: Ich will nicht den Tod des Sünders ꝛc. Ich habe aber auch gezeigt, was von unsrer Seite geschehen muß; denn so gut zwar Gott ist, so ist er doch nur für den gut, der Güte will; nicht, wer blos Herr, Herr sagt, wird Vergebung erhalten. Dabei habe ich auch aufmerksam gemacht auf die Fehler, die bei unsrer Beichte gewöhnlich vorgehen. Ich will heute also nur kurz zeigen, wie unser Leben nach der Beichte und wie unsre Buße beschaffen sein muß, wenn wir uns wahrer Verzeihung unsrer Sünden von Gott getrösten wollen. Vernehmet mich in Andacht darüber.

Die meisten Menschen glauben Alles gethan und sich gereinigt zu haben, wenn sie ihre Sünden erzählt haben und losgesprochen werden; es ist ja recht nach dem Buchstaben des Gebotes; aber der Buchstabe tödtet. Wahre Buße muß sich auch nachher noch erhalten. Ein ganzes Leben hindurch haben fromme Männer ihre Sünden beweint, wie David z. B.; daher, liebe Pfarrkinder, bereuet und beweinet nicht nur an solchen Tagen eure Sünde, sondern bleibet bußfertig euer Leben lang; denn wenn eure Buße

aufhört, ſo fangen eure Sünden wieder an. Ein andrer Fehler liegt in Dem, daß man dann wieder weggeht und wieder in die Sünde zurückfällt. Das Streiten iſt noch nicht verſtanden, und darüber will ich nun etwas ausführlicher reden.

In unſerm Innern liegen Leidenſchaften; ſie ſind unſer Erbtheil von Adam, die Erbſünde, die 7 Haupt- und Todſünden. Man heißt ſie deswegen ſo, weil meiſtens alle Sünden darauf zurückzuführen ſind, und auch von dem Beichtenden darauf zurückgeführt werden ſollten. Der Grund der Fluchſünde iſt Zorn, Stolz; der der Feindſchaftſünde Neid, Hoffart ꝛc. Waſſer ſieht man bei der Quelle, wenn es abgegraben werden ſoll; ſo die Sünde. In unſerm Innern liegen alſo Leidenſchaften; ich will zwar nicht den Schluß von mir auf Andre machen, obgleich ein Menſch iſt wie der andre; aber wenn ich im Leben der frömmſten Männer leſe, ſo finde ich, daß ſie Leidenſchaften haben und bekennen, daß ſie damit zu kämpfen haben; daher können wir den Schluß machen, daß Jene, die da glauben, es ſeien keine Leidenſchaften in ihnen, ſich ſelbſt noch nicht kennen. Wenn unſre Beichte nun von Giltigkeit ſein, Frucht bringen ſoll, ſo muß ich den Kampf mit dieſen Leidenſchaften anfangen, und wenn ich nun ſage, wir müſſen kämpfen und ſtreiten, ſo iſt's nicht gemeint mit andern Menſchen, ſondern mit ſich ſelbſt, mit ſeinen Leidenſchaften. Du haſt bisher in Händel gelebt mit deinen Hausleuten, Nachbarn, und klagſt dich in der Beichte darüber an; Vergebung will Gott dir geben, aber er ſagt auch: „Gehe hin und ſündige hinfort nicht mehr!“ Deine Händel ſind aus dem Zorn entſtanden; wenn du wahre Vergebung der Sünden erhalten haben willſt, ſo mußt du auch vergeben, und deinem Zorn entgegentreten, das heißt mit ſich ſtreiten und kämpfen. Entſchuldige dich nicht, Andre hätten dich dazu gereizt, die Entſchuldigung iſt nichts; denn daß du nicht ſchiltſt, wenn du nicht beleidigt wirſt, iſt natürlich, ſonſt wäre man ein Narr; aber das Chriſtenthum verlangt, daß du ſtreiteſt gegen dich, folglich mußt du beleidigt werden können; Streit wird immer ſein; ohne beleidigt, ohne aufgeregt zu werden, geht es im Leben nicht ab.

Ja, ſagſt du, ſoll man denn Alles leiden, ſo könnte man zuletzt Holz auf Einem machen; leide Alles, was dir nicht ſchadet hier; es iſt dir dort zum Segen. Nun entſtehen die meiſten Händel wegen Geſchwätz; ſchadet dir das? biſt du deswegen bei Gott weniger? Dein Zorn reizt dich, aber du ſollſt dagegen ſtreiten.

Wer nicht ſtreitet, iſt kein Chriſt; denn Chriſtus hat geſtritten, und wir ſind ſeine Jünger. Das wollen Viele gar nicht begreifen; aber im Kampf und Streit beſteht das Chriſtenthum; deswegen heißt auch unſre Kirche „ſtreitende Kirche"; dies iſt des Chriſten Tagewerk. Wer das nicht thut nach ſeiner Beicht, von dem iſt wahr: „der Hund frißt wieder, was er geſpieen hat." Es koſtet freilich Mühe, und kann nicht wegen Menſchen, ſondern Gottes wegen geſchehen und wegen unſrer Seligkeit. Daß das Chriſtenthum ein Streit iſt, ſehen wir im Beiſpiel vom heiligen Pachomius.

Du mußt gegen den Geiz kämpfen, der dich nicht gerne Almoſen geben läßt; thue deine Hand weit auf, ſei freigebig; kleide die Nackten, ſpeiſe die Hungrigen, nimm dich des Elenden an und laß dabei die Linke nicht wiſſen, was die Rechte thut; kämpfe gegen die Unkeuſchheit; laß ſie nicht zu Worten, nicht zu Werken kommen und warte nicht, bis die böſe Neigung von ſelbſt vergeht, ſonſt hat die böſe Neigung *dich* und *du* nicht die böſe Neigung verlaſſen; werde nüchtern und mäßig, uneigennützig, aufrichtig, wahrhaftig.

Dies Kämpfen wird ſo ſehr vergeſſen, und iſt doch ohne das kein Sieg, kein Chriſtenthum; ſehen wir den Heiland bei der Verſuchung; er hat widerſtanden und geſiegt. Was haſt denn du nun ſchon für deine Seligkeit, für den Himmel geſtritten, gelitten, gethan? Willſt du blos mit Beten und Kirchgehen in den Himmel?

Wenn du gegen dich ſtreiteſt, ſo ſoll es aus Liebe zu Gott und dem Nächſten geſchehen, wie wir's an Jeſus ſehen; er wurde verſpottet, geſchlagen ꝛc.; wir hätten daſſelbe dagegen gethan; aber Chriſtus nicht; er will das nicht; Petrus hieb dem Malchus das Ohr ab; Jeſus ſagt: „Stecke dein Schwert in die Scheide" und heilt das Ohr wieder an. — Wer alſo wahre Verzeihung ſeiner Sünden erhalten will, der ſtreitet gegen ſeine Leidenſchaften; wir Alle haben zu ſtreiten; denn wir Alle haben Leidenſchaften und bald iſt dieſe, bald jene vorherrſchend; aber verzage nicht, bete und kämpfe; der gute Soldat ſteht feſt; es iſt freilich ſchwer zu überwinden, und geht nicht ſo ſchnell; aber nur treu und feſt und es wird immer beſſer gehen; dem ausharrenden Streiter wird Sündenvergebung zum Lohne. Amen.

Predigt auf Mariä Empfängniß 1818.

Text: Luc. 1. 26—38.

Ich habe in meiner letzten Predigt vom Stolze der Welt und von unsrer Eigenliebe geredet, und gezeigt wie jeder damit angesteckt sei; das ist die Erbsünde, der Teufel in der Schlange, die den Adam verführte, und immer geschäftig ist auch uns zu ververführen. Daher: „Wer stehe, der sehe wohl zu, daß er nicht falle!" Engel sind gefallen; Adam ist gefallen; werden wir weniger fallen?

Ich habe auch gesagt, wie gefahrvoll diese Sünde sei; sie entzieht dem Menschen Alles, zuerst Religion, Glaube, den heiligen Geist; endlich stürzt sie in Unglück, zeitlich und ewig; wir haben Beispiele an den gefallenen Engeln, an Adam, Nebukadnezar, Salomo ꝛc., ich erinnre an die Juden unsrer Zeit, an den Unglauben unsrer Tage, an so manches gefallene Mädchen, an unsre eigenen Sünden, Hochmuth und Stolz wird gedemüthigt.

Stolz ist das erste, größte Laster, der Teufel im Menschen. So wie aber Stolz das erste und größte Laster, so ist Demuth die erste und schönste Tugend, die Demuth, die in unsrer Zeit so entstaltet und entwürdigt ist und wird. Ohne Demuth ist kein Heil, keine Weisheit, kein Glaube, keine Hoffnung, keine Religion, kein Gott, keine Frömmigkeit; Alles ist Nichts ohne Demuth; davon, von der Demuth, wollen wir heute an Maria Empfängnißfest um so mehr reden, da sie demüthig war; sie sagte dem Engel nichts als: „Ich bin des Herrn Magd" ꝛc. Vater im Himmel gib mir, meinen Zuhörern, groß und klein, jung und alt, wahre Demuth und sie werden mich heute und dich überall und immer verstehen.

Demuth ist die größte Tugend; ohne sie ist keine andre möglich; alles ist Stolz ohne sie; ohne sie sind keine guten Werke möglich; ohne sie verliert das Gute, das wir thun, seinen Werth, oder hat nie einen.

Worin besteht diese Demuth, die so vielen Werth hat, in der alle Tugenden erst Tugenden sind, die den Himmel uns aufschließt, Gottes Geist herabzieht, in der die Gabe des heiligen Geistes liegt? Sie ruht auf dem Gefühl unsrer Niedrigkeit, Ohnmacht, Schwäche, Unwürdigkeit, Abhängigkeit im Zeitlichen und Ewigen von Gott. Mit Nichts treibt der Teufel mehr sein Spiel, als damit, um sie

von der Erde zu verdrängen und ſich als Gott im Menſchen aufzuſtellen und anbeten zu laſſen. Der Menſch ſoll ſich ſelbſt achten, ſeine Würde nicht wegwerfen, was heißt dies? Solche Selbſtachtung iſt anders, als Stolz; worin beſteht dieſe Würde?

Die Demuth vergleicht ſich nicht mit andern Menſchen; dies iſt Stolz; ſie erkennt nur das Gute und Gottes Bild in ihnen. Sehet es an Maria, Johannes, Jeſus, welcher ſpricht: „Ich bin ſanftmüthig und von Herzen demüthig.“ Die wahre Demuth ſieht auf ſich, und fühlt ihre Schwäche, und das bewirkt eben Demuth.

Warum ſind wir nicht demüthig? was ſind wir denn? heute geſund, morgen krank; heute lebend, morgen todt; heute reich, morgen arm; heute hoch, morgen niedrig, heute bei geſundem Verſtand, morgen unſres Verſtandes, unſrer Sinne beraubt; heute geehrt von Menſchen, morgen verachtet; heute hier, morgen dort; heute in dem, morgen im andern Stande; keine Stunde ſind wir ſicher. Was ſind wir doch vor dem Ewigen? Nichts, gar Nichts! heute haben wir Haus, Hab und Gut, morgen iſt's durch Flammen verzehrt; heute haben wir Etwas, morgen ſind wir ausgewieſen. Nichts, gar nichts ſind wir! Er iſt's, der uns hält, trägt, wärmet, Alles gibt, durch Ihn ſind, leben und weben wir, und ſind doch nicht demüthig! Er gibt Sonnenſchein und Regen, Fruchtbarkeit, Luft zum Athmen, Kraft in unſern Körper! Was iſt der Menſch, der ſtolze Menſch, ohne Gott, oder im Vergleich zu Gott, und iſt doch nicht demüthig und ſo viel Stolz in ſeinem Herzen? Was ſind die Großen der Erde? Würmer und Staub! Auf dem Krankenbett und Schragen ſinkt ihre Herrlichkeit und ihr Stolz zuſammen; ſie erregen unſre Aufmerkſamkeit, ziehen uns hin zu ſich, weil Stolz uns blendet, und wir auch gern vornehm und groß wären; aber was ſind ſie ſelbſt? O ſtolzer Menſch, lerne die Niedrigkeit erkennen, und demüthige dich! „O Gott, was iſt der Menſch, daß du ſein gedenkeſt, und das Menſchenkind, daß du dich ſeiner annimmſt?“

So elend iſt der Menſch dem Körper und dem Irdiſchen nach; aber ſchauen wir auch ſeine Seele und vergleichen ſie mit Gott, wie ſie vor Ihm iſt. Aber, ehe wir anfangen, ſinken wir in den Staub, und rufen: „Herr, wir haben geſündigt vor dir, ſei uns gnädig!“ Was ſind wir anders als Sünder, nicht würdig, unſer Auge zu erheben, ſondern werth, plötzlich von ſeinem Angeſicht vertilgt zu werden. In Sünde geboren, iſt Sünde unſer ganzes Leben.

Gehen wir unſre Gedanken, unſre Worte, unſre Werke durch, ſo müſſen wir ausrufen: „Gehe nicht in's Gericht mit deinem Knechte; denn vor dir iſt kein Lebendiger gerecht!“ Was ſind wir? O, Herr kehre nicht bei uns ein, wir ſind's nicht würdig! Je mehr ich über mich nachdenke, je mehr finde ich Sünden, und die Tage, die ich Gott ganz glaubte gewidmet zu haben, ach ſie ſind verloren, größtentheils; ſo jetzt und täglich mehr. Was ſind unſre Gebete; voll Zerſtreuung; wie wenig geſchehen ſie mit Aufmerkſamkeit! Was wir beten, war es zur Ehre Gottes, und Gottes würdig? O Menſch, o Sünder, warum biſt du nicht demüthig? Was iſt unſer Kirchengehen? Es geſchieht aus Gewohnheit, aus Furcht, mit Widerwillen; wie wenig, wie Nichts iſt es vor Gott? Und wir ſind ſtolz? Warum enthalten wir uns von Sünden? Um nicht in die Gerechtigkeit weltlicher Richter zu fallen. Warum ſtehlen wir nicht? Aus Furcht vor Menſchen, und wenn es viel iſt, aus Furcht vor der Hölle; welche Tugend iſt das? O, wie elend iſt es um unſer Gutſein, was endlich mit all unſrer Tugend, mit all dem Guten, was wir thun? Warum arbeiten wir? Um zu genießen, um reich zu werden, warum geben wir Almoſen? Um von den Menſchen geſehen und gerühmt zu werden. O, ſtolzer Menſch, was iſt's mit deinem Stolz; wo iſt deine Würde? Nichts, nichts ſind wir! O, lerne demüthig ſein; ja, lerne demüthig ſein! Du biſt ganz und in Allem von Gott abhängig und kannſt ohne Gott nicht Gutes thun! Sehen wir's denn nicht; iſt nicht unſer ganzes Herz verdorben? Wer kann ſagen, er thue etwas Gutes? Unſer Wille iſt bös, und wenn Etwas Gutes geſchieht, ſo muß Gott es ſein; Er muß uns Wollen und Gedeihen geben; Er ſendet in des Demüthigen Herz ſeinen heiligen Geiſt; aber nur in des Demüthigen Herz, und dadurch vermögen wir tugendhaft zu leben. So hängen wir denn im Zeitlichen und Ewigen von Gott ab; durch Ihn leben wir körperlich und geiſtig, und — ſind doch ſtolz? O, laſſet uns demüthig ſein! Sehet, wie wenig, wie nichts wir ſind vor dem Ewigen! Sünder, und nichts als Sünder. Wir ſind erzeugt in Miſſethat, wie David ſagt: „In Sünde empfing mich meine Mutter“; und „Meine Sünden gehen über mein Haupt; wie eine ſchwere Laſt ſind ſie mir zu ſchwer geworden.“ Pſ. 33. Laſſet uns demüthig ſein, und unſern Stolz hinheften an's Kreuz Chriſti! Du aber Herr züchtige, demüthige uns, ſchicke

uns, was Du willst, Krankheit, Uebel des Leibes, Hunger ꝛc. nur laß uns nicht in Sünden sterben; entziehe nur deine Gnade uns Sündern nicht; und diese Gnade Gottes des heiligen Geistes, die Du den Demüthigen verheißest, sei mit uns Allen in Ewigkeit! Amen.

Frohnleichnam 1819.

Text: Joh. 6.

Da wir nun heute durch Witterung gehindert sind, dieses Fest durch eine feierliche Procession zu begehen, so will ich dafür eine kleine Anrede zur Erbauung an meine Gemeinde halten, der Inhalt meiner Anrede soll unser heutiges Evangelium werden; es liegt hoher und tiefer Geist darin. „Ich bin das Brod des Lebens. Wer dieses Brod isset, sagt Jesus, wird nimmermehr sterben." Joh. 6. 50. Ueber diesen Ausspruch Jesu: „Ich bin das Brod" ꝛc. soll meine heutige Predigt sein.

Der Mensch besteht aus zwei Theilen: Leib und Seele; jeder Theil, wenn er leben, wachsen und stark sein soll, will und muß seine Nahrung haben. Ohne Nahrung stirbt unser Leib; ohne Nahrung stirbt auch unsre Seele. Des Leibes Hauptnahrung ist Brod; der Seele Hauptnahrung ist auch Brod, aber ein lebendiges Brod, ein Brod, das vom Himmel kommt. Christus ist dieses Brod, wie unser heutiges Evangelium uns lehrt. Wenn die Seele Christus nicht im Herzen hat, so ist sie todt und bleibt im Tod.

Christus ist Liebe und Demuth; das ist Brod für unsre Seele. Wenn sie von diesem Brode hat, so hat sie Leben; denn er sagt: „Wer von diesem Brode isset, der wird ewig leben." Wer Liebe für alle Menschen aufnimmt, wer Demuth hat, hat von diesem Brode gegessen; er wird ewig leben. Wer aber dieses Brod, Christus, seine Liebe, Demuth nicht aufnimmt, irrt euch nicht, der wird nicht ewig leben. Wer stolz, geizig, lieblos ist und bleibt, hat nicht von diesem Brod gegessen, er wird nicht ewig leben.

Dieses Brod wird uns in der heil. Communion dargereicht, das ist Christus; Christus ist hier; nicht blos geistig, sondern wesentlich, seiner Gott- und Menschheit nach, wie Er einst auf der Erde lebte; diese, seine Gegenwart, sowie seine Einsetzung der hl. Communion feiern wir heute. Wenn du also zur hl. Communion kommst, so empfängst du Christus ganz sakramentlich, das heißt mit

Fleiſch und Blut und darinnen auch ſeine Gottheit; du empfängſt alſo mit ihm die höchſte Liebe, die Liebe, die geſtorben, die göttlich iſt. Aber wenn in deiner Seele noch Unreines iſt, ſo kann er ſich nicht mit dir vereinigen; er möchte wohl, aber er kann nicht. Wenn du voll Haß, Zorn, Neid, Stolz biſt, und zur Communion kommſt, iſt es nicht möglich, daß Chriſtus ſich mit deiner Seele vereinige; denn wie reimet ſich Chriſtus und Belial zuſammen? O, zittere davor; ja, es wäre weit beſſer, du kämeſt gar nicht; du iſſeſt nicht das Leben, ſondern den Tod, den ewigen Tod; du haſt dich nicht geprüft und dein Herz nicht gereinigt; ein äußeres Sündenbekenntniß allein macht das Herz noch nicht rein; der heutige Tag iſt ein ſchöner Feſttag; aber wenn du das lebendige Wort in ein reines Herz aufnimmſt, ſo iſt er noch ſchöner.

Chriſtus iſt die Demuth und will in ein demüthiges Herz einkehren; wenn du aber voll Stolz, Haß und Neid biſt, ſo haſt du dich nicht bereitet, biſt unaufrichtig und deine Communion nützt dir nichts; ſie iſt falſch, Schein und Betrug; aber Chriſtus wird einſt die Entheiligung ſtrafen. Gott ſagt in ſeinem Worte, daß man das Heiligthum nicht vor die Hunde werfen ſoll; ſolche Menſchen ſollte man von der Communion zurückhalten. Du mußt ganz leer von dir ſein und hungrig nach Chriſti Demuth; wenn das nicht der Fall iſt, ſo zittere vor deinem einſtigen Richter; wir feiern einen ſchönen Tag; aber ſchöner iſt der, an welchem du das lebendige Brod, Chriſtus in dich aufnimmſt.

In der heil. Communion iſt Chriſtus ſakramentlich, wie er auf der Welt einſt lebte; deswegen iſt der heutige Tag ſo wichtig; wir feiern das Andenken der erſten Einſetzung. Darum komme mit einem recht verlangenden, vom Irdiſchen entleerten Herzen, wenn du geſegnet ſein willſt; wenn du aber am Irdiſchen hängſt, nicht ſchlafen kannſt wegen einem kleinen Verluſt; wenn du immer ſorgſt (du ſollſt aber gar nicht ſorgen); wenn du keinem Menſchen Almoſen gibſt und es dir ein Kreuz iſt, wenn dich Jemand anſpricht; wenn du Keinem borgſt und immer verhungern willſt: du Geiziger, ſo wird Chriſti Blut von dir gefordert; du ſpotteſt des Erlöſers, biſt von den Juden einer, die ihn ans Kreuz ſchlugen; Chriſti Fleiſch nützt dir nichts.

Du ſollteſt, wie Chriſtus, ein immer thätiger Arbeiter im Chriſtenthum, an dir ſelbſt und andern ſein; wenn du aber voll Träg-

heit und Weichlichkeit biſt, aus Welt- und Sündenliebe, aus Gewohnheit und Empfindlichkeit jede kleine Ueberwindung ſcheueſt und den Spott der Leute nicht ertragen magſt, ſo nützt dir Chriſti Fleiſch und Leben in der heil. Communion nichts. Wer aber die heilige Communion würdig empfängt, das heißt: wer ſein Herz von allen Geſchwüren der Sünde gereinigt hat, der erhält Viel; Verzeihung, Abwaſchung aller Sünden, wahres Brod für ſeine Seele; Leben, ein neues Leben; in der Buße hat er verſprochen, ſich leer zu machen von ſich ſelbſt; jetzt kehrt das Leben ſelbſt bei ihm ein; er erhält Stärke, Geduld in Kreuz, Krankheit; er erhält die Sicherheit ſeiner einſtigen, ſeligen Auferſtehung, weil Chriſtus in ihm iſt.

Wer ſich aber nicht ausreinigt, nicht bloß durch Bekenntniß ſeiner Sünden, ſondern durch inneres Ausſchneiden der Leidenſchaften, dem helfen alle Communionen nichts; da iſt das Verſehen auf dem Krankenbett für nichts; er könnte es bleiben laſſen, und dies wäre vielleicht beſſer.

Laſſet uns alſo dadurch den heutigen Tag feiern, daß wir jetzt verſprechen uns Mühe zu geben, mit unſern innern Leidenſchaften fertig zu werden, allen Stolz ꝛc. abzulegen, daß wir uns indeſſen würdig machen, bis wir wieder zur heiligen Communion gehen, Chriſtus würdig, ihn recht als Erlöſer und nicht als Richter zu empfangen; o, dann wird Ueberfluß an Gnade auf uns kommen, Stärke und ewiges Leben. Amen.

Predigt auf hl. Johannes, Apoſtel und Evangeliſten am letzten Tag des Jahres. 1818.

Text: „Friede, Friede, und doch iſt nicht Friede! Jer. 8, 11.

Die Kirche feiert heute das Feſt des hl. Johannes, Apoſtels, des nämlichen, der auch das Evangelium ſchrieb. Unter allen Jüngern war dieſer Jeſu am liebſten, Lieblingsjünger und bei Tiſch lag er an ſeinem Herzen. Ihm empfahl Jeſus noch vom Kreuz herab ſeine Mutter; er war bei der Verklärung Chriſti auf dem Berge dabei, und war am Oelberg beim Todeskampf Chriſti dabei. Ihn ſchickte auch Jeſus mit dem Petrus voran, um das Oſterlamm zu bereiten; überall ſehen wir, daß Jeſus beſondere Liebe und Zuneigung zu ihm hatte. Er wurde über 100 Jahre

alt, und ſtarb, der Einzige unter allen Apoſteln, eines natürlichen Todes; obgleich er von Domitian zu Rom in Oel geſotten wurde, jedoch ohne beſchädigt zu werden. Nicht umſonſt ſcheint ihn der Herr ſo lieb gehabt zu haben, denn er ſcheint auch nach allen ſeinen Schriften ſehr liebenswürdig geweſen zu ſein, und ſpricht ſeinen Chriſten nur immer zu: „Kinder, liebet einander!“ Auch liegt in allen ſeinen Abbildungen in ſeinem Geſicht unendlich viel Liebe, und ein hoher, edler Friede. Er ſcheint ſo recht mit ſich und allen Schickungen Gottes zufrieden geweſen zu ſein. Ich will nun heute unterſuchen, wodurch auch in unſ're Herzen dieſer liebevolle Friede und Zufriedenheit, wie bei Johannes, kommen kann.

Wollen wir Ruhe und Friede in unſre Herzen, Einigkeit in uns und Zufriedenheit mit der Welt bekommen, ſo iſt für's Erſte nothwendig, einen feſten Glauben an Gottes Vorſehung und Liebe zu haben. Wohl ſagt Jeder aus uns: „ich glaube an Gott!“ Aber was iſt ſein Glaube, als ein leeres Wort, wie im Leben ſo Tauſende, und ſo wenig mit Ueberzeugung geſprochen werden. Er ſpricht nach, was er gehört, aber in ſeinem Herzen iſt kein Glaube, kein lebendiger Glaube; an den Früchten ſollt ihr's erkennen. Wenn du den Glauben meineſt zu haben, warum ſo ungeduldig im Leiden? Wiſſen wir denn nicht, daß Alles von Gott kommt? Wo iſt da Glaube, wenn man ungeduldig wird über dem, was Gott ſchickt? Wenn du lebendigen Glauben haſt, warum biſt du unzufrieden mit deiner Armuth? Wenn du Glauben an Gott haſt, warum ſo kleinmüthig bei deinen Schickſalen? O, wenn der Glaube an Gott nicht feſt iſt, ſo hat man keine Ruhe. Wir wollen in Demuth bitten um dieſen lebendigen Glauben, denn wir können ihn uns nicht geben; mit dieſem Glauben kehrt Friede und Ruhe in unſerm Herzen ein, was denn auch auf unſerm Geſichte zu leſen iſt, wie beim Johannes. Das Kind bei der Mutter hat in der größten Gefahr keine Angſt; es verläßt ſich auf die Mutter, und ſo dürfen wir, als Kinder Gottes, uns auf Gott, unſern Vater, verlaſſen. Wir werden dann geduldig ſein im Leiden; warum? Der Glaube an Gott ſagt, daß es von Ihm komme, und warum denn grämen um Etwas, was Gott geſchickt, der es zum Beſten meint? Es iſt Friede und Ruhe in unſern Herzen. Wir klagen nicht über Armuth, nicht über Kreuz; wir werden zufrieden ſein in Krankheit; warum? Weil wir im lebendigen Glauben gleichgültig werden gegen äußere

Schickſale. O, es iſt ſchön, was Jeſus in der heiligen Schrift ſagt: „Kein Haar fällt von eurem Haupte, ohne den Willen des Vaters.“ Wir werden nicht über Schulden klagen, wenn wir nicht ſelbſt Urſache davon ſind; nicht klagen über Menſchen, die uns ſchimpfen, die uns verfolgen; warum? Sie können uns kein Haar krümmen, ohne Gottes Willen. Wenn Große in der Welt, Fürſten oder Beamte uns drücken, ſo kommt's von Gott; Er leitet und theilt Alles aus; die Menſchen ſind nur ſeine Werkzeuge, und durch nichts Aeußeres mag unſer Friede geſtört werden. Wollt ihr dieſe Ruhe, ſo glaubet, betet im lebendigen Glauben.

Wollen wir Ruhe und Frieden, ſo müſſen wir Gott lieben. Was iſt aber Gott? Gott iſt die Wahrheit; liebe alſo die Wahrheit, und du liebſt Gott und es iſt Friede in dir. Wenn du aber lügſt, falſche Eide ſchwörſt, ſo iſt die Wahrheit nicht in dir; du liebſt nicht Gott, ſondern den Teufel, und haſt nimmermehr Friede. Gott iſt die Gerechtigkeit; ſei auch du gerecht, und du liebſt Gott und wirſt Friede haben. Wenn du aber ſtiehlſt, betrügſt, übervortheilſt, Unrecht ſprichſt und thuſt, Schulden machſt oder Wucher an Armen treibſt, Wittwen und Waiſen drückſt, ſo iſt die Gerechtigkeit nicht in dir; du liebſt nicht Gott, ſondern den Teufel und haſt keinen Freiden. Gott iſt die Keuſchheit und Heiligkeit. Wenn du nun in deinem Innern ganz angefüllt biſt mit Bildern der Wolluſt; wenn das Thier noch ganz in dir lebt, und du nie den Kampf dagegen auch nur anfängſt; wenn du dem fleiſchlichen Willen nicht abſtirbſt, der dein Inneres verunreinigt, wenn du andres Geſchlecht nur zur Sünde anſiehſt, oder gar dich in körperlicher Wolluſt ergehſt: ſo iſt die Keuſchheit nicht in dir, und darum auch kein Friede. Gott iſt Geduld; wenn du aber in Ungeduld und Zorn auffährſt, fluchſt, ſo iſt keine Geduld in dir; du liebſt Gott nicht, der die Geduld iſt und dir Geduld geben könnte. Gott iſt Barmherzigkeit, Liebe; wenn du aber in Haß und Feindſchaft lebſt, Unfriede nährſt, nicht vergibſt, ſo liebſt du Gott nicht, haſt keine Liebe, keine Barmherzigkeit, und darum auch keinen Frieden. Alles Gute iſt in Gott; liebe das Gute und du liebſt Gott und haſt Frieden, göttlichen Frieden, nicht, wie die Welt ihn gibt.

Wollen wir Ruhe und Frieden, ſo müſſen wir nur Gott ſuchen; auch das iſt unumgänglich nothwendig, und vielleicht haben viele beſſeren Menſchen gerade deswegen keinen Frieden, weil ſie

Gott nicht ſuchen. Was heißt aber Gott ſuchen? Nicht bei vergänglichen Gütern dieſer Erde ſtehen bleiben, ſondern nach unvergänglichem, ewigen, nach dem höchſten Gute, nach Gott trachten. Hierin ſind wir leider größtentheils auf Irrwegen. Was wir ſuchen, wornach wir uns ſehnen, wenn wir's beim Licht betrachten, ſind irdiſche, vergängliche Güter. Wir haben unſre Beſtimmung leider verkehrt; wir leben, als lebten wir für die Erde, und nicht für die Ewigkeit. Früh Morgens ſteh'n wir auf, und nach kurzem Ankleiden, was ſuchen wir? Suchen wir Gott? Nein, ein zeitliches Geſchäft, das vorher ſchon unſre Gedanken in Anſpruch nahm, ſuchen wir hervor; und wenn wir auch zu Gott beten, ſo geſchieht's großentheils, ohne an Ihn zu denken, mit Zerſtreuung. Gewohnheit iſt's, die uns die paar Vaterunſer abzwingt, nicht Eifer, nicht Liebe zu Gott; daher kann auch kein Friede in's Herz kommen. Durchgehen wir den ganzen Tag; iſt's Gott hauptſächlich geweſen, den wir geſucht haben, oder zeitliche Güter? Wir kommen zur Kirche; aber wen ſuchen wir hier? Gott? Warum ſind wir denn mit unſern Gedanken anderswo? Warum ohne Theilnahme? Warum hört man Predigt? Die Meiſten nur, um zu ſagen, er hat ſchön oder nicht ſchön geredet. Heißt das „Gott ſuchen"? Wenn wir Gott ſuchen, warum läuft unſer Blick in der Kirche umher und auf andre Menſchen? Heißt das „Gott" ſuchen, oder nicht vielmehr Menſchen, ſchöne Kleider, oder gar noch was Schlechteres! Warum kein Friede in unſerem Herzen? Antwortet Euch ſelbſt. Zu Hauſe, was ſuchen wir? Eitle Ehre, Lob der Menſchen, Befriedigung unſres Stolzes; iſt's da ein Wunder, daß kein Friede da iſt? Was weiter? Vergnügen, Luſtbarkeiten, Vermögen, Reichthum; der Arme will reich ſein, der Reiche will noch mehr haben; ſie ſuchen Alle, aber Alle verkehrt, und Keines findet Ruhe; denn nichts Zeitliches kann Ruhe geben; ſie ſuchen Ruhe auf verkehrtem Wege, Ruhe, wo kein Sterblicher ſie noch gefunden. Treten wir in die Stube eines Armen ein; was kommt uns entgegen, als ein Klaggeſchrei über Elend und Armuth, als Unzufriedenheit über das, was Gott ihnen gab. Ach, ſie ſuchen und finden nicht; es heißt von ihnen, was Paulus Röm. 11, 7 ſagt: „Was Israel ſucht, das findet es nicht." Sie ſuchen Zufriedenheit, und ſehen nicht ein, daß es keine außer in Gott gibt. Viele ſuchen, aber nicht Gott, ja nicht einmal unſchädliche zeitliche Güter, ſondern das Böſe; ſo vergeht der Tag, und nun

kommt die Nacht und Finſterniß; ſie iſt für ſie, denn ſie ſind Kinder der Nacht und der Finſterniß; da ſuchen ſie die Ausführung ihrer ſchlechten Pläne, Diebſtahl, Bosheit, Hurerei und ſchändliche Dinge. O, wie iſt doch die Welt ſo thöricht! Frieden und Ruhe, Glückſeligkeit auf Erden ſuchen wir und ſuchen ſie leider auf ganz falſchem Wege. O, nicht das Zeitliche gibt uns Zufriedenheit! Frage den Reichen und Großen, wann er glücklich geweſen! Und warum ſind wir als Kinder ſo glücklich geweſen? Weil uns damals noch genügte an einem einfachen, unſchuldigen Wandel vor Gott; weil Gott in uns war und jetzt ungezügelte, thieriſche Leidenſchaften, Hang und Treiben und Jagen nach dem Zeitlichen. Freunde, gehen wir doch weg vom thörichten Wege der Welt; ſuchen wir Zufriedenheit da, wo ſie es nur gibt, im feſten Glauben an Gott und in der Liebe zu ihm; laſſet uns ihn von ganzem Herzen und nur ihn ſuchen. Amen.

Predigt auf Maria Himmelfahrt 1819.

Text: Lucas 10, 38—42. „Maria hat den beſten Theil erwählt" ꝛc.

Unſer lieber Heiland gibt in unſerm heutigen Evangelium der Martha einen Verweis, daß ſie ſo kummervoll für irdiſche Dinge, für häusliche Geſchäfte beſorgt ſei und indeß das Wort der Wahrheit, das ihre Schweſter Maria aus ſeinem Munde vernehme, und das einzig zur Ruhe des Herzens und zur Seligkeit führe, vernachläſſige. „Martha, Martha", ſprach er zu ihr, „Du kümmerſt Dich um Vieles; nur Eines iſt Noth! Maria hat das gute Theil erwählt!"

„Nur Eines iſt Noth", das ſei der Inhalt unſ'rer jetzigen Betrachtung.

„Nur Eines iſt Noth", ſo ſpricht Jeſus, die ewige Wahrheit, in unſerm heutigen Evangelium. Und was iſt dieſes Eine anders, als wahres Chriſtenthum, wodurch unſ're Seele wieder zum wahren, reinen Ebenbild Gottes hergeſtellt wird, das wir leider durch die Erbſünde und durch unſ're eigenen Sünden ſo oft verloren haben? Ja täglich beinahe verunreinigen und beflecken? Wahres Chriſtenthum, das unſre Seele wieder zu Gott und in Gott einführt, iſt Noth; iſt uns, iſt in unſern Zeiten ſo ſehr Noth! Und von dieſem wahren Chriſtenthum, wodurch wir alle gebeſſert werden wollen, damit wir einſt Erben des Himmels werden können, iſt meine

Absicht, auch in der Zukunft mit euch zu reden, wenn Gott mir Unwürdigen seine Gnade nicht entzieht und Gesundheit und Leben verleiht.

„Eins ist Noth"; ist uns, ist in unseren Zeiten so sehr Noth, wahres Christenthum, das in Demuth des Herzens besteht, und durch Bescheidenheit, Gehorsam, Geduld, Verleugnung des eigenen Willens sich äußert. Wer nur immer nach eitler Ehre trachtet: wer dem Lobe der Welt so sehr nachjaget, wer nur immer die Freundschaft der Menschen wünscht, und gerne in Achtung der Menschen stände: nein, der kennt das Eine Nothwendige noch nicht, er kennt wahres Christenthum noch nicht; er ist auf falschem Wege.

In der Demuth, und nicht im Stolze, liegt Christenthum; in der Demuth, und nicht im Stolze wird Gott gefunden! Demuth ist das Eine, Nothwendige! Wer sie nicht hat, hat Gottes Bild nicht in sich; denn Gott selbst ist die Demuth. Wer sie nicht sucht, wird Gottes Bild nie werden, und wer Gottes Bild nicht ist, oder wird, kann nie Erbe seiner Seligkeit sein. Wer sich immer noch für besser hält, als andre Menschen; für vornehmer als andre; für geschickter, weiser, als andre; für frömmer, als andre; (ach, Nichts, gar Nichts, ist der Mensch, wenn Gott in dem Augenblicke uns seine Gnade entzieht, so sind wir Sünder, die alten Sünder, und wenn unsre Vorsätze noch so fest wären) der kennet das Eine, Nothwendige, noch nicht! Wer gerne immer seinem eigenen Willen folgt, und keinem Menschen unterthan sein will, der kennet das Eine Nothwendige nicht! Wer so leicht beleidigt ist, so schnell auffährt, und in Zank und Fluch ausbricht; wer Händel, Haß und Feindschaft liebt, und Uneinigkeit stiftet und Uneinigkeit unterhält, Menschen verachtet und Menschen meidet, Brüder vervortheilt und richtet, der kennet das Eine, Nothwendige noch nicht.

Leider geht unser meistes Streben nur dahin, von Menschen geachtet und von Menschen geehrt zu werden. Lob, Ansehen, Achtung in den Augen der Menschen möchten wir uns gerne erwerben, daher suchen wir Ehrenstellen, daher suchen wir Auszeichnung! Aber was nützt uns alle menschliche Ehre, wenn Gott uns nicht ehrt? Was alle menschliche Achtung, wenn Gott uns nicht achtet? Sie ist uns das Nothwendige, das Eine! Und was schadet uns aller Tadel, wenn Gott uns ehrt? Je mehr aber der Mensch die Ehre der Welt sucht, um so mehr kommt er in die Verachtung Gottes!

Wiſſet ihr nicht, daß der Welt Freundſchaft Gottes Feindſchaft iſt? Glücklich der, den Gott ehrt! Nur eines iſt Noth! Es iſt dies die Lostrennung unſers Herzens von den Gütern dieſer Erde, woran wir leider mehr hängen, als wir billig ſollten. Dieſes iſt wahres Chriſtenthum; dieſes iſt Noth; dies iſt das Eine, wovon Jeſus im heutigen Evangelium ſpricht.

Wer aber noch ſo kummervoll um die Dinge dieſer Welt und um einen zeitlichen Verluſt ſeufzet; wer um häusliche Dinge noch ſo ſehr beſorgt iſt, daß er dabei die ewigen vernachläſſigt, wie Jeſus der Martha heute vorwirft; wer nicht mit Vertrauen ſich den Vaterführungen Gottes hingibt; wer über Kreuz und Leiden unzufrieden wird, und Menſchen, oder gar Gott Vorwürfe machen möchte, der kennet das Eine, Nothwendige noch nicht!

Wer mit allem, was er hat, immer noch nicht zufrieden iſt, und immer weiter und mehr wünſchet; wer aus lauter Intereſſierlichkeit ſeinen Nebenmenſchen beneidet, des Armen vergißt, den Nothleidenden bei Seite ſetzt, Wittwen und Waiſen nicht beiſteht, Kranke ſchmachten läßt, und nach Reichthum trachtet auf unrechtem Wege, der kennet das Eine, Nothwendige noch nicht!

Aber wir Menſchen befördern und nähren meiſt den Trieb nach irdiſchen Dingen, ſtatt ihn zu untergraben und zu tödten! O, die Unverſtändigen! Was nützt es dem Menſchen, wenn er die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an ſeiner Seele? Oder was kann der Menſch geben, damit er ſeine Seele wieder löſe? Was nützt irdiſcher Reichthum, wenn arm vor Gott; und je reicher der Menſch auf dieſer Welt zu werden ſucht, um ſo ärmer wird er vor Gott! Die da reich werden wollen, fallen in Verſuchung und Stricke und viele thörichte und ſchädliche Lüſte, welche verſenken den Menſchen in Verderben und Verdammniß; denn der Geiz iſt die Wurzel alles Uebels!

Nur Eins iſt Noth! Es iſt dies die Abtödtung des Fleiſches, das da gelüſtet wider den Geiſt; wer dieſes nicht ſucht, der verlangt nicht das beſte, ewige Theil, das Himmelreich! Demuth, Liebe, Abtödtung des Fleiſches iſt das Eine, Nothwendige, was Chriſtus uns gelehrt, und in ſeinem Beiſpiele gezeigt hat, und was uns hier zu Ebenbildern Gottes und dereinſt zu Erben des Himmels machen kann.

Dieſes Eine, dieſe Tugenden hatte Maria; ſie war demüthig, Gott ergeben ihrem Sohne zum Kreuze nach ohne Murren und

Klagen, weder gegen Gott, noch gegen Menſchen; ſie war losgetrennt; ſie beſaß nichts Irdiſches, und war doch zufrieden; abgetödtet, die reinſte Jungfrau, Jungfrau aller Jungfrauen!

Daher hat ſie auch Gott ſo hoch erhöhet, und ſie, gleich ihrem Sohne, mit Leib und Seele zu ſich in den Himmel aufgenommen. Nur Eins iſt Noth! Suchen wir dies Eine und wir haben Alles gefunden; in dem Einen liegt Gott, in Gott liegt Alles!

Alles Andre vergeht; Ehre und Anſehen hören einſt auf; Reichthum verſchwindet; die Freuden der Welt ſind nicht mehr; die beſten Freunde werden uns oft durch den Tod, oder andre Führungen Gottes entriſſen! Gott bleibt ewig; immer einer; immer der Nämliche; gütig, wenn wir ihn lieben, barmherzig, wenn wir als reuevolle Sünder zu ihm zurückkehren. Amen.

Predigt auf den 3. Sonntag nach Oſtern, am Feſt des heiligen Alexanders, Kirchenpatrons, 1819.

Text: „Ja, wir wiſſen, daß denen, die Gott lieben, Alles zum Beſten dient, denen nämlich, die nach Gottes Rathſchluß berufen ſind“ ꝛc. Röm. 8, 28.

Wir feiern auf den heutigen Tag zugleich das Feſt des heiligen Alexanders, Patrons allhieſiger Kirche. Dieſer fromme und heilige Mann, und Geiſtliche war Biſchof zu Rom oder Papſt, ſtand der Chriſtenheit 10 Jahre und etliche Monate vor und bekehrte einen großen Theil des römiſchen Adels zum Chriſtenthum. Dies erregte ihm Feinde; der damalige Kaiſer Adrianus ſelbſt wurde deswegen ſein Feind; er wurde in den Kerker geworfen, und nach vielen ausgeſtandenen Martern endlich mit 2 andern Geiſtlichen und Prieſtern, dem Elventius und Theodulus als Märtyrer hingerichtet. So ſtarb Alexander den ſchönen Tod für's Chriſtenthum. Ich ſage den ſchönen Tod, denn nicht jedes Menſchen Tod iſt ſchön, und jedes Menſchen Anstritt aus dieſer Welt erfreulich. Nur ſchön und erfreulich iſt der Tod jenes Menſchen, der wie Alexander den Weg zum Himmel antritt, um dort zu ernten, was er hier geſäet. Allein nicht Alles, was ſtirbt, geht dem Himmel zu; vielleicht ſind es nur die wenigſten Menſchen. Da ein Richter jenſeits wohnet, ſo empfahet jeder nur, was er verdient nach ſeinen Werken; den Himmel, der den Himmel verdienet, die Hölle, der die Hölle verdienet, und in

den Reinigungsort wandert der, der das Leben zwar in sich trägt, aber noch nicht reif ist für den Himmel. Ich will also hier untersuchen, welche Menschen werden in die Hölle, welche in das Fegfeuer, welche in den Himmel gehen. Es ist schrecklich, zu denken, daß Menschen, die zum Himmel bestimmt und erschaffen, dies, ihr Ziel nicht erreichen, ja nicht nur nicht erreichen, sondern auf eine Ewigkeit, für alle Ewigkeiten von Gott ausgeschlossen, dem schrecklichen Platz, der Verdammniß hingegeben werden sollen, und doch so ist es; so sagt der Heiland selbst: „Viele sind berufen ꝛc.“ Ach leider, wenn wir die Sache richtig überlegen, so müssen wir selbst das Urtheil fällen, und eingestehen, es gehen einst und gehen täglich mehr Menschen der Hölle, als dem Himmel zu. O, sehen wir doch nur auf das Leben der Menschen; ist denn das ein Leben, das einst zu Gott führen kann? Schmal ist der Weg und enge die Pforte, welche zum ewigen Leben führet. Der Hölle zu werden und müssen einst alle jene gehen, die den Kampf mit ihren Leidenschaften nicht kämpfen, die den alten Adam nicht aus sich herausnehmen, und Christum anziehen, die Gottes Bild nicht in sich wieder herzustellen suchen. Liebe Brüder und Freunde, ich wünsche, daß ihr wohl Acht habet; denn noch sind unter uns so viele, die gerade auf diesem Wege sind; und ach, es kann mir, als ihrem Seelsorger, nicht gleichgiltig sein, ob ihre Seelen gerettet werden oder zu Grunde gehen. Ach, ich wünschte, daß alle Menschen einst Gott sehen möchten von Angesicht zu Angesicht. Die Erbsünde im Menschen muß wieder ausgetilgt, der alte Adam ausgezogen werden; das ist die ganze Aufgabe, die wir in unserm Leben zu leisten, das ist alles, was wir für den Himmel zu thun haben, wer aber auch dies nicht thut, wird den Himmel nie sehen, kann ihn nie sehen. Das Christenthum ist so einfach; es ist wunderbar, wie die Welt sich so sehr hat davon entfernen können.

Adam hat eine dreifache Sünde begangen, hat dreifache Sünde auf uns übergetragen, und diese dreifache Sünde muß wieder von uns durch Glauben, durch Christus, Gottes Gnade herausgenommen werden. Von Adam ererbten wir Stolz, Augenlust, Fleischeslust, und dies muß ausgetilgt werden. Nur einzig dies ist die wahre Religion, und alles Andre ohne dies nur Schein und Heuchelei; dagegen muß unser Herz demüthig, gehorsam, von dem Irdischen losgetrennt, im Kreuz ergeben, geduldig im Leiden, von den Gelüsten

des Fleiſches frei werden. Dies nennt man auch die zweite Geburt des Menſchen oder die neue Geburt, wiedergeboren zu werden; die erſte Geburt iſt die natürliche, von Adam, von welchem wir Hoffarth des Lebens, Augenluſt und Fleiſchesluſt haben.

Wer nun nicht daran arbeitet, daß er dieſe drei Leidenſchaften und Stammbäume alles Uebels wieder aus ſich herausbringe, und dafür Chriſti Demuth, Armuth und Ergebenheit in körperlichen Leiden anziehe, der wird in Ewigkeit nicht das Himmelreich ſehen.

Chriſtlicher Freund, oder zum Chriſtenthum eingeweihter, getaufter Freund, wenn du alſo fortfährſt in deinem Stolz und glaubſt, du ſeieſt ſchon gut, du hätteſt ſchon das wahre Chriſtenthum, du hätteſt ſchon das Ziel erreicht, wo doch Paulus unſer Wiſſen nur Stückwerk nennt; du biſt blind und wirſt in Deiner Blindheit keinen Himmel finden. Wenn du dich dem Zorn überläſſeſt, und gar nie entgegenkämpfſt, oder gar glaubſt, es ſei eine Unmöglichkeit, und daher ruhig die Hände in den Schooß legeſt, du kannſt nie das Himmelreich ſehen.

Hör nur deinen Heiland: „Es ſei denn, daß Jemand von Neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht ſehen.“ Es muß in deinem Leben ein Zeitpunkt ſein, wo du ganz anders zu leben angefangen haſt! du haſt ja noch die alte Geburt! Nehmet es doch wohl zu Herzen; es ſind noch ſo viele, die nicht arbeiten und kämpfen, daß ſie in's Himmelreich kommen! Ihr Ende iſt Verderben!

Wenn du dein rohes, unfreundliches Weſen gegen die Deinigen, dein Fluchen und Schelten nicht ablegſt, ja nicht einmal dagegen arbeiteſt und dir Gewalt anthuſt, ſo wirſt du das Himmelreich in Ewigkeit nicht ſehen! In dir lebt ja noch der alte Adam, der thieriſche Menſch, und du ſollſt ein neuer Adam werden, werden wie Adam vor dem Sündenfall; denn, wie ich letzthin ſagte, nach dem Sündenfall konnte Adam Gottes Angeſicht nicht mehr ſehen; in dir iſt noch die alte Geburt und du ſollſt doch neu geboren ſein! Höre was der Heiland ſagt: „Wer nicht wiedergeboren iſt, kann das Reich Gottes nicht ſehen.“ Es muß in deinem Leben ein Zeitpunkt ſein, wo du ein neues Leben angefangen haſt. Ich möchte, daß dies wohl verſtanden und ſehr beherzigt würde, denn ich möchte einſt meine Pfarrkinder alle dem Vater im Himmel zuführen, und nur dies iſt der einzig mögliche Weg, wie ich es überzeugt bin.

Wenn du dein Herz nicht vom Zeitlichen wegwendeſt, wenn

es dir zu viel ist, wenn du umsonst einem Armen nur eine Suppe geben solleſt, da du doch könnteſt, wenn du bloß an dieſem Zeitlichen hängeſt, da wirſt und kannſt du es ſehen, wenn ein Unglück dir zuſtößt, biſt du da ruhig und empfiehlſt dich Gott? Wenn, ſage ich, dein Herz blos am Zeitlichen hängt, oder, wenn du zwei Herren, Gott und der Welt, dienen willſt: ſo wirſt du in Ewigkeit keinen Himmel ſehen. Es iſt wahrlich, wie ich auch täglich mehr einſehe, wie der Heiland ſagt: „Es iſt leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein Reicher in's Himmelreich komme.“ Hundert Entſchuldigungen findet das Herz und, leider, auch das Betragen unſrer Welt; allein die Welt kann nicht Leiterin zum Himmel ſein, ſondern Jeſu Wort. „Gehe hin, verkaufe was du haſt, und gib's den Armen ꝛc.“ Wenn du blos dem Angenehmen des Körpers, der Wolluſt nachjagſt, und nicht entgegen ſtreiteſt, deswegen weil Chriſtus geſtritten und durch's Gebet blos alles gut machen willſt; ſo wirſt du in Ewigkeit nicht das Himmelreich ſehen. Ich wollte, Jeder möchte ſich davon überzeugen, daß das der einzige Weg iſt, auf dem wir zum Himmel gelangen können. Nichts nützt hier alles Beten, hört's doch ihr Alten und Jungen, die ihr die Religion eures ganzen Lebens blos in's Gebet ſetzet, und wenn man euch fragt, ob ihr denn auch durch Chriſtus ein Mal euern Zorn, enre Anhänglichkeit an die Welt überwunden habt, mit gutem Gewiſſen nicht „Ja“ ſagen könnet; Nichts nützt Gebet, Kirchen- und Kapellen gehen; Nichts nützt unſer „Herr, Herr ſagen“, wie noch ſo viele Stellen der heiligen Schrift bezeugen. Es wäre mir leid, wenn auch nur Eines zurückgehalten würde, gewiß, dem iſt's auch nicht um ſeine Beſſerung Ernſt; ich möchte, daß ihr noch fleißiger betetet, denn ich kenne aus eigener Erfahrung die Kraft des Gebets, doch dies Entgegenarbeiten iſt die wahre Religion, das wahre Chriſtenthum. Ohne das nützt Nichts unſer Beichten, unſ're Communionen; wie viel darauf zu halten iſt, habe ich am letzten Sonntag gezeigt. Aber du und Chriſtus ſind weit verſchieden! Du willſt Krieg, Chriſtus Frieden; du willſt Händel und Feindſchaft, Chriſtus Einigkeit und Verſöhnung; du willſt Erhöhung, Chriſtus Demuth; du Reichthum, Chriſtus Armuth; du Freude der Welt, Chriſtus Leiden des Körpers! Was hat der Gerechte mit dem Ungerechten, mit dem Laſter gemein? Wie kann ſich das Licht, Chriſtus mit der Finſterniß vereinigen? Wie ſtimmt

Christus mit Belial? 2 Cor. 6, 15. Du, als Braut Christi, hast eigenen Willen und solltest keinen haben, sondern Christi Willen annehmen. Wo ist da Einigkeit in der Ehe, wenn die Frau anders will, als der Mann und der Mann nicht, was Christus? Wo ist Einigkeit mit Christo, wenn du anders willst und anders lebst, als er? Deine Kommunion wird nur das Maaß deiner Sünden voll machen, nur zur Verdammniß dir gereichen! „Wer nicht wiedergeboren ist, kann das Reich Gottes nicht sehen"; solche gehen alle der Hölle zu und das ist die Mehrzahl. Das Himmelreich hingegen werden Die erben, gleich nach ihrem Tode, ohne Zwischenaufenthalt, welche den alten Adam getödtet, und Christus angezogen haben. Es liegt viel in diesen Worten; denn der alte Adam muß getödtet, die fleischliche Geburt ganz erstorben sein; kein Unreines geht in den Himmel. Es kann dies nur durch ernste, jahrelange Uebung geschehen. So lange du noch viel arbeiten und kämpfen mußt, und oft noch unterliegst, im Kampf mit den Leidenschaften, so lange ist der alte Mensch noch nicht todt; er lebt noch und du bist noch nicht reif, geradezu in den Himmel einzugehen. Die Sünde muß getödtet sein und in dir muß Haß leben gegen die Sünde; sie muß getödtet sein durch Christus. Es gibt wirklich Menschen, die durch Gebet, durch Christus und in der Vereinigung mit Ihm, durch ihren Glauben, in jahrelanger Uebung es so weit gebracht haben, daß die Sünde ihnen verhaßt wurde, daß somit kein Stolz, kein Dienst der Augenlust und der Fleischeslust mehr in ihnen war; wohl als Anlage waren diese Sünden noch da, aber ganz todt; solche sind die reife Frucht; sie stehen im Spätjahre ihres Lebens, reif zur Ernte; in ihnen ist Christus ganz ausgeboren; sie bestehen als Märtyrer die Feuerprobe; ihre Zahl ist wenig; denn viele sind berufen; aber wenige sind auserwählt. Amen!

Soweit die Predigten aus jener Zeit. Dreiviertel Jahr gings in dieser Gesetzesarbeit fort. Da kommt an Henhöfers Stelle als Hofmeister in das Haus des Herrn von Gemmingen ein junger Mann, Namens Fink. Er war ein Schüler des Professors und nachmaligen Bischofs Sailer in Landshut, der einer der edelsten Erscheinungen in der katholischen Kirche der damaligen Zeit war, ein Mann, zu dessen Freunden unter Anderen ein

Martin Boos gehörte. Fink, den Henhöfer ſchon in Freiburg kannte, hatte von Landshut einen ganz anderen Sinn mitgebracht, er war ein Anderer geworden, als den ihn Henhöfer in Freiburg kannte. Eine tiefe innere Unruhe war in dem Manne, ein Suchen, Ringen und Kämpfen nach Wahrheit und Licht. Seine Reden machten auf Henhöfer, der ſelbſt ſich in innerer Noth befand, einen gewaltigen Eindruck. Es wurde ihm klar, daß das Uebel tiefer liege und darum alle ſeine Geſetzespredigten nicht wirkten, und die Unruhe Finks ſchlug hinüber und weckte und mehrte ſie noch in Henhöfer. Fink hielt es nicht lange aus in Steinegg; ihn zog es wieder zu ſeinem Lehrer. Der ihm die Unruhe gegeben, ſollte ſie ihm auch wieder nehmen. Wir hören von ihm wenig mehr, er verſchwindet aus der Geſchichte Henhöfers, in die er ſo mächtig eingegriffen hatte. Aber Henhöfer kann ihn nicht vergeſſen. Die wenigen Monate Zuſammenſeins waren entſcheidend geweſen. Eine Saite war angeſchlagen worden, die forttönte, auch wenn die Hand nicht mehr da war, die ſie ſchlug; Henhöfer ſollte den Kampf allein beſtehen. Ein Menſch ſollte ihn wohl hineinſtellen, mit dem Herrn aber ſollte er ihn auskämpfen. Henhöfer will mit nach Landshut, aber das Pfarramt hält ihn, er kann und darf nicht und Fink zieht allein. „Ich war nun ganz auf mich geſtellt und mußte meine Hülfe allein in Gottes Wort und Gebet ſuchen.“ Da ſteht nun der gebrochene, tiefunruhige Mann allein, rings um Niemand, der ihn verſteht, dem er ſich offenbaren kann; dahin fahrend auf den tiefen Waſſern der Anfechtung, ohne Compaß und Senkblei wie Noahs Arche, nur mit dem Fenſter nach Oben zu den Bergen Gottes. Doch nein nicht ohne Compaß — Fink hatte ihm gerathen die Schrift zu leſen und an ſie ſich einzig zu halten. „Und mein Gebet und Seufzen wurde erhört. Viel, viel hatte Gottes Gnade um dieſe Zeit im Stillen gethan an meinem Herzen, Gottes Wort wurde mir lebendig wie ein zweiſchneidig Schwert, das Mark und Bein durchdrang. Ein neuer Eifer, ganz anders anzufangen, ganz anders zu werden, belebte mein Inneres. Gerne hätte ich damals, und zwar ſeither oft mein ganzes Leben zurückgenommen und nur noch einmal wünſchte ich mir den Eifer. Von dieſer Zeit an wurde auch die heilige Schrift meine tägliche Lektüre, ich lernte viel auswendig und las und verglich immer gelehrter und frommer Männer Auslegung und Erklärung.“ (Glbsbek. IV.)

So ſagte er auch in einem von ihm geführten Tagebuche „von Sonntag zu Sonntag wurde ich mehr zum Leben geführt. Mit vielem Eifer und Segen predigte ich nun Gottes Wort und von allen Seiten her kamen katholiſche und evangeliſche Zuhörer. Ein ganz neues Leben erwachte in Mühlhauſen und in der Umgegend. Es war dies die fröhlichſte Zeit meines Chriſten- ja meines Erdenlebens, hätte ich jene erſte Liebe wieder!“

„Von jetzt an wurden meine Predigten ganz anders, ſtatt Moral- wurden es Bußpredigten. Dieſe blieben nicht ungeſegnet an meiner Gemeinde, denn viele Leute wachten auf und fragten mit Ernſt was ſie thun ſollten, um ſelig zu werden.“ (Aus dem letzten Lebenslauf.)

Wie er aber die Schrift las, ſo ſollte ſie auch die Gemeinde leſen und forſchen wie die Gemeinde zu Beroe, ob ſichs alſo hielt. Von welchem Segen das war, zeigte ſich ſpäter, wo es galt ohne Henhöfer aus Gottes Wort den Verſuchungen zum Abfall von der anerkannten Wahrheit zu widerſtehen. Er theilte das neue Teſtament nach Van Eß's Ueberſetzung reichlich um geringen Preis an die Gemeinden aus. (Wir werden ſpäter ſehen, wie ſich van Eß zu der ganzen Bewegung ſtellte.) „Wie wenig,“ ſagt Henhöfer, „die heilige Schrift in dieſer Gegend bekannt war, läßt ſich daraus abnehmen, daß ehrliche Leute nachher frei geſtanden, ſie hätten geglaubt, die heilige Schrift wäre ein Buch, wenigſtens ſo groß wie ein Dorf oder eine kleine Stadt, ja viele wollten lange nachher nicht glauben, als ſie zum erſten Mal die Bibel des alten und neuen Teſtaments ſahen und zur Hand bekamen, daß dies das ganze Buch ſei. Die ganze Religion in dieſer Gegend war nichts als Meſſehören, Roſenkranz beten, Kapellen und Wallfahrten gehen und ein ehrbar bürgerlich Leben führen, das freilich noch durch manche Beicht, durch manches gute Werk ausgebeſſert werden mußte. Wer dies fleißig hielt und mitmachte, der war ein frommer Chriſt und guter Katholik. Was gepredigt wurde waren keine Schwärmereien, denn wir hatten feſten Grund und Boden, Gottes, nicht Menſchenworte; die heilige Schrift, die Erklärung der Väter; und von allen jenen Lehren, die wir nicht nothwendig zur Seligkeit fanden, als vom 1000jährigen Reich, Wiederbringung aller Dinge ꝛc. machten wir keinen Gebrauch, es war rein nichts anderes, als die Lehre von Selbſterkenntniß, von Buße und Glauben und neuem Leben, oder wie es

der Apoſtel nennt: „Glaube, der in der Liebe thätig iſt.“ Dieſe Lehre wurde zwar mit Wärme, aber einfach in gemeiner, dem Volk verſtändlicher Sprache vorgetragen und ſie wirkte mehr als manche gekünſtelte und mit der ganzen Declamationskunſt vorgetragene Rede.“ (Aus dem Glaubensbekenntniß V.) Als ein Zeugniß ſeiner Umwandlung ſchalte ich aus einer Reihe von Predigten, die Henhöfer vom 21. Sonntag nach Pfingſten bis 1. Advent 1819 hielt, deren zwei ein.

Predigt auf den 23. Sonntag nach Pfingſten 1819.

Vom Glauben.

Text: Ev. Matthäi 9, 22.

Unſer heutiges Evangelium zeigt uns wieder die Wichtigkeit des Glaubens. Zwei Wunder geſchahen, — das Weib wurde von ihrem Blutfluſſe geheilt, das Mädchen vom Tode erweckt, beide durch den Glauben, ja durch den Glauben des Vaters, nicht einmal durch eigenen wurde das Mädchen erweckt. Wir ſehen alſo, wie viel der Glaube vermöge. Ich habe in meiner letzten Predigt gezeigt, was es heiße, aus dem Glauben handeln, und dabei bemerkt, daß nur die Handlungen aus dem Glauben Werth haben, Hebr. 11, 6. Ich fahre alſo hier fort und ſage: Aus dem Glauben an Chriſtum kommt uns Gerechtigkeit vor Gott. Vernehmet mich darüber.

Vorerſt müſſen wir wiſſen, worin denn die Gerechtigkeit vor Gott beſteht. — Es gibt eine doppelte Gerechtigkeit, eine Gerechtigkeit vor der Welt, eine Gerechtigkeit vor Gott. Die Gerechtigkeit vor der Welt beſteht darin, daß wir mit derſelben wegen den Fehlern, die wir begangen haben, wieder ausgeſöhnt und eins ſind. Dies kann nur geſchehen dadurch, daß wir unſre Strafe entweder am Körper ſelbſt aushalten, oder durch Geld ſie bezahlen, oder durch Vermittlung und gute Freunde Nachlaſſung uns bewirken, oft auch werden wir durch die Länge der Zeit und durch Vergeſſenheit ausgeſöhnt, oft hilft uns ſelbſt eine ſchickliche Lüge aus der Noth. Die Gerechtigkeit vor Gott beſteht ebenfalls darin, daß wir wegen unſern Sünden, die wir durch Uebertretung ſeiner heiligen Gebote begangen haben, mit ihm wieder ausgeſöhnt und eins ſind. Die Ausſöhnung mit Gott hat den Menſchen von jeher im Heidenthume, unter den Juden und bei den Chriſten viele Mühe gemacht und ſie ſind auf Vielerlei, ſelten auf die Wahrheit gekommen, weil ſie die Gottheit ausſöhnen wollten, wie man Menſchen ver-

ſöhnt, weil ſie ſich eine eigene Gerechtigkeit bildeten, die dann vor Gott gelten, ein eigenes Kleid flicken wollten, mit dem ſie ins Himmelreich eingingen, kurz, weil ſie ſelbſt durch ihre Vernunft den Weg finden, und nicht ihn mit dem Glauben ergreifen, mit dem Stolz die Straße zum Himmel und die enge Thür durchwandern, und nicht in ihr Nichts und in die Demuth und durch die Demuth in die Gottheit eingehen wollten.

Zwei Wege aber nur ſind möglich, um zur Gerechtigkeit zu gelangen, entweder ſucht der Menſch ſeine Gerechtigkeit 1) durch Werke oder 2) er ſucht ſie durch den Glauben. Der erſte Weg iſt falſch, der zweite iſt der wahre.

Die die Barmherzigkeit durch Werke ſuchen, die kennen entweder Gottes unendliche Gerechtigkeit noch nicht oder ſie haben in ihrem inneren Grund einen verborgenen großen Stolz, den ſie nicht ablegen wollen, wie ich bald zeigen werde. Solche Menſchen thun aber viele äußerlich gute Werke. Sie beten oft und lange, beten Roſenkränze und Litaneien, oder laſſen beten, ſie gehen fleißig zur Kirche, verſäumen keine heilige Meſſe, weder an Werktagen noch an Sonntagen, ſie laufen den Kapellen und ſelbſterfundenen Andachten nach, ſie opfern Kerzen und laſſen Meſſen leſen, ſie haben eigene Gebete, zu denen ſie viel Vertrauen haben, ſie laufen nach Abläſſen, ziehen den Bruderſchaften und Wallfahrten nach, ſuchen da viele heiligen Meſſen auf einmal zu hören, ſie beichten und communiciren an ſolchen Orten, weil ſie es für kräftiger halten. Sie beichten und communiciren auch oft zu Hauſe, halten auf gewiſſe Tage dabei und glauben, in den Tagen liege es; ſie beichten mit vieler Mühe, mit vieler Anſtrengung, fürchten immer, ſie hätten etwas vergeſſen, wiederholen in vielen Beichten das nämliche, nur auf andere Art, weil ſie dafürhalten, der Pfarrer habe es nicht recht verſtanden oder ſie hätten es nicht recht geſagt; ſie thun oft Generalbeichten, theils um Verdienſte ſich zu erwerben und ihre Sünden zu bedecken, theils auch aus innerlicher Unruhe; wo ſie von einem guten Geiſtlichen hören, da laufen ſie hin, und ihr erſtes iſt Beicht, (die erſten Chriſten ließen Niemand zu den heil. Sakramenten, er war denn vorerſt wohl im Glauben unterrichtet und zeigte Glauben) ſie kommuniciren oft, mit vieler Unruhe, nur aber darüber, daß keine Sünde möge ausgeblieben ſein, ſie machen Gelübde und Verſprechen auf Wallfahrten; noch mehr, ſie haben

in ihrem Rückhalt gewisse Heilige, entweder die Mutter Gottes oder den hl. Joseph oder sonst andere Heilige, auf die sie sich verlassen, zu denen sie denn auch täglich beten, Gebete beten, nach denen ihnen das Himmelreich nicht fehlen sollte, sie fasten und sind sehr gewissenhaft an gewissen Tagen, auch wenn es erlaubt wäre kein Fleisch zu essen. Sie geben Almosen und lassen kein Dürftiges an ihren Thüren vorüber gehen, sie kleiden Arme, sie speisen Hungrige ꝛc., kurz, sie thun alles mögliche, um für ihre Sünden, für die Sünden ihrer Jugend und ihrer späteren Jahre genug zu thun. Aber was nützt's? kaum ist alles geschehen, so werden sie wieder unruhig, sie sehen den Tod, fürchten den Teufel und die Hölle und werden unausstehliche Kranke. Woran liegt jetzt da der Fehler, sind denn die Dinge unrecht, die ich da erzählt habe? Keineswegs, im Gegentheil sie sind größtentheils zu empfehlen. Aber warum kommen sie denn nicht zu ihrer Ruhe? Weil sie keine Vergebung der Sünden durch alle diese Dinge haben und nie erlangen. Aber warum erlangen sie keine Sündenvergebung dadurch? Weil sie durch Werke gerecht werden wollen und nicht durch Glauben. Sie haben aber doch auch Glauben, sie glauben ja an Beicht, Kommunion, Ablässe, Heilige ꝛc.? Ja den Glauben haben sie, aber der Mensch wird nur gerecht durch den Glauben an Christus Ap.-G. 4, 12. und dieser lebendige Glaube fehlt ihnen, daher kommen sie nie zur Ruhe.

Statt an Heilige, heißen sie jetzt wie sie wollen, statt an Beicht, Kommunion, Ablässe und viele andere Dinge zu glauben, durch welche all' uns nicht Sündenvergebung wird, und nie werden kann, sollten sie an Christum, unsern einzigen Mittler und Versöhner glauben. Heilige verehrt man, und Christus wird auf die Seite gesetzt vor lauter Heiligendienst, da doch kein Heiliger für uns gestorben, kein Engel, sondern nur Christus, wie es doch ausdrücklich heißt Act. 4, 11, 12. Die mich bisher gehöret haben und verstehen, die wissen wohl, daß ich die Verehrung der Heiligen nicht verwerfe, sondern nur daß die Verehrung Christi, der das Haupt aller Heiligen ist, und durch den sie einzig zur Heiligkeit gelangt sind, und ohne den auch wir nicht hingelangen werden, und der in unsern Zeiten so kurz abgefertigt wird, daß, sage ich, die Verehrung von Christus und der Glaube an ihn, den Christus verlangt und die Apostel predigten, wieder allgemeiner und unser Hauptglaube und Verehrung würde. Statt an Menschen zu glauben, und dafür zu halten, dieser

oder jener Geiſtliche werde mir Ruhe ins angſtvolle Gewiſſen bringen, oder wie es bei unſern Krankenbetten geſchieht, daß man glaubt, es könne Keiner in den Himmel kommen, wenn nicht der Geiſtliche dabei ſeine Seele hinhebt, ſollte man an Chriſtus glauben, der einzig Ruhe dem geängſtigten Herzen und das ewige Licht der ſcheidenden Seele geben kann. Liebe Pfarrkinder, ich ſage dies nicht, als ginge ich nicht gern an das Kranken- und Sterbebette, ſondern ich ſage dieß deswegen, daß ihr ſtatt an Menſchen, an Chriſtus glaubt, da kein Menſch für euch geſtorben iſt, ſondern Chriſtus; ich ſage das deswegen, weil ich weiß, daß manche ſich nur an mich bekehrt haben und nur glauben ſelig zu ſterben, wenn ich dabei ſei. Ich möchte euch auch ohne mich ſterben lehren. Statt an geweihte Dinge und Weihwaſſer und gewiſſe Gebete zu glauben, und dafür zu halten, dieſe könnten dem Menſchen helfen, und wenn man den Kranken nicht fleißig mit Weihwaſſer beſprenge, ſo komme er nicht in den Himmel, oder wenn man nicht Weihwaſſer genug auf die Gräber trage, ſo könne es den Todten noch ſchaden, ſollte man an Chriſtus glauben, und durch ihn ſeine Seligkeit hoffen und erwarten. Vor lauter Nebenglauben hat ſich der ſchöne, heilige, katholiſche, apoſtoliſche, alleinſeligmachende Glaube an Chriſtus verloren, ohne den doch Niemand zur Seligkeit kommt. Nebendinge hat man zur Hauptſache und die Hauptſache zur Nebenſache gemacht. Du aber Kranker, ſtatt an Beichte und Kommunion und Abläſſe zu glauben und dafür zu halten, damit würden unſere Sünden ausgelöſcht, ſollteſt an Chriſtus glauben, durch welchen Glauben die heiligen Sakramente *für mich* erſt Kraft und Wirkung erhalten. Was nützt es, wenn vor meinem Keller ein Faß voll Wein ſteht, und mein Faß iſt leer, und ich laſſe das volle Faß ſtehen, und richte keinen Kanal vom vollen zum leeren Faß? der Kanal aber iſt der *Glaube*, das volle Faß iſt *Chriſtus*, mein Glaube muß alſo an Chriſtus gebunden ſein und dann werde ich voll. Büßer, glaube nicht an Beichte, ſondern glaube an Chriſtum, glaube feſt und glaube lebendig und du wirſt durch die Beichte Vergebung deiner Sünden, d. i. die Gerechtigkeit vor Gott erhalten. Statt zu glauben, wir können durch Beten, Faſten, Opfer, Wallfahrten, Almoſengeben, unſere Sünden tilgen, und uns Gerechtigkeit erwerben, ſollten wir an Chriſtus glauben, durch den allein und nur durch den allein, und nicht durch unſere Verdienſte, und nicht durch unſere Werke wir Ver-

gebung und Gerechtigkeit erlangen, Pſ. 16, 20. Gott verlangt keine Opfer, Gott verlangt keine Bezahlung, er braucht der Opfer und unſeres Geldes nicht. Es gibt ein Opfer, und dieſes einzige Opfer iſt und war und bleibt genug für die Sünden aller Welt. Gott iſt gütiger, Gott iſt barmherziger als wir ſelbſt wiſſen, als die Selbſtgerechten erfahren werden; umſonſt und aus Gnade, nicht durch Verdienſt, durch den Glauben will er uns gerecht und ſelig machen. Wer Sündenvergebung, Ruhe für ſeine Seele, Troſt im Leben, Hoffnung im Tode, und Seligkeit jenſeits will, der fliehe zu Chriſtus, der uns ruft: Kommt alle zu mir, die ihr mühſelig und beladen, mit Sünden beladen ſeid und ich will euch erquicken. Unſere Hoffnung alſo, wenn wir Sündenvergebung wollen, muß ſich gründen und einzig gründen, auf den Glauben an Chriſtus, und auf keinen andern Glauben, nicht auf Heilige, nicht auf Engel und nicht auf Menſchen, nicht auf die Mutter Gottes, noch andere Heilige, nicht auf Beicht, nicht auf Pfarrer, nicht auf Biſchof und nicht auf Papſt, weil kein Engel, kein Heiliger, nicht Maria, kein Menſch, ſondern einzig Chriſtus für uns geſtorben iſt. Unſere Hoffnung muß ſich gründen auf die Geburt, das Leben und das bittere Leiden und Sterben Jeſu Chriſti, auf ſein Gebet im Garten, auf ſeinen Todesſchweiß, auf ſeine Gefangennehmung, Mißhandlung ꝛc., auf ſeine Demuth, Tod und Auferſtehen. Für wen litt er denn das? Nicht für ſich, ſondern für uns, für die, welche glauben: auf das bittere Leiden und Sterben Jeſu Chriſti ſage ich, muß ſich unſere Sündenvergebung und unſere Hoffnung gründen, und nicht auf unſere Werke, nicht auf unſre Verdienſte, nicht auf Beten, und wenn du dein Leben lang beteſt, ſo kannſt du die Sünden nicht ausſöhnen, und auf Faſten, Almoſen geben ꝛc., ſondern einzig auf Jeſus, den Anfang und Vollender unſeres Glaubens. Das iſt die einzig wahre, reine, heil. apoſtoliſche chriſtliche Lehre. Durch dieſen Glauben erhielt David Verzeihung ſeines Ehebruchs, und nicht durch Werke, und nicht durch den Glauben an heil. Vorväter, daher betete er: Erbarme dich Gott nach deiner großen Barmherzigkeit und nach der Menge deiner Erbarmungen löſe meine Sünden aus. Pſ. 50. Nach der großen Barmherzigkeit ſpricht er, und nicht nach meinen Verdienſten, und unſere heutigen Chriſten, wollen durch ihre Verdienſte gerecht und ſelig werden, ſie wollen ihre Sünden wegwaſchen mit Weihwaſſer, zudecken mit Almoſen, auslöſchen mit Beich-

ten, Abläſſen und Communion, mit guten Werken wollen ſie alles gut machen. Aber David ſagt ſchon im prophetiſchen Geiſte voraus: „Opfer verlangſt du nicht, ſondern ein demüthig und zerknirſchtes Herz.“ Durch den Glauben an Chriſtus mußte alles ſelig werden von Anfang der Zeiten; auch die Juden, und keiner wurde ohne den Glauben gerecht und ſelig. Was ſind ihre Opfer anders und wozu ſind ſie anders, als zur Erinnerung an das Opfer, das Chriſtus am Kreuze vollbringen werde, um immer und allezeit dieſen Glauben und keinen andern lebendig in ihren Herzen zu erhalten. Durch dieſen Glauben müſſen auch wir alle ſelig werden und durch keinen andern, der Act. 4, 12. Was iſt unſere heilige Meſſe anders, als ebenfalls eine Erinnerung, eine lebendige Vorſtellung an jenes Opfer, welches Chriſtus am Kreuze vollbracht hat, ja jenes Opfer, damit es uns nie aus dem Sinn komme, damit es ein Tag dem andern ſage, daß nur durch Chriſtus und nur durch Chriſtus und einzig durch ihn und ſein heiliges Opfer am Kreuze Sündenvergebung und Gerechtigkeit ſei. Ach ja, Jeſus muß es vorgeſehen haben, daß die Menſchen bald ſeinen Glauben verlaſſen würden, daß ſie zu allem ihre Zuflucht, nur nicht zu ihm nehmen würden, da doch nur Heil für Israel in ihm iſt. Daher ſetzte er dieſes heilige, bis ans Ende der Welt beſtehende Opfer ein, um uns immer und ewig daran zu erinnern. O ehret dieſes heilige Opfer, ihr alle die ihr durch Glauben an Chriſtus gerecht und ſelig werden wollt. Es iſt uns ja nur als Erinnerung ſchon ſo wichtig und ehrwürdig. Aber unſere heutigen Chriſten bei der täglichen Erinnerung, daß Chriſtus das Lamm, geſchlachtet für unſere Sünden ſei, bei der täglichen Anwohnung dieſes heiligen Opfers, vergaßen ſie dies Opfer und ſuchten Zuflucht und Heil außer Chriſtus, in Heiligen, in ihren Werken. Sie wollen ihre Sünden wegbeichten, wegbeten, wegweinen, wegfaſten, wegfallfahrten, wegbrennen mit Wachskerzen, ſagt ein katholiſcher Geiſtlicher. Durch Glauben an Chriſtus und an niemand anders, und auch nicht durch Werke erlangte Maria Magdalena Verzeihung bei den Füßen Jeſu; daher ſagt Jeſus: „Sie hat viel geliebt, daher werden ihr viele Sünden vergeben.“ Der wahre Glaube und die Liebe iſt unzertrennlich, wie der Leib und die Seele. Durch Glauben und nicht durch Werke erhielt der 38jährige Gichtbrüchige (Joh. 5) nicht nur ſeine Geſundheit, ſondern ſelbſt Verzeihung ſeiner Sünden.

Durch Glauben und nicht durch Werke wurde der Schächer am Kreuze gerechtfertigt; Werke konnte er keine mehr thun und keine aufweisen. Alles, alles muß seine Gerechtigkeit aus dem Glauben an Christus und nur an Christus und an niemand anders, da sonst Niemand für uns gestorben ist, und nur durch sein Verdienst und nicht durch eigene Werke erhalten. Ich habe dafür eine unendliche Anzahl von Schriftstellen, ich will sie aber auf das nächste Mal verschieben, wo ich auch die Einwürfe, die allenfalls vorzüglich von den Selbstgerechten und den Werkheiligen gegen diese Lehre gemacht werden könnten, auflösen werde. Nur noch eine Frage: Warum wird denn der Mensch nur durch den Glauben und nicht durch Werke selig? Ich könnte mich zwar hier auf jene Predigt berufen, die dem Glauben voranging, und worin ich gezeigt habe, daß die Werke an sich nichts seien und nur den Stempel: Werth erhielten, ich will aber doch die Frage hier selbst, nach jenen Grundsätzen beantworten.

Unsere bisherigen Grundsätze waren, wer ins Reich Gottes eingehen will, der muß demüthig und vorzüglich demüthig, losgebunden und abgebunden sein, und die werden ewig fest bleiben. — Aller Werkheiligkeit liegt Stolz zum Grunde. Solche Menschen möchten den Himmel nicht umsonst annehmen, sie möchten ein halbes Recht durch ihre Werke dazu bekommen, da wir doch gar kein Recht dazu haben und uns keines dazu verdienen können und wenn wir unser ganzes Vermögen hingeben. Nur weil Christus nach Gottes barmherzigen und unerforschlichen Rathschlusse so gütig war für uns, als die unwürdigsten und verworfensten Sünder zu sterben, haben wir aus Gnade wieder Theil durch den Glauben an ihn, an seine Seligkeit. O die Liebe Gottes und Christi ist unergründlich und unerforschlich. Solche Menschen möchten sich nicht gerne verdemüthigen, was aus noch folgenden Predigten über den Glauben immer noch deutlicher werden wird, sie möchten gerne auch noch etwas sein, da sie doch nichts werden, und ihre ganze Unwürdigkeit erkennen sollten. Sie sind Menschen gleich, die bei irdischen Herren Abbitte thun und Verzeihung ihrer Fehler bitten sollen, sie mögen sich nicht gerne herunterstimmen, mögen sich nicht gerne erniedrigen, sie halten es wider und unter ihrer Würde, daher laufen sie bei andern umher, suchen Vermittlung, geben denen gute Worte, machen Geschenke und suchen so die Sachen wieder einzuleiten und ohne eigene Verde-

müthigung in Ordnung zu bringen. So machen es unſere werkheiligen Chriſten, ſie laufen den Heiligen nach, opfern ihnen Wachskerzen, lieber als ſie ſich ſelbſt verdemüthigen und zur Abbitte ans Kreuz gehen, und das mögen ſie nicht, denn ſie müßten ſich verdemüthigen, ihre Fehler und ihre Reue in Gegenwart von Zeugen eingeſtehen, daher ſuchen ſie vorzubeugen durch Geſchenke und Schmiralien, die ſie dem Herrn machen, durch Gefälligkeiten die ſie ihm erweiſen, damit es etwa auf ſich beruhen bleibe und die Gerechtigkeit durch Geld zum Schweigen gebracht werde, damit ſie doch ſchon vorgebaut hätten und ſich nicht ſo ſehr verdemüthigen müßten, im Fall es doch zur Abbitte kommen ſollte. So machen es unſere werkheiligen Chriſten, ſie machen Gott Geſchenke, ſie ſuchen ihn durch Gebet, Faſten, Almoſen etwas zu beſtechen und für ſich zu gewinnen, damit, wenn es zur Abbitte kommt, es doch nicht gar ſo erniedrigend für ſie geſchehen möge, indem doch Gott auch ſo viel Höflichkeit haben wird, daß er ſich ihrer Werke, die ſie ihm zu Gefallen gethan haben, erinnere. So geht man denn auch hin zur Beicht und bittet ab, doch nicht ſo ſehr unter der Würde, indem man doch auch weiß, was man für Gott gethan hat. Daher kommt es denn auch oft, daß ſolche Menſchen bei ihren Beichten, wenn ihnen der Geiſtliche etwas zu nahe tritt, ihn über ſeine Unwiſſenheit belehren, und ihre Werke, die ſie Gott zu lieb gethan haben, unaufgefordert vorbringen. — Wir ſehen alſo ſchon, wo es allen dieſen Werkheiligen fehlt und warum der Menſch nicht durch Werke gerecht werden kann. Demuth iſt die Eingangsthür in's Himmelreich. Ganz anders aber iſt's beim Glauben an Chriſtus, falls anders dieſer Glaube richtiger Art iſt. Der Menſch hat hier vorerſt die Größe ſeiner Sünden kennen gelernt, er ſieht ſich als den verworfenſten elendeſten Sünder an, er weiß ſich gar nicht mehr zu helfen, findet nirgend mehr Ruhe, er fühlt die Größe und Schwere ſeiner Sünden, ſie drücken ihn ganz zu Boden, er ſieht auch, daß er und kein Menſch im Stand iſt, dieſelben wieder gut zu machen, indeß der Werkheilige ſeine Sünden aber nicht für ſo groß hält, daß er nicht daran abtragen könnte, und in dieſer Angſt ſeines Gewiſſens geht er zu Chriſtus und ſpricht: Herr, Herr, ſei mir armen Sünder gnädig, es iſt ihm nicht Anſtoß, daß Chriſtus ſelbſt ſo ſehr erniedrigt am Kreuze hat ſterben müſſen, zu eben dieſem Kreuze kniet er ſich nieder und hier an dieſem Kreuze, bei dem der daran hangt, der der Welt Aergerniß

und Anstoß ist, hier bei diesem Kreuze, das Thorheit der Welt ist, sucht er mit wahrem Glauben und festem Vertrauen, mit inniger Liebe seine Sündenvergebung und läßt nicht von Christus, bis er sie erlangt hat, er weichet nicht, bis er gesegnet ist. Sein Glaube kommt aus der Demuth und ist lautere Demuth. Er hat sein ganzes Sündenleid eingesehen, dazu kommt der Werkheilige nie, er entschuldigt immer aus Schwachheit, sowie bei weltlicher Abbitte vor eigenem stolzen Menschen: ich habs nicht so gemeint. Jener verdammt sich selbst und findet nichts Entschuldigungswerthes an sich. Aus seinem Sündenelend also und aus der Demuth kommt sein Glaube, daher gehet er gerechtfertigt nach Hause, gerechtfertiget von dem Beichtstuhle und aus der Kirche, dieser andere aber nicht und für ihn paßt was Johannes 3, 7 sagt: „Schlangenbrut." Sie wollten sich nämlich auch von ihm taufen lassen und glaubten wie die andern gerechtfertigt zu werden, so glauben diese Selbstgerechten und Werkheiligen durch Beicht dasselbe. Aber hier heißt es auch: Schlangenbrut. Gott gebe uns allen wahren Glauben an und durch Jesum Christum. Amen.

Predigt auf den 25. und letzten Sonntag nach Pfingsten 1819.

Vom Glauben.

Text: Ev. Matthäi 24, 24.

Furchtbar ist die Geschichte, welche uns Jesus im heutigen Evangelium beschreibt. Es bezieht sich aber diese Begebenheit theils auf die Zerstörung Jerusalems, die geschehen ist und zwar so und noch fürchterlicher als sie hier beschrieben ist, theils auf den einstigen Untergang der Welt, der geschehen wird und wovon Jerusalem nur das Vorbild war. Die Zeit, wann dieses geschehen soll, ist nicht geoffenbaret, und es fehlen also alle diejenigen sehr, die entweder aus der Offenbarung Johannis oder aus andern Weissagungen das Ende der Welt auf Jahr und Tag hin ausrechnen und prophezeien wollen. Es sind dies Düfteleien, womit der Mensch seine Zeit verdirbt und die zu nichts nützen, oft aber groß schaden. Wachet, sagt der Heiland. Wachsam also und auf unserer Hut zu sein, damit der Tag uns nicht unerwartet wie ein Dieb überfalle, das ist unsere Sache, das ist das Verlangen des Herrn, das nützt uns zur guten Vorbereitung auf diesen Tag hin. Es sind in unserer Zeit Viele aufgetreten und haben den Untergang der Welt

geweiſſagt und auf den Tag hin beſtimmt und viele Schwachen verführt, glaubet ihnen nicht. Wenn aber Jemand euch ſagte, wir Menſchen ſind durchaus verdorben, oder wie der Prophet Jeſaias 1, 2—6 ſagt: wenn er euch ſagt, wofern das Chriſtenvolk nicht bald ſeine Wege ändert, Buße thut über ſeine Sünden, von ſeinem Irrthum zurückkehrt und ſich zum Herrn d. i. zu Chriſtus bekehrt, der uns einzig zum Heile gemacht iſt 1. Cor. 1, 30, ſo wird der Herr ſein Volk heimſuchen und es ſo lange ſtrafen mit Unterdrückung, Mangel, Krieg und Krankheit, bis es in Aſche Buße thut und zur wahren Lehre Chriſti wieder zurückkehrt, und an Gott und Chriſtus ſich wieder hält, wenn euch Jemand dieſes ſagt, liebe Pfarrkinder, dem glaubet, er hat nicht unrecht in unſere gegenwärtige Welt hineingeſehen. Doch was müſſen wir thun, um unſere Seelen zu retten zur Zeit der Noth, es mag Gott uns dann heimſuchen mit Untergang der Welt oder mit andern zeitlichen Strafen, um feſtzuſtehen, wenn auch der Erdkreis einfällt und der Herr wirklich zum Gerichte käme? Noa glaubte Gott und rettete ſich aus der Sündfluth; durch Glauben werden auch wir uns vor jeder künftigen Sündfluth und Strafe Gottes retten, durch Glauben, lebendigen Glauben an Chriſtus. Ich ſetze alſo hier meine Predigt über Glauben fort. Vernehmet mich:

Durch Glauben an Chriſtus alſo, liebe Pfarrkinder, werden wir uns ſicher ſtellen zur Zeit der Noth, nicht zwar daß wir dadurch von allen körperlichen Leiden befreit bleiben, wenn Verhängniſſe über unſere Zeit und Strafgerichte Gottes einbrechen, das iſt des wahren Chriſten geringſter Kummer, ſondern durch Glauben an Chriſtus werden wir unſere Seele retten, ihr das Heil, das wahre Heil erwerben, und das iſt des Chriſten größte Angelegenheit. Denn dem gläubigen Menſchen iſt Chriſtus ein Zufluchtsort, eine wahre Freiſtätte, wo kein Richter mehr zu richten das Recht hat. Wie Verbrecher ehemals, wenn ſie zu verdienten Strafen gezogen werden ſollten, in Kirchen eine Freiſtätte fanden, wo niemand ſie ergreifen, niemand ihnen Leids thun durfte, ſo finden Sünder, wenn ſie zu Chriſtus fliehen, und wenn Gott ſelbſt ſtrafen wollte, in Chriſto einen Zufluchtsort und eine Freiſtätte, wo niemand, ſelbſt Gott nicht ihnen Leids thun darf. Die Gewohnheit, Verbrecher, wenn ſie noch Zeit und Gelegenheit hatten, in eine Kirche zu fliehen, ſo lange freizulaſſen, als ſie in dieſer Kirche waren, ſtammt aus einer

christlichen Zeit, wo man alles im Christenthum so gerne versinnlichte und freundlich darstellte, und wollte dem Sünder sagen: Sieh Sünder, wie dieser Verbrecher Zuflucht vor seiner Strafe in dieser Kirche suchte, so suche du Zuflucht bei Christus, wie dieser Verbrecher, vielleicht zum Tode bestimmt, Rettung vor Strafe in dieser Kirche fand, so wirst du, zum ewigen Tode bestimmt, Rettung bei Christus finden, wie diesem Verbrecher von aller weltlichen Macht nichts geschehen darf, so lange er in dieser Kirche ist, so darf auch dir, selbst von Gottes Macht nichts geschehen, so lange du bei Christus bist. Christus also, liebe Pfarrkinder, höret es alle, ist dem Sünder eine wahre Freistätte, ein wahrer Zufluchtsort, wo ihm nichts geschehen darf, selbst von Gott nicht, so lange er bei Christus, seinem Zufluchtsorte, bleibt. Denn für den Sünder, der zu Christus flieht, hat Christus bezahlt; für den Sünder, der sich an Christus hält, für den steht Christus; Christus für uns, Christus für uns, liebe Pfarrkinder, das heißt: Er hat an seinem Leibe getragen die Strafe, die wir hätten tragen sollen, Er hat alle unsere Missethat auf sich genommen, Er hat uns mit dem Vater versöhnt und den Schuldbrief unserer Sünden ans Kreuz geheftet. So darf keine Seele, die ihrer Sünden wegen unruhig geworden ist, der Verzeihung wegen unruhig werden; freundlich und liebevoll ruft uns eine Stimme zu: Kommet her zu mir ꝛc., mein Joch ist süß ꝛc., Ich bin das Lamm ꝛc., und diese freundliche Stimme ist die Stimme unseres Erlösers, des Lammes, das geschlachtet wurde.

Christus für uns. Er ist der wahre Volksvertreter, der Repräsentant des ganzen gefallenen Menschengeschlechtes, der Landstand, gewählt von Gott zur Versöhnung für sündige Menschen, das Sühnopfer der Gerechtigkeit Röm. 3, 26, uns gegeben 1. Cor. 1, 30. O wer an ihn glaubt, wird nicht zu Schanden werden. 1. Petr. 2, 6.

Christus für uns. Er stand an unser aller Stelle vor 1800 Jahren, damals als sein Leiden anfing, in den letzten trauervollen Tagen seines Lebens, in jener Trauerzeit, von der er selbst sagt Luc. 12, 50.

Christus für uns. Für uns ging er hin an den Oelberg; für uns fiel er dort auf seine Knie nieder, gebeugt von der Menge unserer Sünden und Missethaten lag er dort auf seinem Angesicht zur Erde, in Staub niedergedrückt, unserer Sünden wegen ist ihm

ſo bange geworden, damit es uns nimmer bang werden ſoll unſerer Sünden wegen, die wie Berge ſich über ſein Haupt empörten und centnerſchwer auf ſeine Seele fielen, wurde er betrübt bis in den Tod, damit wir Hoffnung haben könnten; unſerer Sünden, der Sünden einer ganzen Welt wegen, für die er nach Gottes ewigem Rathſchluſſe genugthun wollte, und die alle vom erſten bis letzten Menſchen wie auf einmal vor ihm ſtanden und auf ſeine Seele eindrangen, fiel der Schweiß, der Angſtſchweiß wie Blutstropfen von ſeinem heiligen Angeſicht. Er ſtand an unſerer Stelle, an jedes einzelnen Menſchen Stelle, auch an unſerer Stelle, liebe Pfarrkinder, ſtand er, auch uns vertrat er, auch unſere Sünden wurden von Gott auf ihn gelegt und lagen ſchwer auf ihm. Das hätte jeder Einzelne von uns durchmachen ſollen, was Er durchgemacht hat, das hätte jeder Einzelne mit dem Gehorſam, mit der Willigkeit leiden ſollen, was und wie er gelitten hat. Chriſtus für uns, für uns machte er den harten Bußkampf am Oelberg durch. Er ſollte und wollte Genugthuung leiſten der Gerechtigkeit Gottes für alle Sünden der Welt ohne Nachſicht, nach aller Gerechtigkeit Gottes. So ſagt die Schrift. Israel mußte durch Recht erlöst werden. Wer nun an Chriſtus glaubt, an Chriſtus, der für uns ſtand, wird gerecht.

Chriſtus für uns. Er wurde von Judas verrathen, von Petrus verleugnet, von den Jüngern verlaſſen, gefänglich eingezogen, vor Gericht umhergeſchleppt, von Herodes verſpottet, endlich gar zum Tode verurtheilt, als Verbrecher, als Gotteslästerer zum Tode verurtheilt, zum Tod am Kreuz. Merket wohl, das litt er nicht für ſich, nicht wie in unſerer Zeit die Verläugner und Feinde von Chriſtus vorgeben, allein zur Beſtätigung ſeiner Lehre, nein zur Tilgung unſerer Sünden, damit wir mit Gott verſöhnt würden. Das litt er nicht für ſich, ſage ich, er war ja unſchuldig, wir waren die Schuldigen, wir waren die Gotteslästerer durch Wort und That. Adam wollte ſich zu Gott machen, ſich anmaßen was ihm nicht gebührte, wir machen uns zu Gott, indem wir alle Ehre nur uns zurechnen, er war Gott und nicht Läſterer von Gott. Er ſtand alſo an unſerer Stelle und litt, was wir hätten leiden ſollen, litt für unſere Sünden. Wir durften leer ausgehen, nur Zuſchauer ſein, und ſollen jetzt nur Theilnehmer werden. Uns hatte gebührt verrathen, verleugnet, verlaſſen zu werden und dies alles von unſeren

beſten Freunden, uns hätte gebührt für unſere Sünden gefänglich eingezogen, vor Gericht verhört und umhergezogen, verſpottet und verurtheilt zu werden. Er aber ſtellte ſich hin für uns.

Chriſtus für uns. Nach ſeiner Verurtheilung wurde er den muthwilligen Soldaten und Gerichtsdienern preisgegeben, ſie trieben ihr Geſpött mit ihm, verbanden ihm die Augen, gaben ihm Fauſtſchläge und Backenſtreiche und ſprachen höhnend, weil er denn ein Prophet ſei oder gar der Sohn Gottes, ſo möge Er ſagen, welcher von ihnen Ihn geſchlagen hätte, weiſſage uns Chriſtus, wer hat dich geſchlagen. Sie ſpieen ihm ins Angeſicht. Angeſpieen zu werden, das iſt der größte Schimpf, die größte Verachtung, die man jemand anthun kann. Alles das geſchah Chriſto. Merket, wohl, liebe Pfarrkinder, nicht ſeinetwegen, nicht ſeiner Lehre wegen, ſondern unſerer Sünden wegen, die wollte er auslöſchen, für die ſollte er bezahlen, für die ſollte und wollte er der ſtrengſten Gerechtigkeit, der göttlichen Gerechtigkeit genugthun, ohne Nachſicht, ohne Schenkung. Das und noch weit mehr hätten wir verdient, wir waren ja die Sünder, Er der Unſchuldige. Wir hatten verdient geſchlagen, verſpottet, verhöhnt, angeſpieen zu werden, für unſern, für Adams Stolz. Aber o der Barmherzigkeit Gottes und Jeſus Chriſto. Er kam, ließ uns nichts Leids geſchehen, ſtellte ſich zwiſchen den Vater und uns in die Mitte, nahm uns unter ſeine Flügel, litt an eigenem heiligen Leibe, was uns hätte geſchehen ſollen.

Chriſtus für uns. Vor ſeinem Tode noch wurde er gegeißelt, mit einer Dornenkrone gekrönt, mit einem Purpurmantel umhängt, mit einem Rohr als Scepter in der Hand, alles dies, weil er geſagt hatte, Er ſei ein König, zur Verachtung, zum Spott. Merket wohl, liebe Pfarrkinder, das litt er nicht für ſich, nicht wie die Feinde Jeſu ſagen, ſeiner Lehre, ſondern unſerer Sünden wegen, um uns mit dem Vater im Himmel auszuſöhnen und zwar ganz, nicht halb, nach aller Gerechtigkeit. Es wurde ihm nichts geſchenkt und Er verlangte nichts geſchenkt, es blieb auch nichts mehr zu leiden übrig, wie unſere Selbſtgerechte meinen, es war eine vollkommene, vollgültige Erlöſung. Er trank den Kelch bis auf die Hefe, d. h. bis der letzte Heller für unſere Sünden bezahlt war. Merket wohl, ſag' ich, das litt Er nicht für ſich, nicht ſeinetwegen wurde Er als König verſpottet, mit dem Purpurmantel umgeben. Er war ja König, König Himmels und der Erde, König aller Kö-

nige, der Herr und Herrſcher Leibes und der Seele; das litt er für uns, weil Adam gerne König des Himmels geworden wäre, weil wir nur immer gern aufwärts möchten, und Königsſtolz in uns tragen. Das litt er für uns, ſage ich, für uns wurde Er als König verſpottet, 2. Cor. 5. 19, 21, damit wir als Fürſten und Könige des Himmels einſt geehrt werden, für uns trug er den Purpurmantel, damit wir das Kleid der Gerechtigkeit von Ihm anziehen dürften, für uns trug Er das Rohr als Scepter, damit wir einſtens herrſchen mögen im Himmel. Er ſtand ganz an unſrer Stelle und litt was wir zu leiden gehabt hätten und erwarb was wir uns nie hätten erwerben können, Gerechtigkeit und Seligkeit, denn doppelt iſt die Kraft des Leidens, wie der Fall Adams doppelt: für Sünde und Tod: Gerechtigkeit und Leben. Röm. 4, 5.

Chriſtus für uns ging er den ſchweren Gang nach Golgatha mit dem Kreuz auf den Schultern, für uns ward er angenagelt ans Kreuz, aufgerichtet mit dem Kreuze, für uns hing er die 3 Leidensſtunden da zwiſchen Himmel und Erde, ward verſpottet, ward troſtlos, klagt über Durſt, wird mit Eſſig getränkt, und ſtirbt endlich ſo den ſchändlichſten, den Verbrechertod, o merket es doch alle wohl, für uns, nicht für ſich ſtirbt Er; nicht wie die Feinde Jeſu vorgeben, blos für ſeine Lehre, nein für unſere Sünden, für unſre Miſſethaten war Ers Opfer, merket es doch wohl, er ſtirbt für uns, nicht für ſich, Er war ja unſchuldig und hatte nie etwas Böſes gethan, was ſelbſt ſein Richter, ein Pilatus, Ihm bezeugt. Er ſtellte ſich an unſre Stelle, ſo hätten wir zu leiden, ſo zu ſterben verdient, wir Alle, jeder aus uns, keiner ausgenommen, und wie Er ins Grab gelegt wurde, ſo hätten wir verdient, nach ſolch einem ſchimpflichen aber gerechten Tode ins Grab gelegt zu werden, aber nicht zum Auferſtehen wie Chriſtus, ſondern zum ewigen Tode. Aber o der Güte und Barmherzigkeit Gottes und unſers Erlöſers Jeſu Chriſti! Er trat aus Liebe, aus freiem Willen und nach dem Willen des Vaters in die Welt ein, wurde unſer Vertreter, der Landſtand eines ganzen gefallenen Menſchengeſchlechts, Er nahm all unſere Sünden auf ſich, keine ausgenommen, von der größten bis zur kleinſten, und keine Sünde irgend eines Menſchen, vom Kind wie vom Manne, vom Mann wie von Frau, vom Jüngling wie vom Mädchen, von Geiſtlich wie von Weltlich, vom erſten Menſchen bis zum letzten, vom Aermſten bis zum Reichſten, von

den Juden wie von den Heiden, von den Christen wie von den Türken, von den Katholiken wie von den Lutheranern. Er nahm all unsre Sünden auf sich, Sünden, die geschehen sind von der Schöpfung der Welt an, bis jetzt und bis zum Ende der Welt, unsere Sünden, die wir begangen haben, wirklich begehen und noch begehen werden. Er war das Lamm, das Lamm Gottes, das für alle geschlachtet worden ist, nicht zum Fortsündigen, sondern zur Vergebung der wirklichen Sünden. Christus für uns, für uns und an unsrer Stelle litt Er, was Er, damit wir frei wären, das hätten wir Alles zur wohlverdienten Strafe selbst durchmachen sollen. Aber Er erbarmte sich unser, Er ließ uns frei ausgehen, und nahm Alles auf seinen Rücken. Ja noch mehr, Er unterlag dem Kreuz, damit wir durch Ihn im Kreuze feststünden, Er war trostlos und rief: Mein Gott, warum hast du mich verlassen, damit wir im Tod einst eine Stütze an Ihm hätten. Er starb den schmerzlichsten Tod, damit wir einst einen ruhigen Todestag haben möchten, Er wurde zu Grab gelegt und stand wieder auf, damit auch wir einst in Ihm auferstehen mögen. Doppelt ist die Kraft des Leidens, wie die Sünde Adams doppelt war; dort Sünde und Tod, hier Erlösung und Leben, Gerechtigkeit und ewiges Leben. Christus für uns, das will Er uns alles geben, alles umsonst, nur glauben sollen wir, glauben an Ihn, an Jesum Christum, den Gekreuzigten, den für unsere Sünden und Missethaten Gekreuzigten, Röm. 4, 5.

Aus dieser nun so schönen, trostvollen, wahrhaftigen und heiligen Lehre vom Kreuze, womit, wie ich hoffe, alle, alle meine Pfarrkinder und alle meine Zuhörer übereinstimmen, will ich nun Folgerungen ziehen, die vielleicht manchem Ohr nicht so wohl gefallen, aber dennoch wahr sind.

Wenn denn Christus für uns ist, wenn Er unser Vertreter und Sündentilger ist und war, wenn Er für Alle Sünden gelitten und den Vater nach voller Gerechtigkeit versöhnt hat, so sind diejenigen Menschen irrig, so kennen die Christus ihren Erlöser und sein ganzes verdienstvolles Leiden noch nicht, die da glauben, sie müßten um Nachlassung und Verzeihung ihrer Sünden und um den Himmel zu erlangen auch etwas thun, sie müßten ihre Sünden wegbeten, wegbeichten, wegwaschen mit Weihwasser, zudecken mit Almosen, mit Wallfahrten und Ablässe. Hat denn Christus nicht genug gethan, hat er denn nicht alle Sünden auf

ſich genommen, die Sünden, die wir begangen haben, wirklich begehen und noch begehen werden? Haben wir denn das nicht aus dem Vorhergehenden geſehen, iſt denn das nicht die Lehre der heiligen Schrift, die Lehre unſrer katholiſchen Kirche, daß Chriſtus unſere Sünden auf ſich genommen, für uns und nicht für ſich gelitten, für uns, und nicht für ſich geſtorben iſt? Sagt nicht der Apoſtel Paulus, Röm. 3, 24: Wenn wir beten, beichten, Almoſengeben, Faſten ꝛc. müſſen, um Sündenvergebung, ſo iſt unſere Erlöſung nicht umſonſt, nicht unverdient, wir müſſen ſie ja durch unſer Kirchgehen, Beten ꝛc. verdienen. So hätte Chriſtus zu Hauſe bleiben können und nicht nöthig gehabt auf die Welt zu kommen. Das ſagt uns der Apoſtel Gal. 2, 21. So verfallen wir in den Irrthum derer, die ſagen, Jeſus ſei für ſeine Lehre geſtorben. Oder müſſen wir vielleicht durch unſer Beten ꝛc. nur etwas beitragen, daß uns unſere Sünden verziehen werden, ſo wäre aber das Leiden Chriſti nicht vollgültig, ſo fehlte noch etwas zur Erlöſung, was Chriſtus nicht gethan, das wir noch durch unſer Beten ꝛc. erſetzen müßten. Da wäre alſo falſch Heb. 10, 14, die ganze Lehre unſrer Kirche wäre falſch, der ganze Brief an die Römer 9, 16. voller Lügen. Nein, liebe Pfarrkinder, wir haben nichts, gar nichts zu thun, um von unſern Sünden frei zu werden, als an Chriſtus zu glauben, und zwar an Chriſtus, den Gekreuzigten, den für unſere Sünden Gekreuzigten, Röm. 4, 5. und 3, 30. Er hat ſchon genug gethan hinlänglich, überflüſſig genug gethan, der Vater im Himmel hat eine vollkommene Verſöhnung durch Ihn erhalten. Wofür hat er denn Blut geſchwitzt, wofür iſt er gegeißelt ꝛc.? Für uns, nicht für ſich. So haben wir alſo auch nichts mehr zu thun, als was Er verlangt, nämlich zu glauben, und ich weiß nicht, ob diejenigen, die glauben, ſie müßten für ihre Sünden ſelbſt genug thun oder nur etwas beitragen, eher Sünde als Tugend üben, ſie entkräftigen ja das Leiden Jeſu Chriſti, werfen die ganze Religion über den Haufen. Wir ſind umſonſt erlöst. Deswegen iſt dies das Gnadenreich, deswegen ſagt unſer Heiland: „Mein Joch iſt ſüß.“ Alle aber, die da glauben, ſie müſſen ſich gerecht und ſelig beten, gerecht und ſelig beichten und kommuniciren ꝛc. ꝛc. bilden ſich eine eigene Gerechtigkeit, ein eigenes Kleid, mit dem ſie zum Himmel eingehen wollen, ſie wollen das Kleid Jeſu Chriſti auch nicht und das taugt nicht, und nimmt dem Menſchen alle Ruhe. Alle diejenigen,

die da glauben, ſie müßten auch etwas thun oder Werke üben, um von ihren Sünden frei zu werden oder um in Himmel zu kommen und ſelig zu werden, die glauben, ſie müſſen ſich gerecht und ſelig machen, die gehen den Vernunft- und nicht den Glaubensweg, die leiden Schiffbruch am Glauben oder haben ſchon gelitten, ſie trauen unſerem Heiland nicht ganz, ob Er und ob Er ganz genug gethan; ſagt doch der Apoſtel Röm. 3, 28: Wir dürfen nur zu Chriſtus kommen, an Ihn glauben, und was Er uns erworben hat, durch den Glauben uns aneignen. Mehr wird von uns nicht verlangt, das Geſetz iſt aufgehoben, geſetzliche Werke gelten nichts. Ein einziger Blutstropfen löſcht alle unſere Sünden aus, und wenn ſie noch ſo groß wären, ſo lautet das Gnadengeſetz, und alle Handlungen und geſetzlichen Werke können nicht eine Sünde auslöſchen, ſo ſagt Jeſus Math. 16, 26. Ich habe ſchon manche Arme, Kranke, Leidende ſagen hören, ich will gerne meine Armuth, Krankheit und meine Schmerzen leiden, ich habe auch viel geſündigt, damit mir Gott meine Sünden verzeiht. Sie haben es in ihrer Einfalt geſagt, aber es iſt ein Beweis, daß ſie Chriſtus ihren Erlöſer nicht kennen, vom Glauben an Ihn und von ſeinen Leiden nichts wiſſen, außer daß etwas geſchehen iſt, aber nicht warum es geſchehen iſt. Sie bilden ſich eine eigene Gerechtigkeit. Was ſoll es heißen, ich will meine Schmerzen leiden, damit mir Gott meine Sünden verzeiht? was anders, als ich will durch meine Schmerzen abverdienen, was ich an Gott geſündigt habe. Ach wie wenig kennt man doch Chriſtus, immer will man gerecht und ſelig durch eigen Verdienſt, durch geſetzliche Werke werden. Hat denn Chriſtus nicht für dich gelitten, iſt Er denn nicht für dich geſtorben, iſt Er denn nicht für dich gekreuzigt worden, hat Er denn nicht deine Sünden alle an ſeinem eigenen Leib getragen. Warum willſt denn du noch abverdienen, trauſt du denn deinem Heilande nicht, oder meinſt du, Er habe nicht hinlänglich genug gethan, daß du auch noch etwas thun müßeſt? Aber es iſt ſchwer, dies zu glauben, ja, denn glauben iſt nicht Jedermanns Ding. Aber einzig durch Glauben wird der Menſch gerecht und ſelig, wir brauchen keine Werke und ſollen keine Werke haben, um dadurch gerecht und ſelig zu werden. Nur glauben müſſen wir. Der Glaube muß vor, der ſo ſehr von den Werken verdrängt und auf die Seite geſetzt iſt. Hebr. 11, 6.

Daß aber der Menſch nur durch Glauben gerecht und ſelig

wird, und nicht durch Beten ꝛc., oder die 10 Gebote Gottes, das ſehen wir aus hundert Stellen der heiligen Schrift. Niemand wurde von Jeſus geheilt, er hatte denn Glauben Joh. 6, 5. Jeſus ſagte zu Niemand, du mußt das oder jenes thun, wenn du willſt geheilt werden, ſondern er fragte: Haſt du Glauben ꝛc., dir geſchehe nach deinem Glauben. Wenn wir etwas thun müßten, um gerecht und ſelig zu werden, ſo hätte Jeſus der Maria Magdalena nicht ſo ſchnell ihre Sünden vergeben können, ſondern er hätte ſagen müſſen, du mußt beten ꝛc., ſo aber ſagt er nicht, ſondern ſie hat viel geliebt ꝛc. Wenn wir etwas thun müßten, ſo hätte er ganz anders zu dem Gichtbrüchigen ſagen müſſen. Denkt an den Schächer, denkt daran, was der Apoſtel Paulus zum Kerkermeiſter ſagt: Glaube ꝛc. Wenn wir etwas thun müßten, ſo käme kein Sünder, der ſich erſt auf dem Todesbett bekehrt in Himmel, er könnte nichts mehr thun, und doch iſt das Kreuz zur Rettung aufgepflanzt, bis zum letzten Odemzug, und wie der Teufel umhergeht, ſo auch Chriſtus um zu retten, damit wir im letzten Augenblick noch mögen ſelig werden. Es wird von Gott nichts verlangt, als Glauben Röm. 4, 5—10. Sonſt wäre unſere Sündenvergebung verdient und nicht Gnade, Röm. 3, 24, die heilige Schrift unwahr und Chriſtus hätte zu Hauſe bleiben können. Viele Menſchen, die einen kränklichen oder elenden Körper, oder viel Kreuz mit Kindern ꝛc. haben, die hätten ein Vorrecht zum Himmel, denn ſie müßten ſo Vieles leiden, und ihn ſo ſauer verdienen, aber auch das iſt eigene Gerechtigkeit; der größte Sünder kann ſo gut in den Himmel kommen wie ſie, wenn er Chriſtus kennen lernt und an Chriſtus glaubt, und wenn ſie nicht an Chriſtus glauben und meinen, ſie können den Himmel durch ihre Leiden verdienen, ſo kommen ſie nicht hinein. Wer den Himmel nicht umſonſt will und aus Gnade, ſondern aus Lohn, der kriegt ihn nicht, er müßte denn das ganze Geſetz erfüllen. Die letzten werden die erſten ſein. Aber dieſe Lehre klingt ſonderbar und ſtimmt ſchlecht zuſammen mit dem, was wir bisher ſagten; vorher ſo ſtreng und jetzt ſo leicht, vorher der Weg zum Himmel ſo ſchmal und jetzt ſo breit, ſo breit, daß man mit Heuwagen hinein könnte. Vorher konnte kaum der beſte Menſch ſelig werden und in Himmel kommen, jetzt kommt alles durcheinander hinein: Hurer, Ehebrecher, Mörder, Räuber und Tugendhafte, wenn ſie nur glauben. Das thut nichts zur Sache. Vorher habe ich Geſetz gepredigt, und

jetzt will ich Gnade predigen; meine Pfarrkinder verlangen ja Gnade, das Gesetz war ihnen ja zu streng. Vorher Christus als Weg, jetzt als Leben. Wenn nicht alles in Himmel sollte, so wäre Christus nicht gekommen, hätte auch nicht nöthig gehabt, so viel zu leiden, und wenn wir gleich Christus jetzt als Heiland haben, so wollen wir ihn doch als Weg nicht vergessen. Uebrigens seid unbekümmert, wir sind nicht auf Irrwegen, auch habe ich meine vorigen Grundsätze nicht abgelegt, aber ich erachte es jetzt an der Zeit zu sein, Glauben und Gnade zu predigen. Wie wir Christus in Abbildung sehen, wenn er getroffen ist, sanft, mild und ernst, so werden wir ihn jetzt im Christenthum kennen lernen, sanft, mild und ernst. — Wer aber glaubt, ich mache allen Lastern Thür und Thor auf, der warte in Ruhe nur so lange zu, bis ich auch sagen werde, was dies für ein Glauben ist, von dem ich rede. Der Schluß meiner Predigten über den Glauben wird ganz anders lehren. Indessen gestehe ich selbst, daß diese Predigt irre führen könnte, wenn nicht andere folgten, doch wird, so Gott will, nach 8 Tagen die Sache sich schon anders darstellen, und ich wünsche, daß Jeder, der diese Predigt gehört hat, auch die künftige höre. Wer aus einem alten elenden Gebäude ein neues bauen will, muß das Alte niederreißen; das glaube ich, wird jetzt geschehen sein, und ich hoffe von nun an, mit den alten Steinen auf einem festen Grundstein, ein lebendiges Gebäude aufzubauen, 1. Joh. 2, 5. Uebrigens bleibt wahr, ewig wahr, was ich sagte, daß wir nichts thun können, sollen und dürfen für unsere Erlösung, als glauben. Christus ist für uns. Gott gebe uns allen seine Gnade, daß wirs glauben mögen durch Jesum Christum, der gelobt sei in Ewigkeit. Amen.

Diese Predigten lauten anders als die ersten. Schon hört man den spätern Henhöfer darin. Ich ließ auch die manchfachen Wiederholungen absichtlich stehen, weil sie mit zur Eigenthümlichkeit Henhöfers gehören.

So etwas war aber weder im katholischen Mühlhausen noch auch in der protestantischen, meist im Unglauben versunkenen Gegend gehört worden. Es entstand eine große Bewegung von der

beide, Katholiken wie Evangeliſche, ergriffen wurden. Von tageweiten Orten kamen Leute, den gewaltigen und doch ſo ſchlichten römiſchen Prieſter zu hören, der nicht nur von Geſetz und von Buße, ſondern nun auch von der Gnade und Rechtfertigung durch den Glauben zu predigen begann. Daß Henhöfer von der Predigt der Buße, die doch immer nur Johannesarbeit und noch keine Chriſtuspredigt iſt, fortſchritt zur Predigt von der freien Gnade, war etlichen Freunden zu danken, die ihm das Buch von Boos „Chriſtus für uns und in uns" in die Hände gaben; „wodurch ich," ſagt Henhöfer, „weiter geführt und mehr zum Evangelium gebracht wurde. Von jetzt an predigte ich mit ebenſoviel Eifer das Wort von der freien Gnade Gottes in Chriſto." Und was keine noch ſo ſtrenge Moralpredigt bewirken konnte, das gelang der Predigt von der Gnade, die vom bußfertigen und gläubigen Herzen ergriffen wird. Henhöfer durfte erfahren, was ein anderer originneller Zeuge Gottes ſagte: „daß man mit einem Löffel Honig mehr Fliegen fange als mit einem ganzen Faß voll Eſſig." Denn „nicht fruchtlos", ſagt Henhöfer, „auch im Wandel (abgeſehen davon, daß unter Jung und Alt Leute waren, die gute Rechenſchaft ihres Glaubens ablegen konnten) blieb dieſe Lehre. Rührende und erbauliche Beiſpiele könnten erzählt werden. Ich will nur im Allgemeinen reden. Manche Haushaltungen, die in jahrelangem Unfrieden gelebt hatten, wurden friedlich; Feindſchaften hörten auf, Entzweiungen des Morgens waren am Abend geſchlichtet, Eheſtreitigkeiten, deren es Anfangs nicht wenige gab, verſchwanden, vom Stehlen, deſſen man die Gemeinde ſo ſehr beſchuldigte, hörte man nichts mehr, ſelbſt mancher Hausſtand wurde gehoben durch den Frieden, den Gottes Wort ihm gab und in der ganzen Zeit meines Aufenthalts kam nie ein Eid vor." Glaubensbekenntniß S. VII.

Die meiſten Zeugen jener Zeit ſind heimgegangen, Ihrer Etliche leben noch; aber friſch und lebendig ſteht ihnen das Bild des feurigen jungen Prieſters vor der Seele. Eine alte Frau, die Henhöfer oft gehört und von einem Geiſtlichen nach 30 Jahren gefragt ward, wie Henhöfer denn zu damaliger Zeit gepredigt habe, antwortete: „Sagen, wie es geweſen, das kann ich nicht mehr, nur ſo viel weiß ich, er hat meinem alten Menſchen den Bruſtkaſten eingeſchlagen." Leute gingen 10—12 Stunden weit, oft die ganze

Nacht durch, um früh Morgens noch in der Kirche zu ſein, wenn Henhöfer predigte.

Ebenſo iſt es intereſſant, von katholiſcher Seite ein Zeugniß über Henhöfers damaliges Wirken zu hören. Jener alte Gegner Henhöfers ſchreibt im oben angeführten Buche Seite 5:

„Henhöfer meinte es herzlich gut; er fand bei ſeinem Völklein (!) manche ſchiefe Begriffe, ſelbſt auch abergläubiſche Dinge. Dieſem Uebelſtande arbeitete er mit Recht entgegen. Er hätte viel Gutes ſtiften können, wenn er in den gehörigen Schranken geblieben wäre. Mangel an gründlichen Kenntniſſen der theologiſchen Disziplinen (!!) war es, was ihn dieſe Schranke nicht erkennen ließ; zu warmer Eifer für das Gute und Rechte führte ihn über die Gränzen hinaus, es fehlte ſeinem Eifer an richtiger Einſicht. Solche Genie's bleiben nicht auf halbem Wege ſtehen. Henhöfer hat die Gabe einer natürlichen, aus warmem Herzen ſtrömenden Beredſamkeit. Solche Beredſamkeit ſpricht das Herz an. Und ſie ſprach das Herz ſeines Pfarrvolkes um ſo ſicherer an, da dieſe Leute durch häufigen Umgang mit Pietiſten (!) ſchon empfänglich genug waren. Er predigte anderthalb Stunden, und noch länger, wenn die Lunge nicht ihren Dienſt verſagte. Er pflegt zu extemporiren; wobei er ſich nothwendig drei bis viermal wiederholt. Mit Schrifttexten, die ihm gar ſehr zu Gebote ſtehen, wirft er um ſich, ob ſie paſſen oder nicht. Die Texte ſprudeln aus dem innern Geiſte und dem innern Geiſte der Zuhörer wird die Verdauung überlaſſen.

„Man hört nichts als immer vom „Lichte, innern Tempelbau, Wiedergeburt, aus Gott gefallen, in Gott zurückführen, innern Chriſtus, Erleuchtung, Licht von oben, unſichtbarer Kirche. Dieſe Lieblingsreden der Pietiſten lockten ſie von nahe und ferne herbei, um den ächt evangeliſchen Prediger zu hören. Von mehreren Stunden kamen ganze Schaaren; da die Kirche ſie nicht faſſen konnte, ſtiegen die Leute auf Leitern zu den Kirchenfenſtern hinauf. Um dem Unfug des Gedränges vorzubeugen, mußte endlich die Polizei einſchreiten. Seine nachmittägen Chriſtenlehren beſtanden lediglich in einer Recapitulation der Vormittags von der Kanzel herabſchwadronirten Predigten. Proteſtanten beantworteten ſeine katechetiſchen Fragen wie Katholiken. Als einmal ein Schulkind auf die Frage: „Was iſt Chriſtenthum?“ nicht gleich zu antworten wußte, trat ein proteſtantiſches

Weib aus dem Würtembergiſchen mit der Antwort hervor: „Chriſtus in uns und Chriſtus für uns.“ — —

So viel iſt aus Henhöfers und anderer Zeugen Mund uns aufbewahrt über ſeinen innern Lebensgang und Führung und ſeine Bekehrung zu Chriſto und ſeiner freien Gnade. Freilich gelüſtete uns noch mehr zu hören und zu ſchauen, von dem was ſeine Seele in jener Zeit bewegte. Aber das Beſte ſoll und darf auch vor der Welt verborgen bleiben. Iſts ja doch um die Bekehrung eines Menſchen ein geheimnißvolles Werk. Still im dunkeln Mutterſchoße wächst das Kind bis es zur Welt geboren wird unter mancherlei Traurigkeit, die dann vergeſſen wird um der Freude willen, daß der Menſch geboren; und ſtill wächst draußen im Erdenſchooße der Saame, der die Hülle ſprengt und verweſen muß, damit er Frucht bringe, und er keimt im ſcheinbaren Winterſchlafe unter Schnee und Eis, bis der Lenz gezogen kommt und ſchüchtern die Gräslein ſich heraustrauen. Der tiefſte und letzte Anfang war bei beiden verborgen. Es geht der Wind, deß *Sauſen* man hört, aber von dem man nicht weiß, von wannen er kömmt und wohin er fährt. Daß es an gewaltigen Kämpfen, an traurigen Stunden nicht gefehlt, das hat der ſelige Knecht Gottes mehr denn einmal geſagt.

Wir erkennen aber nur aus der bisherigen Führung, daß es bei ihm nicht ſprunghaft, ſondern, wie er oft ſpäter in einem Lieblingsausdruck ſagte: „*wachsthümlich*“ ging, von Licht zu Licht, aus Glauben in Glauben, aus dem Geſetz ins Evangelium. Und hierin gemahnt ſein Lebensgang, ohne damit irgendwie die beiden einander zu vergleichen, ſein Kampf durchzudringen zur freien Gnade Gottes an den Lebensgang Luthers, der unter unſäglichen Kämpfen in der Kloſterzelle, unter den Erfahrungen im Beichtſtuhl und in der Gemeinde und am eigenen Herzen, durchdrang, und das Wort der Welt wiedergab: „der Gerechte wird aus dem *Glauben* leben.“

Zugleich gibt dieſe Zeit den Schlüſſel zu Henhöfers ganzem ſpäterem Wirken. Alles was er predigt iſt nicht erlernt, ſondern innerlich durchlebt und erfahren; ſeine Predigten ſind mit ſeinem Herzblute geſchrieben bis auf die letzte. Er und ſeine Gemeinde wuchſen mit einander, er durch ſie und ſie mit ihm, mit jeder Predigt kamen beide mehr aus dem Geſetz heraus und ins

Evangelium hinein. Er ſtand immer ganz innerhalb der großen Sache, die er predigte, nie ſo über ihr, als ob er von ihr losgelöst wäre. Er gab das Wort von der lautern Gnade rein und unverfälſcht; aber mit ihr zugleich immer mit ſtarkem unvergeßlichem Eindruck ſich ſelbſt, den ehemals römiſchen Prieſter, der ſich herausgerungen, herausgebetet hatte aus aller Werkerei. Seine Predigt weiß nur das Eine, aber das auch gewiß und unumſtößlich: das Eine, das er unter tauſend Wehen und Kämpfen in Mühlhauſen erlebt: „Allein durch den Glauben.“ Das war ſein Singularismus, das war ſeine großartige Einſeitigkeit, ſeine Stärke und ſeine Schwäche zugleich — die nichts wußte und auch nichts wiſſen wollte von allem Andern; die allen lauernden Fragen das Wort des geheilten Blinden entgegenhielt: „Eins weiß ich nur: daß er mir die Augen aufgethan hat,“ und das Wort Pauli: „Mir iſt Erbarmung widerfahren.“

Im römiſchen Pfarrer zu Mühlhauſen liegt der Schlüſſel zum Verſtändniß des evangeliſchen Pfarrers zu Graben und Spöck. Wer aber unter dem geiſtlichen Geſchlecht dieſer Tage Ohren hat zu hören, der höre!

3. Kapitel.

Der Sturm bricht los. Geiſtliches und weltliches Gericht.

„Wenn Einen die Welt," ſagt Luther, „einen Ketzer, Verführer und Lügner, Aufrührer ſchilt, das iſt ein gutes Zeichen, daß es ein rechtſchaffener Mann iſt, und ſeinem Herrn Chriſto ähnlich; denn Er mußte eben das ſein und mit den Mördern gerichtet und gekreuzigt werden. Was läge mir daran, wenn ich ein Prediger wäre, daß mich die Welt einen Teufel heiße, wenn ich weiß, daß mich Gott ſeinen Engel heißet? Die Welt heiße mich einen Verführer, ſo lange ſie will; indeß heißet mich Gott ſeinen treuen Diener und Hausknecht; die Engel heißen mich ihren Geſellen, die Gläubigen heißen mich ihren Heiland, die Unwiſſenden heißen mich ihr Licht, und Gott ſpricht Ja dazu, es ſei alſo, die Engel auch ſammt allen Creaturen. Ei, wie hübſch hat mich die Welt ſammt dem Teufel getäuſchet mit ihrem Läſtern und Schmähen! Ei, wie groß hat ſie an mir gewonnen! Wie großen Schaden hat ſie mir gethan! Die liebe Traute! — Die Welt kann wohl leiden alle Predigt, nur Chriſtuspredigt nicht. Das macht, wenn derſelbe kommt, und wo er iſt, da predigt derſelbe alſo, daß er allein Recht haben will. Er predigt, daß die Weiſen Narren und die Heiligen Sünder und die Reichen verloren ſind. Darüber werden ſie thöricht und toll. Das iſt nun der Chriſten Troſt, ſonderlich der Prediger, daß ſie gewiß ſein ſollen und ſich deß verſehen, wie ſie Chriſtum führen und predigen, daß ſie Verfolgung leiden müſſen. Da wird nichts Anderes daraus, und ein recht gut Zeichen iſt, daß die Predigt chriſtlich iſt, wo ſie verfolgt wird, ſonderlich von den großen, heiligen, gelehrten und klugen Leuten. Wiederum nicht rechtſchaffen iſt, wo ſie von der Welt gelobet und geehret wird."

Dieſe Erfahrung Luthers mußte Henhöfer auch machen.

Daß es nicht ſo im ſchönen Frühling fort gehen könne, nicht von einem Sieg zum andern, daß ſich der Teufel nicht ſeine Feſtun-

gen ohne Gegenwehr zerstören lasse — das war voraus zu sehen. Es mußte ihm gehen, wie seinen andern gleich erweckten Brüdern in der katholischen Kirche: Fenneberg, Sailer und Martin Boos. Seine Feinde waren dieselben, wenn sie auch gleichwohl aus den verschiedensten Gründen zusammenhielten. Herodes und Pilatus waren einander bekanntlich spinnenfeind, da es aber gegen Jesum ging, wurden sie auf denselbigen Tag eins.

Wir dürfen einmal nicht vergessen, daß der Unglaube, wie in der evangelischen Kirche, so auch in der römischen sichern Fuß gefaßt. Ja man kann sagen, daß der römische Unglaube namentlich mit Spott und Hohn gegen alles Heilige zu Felde zog, wie z. B. Voltaire und die Encyclopädisten und auch unter der Volksmasse seinen großen Anhang hatte, während er in der evangelischen Kirche mehr auf den Cathedern und den Kanzeln, mehr bei den sogenannten Gebildeten einherging. So bestand innerhalb der katholischen Kirche der Orden (die Gesellschaft) der Illuminaten, der im Jahre 1776 gestiftet, über 2000 Mitglieder in Deutschland zählte. Sein Zweck war das Volk aufzuklären und ihm zum „Vernunftreich" und wahren Toleranz zu verhelfen. Es war in diesem Orden besonders eine heftige Verbitterung gegen Alles was nach Kirche und Pietismus irgendwie schmeckte. Ihnen mußten besonders Leute, die wie die obgenannten und Henhöfer, die von innerem Licht, von lebendigem Glauben, von Wiedergeburt redeten, ein Dorn im Auge sein. Das Alles galt ihnen als heillose Schwärmerei. Dieser Orden hatte nun auch, trotz seines Verbots, seine Mitglieder besonders unter den hohen Staatsbeamten, und auch in der damaligen katholischen Kirchensektion. Von dieser Seite her stand für Henhöfer nichts Gutes zu erwarten. Man weiß ja, wie die Toleranz- und Duldsamkeitsprediger aus der Rolle fallen, sobald man nicht ihrer Ansicht ist.

Die anderen Feinde aber waren, wie Sailer sich ausdrückt, (Fennebergs Leben S. 80) „scholastisch gebildete Christen, die das, was das Volk buchstäblich kennt und mechanisch nachspricht, im Begriff denken, in Disputationen beweisen können, aber insofern sie selbst ohne Erfahrung, ohne inneres Leben, ohne eigentliche Anschauung des Göttlichen geblieben sind, werden sie, was das Volk „neuen Glauben" nennt, entweder Schwärmerei oder Ketzerei nennen, denn sie kennen Christum nur im Begriff der Schule, aber

nicht im Leben des Geiſtes. Zum Andern wohlmeinende mechaniſche Chriſten, die ihren Katechismus auswendig gelernt und nie zum klaren Bewußtſein deſſen, was ſie im Grunde glauben, durchgedrungen ſind. Sie tragen die Schale des Bekenntniſſes andächtig umher und haben den Kern der Wahrheit noch nie recht verkoſtet. Ihnen iſt unſer Wort und Leben „neu", ſie ſagten, das iſt „ein neuer Glaube." Zum Dritten Verſunkene, die an nichts Höheres glauben, als was ſie genießen und aus dem Genuſſe begreifen. Die werden alſo, um ihren Unglauben und ihre Laſterhaftigkeit mit einem ſchönen Feigenblatt zu decken, Alle, die von einem lebendigen Glauben an einen lebendigen Gott reden, als Unſinnige verſchreien, die leicht politiſche Unruhen anzetteln können, die man alſo einſperren und wo nicht bürgerlich todt, doch bürgerlich unſchädlich machen müſſe. Zum Vierten Prieſter und Räthe des Biſchofs, die eine perſönliche Abneigung in ihrem Herzen pflegen. Dieſe ergreifen jede Mücke und ſteigern ſie zum Elephanten, jeden Schatten eines Fehltritts und wittern ein Verbrechen, nehmen die lächerlichſten Gerüchte für baare Münze und vergrößern mit Hülfe des argen Wahnes, was ſie hören oder leſen." —

Soweit der katholiſche gläubige Biſchof über ſeine Gegner — die weſentlich dieſelben wie die Henhöfers waren. Wir haben abſichtlich einen katholiſchen Zeugen jener Zeit reden laſſen, damit man uns nicht vorwerfe, wir hätten etwa die katholiſchen Zuſtände zu dunkel gemalt. War es doch ſoweit gekommen, daß dem Martin Boos von ſeinem Biſchof verboten ward, vom „lebendigen Glauben" zu reden.

Wir laſſen Henhöfer ſelbſt über den weitern Verlauf reden. „Die Lehre vom Kreuz war Vielen eine Thorheit, (ſchreibt er Glaubensbekenntniß Seite VII.) und Vielen ein Aergerniß. Chriſtus wurde gepredigt zur Auferſtehung und zum Fall, und in Mühlhauſen wurden Vieler Herzen offenbar. Das Chriſtenthum rumorte. Es gab Leute, die außer dem todten Namen nichts von Chriſtus wollten. Alle Tage in die Meſſe gehen, und alle Sonntag in's Amt, und in die Kapellen, deren noch zwei in Mühlhauſen im Gang ſind, Heilige anrufen, Roſenkranz beten, Ablaß gewinnen, jährlich ein- und zweimal ins Weckenthal nach Rothenburg oder nach Walldürn wallfahrten, das war ihr Chriſtenthum, das die Gerechtigkeit, mit der ſie vor Gott beſtehen wollten. Von

Chriſtus, der Geiſt iſt, wollten ſie nichts. Zwar der im Tabernakel gefiel ihnen wohl; Chriſtus aber im Herzen, war ihnen ärgerliche, gefährliche Schwärmerei. Jener beunruhigte ſie nicht, wurde nicht jeden Sonntag herausgelaſſen, und verlangte dann weiter nichts, als Knieebeugen, Kreuzmachen, Bruſtklopfen; dieſer wollte eine Anbetung im Geiſte und Wahrheit. Um ſie zur richtigen Erkenntniß ihres Heils zu bringen, und für Gottes Reich zu gewinnen, machte ich ihnen begreiflich, daß alles dieſes nichts nütze, wo Chriſtus nicht mit dem Herzen gewonnen werde, daß der Apoſtel alles für Schaden halte gegen die alles übertreffende Erkenntniß Chriſti Jeſu, ſeines Herrn, Phil. 3, 7, ich machte ihnen begreiflich, daß das Reich Gottes in uns, nicht außer uns ſein müſſe, und daß alle Ceremonien, äußerliche Uebungen und Gebräuche nur dazu da wären, um Gottes Reich in uns herzuſtellen, um Glauben und thätige Liebe im Menſchen zu erwirken oder zu beleben. Ich belehrte ſie, daß das heilige Blut und der Herr Gott in Mühlhauſen ſo nahe als in Walldürn, ſo gnädig und wunderbar als dort ſei, und daß man in der Mühlhauſer Kirche durch eine gründliche Bekehrung und den Glauben an unſern Herrn Jeſum Chriſtum ſo gut Vergebung ſeiner Sünden erlangen und Ablaß gewinnen könne, als zu Rothenburg im Weckenthal, im Waghäuſel oder in Walldürn, und daß, wenn keine Buße, kein Glaube da ſei, und kein neues Leben erfolge, alles Beichten und Communiciren, alles Wallfahrten und Ablaß gewinnen fruchtlos und vergeblich ſei. Dieſe Lehren wiederholte ich nun ſo oft mir Gottes Wort dazu Gelegenheit gab, und je nachdem ich es für noth fand. Damit war aber die Gerechtigkeit dieſer Leute eingeriſſen, der Heiligenſchimmer, den ſie bisher in den Augen des Volks ihres vielen Beichtens, Wallfahrtens, Meſſehörens wegen hatten, fiel zuſammen, und ſie ſollten ſich noch überdieß einer harten, langwierigen Arbeit unterwerfen, der Verbeſſerung ihres Herzens. Nun gings hinter's Schelten, denn lieber hätten ſie Berge abgegraben, als dieſes gethan. Man ſchrie, ich hätte die katholiſche Religion, und noch überdieß in Gegenwart der Proteſtanten, verachtet; die Beicht und das Abendmahl, den allerhöchſten Glauben der Väter verworfen, ſie ſeien katholiſch und wollten katholiſch bleiben, von dem neuen Glauben und der lutheriſchen Lehre wollten ſie nichts. Doch das nahm mir den Muth noch nicht, ich wußte, daß es ſo kommen mußte, und fuhr fort, das eine, was noth thut,

voran, das andere, wenn es auch gleich bisher voranſtand, rückwärts zu ſetzen, Hauptſach als Hauptſach, und Nebenſach als Nebenſach zu betrachten, und bald überzeugte ſich der größte Theil davon. Wenn ſich andere nicht überzeugen wollten, ſo liegt die Schuld nicht daran, daß ſie mich nicht verſtanden, denn Gottlob, die Gabe der Deutlichkeit fehlt mir nicht, ſondern daran, daß ſie mich nicht verſtehen wollten, viele waren wohl überzeugt, aber ſie wollten und konnten nicht.

Wie nun auf der einen Seite dieſe kirchlichen Menſchen ſtanden, die durch Menſchenſatzungen und äußerlichen Gottesdienſt ſelig werden wollen, ſo gab es auf der andern Seite wieder Leute, die zwar auf alle dieſe Nebendinge keinen Werth legten, auch ſich ſelbſt nicht viel darum kümmerten, doch aber nicht Chriſtum anziehen wollten, als die einzige vor Gott gültige Gerechtigkeit, ſondern die glaubten, durch die Erfüllung der Gebote Gottes, durch das Geſetz der Liebe, durch einen ehrbaren bürgerlichen Wandel, kurz durch ihr eigen Verdienſt und Gerechtigkeit ſelig zu werden; wenn gleich auch ihre Gerechtigkeit war, wie die aller Menſchen, ein beflecktes Kleid, Jeſ. 64, 6, und man ihnen über der Erfüllung der Gebote Gottes auch zurufen konnte, wie Jeſus dem Phariſäer: Thue das, ſo wirſt du leben. Ihnen war Chriſtus eine Thorheit. Dieſe beiden Theile eiferten und ſchrieen nun, jeder nach ſeiner Art, wider den lutheriſchen Chriſtus, wider die lutheriſche Lehre, als wenn Glauben und thätige Liebe nur lutheriſch und nicht auch katholiſch wäre; wider die heilige Schrift, als das Buch aller Ketzereien und wider alles, was auf Bekehrung und Herzensbeſſerung abzielte, und wollten durchaus beim Alten, d. i. bei Roſenkränzen, Heiligenanrufen und Kapellengehen bleiben. Hielt man ihnen die heilige Schrift entgegen, ſo hieß es, das Papier iſt geduldig, es läßt ſich viel ſchreiben und drucken, wer wird aber ſo leben können! „Wenn dieß ſo wäre, wo würden unſere Vorfahren ſein; wir bleiben, wie wir ſind.“ An Schimpf und Spott über diejenigen, die von Gottes Wort überzeugt waren, und dieſer Lehre Beifall ſchenkten, ließen ſie es dann auch nicht fehlen. Bald nannten ſie ſie Pietiſten, bald Separatiſten, und was ſie ſonſt noch an Schimpf auftreiben konnten. Freilich iſt ſich nicht zu wundern, wenn gemeine Leute ſo etwas thun, ſie kennen ja von Gott und ſeiner Verehrung meiſt weiter nichts, als was ſie täglich vor Augen ſehen und geübt wer-

den, aber wenn Theologen, die gelehrt ſein wollen, mit dem Pöbel ſo ſchreien, dann ſieht's freilich traurig im Lande aus. Doch mit all dieſem Geſchrei iſt noch nichts gethan, auch ſchadet es der guten Sache wenig, ſie hat einen höhern Schirmherrn, und Chriſtus herrſcht mitten unter ſeinen Feinden; aber wiſſen möchte ich denn doch, von dieſen gelehrten Herrn, welches die Grundſätze des Pietismus ſind, um zu prüfen, ob es in Mühlhauſen Pietiſten gibt. Etwa Glaube, der in Liebe thätig iſt? Wahrſcheinlich, denn das wurde in Mühlhauſen gelehrt, dann wäre aber gut, wenn die ganze Welt voll Pietiſten wäre.

Ungeachtet nun Mühlhauſen zwei Parthieen hatte, eine katholiſche und eine lutheriſche (ſo nannten die guten Katholiken ſchimpfweiſe diejenigen, die ſich an's Evangelium hielten, und mit ihnen nicht die Hauptſache in dem äußerlichen Gottesdienſte finden wollten), ſo herrſchte dennoch überall Ruhe und Ordnung, und zwar darum, weil jene nicht wieder ſchalten, die geſcholten wurden. Dieſes und nicht der gute Geiſt der Katholiken hat die Ruhe bisher erhalten, und wird ſie auch ferner noch erhalten. Doch muß ich es auch hier noch zum Lobe vieler Widrigen ſagen, daß ſie durch die Predigten größtentheils Alle, wenn nicht chriſtlicher, doch geſetzlicher wurden, und daß auch viele nach und nach die Wahrheit einſehen lernten, ſo daß am Schluſſe nur noch wenige waren, die der Lehre nicht Beifall gaben. Einem Vicariate zu Bruchſal kann dies nicht unbekannt ſein, da es bald nach meiner Entfernung und Einberufung eine beinahe von allen Bürgern Mühlhauſens unterſchriebene Bittſchrift erhielt, ihren Pfarrer ihnen wieder zu geben. Hätte man von gehöriger Seite Gottes Wort nur ein wenig unterſtützt, ſtatt unterdrückt und gehemmt, ſo wäre Mühlhauſen eines der friedlichſten und ruhigſten Orte des Landes geworden. Selbſt ſeine Feinde mußten und müſſen ihm das Zeugniß heute noch geben, und ein ſchöner Beleg der Wahrheit meiner Ausſage iſt auch dieſes, daß, wie mich der dortige Orts-Vorſtand oft freudig verſicherte, außer Schuldſachen, wenig oder keine bürgerliche Klagen mehr vorkämen. Man lebte unter ſich einig und zufrieden, freute und ermunterte ſich an Gottes Wort.

Allein Mühlhauſen war vielen Menſchen, war beſonders der Geiſtlichkeit ein Dorn im Auge. Das Evangelium von Jeſu Chriſto, die Deutlichkeit und Wärme des Vortrags hatte aus vielen Orten

der Nachbarschaft Leute von allen Konfessionen herbeigezogen. Dieß gab den Neidern Veranlassung und Gelegenheit, meinen Katholicismus verdächtig zu machen. Nach vielen Klagen, Verantwortungen und Orakelsprüchen wurde endlich durch das Stürmen des Decanats ein Zollgardist (!) abgefertigt, der jedesmal am Sonntag die Lutheraner von der Kirche abweisen sollte. Aus Auftrag des Vicariats hatte ich die Leute ebenfalls darum ersucht. Allein, was man verbietet, das wird gewöhnlich ärger, die Leute kamen mehr, der amtliche Befehl gerieth nach und nach auch wieder in's Stocken, und so ließ man sie jedesmal ein, wenn das Amt vorüber war. Doch minderte sich der Zulauf in Mühlhausen später etwas, da mir der Auftrag wurde, in der großen Kirche zu Tiefenbronn, einem Nachbarorte, von 14 zu 14 Tagen zu predigen. Nun theilte man sich ab, und die meisten Fremden fanden sich hier ein. Allein da das Evangelium auch hier Anhang gewann, und der todte Gottesdienst, Ceremonien, Messen, Rosenkränze ꝛc. nicht mehr in ihrem alten Werthe bleiben wollten, so dauerte die Ruhe nicht mehr lange. Man suchte in allem Ernste dieser Neuerung zu steuern, und was man sucht, das findet man. Die nächste Veranlassung dazu gab folgender Vorfall. Ein junger Mensch aus der Gemeinde Mühlhausen wurde krank. Seine Mutter machte mir davon eine Anzeige mit dem Ersuchen, ihn einmal anzusehen, und wenn ich die Krankheit für bedeutend finde, ihn zu versehen. Ich that es zwei Tage hintereinander, fand aber den jungen Menschen weder gefährlich noch geneigt, sich versehen zu lassen. Darum unterließ ich es, sprach aber mit ihm von dem, was ich für seinen Seelenzustand für gut und noth hielt. Der dritte Tag war ein Sonntag, gerade wo ich in Tiefenbronn Kirche zu halten hatte. An diesem Tage wurde die Krankheit etwas bedeutender, und da er sich mitten aus dem Schweiße dem Bette entzog, das Zimmer öffnete und in die Zugluft hinstand, auch sonst wenig Ordnung hielt, so ward er Abends eine Leiche. Ungefähr 5 — 10 Minuten vor seinem Ende kam ich im Hause des Kranken an. Er war nicht mehr bei sich, und man sah, daß es in wenig Augenblicken ausgehen werde. Die Mutter und einige Verwandte verlangten, ich sollte Weihwasser über ihn herschütten und Kreuze machen. Da ich sah, daß dies alles in reichlichem Maaße bereits geschehen, und hier der Aberglaube noch recht zu Hause war, so machte ich ihnen nur kurz begreiflich, daß diese

Dinge dem Kranken, der nichts mehr um ſich wiſſe, nichts nützen können, und forderte die Menge der Anweſenden auf, im Stillen für den Kranken mir nachzubeten. Und ſo geſchah es. Allein am folgenden Tag ſchrieen die Mutter und die Verwandten des Verſtorbenen: ich ſei nicht mehr katholiſch, ich hätte dem Kranken kein Weihwaſſer gegeben. Auch der Umſtand wurde vorgeſucht und zur Sprache gebracht, daß ich ihm die letzte Oelung nicht ertheilt habe, obgleich Zeit und Zuſtand des Kranken es nicht mehr erlaubten. Ich ſuchte daher bei der Beerdigung des jungen Menſchen, ſowohl zur Belehrung als zum Troſt der Leidtragenden, in der Leichenrede die alte Wahrheit zu wiederholen, daß nur der Glaube an Chriſtum, der ſich durch thätige Liebe beweiſe, den Menſchen ſelig mache, und nicht Weihwaſſer und äußerliches Verſehenwerden, und zeigte dabei, daß Sacramente und Ceremonien nur Mittel ſeien, dieſen Glauben anzufachen und zu ſtärken. Allein das Geſchrei legte ſich nur wenige Tage, und nur darum, um ſich dann doppelt zu erheben. Nun war auch die Leichenrede nicht katholiſch. Ich ſah bald, daß die Sache unterlegt war, und daß ich es mit Höheren zu thun hätte. Ich theilte alſo die Leichenrede zweien meiner Amtsbrüder in Freundſchaft mit, um ſie eines Beſſern zu überzeugen. Der Eine fand ſie ganz katholiſch und durchaus unanſtößig; der Andere ganz lutheriſch und katholiſchen Ohren ärgerlich. Er ſchickte mir eine große Kritik, eine derbe Lection, und die Anzeige, daß er dieſe, obgleich in Freundſchaft mitgetheilte, Leichenrede dennoch Amtshalber dem biſchöflichen Vicariate zugeſchickt und den ganzen Vorfall berichtet habe. (!!)

Gerade dieſer Mann war es, der zwar früher öfters mein Vertheidiger war, ſeit aber ſeine Leute ſo häufig nach Mühlhauſen kamen, am meiſten meine Entfernung wünſchte. Ich darf und will es auch gerne von ihm glauben, daß er nach ſeiner Einſicht und nach ſeinen Grundſätzen wirklich dafür hielt, ich ſei nicht mehr ganz katholiſch. Er beſchuldigte mich noch überdieß, ich hätte den jungen Menſchen nicht verſehen wollen, weil er den lutheriſchen Glauben nicht gehabt habe. Wenn es nun auch gleich falſch iſt, daß ich ihn aus dem Grunde nicht habe verſehen wollen, ſo iſt doch dieſes wahr, daß er den lutheriſchen Glauben nicht hatte, denn mit einer Meſſe am Sonntage war er wohl zufrieden; ſtatt zur Predigt zu gehen, ſaß er oft in's Wirthshaus, ſchimpfte, ſchalt,

fluchte, ſtiftete Händel und Uneinigkeit ſo viel und wo er konnte, ſo daß ihn ſelbſt ſeine eigene Mutter öfter bei mir verklagte; und kurz vor ſeinem Tode erlaubte er ſich noch die ſchändlichſten Ausdrücke gegen die heilige Schrift, welches man aber alles nachher damit zu entſchuldigen und zu vertheidigen wußte, daß er die Lutheriſche gemeint habe. Doch dieß alles hätte mich nicht abgehalten, weder ihn zu beſuchen, noch zu verſehen, denn ich weiß, daß der Menſch fallen, ich weiß aber, daß er auch wieder aufſtehen kann, beſonders wenn ihn eine freundliche Hand aufnimmt; und ich hatte Hoffnung, dieſe frohe Erfahrung auch bei dieſem jungen Menſchen zu machen; allein ich vermuthete keine Gefahr.

Da aber meine Entfernung bewirkt werden ſollte, ſo nahm man gerne jede Lüge an, und half ihr noch auf, gleichviel, von wem ſie kam. Nicht blos in Mühlhauſen, im ganzen Gebiete war es bekannt, von welchem Charakter diejenigen Menſchen ſind und waren, die ſich als Gegner des Evangeliums erklärt hatten, und dennoch öffnete er ihnen mit Freuden ſein Haus, und alles was ſie ſagten, ſo albern es auch oft ſein mochte, wurde angenommen, gewendet, verdreht, bis es ſich endlich zu einer Klage ſchickte. Selbſt in Bruchſal ſcheute man ſich mit ſolchen Anklägern, gegen welche ſich die Stimme des ganzen Orts laut erhoben hatte, öffentlich aufzutreten, und nie wurden ihre Namen genannt." 1. Tim. 5, 19.

Soweit Henhöfer. Gerade dieſer letzte Vorfall mit dem Jüngling gab die Veranlaſſung zur Klage. Namentlich waren es auch die Pfarrer der Umgegend, die neidiſch waren, daß Henhöfers Kirche voll und die ihre leer blieb, (ſo war's auch bei Boos in Gallneukirchen) und ſich hinter die Gemeindeglieder ſteckten. Einer unter ihnen hatte Henhöfer offen genug ſagen laſſen, warum er ihm ſeine Vögel wegfange — worauf Henhöfer ihm ſagen ließ: „Wenn er ſeine Vögel recht füttere, ſo kämen ſie gewiß nicht nach Mühlhauſen."

Endlich kam die erſte Klage zur Verantwortung von dem Vicariat, das damals zu Bruchſal war. Es war am 11. September 1819. Einen Kläger nannte man ihm nicht. „Die Anklagen drehten ſich namentlich um die Zuſammenkünfte gleichgeſinnter Leute an Sonntagen zu Gottes Wort, um den großen Zulauf fremder Leute und zum Theil auch um meine Rechtgläubigkeit." Worin ſpezieller noch, gerade was das Letzte betrifft, die Anklage beſtanden, habe ich nicht erſehen können. Aller Wahrſcheinlichkeit

nach wohl, daß Henhöfer die bloß äußerliche Frömmigkeit angegriffen hatte. Es blieb noch bei schriftlichen Verantwortungen, die sich von Zeit zu Zeit wiederholten. Aus dem mehrangeführten Buche (Schwärmereien ꝛc.) entnehmen wir aber die Beschwerdepunkte aus dem Jahr 1820. „Einige Beschwerden gegen den Pfarrer Henhöfer, theils von seinen Pfarrangehörigen, theils von den mittelbaren geistlichen Behörden selbst.“ Sie lauten:

Vom Jahre 1820.

„Ihr Pfarrer habe bisher eine Lehre, sowohl in der Predigt, als in dem nachmittägigen Unterricht verbreitet, welche ganz von dem katholischen Glauben, in dem sie erzogen wurden, abweiche. Er behauptete:

1. daß ehemals weder ein sichtbares Haupt der Kirche war;

2. noch die Verehrung der Heiligen etwas nütze;

3. sie als Katholiken werden von seinen Anhängern verspottet und verlacht. Auch sage Henhöfer in ungebührlichen Ausdrücken, daß nicht das Schmieren einen Bischof ausmache, sondern der heilige Geist, welcher in ihm wohnen müsse.“

Man sieht es diesen Sätzen gleich an, daß sie aus dem Zusammenhang gerissen sind und in dieser Fassung allerdings katholischen Ohren ärgerlich sein mußten. Nach einer Nachricht jenes Anonymus Seite 8, scheint Henhöfer eingerufen worden zu sein, ob vor das Decanat oder Vicariat ist nicht gesagt.

„Er stellte Alles in Abrede, was ihm zur Last gelegt war. Man gab gern dem Gedanken Raum, daß er in seinen aufgefallenen sonderbaren Aeußerungen mißverstanden worden sei; so wurde er mit zweckmäßigen Ermahnungen und Warnungen wieder in seine Pfarrei entlassen. Er sollte unter Anderem seine Predigten schriftlich ausarbeiten und zur Einsicht einschicken.“

Wie sehr aber besonders der Neid und die Treulosigkeit seiner Nachbarpriester im Geheimen gegen ihn arbeitete, und Henhöfer darum nie wußte, wer ihm all die Anklagen zuzog, dafür mag der Brief des Decan Mersy an den Geh. Rath Rothensee in Bruchsal sprechen, der sein Meisterstück menschlicher Bosheit ist. (Aus den Akten der Pfarrei Mühlhausen, überschrieben: „Der Kampf mit dem Drachen“.)

Hochwürdigſter
Hochgeehrteſter Herr Geheimer Rath!

Euer Hochwürden Hochwohlgeboren erhalten in der Anlage 2 Briefe von Pfarrer Henhöfer, der ſeiner religiöſen Glaubensmeinung wegen dermalen vor dem Hochwürdigen Vicariat ſtehet, und über angeſchuldigte Abweichungen Rechenſchaft geben muß. So ſehr ich als Pfarrer in Erſingen ſowohl, als auch als Decan in mancherlei Conflikte mit Henhöfer gerathen war, ſo würde ich dennoch Bedenken tragen, dieſe Briefe ohne höhere Aufforderung gegen den Verfaſſer derſelben zu gebrauchen, wenn nicht einestheils meine Pflicht als Seelſorger der hieſigen Gemeinde, für die Reinigkeit des Glaubens zu wachen, mich dazu dränge, anderntheils das Zureden eines mir ſchätzbaren Freundes, des Herrn Dechantes Streit, mich dazu bewogen. Belieben Ew. die Gelegenheit zu vernehmen, wie ich zu dieſen Aeußerungen Henhöfers gekommen bin, und wenn Hochdieſelbe zur Unterſuchung und Zurechtweiſung Henhöfers davon einigen Gebrauch machen können, ſo denke ich dürfte ſich die Ueberlieferung dieſer Briefe von meiner Seite allerdings rechtfertigen laſſen.

Im Sommer 1820 war ich zuerſt gegen Henhöfer aufgetreten, indem ich ihn damals ungeſcheut für einen Pietiſten und Separatiſten in einer Schrift an das Miniſterium erklärte. Dieſes verordnete verſchiedene Maßregeln gegen Henhöfers Benehmen und das Halten der beſonderen Andachtsſtunden. Daß meine Aeußerung nicht aus der Luft gegriffen war, liegt nun leider klar vor Augen. Ich ſagte damals dem Herrn Decan Lechner vorher, daß es ſo kommen werde, wie es nun gekommen iſt. Henhöfer beſchwerte ſich über meine Schrift und mich in einem Schreiben, das ich ihm mit Ernſt und Nachdruck, aber auch wahrhaft freundſchaftlich und vielleicht nur zu freundſchaftlich beantwortete. Er antwortete mit bitterm Spott und Stolz; und über einen Punkt auf eine Art, die mir ſein ganzes Innere eröffnete und mich in dem Urtheil beſtärkte, daß er ein pietiſtiſcher Separatiſt ſei, von deſſen Beſſerung wenig zu hoffen. Später folgte eine Rüge meines Benehmens in dem ſchwäbiſchen Volksfreund, der in meiner Pfarrei abſichtlich verbreitet und mir von 4 oder 5 Orten nacheinander zugeſendet und eingehändigt wurde. Ich ſchwieg ſtille dazu und Henhöfer betheuerte mir ſpäter, in allem gegen mich Gedruckten keine Schuld zu haben.

Da ich aber den Unfug in Mühlhauſen täglich wachſen und

auch in meiner Pfarrei ſich täglich mehr ausbreiten ſah, ſo daß an Sonntagen oft 30—40 Perſonen jedes Alters und Geſchlechtes nach Mühlhauſen wallten, ſich auch in der Stille ein ſeparatiſtiſcher Klubb bildete, ohne daß ich Einhalt thun konnte, ſo beſchloß ich einen andern Weg einzuſchlagen, dem Unweſen wenigſtens in meiner Gemeinde nach und nach zu ſteuern, der mir auch bei den meiſten hieſigen Anhängern Henhöfers gelungen iſt. Ich beſchloß nämlich, quocunque modo, mich Henhöfer zu nähern, ſeine Grundſätze kennen zu lernen, um ſo denſelben beſſer und beſtimmter entgegen arbeiten zu können. Die Schrift von Sailer: aus Fennebergs Leben, leiſtete mir gute Dienſte dabei, indem die Erweckungsgeſchichte in derſelben mir Veranlaſſung und Fingerzeig gab, wie ich Henhöfer beikommen könne. Er näherte ſich mir bald, in der Hoffnung einen Proſeliten zu machen, und ſchenkte mir nach und nach ſein Vertrauen. Ich ſagte ihm beim Beginn unſerer Correſpondenz, daß ich, um das Ziel unſeres Strebens nicht zu verlieren, von einem Grundſatz ausgehen wolle, und ſtellte dazu den Satz auf: Die Kirche iſt in ihrer Lehre unfehlbar; und ging dabei auf die andern ſo über, daß ich dann daraus ſeine (Henhöfers) Anſicht weder bekämpfte noch beſtätigte. Ueber dieſen Lehrſatz griff ich ihn vornämlich an; und dieſem Angriff verdankt der Brief A. ſein Daſein. Ich gab ihm darauf keine Antwort, weil ich bereits genug wußte und den Mann ſo kennen gelernt hatte, daß ich die weitere Hoffnung aufgab, ihn auf andere Geſinnungen zu bringen. Bei meiner Viſitation am 8. Mai 1821, wo ich bei ihm übernachtete und bis 12 Uhr Nachts mich mit ihm unterredete, mehr hörend als ſelbſt ſprechend, lernte ich ihn vollends kennen und entſchied mich, die Correſpondenz nach und nach eingehen zu laſſen. Mein Viſitationsbericht gab Gelegenheit, daß das Miniſterium ihm abermals zu Leibe ging; bei dieſer neuen Fehde, in welche ich ſo verwickelt wurde, ſchrieb er mir nochmals; ich ging ihm nochmals mit ſeiner Lehre von der Kirche zu Leib, worauf der Brief B. von ihm folgte, der letzte unſerer Correſpondenz. Euer Hochwürden werden aus derſelben ſeine Grundſätze über die Kirche erſehen, und die Schrift: „Geiſt des Lebens, und der Lehre Jeſu im neuen Teſtament," die er mir im Anfang meiner geglaubten Bekehrung zuſendete, und welche ich mir ſogleich von ihm beſtellen und übermachen ließ, könnte dieſe noch deutlicher zeigen. Henhöfer hat

dieſe Bibelerläuterung, deren Verfaſſer der berüchtigte (!) Goßner iſt, ſelbſt verbreitet oder verbreiten laſſen. Hier war ſie einmal; jetzt aber nicht mehr. Sie ſtehet zur beliebigen Einſicht, wie ſeine übrigen Briefe, die ich habe, zu Dienſten. Daß Henhöfer mit Goßner und Lindl wenigſtens mittelbar in Verbindung ſtand, iſt gewiß. Ebenſo geſtand er mir in ſeinem erſten Schreiben von 1820, daß er in Kornthal, einer evangeliſch-pietiſtiſchen Gemeinde im Württembergiſchen, einige Stunden von Mühlhauſen, gepredigt habe. (O Wolf im Schafpelz, wie kannſt du lügen! v. G.) Ich habe mir ſeit 1½ Jahr alle Mühe gegeben, ſeinen in meiner Gemeinde hin und wieder verbreiteten Grundſätzen entgegenzuarbeiten. Großentheils iſt es mir auch gelungen die Eindrücke zu verwiſchen, und einige energiſche Erklärungen auf der Kanzel, verbunden mit einem fortlaufenden Unterricht über jene Glaubenslehren, auf welche Henhöfer vorzüglich hinarbeitete, öffnete den meiſten Irregeleiteten die Augen, ſo daß in der letzten Zeit nur noch Wenige, und ſelten nach Mühlhauſen wallten. Doch ſind noch immer einige Separatiſten hier, welche zwar die Kirche und meine Predigen beſuchen, allein der Vornehmſte — hier heißt er von andern — der Biſchof, hat ſchon einigemal geſagt: Er gehe lieber nach Iſpringen in die evangeliſche Kirche als hier, beſonders wenn keine Predigt wäre.

Sollte nun Pfarrer Henhöfer wieder nach Mühlhauſen zurückkommen, ſo würde zuverläſſig alles wieder erwachen, und ſein Sieg wäre vollſtändig. Dann hätte er, wie die Leute ſagen, das Vicariat examinirt und den Herren die Köpfe zurecht geſetzt.

Ich lebe in der Ueberzeugung, daß Ew. Hochwürden es mir nicht übel nehmen, noch mir als Wohldienerei, oder gar als eine Art von Anmaßung auslegen werden, daß ich mir die Freiheit nahm, Sie auf dieſe Punkte einigermaßen aufmerkſam gemacht zu haben; ich habe keine andere Abſicht dabei, als daß die durch Henhöfer geſtörte Ordnung wieder möge hergeſtellt und der Kirche, wie unſrer geiſtlichen Obrigkeit die Ehre wieder gegeben werde, welche ihr entzogen worden iſt.

Geruhen Euer Hochwürden die Hochachtung und Verehrung zu genehmigen, mit welcher ich die Ehre habe mich zu unterzeichnen als

Erſingen, den 3. Juni 1822.

Euer Hochwürden Hochwohlgeboren

gehorſamſter Diener

Merſy, Decan.

Nachschrift von Gemmingen.

Lucas 20, 20 stehet: „Und sie hielten auf ihn und sandten Laurer aus, die sich stellen sollten, als wären sie fromm, auf daß sie ihn in der Rede fingen, damit sie ihn überantworten könnten der Obrigkeit und Gewalt des Landpflegers.“ Wie geht diese Art der Behandlung doch auch bei allen seinen treuen Dienern in Erfüllung. Wehe euch, ihr Heuchler — sagt der Herr so oft. Um den jesuitischen Charakter des Herrn Decan Mersy noch näher kennen zu lernen, will ich eine seiner Aeußerungen anfügen, welche er mir eben bei jener Visitation am 8. Mai 1821 machte. Wir sprachen über Tisch — wo Mersy mein Gast war — vieles über Henhöfer und die Bewegung, welche seine lebendigen Vorträge hervorbrachten. — Als wir nun im Begriff waren, zur Ruhe zu gehen, sagte Herr Mersy noch ganz zutraulich zu mir: Ich versichere Sie, mich reuet jedes Wort, welches ich gegen Henhöfer gerichtet habe, denn nun erst habe ich ihn ganz kennen gelernt. Julius.

Daß Henhöfer in Anklage gekommen und zur Verantwortung gezogen worden war, ging wie ein Lauffeuer nicht blos durch die Gemeinde, sondern über die Gemeinde hinaus besonders nach Würtemberg. Seine Sache wurde die Sache aller leidenden und angefochtenen Christen in dieser Welt. An Trostbriefen, auch evangelischer Freunde, fehlte es nicht. Wir theilen deren welche mit.

Kornthal, den 18. Juni 1820.

Geliebter Bruder in dem Herrn!

Ihre brüderliche Zuschrift hat mich sehr erfreuet. Aus dieser Quelle, wenn Jesus Christus das Fundament unsers Glaubens allein ist, dachte ich, fließt die ächte Religions- oder Glaubens-Vereinigung und zwar ohne allen Zwang. Der Herr stärke Sie mit seiner Gotteskraft; wenn man aber den Bel zu Babel nicht anbetet, so muß man sich gefaßt halten, auch in den Löwengraben geworfen zu werden; doch auch da kann der Herr erhalten. Er hat gesagt, kein Sperling falle vom Dach ohne den Willen Gottes, Matth. 10. Wir sollen uns nicht fürchten V. 29, die Furcht vor

der Hölle solle die Menschenfurcht vertreiben; warum aber sollen wir an die Sperlinge uns erinnern in diesen Umständen? Antwort: Storchen und Schwalben stehen unter dem Schutz menschlicher Meinungen, Tauben unter dem Schutz ihrer Besitzer, andere Vögel unter dem Schutz des Forstamtes, aber die Spatzen oder Sperlinge genießen so gar keines menschlichen Schutzes, daß die Obrigkeit sogar verlangt, die Spatzenköpfe zu liefern und ein Prämium darauf setzt — und doch erhält Gott diese Vögelein. Wenn es also, will der Heiland sagen, so weit kommt, daß man Euch vogelfrei erklärt, daß ein Preis auf euern Kopf gesetzt wird und ihr den Sperlingen gleich geachtet werdet, so fürchtet euch nicht v. 29—31. So lange Ihnen der Herr eine solche geöffnete Thür schenket in M. — vgl. Offenb. 3, V. 50 — bleiben sie auf ihrem Posten.

Dem Herrn Enßlin in St. werde ich Nachricht geben von dem Inhalt Ihres Schreibens.

So bald meine Umstände es gestatten, werde ich Sie, Deo volente besuchen.

Wirken Sie, so lange es Tag ist; die Nacht folgt gewiß auf den Tag!

Lassen Sie die Bibel, Arndt's und Steinhoffers Schriften Ihre einige Lectüre sein, auch Bengels Gnomon!

Treten Sie in Verbindung mit Ihrem Collegen, Herrn Pfarrer Grausbeck in Melchingen oder Pfullingen.

Der Herr segne Sie und die Brüder, die mit Ihnen vereinigt sind. Er gebe Ihnen Beharrlichkeit, sein Evangelium zu verkündigen.

Meinen ehrerbietigen Respekt Ihrer gnädigen Herrschaft! Im Gebet und brüderlicher Liebe mit einander vereint

Plura coram! Ihr

es sind wieder gute erfreuliche Nachrichten von Lindl angekommen. im Herrn verbundener W. Friederich.

Herzliche Grüße von uns allen!

Es war wohl auch die Folge jener Untersuchung, daß Henhöfer die Auswärtigen bat in ihrer Gemeinde zu bleiben um keinen weitern Anstoß zu geben. Wie sehr das die Leute bekümmerte, entnehmen wir aus dem Briefe Hofackers von Merklingen d. d. 1. August 1820.

Euer Hochwürden!

— Durch mehrere dero gehaltenen Predigten wurde ich auf's innigste gerührt und ich preiſete die göttliche Gnade, welche dieſelben mit Weisheit und Kraft des heiligen Geiſtes ausgerüſtet, aber dieſe Gabe iſt Ihnen deswegen nicht allein gegeben, um ſolche bloß ihren Amtskindern mitzutheilen, ſondern wir rechnen auch auf deren Anſpruch und deswegen bekümmert es mich tief, daß Sie am Sonntag die Aeußerung thaten, daß es Ihnen ſehr lieb wäre, wenn jeder in ſeiner Gemeinde bliebe. Menſchen, welche Gott durchs Waſſer der Trübſal geführt, und ſich der Leitung Gottes und ſeines heiligen Geiſtes übergeben, befinden ſich bei Ihnen am Sonntag und der folgenden Woche in einem Seelenfrieden. Wie kommen Sie aber dazu, uns ſolchen nicht zu gönnen? Gott hat mehreren die Einſicht gegeben, den Unterſchied der Prediger zu beurtheilen, und ich bin überzeugt, daß Dieſelben noch mehr wiſſen, weil Dieſelben ſolche ins Gebet einſchließen.

Um dieſe Liebe will ich Euer Hochwürden bitten, uns Ausländer der Anhörung Dero Predigten doch außerhalb der Kirche anwohnen zu dürfen. —

Meine gehorſamſte Freiheit bitte ich ab.

Mit größtem Reſpekt verharre

Merklingen 1. Auguſt 1820.

Euer Hochwürden
gehorſamſter
Georg Fr. Hoffacker.

Vielleicht der Anklage müde und in der Meinung, die Sache ließe ſich auf andere Weiſe völlig mit Entfernung ſeiner Perſon abbrechen, gab man Henhöfer einen goldenen Schlüſſel in die Hand, der ihm aus Mühlhauſen zur Pforte hinaushelfen ſollte. Er wurde plötzlich ohne ſein Wiſſen und Wollen am 8. März 1821 auf die Pfarrei Büchenau verſetzt. Es war das eine gute einträgliche Pfründe, eine halbe Stunde von ſeiner ſpäteren evang. Pfarrei gelegen. Wie eigen mußte ihm ſpäter ſein, wenn er von dort aus den Kirchthurm von Büchenau ſah! „Dort hat man mich zur Ruhe bringen wollen," ſagte er ſpäter oft. Allerdings würde das ſeinem Leben wohl eine andere Richtung gegeben haben. Aber der Herr hatte anders über ihn verfügt. Die Gemeinde, und an ihrer Spitze der Grundherr, Herr von Gemmingen, verwendeten ſich bei dem

damaligen Großherzog Ludwig für ſein Bleiben. So kam Henhöfers Sache und Name auch vor die weltliche Obrigkeit und Großherzog Ludwig, der, was er einmal geſehen und gehört hatte, nicht wieder vergaß, vergaß auch den verfolgten Pfarrer von Mühlhauſen nicht.

Da dieſer Angriff fehlgeſchlagen war, ſo erneuten ſich die Anklagen und Verantwortungen. Die Anklagepunkte, über die ſich Henhöfer am 14. November 1821 vertheidigen mußte, betrafen außer dem, daß das Neue Teſtament, überſetzt von L. van Eß, von ihm ausgetheilt worden war. Vornemlich waren es laut Bericht jenes eingeweihten Geiſtlichen folgende Punkte:

Vom Jahre 1821.

4) Schon über zwei Jahre haben wir großen Anſtand genommen an unſers Herrn Pfarrers Henhöfer Predigten, den größten aber vor einem Jahre, den Sonntag nach Johanni; da predigte er: ſeit der Kaiſer die Hand in die Kirch geſchlagen, ſei der Teufel eingeführt worden, man kann ihn nicht mehr hinausbringen.

5) Die Weltweiſen und die Kirchenlehrer haben mit einander geſtritten, welches eine lösliche oder Todſünde ſei. O! daß dieſer Aberglaube nicht in unſere Kirche gekommen wäre! Iſt nicht eins, ob dich ein Strohhalm oder Eichbaum todtſchlägt?

6) Nicht der ſei Biſchof, der vom Papſt geſalbt, ſondern der vom heiligen Geiſte; nicht der ſei Prieſter, der vom Biſchof, ſondern vom heiligen Geiſt geſalbt, dieſes ſei Schmiererei und Salberei; vor Alters ſei ein hohes Haupt geſalbt worden, ſo Vieles, Vieles zu verwalten gehabt.

7) Es ſei eins, ob wir ſieben oder zwei Sakramente haben.

8) Man brauche nicht prieſterliche Kleider, man könne in dem Wetterkittel Meſſe leſen.

9) Es ſeien drei wahre Kirchen, die katholiſche, die lutheriſche und die reformirte, ſie haben die Meß wie wir, und das Abendmahl wie wir. In der Chriſtenlehre fragte er, welche die wahre Kirche ſei, drei wahre Kirchen, ſie haben die Meß wie wir, das Abendmahl wie wir, ſie habens im Glauben.

10) Es ſei ein groß Geſchrei auf Wallfahrten, da und dort ſeien Mirakel und Wunder geſchehen, dieß iſt alles nichts, der Teufel kann auch Mirakel thun.

11) Den Sonntag nach Maria Heimſuchung in der Chriſtenlehre ſchüttelt er den Stol über die Kanzel hinaus, er greift an ſeinem eigenen Leib herum, die Leute ſagen, die Prieſter ſeien geweiht, aber es ſei Aberglauben; von da kommt er an die prieſterlichen Kleider, es ſei ein geiſtliches Schattenwerk, ſo wie ſie die Fürſten gekleidet, und den Stolz in der katholiſchen Kirche eingeführt.

12) Aus dem Ave Maria (Roſenkranzbeten) macht er ein Spatzengeſchrei, und ſagt, der eine ſchreit Zwillich, der andere Schütt Schütt. Den Roſenkranz hat er ſchon längſt verworfen, er ſei für die finſtere Welt, er gehöre nicht her.

13) Am heiligen Fronleichnamstage, da that er wider ſolche die Predigt, welche nicht Pietiſten ſein, wir thäten Chriſtus verwerfen, wir werfen das Wort Gottes hinweg, wir glauben nicht an Chriſtus, nur an Ceremonien und Heilige, durch Ceremonien und Sympathie wollen wir ſelig werden.

14) Wenn wir in unſere Kirche gut und freudig gehen, ſo kommen und gehen wir ungeduldig aus der Kirche oder Predigt, weil ohne Spott der katholiſchen Kirche keine oder wenig Predigten geendigt werden, er macht uns ſelbſt abergläubig; er ſagte, wenn wir ſo eine Schnapp-Meß gehört haben, ſo glauben wir, wir haben Alles. In einer Predigt ſagte er: ſuchet Chriſtus nicht in dem ſteinernen Gemäuer (im Tabernakel, in der Kirche) ſuchet ihn im Herzen; mithin macht er die Leute ſo leichtgläubig, ob ſie die Kirche hören oder nicht, ſie haben Chriſtus im Herzen, o! wie viel Spott hat die katholiſche Kirche ſchon in etlichen Jahren in Mühlhauſen gelitten, wie viel Spott iſt ſchon über die katholiſchen Geiſtlichen ergangen, als Brod- und Geſetz-Prediger.

Auch dieſe Anklagen führten zu keinem weiteren Reſultat. Die Anfeindungen und Verdächtigungen gingen fort und fort und wurden immer dringender. Doch endlich „dem Unfug" ein Ende zu machen, ſo kam denn auch im Jahre 1822 den 2. Januar wieder eine Vorlage zur Verantwortung, die ſich um unten genannte Punkte drehte.

Vom Jahre 1822.

15) Am Feſt Mariä Verkündigung wurde abgehandelt in der Chriſtenlehre, allwo mehrtheils Lutheraner als Katholiken zuhörten, von unſerem Herrn Pfarrer Henhöfer nichts als von Spott und

Schimpf von der Heiligen-Verehrung und Rosenkranzbeten, was bei den Zuhörern ein Gelächter machte.

16) Fragt er ein Kind, wie vielmal als man die Mutter Gottes grüße im Rosenkranz, bekam er keine Antwort, sondern antwortete selbst: 5mal 10 macht 50, wie hoch ist das getrieben, wie verdrießlich würde es der Mutter Gottes sein, wenn man sie so oft grüßet, so gerade würde es einem weltlichen Herrn sein, wenn man ihn bis 50 mal begrüßen thäte, einmal bis zweimal kann er es anhören, ebenso ist es auch mit andern Heiligen-Verehrungen.

17) Ein Hirtenknabe hat viele Rosenkränz in Hut hineingebetet für die armen Seelen, bis ihm verleidet war, dann kehrte er den Hut um, und sagte: „Jetzt verrapset es mit einander." Wieder fragte er ein anderes, ob die Heiligen im Himmel nur für Katholiken wären? Nein, sondern für alle Religionen.

18) Auch wäre eine Mutter Gottes in einem Ort gestohlen worden, da wär ein großer Jammer entstanden, weil sie keine Mutter Gottes mehr haben. Wie wird es denen gehen, die keine Mutter Gottes verehren?

19) Die Predigten und Christenlehren seien von Anfang ganz gut, aber der Schluß davon ist nichts als Spott und Schimpf für unsere katholische Religion, allwo wir mit Schande bei so viel Protestanten verspottet werden. Allda in der Christenlehre ist oft ein Gelächter, als wenn es ein Comödienhaus wäre.

Vom Jahre 1822.

20) Er tadelte auch insbesondere die lateinische Messe, weil das Volk nichts davon verstünde, wo es doch vielmehr seine Pflicht wäre, die Jugend zu belehren und zu unterrichten. Das Lateinische tadelte er mit der Aeußerung: der Priester, wenn er sich umkehrt, um Dominus vobiscum zu sagen, könne statt dessen auch sagen: der Teufel soll euch holen, oder etwas dgl. Ist dies nicht ärgerlich und äußerst abgeschmackt? Sollte uns über einen Priester so etwas nur einfallen können?

21) Den Diöcesan-Katechismus hat er auch ganz bei Seite gesetzt, und lehrt blos aus der Bibel.

22) Suchet Christus nicht in dem steinernen Gemäuer, suchet ihn in eurem Herzen, wie jene, so keine Sakramente haben, und keines anerkennen.

Scheint unſer Pfarrer hier nicht die wahre Gegenwart Jeſu Chriſti im Altars-Geheimniß zu läugnen?

23) Wir beklagen uns ferner über die wieder eingeführten Stunden in verſchiedenen Häuſern, wobei meiſt nur lutheriſche Bibeln, Bücher und Lieder gebraucht werden.

Durch dieſe Stunden mit ſolchen Büchern wird der wahrhafte Sektengeiſt und Separatismus genährt und verſtärkt, indem jene der Verachtung Preis gegeben werden, die ſie nicht beſuchen, und nichts darauf halten; aus dieſen Stunden muß endlich der Abfall von der katholiſchen Kirche erfolgen, oder iſt vielleicht ſchon geſchehen.

24) Beim Tiſchgebet iſt das Ave Maria auch ausgemerzt worden.

25) Die Heiligenverehrung und Anrufung ſucht er auf allerhand Weiſe verächtlich und lächerlich zu machen. Es ſei ja beſſer und ſicherer mit dem Herrn ſelbſt zu ſprechen als mit dem Knecht. Wir wiſſen es ſehr wohl, daß die Verehrung und Anrufung der Heiligen keine ſtrenge Nothwendigkeit iſt, allein, da er uns durch ſolche Aeußerungen bei den Proteſtanten als Abergläubige herabzuſetzen ſucht, und ſich ſelbſt auf unſere Koſten ſo zu ſagen bei ihnen Ruhm und Ehre verſchaffen will, ſo beſchweren wir uns mit Recht darüber.

26) Er ſcheint nach Allem ſich den proteſtantiſchen Rechtfertigungsbegriff eigen gemacht zu haben, der Menſch, der Sünder hat nichts zu thun, als das Verdienſt Jeſu im Glauben zu ergreifen. Aus und durch den Glauben entſtehe und komme die Liebe. Iſt der Menſch einmal in der Liebe, ſo hat er keine Geſetze und Gebote mehr nöthig. Die Liebe lehre ihn Alles. „Liebe, und thue dann, was du willſt," ſagt er.

27) Er iſt auf alles Aeußere in der Religion nicht gut zu ſprechen. Roſenkranz, Weihwaſſer, Verehrung und Anrufung der Heiligen, ſelbſt Beicht und Communion ſind bei ihm für nichts.

28) Freilich wird er ſich damit zu vertheidigen wiſſen, daß er nur gegen den Mißbrauch eifere, die Sache ſelbſt nicht angreife; allein davon habe ich noch nichts gehört, daß er die gute und wahre Seite und den rechten Gebrauch herausgehoben hätte; dergleichen Rügen der äußerlichen Werke und ſogenannten Werkheiligkeit brachte er dann immer in Beiſein von proteſtantiſchen Zuhörern vor, welche

natürlich dadurch auf eine ſchiefe Beurtheilung der Katholiken und des Katholicismus verleitet werden.

29) Er ſoll dort ein Mädchen in der Kateches gefragt haben, was iſt Chriſtenthum? und als er keine Antwort erhielt, ſo fragte er ferner: iſt das Gebot, du ſollſt nicht ſtehlen, Chriſtenthum? und da das Mädchen, ja! antwortete, ſo erwiederte er, aber es gibt Heiden, die nicht ſtehlen, ſind ſie deßwegen Chriſten? da war die Antwort allerdings Nein! und ſo fragte er über mehrere einzelne Gebote: ob ſie Chriſtenthum ſeien? da nun aus allen dieſen kein Chriſtenthum herauskommen wollte, ſo fragte er, wer kann mir ſagen, was Chriſtenthum ſei? Ich will es ſagen, antwortete eine Frau: Chriſtus für uns, und Chriſtus in uns, das iſt Chriſtenthum! jetzt wußte man, was dasſelbe ſei! ob die Frau lutheriſch oder katholiſch war, kann ich nicht ſagen, doch auch Proteſtanten dürfen antworten, wenn gefragt wird.

30) Endlich ſcheint es außer Zweifel, daß ſeine Anſichten von der heiligen Schrift und von der Kirche rein proteſtantiſch ſeien. Er braucht keine mündliche Ueberlieferung, auch keine Kirche, die ihm den rechten Sinn an die Hand gibt, er iſt ſich ſelbſt Kirche.

31) Auch ſoll er verboten haben: Gelobt ſei Jeſus Chriſtus! zu ſagen, und ſtellt alle Geiſtlichen als Phariſäer ꝛc. hin.

32) Er brachte ſogar den Johanniswein hinein, nur um alles Aeußerliche, wenn auch Zufällige, recht lächerlich zu machen, was iſt in dem Wein, es iſt nichts darin, ich kann nichts hinein thun ꝛc.

33) Sein Hauptvergehen beſteht ja wohl darin, daß er immerfort gegen alles Aeußere in der Religion deklamirt, immer, wie er ſich ſelbſt ſchon äußerte, mit Einreißen, Deſtruiren, beſchäftigt iſt, zwar verſpricht er wieder aufzubauen, allein er kommt in ſeiner vermeintlichen Ueberzeugung, daß alles Aeußere in der Religion überflüſſig, ja ſogar ſchädlich ſei, immer weiter, und ſo kommt er auch nie an's Aufbauen.

34) Kurz! ſein Hauptirrthum beſteht darin: die heilige Schrift iſt Alles, Kirch und Tradition, Erblehre iſt nichts; deßwegen iſt er auch geneigt, mehrere Sakramente wegzuwerfen, wie die Proteſtanten. Doch er hat nicht einmal gleiche Achtung gegen alle Bücher der heiligen Schrift, die Briefe der Apoſtel gelten nicht ſo viel, als die Evangelien. Beſonders mißfällt ihm der Brief des heiligen Jakobus, weil er von guten Werken ſpricht.

35) Daß in Tiefenbrunn und auch in Mühlhausen eine Gährung herrsche, die bald zu Thätlichkeiten führen muß, theils wegen beständigem Herabsetzen des Aeußerlichen in der Religion, theils wegen dem, daß die Protestanten in der Kirche so vorgezogen werden, als wenn die Wahrheit auf ihrer Seite wäre. Dieß ist die Ursache, daß auch die Protestanten so häufig zuströmen, welches die Katholiken erbittert. Henhöfers Ausfälle über die mechanischen und abergläubigen Katholiken scheinen ihm zur fixen Idee geworden zu sein.

36) Ganz besonders ist über den Katechismus zur Anzeige gekommen, daß Pfarrer Henhöfer schon über Jahr und Tag den Diöcesan-Katechismus in der Schule nicht gebrauche, sondern die Kinder bestimmte Bibelsprüche auswendig lernen lasse, und bei der Erklärung derselben nur auf den Katechismus hinweise.

37) Von der heiligen Messe und von der Communion hat er das Gleichniß gebraucht, wie wenn eine Mutter ihren Kindern einen Brei kocht, und denselben unter sie austheilt. Er selbst gab darüber folgende Erklärung: Ich habe die Communion als ein Essen vorgestellt, und von dieser Seite aus betrachtet, gezeigt, wie die Messe drei Theile habe. Zu diesem Essen brauche man zuerst Brod, das Zusammenbringen desselben habe man ehemals Opferung genannt, dann müsse es gesegnet werden, das ist die Wandlung, und jetzt folge der Genuß, Communio. Um dieses nun meinen Kindern begreiflich zu machen, habe ich Beispiele aus ihrem Leben aufgegriffen und gesagt: Wenn Jemand etwas essen wollte, als z. B. Brei, so müßte er zuerst haben Milch und Mehl, dann müßte er es mengen und kochen, und jetzt könnte er es essen.

Kann man sich ein roheres Gleichniß denken? und sollte man nicht glauben, ein Bauer vom Pflug sei der Erfinder davon?"

Endlich schritt die Behörde entscheidend ein und berief Henhöfer den 7. März 1822 nach Bruchsal ins Verhör. Er wurde kraft desselben von allen Funktionen seines Amtes suspendirt und sollte sich binnen 8 Tagen stellen (Henhöfer feierte noch die Ostern mit seiner Gemeinde). Seine Ankunft verzögerte sich noch bis zum 9. April, den Osterdienstag. Herr von Gemmingen, sein Gutsherr, begleitete ihn bis Carlsruhe und Henhöfer ging von da allein nach Bruchsal. Dort wurde ihm das Seminarium zum Wohnort angewiesen, angeblich um ihm die Kosten zu ersparen, in Wahrheit aber,

um ihn unter genauer Aufsicht zu haben. „Sowohl ich als die Gemeinde hofften, daß in 8 Tagen alles würde entschieden sein, denn mir warf mein Herz nichts vor, und jeder ehrliche Mann sah das Unrecht ein. Allein ich war 8 Tage in Bruchsal ohne eigentlich zu wissen warum. Unterdessen kam auch der Ortsvorstand von Mühlhausen beinahe mit allen Unterschriften der Bürger, bezeugten meine Unschuld, stellten die Lage der Sache, den Ungrund und den Charakter der Gegner dar und baten um die Rückgabe Ihres Hirten, aber vergeblich!!" (Glaubensbekenntniß Seite XVII. u. XVIII.) Die Liebe der Gemeinde und der Freunde bewährte sich jetzt aufs herrlichste. Es war ein Leid, das Alle getroffen, unter dem Alle litten. Keine Woche verging, wo nicht Besuch aus Mühlhausen, Briefe von dort und auswärts kamen. Was da von Trost und Ermunterung zufloß, geht aus jenen empfangenen Briefen hervor, von denen wir etliche ganz und im Auszug geben.

Wie eifrig unter anderen zwischen Herrn v. Gemmingen und Henhöfer die Correspondenz ging, läßt sich abnehmen aus den Daten der verschiedenen Briefe. Gemmingen schrieb am 15. April, 11. Mai, 15. Mai, 22. Mai, 24. Mai, 8. Juni, 12. Juni, 20. Juni, 25. Juni.

Im ersten Brief schreibt v. Gemmingen, der damals in der I. Kammer zu Carlsruhe war:

Carlsruhe, den 15. April 1822.

Lieber Freund!

Ihr Brief hat mich doch einigermaßen beruhiget, indem er mir zeigte, daß Sie doch nicht unartig behandelt werden. Hat man freien Ausgang und Correspondenz, so kann der Geist doch sich mittheilen, Trost suchen-, finden, und im nöthigsten Fall können Freunde doch handeln, wenn man weiß wo es fehlt. Der Herr lasse Sie doch auch erweckte Seelen finden, welche in seinem Namen Sie erheitern und stärken; an fleißigen, eifrigen Herzensgebeten wird es gewiß nicht fehlen, es wird manche von den vielen Seelen jetzt ihren Dank vor dem Herrn zollen, welche Sie zum bessern Leben weckten, und dieses kann nicht ohne Segen bleiben. Daß Sie einen starken und harten Strauß mit römischer Finsterniß bekommen werden ist unvermeidlich, wozu er führen wird, liegt in des Herrn Hand. — Sein Wille geschehe! — O daß es uns vergönnt wäre,

seinen Willen stets recht nach seinem Sinne zu vollbringen, doch dieser Wunsch wird erst erfüllt werden, wenn das schwache sündhafte Fleisch vom beßern Geist sich scheidet. O daß doch dieses nicht gar zu ferne mehr sein möchte. Wie tief empfinde ich oft Pauli Worte, ja ich rufe von ganzer Seele mit ihm auch aus: „Ich wünschte aufgelöst und daheim zu sein beim Herrn.“ Doch bei all diesem Heimweh wollen wir uns nicht weichlich des Kampfes entziehen, sondern gern unserem Herrn das Kreuz nachtragen, das Er so geduldig uns vortrug, sein Wandel sei unser Wandel; sein Weg unser Weg, auf daß auch sein herrlicher Sieg unserer werde. — Sie waren verwundert, den Schulz von M. in B. zu sehen; ich hätte es ihnen wohl sagen können, denn die Leute fragten mich um Rath; ich wollte es aber geflissentlich nicht thun, damit Sie mit voller Wahrheit sagen können: Sie wüßten nichts davon; im Fall man glauben sollte, es wäre von ihnen selbst veranlaßt. — Meine Frau gab mir über den Erfolg beßere Nachricht als Sie. Sie schrieb mir, daß die Leute recht vergnügt heimgekommen wären, auch mit Rothensee nicht ganz unzufrieden waren. — Der Herr sei mit ihnen, lieber Freund, und stärke Sie wie uns alle im Guten. Leben Sie wohl und gedenken Sie auch im Gebet

ihres dankbaren Freundes
Julius.

Emanuel Josenhans an Henhöfer in Bruchsal.

Stuttgart, den 20. April 1822.

In unserem Herrn und Heiland herzlich und ehrerbietigst geliebter Herr Pfarrer!

Mit inniger und wahrhaft herzlicher Theilnahme erfahre ich aus demselben die Bestätigung dessen, was man hier einige Tage früher sich schon sagte. Ich kann Ihnen versichern, daß diese traurige Nachricht alle hiesige christliche Freunde mit Mitleiden und Besorgniß erfüllte, aber eben darum eine dringende Aufforderung für alle wurde und noch ist, für Sie zu beten: daß Sie unser treuer Herr, um dessen Lehre und Bekenntniß Sie angefochten werden, nicht verlassen, sondern mit seiner mächtigen Gnade unterstütze, Ihnen einen unerschütterlichen Glauben und Muth schenken, und in ihrer gegenwärtigen Lage namentlich seine Verheißungen nach Math. am 10, v. 19—20 auch Sie erfahren lassen wolle.

ER wird Sie auch nicht verlaſſen, deſſen bin ich gewiß und kann es für Sie glauben, und wenn ſich die Sonne verbergen, und der Kleinglaube ſich regen will, ſo nehmen Sie das 11. u. 12. Cap. des Ebräer-Briefes vor Ihnen; das iſt auf Ihre Klage eingerichtet. Das Halten ob dem Wort, und der daraus erwachſene Glaube, hat dieſe Alle durchgebracht, und wird auch Sie durchbringen, und gewiß nicht ſtecken laſſen.

Würdiget Sie der Herr um ſeines Namens willen etwas zu leiden, — zieht ER Sie in die Gemeinſchaft ſeiner Leiden hinein — O, ER wird Sie dafür zu entſchädigen wiſſen.

Erregt der Arge viele Gegner und Feinde und Verfolger, ſo hat Ihnen der Herr auch ſolche Freunde geſchenkt, die Ihr Herz und Ihre Habe Ihnen anbieten. Wie hat ſich ein Paulus in ſeinen Leiden an der Liebe der Gläubigen aufgerichtet und welch ein Troſt war dieß nicht für ihn!

Nun die Gnade unſeres Herrn Jeſu Chriſti, die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemeinſchaft des heiligen Geiſtes ſei mit Ihnen und

Ihrem auf Jeſu Tod verbundenen
geringen Freund und Bruder
Emanuel Joſenhans.

Stuttgart, den 1. Mai 1822.

In Jeſu Chriſto herzlich geliebter, theuerſter Freund und Bruder!

Mit welchen innigen Gefühlen von Mitleid und Freude ich Ihr Geliebtes vom 27. des Vorigen empfing und las, kann ich Ihnen mit Worten nicht ausdrücken. Höchſt erfreut war ich, Nachrichten direct von Ihnen zu erhalten, und wenn herzliche Theilnahme mir ſchon Thränen der wahren Bruderliebe bei Leſung derſelben in die Augen trieben, ſo war ich doch auf der andern Seite mit dankbarer Freude erfüllt, wenn ich aus dem Inhalte Ihres geliebten Briefes Ihre Ergebenheit, Ihr Benehmen gegen Ihre Richter, Ihren feſten und beharrlichen Glauben und Vertrauen auf den Herrn, überhaupt Ihre Stimmung in dieſen Ihren Umſtänden erſahe, und erfüllte mich aufs neue, daß Ihnen, der Herr mag es mit Ihnen machen wie ER will, die nöthige Geduld und Beharrlichkeit und Ausdauer unter dem Leiden um ſeines Namens willen darreichen wird. Der Friede Gottes, der über alle menſchliche Vernunft geht,

den auch die Welt nicht kennt und nicht geben kann, und welchen uns armen ſündigen und ſterblichen Menſchen, der hochgelobte Sohn Gottes, unſer Herr und Heiland, durch ſein heilig Leben, Leiden, Bluten und Sterben und Auferſtehung erworben hat, erhebe Ihr Gemüth und durchdringe Ihre ganze Seele, namentlich in den Stunden und Zeiten, wenn die Schwachheit des Fleiſches ſich regt.

Der Geiſt der Weisheit, der Gnade und des Gebets ruhe reichlich auf Ihnen. Und an Ihrem Herrn, der auch Sie erwählet und geliebet hat vor Grundlegung der Welt nach Eph. 1 haben Sie ja einen barmherzigen und treuen Hohenprieſter, der auch dieſe Art von Leidensſchule durchgeloſſen, und der nun zur Rechten des Vaters ſitzt, und dem Alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben iſt, und als König, wenn ſchon mitten unter ſeinen Feinden herrſcht, dieſer Ihr Herr, deſſen Eigenthum und Knecht Sie ſind, wird Ihnen durchhelfen, und Sie gewiß nicht ohne Licht, ohne Kraft laſſen, und einen ſolchen Glauben ſchenken, wie ſeinem Knecht Paulo. Röm. 8, 2. Corinth. 12.

Ehe ich ſchließe, muß ich noch eine Frage an Sie machen: Sagen Sie mir doch offen, ob und wie ferne Sie in dürftigen Umſtänden ſind, wie Sie in Ihrer Eingabe bemerkten. Bin ich nicht zu frei und unbeſcheiden, wenn ich über dieſe Ihre eigenen Worte eine offene und nähere Erklärung von Ihnen ausbitte? Beruhigen Sie mich hierüber, und theilen Sie Sich offen und brüderlich mit

Ihrem für Sie betenden und Sie herzlich liebenden
geringen Freund und Bruder
Emanuel Joſenhans.

Johann Friedrich Joſenhans an Henhöfer.

Leonberg, den 6. Mai 1822.

Lieber, theurer Freund in Chriſto Jeſu!

— Ihr Schickſal erregte herzliche Theilnahme, und Vieler Gebet und Fürbitte begleitete Sie an den Ort Ihrer Verantwortung, und dauert noch für Sie fort. Mögen Sie die Frucht davon bisher erfahren haben und noch ferner erfahren! Möge Ihnen aber vorzüglich die Alles vermögende Fürbitte unſeres ewigen Hoheprieſters, und der den Seinen verheißene Beiſtand Seines Geiſtes, wovon in den ſeit Oſtern vorkommenden Evangelien ſo viel Tröſtliches vorkommt, recht kräftig zu ſtatten kommen, und da Sie nun ſeitdem

Andern das tröſtliche Evangelium nicht mehr verkündigen durften und konnten, um ſo mehr ſeine Gotteskraft an Ihrem eigenen Herzen erfahren.

— Was ſoll ich aber Ihnen ſchreiben, was auch etwa Ihnen zum Troſt ſagen? Ach, unter Ihrer gegenwärtigen Lage, wo Ihnen das geſammte Wort Gottes ſo unentbehrlich wird, wo Sie die Bedürfniſſe Ihres Herzens und Geiſtes zum Suchen in demſelbigen ſo mächtig treiben werden, wird Ihnen der heilige Geiſt manch ſüßes Troſtwort finden laſſen, deſſen Kraft Er auf Ihre müde Seele, deſſen Balſam Er auf Ihr mattes Herze appliziren wird. Ich will Sie blos aufmerkſam machen, auf den Haufen Zeugen, Ebräer 11, und auf den Anführer der Wolke von Zeugen der Wahrheit aus dem Neuen Teſtament, wovon uns die Geſchichten der Apoſtel und derſelben Briefe, die Kirchengeſchichte der 19 Jahrhunderte Nachricht gibt, auf Jeſum, den Anfänger und Vollender des Glaubens; — auf die Brüder, über die auch wirklich noch die nämlichen Leiden ergangen ſind und noch ergehen; Sie erinnern an Den, der ein ſolches Widerſprechen von den Sündern wider ſich erduldet hat, und an alle die, ſo nachher in Seine Fußſtapfen getreten ſind, daß Sie in Ihrem Muthe nicht matt werden und ablaſſen. Freuen Sie ſich, daß Sie gewürdiget werden, nicht nur an Jeſum zu glauben, ſondern auch um Seines Namens willen zu leiden. Jeſus Chriſtus auf dem Thron der göttlichen Majeſtät, einſt als Gebundener in tiefſter Schmach vor Kaiphas, Herodes und Pontius Pilatus ſtehend, ſich über Seinem Bekenntniß zum Tode am Kreuze verurtheilen laſſend, Stephanus, Paulus vor dem Sanhedrin und Nero, die übrigen Apoſtel und Jünger und Jüngerinnen des Herrn vor heidniſchen Tribunalen, Huß vor der Kirchenverſammlung und Luther auf dem Reichstag in Worms ſchwebe Ihnen vor den Augen des Gemüths, und laſſe Sie ein gleiches gutes Bekenntniß ablegen, und dadurch Ihren Herrn und Heiland ehren! Wer Ihn ehret, den wird Sein himmliſcher Vater auch ehren. Sein und Seines Vaters Geiſt wird Sie auch in alle Wahrheit leiten, Er wird Sie unterweiſen, wie Sie ſich in Ihrer gegenwärtigen Lage verhalten ſollen, und Sie Seinen Weg wiſſen laſſen; wobei Sie Seines Willens gewiß werden, und die Ruhe Ihres Herzens durch keine voreilige Selbſthülfe, aber auch durch keine Ihrer Ueberzeugung und der Wahrheit, die in Jeſu Chriſto iſt, Eintrag thuende Nachgiebigkeit gefährdet wird.

Schon oft ist mir in Roos Tagbuch, worin die im Hillerschen Schatzkästlein befindlichen Texte beibehalten worden, die Abendbetrachtung am 11. Febr. wichtig und zum Segen geworden. Ich theile sie Ihnen wörtlich mit, vielleicht finden Sie auch etwas Brauchbares für Ihr Herz darin. Leiden Sie sich mit dem Evangelio nach der Kraft Gottes, der uns hat seelig gemacht und berufen mit einem heiligen Ruf nicht nach unsern Werken, sondern nach seinem Vorsatz und Gnade. Denn das ist je gewißlich wahr: sterben wir mit, so werden wir mit leben, dulden wir mit, so werden wir mit herrschen, verleugnen wir, so wird es uns auch verleugnen, glauben wir nicht, so bleibet Er treu, er kann sich selbst nicht läugnen. Der Herr stehe Ihnen bei und Sein heiliger Geist sei Ihr Advokat in Ihrer Verantwortung. Er stärke Sie und führe Ihre Sache aus zu Seiner Ehre, und zu Ihrem Heil.

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi sey mit Ihrem Geiste!

Sie sind von uns allen herzlich gegrüßt, und dem Herrn empfohlen! und ich bin mit aufrichtiger Liebe

Ihr theilnehmender Freund

Joh. Fried. Josenhanß.

Abendandacht am 11. Februar.

„Stellet euch nicht dieser Welt gleich. Röm. 12. 2."

Eine schöne Erklärung dieses Spruchs sind die Worte des seel. Märtirers Johannes Huß, die in des seel. Riegers alten und neuen böhmischen Brüdern VII. Stück §. 187 angeführt sind. Huß schrieb nemlich in seinem Traktat von dem Greuel der fleischlichen Priester und Mönche c. 78: „Ich habe zu Gott dem Vater unsres Herrn Jesu Christi treulich gebeten, meine Bibel habe ich über sich in den Händen gegen Ihn aufgehoben, mit Mund und Herzen habe ich gerufen: o Gott, mein Herr und Meister meines Lebens, verlaß mich nicht. Uebergib mich nicht in den Sinn und Rath dieser Leute behüte mich, daß ich mich nicht selber klug dünke, noch diesen Leuten heuchle und in schwere Sünden falle; denn ich sage es frei vor Gott und Seinem Gesalbten — daß ich von meiner Kindheit an bis auf diesen Tag gleichsam zwischen Thür und Angel gestanden bin, und gezweifelt habe, was ich erwählen solle oder nicht, ob ich begierig und unbescheiden nach Ehre und Pfründen streben solle — oder ob ich vielmehr außer das Lager hinausgehen und die Armuth und Schmach Jesu Christi tragen solle; ob ich ein geruhiges und

gemächliches Leben mit dem größten Haufen erwählen: oder der lauteren und heiligen evangelischen Wahrheit anhängen solle? Ob ich preisen solle, was alle preisen? rathen, was alle rathen? Entschuldigen, was alle entschuldigen? die Schrift glossiren, wie dermalen fast alle große, berühmte, gelehrte, und mit dem Schein der Heiligkeit und Weisheit angezogene Männer sie glossiren? Oder ob ich vielmehr jene unfruchtbaren Werke der Finsterniß männlich anklagen, bestrafen, und mich einfältiglich an die lautere Wahrheit des göttlichen Worts halten solle, welches öffentlich den Sitten jetziger Leute widerspricht, und daß sie falsche Christen und Brüder seien, beweiset? — Ich bekenne noch einmal, daß ich bisher auf beiden Seiten gehinket habe, daß ich in einer Stunde, wenn ich die Artigkeit der Welt-Liebhaber gesehen, derselben Fleiß und Bemühung gelobet, und mich selber bestrafet habe, daß ich ihnen noch nicht nachgefolget sei. — Es geschahe aber, daß ich in einer Stunde wieder verwirret hinweg ging, und bereuete, daß ich sie gelobet hätte, wenn ich nemlich sahe, wie sie ihre Eitelkeit fortsetzen, und der Tugend und Wahrheit Jesu Christi mit Werken widersprachen, die sie erst mit Worten gelobet hatten."

In diesem Kampf stund der seel. Johannes Huß, und überwand darinnen durch die Kraft Jesu Christi unter großen Leiden: wer ist aber, der jetzo die Gleichförmigkeit mit der gegenwärtigen Welt so lauterlich verabscheue und so ernstlich fliehe? Welt ist nicht nur der grobe und ungeschliffene Haufen, welcher sich in schändlichen Lastern herumwälzt, sondern auch die ganze Menge derjenigen, welche gerecht sein wollen ohne Christo, und weise und tugendhaft ohne seinen Geist, und nach der feinen Weise ihrer Zeit der Augenlust, Fleischeslust, und dem hoffärtigen Leben nachhängen. Kurz zu sagen, Welt sind alle diejenigen, die da halten über dem Nichtigen, und ihre Gnade, das ist, die Gnade, welche sie bei Jesu Christo zum Seligwerden finden könnten, verlassen. Dieser Welt soll ich mich nicht gleichstellen, sondern mich verändern und einen neuen der Welt entgegengesetzten Sinn zeigen und behaupten, so lieb mir das Wohlgefallen Gottes ist.

12. April 1862.

Lieber Herr Pfarrer!

— Ich für meine Person bin sehr beruhiget, daß die Hauptklagen vom Ministerium kommen, und nicht in Ihrer Lehre selbst

gesucht, und als nicht katholisch angegriffen werden. Darf ich nun auch meine Erinnerung machen so wäre es diese, Sie lieber Herr Pfarrer recht dringend zu bitten, Sie möchten doch ja in ihrer Vertheidigung recht vorsichtig sein, und nicht weiter gehen als die Nothwendigkeit erfordert. Der Wahrheit können und dürfen Sie nichts vergeben, allein es läßt sich manches mit Schonung sagen, und ich möchte glauben es seie sogar Pflicht, die Schwachgläubigen nicht zu stoßen, sondern mit Nachsicht zu tragen. Denken wir zurück wie sehr wir auch an äußeren Dingen hielten, ehe wir das innere Christenthum kennen lernten; nur wenn Sie es so betrachten, werden Sie einsehen, wie nothwendig Vorsicht ist, und ich weiß es gewiß es, würde Ihrem Herzen sehr wehe thun, wenn Sie durch einen schnellen Schritt manchen Schwachen zurück schrecken, und immer weiter von Christus entfernen würden. Besonders glaube ich wäre das der Fall bei manchem kath. Geistlichen. Setzen Sie aber jetzt durch Klugheit und Zurückhalten durch, wieder auf Ihre Pfarrei zu kommen (und sollte es nur auf kurze Zeit sein), so bekommen auch Andere Muth, gegen das Aeußere zu wirken, und nur so ist es möglich auch für uns Katholiken zu wirken; wo wäre auch die Hilfe nöthiger als gerade da wo die Finsterniß so groß ist.

Ich konnte mich nicht enthalten das zu sagen, weil es auch die Bitte Ihrer Gutgesinnten in Mühlhausen ist; gerne gestehe ich Ihnen zu, daß es eines großen Kampfes bedarf, manchen schönen Versprechungen von Seiten der Lutheraner zu widerstehen, allein Sie wollen ja nur für Gottes Ehre arbeiten, Er wird Ihnen Muth und Kraft zu jedem Kampf geben, darum flehen Viele, Viele mit ihnen.

Von Ihren Widrigen haben sich mehrere geäußert, wenn Sie diesmal reusiren, so wollen sie auch glauben, und nicht länger streiten.

J. v. G.

Steinegg, den 12. April 1822.
Montag Nacht den 15.

Lieber Herr Pfarrer!

Herzlichen Dank für Ihren Brief, den mir heute die Schulzin selbst brachte. Alle Empfindungen wechselten in mir als ich ihn las, bald Freude, daß Sie doch wohl sind, bald die innigste Theilnahme an allem Unangenehmen das Sie hören und sehen müssen, und noch mehr, wahres Mitgefühl von manchen traurigen Empfindungen und

Seelenleiden, die Sie ſo in der Einſamkeit durchzumachen haben; doch Sie ſind ja nicht allein, Ihnen gehört ein Kleinod, das der Herr nur denen gibt die ihn lieben. Seelig ſind ja jene geprieſen die um des Herrn willen verfolgt werden, o wer möchte eine ſo theuer verſprochene Seeligkeit, aus des Herrn Munde ſelbſt, nicht recht hoch ſchätzen; ja dies muß Ihr Herz erfreuen, und Muth und Stärke in jedem Kampf geben; gewiß der Herr hilft, nur getroſt ſeiner Stimme gefolgt, durch ihn muß doch alles zu Schanden werden, denn er iſt in den Schwachen mächtig; je ſchwächer ſie ſich fühlen, je mehr wird er ſein Wort ausführen.

Mit Ihrem Dank für die Kleinigkeit die Sie fanden, beſchämen Sie mich wirklich; es kann ja nur eine kleine Hilfe ſein, daß Sie keinen Mangel leiden ſollen, weil ich wohl denken mußte, daß Sie wenig mitgenommen hatten; benützen Sie es doch ohne Scheu, und hat es Ihnen nur eine kleine Erleichterung verſchafft, ſo iſts Beruhigung für mich. Ach ich bin es, der Ihnen tauſend tauſend Dank ſchuldig. Ihre liebevolle Zurechtweiſungen, zärtliche Theilnahme an allen meinen Leiden, den wohlmeinenden Rath in jedem Anliegen, und den Weg zu Chriſtus, den Sie mich und meine Kinder mit raſtloſem Eifer kennen lernten, ja alles dies, wie könnten wir Ihnen es genug danken! nein dies wird einſt der Vater im Himmel lohnen; dort, dort wollen wir ihm vereint danken, daß er unſeres Elendes ſich erbarmte, und ihm ein freudiges Alleluja anſtimmen.

Der Pfarrer predigte, aber wie Wenige verſtunden den Frieden den uns der Heiland ſo ſchön darbietet; er ſetzte ihn in das Halten des Geſetzes. Ja dachte ich, da kommen wir wohl alle zu kurz; ich machte mir dafür meine eigene Gedanken und bat dabei den liebevollen Erlöſer, er wolle uns allen den Frieden geben, beſonders aber für Sie, lieber Herr Pfarrer, flehte ich dringend zu ihm, und gewiß er wird unſer Gebet erhören, wenn er auch mit ſeiner Hilfe zögert, deſto herrlicher wird ſie am Ende ſein.

Alles iſt in Ordnung und Ruhe, die Uebelgeſinnten ſind freilich zum Theil öfters unartig, allein es kommt nicht weiter, ein jedes tragt mit Geduld, oder bringt durch ernſte Worte wieder zum Schweigen; aber Alles, Alles wünſcht ihren theuren Hirten wieder in ihre Mitte. Bald ſollen Sie ſchon hier ſein, bald mit dem Dekan kommen, kurz ein jedes Beſſeres denkt immer an Sie, uud bittet zum Herrn um baldige Befreiung. Manches könnte jetzt noch nicht

ertragen, wenn es hieße, daß Sie nicht mehr kommen; und was ſoll ich denn denken, oder ſagen? Noch immer iſt es mein einziger Wunſch, Sie möchten nur wieder auf einige Zeit in ihre Pfarrei eingeſetzt werden, dann daran arbeiten, ihre Grundſätze in die Welt zu geben, jede Verhandlung öffentlich machen, um den Schritt den Sie durch einen Uebertritt thun würden, nicht wegen der Welt, aber doch in den Augen ſo mancher redlichen, aber ſchwachen Seelen zu rechtfertigen; läßt ſich dies nicht thun, ſo ſuchen Sie wenigſtens es dahin zu bringen, daß Sie die Katholiken ausſtoßen, dies ſcheinen Sie doch ſehr zu ſcheuen, weil es Ihnen mehr Recht zur Oeffentlichkeit gibt, ihre Gemeinde ſtimmt aber ſehr mit meinem erſten Gedanken ein, und bittet nur noch auf kurze Zeit um Zurückhaltung; gerade dies wollten Sie dadurch beweiſen, daß Sie nicht Aergernis gegeben, ſondern nur das Beſte bewirkt haben; ich kann nichts thun als beten: Herr dein Wille geſchehe, und gib ihn allen Denen zu erkennen, die ihn ſo gerne erfüllen möchten! Gewiß, ich kann mir denken, welch harter Kampf es oft in Ihnen ſein muß; doch kommt die Zeit die Entſcheidung verlangt, wird eine Stimme ſagen: ſo muß es ſein, und alle Umſtände zu leiten wiſſen, und ſollte es wunderbar zugehen. Dies muß auch mein Troſt ſein, und gewiß ich bedarf einer feſten Stütze, denn oft wird die Laſt zu ſchwer, wenn Vermuthung immer mehr Gewißheit wird, und jede Zeile die verbergen ſoll, nur tiefer in das Herz blicken läßt; o das thut wehe, traurig und mit Thränen frag ich dann den Herrn, was ſoll ich thun? aufs neue lege ich alles in ſeine Hände und nur ſo finde ich die nöthige Faſſung wieder; ja das iſt wohl auch ein Kampf, doch ſtärkt mich der Herr und Niemand ahnet, was im Herzen vorgeht.

Dienſtag. Um Sie auch über den Erfolg der Mühlh. Schulviſitation zu beruhigen, habe ich Ihnen zu ſagen, daß alles recht ruhig abgegangen. Dekan war ganz artig, und ſchien zufrieden, der Neuhauſer machte mehrere Fragen über Religion, beſonders wegen der Kirche, erhielt aber zur Antwort: dies ſei die wahre Kirche, wo man am meiſten in der Liebe ſtehe; er brummte einigemal was in den Bart, und ſomit ſei es auch gut geweſen; die Kinder hätten gut und vorſichtig geantwortet, um Ihnen ja keinen Verdruß zuzuziehen.

Noch einmal leben Sie wohl, was Sie nachgeben können iſt gewiß Gewinn, und ſollte es zu nichts dienen als Ihre Feinde durch

ihren Sieg zu Schanden zu machen. Doch der alles am beſten ordnet wird auch hier das beſte thun; nur bitte ich auf Ihre Geſundheit zu achten, zerſtören ſie den innern Kummer durch die große Liebe Chriſti! Auch hierin zu große Kleinmuth wäre ja Mangel an Glauben; ſeine Verdienſte ſiud ja auch ihr Schmuck und Ehrenkleid! Warum dann ſo betrübt? Nein, freuen wollen wir uns, denn Großes hat er an uns gethan.

Der Herr ſei mit Ihnen und ſtärke und tröſte Sie.

Julius.

Frau von Gemmingen an Henhöfer.

Steinegg, Freitag.

Lieber Herr Pfarrer!

Herzlich erfreuten mich ihre liebevolle Briefe, aber immer ſicherer wird nur daraus zu erſehen, daß es ſich endlich zu einem Ausgang mit Ihnen neigt, vor dem mir ſchon lange bangte. Nach ihrem letzten haben, oder wollen ſie ſich nach Carlsruhe wenden, damit bin ich zwar einverſtanden; doch glaubte ich, ſollten ſie es mehr thun, damit Ihnen nach Recht geſprochen werde, als ſchon um einen Uebertritt zu erklären; mich dünkt daß wenn man Sie nicht nach Recht und Billigkeit behandelt, ſo blieb der Weg zum Großherzog für Sie und Ihre Leute noch immer offen, dies gewänne Zeit, und brächte manchen zur Beſinnung, ob das Verfahren mit Ihnen recht oder unrecht wäre; und die Herrn würden ſich doch hüten Sie noch weiter anzugreifen. Ach ich weiß nicht was ich ſagen ſoll, beinah iſt es mir auch Gewißheit daß bei uns Katholiken wenig zu thun ſein wird; wenn es doch nur bei den Lutheranern beſſer wäre; ich kann hier nichts thun als beten: Ach Herr mache doch Du durch deinen Geiſt alles recht! wegen unſerer Verfolgung iſt mir nicht bange, und wüßte ich gewiß, daß Sie dann ruhig ſein und wirken könnten, und dem Herrn recht viele Seelen zuführen würden, ſo möchte ich auch ſagen, Sie ſollten nicht zögern, doch immer ſteht mir noch im Sinn, daß unſere Katholiken dann keine Hoffnung mehr zu einer Rettung haben, und dies ſchmerzt mich doch zu ſehr; deshalb bitte ich mit dem Ueberbringer noch einmal, nur ein wenig langſam zu Werk zu gehen, und wenn es ſein kann es dahin zu bringen, daß Sie doch nur auf kurze Zeit zu uns kommen würden.

Jetzt wird Ihre Sache täglich wichtiger, ach manche Stunde denke ich mich in Ihre Lage, und bitte Gott für Sie um Erleuchtung; es scheint sie kommt, doch nicht so wie ich es gerne hätte, doch alles was der Herr thut ist wohl gethan, er stärke Sie, lieber Herr Pfarrer, um standhaft alles Unangenehme zu übertragen, und muthig seinen Weg zu gehen, ja er wird Ihnen zur Seite sein; wären doch auch alle Menschen überzeugt, daß Sie nicht nach Stolz oder Eigensinn handeln, sondern nach Gottes Eingabe, so wie ich es bin, o dann müßte recht viel Gutes daraus werden. — —

Ihre ergebene

v. G.

Die Arbeit, die Henhöfer während dieser Zeit zugetheilt war, bestand vornemlich in der schriftlichen Beantwortung jener 80 Klagpunkte. Aber schriftliches Antworten auf solche Entstellungen ist schwer und wieder und wieder kam seine Bitte, ihn doch im Orte selbst, Angesichts der Ankläger und seiner Gemeinde zu verhören. Aber umsonst. Henhöfer antwortete so gut es ging; die Schrift wurde entgegengenommen, aber er selbst nicht entlassen. Die Einsamkeit, die ihm nur durch Besuche treuer Gemeindeglieder versüßt wurde, die Unthätigkeit, zu der der feurige Mann verurtheilt war, dazu die Sorge um seine Gemeinde stimmten ihn tief herunter. Und doch, dünkt mich, ist diese Zeit für ihn sowohl als die Gemeinde heilsam gewesen. Es kommen auch Zeiten, wo der Herr seinen Zeugen Hände und Füße bindet, wo sie für ihn nur leiden dürfen. Ach die zwei schönen Jahre, die Paulus um des elenden Felix willen, der hoffte von ihm Geld zu bekommen, im Gefängniß sein muß — ach die schönen zwei Jahre, was hätte er nicht Alles thun und schreiben können, so denkst du, — aber St. Paulus ist's zufrieden, sei du's auch. Man kann dem Herrn auch durch Feiern dienen. So war dies Bruchsaler Seminarium eine Vorschule der Leiden, eine Kinderschule gegen das, was noch kommen sollte. Bis jetzt war dem jungen Pfarrer Alles nach Wunsch gegangen, die Leute hatten ihn gehoben und getragen und waren zugeströmt und das thut auf die Länge der Zeit „kein gut". Es mußte mit ihm eine Weile hinunter.

Zwei Dinge waren es, die ihn vornemlich seit jener Zeit beschäftigten: der Gedanke an einen möglichen Uebertritt zur

evangeliſchen Kirche und ſodann die Abfaſſung einer Schrift, darin er ſeine Anſichten und Zweifel niederlegte. Wie ſehr ihn das Erſte bewegte, geht aus den Briefen der Frau von Gemmingen deutlich genug hervor. Sie iſt es vornemlich, die ihm anräth, dieſen Gedanken aufzugeben und zu warten und ſo lange in der katholiſchen Kirche zu bleiben, als ſie ihn nicht ausſtößt.

Frau von Gemmingen an Henhöfer.

Steinegg, den 30. April 1822.

Lieber Herr Pfarrer!

— Faſſen Sie Muth, gewiß der Herr wird Ihnen noch ſeinen Willen zu erkennen geben, noch iſt es keine Zeit zum Uebertritt; hart ſind ihre Prüfungen, doch ſtehen Sie nicht allein, und über Kräfte ſollen wir ja nicht verſucht werden, dafür bürgt uns des Herrn Wort; mein Gedanke iſt dieſer, nachdem Sie zweimal Ihre Fragen beantwortet haben, ſo ſollten Sie jetzt ernſt darauf dringen, daß ſich die Sache ihrer Entſcheidung nahe, und ſich die Herren ausſprechen, ob Ihre Grundſätze katholiſch ſeien oder nicht. Eine ſolche ernſte Sprache fürchten ſie gewiß, denn ſie wollen kein Aufſehen machen, das lange Hinhalten iſt Ihnen keine Kunſt; wollen die Herren auch dann noch nicht, dünkt mich, ſollte Ihnen eine Klage höheren Orts frei ſtehen — ſollte ein Uebertritt von Ihnen durch Neckereien bewirkt werden, ſo kommt Ihnen immer vor der Welt mehr Schuld zu, als wenn unſer katholiſches Haupt Ihre Lehre angegriffen, wo Sie ſich über Grundſätze vertheidigen können. Ueberlegen Sie es, lieber Herr Pfarrer; ich weiß, daß ſie nur das Beſte im Aug haben. Ein Schritt iſt oft zu ſchnell gethan, langſamer bleibt Ihnen ja immer der Weg offen; bei all dem ſind nun auch die Lutheriſchen ſo ſehr zerfallen, daß unſere Katholiken, die nicht die alte Lutheriſche Lehre kennen, glauben müſſen, auch Sie wollen ſich, wie dieſe, von Allem freimachen, und nach eigenem Dünkel lehren. Später können Sie ſich freilich rechtfertigen, allein dann ſind ſchon Vorurtheile gegen Sie, die jeden beſſern Eindruck unwirkſam machen. —

v. G.

Frau von Gemmingen an Henhöfer.

Steinegg, den 6. Mai.

Lieber Herr Pfarrer!

Nach allem bleibt uns keine Hoffnung, Sie wieder als unſern Seelſorger in unſerer Mitte zu ſehen. Da Sie ſo entſchloſſen ſcheinen,

von unſerer Kirche weg zu gehen, und der wichtige Augenblick alſo eintreten ſoll, ſo fällt es Einem jeden ſo ſchwer, daß es Einem beinahe unmöglich ſcheint. Ich ſoll daher Sie, lieber Herr Pfarrer, noch einmal bitten, es wohl zu überdenken, ob es denn nicht möglich wäre der Wahrheit getreu zu bleiben, und doch durchzuſetzen, daß Sie wieder nach Mühlhauſen kommen könnten; nach Allem wäre der Vortheil für die gute Sache in Mühlhauſen ſelbſt gewiß groß, und mich dünkt auch für manchen Geiſtlichen könnte viel Gutes daraus entſtehen, denn durch Ihren Schritt abgeſchreckt, wird Manchem aller Muth fehlen das Aeußere nur im geringſten anzugreifen; — ſollte aber der entſcheidende Schritt ſchon gethan ſein, ſo ſind auch wir überzeugt, es ſeie nicht ohne Gottes Willen geſchehen, und er werde weiter helfen; iſt es aber noch nicht geſchehen, ſo bedenken Sie, lieber Herr Pfarrer, daß nur durch längere Vorbereitung eine große Sache ausgeführt werden kann; ſollte es Sie nicht doppelt freuen, durch mühevolles und geduldiges Ausharren, Nachgiebigkeit in Kleinigkeiten, den Sturz des katholiſchen Unweſens herbeigeführt zu haben, wenn Sie noch länger als Katholik wirken könnten; ich würde mir ſelbſt der Sünde fürchten, Sie zu einem entſcheidenden Schritte zu verleiten und zum Bleiben zu rathen, wenn Ihnen nicht noch immer von Mühlhauſen aus der Ausweg bleiben ſollte überzugehen; aber mit einer Verzögerung iſt nichts verloren, kann aber viel gewonnen werden in und außer Ihrer Gemeinde. — Wir mir iſt, kann ich nicht ſagen, oft ſo ſchwer, als hätte ich für Alles allein zu ſorgen, und fühle mich dabei ſo ſchwach als ein Kind, und ein andermal kann ich dem Heiland nicht genug danken, ich ſchütte alle Sorgen in ſeinen Schooß, bin dabei wohl nicht ſo innig vergnügt, doch ruhig ergeben, es komme wie es wolle, und ſo werde ich hin und her getrieben; mein meiſtes Geſchäft iſt für Sie zu beten. Alles, alles erinnert mich daran, eigne Unruh, Sorgen und Kummer, am meiſten Unentſchloſſenheit in den kleinſten Dingen; ich bete dann um des Heilands weiſe Führung, um die Gabe die Geiſter zu prüfen, und die Kraft alles auszuführen was ſein Wille iſt; auch um Klugheit wie die Schlange, mit Einfalt verbunden; alles kommt mir in den Sinn, der liebe Gott verſteht mich dann beſſer als ich mich ſelbſt. Nun gute Nacht, die Glocke ſchlägt 11 Uhr, mögen Sie jetzt ſanft ruhen, im Schlaf erquickt werden, dies wünſcht mit herzlicher Liebe Ihre in Chriſto verbundene Gemmingen.

N. S.

Schreiben Sie mir doch auch bald wieder, ich bitte darum. Es kommt mir oft eine Bangigkeit, als ſollte grade jetzt die entſcheidende Stunde ſein, und über Alle das Urtheil gefällt werden; mich dünkt, eine Verwendung beim Großherzog wäre doch immer gut."

Henhöfer wird ſtiller, und hofft dennoch bleiben zu können, und richtig in der Lehre werde erfunden zu werden. Wie es aber in ihm wogte und kämpfte, davon geben die folgenden Briefe Beweis, deren ſchlichte Einfalt, Innigkeit und Entſchiedenheit für ſich ſelbſt reden.

Frau von Gemmingen an Henhöfer.

Steinegg, den 14. Mai 1822.

Lieber Herr Pfarrer!

Große Beruhigung war mir Ihr Schreiben, und herzlich ſei Ihnen für die Liebe gedankt, mit welcher ſie meinen Brief aufnahmen, auch daß Sie nun langſamer und behutſamer gehen wollen; mehr wünſchte ich nicht, nie möchte ich Sie von einem Schritte abhalten, den Sie für Ihre Pflicht halten; es that mir ſehr weh zu ſehen, daß Ihnen mein Brief Unruh und Kummer macht, grade das fürchtete ich, und konnte mich deshalb ſchwer entſchließen, noch einmal über eine Sache zu reden, die Sie ſelbſt ſchon oft überlegten, aber es ſchien mir Pflicht, und vielleicht iſt auch Ihre Liebe zu Ihrer Gemeinde und uns deshalb ſo ſehr in Ihr Herz gelegt, daß dadurch gemildert wird, was vielleicht unter dem Gefühl des Druckes zu heftig geäußert worden wäre; es wird nun mehr Zeit gewonnen, vielleicht nach kälterer Ueberlegung in Ihren Eingaben manches Wort weggelaſſen, welches der Wahrheit nichts vergibt, dem Gepräg der Liebe aber, (welches doch alles haben ſollte, das von dem göttlichen Geiſte geleitet, in die Feder gefloſſen,) doch in etwas entgegen ſein könnte; gerade hiervon nur wünſchte ich, lieber Herr Pfarrer, Sie zu warnen, weil ſowohl dies Ihnen, wie der Sache Chriſti den größten Schaden bringt; täglich erfahre ich mehr, wie ſtrenge ein jedes Wort der Chriſten getadelt und gerichtet wird, denn die Zahl Ihrer Feinde iſt groß, und jeder kleine Fehler Anſtoß, weil Sie die Welt nicht kennt.

Daß Sie nicht Luſt hätten zum zweitenmal das nemliche wie jetzt in Bruchſal durchzumachen, glaube ich gerne, und möchte Ihnen keines

von uns, weder Ihre Gemeinde noch ich zumuthen; unſer Gedanke war nur ſo, wenn Sie es diesmal durch eine Nachgiebigkeit die nichts ſchaden kann, und durch Ertragung alles Unangenehmen um Chriſti willen, dahin bringen werden, Ihrer Gemeinde geſchenkt zu werden, ſo ſollte einſtweilen bei den Katholiken ſo viel gewonnen werden, daß ſich dieſe um Ihrer frühern Unterwürfigkeit willen nicht mehr ſo ſehr ſtoßen, wenn Sie dann bei einer zweiten Verfolgung einen Schritt machen, den Sie jetzt noch meiſtentheils ſehr hart beurtheilen würden und für Freiheitsſinn, Stolz und Eigendünkel anſehen. Denn nur wer Sie kennt, Ihrer Grundſätze überzeugt iſt, kann anders denken, und weiß welch harten Kampf Sie durchzumachen haben. Auf die Antwort von Hebel bin ich ſehr begierig, er mag vielleicht noch beſſer denken, allein von den neuern Lutheranern hört man doch auch fürchterliche Grundſätze, und wie leicht werden Sie unter ſolche gezählt werden, oder, auch von dieſen ſo verfolgt, daß es eine harte Lage für Sie wäre. Immer bin ich mehr dafür, daß vielleicht in kurzem ein allgemeiner Umſturz ſtatt findet, bis dahin kann man ja in jeder Kirche dahin arbeiten, daß Chriſtus allein recht erkannt, und geliebt werde, und wer weiß welcher Segen daraus entſtehen könnte, wenn Sie ein Joch, das Ihnen freilich jetzt nicht mehr möglich zu tragen ſcheint, aus Liebe für den Heiland, vielleicht nur kurze Zeit tragen würden, damit dann mit Ihnen noch viele dieſe Bürde ablegen könnten; dieſer Gedanke iſt mir unendlich erfreulich; darin male ich mir ſo manches Bild aus, und denke auch oft, wie ſchwer unſerm Heiland ſeine Menſchheit die 33 Jahre über geworden, und wie geduldig er ſie um unſertwillen trug, dann denk ich mir, in einem ſolchen Sinn, ſollte dann auch Ihre Zögerung nicht Unrecht vor Gott ſein können; in jedem Fall macht nun ſchon Ihre Unterſuchung in Bruchſal großes Aufſehen, und was ſie herausgeben könnten, würde mit Eifer geleſen werden.

Haben Sie einmal Gewißheit, ſo zögern Sie nicht mir die Wahrheit zu ſagen, nur von Ihrer Hand es zu erfahren hoffe ich; ſchmerzlich wird die Wunde ſein, die eine ſolche Nachricht ſchlagen würde, allein die Gewißheit daß Gottes Weisheit es ſo wollte, wäre mein Troſt; ich würde wie ich jetzt ſchon thue, der Herr wolle mich ſtärken, täglich beten, und er wird es thun; und nichts könnte meine Liebe und Dankbarkeit für Sie hemmen, nein mit doppeltem Eifer würde ich für Sie zu Gott flehen, im Geiſt wären wir immer

innig verbunden bis ins Grab, ja noch mehr in einer beſſern Welt, dort ſoll mein Dank noch Ihnen entgegen kommen.

Leben Sie nun wohl, freudig in dem Herrn; dies der innige Wunſch ihrer dankbaren Gemmingen.

Von Gemmingen an Henhöfer.

Karlsruhe, den 11. Mai 1822.

Lieber Herr Pfarrer!

Ich bin freilich zu ſchwach um Ihnen in Ihrem lang und reiflich bedachten, und auf guten Gründen beruhenden Entſchluß etwas ändern zu können, aber manchmal iſt das ſchlichte Wort eines geraden biedern Freundes doch auch ſchon von einigem Nutzen geweſen, ſollte das meinige auch nur als Streuſand auf die naſſe Schrift gut ſein, damit nicht alles verwiſcht wird, ſo dient es doch zu etwas.

Mir iſt bei Ihrem Vorhaben hauptſächlich die Stellung der lutheriſchen Geiſtlichkeit und Gemeinde äußerſt wichtig, und Ihrer recht reiflichen Beurtheilung wohl würdig. Lebten wackere Männer, wahre Chriſten, und Leute, die den Heiland lieb haben, auch nur einige hier im Conſiſtorio, oder zerſtreuet im Lande herum, die Ihnen zur Stütze dienen könnten, ſo wäre ich ohne Sorge; allein wahrhaft erwekte Leute werden wohl ſchwer zu finden ſein, — hier iſt mir einmal nichts davon bekannt, beſonders von dem Amtsgrad, wodurch ſolche wohlthätig für Sie wirken könnten. Laſſen Sie nun die Gemeinde, welche man Ihnen vielleicht giebt, aus unempfindlichen todten, und widrigen Menſchen beſtehen, ſo können ſolche Widerſacher in Verbindung mit den Miethlingen, viel bewerkſtelligen, und Ihnen das Leben verbittern. Ich weiß wohl, daß Sie keine Verfolgung und alle Laſten ſcheuen würden, könnten Sie mit Nutzen Gottes Wort verkünden, und in ſeinem Weinberg arbeiten; allein ob dieſes Ihnen bei einer ſolchen ſehr möglich erſcheinenden Stellung thunlich iſt, — kömmt darauf an. Ihr Hauptendzweck iſt: mit Nutzen dem Herrn zu dienen, und ſeine Wege zu bereiten — gewiß der einzige und beſte eines jeden Seelſorgers, den Sie ſchon treu erfüllt, und mit großem Segen verfolgt haben; wann aber nun dieſes, durch einen Uebertritt nicht ganz gewiß, mit weit mehr Erfolg geſchehen kann, wenn Sie blieben, ſo iſt es doch wohl zu bedenken, und beſonders das neue und fremde Terrain recht genau zu

erforſchen. Eine traurige Ueberzeugung nach dieſem wichtigen Schritt, wäre eine gar zu harte Prüfung, und würde Ihr Gemüth zu ſehr beugen. Wäre es ſo, wie ich es jetzt anſehe, ſo könnte man wohl der guten alten Mutter und allen Schwachen den großen Kummer erſparen, und vielleicht einen andern Ausweg finden. Wären wir im Würtembergiſchen, würde ich ganz anders ſprechen, ſo aber ſind wir badiſch, was nicht wohl anders zu machen iſt, ohne grelle Schritte, die jetzt wenigſtens nicht zu ihrem Vortheil ausfallen könnten. Vieles wird Ihnen durch Hebels Antwort klar werden, laſſen ſie meine wohlgemeinte Worte inzwiſchen nicht zu einer neuen Unruh geſagt ſein, es ſind freundliche Winke aus freundlichen Herzen, die ſo dankbar erkennen wie durch Ihre treue Führung und Lehre ſie zur beſſern Erkenntniß der unbeſchreiblichen Liebe Gottes und unſeres lieben Erlöſers gekommen ſind; daher ſollen ſie auch nur ſanfte wohlthätige Eindrücke verurſachen. Das Wenige was ich geſagt, haben Sie wohl ſchon ſelbſt genug bedacht; daher iſt und bleibt eben der treue weiſeſte Führer, der mit ewiger Liebe die Seinen leitet und liebt, auch hier der beſte Troſt. Geſtatten Sie mir jetzt im tauſendſten Theil Ihnen zwar nur ſchwach und gering das Tröſtliche mit innigem Dank zurückzugeben, was ich ſo reichlich von Ihnen empfing. O daß Ihnen doch jetzt der Heiland mit ſeinen göttlichen Gnadenheimſuchungen ſo liebevoll und ſtärkend ins Herz käme, wie wir Ihn durch Sie ſo oft erhielten. Wir — durch Sie Geſtärkte, wollen treu die Kraft, die Gnade und jeden Segen für Sie erbitten, durch unſern lieben ſtarken Mittler, Jeſum Chriſtum den für uns Gekreuzigten. Drum nicht ſo niedergeſchlagen, nicht ſo betrübt — Bogazki ſagt heute: Herr wie lange verbirgſt du dich vor mir? Antwort: Ich habe dich einen kleinen Augenblick verlaſſen, aber mit großer Barmherzigkeit will ich dich ſammeln.

So leben Sie nun wohl, und getroſt in Dem, der am Ende doch alles gar herrlich hinaus führen, und wohl machen wird.

Ihr treuer Freund Julius.

Von Gemmingen an Henhöfer.

Carlsruhe, Sonntags 2. Juni.

Lieber Freund!

Vielleicht iſt es auch gut, daß alles noch reiflicher behandelt werden kann. Wir wollen redlich das Unſere thun, und nach einer

oft wiederholten Bitte alles dem weiſeſten Lenker und beſten Vater getroſt überlaſſen. Ich wünſche für Mühlhauſen beſonders und dem Gebiet (und mit mir Brougier auch), daß Sie noch einige Zeit möchten daſelbſt als Pfarrer lehren können; es machen dieſes Ihr Wiederkommen Viele daſelbſt zur Bedingung ihres Glaubens an Sie; daher ein Uebertritt allenfalls in Bruchſal ſchon, viele Schwache zu Boden werfen würde. Ach Gott, lenke doch Du alles zum Beſten, und zu Deiner Ehre.

Leben Sie wohl lieber Freund, Gott ſtärke Sie, und helfe uns, Sie bald aus Ihrer betrübten Lage zu erlöſen.

Ewig ihr dankbarer Julius.

Daß der Gedanke eines Uebertritts ihm nahetrat, wird Niemand verargen können, der ſich Henhöfers Lage vergegenwärtigt. Hatte er es doch mit einer Behörde zu thun, bei der von vorneherein wenig guter Wille war gerecht zu entſcheiden. Durch die Erklärung eines Austritts hätte er ſich und ſeine Behörde aus der Verlegenheit ziehen können. Gerathener und mannhafter war's zu bleiben und ſich ausſchließen zu laſſen als von ſelbſt zu gehen. Und das hat er auch gethan.

Tiefer greifend war der andere Gedanke einer Rechtfertigungsſchrift darin er ſeine Gedanken niederlegen wollte, die ihn bisher bewegt hatten und zugleich ſeine Zweifel an der katholiſchen Lehre, vornehmlich der Abendmahlslehre darzulegen. Bei näherer Ueberlegung aber trennte er beides und arbeitete jedes für ſich beſtehend aus, wovon er die zweite Abhandlung ſeiner Behörde übergab.

Die erſte aber, die wie er ſelbſt ſagt, „eine kurze Theologie" enthält, bildet die Grundlage zu dem ſpäter ſo geſegnet wirkenden Büchlein: „Chriſtliches Glaubensbekenntniß," von dem wir unten ausführlicher reden werden. Anfangs Mai ſandte ſie Henhöfer an Herrn von Gemmingen, um ſie dem damaligen Prälaten Hebel zur Begutachtung mitzutheilen. Hebel ſendet ſie unterm 12. Mai zurück und verſpricht mit Herrn von Gemmingen das Weitere zu beſprechen und ſchließt den kurzen Begleitungsbrief an Henhöfer mit den Worten: „Ich bezeuge Ihnen meine aufrichtige Hochachtung und Theilnahme." Ueber die Schrift ſelbſt ſchreibt Hebel Herrn von Gemmingen: „Ich enthalte mich billig Alles Urtheils über das Materielle in der Schrift des Herrn Pfarrers Henhöfer und be-

merke nur folgendes." (Es sind einige Vergleichungen und Ausdrücke, die Hebel nicht ganz zutreffend und zu derb erscheinen.) Es mag freilich für den evang. Prälaten und besonders für Hebel insonderheit, nach seiner ganzen Richtung etwas Peinliches gewesen sein, von einem in Untersuchung stehenden katholischen Pfarrer um Begutachtung gefragt zu werden. Wußte man doch nicht was aus der Sache werden sollte und die Consistorialräthe jener bureaukratischen Zeit litten bekanntlich nicht an einem Ueberflusse von Muth. Dennoch läßt sich nicht leugnen, daß Hebel ein aufrichtiges Interesse an Henhöfer nahm und auch später ihm sein Wohlwollen bewahrte.

So war die Zeit der Einsamkeit nicht vergebens und man merkt jenem „Glaubensbekenntniß" die Stille an, in der es reifte. Es war kein in der Hitze hingeworfenes Flugblatt, das auch wieder vom Winde der Zeit verweht ward, sondern ein Wort, das unter Kämpfen und Thränen geboren war und darum auch Segen schaffte.

Mittlerweile aber war beinahe ein Vierteljahr verlaufen und keine Aussicht vorhanden, daß die Sache zu irgend einem Ende gehe. Im Gegentheil suchte man immer wieder Kleinigkeiten hervor, um den armen Mann aufs neue zu inquiriren. So sollte er sich unter Anderm erklären: Wer ihn ermächtigt habe, die „Todesangst-Bruderschaft" in Mühlhausen aufzuheben. Ein vorliegendes Concept der Antwort sagt darauf: „Ich erwiedere nur kurz, daß das Ganze eine Lüge sei. Die Bruderschaft war von jeher am 3. Sonntag im Monat, und so habe ich sie auch gehalten. Nun geschah es oft, daß was sonst nie geschah, ich vorher christliche Lehre hielt. Als nun diese Männer, die als Kläger auftraten, in die Kirche kamen und das Wort Gottes fanden, liefen sie davon und schrieen ich hielte keine Brüderschaft und richte Alles lutherisch ein. Allein wären sie nur nach der Lehre gekommen, so hätten sie dies gefunden." Am Schlusse sagt Henhöfer: „Indem ich nun diese Nachricht E. G. mittheile (da dies vielleicht der Grund ist, daß mir gestern nicht erlaubt worden ist, mich von hier zu entfernen), so wiederhole ich noch einmal meine gestrige Bitte, indem meine Gesundheit mich nöthigt diese Erlaubniß mir auszuwirken." —

Der lange Aufenthalt im Seminar, wo er außer einem schmutzigen Bett, einem Tisch und zwei hölzernen Stühlen nichts hatte, der Eckel und manches andere Unangenehme, die täglichen Gemüthsbe-

wegungen hatten ihn krank gemacht. „Vom übrigen Verfahren will ich ſchweigen," ſagt Henhöfer, „doch das werde ich ſagen dürfen, daß ich zehnmal lieber vor einem weltlichen, als einmal vor dieſem Gerichte und lieber zehnmal vor meinem Fürſten, als einmal vor einem gewiſſen Großinquiſitor deſſelben erſcheinen will." Henhöfer reichte ſeine Bitte ein und bat ihn zu Herrn von Gemmingen auf Steinegg bis zur Wiederherſtellung ſeiner Geſundheit gehen zu laſſen, da er ſich hier in Bruchſal nicht pflegen könne, und ohnehin der Aufenthalt unnütz und mit Koſten verbunden ſei. Seine Bitte wurde ihm abgeſchlagen. Die weitere Antwort darauf aber war ein Beſchluß vom 15. Mai, daß er in engeren Gewahrſam genommen und der Umgang und das Beſuchtwerden von Freunden verboten werden ſollte.

„Solche ſpaniſche Schritte," ſchreibt Herr von Gemmingen, „führen eher zum Ziel. Ich werde den Tag ſegnen, an welchem mir es einmal vergönnt würde, etwas Gutes für Sie zu thun. Denn meine unthätige Lage iſt mir ſelbſt längſt eine Pein." Der treue Freund hielt Wort. Am Mittwoch vor dem 8. Juni ging Herr von Gemmingen in die Audienz, um den Großherzog zu bitten Henhöfer vor Mißhandlung zu ſchützen. Der Großherzog nahm die Bitte wohlwollend auf und geſtattete, daß den folgenden Mittwoch eine Abordnung der Mühlhauſer Gemeinde käme, um für Henhöfer zu bitten. „Es wird mir," ſchreibt der ritterliche Freund, „eine Freude und Ehre ſein, die Mühlhauſer zu begleiten und durch mein herzlich Zeugniß Ihnen, beſter Freund, einen geringen Theil meines großen Dankes abzuſtatten, den ich ſo treu und warm im Herzen trage." Man meint den alten Grafen zu Anhalt zu hören, ehe er zum Reichstag nach Augsburg reitet, wie er manchen Ritt für den Kaiſer gethan und nun auch einen für ſeinen Herrn wagen wolle. —

Aus dem Miniſterium verlautete durch einen damaligen Sekretär, daß ein ſcharfer Befehl nach Bruchſal abgegangen war. Die Akten waren vom Großherzog gefordert worden, trotzdem daß das Generalvicariat vorſchützte: die Sache werde dadurch verſchleppt. Mehr noch als der Generalvicar Rotenſee war Director Brunner gegen Henhöfer und hatte der Bruchſaler Stelle vorgeworfen: warum ſie nach ſo bewandten Umſtänden nicht ſogleich Henhöfer von allen geiſtlichen Funktionen ſuspendirt hätte. Herr von Gemmingen hatte

bei dem Großherzog und dem Miniſter jene Schrift Henhöfers angeführt. „Allein ſie glaubten beide, es wäre eine Geſchichte Ihrer Unterſuchung und Verfolgung. Als ich es aber berichtigte, fand man nicht viel Intereſſe an dem, was dem Menſchen doch das Heiligſte und Liebſte ſein ſoll.“

Der nächſte Mittwoch kam, und mit ihm die Mühlhauſer Abordnung. Der Großherzog nahm ſie ſehr freundlich auf und verſprach, ſich darüber referiren laſſen zu wollen. „Ich ließ,“ ſchreibt dann Herr von Gemmingen weiter, „ein Wort davon fallen, daß unſere geiſtliche Behörde Sie wohl noch ſo weit bringen könnte, daß Sie zur lutheriſchen Religion übergehen könnten. Das fiel ihm ſtark auf, er erwiederte: „Da ſeht Ihr's nun! würde ich mich jetzt ſeiner über den gehörigen Gang annehmen, ſo würden dieſe Herren ſagen: dieſer Ketzer iſt daran Schuld!“ Doch verſprach er uns nochmals ſein Möglichſtes zu thun.

Dieſer Gang blieb nicht unbeachtet. Zwei von den Häuptern des Oberkirchenraths ſtanden in der Nähe des Schloſſes und ſchlichen an der Deputation vorüber. „Es iſt kein verſtohlener Gang, ſchreibt G., den wir gethan — ich werde ſelbſt in dieſen Tagen zu Ihnen gehen. Ich traf dieſes Camäleon (ſo nennt er den Einen) ſchon öfters, er war ſtets ſo freundlich und höflich als wollte er etwas von mir, nun will ich aber ſein Stillſchweigen brechen und hören wo er hinaus will.“

Von Gemmingen machte ſich auch auf und ging vor dieſe Herrn. Er ſchreibt von Einem: „dieſer Fuchs ſtellt ſich ganz hinter das Vicariat, ſchimpft und ſchändet darüber. Ein anderer Geiſtlicher ſei ſchon 13 Monate in Bruchſal gefangen, bei Henhöfer könne es noch länger dauern, weil es Glaubensſache ſei, wo ſie immer neu anfangen und nie enden werden. Ich ſprach ihm von dieſem wahrſcheinlichen Schritt (dem Austritt), wozu Sie das Vicariat treibe; „O, ſagte er: ſie haben ſchon mehr weggetrieben.“ Die neue Chicane Sie nicht nach Hauſe zu laſſen, benimmt mir den Muth Ihnen noch ein Wort zu ſagen, welches Sie noch länger an unſere Kirche binden ſoll. Thun Sie, was Gott Sie heißt, ich bin nicht mehr entgegen.“ (Brief G. vom 20. Juni.)

Da die Sache wieder beim Alten blieb, ſo wandte ſich Henhöfer an den damaligen Miniſter von Berkheim. „Ich hoffe, ſchreibt G.: es ſoll nun nicht lange anſtehen, daß Sie Erlaubniß

haben, auf die Wartburg zu gehen. Der Herr wird dieſe Prüfungszeit enden, Er der jedem beiſtehet auch im herbſten Leiden und liebevoll jedes Kreuz tragen hilft, das ja doch Er auflegt, wird Ihnen treulich zur Seite ſtehen und Alles noch herrlich hinausführen." (Brief G. vom 25. Juni.)

Wenige Tage darauf erhielt Henhöfer Urlaub auf 8 Tage nach Steinegg und zwar wie das Vicariat ſagte: „Oekonomiſcher Geſchäfte" wegen. Mit welchem Gefühl läßt ſich denken. Nach den bewilligten 8 Tagen aber ſtand es mit ſeiner Geſundheit eher ſchlimmer, denn beſſer. Er bat um Verlängerung; ſtatt deſſen kamen zwei Verfügungen, kraft deren er binnen dreimal 24 Stunden im Seminar ſein ſollte. Der Arzt aber widerrieth. Die Lage war entſcheidungsvoll. So konnte es nicht bleiben. Henhöfer zeigte das Urtheil des Arztes an und legte zugleich jene Abhandlung über Abendmahl und Meſſe vor, die ſeine Zweifel über die Richtigkeit der Lehre von der Wandlung und der körperlichen Gegenwart Chriſti beim Abendmahl, der Anbetung der Hoſtie als eines Gottesdienſtes, und endlich über die Meſſe als eigentliches Opfer enthielt. Leider iſt dies intereſſante Aktenſtück nicht mehr vorhanden. Unter Anderem iſt folgender Satz auch darin enthalten: „Zwar glaube ich an eine heil. allgemeine Kirche und halte ſie auch für unfehlbar; nur bedinge ich zu ſolchen unfehlbaren Ausſprüchen der Kirche ſolche Concilien die aus wahren lebendigen Gliedern am Leibe Jeſu beſtehen müſſen. Ich kann mich nicht überzeugen, daß der heilige Geiſt, der einzig unfehlbar iſt, auch durch Leute, die ihn nicht haben mit Unfehlbarkeit ganze Beſchlüſſe abfaſſen könne. (Schwärmerei Seite 50.) Henhöfer übermachte es am 25. Juli 1822 dem biſchöflichen Vicariate mit der Bitte ihn „entweder aus Gottes Wort zu widerlegen oder lieber aus katholiſcher Kirche auszuſchließen."

Die Antwort von Seiten des Generial-Vicariats vom 16. October 1822 lautete:

„Dem bisherigen Pfarrer in Mühlhauſen Aloysius Henhöfer iſt mit Genehmigung des großh. Staatsminiſteriums, welche am 15. September d. J. erfolgte, zugehen zu laſſen: Durch jene am 25. Juli d. J. ausgeſprochene Ueberzeugung habe er ſich von der katholiſchen Kirche ſelbſt ausgeſchloſſen, mit ſolcher Ueberzeugung kann man nicht Mitglied der katholiſchen Kirche, noch weniger ka-

tholiſcher Religionslehrer und Seelſorger, noch Prieſter dieſer Kirche ſein; die bisher gehabte Pfarrcommende werde demnach anmit für zurückgenommen und die Pfarrei Mühlhauſen für erledigt erklärt; es verſteht ſich von ſelbſt, daß er irgend eine Prieſterfunktion nicht mehr ausüben dürfe. Verlange er beſſere Belehrung zur Prüfung und Widerlegung der Gründe ſeiner jetzigen Ueberzeugung, ſo könne er ſolche am zweckmäßigſten zu Freiburg bei den Lehrern der Theologie die er kenne und denen er bekannt ſei, erhalten; dieſen gründlichen und umfaſſenden Unterricht wünſche man ihm um ſo mehr, da er deſſen in der Dogmatik, Exegeſe und Kirchengeſchichte gar ſehr bedürftig ſei. Werde er dann eines Beſſeren belehrt, ſeine Meinung berichtigt und eine andere Ueberzeugung gewonnen haben, ſo werde das Ordinariat ihn mit offenen Armen aufnehmen und wieder für ein Mitglied der katholiſchen Kirche erkennen. Ziehe er eine Belehrung dahier über den Inhalt ſeiner obengedachten ſchriftlichen Erklärung zur Zeit vor, ſo ſei man zu dem Verſuche ganz bereit, und er habe ſich zu dem Ende ohne Verzug und längſtens binnen 8 Tagen dahier einzufinden, um zu vernehmen, wer mit dieſer Belehrung beauftragt ſei. Einen Schriftwechſel zum Behufe ſeiner Belehrung könne man nicht für zweckmäßig halten."

Henhöfer antwortete unterm 31. Oktober: „Es ſei ihm der Antrag des Generalvicariats ſehr erfreulich, ſich entweder in Freiburg oder in Bruchſal eines beſſern belehren zu laſſen, wozu er Freiburg am geeignetſten finde."

Allein H. hat keine Antwort, keine Citation erhalten ſich nach Freiburg zu ſtellen. So war und blieb er denn ausgeſchloſſen, dazu ein abgeſetzter Pfarrer ohne Amt und Brod. Noch wußte er nicht wohin er ſich wenden ſollte.

Henhöfer ſagt in einem ſpätern Lebenslauf: „Ich vergeſſe nicht die ſchlafloſen Nächte, die ich in Steinegg zugebracht habe, ob ich die Wahrheit frei bekennen ſollte. Ich ſah wohl, es galt meine Pfarrei und irdiſche Exiſtenz. Aber ich wollte doch lieber mit der katholiſchen Kirche als mit Gott verſtoßen. Jetzt hätte ich wahrſcheinlich den feſten Glauben nicht mehr. Schnell kam der Ausſchluß und ich hatte jetzt Nichts mehr, als Gott und die Herzen, die er mir öffnen würde."

4. Kapitel.

Der abgesetzte und ausgeschlossene Priester und sein Glaubensbekenntniß. Bewegung in Mühlhausen und wie die Dinge weiter dort gingen. Henhöfers Austritt aus der katholischen Kirche und Eintritt in die evangelische.

Man zeigt in Steinegg noch ein Gartenhäuschen, an das sich manche Erinnerung und viel Segen knüpft. Es war der Ort, wo Henhöfer sein „Glaubensbekenntniß" schrieb. Selten hat ein so anspruchloses Buch so vielen Rumor gemacht und die manichfachsten Controversen hervorgerufen; selten ist ein einfaches Buch so von Hand zu Hand gegangen wie dieses und wie ein Heiligthum angesehen worden. Manchem ist es ein Führer zum Leben geworden und noch heutzutage nach 40 Jahren ist kaum eine christliche Familie in unserm Lande, die nicht das Buch hätte oder wenigstens davon wüßte. Jedenfalls ist es aber die bedeutsamste Schrift, die Henhöfer geschrieben und auf die wir darum näher eingehen müssen. In der Einsamkeit zu Bruchsal war sie stille gereift und zum Theil auch geschrieben worden. Aehnlich wie Boos hatte Henhöfer nicht daran gedacht aus der römischen Kirche zu scheiden, wenn gleich, wie wir sahen, der Gedanke an die Möglichkeit eines Uebertritts in Bruchsal an ihn herantrat. Er hoffte, wenn er öffentlich ein Zeugniß ablegte seiner Bedenken, seiner Meinungen, so könne es nicht fehlen, daß er widerlegt werde. „Ich gab mein Glaubensbekenntniß heraus immer in der Hoffnung, durch einen geschickten Widerleger überzeugend von der Wahrheit der katholischen Grundsätze belehrt und so mit dieser Kirche ausgesöhnt zu werden, *denn ich war ungern getrennt von einer Kirche, die mich erzogen, und viel Gutes von ihr hatte und in der es der Arbeit und der hungernden Seelen so viele gibt.* Gewiß hätte ich bei dem Gedanken eines Rücktrittes Ruhe in meinem Herzen gehabt und nicht besondere Strafen Gottes gefürchtet, da dies doch einmal meine aus Gottes Wort geschöpfte Ueberzeugung war." (Glaubensbekenntniß S. XXII.)

Da die Vorrede den damaligen Standpunkt Henhöfers treffend bezeichnet, so kann ich mir nicht versagen sie wörtlich hier folgen zu lassen:

Vorrede.

Die Liebe zu meiner Gemeinde, von der ich seit längerer Zeit getrennt bin, die Aufmerksamkeit, die durch diese Trennung auch bei andern Menschen auf meine Lehre, als den Grund der Trennung entstand, die verschiedenen Urtheile, die durch wahre, falsche und schiefe Darstellung der Sache über mich und die Lehre gefällt wurden, der Anstoß, den die Schwachen daran nahmen, insbesondere der Wunsch, Gottes Reich so viel als möglich zu verbreiten, haben mich veranlaßt, während der Zeit meiner Abwesenheit von der Gemeinde eine kurze Abhandlung des Christenthums, so wie ich es durch Gottes Gnade erkannt, und in der Erfahrung bestätigt gefunden habe, niederzuschreiben, und durch den Druck der Oeffentlichkeit zu übergeben. Möge diese kleine Schrift meiner Gemeinde ein Ersatz für das mündliche Wort, meinen Freunden ein liebevolles Andenken, den Anfängern ein Wegweiser, den Schwachen eine Stärke, den Starken eine Ermunterung, den Spöttern eine Zurechtweisung, den Schlafenden eine Weckstimme, den Suchenden — kurz Allen eine Anweisung zur Seligkeit sein, die in Christo Jesu zu finden ist.

Dies ist mein Wunsch und mein Gebet, und dies möge Der segnen, der zu jedem guten Werk das Gedeihen geben muß.

Ich habe aber den größten Theil dieser Schrift während der Zeit meines Aufenthalts in Bruchsal geschrieben. Denn nachdem ich bereits 3 — 4 Jahre in der Gemeinde Mühlhausen bei Pforzheim, Freiherrlich von Gemmingen'schen Gebiets, gearbeitet, und nicht ohne Segen gearbeitet hatte, wurde ich schnell von der Gemeinde ab und zur Untersuchung vor das bischöfliche Vicariat nach Bruchsal berufen.

Von dieser Sache aber, da sie noch nicht zu Ende ist, und ich hier blos vorhabe, die Grundsätze des Christenthums darzulegen, will ich ein andermal reden. Ich bemerke hier nur noch dieses, daß ich, so lange ich als Seelsorger in der Gemeinde Mühlhausen stand, nie etwas wider katholische Grundsätze vorgetragen, sondern nur innerliches Christenthum zu pflanzen bemüht gewesen war. Und habe ich auch bisweilen wider Ceremonien gesprochen, so geschah es nur deßwegen, um Leute, die sich dahinter flüchteten, und wegen ihrer Befolgung für gut hielten, von der Nichtigkeit dieser ihrer selbstgemachten Gerechtigkeit zu überzeugen, und auf etwas Besseres zu führen. Ich selbst aber habe sie alle beobachtet. Erst in Bruchsal fand ich Zeit und Gelegenheit, über manches nachzudenken, und so recht den geistlichen Tod, so wie auch den Grund desselben in katholischer Kirche zu beobachten. Von hierher stammt nun Alles, was nicht ganz mit der römisch katholischen Kirche übereinstimmen mag.

Ich wünsche nun schließlich nichts mehr, als daß diese kleine Schrift an den Herzen vieler Menschen gesegnet sein möge. Lies sie daher, mein lieber Leser, ohne Vorurtheil, mit Bedacht, im Gebet, und mit dem Wunsche etwas

Gutes aus ihr zu erlernen. Vielleicht wirst du dich überzeugen, daß ich es eben nicht so böse gemeint habe, als ich gerichtet werde; vielleicht lernst du selbst manche Wahrheit daraus erkennen, und dankest am Ende mit mir und mit noch viel hundert andern Dem, von dem in dieser Schrift gezeuget ist. Was dir nicht paßt, das lasse stehen, doch denke darüber nach, vielleicht taugt es dir ein andermal. Hast du aber etwas Besseres, so theile es mit. Mit Dank werde ich alles annehmen, was auf Gottes Wort sich gründet. Nur stelle nicht blos die Kirche entgegen, denn das ist gewöhnlich das Bollwerk der Dummheit, und der Dümmsten im Lande. Wer nicht selbst denken kann und mag, der schreit nur immer: Die Kirche sagt's; und die ist unfehlbar wie ehemals große Könige und Kaiser unüberwindlich. Der Christ soll seines Glaubens Rechenschaft geben können, 1. Petr. 3, 15. Insbesondere aber bitte und ermahne ich diejenigen, die bisher noch nie im Ernst über ihre Zukunft und das Leben jenseits des Grabes nachgedacht haben, doch auch einmal die wichtige Frage an ihr Herz zu stellen, so lange es noch heute heißt: Wie willst du selig werden, Apg. 16, 30. Ist man doch so sehr besorgt für alles Irdische, so ängstlich bekümmert für ein Leben von fünfzig und wenn es hoch kommt von achtzig Jahren; warum sollte man denn nicht auch einmal anfangen, für das Ewige, für ein Leben, das nie zu Ende gehen, nie aufhören wird, einige Sorgfalt anzuwenden. O der Gedanke an ein Jenseits, an ein Fortleben nach dem Tode, an eine große lange Ewigkeit, an einen Richter und an eine Vergeltung in der Ewigkeit sollte doch wohl im Stande sein, auch den rohesten sichersten Weltmenschen aus seinem Schlummer aufzuwecken, und zum Nachdenken über das zu bringen, was Noth, was schnell, heute noch für die lange Ewigkeit Noth thut. 2. Cor. 6, 2. — Liebe christliche Freunde! Verlasset euch nicht auf äußerliche gesetzliche und kirchliche Werke, auf Beten und Fasten, auf Almosengeben, Kirchgehen, Meßhören, Wallfahrten, Beichten und Communiciren, auf Brüderschaften, Ablässe oder Rosenkränze, der Mutter Gottes und den Heiligen zugeschickt; wer nicht wiedergeboren, d. i. in seinem Innern ein ganz neuer Mensch geworden ist, oder mit allem Ernste darnach strebet, sagt Jesus, der kann das Reich Gottes nicht sehen, Joh. 3. Dazu wird mehr erfordert als dies Alles, ja den Meisten schaden diese Dinge mehr als sie ihnen nützen. Vor lauter Aeußerlichem, vor lauter guten Werken, vergessen sie das Innerliche, die Bekehrung. Oder ist es nicht am Tage, daß die meisten Menschen, die so gewissenhaft in diesen Dingen sind, dennoch ein Leben voll Streit und Händel, Haß und Feindschaft, voll Ungerechtigkeit führen, und in ihrem Herzen also weder Glauben noch Liebe haben. Die Heuchler, Mücken seigen sie durch und Kameele verschlingen sie, Matth. 23, 24.

Verlasset euch aber auch nicht auf euren rechtschaffenen und ehrbar bürgerlichen Wandel, auf das Lob, das ihr oder andere euch geben, nicht gestohlen, betrogen, oder Ehe gebrochen zu haben, auf die Achtung und den Beifall, den ihr deßwegen bei euren Mitmenschen genießt. Ach, auch dieß mag einst im Tode nicht nützen und hinreichen. Gott sieht tiefer, sieht dorthinein, wo kein menschliches Aug hinsehen kann, er prüfet Herzen und Nieren, und findet auch da noch Fehler und Flecken, wo wir oder Andere nur Gutes

zu finden glaubten. Vor Gott ist kein Sterblicher gerecht, Röm. 3, 10 — 18. 23. Indeß vielleicht auf Erden bei deinem Grabe deine Mitbrüder dich selig preisen, spricht vielleicht jenseits des Grabes eine höhere, des Weltenrichters Stimme zu deiner Seele: Man hat dich gewogen, und du bist zu leicht erfunden. Dan. 5, 27. O darum verlasse sich auch Niemand auf seinen ehrbar vor der Welt geführten Wandel. Was mir Gewinn war, spricht darüber der Apostel, habe ich um Christi willen für Schaden gehalten, ja und noch immer halte ich Alles für Schaden gegen die Alles übertreffende Erkenntniß Christi Jesu, meines Herrn, Phil. 3, 7 — 14. Besser ist's ein reumüthiger Sünder als ein stolzer Gerechter zu sein.

Setzet doch auch nicht zu viel Werth auf äußerliche Kirchen und Namen; nicht die katholische und nicht die protestantische Kirche, nicht der Name katholisch noch protestantisch kann euch selig machen. Jesus konnte es den Judas nicht, ob er ihn gleich von Mund zu Mund küßte, ob er gleich Apostel war und den Namen eines Jüngers Jesu trug. Was nützen Kirchen, wenn wir nicht Kirchen, was nützen Tempel, wenn wir nicht Gottes Tempel sind? 1. Cor. 3, 16. Doch dies ist die wahre Kirche, die durch Gottes reines, heil. Wort, und nach Jesu Vorschrift zur Wiedergeburt und zum neuen Leben uns führet. — Für diejenigen aber, die sich schon darum für glücklich und selig preisen, weil sie katholisch sind, und alle andere, die es nicht sind, richten oder verurtheilen, will ich nur eine kleine Vergleichung hier anstellen von dem, was die Schrift, und von dem, was die katholische Kirche lehrt, damit sie nachdenken, billiger werden, und nicht Alles was glänzt, für Gold halten mögen.

In der Schrift stehet, daß Christus allein unser Mittler und Fürsprecher bei Gott und der einzige Grund unsers Heils sei, 1. Tim. 2, 5. 1. Joh. 2, 1. Apg. 4, 11, 12. — in katholischer Kirche will man aber auch noch die Verdienste und die Fürsprache Mariens und der Heiligen Gottes dazu haben. Christus ist als zorniger Richter hingestellt, Maria hingegen steht als Vermittlerin an Christi Statt.

In der Schrift steht, daß Christus mit Einem Opfer die Geheiligten auf ewig vollendet habe, und daß es hinfort, da die Sünden dadurch vergeben sind, keines Opfers mehr bedürfe, Hebr. 9, 10. — in katholischer Kirche wird aber Christus täglich in der Messe auf's neue Gott geopfert.

In der Schrift steht, daß der Mensch umsonst und aus Gnaden selig werde durch den Glauben ohne alle Werke, Röm. 3, 24 — 26, 4, 5. Eph. 2, 8 — 10. — in katholischer Kirche wird aber die Hoffnung gepflanzt, sowohl auf eigene Werke, als auch auf das Verdienst der Heiligen, auf kirchliche Satzungen und Ablässe.

In der Schrift steht, daß Christus das Abendmahl unter zwei Gestalten eingesetzt, und zu halten befohlen habe, Matth. 26, 26—28. — in katholischer Kirche ist die Einsetzung Jesu geändert und den Laien der Kelch entzogen.

In der Schrift steht, daß mit dem gesegneten Brode und Wein der

Leib und das Blut Jesu verbunden und ausgetheilt werde; 1. Cor. 10, 16. — in katholischer Kirche wird eine Verwandlung desselben gelehrt.

In der Schrift steht, daß Jesus das Abendmahl zum Essen bestimmt und eingesetzt habe, Matth. 26, 26. — in katholischer Kirche wird es zum Segnen und Anbeten gebraucht.

In der Schrift steht, daß wer Gott anbeten will, ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten soll, Joh. 4, 24. — in katholischer Kirche wird die Hostie angebetet.

In der Schrift steht, daß man sich keine Satzungen und Menschenvorschriften aufdringen lassen soll, als: Rühre nicht an, koste nicht, taste nicht an, Col. 2, 20. 21. — in katholischer Kirche darf man weder die Hostie, noch den Kelch, noch die Monstranz anrühren, und vor lauter Menschensatzungen sieht und achtet man kaum mehr Gottes Gebot, Marc. 7, 1 — 23.

In der Schrift steht, daß es Teufelslehre und Abfall vom Glauben sei, das Heirathen oder gewisse Speisen zu verbieten, 1. Tim. 4, 1—6. — in katholischer Kirche ist der Ehestand den Geistlichen, und das Fleischessen an gewissen Tagen verboten.

In der Schrift steht, daß der Gottesdienst in einer dem Volke verständlichen Sprache soll gehalten werden, 1. Cor. 14. — in katholischer Kirche wird die Messe, und noch vieles Andere in der dem Volke unverständlichen lateinischen Sprache gehandelt.

In der Schrift steht, daß die Kirche gebaut sei auf den Grund der Apostel und Propheten, so daß Jesus Christus selber der Schlußstein sei, Eph. 2, 20. — in katholischer Kirche wird sie auf einen Menschen, auf Petrus und seine Nachfolger gebaut. Nebst diesem bauen wieder einzelne Menschen und Brüderschaften verschieden; der auf Maria, ein Anderer auf Magdalena, ein Dritter auf Joseph ꝛc., so daß Christus immer vor lauter andern Gründen und Grundsteinen auf der Seite steht.

In der Schrift steht, daß Jesus allen Rangstreit in seinem Reiche verboten und allen Vorrang untersagt habe, Matth. 20, 20—28. — in katholischer Kirche will auf Christi Lehre und Ordnung hin immer einer über den andern, der Pabst über Alles sein.

In der Schrift steht, daß die Geistlichen und Lehrer nicht Gebieter der Auserwählten, sondern Muster der Heerde werden und nicht über ihren Glauben herrschen sollen, 1. Petr. 5, 2. 2. Cor. 1, 23. — In katholischer Kirche wird der Glaube geboten, und der Mensch gehindert, sich eine bessere Ueberzeugung zu verschaffen. O wie viel ist in katholischer Kirche, was Gott nicht geordnet, wie viel ist anders, als es Gott geordnet hat. Ich will gar nichts reden von der Menge der Ablässe, der Messen ums Geld, zu allen Heiligen nach gewisser Zahl, auf bestimmte Tage, vom Heiligendienst, von besondern Andachten zu Heiligen, von Wallfarthen, Brüderschaften, Processionen, Kreuzküssen, Kräuter, Feuer, Palmen, Wein, Kerzen, Wachs, Salz, und Wasser-Weihe und vom Aberglauben, der damit getrieben, und dadurch unterhalten wird, von der Menge des äußerlichen Kirchengeräths und von den verschiedenen Kleidern und Farben, roth, weiß, grün, blau, schwarz ꝛc. Wo steht

eine Silbe davon in der Schrift, und wozu dient dies Alles, als daß der Mensch sich in diesen Dingen verliert, Christum, sich selbst und die Besserung seines Herzens vergißt. O darum setze Niemand so viel Werth auf äußerliche Kirchen und Namen, prüfet selbst, betet, leset, forschet in der Schrift, so wird Gottes heil. Geist euch erleuchten. So thaten es die ersten Christen, so thaten es die Beroenser, als Paulus und Silas ihnen das Evangelium predigten, Apg. 17, 11. Dazu weiset uns auch Jesus an, Joh. 5, 39. und er selbst erklärte den Jüngern auf dem Wege nach Emmaus die Schrift, Luc. 24, 27.

Setzet endlich auch nicht zu viel Vertrauen auf Geistliche, sondern achtet und sorget selbst für eure Seele und Seligkeit. Denn wenn es auch treue Hirten und Lehrer unter ihnen gibt, so gibt es doch auch der Miethlinge nicht wenige, wie dieses das alte und neue Testament uns bezeuget: Is. 56, 9—12. 57, 1. Mich. 3, 5—8. Ezech. 34. Zach. 11, 16, 17. Matth. 7, 15. Apg. 20, 29. 30. 2. Petr. 2, 1. Diese falschen Lehrer und Apostel suchen nun nicht die Schafe, sondern die Wolle, nicht die Menschen, sondern ihr Geld. Darum führen sie auch so oft von der Wahrheit des Evangeliums ab, und auf Menschensatzungen und Menschengebote hin, die sie mit dem Namen der Erblehre belegen. Was ist aber jene berühmte Erblehre größtenheils anders, als die Lehre, das Geld der armen Leute auf eine schickliche und anständige Art zu bekommen und zu erben. Dahinaus geht das meiste. Darum wird die Messe als Opfer, und ihr Nutzen für Lebende und Todte, ja selbst fürs Vieh zu allerlei Zwecken, zum Versöhnen, Bitten, Loben und Danken so sehr erhoben, damit die Menschen in einem oder dem andern Anliegen ihr Geld bringen und dieses so nützliche und einträgliche Opfer für sich dargebracht haben wollen. Das ist Erblehre. Darum wird das Fasten und das Enthalten von Fleischspeisen an gewissen Tagen nicht nur empfohlen, sondern auch als ein Gebot den Leuten auf die Schultern gelegt, damit reichere und schüchterne Seelen, die von dieser Wohlthat keinen Gebrauch machen können oder wollen, um eine gewisse Summe Geldes sich dispensiren lassen. Das ist Erblehre. Darum werden die Heiligen mit ihrer Fürbitte so hoch erhoben, und ihre Hilfe an gewisse Altäre, Bilder, Kapellen, Gnadenorte und Wallfahrten gebunden, damit die Menschen durch Messen um ihre Fürsprache werben, oder jene, die Gott nicht überall gleich nahe, gütig und mächtig glauben, an solche Orte hingehen, um dort ihr Geld anzubringen. Das ist Erblehre, freilich eine gute und nützliche Erblehre, die Millionen schon getragen hat, und die, wenn sie auch jetzt in diesen theuern und unglaubigen Zeiten minder ergiebig ist, doch immer die Hoffnung auf eine bessere Zukunft und fruchtbarere Jahre übrig läßt. Diese Erblehre ist ein hoher theurer Schatz der Kirche, und ist leider so alt oder noch älter als die christliche Religion. Phil. 2, 21. 3, 2. 1 Tim. 6, 5—10. Matth. 23, 14. Luc. 16, 13. 14. Von dieser Erblehre weiß aber freilich die Schrift nichts, da steht nichts vom Geld für Messen, für Abläße, für Dispens vom Fasten ꝛc., sondern einzig von Christo dem Gekreuzigten, von seiner Liebe, Gnade und Erbarmung, von Buße, Glauben und dem neuen Leben; und wer darnach lebet, und strebet, dem spricht Jesus selbst Seligkeit zu, er bedarf des ungeschriebenen Wortes oder der Erblehre nicht. Darum

ſetzet auch nicht zu viel Werth auf Geiſtliche, beſonders auf ſolche, die dieſe Erblehre ſo ſehr empfehlen; nicht alle ſuchen euch, viele nur das Eurige. Ach leider manche ſehen dieſen Stand nur als ein Handwerk an, womit ſie ihr Brod verdienen. Forſchet ſelbſt in der Schrift, prüfet und glaubet nicht Alles, was man euch vorgiebt, 1. Theſſ. 5, 21. Ich wiederhole hier nur was Jeſus ſelbſt ſagte: Hütet euch vor dem Sauerteige der Phariſäer und Schriftgelehrten Matth. 16, 6. 12. oder vor der unreinen mit Menſchen- und Kirchengeboten angefüllten Lehre der Geiſtlichen. Denket ſelbſt, prüfet ſelbſt, glaubet nicht darum, weil es die Geiſtlichen ſagen, ſondern weil ihr in eurem Innern durch Gottes Wort und den heil. Geiſt überzeugt ſeid. Vertröſtet euch aber auch nicht damit, daß ihr denket: was man nicht weiß, das macht uns nicht heiß, und führen uns unſere Geiſtlichen irre, ſo mögen ſie es verantworten. Zwar werden ſie einſt am Tage des Gerichts dem Oberhirten Rechenſchaft für eure Seelen abzulegen haben, aber auch ihr werdet nicht frei ausgehen, weil ihr euch nicht mehr um eure Seligkeit bekümmert, nicht beſſer nach Gottes Wort geforſchet habt, da ihr doch ſo emſig und eifrig im Zeitlichen waret. Darum ſeid wachſam.

Der Herr aber, der uns Alle mit ſeinem theuern Blute zu ſeinem Eigenthum erkauft hat, wolle uns auch Alle zu ſeiner Erkenntniß, zum wahren und lebendigen Glauben und zu ſeiner Gemeinſchaft bringen. Ach ja, Herr Jeſu, dein Reich komme, komme bald zu uns Allen. Amen.

Geſchrieben, Steinegg bei Pforzheim im Monat September 1822.

Henhöfer.

Henhöfer will nun das thätige Chriſtenthum, das nicht groß und mannigfaltig, ſondern kurz und einfach ſei, ſo darſtellen, daß es der gemeine Mann mit Kopf und Herz faſſen könne.

Der Menſch und der Acker werden oft auch von Henhöfer miteinander verglichen. Wie der Menſch ſo der Acker. Wie der von Natur Diſteln und Dornen trägt, ſo der Menſch von Natur Unkraut, d. h. Böſes. Das iſt die Folge der Sünde. Da Viele nun nicht dieſe Sünde erkennen, ſo wird gezeigt, wie Johannes ſie in ihrer dreifachen Richtung ſchildert: Hoffarth des Lebens, Fleiſchesluſt und Augenluſt. 1. Joh. 2, 16. Unter dieſen iſt der Stolz am größten, tiefſten und verborgenſten.

Da ſieh den Stolz an: Er will Alles können und verſtehen und zwar Alles beſſer als andere und kritiſirt Alles. Greift man ihn an ſo wird er zornig und klagt über die undankbare Welt; da rühmt er's bei jeder Gelegenheit wie ihm Niemand was Schlechtes nachſagen könne und in ſeinem Leben nie vor Amt oder ſonſt einer Obrigkeit geweſen ſei. Seine Fehler verſteckt er, leugnet ſie auch

weg, aber über die Andern zuckt er die Achseln und weiß viel über sie. Da bildet er sich auf seine Herkunft, auf seinen Titel viel ein, schraubt sich über seinen Stand hinauf; dazu will er überall beliebt sein und ist nebenbei übertrieben höflich, Christ bei Christen, Welt bei der Welt, lobt und schilt, bekennt Christum und verleugnet ihn wieder, damit er ja nirgends anstößt. Er hat immer Recht und das letzte Wort und kann keinen Widerspruch vertragen und schilt und beißt, wie der Hund wenn er gebissen wird, da verlangt er Satisfaction, wenn man gegen ihn etwas sagt. Summa: Er will Gott sein, wie sein Stammvater Adam. Und das wollen Alle, und das ist die Erbsünde. „Darum o Mensch, schaue in dein Herz und lerne dich selbst kennen."

Die zweite Sünde ist die Augenlust. Die Anhänglichkeit an die Güter des Lebens, Habsucht und Geiz. Da will der Mensch immer mehr haben, klagt immer und fängt Händel an, seine schönste Stunde ist, wenn er's Geld zählen kann, gönnt sich keine Ruhe bei Tag und Nacht, will Alles und gibt nichts her, ackert seinem Nächsten die Furchen ab, nimmt hohe Zinsen und macht große und viele Diäten. Kurz wie Adam im Paradiese alle Bäume wollte, den letzten nicht ausgenommen, so will auch er allen Reichthum der Welt wie sein Stammvater Adam. Und von dieser Sünde ist kein Mensch ausgenommen vom Größten bis zum Kleinsten, vom Fürst bis zum Bettler, vom Papste bis zum ärmsten Mönche. Das ist der Sündenfall. Darum o Mensch, schaue in dein Herz und lerne dich selbst kennen.

Die dritte Sünde ist die Fleischeslust. Da will der Mensch nur was seinem Fleische angenehm ist, langes Schlafen, weiche Betten, gut Essen und Trinken und treibt all die Dinge, die St. Paulus Eph. 4. nennt. Wie Adam im Paradiese nicht blos Herr sein, sondern auch den Apfel genießen wollte, ebenso trachtet der Mensch nach Sinnengenuß.

Diese drei Sünden liegen nun in jedem Menschen, nur bei dem Einen oder Andern mehr ausgebildet, das kommt nur auf die Eltern und die Erziehung an. Wer daher Einen Menschen kennt, der kennt Alle, wer sich kennt, der kennt die ganze Welt und hat den Schlüssel zu aller Menschen Herzen. Das ist nun das Menschenverderben in Satans Reich. So lange diese Sünden die Herrschaft haben, so lange gehört er in Satans Reich. Er ist kein

Kind Gottes, wenn er auch getauft ist und zum Abendmahl geht. Er gehört mit aller Beicht und Wallfahrt und Procession doch in Satans Reich. Matth. 7, 16 — 20. Luc. 13, 26 — 27. Röm. 3, 28—29. Gal. 5, 6. 1. Cor. 10, 1—11.

Ganz anders ist's mit dem Kinde Gottes — da ist Demuth statt Stolz, Lostrennung statt Anhänglichkeit und Geiz und Abtödtung und Kreuzigung statt Fleischeslust. Solche Gesinnung wird nun gezeigt am Heilande. Wie er ist, sollen auch wir sein und werden. Aber das kann man von selber nicht werden, so wenig der Acker von sich selbst gute Früchte tragen kann. Wie der Acker so muß und kann der Mensch gebessert werden. Soll das geschehen, so sind dazu 3 Stücke nöthig:

1. Etwas von Seiten des Sämanns und das ist der Same. Der Sämann muß nach der Frucht, die er haben will, den Samen geben, Korn, wenn er Korn, Haber, wenn er Haber ernten will.

2. Etwas von Seiten des Ackers und das ist das Aufnehmen. Der Acker muß den Samen aufnehmen und nicht auf der Oberfläche unvereinigt liegen lassen. Dazu ist aber das Umackern und das Wegräumen des Unkrauts nothwendig.

3. Etwas durch die Wirkung beider Theile, und das ist die neue Geburt. Durch die Vereinigung des Samens mit dem Acker ziehet das Samenkorn die Kraft des Ackers an sich, es bildet sich in der Erde eine neue Geburt; der Same schießt auf, die Erde trägt die Frucht, zuerst Gras, dann der Halm mit der Aehre und zuletzt das volle Getreide in der Aehre. Marc. 5, 27—28.

Wie beim Acker so beim Menschen. Der Mensch muß bebaut werden. Soll der Mensch gut werden, so brauchts etwas von Seiten Gottes, den Samen und das ist die Liebe. Diese Liebe besteht nun darin, daß Gott uns durch Christum, uns durch sein Leiden und Sterben und Auferstehen, von der Sünde und dem Tode erlöst und dem Teufel die Macht genommen hat. Joh. 3, 14—18. Röm. 4, 25. 1. Petri 1, 18—19. u. s. w.

Diese Liebe will Alle ohne Unterschied selig machen, die ist's, die nun auch den Menschen heiligt, die ihn salbt mit dem Oele des heiligen Geistes. Wer diese Liebe an seinem Herzen erfahren hat, der hat Religion, ist Kind Gottes, hat den Frieden Gottes und das himmlische Manna genossen. Um die Erkenntniß dieser gekreuzigten Liebe, als des rechten Namens Gottes, in welchem er sich geoffen-

bart, beten wir in der ersten Bitte des Vaterunser: „Geheiligt werde dein Name". Diese große Liebe sollen nun die Mitarbeiter Gottes säen und nichts anderes. Hier ein Beispiel.

„Vor noch nicht so langer Zeit kamen zwei Missionare auf eine Insel, um da die armen Heiden zum Christenthum zu bekehren. Sie predigten längere Zeit, und nicht ohne Eifer, stellten den Heiden bald ihre Sünden, bald die Gerechtigkeit, dann wieder Jesum als Muster und Vorbild, kurz Gesetz und Himmel und Hölle vor, aber vergebens. Niemand wollte sich zu dem gesetzlichen und strengen Herrn Jesus bekehren, und so mußten sie unverrichteter Dinge wieder weiters. Ihnen folgten zwei Andere, die die Sache auf eine andere und bessere Weise unternahmen, und glücklich ausführten. Sie stellten zwar auch, wie die ersten, ihren Zuhörern die Sünde in ihrer Größe, Gott in seiner Gerechtigkeit und Jesum als Vorbild und Muster dar; aber beim Gesetz allein blieben sie nicht stehen, sondern gingen nun auch weiter zum Evangelium, und zeigten ihnen, welche Liebe Gott dem verlorenen Sündergeschlechte in seinem Sohne erwiesen, wie Jesus auch für sie sein Blut vergossen und am Kreuz den Tod gelitten habe, und wie bereit nun Gott sei, mit aller Liebe sie aufzunehmen und ihnen Vergebung aller ihrer Sünden durch den Glauben an unsern Herrn Jesum Christum angedeihen zu lassen. Diese Liebe rührte und bewegte das Herz der armen Heiden, und siehe da, was die ersten Missionare ewig nie bewirkt haben würden, das bewirkten in Kurzem die zweiten. Die Menschen wurden angezogen durch die Liebe Gottes und unsers Herrn Jesu Christi, beweinten ihre Sünden, nahmen Jesum als ihre Versöhnung an, ließen sich taufen auf seinen Namen, erfuhren die Kraft des Evangeliums an ihrem Herzen, und änderten ihr Leben. Aus diesem kurzen Beispiele sehen wir, wie viel auf das rechte Samenkorn ankomme. Die ersten predigten, die zweiten predigten, beide mit gleich viel Eifer, aber die ersten predigten blos Gesetz und Moral, Jesum als Vorbild, die zweiten predigten Gnade und Evangelium, Jesum als Sühnopfer. Liebe gewinnt die Herzen, die Liebe des Kreuzes zieht Sünder an, und macht neue Menschen aus ihnen. Joh. 12, 31. 1. Cor. 1, 18. 24. Röm. 1, 16. 1. Tim. 1, 15."

Die Predigt dieser Liebe, die keiner Floskeln bedarf, ist allein das rechte Samenkorn das ausgestreut werden soll.

Aber leider ſind die Kanzeln leer von ſolcher Predigt. Schöne Worte und hochherfahrende Moralpredigten aus Satans Schule kann man hören. Durch Stolz und Ehrgeiz will man die Leute gut machen, das heißt doch mit Beelzebub Teufel austreiben und mit Satans Macht Gottes Reich aufrichten, d. h. ein „*chriſtlich Heidenthum*“ pflanzen. Darum ſieht es ſo traurig aus in der Kirche. Kein heidniſch Volk kann der Kirche ſolche Wunden ſchlagen, als ſolche falſche Propheten. Da ſollen die Wächter Zions helfen; weil das nicht geſchieht, deßwegen verlangen die, die nicht nach Befehl ſchlafen wollen, nach Sekten und Trennung.

Was den *zweiten* Punkt angeht, ſo iſt erforderlich das *Aufnehmen* des *Samenkorns* und das iſt der Glaube. Dieſer Glaube iſt aber doppelter Art. Entweder der *Kopfglaube* oder der *Herzensglaube*. Der erſte verwirft alſo die Liebe nicht, aber er wird nicht davon ergriffen. Es iſt bei ihm auf den Weg oder auf Felſen geſät. Er glaubt das Evangelium, wie man eine kurzweilige Geſchichte glaubt. Dieſen Glauben kann man lernen in der Schule aus dem Katechismus, und kann ihn auch *Schulglauben* heißen; inſofern er auch den Leuten blos äußerlich auf den Lippen liegt und kaum nur recht weiß um was es ſich handelt, kann man ihn auch einen *Maulglauben* heißen. — So einen Kopf-, Schul- und Maulglauben haben die Meiſten. Der Herzensglaube ſetzt den Kopfglauben allerdings als Wiſſen voraus. Aber es bleibt nicht dabei ſtehen. Es iſt ohnehin keine Menſchenſache ſondern *Wirkung des heiligen Geiſtes* und kann von keinem menſchlichen Lehrer gelehrt werden. Er eignet ſich dieſe Liebe völlig an, wie der Acker ſich das Samenkorn völlig aneignet. So ſind wir angeſchaut als hätten wir alles vollbracht, was Chriſtus für uns gethan hat. Das iſt der wahre katholiſche oder allgemeine allein ſeligmachende Glaube. Erſt nachdem man die Erlöſung aus der Religion herausgethan, und das Chriſtenthum zur Moral- und Vernunftreligion gemacht, d. h. nachdem man ein Schloß in die Luft gebaut und dem Menſchen aber keine Flügel gegeben hatte iſt man man dahin gekommen, den Glauben blos ein Beifallnicken zu nennen.

Dieſer Glaube iſt anfangs ein Kind und ſoll ein Mann werden. Aber er macht den wahren Chriſten aus; nicht Taufe, noch Beichte, noch Kirche, noch Abendmahl. Er iſt nicht häufig. Wie es wahre und falſche Münzen gibt, gibt's auch wahre und falſche

Christen; er ist so verschieden in der Welt, daß man ihn pietistisch, mystisch, schwärmerisch, lutherisch heißt. Damit ist man am schnellsten fertig und gilt obendrein noch als ein aufgeklärter Kopf. Um diesen Glauben bitten wir nun in der zweiten Bitte „Dein Reich komme. Wie aber der Acker, damit er den Samen aufnehmen kann, erst mürbe gemacht sein muß, und das Unkraut verlieren, so muß auch der Mensch erst umgeackert, d. h. er muß zuerst bußfertig werden. Daher geht vor Christo Johannes einher. Matth. 3. Die Buße kommt aus dem Gesetz, welches uns die äußere und innere Sünden aufdeckt, anklagt, richtet und verurtheilt; dadurch wirkt es Verlangen nach Errettung. Gal. 3, 24. Doch ist die Buße nur Mittel zum Glauben, wie das Umackern zur Aufnahme. Wer immer Buße predigen will, und immer straft, der ist wie ein Mann, der immer darauf losackert und nichts einsät; höchstens kann er ein wenig Unkraut weggäten, aber den Acker nicht umändern. Daher kommt's, daß mancher eifrige Seelsorger zu keinem Segen kommt. Es ist eben leichter das Gesetz predigen als die Gnade. Das Gesetz besteht mit Stolz, die Gnade verlangt ein demüthiges und zerknirschtes Herz. Glauben ist die nothwendigste, innerliche Form des Christenthums.

Soll der Mensch gut werden und gute Früchte tragen, so ist nöthig:

3. etwas von beiden Theilen und das ist die neue Geburt, woraus die Früchte des Geistes hervorgehen. Wie sich nämlich beim Acker durch die Aufnahme der Same mit der Erde vereinigt und eine neue Geburt bildet, die dann emporkeimt und jene Früchte trägt, die eingesät worden sind, so vereinigt sich durch den Glauben die Liebe Gottes unseres Vaters — Jesus Christus — mit der menschlichen Seele, welche Vereinigung man ein Sakrament des Glaubens nennen könnte, da es Göttliches und Menschliches, Christum und die Seele miteinander verbindet und so den neuen Menschen bildet, der dann zunimmt und Früchte trägt. Liebe, Freude, Friede ꝛc. wurde eingesät und darum kann auch nur sie geerntet werden, denn wie der Same, so die Ernte. Wenn z. B. ein Fürst einen seiner Diener, der ihm treu diente, begünstigte, und ihm besondere Auszeichnung zukommen ließe, so wäre dieß große Liebe und Gnade; wenn aber der Diener zum Verbrecher an seinem Herrn würde, nach Thron und Leben ihm strebte, und den Tod verdient hätte, und der Fürst würde ihn begnadigen, um ein theures Pfand

ihn auslöſen, ja zum Miterben ſeines Reiches ihn einſetzen, ſo wäre dieß die größte Liebe und Gnade, die kein Menſch dem andern erweiſen wird. Röm. 5, 8—9. Dieſe Liebe hat Gott aber gegen uns erwieſen, da kann denn ein Menſch, der dieſe Liebe angenommen und empfangen hat nicht anders, als daß er den wieder liebt, und mit guten Werken preist, der ihn zuerſt geliebt. Das iſt die wahre, chriſtliche Moral, hervorgehend aus der Dogmatik des Herzens. Die reinſte Vernunftlehre bringt dieſe Früchte nicht zu Stande und reicht nicht hin zu dem Worte: „die Liebe Chriſti dringet uns alſo.“ Freilich, wo dieſe Frucht nicht geſät wird, da kann ſie auch nicht geerntet werden und hier liegt das Elend unſerer Zeit. Die Kirche iſt zu einem Theater geworden, wo man nur hingeht, um ſchöne Worte zu hören oder etwas Neues zu ſehen. Mit lauter Moral in blumenreicher Sprache ſpeist man die armen Menſchen und will ſie mit Stolz und Ehrgeiz zu guten Werken treiben. Das heißt aber dem Holzapfelbaum ſagen, er ſoll Renetten tragen, oder zum unbeſäten Acker, er ſoll Korn bringen, weil's ſo ſchöner wäre. Nein, zweige zuerſt und ſäe zuerſt. Und um dieſe neue Geburt bitten wir täglich für uns mit der dritten Bitte: Dein Wille geſchehe, wie im Himmel, alſo auch auf Erden. Das iſt nun das wahre Chriſtenthum. Die beſte Paſtoral iſt die Liebe zu den Seelen, die ſo theuer erkauft ſind. Der Lohn auf Erden dafür iſt Verfolgung, jenſeits aber unverwelkliche Krone. Darin ſind auch nun alle chriſtlichen Religionen einig, nur in den Mitteln ſcheiden ſie ſich. Wer danach lebt iſt der wahre Chriſt, mag er heißen, wie er will, katholiſch oder lutheriſch ſein und gehört zu Chriſti Kirche auf Erden. Daher können auch bei einem Geiſtlichen, der wahres Chriſtenthum pflanzt und das Aeußerliche nur als Mittel dazu gebraucht, alle Religionen, Kirchen und Secten anſtehen, falls ſie Wahrheit ſuchen, ohne daß er einer andern Kirche als der ſeinigen angehört und ohne daß ſich andere Confeſſionen von ihrer Kirche trennen. Sein Heil aber auf äußerliche Kirche ſetzen, das iſt nicht nach der Religion Jeſu, das heißt einen engherzigen Jeſus predigen. Alle die Menſchen, die wahrhaft wiedergeboren ſind, machen die wahre Kirche aus, ſie ſeien nun Katholiken oder Proteſtanten. Zu ihnen gehören auch die Todten, die in dem Herrn entſchlafen ſind. Man nennt deßhalb dieſe Kirche die innerliche, unſichtbare, weil das Band, die Liebe, etwas geiſtiges iſt.

Dieſe Kirche iſt einig, denn ihre Glieder haben einen Geiſt; ſie iſt heilig, denn ihre Glieder ſind geheiligt und gereinigt und gerecht worden durch Jeſum, ſie iſt allgemein „katholiſch", denn allgemein gibt es Leute, die ihre Knie nicht vor Baal beugen; ſie iſt apoſtoliſch, denn ſie ſtammt von Chriſto und den Apoſteln und erbaut auf den Sohn Gottes, den Felſen Petri. Außer dieſer Kirche iſt kein Heil. Oft iſt ſie ſehr klein, oft gehören ihr ganze Gemeinden an. In ihr wohnt Gottes Geiſt und ihre Dauer iſt in Ewigkeit.

Nun nachdem vom „innerlichen Chriſtenthume" die Rede war, kommt Henhöfer auf die Mittel wodurch es geflanzt und herangezogen wird.

Alle Mittel müſſen dienen

1. die Liebe Gottes in Chriſto,
2. den Glauben,
3. die neue Geburt und das neue Leben

zu pflanzen. Das ſind nun erſtens Mittel, die Chriſtus ſelbſt eingeſetzt hat: Wort Gottes, Sacrament und Gebet.

Das Wort Gottes. Es kann Gott wohl auch auf außerordentlichem Wege ſeine Liebe uns ins Herz bringen, wir ſind aber an die ordentlichen Mittel gebunden und da iſt das Wort Gottes das erſte. Jac. 1, 18. Dies Wort bringt uns Jeſum, ſeine Gerechtigkeit, Weisheit, Heiligkeit und Erlöſung. Auch durch dies Wort kann daher der Menſch Vergebung und Kraft zum Leben empfangen, wie durch das Sacrament. „Das Fürſtenwort allein und ohne äußerliche Zeichen gibt dem Verbrecher ſo gut Begnadigung, wie eine andere Art der Mittheilung."

Dies Wort iſt ſchon die ewige Liebe und iſt gleich dem Sohne Gottes der ſelber das ewige Wort iſt. Statt den die Ohren kitzelnden Moralpredigten — die doch nur Anweiſungen für Todte ſind, wie ſie gehen, laufen und dem Himmel zuſpringen ſollen — wäre alſo beſſer das Wort predigen, wodurch Leben in den Menſchen kommt.

Dies Wort weckt den Glauben, weil es ein gnadenvolles iſt. Das iſt der rechte Löſeſchlüſſel, der ſowohl den Himmel als auch das Herz des Menſchen weit aufſchließt. Aber Gnadenwort muß es ſein, keine Moral.

Dies Wort erzeugt das neue Leben und wirket die Frucht des Geiſtes.

Das zweite Mittel ist das Sacrament.

Sacramente müssen enthalten die Liebe Gottes in Christo, das ist: die Gnade. Wer diese Liebe nicht kennt, verspeist leere Schaalen.

Die geheimnißvolle Verbindung der Liebe Gottes in Christo (oder des Wortes) mit dem äußerlichen Zeichen, macht das äußerliche Sacrament an sich aus; sowie die geheimnißvolle Vereinigung des Wortes mit meiner Seele durch den heiligen Geist das innere Sacrament des Glaubens ausmacht. Die Hauptsache ist's Wort. Wie der Wein die Hauptsache ist, wenn Wasser und Wein gemischt wird, und das Wasser nur seine Kraft vom Wein empfängt.

Sie müssen zum Glauben dienen. Was die Predigt auseinandersetzt, das bietet uns das Sacrament in Einem dar und zwar um unsers schwachen Glaubens willen. Beispiel: Ich wäre sehr arm und außer Stand nur die nothwendigsten Bedürfnisse und Kleider anzuschaffen (dies ist der geistliche Zustand des Menschen, der das Kleid der Gerechtigkeit verloren) — Mein Fürst, der dies erführe und mich sehr liebte schickte mir durch seinen Diener die nöthigen Dinge. Dies ist das Evangelium und die Gnade die der Herr seinen Dienern für uns anvertraut hat. Der Diener kommt und legt nun alles auseinander, zeigt und bietet mir es an als ein Geschenk vom Fürsten. Dies ist die Predigt. Ich könnte nun wohl zugreifen, denn es ist alles für mich, aber meine Armuth hat mich blöde und schüchtern gemacht und so getraue ich mir nicht recht. Dies ist der schwache Glaube. Daher legt der Diener nun Alles zusammen und übergibt es mir in Einem, und das ist also der Unterschied zwischen der Predigt und dem Sacrament. Dort liegt die Gnade im Wort, hier im äußerlichen Zeichen; dort zur Annahme angeboten, hier des schwachen Glaubens wegen auf feierliche Art mitgetheilt.

Durch das Sacrament soll bewirkt werden die neue Geburt und das neue Leben.

Wir bitten ja um solchen Segen in der Bitte: Vergib uns unsere Schulden ꝛc.

Sacramente sind zum innerlichen Christenthum nicht unumgänglich nöthig, denn durch das Wort Gottes wird der Mensch wiedergeboren. Wer durch die Predigt die Gnade aufgenommen und zum vollen Glauben gekommen ist, der bedarf nicht mehr des

Sacraments. Sie werden ja ertheilt um des ſchwachen Glaubens willen. Da wir nun Alle ſchwach und ſchüchtern ſind, ſo ſind uns die Sacramente nöthig. Aber auch der Starkglaubige ſoll ſich nicht davon trennen, der Ordnung, des Schwachen, des Aergerniſſes wegen.

Die Sacramente ſollen deutſch gegeben werden jedem in der Mutterſprache.

Es kommt nicht darauf an, von welchem Geiſtlichen ſie verwaltet werden, wie es beim Weine auch nicht darauf ankommt, ob man ihn von einem guten oder ſchlechten Wirth empfängt. Sacrament ſetzt Erkenntniß und Glauben voraus. (Doch macht die Kindertaufe eine Ausnahme, weil ſie Aufnahme in den Bund iſt.)

Sacramente nützen nichts bei Leuten, die den Verſtand verloren haben, oder bei Kranken, die nicht bei ſich ſind.

Sacramente ſollen keinen Unglaubigen ertheilt werden. Es gibt keine Neutralchriſten. Entweder Glaube oder Unglaube.

Ueber ihre Zahl ſollte man nicht ſtreiten, da ſie ja nur Mittel, nicht das wahre Chriſtenthum ſelbſt ſind. Wir haben Vergebung und Kraft zum neuen Leben nöthig. Ob nun dies in zwei oder ſieben Formen mitgetheilt wird, iſt gleichviel, wenn wir nur zum Ziele kommen. Wenn Jemand in der Nacht von A. nach Z. reiſen wollte, ſo wäre vor Allem nöthig, daß er den Weg gut wüßte, ſonſt könnte er an einen dritten Ort kommen. Nun iſt es wohl auch gut, wenn er Latern und Fackeln hat, oder der Mond am Himmel ſteht. Doch ſind dies nur Mittel, und an ihrer Zahl liegt nichts, der Weg, das Gehen iſt die Hauptſache.

Uebrigens halte ſich hierin jeder an ſeine Kirche, ſetze aber nicht die Hauptſache auf äußerliche Mittel und Zahl.

Am allerwenigſten hätte man ſich über das Abendmahl ſtreiten ſollen, da es kein Mahl der Trennung, ſondern der Vereinigung iſt.

Das Abendmahl muß aber als Mittel zum innerlichen Chriſtenthum enthalten:

1) Die Liebe Gottes, unſers Vaters, d. h. Jeſum für uns aus Kreuz geſchlagen. Dies nennt man das geiſtige Abendmahl. Das beſteht in dem Empfangen der Liebe, womit er uns geliebt. Das kann man nicht mit dem Munde genießen. Bei der Kreuzigung hätten alle die communicirt, die glaubten, daß Jeſus nicht bloßer Menſch, ſondern wirklich der Sohn Gottes geweſen und nicht

für seine Lehre, sondern zur Tilgung unserer Schuld am Kreuze hange. So kommunizirte der Schächer; leiblich kommunizirt man, wenn man mit dem Munde die Speise genießt, die Jesus beim letzten Abendmahl eingesetzt hat.

Ueber dies geistliche Abendmahl sind alle Kirchen einig, über das leibliche streiten sie sich.

(Folgt nun eine Auseinandersetzung der verschiedenen Lehren vom Abendmahl, der reformirten, lutherischen und katholischen.)

Es muß dienen 2. zum Glauben. Dies geschieht dadurch, daß uns diese Liebe Gottes mitgetheilt, und zugleich die Erinnerung an den Tod Jesu nahe gebracht wird. (Das Passah des alten und neuen Bundes wird mit einander verglichen.) Hier erklärt sich auch Henhöfer gegen die Austheilung in einer Gestalt in der römischen Kirche. „Was Gott verbindet soll der Mensch nicht scheiden." Ebenso gut kann man auch das Brod nehmen und dann haben die Laien gar nichts. Am Abendmahlstag sollte man darum mit der Liebe Gottes in Christo sich beschäftigen und nicht mit dem Rosenkranz und Heiligenverehrung, da Christus, und nicht Maria für uns gestorben ist. Der Tod Jesu aber stärkt den Glauben, denn er sagt uns, daß Gott den Tod des Sünders nicht wolle. Auch ist's eine Stärkung für den Schwachgläubigen, wenn er hier aus allen Ständen Leute sieht, die in gleicher Armuth und gleichem Glauben stehen, daher Communion, und zwar der Gläubigen. In der Predigt kommen Unglaube, Aberglaube und Glauben zusammen. Hier sollten die kommen, die gläubig geworden sind. So haben wir auch noch die sichtbare Versieglung unserer Sündenvergebung durch das h. Abendmahl, wie Simeon den Heiland in den Armen, Thomas den Heiland mit Fingern betastet. Das Abendmahl ist gleichsam der mit Blut geschriebene Freiheitsbrief unserer Erlösung, das Unterpfand des ewigen Lebens.

So ist's auch stärkend zur Buße. Denn wenn wir den Tod Jesu im Abendmahl betrachten, so müssen wir fragen: wenn das am grünen Holz geschieht, was wird am dürren werden? Für dich, für deine Sünden heißt's!

Dadurch soll auch das neue Leben gestärkt werden: Liebe zu Gott, zu Jesu, zu allen Menschen — Demüthigung unsrer selbst; Barmherzigkeit, Geduld und Ergebung, Friede, Freude und Seligkeit. — —

Nun geht Heuhöfer über zu einer Beleuchtung der äußerlichen Verehrung des Sacraments in der katholischen Kirche. In der Wandlung liegt der Grund des ganzen äußerlichen Gottesdienstes, die Quelle der meisten Ceremonien, aber auch des Elends und des Verfalls der katholischen Kirche. Darum das Kniebeugen und die Anbetung, die Aussetzung zur Verehrung und Einräucherung, Procession, die Ehrenwachen, das Schießen, die theuren Monstranzen, vornehme Kirchenkleidung — kurz alles, um den Gottesdienst sinnlich und äußerlich zu machen. Gegen diesen Tabernackels- (Sacramentshäuschens-) Christus und seine Verehrung läßt sich viel einwenden.

1. Die Schrift sagt, wenn sie euch sagen, Christus ist hier — auch im Tabernackel — so glaubt es nicht.

2. Die Schrift weiß nur von einer Verehrung Gottes im Geist, sie redet von einem „vernünftigen Gottesdienst." —

3. Hat Christus dies Mahl zum Essen und nicht zur Verehrung bestimmt. Nehmet und esset — nicht: tragt's herum. — Ist es nicht bei der Taufe so, daß das Wasser nur während derselben Kraft hat? Der Segen war in den Broten, womit die 5000 gespeist wurden, nur bei der Speisung. Auch sagt der Heiland nicht: Dies ist mein Leib, nehmet und esset — sondern nehmet und esset — dies ist mein Leib. Es wäre die Anbetung der Hostie nichts als Abgötterei, geringer noch als die des Monds und der Gestirne, wenn dies Brod auch außer dem Abendmahl noch zu Etwas dienen sollte.

4. Kann Jesus unmöglich diesen Tabernackels-Christus gewollt haben. Durch diesen äusserlichen Christus ging der innerliche verloren, durch diesen Christus im Tabernackel vergaß man den zur Rechten Gottes und vergaß des Gekreuzigten Liebe. Gottes Wort wurde gering geachtet und man lief zu äusserlichen Ceremonien. So wird auch der ganze Sinn des Menschen ein äusserlicher. Christus ist aussen, der Teufel drinnen, der Gottesdienst äusserlich, der Teufelsdienst innerlich.

Was nun die Messe betrifft, als unblutiges Opfer durch die Priester, so sagt Heuhöfer:

1. Der Heiland hat am Abend des Mahles uns eine Zubereitung, nicht ein wirkliches Opfer gebracht: das geschah erst am Kreuz.

2. Ist sein Opfer ein einmaliges. Christus ist einmal geopfert, wegzunehmen Vieler Sünden. Hebr. 7., 26—27.

Er ging nicht in den Himmel (in das Allerheiligste) um mehrmals sich zu opfern, sondern einmal. Heb. 10., 10—14. 18.

3. Warum werden wir nirgend zum Opfern, sondern zum Glauben angetrieben? Nicht wir sollen ihm, sondern Christus will uns etwas geben.

4. Von Dankopfern ist wohl die Rede, von Verleugnung ꝛc., aber nicht von eigentlichen.

5. Auch redet die Schrift nicht von Opferpriestern im neuen Testament, sondern sie stellt die Priester des alten Testaments in Gegensatz gegen die des neuen Testaments. Diese sind Prediger. Nirgends stellt sich der Apostel als Meßpriester hin, der mit seinen Gehülfen vom Altar und Opfer zu leben hat.

6. Ist das Verdienst Christi ein ewiges, dann ist die Messe überflüssig; ist die Messe nothwendig, so ist Christi Verdienst nichts.

7. Macht die Messe den Menschen glauben, daß er durch äußerliche Mittel selig wird. Sollte einmal der gemeine Mann wissen, daß er umsonst und aus Gnaden selig werden kann, ohne einen Kreuzer Auslage, durch gründliche Bekehrung, gewiß, er gäbe keinen Kreuzer mehr für eine Messe aus, und nur zu bald würden alle Seelen- und Engelämter, Jahrtäge und Messen, der ganze Handel mit Christus aufhören.

Durch die Messe stieg der Priester Ansehen und sie bekamen einen Schein der Heiligkeit, mehr noch, es trug viel Geld ein. Das ist die geistliche Steuer, wie die Fürsten die weltliche ausschreiben. Dazu ist's um die Messe auch ein bequemes Ding. Es ist leichter eine stille Messe zu lesen als das Wort zu predigen.

„An Messe und Abendmahl liegt das größte Elend der katholischen Kirche." O möchte doch hier von Männern Abhülfe geschehen, denen das wahre Wohl der Menschheit, das Leben jener Seelen am Herzen liegt, die Christus durch sein Blut erkauft. Man entferne durch allgemeine Gesetze das Meßgeld und das Uebrige wird bald fallen."

Wir kommen zur Beichte.

Auch sie muß das Mittel zum innerlichen Christenthum enthalten.

a) Die Liebe Gottes, Vergebung der Sünden, woraus der Friede kommt.

Aeuſſerliches Zeichen von Chriſto eingeſetzt hat die Beichte keines, denn Beichte und Reue können nicht das Zeichen ſein. Allein da eine Mittheilung der Gnade geſchieht, rechnet ſie die katholiſche Kirche zu den Sacramenten. Aber man ſollte ſich darum nicht ſtreiten, da man im Weſen eins iſt.

Sie muß dienen zum Glauben. Dies geſchieht durch das Zuſagen der Vergebung an Chriſti ſtatt.

Die Hauptſache aber iſt zuerſt die Erkenntniß der Sünde zu wecken. Es muß der Menſch ſeine Sünden bekennen. Darum iſt die Beichte zunächſt nur Mittel zur Buſſe, nicht zur Gnade. Darum ſoll man kein Geſetz daraus machen. Denn auch ohne alle Sünden vor dem Prieſter zu bekennen, kann man Gnade haben. Die Kirche ſoll keine Polizeianſtalt ſein, darum ſoll der Beichtvater kein Staatsbeamter ſein, nicht zanken und ſchelten, ſondern zur Buſſe führen und tröſten. Das erfordert aber einen erweckten, keinen todten Geiſtlichen, denn ein Blinder wird den andern zur Grube führen.

Wir kommen zum Gebet. Das ſoll auch zu jenen drei Zwecken dienen.

Alle Gebete und Geſänge, die nicht die Liebe Gottes in Chriſto enthalten taugen darum nichts. Alle die ſind unnütz, die Moral und Pflichtenlehre blos enthalten, auch alle die, die blos gewohnheitsmäßig heruntergebetet werden. Die beſten Gebete ſind die, die aus dem Gebetbuch des Herzens kommen.

Auch die ſind unnütz, die in fremder Sprache geſchehen, dahin rechne ich auch die Meßgebete. Dies kann nicht Glaube und Liebe wecken. „Man wird nicht Einen Menſchen finden, der durch eine Meſſe bekehrt und zum neuen Leben gekommen iſt, dagegen Tauſende die daran geſtorben ſind. Die Meſſe, ſo wie ſie jetzt beſteht, iſt das Ruhekiſſen, worauf die Leute ſchlafen, der Jahrmarkt der Geiſtlichkeit, der Krempel in Gottes Tempel, das Schauſpiel der Kirche, die Speiſe, woran Prieſter und Volk ſich zu Tode ißt."

Ich komme zum Roſenkranz.

1. Sein Hauptfehler iſt, daß er wenig von der Liebe Gottes enthält, ſondern davon abführt.

2. Es kann ja nicht erbauen, einen 50 mal nach einander zu grüſſen.

3. Werden die Leute dadurch ſtumpf und ſinnlos.

„Roſenkranz beten heißt darum leer Stroh dreſchen.“

Wollte man dagegen einwenden „es ſeien dies „Steiper“ oder Stützen des Volkes, die zwar der Gebildete nicht brauche, die man aber dem Volk nicht nehmen dürfe — wie kann etwas „Steiper“ ſein was tödtet? Warum ſoll der gemeine Mann, der ohnehin zurückſteht, auch im Chriſtenthum zu kurz kommen? und mit Stroh vorlieb nehmen, während die Gebildeten „Manna“ eſſen?“ Siehe dagegen Matth. 11, 5, 1. Cor. 1, 17—29.

Das Evangelium und ſonſt Nichts iſt der Steiper oder die Stütze des Volks, der Leiſt, worüber Alles geſchlagen werden muß.

Hier ſchaltet Henhöfer die Lehre von den Heiligen ein; „um ſo mehr als da wirklich hierin von den Proteſtanten, die den Glauben des Volkes nicht unterſcheiden von der Lehre der Kirche, den Katholiken oft unrecht gethan wird.“

Heilig iſt der, der von Sünden frei und der Tugend ergeben iſt. Wer alſo Vergebung der Sünden im Blut Chriſti erlangt hat und den Weg der Gerechtigkeit wandelt, den nennt man heilig. So gibt es Heilige im Himmel und auf Erden.

Der Papſt ſpricht nun ſolche Leute, wie oben geſagt, heilig. Aber er iſt nicht unfehlbar. „Viele werden auf Erden heilig geſprochen, die dort im ewigen Feuer gebrannt werden,“ ſagt Auguſtinus. Nur „Schriftheilige“ kann und darf man verehren. Aber der Handel mit ihren Beinern und die Heiligſprechung trug viel Geld ein. Heilige ſind uns ehrwürdig

a) wegen ihrer Tugenden, wie Maria;

b) wegen ihrer Verdienſte um uns wie Maria, die Apoſtel;

c) wegen ihrer Theilnahme und Fürbitte für uns. Sie beten aber für Alle, ohne daß wir ſie anrufen, weil ſie den Geiſt Jeſu haben. Sie werden innerlich verehrt, dadurch a) daß man ihre Lehre annimmt. Wer aber Jeſum ehrt, ehrt damit auch ſchon alle Heiligen; b) daß man ihr Beiſpiel nachahmt, ſoweit es mit der Schrift ſtimmt; denn die Verleugnung Petri ſoll man nicht nachahmen, darum auch nicht ſo fabelhafte Dinge erzählen, daß die Leute bloß die Mäuler aufſperren. Sie werden äuſſerlich verehrt, durch allerhand Ceremonien, die man mit ihnen vornimmt, wobei aber viel Falſches unterläuft. Wenn man alle Nägel zuſammenhätte, die als

ſolche ausgegeben werden, womit Chriſtus an das Kreuz genagelt worden ſein ſoll, ſo könnte man die ganze ungariſche Cavallerie damit beſchlagen, ſagt ein Schriftſteller. Dieſe äuſſerliche Verehrung iſt nun ohne allen Nutzen. Da heißt es doch: Du ſollſt Gott deinen Hern anbeten und ihm allein dienen. Darum ſollte dieſe Heiligenverehrung, weil heidniſch, ganz abgeſchafft werden. Es werden aber die Heiligen auch angerufen um ihre Fürbitte, denn ſie ſelbſt können nicht helfen. (Jeſaja 63, 16.) So kann ſich Einer, um ſeinen Sohn vom Militär los zu haben an den Ortsvorſtand, an das Amt, an das Kreisgericht, an das Miniſterium und dann an den Fürſten wenden — oder er geht gleich zum Fürſten in die Audienz. Das eine iſt der Weg durch die Heiligen, das andere der ohne Heilige; welches iſt der beſte?

1. Gott kennt unſere Lage am beſten.
2. An Ihn ſind wir gewieſen.
3. Er liebt uns mehr als alle Heiligen. Wir haben ja Jeſum als Fürſprecher bei dem Vater. Es geht eben bei Gott nicht menſchlich zu wie in einem Hauſe, wo das Kind, das ſich vor dem Zorn und Strafe des Vaters fürchtet, in den Mutterſchoos flüchtet. Uebrigens wer will, der rufe an. Es kann auch ein Kind ſich durch das Miniſterium an ſeinen eigenen Vater wenden. Wir aber haben freien Zutritt. Falſch aber iſt, wenn man von den Heiligen Dinge ſagt, die den Herrn in den Hintergrund ſtellen: z. B. die Maria das Heil der Kranken, die Zuflucht der Sünder nennt, das Alles gilt doch nur von Chriſto. Falſch, wenn man ſie um zeitliche Dinge anſpricht; wenn man ihnen gleichſam ihr Amt im Himmel zuſpricht, „wie z. B. St. Wendelin den Stall, St. Florian das Feuer, dem heiligen Nepomuck die Inſpektion über die Brücken;“ das ſind allerdings wunderliche und neue Heilige.

Hieran reiht ſich eine Betrachtung über die Ceremonien; ſoweit ſie nicht von Chriſtus weg, ſondern zu ihm führen, läßt ſie Henhöfer ſtehen, aber er fürchtet für das innerliche Chriſtenthum, und daß man trotz alledem die Schaale für die Hauptſache, oder doch wenigſtens auch für durchaus nothwendig halte. „So verſpeist das Volk den Kern mit der Schaale, den Krebs mit der Decke, die Schnecke mit den Häuſern. —

Will man ſagen, der Menſch iſt ſinnlich, und bedarf darum ſinnlicher Mittel, um zum Höhern geleitet zu werden, ſo hätte es

Christus auch gethan. Das kömmt mir aber vor, wie wenn man das Kind durch Spielsachen zum Denken, dem Trinker durch Trinken den Wein abgewöhnen und den Wassersüchtigen mit Wein kuriren wollte. Warum denn noch mehr Sinnliches? Je mehr Aeusserliches, desto weniger erlangt man Innerliches und umgekehrt. Da wäre Paulus auch lutherisch geworden, als er die Satzungen verließ. Daher kommt auch so viel Unglaube in die Leute, denn wenn sie an den Ceremonien scheu werden, schütten sie das Kind mit dem Bade aus, und erklären Alles für Pfaffentrug und Comödie.

Zwar kann durch prachtvolle Ceremonien auch hier und da ein Herz gerührt werden, das kann aber auch das Theater thun; bekehrt wird niemand durch sie, wohl aber eingeschläfert. Freilich ist bei den Protestanten das theure Evangelium auch abhanden gekommen und ihnen nur eine kalte trockene Moral geblieben. Da gieng auch das Innere verloren. Da gebrauchen denn auch solche Protestanten noch ihre äusserlichen Werke, um ihre Seele zu beruhigen. Aber sie sind schneller erweckt als der Katholik, der tief und sanft in den Federn des äusserlichen Christenthums schläft. Dort steht der Soldat auf freiem Feld, hier hinter den Schanzen.

So führen die Ceremonien in Unglauben, Aberglauben und in den geistlichen Tod.

Sie erzeugen auch keine Liebe, im Gegentheil richten sie die Scheidewand zwischen Volk und Priester auf, darum weg mit ihnen, wie Hiskia die eherne Schlange in das Wasser warf.

Im Hinblick auf die Ceremonien sollte der Protestant beten: „Führe uns nicht in Versuchung" und der Katholik: „Erlöse uns von dem Uebel." —

Nun redet Henhöfer noch vom geistlichen Amt und vom Lehrstand.

Das Amt des Geistlichen ist: die Liebe Gottes in Christo dem Gekreuzigten zu predigen, Sacrament zu verwalten und Gebet zu verrichten. Dazu muß er aber selbst glauben. Todte können Niemand lebendig predigen, Blinde Niemand führen. Der Unterschied zwischen einem erweckten und todten Prediger ist wie der zwischen einem Menschen, der von Rom aus Erfahrung und jener der aus der Beschreibung davon redet. Er hat sie zur Busse und zum neuen Leben zu führen: zur Geduld, Demuth und Keuschheit. Wozu er aber mahnt, das muß er selbst thun. Darum sollte auch

der natur- und ſchriftwidrige Cölibat abgeſchafft werden. Unter dem Vorwand Engel zu bilden hat man mehr Teufel als Engel gemacht. Doch iſt es ein weiſer Rath zu beſtimmter Zeit ledig zu bleiben. 1. Cor. 7, 7.

So gibt es nun eine unſichtbare und eine ſichtbare Kirche. In beiden kannte man anfangs nur einen Herrn. Alle waren gleich, wenn auch beſtimmte Aemter waren. Aber es wurde anders, je äuſſerlicher die Kirche wurde, deſto mehr Rangordnung und Streit. Gleich der weltlichen Obrigkeit, bildete ſich eine geiſtliche aus. Die weltliche Obrigkeit hat nun zu wachen, daß die Lehre von Chriſto lauter und rein gelehrt werde — daß die Geiſtlichkeit eifrig im Dienſt ſei, geiſtliche Dinge geiſtlich zu richten und vor Zwang und Verfolgung zu ſchützen und Gewiſſensfreiheit zu geben. Sodann folgt eine Auseinanderſetzung der katholiſchen Lehre vom Papſt und den proteſtantiſchen Einwendungen dagegen, und ſchließt (Glaubensbekenntniß Seite 143):

Wenn nun die Proteſtanten für ſich und ohne des Pabſtes Bemühungen durch ihre Kirchenverfaſſung die reine Lehre Chriſto, und dadurch Einheit der Kirche ebenfalls zu erhalten, Glaube und Liebe zu pflanzen und zu befördern ſuchen, und dieß nach ihrer Kircheneinrichtung vielleicht noch mehr zu thun im Stande ſind, als ſelbſt die Katholiken, indem nicht Alles an Einen gehängt iſt, ſondern jede Kirche über die andere die Aufſicht führt, und bei Abweichung von der reinen Lehre, oder bei Einſchleichung von Irrthümern und Mißbräuchen frei und ohne Furcht, von des Papſtes mächtigem Arm ergriffen zu werden, dieſelbe ſtrafen und zurechtweiſen kann, ſo iſt ja das Amt des Pabſtes erſetzt, und mit Vortheil erſetzt, und derſelbe kann nun um ſo ungehinderter den verlornen Schafen vom Hauſe Iſrael nachlaufen.

Sind ſie aber auf Irrwege gerathen — wie die Katholiken durch ihre vielen Ceremonien mit dem Aberglauben, ſo haben die Proteſtanten mit dem Unglauben zu kämpfen — oder ſind ſie auf dem Wege ermüdet und ſchläfrig geworden; ſo ſtehen einem Pabſte, den die Liebe Chriſti dringet, alle Mittel und Wege offen und zu Gebot, die er das Recht hat, anzuwenden, und die verlornen Schafe wieder zurückzuführen, und — Wahrheit ſiegt.

Sollte aber der Pabſt aus was immer für einem Grunde die Leute an ſich ziehen wollen, ſtatt ſie zu Jeſu hinzuweiſen; ſo iſt

dieß wider Christi und der Apostel Lehre und Beispiel. „Ich muß abnehmen," spricht Johannes der Täufer, und Christus muß zunehmen Joh. 3, 30. — Paulus tadelt die Lehre der Gemeinde zu Korinth sehr, bei denen sich ebenfalls eine solche Herrschsucht mit dem Lehramte verbinden wollte, daß sie die Leute durch allerlei Mittel, besonders durch Beredsamkeit, an sich zu ziehen suchten, und dadurch Uneinigkeit und Trennung stifteten; statt daß sie Alles zu Jesu führen, und die innere geistige und unsichtbare Kirche zu erreichen suchen sollten, und heißt dieß ihr Benehmen Holz, Heu und Stroh auf Christus bauen, ja noch mehr den Tempel Gottes verderben. Wer aber, fährt er fort, den Tempel Gottes verdirbt, den wird Gott verderben. Der Gemeinde aber verweist er es in allem Ernst, daß sie sich zu solchen falschen Absichten ihrer Lehrer gebrauchen ließen, und selbst unter einander sprachen: ich halte es mit Kephas, ich mit Paulus; ich mit Apollo, oder wie es in unsern Tagen heißt: ich bin römisch-katholisch oder päbstlich, ich bin lutherisch; ich bin reformirt; da doch nicht Paulus für sie gekreuzigt und auch Niemand auf Paulus Namen getauft sey; er warnt sie, nicht auf Menschen zu sehen, besonders nicht auf jene, die sich so weise und unfehlbar dünken; und sagt endlich: daß Alles ihnen, Sie aber (Niemand außer) Christo, Christus aber Gott angehöre 1. Cor. 3., 1. Cor. 1, 10—16., so auch 2. Cor. 4, 5. Ein Pabst nun, der die Leute an sich ziehen wollte, statt sie von sich weg, und auf Christum zu weisen, der wäre wider Christi und der Apostel Lehre, der wäre ein Wolf im Schafskleid, und der ist auf dem Weg, der Antichrist zu werden. 2. Thess. 2. Der Geistliche, der dazu beiträgt, ist Christi Diener nicht. Gal. 1, 10.

Damit nun aber weder der Papst, noch die Geistlichkeit irgend einer Confession sich anmaße, als gehöre das Reich Gottes ihnen, und als seien sie die Herren desselben; da sie doch nur Diener, nur Ausspender der Geheimnisse, nur Mitarbeiter Gottes sein sollen, durch die man zum Glauben gelangt; damit sie nicht dafür halten, als wäre die Kraft Herzen aufzuschließen, zu bekehren, zu binden und zu lösen, ihr Eigenthum, und werde von Einem dem Andern übertragen, könne blos von einem Geweihten dem Andern eingeweiht, von einem Geimpften dem Andern eingeimpft werden, obgleich sie oft in vielen Jahren mit all ihrem Bemühen nicht eine Seele auszuschließen im Stand sind; damit sie sich nicht selbst in

den Tempel Gottes ſetzen und alle Ehre und allen Ruhm, der nur Chriſto angehört, ſich ſelbſt aneignen, kurz damit es Volk und Geiſtlichkeit nicht vergeſſe, daß alles an Gott, unſerm Herrn, und an ſeinem heil. Geiſte liege, und daß es Gott ſei, der zu allem Guten das Gedeihen geben, das Werk anfangen und vollenden, das Wollen und Vollbringen wirken müſſe; darum ſtehen die für Volk und Geiſtlichkeit ſo merkwürdigen Worte, das Morgen- und Abendgebet der Geiſtlichen am Schluſſe des Vater Unſers: Denn Dein iſt das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit Amen.

Dieß ſind nun in möglichſter Kürze meine Anſichten über Religion und Kirche. Ich habe ſie niedergeſchrieben, nicht um Jemand zu kränken, ſondern wo möglich Vielen nützlich zu werden. Dieß iſt von ganzem Herzen mein Wunſch. Bin ich in dem einen oder andern irre, ſo wird eine Belehrung von Freundes Hand mir ſtets lieb und werth ſein. Nur dadurch gewinnt die Wahrheit. Kein Hülfsmittel lag mir zur Seite, denn einzig meine Bibel. — Ich ſchließe nun mit dem herzlichſten Wunſche, daß doch auch dieſe kleine Schrift etwas beitragen möge zur Erkenntniß der Wahrheit, die da in Chriſto Jeſu liegt, zur Verbreitung ſeines heil. Reiches auf Erden, und zum neuen Leben, zum Leben in Gott. Ueber alles glücklich aber würde ich mich ſchätzen, und reichlich belohnt für jene Zeit, in der ich dieſe Zeilen ſchrieb, und für ſo manche traurige Stunde, die ich darin verlebte, wenn ich hoffen und erfahren dürfte, daß auch nur Einer meiner Amtsbrüder durch dieſe Schrift zur lebendigen Erkenntniß des Evangeliums geführt, und für die Sache Jeſu gewonnen worden wäre. O welch großer Gewinn wäre dieß für unſere Zeit, für ſo viel hundert und tauſend Seelen, die wirklich nicht nach Brod, ſondern nach dem lebendigen Worte Gottes hungern. Ich kann mir dieſes Glück nicht denken, ohne tiefe Rührung meines Herzens. — Wäre ich nicht zu gering, und dürfte ich hoffen, daß dieſe Schrift vielleicht auch noch in die Hände von Fürſten und Großen der Erde fiele; ſo würde ich ſie bei der Liebe Jeſu Chriſti bitten, dieſelbe nicht ganz unbeachtet auf die Seite zu legen, nicht blos ihrer eigenen Seel' und Seligkeit wegen — denn ſie enthält Worte des ewigen Lebens, ſondern auch der Zeitumſtände wegen, in welchen wir gegenwärtig leben. Die Zeit ſcheint bereits herbeigekommen zu ſein, in welcher die Völker anfangen, aus dem Schlafe zu erwachen und ſelbſtdenkend zu werden, der Aberglaube ſchwindet

dahin, und alle Mittel, womit die Völker bisher von einer finstern Macht berauscht wurden, werden vom Unglauben verzehrt; nach Freiheit sehnt sich Alles. Die Völker wieder in Blindheit und Aberglauben zurückzuführen, wäre Versündigung an Gott und an der Menschheit; im Unglauben sie zu lassen, eine für Fürst und Volk gleich gefährliche Sache. Das einzige Mittel zur wahren Freiheit und auf ruhigem und friedlichem Wege dahin zu gelangen; das einzige Mittel, Fürst und Volk nicht im Gegensatz, sondern mit himmlischen Banden wie Vater und Kinder verbunden zu sehen, ist Religion, ist wahres Christenthum, nicht Unglaube und nicht Aberglaube. Der Herr selbst hat vorgearbeitet, und arbeitet noch täglich durch die Zeitumstände, in denen wir leben, durch den Hunger nach Wahrheit, den er werden ließ, und durch die große Verbreitung seines heil. Wortes vermittelst der Bibel. Möchten die Fürsten, denen Gott Kraft und Macht gab, diesen Wink erkennen, und zu ihrem und ihrer Völker Heil benützen!

Du aber, o Jesu! segne dein Wort an aller Menschen Herzen und laß es nicht leer wieder zurückkommen!"

Das ist der Hauptinhalt der ersten Henhöfer'schen Schrift. Schon aus ihr erhellt der originelle, ursprüngliche und frische Geist, der in dem Manne weht. Das Ungekünstelte und Treffende mußte dem gemeinen Mann, sowohl als dem Gebildeten, wenn nur irgend Sinn für Wahrheit vorhanden, wohlthun. Sie fiel in eine Zeit der Dürre, aber zugleich auch in eine Zeit großer Sehnsucht und Hungers nach kräftiger Speise. Die Wirkung der Schrift war darum bei Freund und Feind eine außerordentliche. Von allen Seiten her kamen die Zuschriften; von Katholiken und Protestanten liegen vor mir solche aus fast allen Ländern Deutschlands und es gehörte die Demuth eines Henhöfer dazu nicht eitel zu werden. Gedanken bewegen oft eine Zeit, aber es ist Niemand, der sie ausspricht; sobald sie aber ausgesprochen werden, fallen ihnen die bereiteten Herzen zu.

Aus Lahr schrieb Joh. Heinrich Geiger:

Lahr, den 23. Dec. 1822.

Hochgeschätzter Freund der Wahrheit!

Der Herr, der Sie stärkte die Wahrheit zu schreiben und der Welt öffentlich hinzulegen, wird ferner Ihr Beistand sein auf dem klippenvoll betretenen Wege. Sind Sie auch jetzt auf einige Zeit, sogar auf einige Jahre wirkungslos auf die Seite gesetzt, warten Sie ruhig den Wink der gütigen

Vorsehung Gottes ab, Er weiß alles herrlich hinaus zu führen, wenn wir überzeugt und durchdrungen von der Wahrheit beten: „Herr dein Wille geschehe.“ Sie kennen ja das innere Leben des Christen so genau, daß ich als Laie Ihnen nichts zu sagen vermag, was Sie nicht im Innersten schon erkannt hätten.

Der Herr segne, stärke und bewahre Sie und Alle, die seinen Namen kennen. Amen! Joh. Heinrich Geiger.

Lieber Freund und Bruder im Herrn!

Es freut mich, Ihnen zwei Tage nach vorstehend geschriebenem Brief meines lieben Vaters, anzeigen zu können, daß Gott mit Ihrem Büchlein ist, und viele Herzen bewegt, es zu kaufen, wozu vorgestern der Anschein noch so sichtbar sich zeigte. Erst gestern erhielt ich einen Brief von einer Freiburger Buchhandlung, der ich 1 Dutzend Exemplare in Commission gesendet hatte, mit dem Auftrag, ihr noch 2 Dutzend zu senden; auch habe ich sonst sie versendet. Auch hier herum wird es fleißig gesucht, auch von evangelischen und hier und da von katholischen Geistlichen.

Ihr
in Jesu Christo verbundener
J. H. Geiger, Sohn.

Aus Heidenheim schreibt ein Leidensgenosse:

Hochwürdiger, Verehrtester Herr Pfarrer!

Ihr treffliches Glaubensbekenntniß, wovon ich bereits 42 Exemplare an meine Glaubensgenossen nach München schickte, um das helle Licht, das aus dieser furchtlos freimüthigen Schrift, so kräftig einstimmend in die Ueberzeugung des dortigen Häufleins gläubiger Seelen leuchtet, auch zum Zeugnisse der Wahrheit aus fremdem Munde und Boden, in mein armes blindes Vaterland zu verpflanzen. — Ihr Glaubensbekenntniß macht Einem Muth, Sie um die christliche Liebe anzusprechen, die anliegende Geschichte meiner Vertreibung aus Bayern, Ihrer brüderlichen Prüfung zu würdigen, und mir dann wissen zu lassen, ob Sie den Druck derselben durch eine Ihnen bekannte Buchhandlung, bewerkstelligen, und die Correctur übernehmen können und wollen.

Obwohl nur ein Laie, fühle ich doch, um der Aehnlichkeit unserer Gesinnungen und Erfahrungen willen, ungemein nahe an Sie hingezogen, und freue mich, Sie als Bruder im Herrn angehen zu dürfen, um Ihre theilnehmende Fürbitte vor dem Throne des Lammes, das den Sieg erringen wird, wenn auch in allen Ländern ganze Heerden von Wölfen über die längst erkaufte Beute des Blutbräutigams herfallen!

Ihr
Mitgenosse im Leiden und in der Hoffnung
Fr. E. B. v. Heinleth.

Heidenheim an der Brenz, den 7. Dec. 1822.

Auch an ſchwärmeriſchen Ergüſſen fehlt es nicht. So ſchickt unter Anderem eine Auguſte Schneider am 1. Dezbr. 1822 ein Sendſchreiben in der Form eines Geſichtes an Henhöfer, dem wir zur Bezeichnung des Geiſtes folgende Stellen entnehmen.

Auguſte Schneider an Herrn Pfarrer Henhöfer:

Es kommt ein großer gewaltiger Engel! — Ich fühle das Wehen ſeiner Fittiche! — Er glänzet herrlich! — Er iſt majeſtätiſchen Anſehens! Er hält in ſeiner Rechten eine prächtige Krone, ich kann aber nicht angeben aus was ſie beſtehet! — Sie ſchimmert nur von dem himmliſchſten Glanze. In ſeiner Linken hat er eine ganze Menge Feuerblitze, ſie ſprühen fürchterlich umher, als ſchienen ſie nur darauf zu warten, ausgeſandt zu werden. Der Engel ſpricht mit majeſtätiſchem Ernſte: „Sage deinem Bruder in Chriſto Jeſu: er habe den Kampfplatz betreten, er ſeie berufen als ein Streiter Chriſto! Der Fürſt der Welt ſeie gerüſtet gegen ihn heranzutreten mit allen ſeinen Angehörigen, er werde ihn zu zermalmen ſuchen, er will ihn ganz verderben. Er giebt ſeinen Kindern die vielfachen Qualen ein, mit dem ſie dieſen deinen Bruder wollen von ſeinem Feldherrn abziehen. Auf der andern Seite, will er ihn verſuchen, durch alle möglichen Verſprechungen dieſer Welt, wenn er von ſeinen Geſinnungen abgeht. Der Engel ſpricht: Er glaubt er ſeie ſtark und könne um den Namen Jeſu alles ertragen, aber der Fürſt der Hölle ſinnt auf feine, liſtige Anſchläge, ihn auf die Seite zu bringen, er ſoll ſich rüſten mit den Waffen des Glaubens, er ſoll ſie anziehen, denn er hat es nöthig. Ich bezeuge zwar, daß er ein ſtarker Held des Glaubens bis jetzo geweſen iſt, daß ihm das Licht geleuchtet hat, welches von Jeſu Chriſto ausgeht, daß ihn der Geiſt Gottes geleitet hat in alle Wahrheit. Aber ſogar die Auserwählten ſind in Gefahr von dem Fürſten der Hölle verſucht zu werden, wie viel weniger er, da er noch Menſch iſt und noch ſündliche Neigungen und Gedanken in ihm, wie in jedem Menſchen, auch in dem Beſten aufſteigen können. Er ſoll in ſeinen Handlungen, in allem ſeinem Thun, nur dem Geiſte Gottes folgen, welcher ihn immer auf den rechten Weg führt, er ſoll bei jedem Wort das er ſpricht, erſt fragen, ob er es alſo thun ſoll; — er ſoll in ſeinen Ausdrücken mild ſein, um der Schwachen Willen. Er iſt jetzt ein Streiter Chriſti, er iſt herausgetreten mit dem Feinde zu kämpfen, deſto ärger werden ſich Verfolgungen auf Verfolgungen über ſeinem Haupte ſammeln; denn die Kinder der Welt wähnen: er ſtehe allein; ſie ſagen: dieſen Einzigen wollen wir bald unterdrückt haben; wie können deſſen Meinungen beſtehen, gegen ſo Viele? — ſie werden ſeine Schriften verbieten als ſeien es Irrlehren, welche Hohen und Niedern die Köpfe verrücken und ſie irre machen könnten. Sie ſprechen: „dieſem gefährlichen Menſchen muß man keine Freiheit mehr laſſen, denn er iſt ein Rebell gegen die heilige Religion, er verdreht die heilige Schrift, wir müſſen allen Menſchen verbieten etwas von ihm anzuhören oder zu leſen.“ Aber dieſes Alles ſoll ihm nicht bange machen, wenn er fortfährt das reine Evangelium zu erklären und zu

vertheidigen, so wird trotz der großen Menge Feinde die gegen ihm steht, wird er gesegnet werden von dem Herrn, von dem Allerhöchsten, dem ewigen Erbarmer, welcher Freude hat an denen, die ihn lieben, die sein Wort in aller Klarheit und Reinheit zu verbreiten suchen. — Also muthig, muthig, geliebter Bruder in Christo! ergreife den Schild des Glaubens; decke dich damit und er wird alles was gegen dich heranrückt, von diesem ehrnen Schilde wieder zurückprellen; es werden diese Pfeile diejenigen treffen und schmerzlich verwunden, die sie gegen dich ausgesandt haben. Seie getrost und unverzagt, kurz ist die Zeit dieses Erdenlebens, ewig die Herrlichkeit, die dann deiner wartet. Die Krone des Lebens winket dir, die Wunden unsers Heilandes rufen dir zu: tapfer zu sein. O, so unterliege nicht! denn wenn du überwindest, so wirst du zu den Auserwählten gestellt werden.

Der Engel spricht noch: Der Segen unsers Königs, dessen Diensten du dich geweihet hast, der seie mit dir! — der Herr wird dein Helfer, dein Erretter sein, in aller Noth! er führe dich, wenn es sein gnädiger Wille ist, aus den Händen deiner Feinde; er begleite dich auf deinem ganzen Lebensweg, der mit Dornen vielfach besäet ist; er lasse dich nicht fühlen, wenn diese Dornen dich scharf verwunden; er seie dein Rath, dein Trost, deine Hoffnung in allen deinen Unternehmungen; sein Friede seie mit dir; er stärke, er erhalte dich, bis du einst mit Freudigkeit ausrufen kannst: es ist vollbracht! und du den himmlischen Ruf des Heilandes vernehmen wirst: Du getreuer Knecht, gehe ein, zu deines Herrn Freude! Amen! —

Dagegen fehlt es auch nicht an offenem Urtheil von gläubiger evangelischer Seite über das Büchlein und seine Mängel. Es muß ja wohl bedacht werden, daß Henhöfer sich mit dieser ersten Schrift aus der römischen Kirche herausgearbeitet hat, daher ihr noch Manches anhängt, was der spätere Henhöfer selbst verbessert hat, namentlich in der Lehre von den Sacramenten. Insbesondere ist es Freund Josenhans, der ihm räth etliche Stellen auszumerzen und ihm das Lesen der augsburger Confession und die Schriften Luthers empfielt. (Brief vom 13. Aug. 1822.)

Auf der katholischen Seite regte sich aber der entschiedenste Widerspruch, was nicht anders zu erwarten war, denn daß das Büchlein nicht mehr katholische Lehren vortrug, mußte wohl am Tage liegen. Henhöfers alte Freunde, sein zweiter Vater, Pfarrer Beyerle, von dem wir früher gehört und Decan Streit in Muggensturm, schrieben ihm darüber.

Pfarrer Beyerle an Henhöfer:

Lieber Aloys!

Auf dein christliches mir überschicktes Glaubensbekenntniß kann und will ich dir (aber zürne mir nicht, denn dein Höhnen, Lästern, Spotten und

Schimpfen vermögen nicht mich zu überzeugen) nur kurz einige von meinen Gedanken wohlmeinend äußern. Daß du nemlich von unſerer Kirche nicht ausgeſchloſſen worden biſt, (du hätteſt es vielleicht gewünſcht, um deine allſchallende Poſaune an deinen Mund und Feder zu bekommen, das iſt die Kirche zu thun heutzutage nicht mehr gemeint, ſie duldet auch noch Judaſſe, indem ſie die Hoffnung ihrer Rückkehr und Beſſerung hofft, aber es ſcheint, daß dir dieſer Modus zu langſam ging,) und nur dies kann ich mir als den Grund denken, daß du dich ſelbſt durch dein famoſes Bekenntniß von der katholiſchen Kirche getrennt und ausgeſchloſſen haſt, mir zeigt es aber ſonnenklar, daß ich dich nun für den Mann halten darf, von dem ich dir letzthin in Wehmuth meines Herzens, und nun mit Fülle von Traurigkeit unter Thränen ſchreibe, daß du gemäß deines Charakters, den du pag. 2 ſchilderſt, der neue Sekten- und wie ihn Felders Magazin im Monat Januar und Februar v. J. nennt, Schwärmer-Stifter ſeieſt, denn du haſt nicht nur des Dr. Martin Luthers Roh- und Grobheiten, nicht nur ſein Läſtern und Schimpfen, ſondern auch des Calvins Höhniſch, Spottendes und Biſſiges gezeigt, und damit gepaart, ja alles was ihnen und nun dir die Bosheit und euer von der Liebe Gottes in unſerm Herrn Jeſu Chriſto, lotterleere Herzen eingeben konnten, haſt du in eines zuſammengemodelt, und dies ſtellſt du als was Neues von dir, dem ganzen geiſtlichen Stande vor, mit dem du bald ohne Unterſchied bubenmäßig verfährſt. Wir freuen uns, daß die beiden Confeſſionen mit ihrer Vereinigung vergnügt und zufrieden ſind, wir beneiden ſie um Nichts, und wer von uns Luſt hat mit ihnen zu halten, und wie ſie zu glauben, den laſſen wir im Frieden, mag er glauben nach ſeiner Ueberzeugung was er will und behalten mit ihnen die Liebe Gottes in Chriſto Jeſu unſerm Herrn bei, von welcher du in deiner Schrift ſo viel geſprochen, aber an deiner Feder als Werkzeug deines Herzens ſo wenig davon gefunden wird. Aloys! Es ſcheint du ſiehſt uns Alle, bis auf eine kleine Ausnahme, als Idioten an, die das Weſentliche vom Unweſentlichen, das allgemein Kirchliche vom Zufälligen zu unterſcheiden zu unwiſſend ſeien, und daß uns daher deine neue zuſammengeſtoppelte Lehre, in welcher du mit Dogmen, wie ein Kind, wie du es brauchſt, ſpielſt, und auch ehrwürdige Sachen gleich einem alt zerlumpten Kleid behandelſt, noch recht willkommen ſein ſoll, o du betrügſt dich, und wenn du Pabſt, Biſchof und uns Prieſtern ſomit unſern Glauben noch ſo verächtlich machſt, und einem jeden Erden-Fürſten nebſt einem Exemplar, auch noch die dringendſte Lehre deines neu zu ſtiftenden Glaubens an's Herz legen ſollteſt, ſo wirſt du deine Abſicht nicht erreichen, darum ſind wir und halten wir, was du von Gal. 5, 11, geſchrieben.

Lieber! einen Exegeten will ich an dir nicht machen, denn du wirſt wahrſcheinlich einen finden. Aber Aloys, kann ich nicht aus deiner Schrift eruiren, daß du Aufruhr predigſt, und daß du den Sturz von Staats-Verfaſſung zur Abſicht habeſt? Ueberlege ob ich zu viel in der Sache vermeine. Willſt du nun je die Hoffnung mir laſſen, daß du in Wahrheit unbefangen deine Geſchichte geſchlichtet wünſcheſt, ſo ſehe ich dies blos als ein Zeichen an,

wenn du, wie du mir wegen Freiburg geſchrieben haſt, dich dahin begiebſt, und alldort deine Sache mit Liebe und Gründen, und zwar vor deinen ehemaligen Profeſſoren vorträgſt, du haſt ja nichts zu gefahren. Allein die Herren werden auch Nachgiebigkeit von dir erwarten, wenn du ihnen nicht genügend erwiedern kannſt; ſollteſt du aber deine Rechthaberei allein beibehalten, ſo wird es dann auch dort geſchehen. Thue wie du mir geſchrieben, du wollteſt es verſuchen, ob du gleich ſehr zweifelſt. Was ich dir hier ſchreibe, geſchieht aus Drang meines Herzens, dem ich nicht widerſtehen konnte. Um Gottes Beiſtand will und werde ich meinem Verſprechen gemäß für dich bitten, und auch deinen heiligen Schutzengel, an den du doch noch glauben wirſt, um ſeine Fürbitte bei Gott für dich anrufen, beſinne dich des Beſten, und lebe recht wohl, das wünſcht

Dein

aufrichtiger Freund

Beyerle, Pfarrer.

Iffezheim, am St. Martin-Tag 1822, auch dieſer Heilige bittet für dich; laſſe es an deinem Vertrauen nicht fehlen.

PS. Da ich bei dir wegen Bruchſal verdächtig ſcheine, ſo will ich dich hiermit nur verſichern, daß ich in 3 Jahr nicht dahin geſchrieben, auch keinen Brief daher erhalten, habe aber in Baden von Bruchſaler und Karlsruher Herren viel erfahren.

Iffezheim, den 29. Nov. 1822.

Lieber Aloys!

Daß dir meine Ausdrücke über dein Glaubensbekenntniß hart gefallen, wundre ich mich gar nicht; du wirſt doch nicht glauben, daß ich gefühllos geworden! Ich verſichere dich, und du darfſt es mir zutrauen, ich liebe meinen Stand und das, je älter ich werde, um ſo mehr, und meine Religion und Glauben über Alles; weiß anbei aber auch, daß wir noch Verſchiedenes haben, welches mit der Religion nnd Glauben keineswegs verbunden, ja Verſchiedenes, ohne welches wir dennoch gute römiſch-katholiſche Chriſten ſind; aber da wir Untergebene ſind, was ſteht uns nach ſeiner Schriftlehre zu? Erlaubt wohl Jeſu Lehre, das Volk ſo mißtrauiſch gegen die Geiſtlichkeit zu machen? Dieſelbe ſo verſchmitzt und habſüchtig, und ſo unwiſſend zu ſchildern, wodurch das Volk, (beſonders heut zu Tage) gleichſam noch mehr bewogen wird, uns ebenſo, wie viele Andere und du, als einen Auswurf der Menſchheit anzuſehen? Allein Schimpfen und Schelten waren von jeher die Waffen der Reformatoren; fehlt es dir an Beweiſen, ich will dir Bücher ſchicken. Haſt wohl Theodulfs Gaſtmahl und die kleine Pics, die Herrn von Hallers Uebertritt gegen das Schimpfen eines Paulus, und eines Superintendenten vertheidigt, geleſen? letzteres habe ich ſelbſt; ich will dir aber auch dazu das erſte noch ſchicken, wenn Du's verlangſt; ein Paulus u. A. können vielleicht auch deine Männer ſein, deren Urtheil dich noch mehr ſtärkt. Was ich dir der Dogmen ꝛc. wegen ſchrieb, rechtfertigt dein Bekenntniß, dein Leugnen der Erblehre iſt Unſinn; denn ohne dieſes kannſt du kein geſchriebenes Wort

Gottes beweisen, noch viel weniger, daß es noch echt sei; zudem gab wohl Jesus den Befehl, seine Lehre schriftlich zu fassen, und haben wohl die Apostel sich ein Mal vorgenommen, Alles zu schreiben? Schlage den Paulus, alle Heiligen auf: „Haltet die Satzungen ꝛc." — Was du mir von Herrn Streit, eines Briefs wegen, schreibst, ist mir ganz unbekannt; aber daß er mit mir den wärmsten Antheil deinetwegen nimmt, kannst du leicht gedenken, zudem war er und ich Pfarrer im Gebiet; wie brandmarkt uns deine und deines Helfers in Sinolzheim Schrift bereits bei Mehreren, die unsre Pfarrkinder waren, wo ehemals Eintracht, Liebe und Folgsamkeit herrschte, und jetzt Trennung, Spaltung und Unfolgsamkeit zu Hause ist! Wehe dem, der nur der Rechthaberei wegen Spaltung verursacht! Siehe, lieber Aloys, dies ist abermal meines Herzens Sprache, welches für dich glüht, bis der Tod meine Augen schließt, und so lang wird es auch für dich am Altar täglich beten; bete auch mit mir, daß Gott das Seufzen deines Freundes Beyerle erhören möge.

Decan Streit an Henhöfer:

Freund! Wozu bist du leider gekommen! —

Dein Glaubensbekenntniß habe ich auch gelesen, eine wahre Schmäh- und Schandschrift. Im Schelten bist du der zweite Luther, und hast bewiesen, daß du vor Gott und der Welt den Prozeß verlieren wirst; der Schimpfer zeigt, daß er schlechte Gründe für seine Sache hat, weil er hiezu seine Zuflucht nimmt. Schandschrift; du gibst der Welt an Tag, daß du kein Theolog und kein Exeget ꝛc. bist, wofür du dich in deinem Machwerk predigst. Du mußt in Freiburg krank gewesen sein, da diese Wissenschaften vorgetragen wurden. Sich für Etwas ausgeben, was man bei Weitem nicht ist macht wenig Ehre.

Vernünftige wirst du nicht berücken, Schwache aber unverantwortlich ärgern, Matth. 18, 6. 7. — Deine Freunde und Wohlthäter dahier bedauern dich, daß du durch dein in der Zahl einer Legion in die Welt geschicktes, nicht abgedrungenes, Bekenntniß, dich so auffallend an den Pranger gestellt hast, und wollen es nicht begreifen, woher sich dein Wahn, du seist zum Reformator einer 1800 Jahre gegen alle Anfälle der Sectirer bestehenden Kirche berufen, datiren möge; du weißt es vielleicht selbst nicht; ich will dir's sine odio et ira brüderlich sagen: „Du hast schon hier sehr auffallend, ich will nicht sagen aus Stolz, sondern aus angebornem Hang für Rechthaberei bethätigt, daß du gar zu gern das Gegentheil gegen die Meinungen der Mehrzahl und Gegenparthie, wenn sie auch auf Absurditäten führte, ergriffen hast und große Freude an Extremen hattest. Dieses Mal hast du dich auf ein gewaltig Gefährliches verstiegen; du scheinst die Gefahr einzusehen, indem deine Sprache verräth, daß du dich nach Hilfe, Rettung (Belehrung) sehnest. Aber woher soll sie kommen, so lang du, wie Luther sprichst: „Wenn man mich überzeugt, gehe ich zurück; aber man wird mich nicht überzeugen, was man auch sagt. Contrarius illo. Freund, die nachtheilige Macht der fixen Ideen ist dir bekannt, auch das Nachtheilige, das sie für Freiheit und nüchterne Ueberlegung mit sich führen. Lege diese ab und denke einmal

nur halb so anstrengend der Religion deiner Väter nach, und du wirst viel leichter dein Retter werden, als es dich Mühe und Selbstverleugnung kostete, dein Verführer (gestehe es nur) zu werden. Du brauchst keine andre Hilfe, als Gottes Gnade. — Freund, schlage nicht länger gegen den Stachel! Fehlen ist menschlich; das Bekenntniß des Fehlers macht Ehre, und gewährt Herzensruhe und Vergebung bei Gott durch Jesum. So ein großer Feind du dich gegen Heiligenverehrung aussprichst, so ehrest du doch die Worte eines heil. Augustinus; ehre auch dessen Beispiel durch Nachahmung, der sich nicht schämte seiner heiligen Kirche einen gehorsamen Sohn zu machen, und in ihr Jesum Christum zu verherrlichen. — Freund, vernachlässige die Gnade nicht, die dir durch die Handauflegung ist mitgetheilt worden! et conversus confirma fratres tuos! thust du das, so sollst du sogleich deinen bekannten Freund im Geiste, baldmöglich aber auch physisch in deinen Armen sehen, und sich mit dir über den gefundenen Groschen jubeln hören! Täusche dich nicht länger mit der trügerischen Sprache: „Ich handle aus Ueberzeugung!" Auch der Giftmischer und Selbstmörder spedirt sich und Andre aus Ueberzeugung aus der Welt. — Billigst du die Folgen solch einer Ueberzeugung? Die Beantwortung überläßt dir dein für dich täglich zu Gott betender, (daß der Herr das noch gering leuchtende Licht seiner Gnade dir erhalte und bald belebe) und nie, auch wenn du deinen Freunden die Freude der Rückkehr, gegen Verhoffen, nicht mehr machen solltest, dich vergessender bekannter, wahrer Freund.

Im November geschrieben 1822.

Auch die kath. Kirchenbehörde schwieg nicht. Sie richtete unter dem 23. November 1822 an die evangel. Kirchensektion nachstehenden Erlaß, der wohl ahnen läßt, was man mit Henhöfer vorhatte.

Ministerium des Innern.
Katholische Kirchensection.
Carlsruhe, den 23. November 1822.

Nr. 12,337. Von dem Murg- und Pfinzkreis-Directorium werden unterm 19. d. M. die dortigen Acten vorgelegt, die Fortdauer der schwärmerischen Umtriebe des gewesenen Pfarrers Henhöfer von Mühlhausen betr., der sich dermalen im Schlosse des Grundherrn von Gemmingen zu Steinegg aufhält.

Zugleich wird sub. Nr. 11,741 reproducirt das zu Tübingen gedruckte sogenannte christliche Glaubensbekenntniß Henhöfers.

Nr. 12,338. Erlaß des bischöflichen Vicariats in Bruchsal vom 13. d. in demselben Betreffe.

Beschluß.

Ist der Großh. Evangel. Kirchen-Ministerial-Section unter Anschluß der besagten Druckschrift rem. Salva und mit Berufung auf die allgemeine Kirchenzeitung (1. Jahrgang, 7. Heft, S. 463—466) zu eröffnen:

Nachdem geistlicher und weltlicher Seits seit Jahren alle Belehrungs-Mittel vergeblich angewendet worden, den Pfarrer Henhöfer zu Mühlhausen,

Amts Pforzheim, von seiner Religionsschwärmerei zurückzubringen, und nachdem er bei dem Vicariate zu Bruchsal ein von den reinen Grundsätzen des Katholicismus vielfältig abweichendes, dem nun gedruckten ähnliches Glaubensbekenntniß überreicht hatte, wodurch er sich von der katholischen Kirche selbst ausschloß, ward er endlich seiner Pfarrpfründe mit landesherrlicher Genehmigung entsetzt. Er fährt indessen fort, in dem Schlosse des Grundherrn von Gemmingen zu Steinegg, ganz nahe bei Mühlhausen, sein Wesen zu treiben, mit seinen sogenannten Erweckungen die umliegenden ganz katholischen Gemeinden zu beunruhigen, den katholischen Lehrbegriff und Cult lächerlich und verächtlich zu machen und die Pfarrer dieser Gemeinden auf unchristliche und schändliche Weise herabzuwürdigen. Sie sowohl, als die bischöfliche Behörde dringen nun mit allem Rechte auf die Entfernung des Schwärmers aus jener Gegend, dessen Umtriebe von der Art sind, daß sie über kurz oder lang, auch der gesellschaftlichen Ordnung und dem Staatswohle gefährlich werden müssen.

Ehe wir jedoch bei Sr. Königl. Hoheit das Nähere ehrerbietigst vorstellen, erlauben wir uns die zweifache Anfrage:

a. ob der gewesene katholische Pfarrer Henhöfer wirklich zur protestantischen Kirche übergetreten, und in dieselbe förmlich aufgenommen sei?
b. ob, und wie weit das gedruckte Glaubensbekenntniß desselben als das protestantische angesehen werden könne?

Wir bitten, die gefällige Rückäußerung möglichst zu beschleunigen.

Pfeiffer.

vdt. Tschammerhell.

Darauf schrieb die evangel. Kirchenbehörde in einer Weise zurück, die ihren Standpunkt klar genug bezeichnet.

Ministerium des Innern.
Evangelische Section.

Carlsruhe, den 30. November 1822.

Großherzogliche Katholische Ministerialsection theilt eine Druckschrift, genannt „christliches Glaubensbekenntniß" von dem vormaligen Pfarrer Henhöfer in Mühlhausen mit einigen Nachschriften und Anfragen denselben betreffend, hierher mit.

Beschluß.

Wohlderselben unter Rücksendung des Kommunikats in Antwort zurück zu äußern:

Zu Frage 1. Von einem wirklichen Uebertritt des gedachten Pfarrers Henhöfer, und dessen förmlicher Aufnahme in die evangel. protest. Kirche, oder auch nur einem deßfallsigen Ansinnen desselben, ist dahier noch so wenig bekannt, als wir dasselbe wünschen. (!)

Zu Frage 2. Nähert sich derselbe wohl durch seine motivirte Lossagung von mehreren Dogmen und Institutionen der katholischen Kirche den Doctrinen der protest. Kirche hierüber, keineswegs aber durch seine mehrfältigen, heftigen und schmähenden Invektiven gegen jene kathol. Kirchenlehren

dem Geist und Sinn des Protestantismus, welcher eine derartige Polemik durchaus nicht anerkennt.

Ueberdies bedürften seine, einem treuen und gründlichen Studium der diesseitigen Dogmen eben nicht enthobenen Ansichten, wenn es hier um deren Kritik zu thun wäre, noch vieler, bedeutender Berichtigung.

Und sie sind dabei zum Theil mit vieler Beflissenheit in die Farbe und Sprache gekleidet, welche dem sinnlichen Mysticismus und Schematismus des bekannten Ultrapietismus und dessen Tendenz zur Schwärmerei mit ihrer gewohnten Sectirerei so gut zusagen; dessen er auch kein Hehl zu haben scheint, da er Seite 124 unter allen Schwärmereien die „religiöse" für die unschädlichste!! hält.

Diese Richtung seines Geistes erkennt die protest. Kirche, welche ihr Heil anderswo, als im Halbdunkel frömmelnder Gefühle sucht, nicht als die ihrige, sondern sucht sich gegen das Eindringen derselben möglichst zu verwahren. (!!)

Es erfolgte aber Nichts auf diese beiden Erlasse.

Wir kehren wieder zurück zur Geschichte Henhöfers und seiner Gemeinde. Herr von Gemmingen behielt ihn zum großen Aerger seiner Feinde in seinem Hause. So war Steinegg wirklich zur Wartburg für ihn geworden in jedem Sinne. Als Henhöfer noch zu Bruchsal war, wurde der Gemeinde ein gut katholischer Verweser, Baumann, gegeben, der den bestimmten Auftrag hatte, die Gemeinde wieder aus der Irre zurückzuführen. Er suchte es dadurch zu thun, daß er in der strengsten Weise predigte, viel vom äußerlichen Christenthum sprach, von der Wandlung, die nur ein ordentlich geweihter katholischer Priester, nicht aber ein Abgefallener zu bewirken im Stande sei — von der beständigen Gegenwart des aus Brod entstandenen Christus im Tabernakel — „darauf war er so streng, daß er sogar Leute im Beichtstuhl fragte, ob sie glaubten, daß Christus im Tabernakel sei oder nicht, und auf diese Bejahung hin sie absolvirte." (Glaubensbekenntniß XXV). Alles, was er vom Pabste von alleinseligmachender Kirche sprach „es waren Schreckschüsse, die keine Wirkung mehr thun wollten. Daß er nicht auch manches Innerliche gesagt, das soll nicht geleuguet werden, ebenso wenig, daß er es nicht aus Heuchelei, sondern in guter Meinung mit vollem Ernste gethan."

Allein in Mühlhausen war man schon an Anderes gewöhnt; die Leute kannten die Schrift und beriefen sich ihm gegenüber auf klare deutliche Stellen. Er hielt ihnen die Kirche entgegen, aber so schlossen sie, die Kirche kann doch der Schrift nicht widersprechen.

Nach und nach fingen ſie an die Kirchen anderer Geiſtlichen, gleichviel ob katholiſcher oder lutheriſcher zu beſuchen, was den Pfarrverweſer nur noch mehr erbitterte. Er legte den letzten Rückhalt ab und hielt Sonntag für Sonntag Streitpredigten mit Seitenhieben auf die Schriftgläubigen. Auch ſuchten die in der Kirche Aufgewiegelten Streit mit dem „evang. Theil", der aber in Geduld auswich. Zuletzt kam man der Sache auf den Grund: die h. Schrift ſollte an dem Allem Schuld ſein. Darum wurde vor ihr gewarnt und der Zollgardiſt beauftragt, nachzuſehen in den Häuſern, wo die Schrift geleſen würde und es zu verhindern. Das ſchlug vollends dem Faſſe den Boden aus, zumal der Pfarrverweſer noch an's Amt eine Klage einreichte, daß in ſeiner Nachbarſchaft ein Mann mit ſeiner Familie die Bibel geleſen und ein Lied geſungen hätten, worin das Wort „Victoria" vorgekommen. Hören wir Henhöfer ſelbſt:

„Von jetzt an wurde zum erſtenmal geredet vom Austritt aus der katholiſchen Kirche, und wäre es damals geſchehen, ſo wären wenigſtens $^2/_3$ der Gemeinde übergetreten; allein, die Sache fand Hinderniß und Gegner, und einer der größten Gegner war ich ſelbſt. Es war nie meine Abſicht, weder ſelbſt von dieſer Kirche zu gehen noch Andere wegzuführen, ſondern in dieſer Kirche wollte ich wirken für Chriſtum und ſein Reich, für einen reinen von Mißbräuchen und Vorurtheilen befreiten in Liebe thätigen Glauben, weil ich für mich der Ueberzeugung war, daß dieß der ächte Sinn der katholiſchen Kirche wäre, und daher auch ſein müßte. Auch ſah ich wohl die Schwierigkeiten, die ſich einem ſolchen Unternehmen in Weg ſtellen, die Verfolgungen, die es geben würde. Ich mißrieth alſo in allem Ernſte dieſen Schritt, verwies die Leute zur Geduld, zum Gebet, zum Glauben, daß Gott die Seinen nie verlaſſen, und auch dieſe Sache, ſo dunkel ſie jetzt vor uns liege, noch herrlich hinausführen werde, und gab ihnen Hoffnung auf beſſere Zeiten, unter einem vernünftigen Pfarrer. Dieß waren nun die geheimen Zuſammenkünfte in Steinegg, worüber hernach ſo viel geſchrieen wurde. Wie wenig mein Sinn war, Mühlhauſen von der katholiſchen Kirche wegzuführen, beweist dieſes: daß ich mich ſelbſt an mehrere Orte um Geiſtliche wendete, die ich für tüchtige, der Sache gewachſene Männer hielt, und ſie ermunterte, um dieſe erledigte Stelle und verwaiste Gemeinde anzuhalten. Ja ſelbſt, nachdem ſich die Gemeinde ſchon höhern Orts zum Uebertritt gemeldet hatte, und ich beauftragt

war, ihr den allenfalls noch fehlenden Unterricht zu ertheilen, forderte ich Jeden wiederholt auf, sich selbst doch recht wohl zu prüfen, ob dieser Schritt das Werk seiner eigenen Ueberzeugung seie oder nicht, und im zweiten Falle, lieber bei der Kirche stehen zu bleiben, in der er stehe. Dieß müssen mir alle bezeugen, die diesen Unterricht mit angehört haben. Auch war ich selbst der Letzte, der in der Folge zum Uebertritt sich meldete, denn Kirchen wechseln heißt mir nicht Kappen tauschen.

Ob ich nun gleich auf den Plan so vieler Katholiken in Mühlhausen, sich von der katholischen Kirche zu trennen, anfangs nicht eingehen wollte, sondern ein ruhiges und stilles Zuwarten für besser hielt, bis vielleicht durch einen neuen Pfarrer der Sache Abhülfe geschähe, so wollte doch der Friede nicht mehr wiederkehren. Denn der Herr Pfarrverweser, verdrießlich, daß man ihm nicht blindlings glauben, nicht so viel Werth, als er wollte, auf den Pabst und die sichtbare römisch katholische Kirche setzen, und den Gott im Tabernackel bezweifeln wollte, wurde immer eifriger und hitziger, so daß er selbst den sogenannten Lutheranern ausbot. Auch lehrte er beinahe von nichts mehr als von diesen Dingen. Dadurch kam es endlich selbst in der Kirche zum Widerspruche.

Als er nämlich einst an einem Sonntag Nachmittag viel in die Länge und Breite von seinen katholischen Lehren, besonders vom Pabste und der römischen Kirche mit gewohntem Controverseifer gesprochen hatte, so schüttelte unwillkürlich und ohne sich dessen selbst recht bewußt zu sein, ein Mädchen aus der Christenlehrjugend den Kopf. Dieß bemerkte er, und in vollem Lauf und Eifer sprang er auf sie los. Ist dir das nicht recht, sagte er, was ich hier gelehrt habe? Das Mädchen stand auf und antwortete ohne Scheu, was sich wahrscheinlich dieser Herr nicht wird vermuthet haben: „Nein, Herr Pfarrverweser.“ „Warum nicht?“ fragte er weiter. Antwort: „weil ich noch nie gehört und in der Schrift gelesen habe, daß man durch den Pabst selig werde, sondern durch Christum, und Sie erklären uns nur immer vom Pabst.“ Frage: „Hast du etwas wider den Pabst?“ Antw. „Gar nichts, er ist mir ein lieber Mann, doch meine ich, er sollte beim Wort Gottes bleiben, und nichts davon und nichts dazu thun, weil es in der heiligen Schrift verboten ist.“ Gal. 1, 8. 9. Offenb. 22, 15. Fr. „Hat denn der Pabst davon und dazu gethan?“ Antw. „Ja.“ Fr. „Beweise dieses.“ Antw. „Das

will ich." Nun fieng das Mädchen bei den Sakramenten an, zeigte, wie bei der Taufe so manche Zusätze geschehen, wodurch das, was Christus geordnet hat, immer mehr in Hintergrund komme, und sich der eigentliche Haltpunkt des Glaubens aus dem Gesicht verliere, und wollte dann auf das Abendmahl übergehen. Ein zweites Mädchen war indessen zu ihrer Unterstützung aufgestanden. Verweser: „Warum stehst du auf, ich habe dich ja nicht gefragt." Antw. „Ich weiß das wohl, allein bei unserm vorigen Hrn. Pfarrer durften wir aufstehen, wenn wir etwas wußten, und ich weiß auch etwas." Der Herr Pfarrverweser hörte den Kindern einige Augenblicke zu, plötzlich aber brach er im höchsten Unwillen ab, und schloß die ganze Christenlehre ohne Widerlegung, ohne Gebet und Gesang, blos mit den Worten: „Ich will euch zu einer andern Zeit rufen lassen." Noch aber sind sie nicht gerufen. Es war aber auch nicht mehr nöthig, denn bald kamen ihm nur zu viele Leute ungerufen, um Rechenschaft ihres Glaubens abzulegen. Sowohl die Lehren, die der Mann vortrug, als auch die Art und Weise, wie er und die römisch Katholischen sich benahmen, hatten in den Leuten die Ueberzeugung hervorgerufen, daß sie in dieser Kirche nicht mehr stehen bleiben könnten, und sie hielten den Austritt aus dieser Kirche sowohl für Pflicht gegen sich selbst als auch für Pflicht gegen ihre Kinder, damit nicht sie selbst nach und nach vielleicht wieder eingewiegt oder in der Folge ihre Kinder in jene grobe Finsterniß zurücksänken, in der sie einst lebten. Es wurde nun der Austritt beschlossen, und bald giengen vier Mann in dieser Absicht zu Hrn. Pfarrverweser, die ihn sowohl von ihrer Ueberzeugung als auch von ihrem Entschlusse in Kenntniß setzten.

Noch wußte ich von all' diesem nichts, denn gerade damals, als dieses vorgieng, war ich längere Zeit in Geschäften abwesend; ich war daher nicht wenig erstaunt, als ich bei meiner Rückkunft von dem Vorgange in der Kinderlehre, von dem erneuerten Vorhaben der Mühlhauser, aus katholischer Kirche auszutreten, und endlich gar von dem wirklichen Austritt dieser 4 Gemeinds-Glieder schriftlich und mündlich Nachricht erhielt. „Um Gottes Willen," sprach ich zu ihnen, „was fangt ihr an. Wenn ihr nun auch gleich die Wahrheit für euch habt, habt ihr denn auch überlegt, wie ihr es sonst ausführen wollt. Ihr seid ohne Pfarrer, ohne Schullehrer, ohne Kirche, ohne Schulhaus, ihr Alle seid arm und ausser Stand,

auch nur das Geringste von allem diesem zu besorgen." — „Die Sache ist Gottes und nicht unser," war die Antwort. „Bleiben nur Sie bei uns, Gott wird weiter sorgen. Wie oft haben Sie uns zum Glauben ermuntert, haben nun auch Sie diesen Glauben. Hat Franke ohne Vermögen im Glauben ein Waisenhaus bauen können, so wird Gott auch uns geben und verabreichen lassen, was wir bedürfen. Es lebt noch der alte Gott, wir wollen ihn fleissig anrufen, er wird für uns und unsere Kinder sorgen, weiß er doch wohl, daß wir nichts wollen, als seine Ehre und unser und unserer Kinder Seligkeit." Ich war beschämt durch ihren Glauben, und wollte nun auch nichts mehr entgegen thun. Ist es von Gott, dachte ich, so wird es bestehen, wenn nicht, so wird es von selbst untergehen, und so empfahl ich täglich die Sache einem höhern Herrn. Es zu verhindern, wäre mir auch beim besten Willen in dieser Zeit nicht mehr wohl möglich gewesen, denn im Wahne, daß ich die Leute von der katholischen Kirche wegführen wolle, hatte man mich auf's Strengste bewacht, öfters, zur möglichsten Sicherstellung, auf meine Verbannung, bis zu den höchsten Stellen angetragen, und oft bis spät in die Nacht hielt der Zollgardist Wache, ob Niemand zu mir komme oder bei mir war. Eine Kirche muß aber ihrer Sache selbst wenig Gutes zutrauen, und großen Verdacht bei denkenden Leuten erregen, wenn sie, um ihre Leute zu erhalten, solche Maaßregeln ganz wider das Evangelium 2. Cor. 10, 4—6. ergreifen muß.

Ja nicht nur keine Mühlhauser, auch keine auswärtigen Fremden sollten mich besuchen. Ich war exkommunicirt, und so sollte Niemand Umgang mit mir haben. Als einst ein junger Mensch aus dem Hannöverischen gebürtig und in Stuttgart in Arbeit stehend, bekannt unter dem Namen „der Missionär", weil er Lust hatte, in's Missionshaus nach Basel aufgenommen zu werden, (der früher viel nach Mühlhausen in die Kirche kam, und bei allen Menschen seines friedlichen und stillen Wesens wegen beliebt war), über Mühlhausen her zu einem Besuche nach St. kam, so wurde sogleich die ganze Polizei in Thätigkeit gesetzt, und derselbe einem Verbrecher gleich zwischen Tag und Licht mit Mannschaft aus dem Schlosse herausgeholt, in der Nacht noch nach Tiefenbronn abgeführt, dort auf eine Wachtstube gesetzt, mit zwei Mann bewacht, und den andern Tag an's Amt ausgeliefert. So weit hatte man es getrieben. Wie gesagt, wenn ich auch gewollt hätte, so konnte ich doch zur

Verhinderung des Austrittes in dieſer Zeit wenig oder nichts mehr thun.

Ich ließ alſo alles gehen, wie es gieng, und es gieng bald weiter. Gerade ſolche Auftritte, wie der mit dem jungen Menſchen, beförderten die Sache. Gleich nach dieſem Vorgang, als das unartige Benehmen in Mühlhauſen ruchbar war, giengen abermals 6 Männer zum Herrn Pfarrverweſer, und baten ihn, ſie aus der Liſte der Katholiken auszuſtreichen, denn, wenn dieſe Behandlungsweiſe an ſtillen, friedliebenden Menſchen katholiſch ſei, ſo wollten ſie nicht mehr katholiſch ſein. An dieſe ſchloſſen ſich die übrigen an, die Ueberzeugung vom Evangelium und Luſt hatten, auszutreten. So gieng nun das Ganze aus der freien Ueberzeugung eines jeden Einzelnen hervor, ohne Zureden oder Verſprechungen. Selbſt Eltern ſtellten es ganz in die Willkühr ihrer Kinder, zu bleiben oder auszutreten; daher finden ſich in Mühlhauſen Fälle, wo Eltern übergetreten, einzelne Kinder in katholiſcher Kirche ſtehen geblieben ſind; ſelbſt im Hauſe des Freiherrn von Gemmingen kam dieſer Fall mit dem drittälteſten Sohne vor. Das änderte im bürgerlichen Leben, und in den Geſinnungen der Eltern gegen ihre Kinder nichts. Religion wählt jeder nach Ueberzeugung. Nicht ſo aber war es bei katholiſchen Eltern. Keines der Ihrigen durfte frei wählen, mit allem Möglichen wurde ihnen gedroht. Auch ſahen ſie dem Uebertritt der Uebrigen nicht gleichgültig zu. Sie ſchickten ihre Diener von Haus zu Haus, die werben, Drohungen und Verſprechungen machen, zureden, bitten, und auf alle Art, nur nicht mit dem Evangelium, die Leute zur katholiſchen Kirche zurückführen ſollten. Ja es ſollen ſich ſogar Geiſtliche einzeln geäußert haben: ſie ſollten glauben, was ſie wollten, nur katholiſch bleiben. Allein die Leute verlangten Schriftbeweiſe, Schriftwiderlegungen, und da man darauf nicht eingehen wollte, ſo folgten ſie ihrer Ueberzeugung.

Henhöfer ſelbſt aber konnte ſich nicht zum Uebertritt entſchließen. Chriſtliche Freunde widerriethen auf das Beſtimmteſte. So ſchreibt ein Freund:

Geliebter Bruder!

Mir deucht, daß Sie ſo lange Katholik bleiben ſollen, als möglich — und ich ſetze hinzu, ſeie es auch nur wie Elias unter dem Wachholderſtrauch. Denn zum Uebertritt könnte Sie in gegenwärtiger Lage nur die Sorge für Ihren künftigen Unterhalt treiben. Doch dafür — ſorgt der Herr, der Ihnen

den himmliſchen Beruf gegeben hat, in der katholiſchen Kirche zu wirken und mit ſtarker Stimme zu rufen. Kann dies nicht mehr auf der Kanzel geſchehen, ſo muß man es ſonſt oder durch den Druck thun, damit dem armen blinden Volke die Augen aufgehen. Wirkung wird es jedoch unter Katholiken nur ſo lange haben, als Sie ſelbſt katholiſch bleiben, nach Ihrem Uebertritt verliert ſich dieſelbe gänzlich, weil man Ihrer Meinung und Predigt Nebenabſichten zuſchreibt, ſo wenig es auch wahr iſt. Ich glaube, daß in den Schwierigkeiten, die Ihnen die evangeliſche Landeskirche macht, ſchon ein Fingerzeig des Herrn liegt, daß Sie — wenigſtens noch einige Zeit ſehen und zuwarten. Gott wird Sie dabei verſorgen! — Lieber Bruder! Die Sache iſt groß, wichtig, und nicht Ihre eigene, ſondern Gottes Namen anvertraute Sache. Hier gilt es Glauben und Treue. Wiſſen Sie denn, was in unſerer vielfach bewegten Zeit Gott unter dieſen Regungen vor hat? Es iſt gewiß, daß die Zeit des Endes nahe iſt und daß ſich kein Kirchthum, weder das katholiſche, noch das proteſtantiſche, weiter halten kann, — ſondern daß die reine Gotteswahrheit die Menſchen frei machen wird. Bald — bald iſt dieſes Ziel da, in 10—14 Jahren gewiß! Nehmen Sie daher im Gebet es in Ueberlegung, und thun Sie, was der Geiſt Gottes ſagt, der in Ihnen wohnt.

Von ganzem Herzen Ihr treuverbundener Bruder J.

Rückhaltsvoll ſchreibt **Anna Schlatter-Bernet**, die Freundin **Sailer's** und **Boos's**:

In Chriſto unvergeßlicher Bruder!

Nun, da mein lieber Jakob in Kornthal vielleicht Gelegenheit hat, dieß Blatt Ihnen zu geben, ſo kann ſich mein Herz nicht länger enthalten, Sie wenigſtens auf's innigſte zu grüßen. Mein lieber Sohn Röhrig hat mir wohl verſprochen, mir Ihr gedrucktes Glaubensbekenntniß zu ſchicken, ich habe es aber nicht erhalten, alſo nicht geleſen — allein nach dem, wie ich Sie kennen lernte, glaube ich deſſen Hauptinhalte im neuen Teſtamente zu finden, und da finde ich auch die apoſtoliſche Anmerkung: „Alle die gottſelig leben wollen, in Chriſto Jeſu, die müſſen Verfolgung leiden." Oft gedenke ich auch an die liebe Frau von Gemmingen, und ihre theure Familie und bitte Sie, meine hochachtenden Grüße derſelben zu bringen. Dann fragte ich mich auch ſchon manchmal: was iſt wohl aus der guten Lisbeth geworden, während dem Sturm? Und mein Gemüth begrüßt die liebe Seele, die mir in Ihrer ehemaligen Studierſtube ſo eine erbauliche Predigt hielt.

Ihre

ärmſte Miterlöſte, Anna Schlatter-Bernet.

St. Gallen, den 28. Decbr. 1822.

Einen merkwürdigen Brief ſchickt Dr. **Paulus** in Heidelberg an den damaligen Fiskalatsdirektor **Fein** wegen **H.**:

Herrn Miniſt.-Rath Fein.

15. Nov. 1822.

So eben, verehrter Freund, höre ich, daß Ihr Freund, Hr. Pfarrer Henhöfer, deſſen Glaubensbekenntniß auch ich mit großer Theilnahme geleſen

habe und von dessen urchristlicher Religiösität ich große Wirkungen hoffe, schon jetzt aus seiner Kirche austreten wolle. Wenn dieses nicht schlechterdings unvermeidlich ist, so veranlassen Sie ihn doch, noch in der Stellung zu bleiben, in welche Ihn die Vorsehung gesetzt hat, gerade um auf solchem Standpunkt desto mehr zu wirken. Sobald er übergetreten ist, wirkt, was er schreibt, unter unsern kathol. Mitbrüdern nur soviel als überhaupt das, was ein Protestant für sie schreibt. Darin besteht eben die Kunst der Alleinkirche, daß sie Jeden, den sie zum Besserwerden auffordert, wohl hinaustreibt, aber ihre Zwangseinheit erhält, indem sie Jeden als Ketzer ausscheidet und von den Uebrigen absondert. Das treffliche Glaubensbekenntniß ist tausendmal treffender, wie es Alois abgelegt hat und ferner ablegt, der sich nicht von seiner Kirche ausscheiden zu wollen erklärt, bis er müsse. Sobald sich der Verfasser für einen Protestanten erklärt, so ist seine Glaubensbeschwörung nicht viel wirksamer, als — wenn sie zum Beispiel von mir herkäme. Man sagt: „was gehen uns die an, welche draußen sind? Er war, sagt man, im Geiste ein Ketzer. Gut, daß er nun als solcher dasteht. Er trieb, was nur ein Ketzer treiben kann.“ Viel anders urtheilen die Katholiken, wenn er darauf beharrt: Ich will zwar Katholik bleiben, nur aber als ein urchristlicher, apostolischer Katholik.

Ich höre, daß ein großer Theil der Gemeinde ihm beistimme. Nur alsdann, wenn diese mit überträte, würde ich sein Uebertreten für etwas äußerst Wirksames halten. Die Gemeinde behielte dann ihn, gerade ihn, zum Pfarrer. Und die 100 oder 1000 ebensodenkenden Brüder unter dem kathol. niedern Klerus würden einsehen, wie auch sie ohne Nachtheil für das Aeußere und mit großer Förderung ihres Ueberzeugungszwecks, das reinere Christenthum fortpflanzen können. Machen auch sie ihre Gemeinde empfänglich für das Urchristenthum, so bleibt alles zusammen, was zu einander paßt. Die Gemeinde und der Patron halten fest an dem apostolischen Pfarrer und der Katholicismus muß von unten herauf dem Urchristenthum gleich werden, wie es selbst zuerst auch nur von unten herauf werden konnte und geworden ist. Wird eine Gemeinde größtentheils evangelisch und will ihren Pfarrer als evangelisch-katholisch behalten, was könnten die Regierungen dagegen einwenden? Dies allein ist der jetzt mögliche Weg, das Besserwerden in den Kirchentümern wirklich zu machen.

Dixi. Ich bitte, thun Sie das Aeußerste, dieses große Beispiel wirklich zu machen. Meine herzl. Empfehlungen an den evangelisch-katholischen Freund, Hrn. Henhöfer.

Hochachtungsvoll und vorurtheilsfrei

Ihr

Paulus.

Nachdem sich die Zahl der Uebertretenden ziemlich gerundet hatte, beschlossen sie sich durch Herrn von Gemmingen, der damals noch beim Landtage war, an den Landesfürsten selbst zu wenden mit der Bitte um Aufnahme in die evangelische Kirche. „Es war

für ihn kein kleiner Kampf, denn was sollte er thun, von gleicher Ueberzeugung und gleichem Glauben?" Bewegt war in von Gemmingens Gemüth die Sache, wie ein Brief vom 5. Dezember 1822 an seine Frau zeigt:

C. den 5. Oktober 1822.

Liebe Nany!

Das Neueste was wir fanden, ist, daß uns ein Termin gesetzt ist, an welchem wir fertig sein müssen, dieser ist den 31. Jänner, also doch etwas abgekürzt unsere Prüfungszeit; viele zweifeln an der Möglichkeit bis dahin es zu leisten. Der Großherzog war sehr gnädig, er nahm mich nach Beendigung der Jagd aus dem Haufen heraus bei Seite, und sagte: „Hören Sie, ich habe nun die Schrift gelesen, sie gefällt mir ausnehmend wohl, aber sie ist eben ganz evangelisch." — Dies lächerte mich, deshalb gab ich ihm schnell zur Antwort: „Gnädiger Herr, wollen wir, und müssen wir denn nicht alle evangelisch sein, wenn wir da droben gut aufgenommen werden wollen?" Da lachte er herzlich, gab mir recht, und setzte das Gespräch etwas fort, ich benützte den Augenblick um des lieben Pfarrers Anliegen vorzutragen, ob Er dann hoffen dürfte, nach einem öffentlichen Uebertritt eine Pfarrei zu erhalten von Ihm? Er antwortete: „Das will ich wohl thun, aber ob es gleich so auf den Rupf geschehen kann, das kann ich nicht versprechen." Julius.

Was aber weder Henhöfer noch die Gemeinde geahnt, geschah. Mit den eigenen Worten von Gemmingen's gebe ich die Sache.

Carlsruhe, den 19. Januar 1823.

Lieber im Herrn verbundener Freund!

„Des Herrn Wege sind eitel Güte und Wahrheit!" Ps. 25. 10.

Ach, was ist zwischen gestern und heute für ein Unterschied, und was habe ich der Gnade zu verdanken! Gestern war ich schwach und muthlos, und heute, ja heute ist mein Trompetentag! 4. Mos. 29. 1. Hochgelobt und ewig gepriesen sei die Gnade in Christo Jesu, und ein ewiges Halleluja soll mein ganzes Haus Ihm singen! Lassen Sie mich ruhig erzählen. Als ich gestern Abend Ihren Brief mit dem Einschluß der Mühlhauser erhielt, da ging es gewaltig in meinem Kopfe herum. Großer Gott, dachte ich, was wird mir schwachem Werkzeug für eine hochwichtige Sache zugemessen! Ich bin mir so vieler Untauglichkeit bewußt, und ich Wurm sollte die Sache des Herrn führen? — Als ich Alles zwei und drei Mal gelesen hatte, dachte ich, Ihnen heute zu schreiben, ich wollte es reiflich überlegen und dann das Weitere berichten; aber es kam ganz anders. Ja, ein Anderer, ein Mächtiger hatte gewiß schon für mich überlegt, als ich diesen Brief las! Kurz, ich konnte nicht ruhig schlafen, stand zeitlich auf, und nachdem ich viel schon mit gläubigem Vertrauen zu Gott gebetet hatte, ging ich in die Kirche; hier bat ich nochmals um des lieben Vaters weisen Führungszug. „Nicht auf den Höhen, nicht in Tempeln, sondern im Geist und Wahrheit soll man Gott

anbeten," das lag mir gar treu in meinem Sinn, und in ſeinem Tempel gab ich mir alle Mühe um den Geiſt der Wahrheit. — Und, lieber Freund in Chriſto, lieber Herr Pfarrer, wie, ach wie herrlich wurde Er mir geſchenkt! Ja, es bleibt dabei, der 19. Januar iſt mein und der Meinigen Trompetentag! O, daß doch Alle, Alle, die mich kennen, die mich lieben, von ganzer Seele Gott loben und preiſen möchten! Nun liegen die Worte am Schluſſe Ihres Briefes gar deutlich vor mir, die ich geſtern noch ſo ſchüchtern vernahm. Sie ſagten nämlich: „der Herr ſtärke Sie, und gebe Ihnen Weisheit und Rath zu dem großen Geſchäfte, das Sie für Ihn führen ſollen!" Dieſer Wunſch wurde gar herrlich erfüllt an mir Unwürdigem; Gott gab mir Stärke und ſeinen Rath gar gnädig, und obwohl meiner Schwäche zu dieſem Werke gar wohl mir bewußt, dachte ich doch: hat Gott einen David erkohren, um den Goliath zu erſchlagen, ſo kann Er auch dir Kraft geben, für Sein Reich etwas Nützliches zu wirken. Jetzt wurde es immer deutlicher und lichter in mir, und es war, als ob es mir geſagt würde, was ich thun müſſe, und die Sache der Mühlhauſer wurde ſo auch meine Eigene. Ja, lieber Freund, der Sie uns den Weg zu Chriſto durch das ewig wahre Wort ſo treu gezeigt haben, empfangen Sie aus meinem dankbaren Herzen die frohe Kunde, und ſagen Sie es gleich meinem guten, lieben Weib, welches Chriſtum früher als ich in ihr Herz aufnahm, daß auch ich mit meinem ganzen Hauſe der römiſchen Kirche den Abſchied gegeben. — Es iſt 10 Uhr und ſchon habe ich dieſes Bekenntniß vor meinem Fürſten, und wieder vor dem Miniſter von Berkheim frei und offen erklärt. — O, wie bin ich ſo freudig, daß dieſe ſtill herangewachſene Frucht endlich mit der Gnade des Herrn reif geworden iſt, und wie danke ich Gott dafür!

Nun laſſen Sie mich vollends auserzählen. Ich ging denn gleich zum Großherzog; es war der Kriegsminiſter und der Leibmedikus bei Ihm. Auf meine Angabe, daß ich warten wolle, bis dieſe Herren fertig wären, oder um eine andere Stunde bitten wolle, nahm Er mich in ein inneres Zimmer, und ließ die Herren alle ſtehen. Obwohl ich mehr Zeit gewünſcht hätte, als einem gegönnt iſt, wenn man Miniſter wartend weiß, ſo faßte ich mich kurz, und dringend, wobei ich Ihm ſagte: „Ich glaube, es wird dieſe Sache einen ſchönen Edelſtein in die Krone ſeiner Regierung geben!" Er ſchien dadurch, und durch mein freimüthiges Bekenntniß zum Evangelium gerührt zu ſein, und verſprach, alles Mögliche zu thun, beſonders, wenn Er überzeugt ſei, daß es reine Sache des Evangeliums und keine Betbrüderei, wie Er es nannte, iſt. Hierdurch fällt freilich der Sinn für eine Brüdergemeinde nieder, welcher ohnehin vielmehr Anſtand gefunden haben würde. Sind wir aber nun ein Mal eine wahrhaft evangeliſche Gemeinde, und Sie unſer Hirt, ſo wird Gott das Weitere ſchon fügen. Ich habe ſeit ich hier bin ſo auffallende Beweiſe von Gottes großer Gnade, Langmuth und Liebe erfahren, daß mein Vertrauen gar mächtig gewachſen iſt; in dieſem will ich ruhen, und in Allem auf Seine Hilfe hoffen. — Vom Herrn ging ich denn zum Miniſter von Berkheim; — alle traf ich heute glück-

licher Weise an; — dieser sah die Sache aus einem recht guten Lichte an; ich gab ihm, wie dem Großherzog, Kenntniß von dem Personalverhältniß im Consistorium, welches durch B. gegen Sie eingenommen ist. Nun erwartet der Großherzog durch ein Paar die Bitte in der Audienz; (es wäre Ihm nicht lieb, wenn mehrere kämen), sie könnte ungefähr dasselbe enthalten, was die Mühlhäuser mir gesagt haben; hauptsächlich, daß die Kirche paritätisch, und Sie unser Pfarrer würden. Ich würde Sie denn begleiten, und meine Erklärung mündlich wiederholen, so daß es dann in Acten aufgenommen, und zur beschleunigten Einleitung gelangen kann. Der Herr führe nun Seine Sache weiter, und gebe uns in Christo Jesu Kraft, Geduld und Demuth, die wir Alle in vollem Maße werden von Nöthen haben. Doch, wenn wir nur in Ihm bleiben, so wird Alles gut gehen, und getrost sehe ich einer schönen Zukunft entgegen. —

Bogatzki sagt ja heute auch: „Es ist noch Raum für dich; du sollst ganz sicher sein."

Der Herr erfreue Ihr und aller der Unsrigen Herz durch diesen Brief, wie Er so gnädig heute heimgesucht hat Sein unwürdiges Kind, aber Ihren herzlichen Freund, der dankbar sich nennt Julius.

Viel Tausend herzliche Grüße an mein gutes Weib, meine lieben Kinder, und Alle, die den Heiland lieb haben.

Welchen Eindruck dieser Brief auf Henhöfer gemacht, zeigt seine Antwort, die uns einen tiefen Blick in seinen Gemüthszustand thun läßt. Man fühlt wie unter schwerem Kampf das letzte Band, das ihn an seine Kirche trotz aller Abweichung fesselte, in dem ausgeschlossenen Priester reißt.

Steinegg, den 28. Januar 1823.

Lieber gnädiger Herr!

Gnade und Friede Ihnen von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesu Christo!

Ich habe Ihren Brief vom 19. dieses erhalten, einen Brief, den nicht Sie, sondern den der Geist Gottes durch Sie geschrieben hat, und der es verdient zu seiner Zeit einst öffentlich bekannt zu werden. Es ist wohl dieser Brief und sein Inhalt der merkwürdigste, den Sie je in Ihrem Leben geschrieben haben, und darum soll er auch mir und Ihren Nachkommen als ein ewig denkwürdiges Familienstück aufbewahrt werden. Bemerkenswerth ist mir noch, daß gerade um diese Zeit auch Herrmann als der Stammhalter dieses Hauses vom nämlichen Geist der Liebe und Anbetung Gottes angefacht und beseelet wurde, wie er es in einem Schreiben an die Mutter ausdrückte. — Hören Sie nun auch, wie Ihr Brief ankam, und welchen Eindruck er auf uns gemacht hat. Es war Abends zwischen 5 — 6 Uhr als der Bote kam und die Post brachte; wir Alle saßen beisammen im Schlafzimmer um den Tisch herum, Jacob Kirschner war auch dabei. Ein Brief von Ihnen so unerwartet, so schnell — (ich dachte Sie im Ueberrhein) das fiel mir auf

und da die Couverte, die auf der einen Seite geleimt war, nicht aufgehen wollte, so wurde ich noch gespannter. Endlich zog ich den Brief hervor, und las, und las bald stille für mich, bald wiederholte ich es für die Anwesenden laut, Um Gotteswillen, was soll da werden. Es ist ein Freudenbrief, das sah ich bald, wir Alle, Alle, die Sie kennen, sollen danken, Gott danken für ein frohes Ereigniß, für eine frohe Botschaft, die Sie uns mittheilen wollen, und doch wollte die Sache selbst so lange nicht kommen. Die Aufmerksamkeit Aller war auf das höchste gespannt, wie mir war, kann ich Ihnen nicht sagen. Aeußerlich lachte ich, aber willkürlich, innerlich schwebte mein Herz zwischen Furcht und Erwartung. Endlich kam ich zur entscheidenden Stelle: „Ja lieber Freund, der Sie uns den Weg zu Jesus Christus durch das ewige wahre Wort so treu gezeigt haben, empfangen Sie aus meinem dankbaren Herzen die frohe Kunde, und sagen Sie es gleich meinem guten Weibe, welche Christus früher als ich in ihr Herz aufnahm, daß auch ich mit meinem ganzen Hause der römischen Kirche den Abschied gegeben." Hier mußte ich halten, ich konnte nicht mehr weiter lesen, wir Alle waren betroffen; eines sah das andere an; die Mutter und Kinder wurden roth. Furcht und Freude wechselten in ihren Gesichtern, wie es bei solch unerwarteten Neuigkeiten geschieht; ich aber mag bleich gewesen sein, wie der Tod. Endlich las ich Ihren Brief aus, und zur Freude und zum Dank wendete sich Alles; nur in meinem Herzen war keine Ruhe. Der Geist der Gnade hatte mich verlassen, und der Unglaube mit seinen Gefährten kämpfte so mächtig in mir, daß ich mitten im strengsten Winter in Schweiß kam. Ich war mir selbst ein Räthsel, der größte Widerspruch. Von der Wahrheit der Sache überzeugt mit dem Wunsche daß doch Jedermann das Evangelium erkenne, annehmen, darnach handeln möchte, unzufrieden mit Allem, was in der kath. Kirche nicht damit übereinstimmt, im Begriffe selbst dieser Kirche durch einen äußerlichen Schritt für immer den Abschied zu geben, aber den gegebenen zu befestigen, wollte mir doch dieser Ihr Schritt in dem Augenblick mehr Last als Freude sein. Das erste was mich bei diesem großen Schritt drückte war mein Unvermögen, meine innerliche Unwürdigkeit, die mir durch Ihr geistvolles Schreiben noch mehr fühlbar geworden war. Ach wie kann durch dich untreues und unwürdiges Werkzeug der Herr so große Dinge thun; das ist ja kaum möglich, so dachte ich, und dieser Gedanke drückte mich ganz zu Boden. Dann fiel mir wieder bald Ihre, bald meine Verwandtschaft, Freunde, die Welt, die hiesige Lage, die ganze kath. Kirche mit ihren Verfolgungen, wovon wir jetzt schon so einen Vorgeschmack haben, die neue Einrichtung in Mühlhausen, und ich weiß nicht, was für Dinge noch ein. Dies Alles lag so schwer auf mir, daß ich es kaum tragen konnte. Nichts, gar nichts hatte ich vor dem Feinde gerettet, als diesen Gedanken, der weder Kraft noch Stärke mir geben konnte. Ich wurde bös auf mich selbst, auf meinen Unglauben, der mir alle Freude verdarb, indeß Andere innigst vergnügt, Thränen des Dankes über Ihren Brief weinten. — Doch der Herr, dem dieses ganze und große Werk angehört, und der es zu dieser Tiefe gebracht hat, tröstete und stärkte mich wieder. Und nun wünsche ich nichts mehr, als daß es vorangehe, bald daran gehe. Ich hoffe

zu Gott, in deſſen Namen wir das Werk angefangen haben ohne nur je dieſen Ausgang zu ahnen, und auf deſſen Namen wir es auch fortſetzen wollen: Er werde auf's neue ſein Wort ſegnen an unſerm und noch Vieler Herzen und es nicht leer zurückkehren laſſen, und dieſes hoffe ich um ſo mehr, da auffallend ſeine Hand dies Alles ſelbſt, wider meinen Willen, ſo geleitet hat. So will ich denn alle Sorge auf Ihn werfen, und Ihm danken, tauſendmal danken, für Alles, was Er an uns gethan, für Alles, was Er an Ihnen gethan, auch für die Standhaftigkeit, und den Muth, womit Er Sie ausgerüſtet hat, furchtlos und treu ſeinen Namen öffentlich zu bekennen. Der Herr hat Großes an uns gethan; deß ſind wir fröhlich, und noch Größeres wird Er thun; das hoffe ich gewiß. Wir wollen nur beten und Ihm vertrauen! Das Eis iſt nun gebrochen, der erſte und ſchwerſte Schritt gethan; auch das Uebrige wird der Herr zu Stande bringen zur Ehre und zum Preis ſeines h. Namens. Ich bin überzeugt, ſagt Paulus, daß Derjenige, der das gute Werk angefangen hat, es vollführen wird auf den Tag Jeſu Chriſti hin. Oft habe ich gedacht, ob es denn nicht möglich wäre, in der katholiſchen Kirche zu bleiben, ohne die Wahrheit zu verleugnen, aber täglich überzeuge ich mich mehr vom Gegentheil. Gott hat kräftige Irrthümer über dieſe Kirche kommen laſſen; darum weil ſie die Liebe zur Wahrheit nicht angenommen hat zu ihrer Seligkeit. Eigengerechtigkeit iſt der ganze Endzweck dieſer Kirche; das heißt aber Chriſtum und den Glauben verleugnet. Man hat dich gewogen, ſo wird einſt der Richter zu allen Selbſtgerechten ſprechen, und du biſt zu leicht erfunden worden. O, darum lieber, gnädiger, Herr, ſei Chriſtus unſer Ein und Alles, ſeine Gerechtigkeit ſei unſer Hochzeits-Kleid, darein wollen wir uns einkleiden, damit uns ſchmücken, wenn wir einſtens zum großen Hochzeitstage des Lammes gehen werden. Ja, Amen! Es geſchehe! Gott erhalte uns nur ſein liebes theures Evangelium, und gebe uns die Gnade, daß wir es rein und lauter auch auf unſere ſpätere Nachkommen vererben. Machen Sie den Aaron, und ſeien Sie Chriſti Fürſprecher auf Erden, wie Er der unſre dort im Himmel iſt! Gott mit Ihnen! Ich bin

Ihr

im Herrn verbundener

Henhöfer.

Nun ſah man zu Bruchſal und zu Freiburg ein, daß es unklug gehandelt war, einen ſolchen Mann wie den heißſporuigen Pfarrverweſer geſandt zu haben, der Uebel ärger gemacht hatte, und ſchickte einen andern in der Perſon des Decans Jäck von Kirchhofen. Es war dies ein freiſinniger, gewandter Mann, der ſich in ſeiner Art anderwärts gewiß Verdienſte erworben hatte. Freilich kann man ſich eines Lächelns nicht erwehren, wenn er in ſeiner Vertheidigungsſchrift von ſich ſagt:

Pfarrer Henhöfer kennt den Pfarrer Jäck nicht! — Ihn kennt die große Pfarrgemeinde Waldkirch-Hauenſtein, die Gemeinde Bellingen, die

weitausgedehnte Pfarrei Breitnau, die mühevolle Pfarrgemeinde Gütenbach, die Stadt und Landgemeinde Tryberg, — die sechs Dörfer des Kirchspiels Kirchhofen, ihn kennen die Armen dieser Gemeinden. Ihn kannte der unsterbliche, erhabene Fürst Carl Friedrich, Großherzog von Baden, ihn kennt das hohe großh. Ministerium, die Directorien des Donau- und Dreysam-Kreises, ihn kennt die Bischöfliche Geistliche Regierung, die Landkapitel Neuenburg, Tryberg, Breisach, das lesende Publikum, aus der geistlichen Zeitschrift, aus dem Pastoralarchiv, Literatur-Zeitung für katholische Religionslehrer, dem Magazin für Baden, für heil. Handlungen, aus dem kleinen Gebetbuch, aus der Paraphras der Psalmen, aus den Uebersetzungen der kirchlichen Hymnen ꝛc. — All diese mögen zeugen, ob Jäck seit 1792 jemal das Fett einer Pfründe für sich genossen? Ob er jemal seiner Confession treulos geworden? Ob er jemal die ihm anvertrauten katholischen Gemeinden beunruhigte, zertrennte, und den Spaltungen preisgab?! — Ob er außer Kost, Kleidung und nöthig häuslichen Bedürfnissen, jemal das Vermögen seiner Kirche für sich mißbraucht, oder vergeudet habe? — Aermer auf dem, im Geruch einer fetten Pfründe stehenden Pfarrdienst, als ich es jemal war, biete ich meinem Fürsten diese reiche Pfründe wieder an. Wenn mein Fürst meines Dienstes mich unwürdig findet, so trete ich gerne zurück.

Ich würde sogar freiwillig zurücktreten, wenn mein inneres Gefühl einer Unwürdigkeit mich bezüchtigte.

Ein armer, weder auf Prunkehre, noch auf Luxusvermögen Anspruch machender Sterblicher, der Monate lang in Mühlhausen mit zwei Suppen und Wasser vorlieb nahm, bescheidet sich gern mit dem kärglichsten Schicksal, wenn er nur seinen frohen, freien, kindlichen Sinn errettet und in sich bewahret, sollte es auch in einem Kerker sein. Der in Christus Freie, ist eben so frei im Kerker, als er es im Sitz der fettesten Pfründe wäre.

Der Eingang seiner Antrittsrede auf den 23. Februar 1823, den 2. Sonntag in den Fasten lautet:

Geliebte Pfarraugehörige!

Es wird euch auffallen, einen dem Greisenalter nahe stehenden Verweser, dasigen Seelsorger vor euch stehen zu sehen! — Wenn ich euch die Ursache meiner Bestimmung unter euch erkläre, so werdet ihr die ganze Sache von einer Seite aufnehmen, die euch zum Trost, und zur Beruhigung gereichen wird. Euere Höchste Landesherrliche und Bischöfliche Regierung, nehmen den sorgvollsten Antheil an dem Gemeindlichen Wohl eures Vaterorts. Durch den aufgeregten Drang nach Belehrung, in dem was dem Menschen noth ist, durch den daraus entstandenen Hunger nach dem Worte des Lebens, ist in euern Gemüthern eine ungewohnte neue Bewegung entstanden, die, wenn sie nicht mit zarter Schonung und Liebe behandelt wird, in stürmischer Unruhe die Herzen betäuben kann. Diese Schonung, diese Liebe, glaubten die Höchsten Behörden in dem Herzen eines in der Seelsorge lang erfahrenen Geistlichen zu finden. So erhielt ich den Ruf, die einstweilige Leitung dasiger Pfarrei zu übernehmen. Da ich keine größere Seligkeit kenne, als Jesus

Christus den Gekreuzigten zu verkünden, das wohlthätige Licht seiner Wahrheit zu verbreiten, zu der unversiegbaren Quelle seiner unendlichen Erbarmungen und Gnade, in den süßen Tröstungen seines Wortes und seiner Geheimnisse, die durstenden Seelen hinzuführen, so könnt ihr es Euch denken, liebe Pfarrgenossen, daß ich mit freudigem Herzen meine Heimath, die Bequemlichkeiten meines Haushalts, die geliebten Freunde, und die vielen mir so lieben Kinder meiner Seelsorge verließ, in der freudigen Hoffnung, Gotteshand habe mich in euere Mitte geführt, unruhig gewordene Herzen zu beruhigen, im Keime liegenden Zunder der Uneinigkeit und gemüthlicher Spaltung zu unterdrücken, brüderliche Liebe, freundschaftliches Wohlwollen, christliche Schonung, gegenseitige Nachsicht zu beleben, und so fromme Herzen zu vereinigen, die ja alle in Jesus, durch Jesus, und mit Jesus, nach einer Seligkeit des Lebens ringen. —

Nehmet mich, Geliebte! mit Güte und Zutrauen unter euch auf! — Meine Predigten und Unterweisungen werden nicht hochtrabend und gelehrt, nach weltlichem Beifall ringen; einfach und schmucklos, werde ich die Lehre unsers Heilandes euern Herzen anempfehlen, auf uns und den Zustand unsers Lebens anwenden. Und indem ich euch erbaue, mich selbst erbauen, indem ich euch an die Pflicht eines christlichen Wandels vor Gott erinnere, mich selbst dazu ermuntern, oder darin befestigen, damit wir:

a. Vereinigt auf dem Weg, welcher ist Jesus Christus voranschreiten; und

b. einer herrlichen Zukunft entgegen gehen, die einst an uns soll offenbar werden. Hiezu giebt uns das heilige Evangelium eine Anleitung, die wir nun betrachten wollen. Bereitet hiezu mit Gott euere Herzen! Ich fange an im Namen des Herrn Jesus Christus!

Dazu war es ein in seiner Art toleranter Mann, der in einem etwas wässrigen sentimentalen Gedicht das „Ideal seiner Kirche" besingt:

Hier sammeln alle Völker sich,
Gott anzubeten brüderlich.
Wer da, wer dort geboren sei,
Ist hier dem Gottfreund einerlei.

* * *

Denn dieses Tempels Grundstein ist
Gott selbst, an den sich alles schließt.
Gott schrieb, als er sein Volk beschrieb:
Mein sind die Völker, und mir lieb.

* * *

So sammeln einstens alle sich,
In Gottes Wohnung brüderlich.
Dann tönt, wie froher Flötenklang,
Von Gott der einzige Gesang! —

Henhöfer zeichnet ihn in seiner Vorrede zum Glaubensbekenntniß Seite XLV–XLVIII:

„Er ſprach wenig vom äußerlichen Chriſtenthum, und behandelte auch alles Aeußerliche mit einer Art, daß man wohl ſah, er ſetze keinen beſondern Werth darein. Manches änderte er, anderes ließ er ganz weg, ſo daß wenn ich irgend der Art etwas gethan hätte, des Geſchreis nun kein Ende ſein würde.

Seine Predigten waren rein evangeliſch, handelten von Chriſtus, und dem in der Liebe thätigen Glauben; und da ſie nun mit den meinigen und mit der Ueberzeugung der Leute übereinſtimmten, ſo kamen ſie ihm auch zur Kirche. Nebſt den Sonntagen hielt er auch kleine Anreden über einen Text oder ein Kapitel der heiligen Schrift an den Werktagen, um den Leuten die lateiniſche Meſſe wieder ſchmackhafter zu machen, und ſie mit der fremden Sprache auszuſöhnen. Vom Pabſte, von der alleinſeligmachenden Kirche, von der Heiligenanrufung, vom Chriſtus im Tabernakel redete er wenig, und äußerte ſelbſt Meinungen dabei, die gar nicht katholiſch waren. So leugnete er privatim, und wie ich hörte, auch öffentlich die weſentliche Verwandlung des Brodes und Weins beim Abendmahl, und erklärte, in Hinſicht der Anbetung der Hoſtie, daß man nicht das Brod, ſondern nur Chriſtum in dem Brode anbete, der ja überall nach ſeiner Verheißung zugegen ſei, wo zwei oder drei in ſeinem Namen verſammelt ſeien. Die Meſſe behandelte er mehr als Abendmahlsfeier und uneigentliches, denn als eigentliches Opfer, wie dies auch eine kurze Erklärung derſelben in ſeiner Pſalmen-Ueberſetzung ausſpricht. Vom Concilium Tridentinum wollte er wenig, vom Diöceſankatechismus gar nichts hören, überhaupt meinte er, daß dieſe Diöceſe im Vergleich mit der Oberländer noch ſehr im Schatten des Todes und der Finſterniß ſitze. Fürwahr, wenn dieſer Mann im Gemmingen'ſchen Gebiete Decan geweſen, und nur halb ſo frei gedacht und gehandelt hätte, ſo wäre all dieſes bei weitem nicht geſchehen. Er war auch der erſte, der Mühlhauſen das Zeugniß gab, daß die Leute ſowohl in Erkenntniß, als auch in chriſtlich-frommem Sinne gebildet ſeien, und der mehrmals bezeugte, daß er nebſt aller Trennung dennoch wünſchte, daß ſeine und viele Gemeinden des Landes dieſen Sinn hätten. Auch meinte er, es ſei in meiner Behandlung, und beſonders damit gefehlt worden, daß man mich aus der katholiſchen Kirche ausgeſchloſſen habe.

Mehrere Menſchen wurden durch dies Betragen wieder mit der Kirche ausgeſöhnt; andere aber, und gerade die Umſichtigeren,

und im Evangelium Erfahrensten wollten der ganzen Sache nichts zutrauen. Sie waren durch die bisherige Behandlung und den seitherigen Geist der katholischen Kirche zu sehr verschüchtert, und meinten auch aus den, wie beim vorigen Pfarrverweser auf's neue angefangenen Zusammenkünften mit den steifen Katholiken, und aus einzelnen Reden auf Hinterlist und Betrug schließen zu können. Der vorige Verweser, hieß es, hat mit Prügeln drein geworfen, dieser legt seidene Stricke; doch ist es nur darauf abgesehen, uns in diesem entscheidenden Augenblick zu fangen; ist einmal dieser günstige Zeitpunkt vorüber, so wird man uns schon sagen, was wir und unsere Kinder zu thun und zu glauben haben. In ihrem Verdachte, den sie einmal auf die ganze Sache geworfen haben, bestärkte sie noch dieses, daß man die Kinder in der Schule mehr vom Religiösen abzog, und sie dagegen mit Gesang, Geographie ꝛc. beschäftigte, selbst auf Unkosten der vorgeschriebenen nöthigen Gegenstände, denn sie sollen oft in zwei Monaten keine Schrift zu Haus mehr geschrieben haben.

Auch gefiel ihnen nicht, daß Herr Decan Jäck die kleinen Kinder so sehr an sich zog, und ihnen Kreuzer und Zucker austheilte. Sie hielten alles für einen fein angelegten Plan, Eltern und Kinder zu gewinnen, einzuschläfern, und so wieder mit der katholischen Kirche auszusöhnen. Diese Versöhnung war nun freilich auch der Zweck der Sendung des Herrn Decan; die Mittel wird man ihm überlassen haben. Alle Bemühungen dieses Mannes waren daher größtentheils fruchtlos und eitel, die Leute blieben bei ihrem Vorhaben und Entschlusse. Man fürchtete die alte Verfinsterung, die man noch täglich vor Augen sah, fürchtete neuere noch größere Verfolgungen. Ohnehin hatte auch die katholische Kirche, die sonst eine so bezaubernde Kraft für den Katholiken hat, durch diese beiden Hirten vollends all ihr Ansehen verloren, denn sie kamen nur, um einer den andern zu widerlegen; und jeder sagte: Die Kirche lehrt's. Es blieb also beim Uebertritt."

Man könnte freilich diese Zeichnung, wenn man die allerdings in ihrer Art meisterhafte Vertheidigungsschrift Jäcks liest, für etwas stark und übertrieben halten, denn man kann sich recht gut denken, wie Jemand ohne Heuchelei durch Nachgeben und Geduld eine so schwere Aufgabe zu lösen versuchte. Allein in seinem Schlußbericht bestätigt Jäck selbst was Henhöfer gesagt, und scheut

ſich nicht die an ſich rein kirchliche Sache, in beliebter Weiſe politiſch zu verdächtigen. (Siehe folgendes Kapitel.) — Allein er war zu ſpät gekommen und auch Henhöfer bat unter dem 7. März bei der evangel. Kirchenbehörde um Aufnahme in die evangeliſche Kirche. Seine Eingabe lautete:

Großherzogliches Hochpreisliches
Miniſterium!

Gehorſamſte Bitte des geweſenen Pfarrers Henhöfer von Mühlhauſen, Freiherrlich von Gemmingen'ſchen Gebietes, um die Aufnahme in die evangeliſch-proteſtantiſche Kirche.

Was Freiherr von Gemmingen unter dem 29. Januar in einer Eingabe an Seine Königliche Hoheit ausſprach, und worum er damals in ſeinem und im Namen eines Theils der Gemeinde Mühlhauſen bat, iſt ſo ganz meine Ueberzeugung und Bitte, daß ich mich mit vollem Herzen daran anſchließe. Ich habe mich nämlich durch ein vierjähriges, anhaltendes, mit Gebet verbundenes Forſchen der heiligen Schrift, als dem ewig unfehlbaren Worte, der Quelle chriſtlichen Glaubens, von Tag zu Tag mehr überzeugt, daß in katholiſcher Kirche ſo manche Satzungen ſind, die in der heil. Schrift keinen Grund haben und dem wahren Chriſtenthum mehr ſchädlich als nützlich ſind. Ueberdies wurde ich noch in letzter Zeit auf Lehren hingeführt, die tief in's Weſen des Chriſtenthums eingreifen, und nicht nur in der h. Schrift keinen Grund haben, ſondern auch mit derſelben in Widerſpruch ſtehen. Als ich zum erſten Male dieſe für mich traurige und niederſchlagende Entdeckung machte, ſo gab ich ſogleich, ohne noch öffentlichen Gebrauch davon zu machen, einem biſchöflichen Vikariate zu Bruchſal davon Nachricht, mit der Bitte, mich gefälligſt aus dem Worte Gottes zu widerlegen, wenn ich irre, um nicht in Zukunft als Heuchler dazuſtehen. Allein ſtatt deſſen wurde mir die Pfarrei abgenommen, und ich aus kathol. Kirche ausgeſchloſſen; jedoch mit dem Vorbehalt der Wiederaufnahme, wenn ich mich in Freiburg, oder Bruchſal eines Beſſern wolle belehren laſſen. Ich ſchlug Freiburg als den paſſendſten Ort dazu vor, erhielt aber innerhalb 4 Monaten weder Antwort noch Weiſung. Dieſe Zwiſchenzeit benutzte ich nun, um die Reſultate meiner Forſchungen immer mehr mit der heil. Schrift und zugleich auch mit dem zu vergleichen, was die Reformatoren der evangeliſchen Kirche in ihren ſymboliſchen Büchern und anderen Schriften ausgeſprochen hatten, und fand, daß dieſe meine durch Leſung der heil. Schrift gewonnene Ueberzeugung dem Worte Gottes und den Lehrſätzen der evangeliſchen Kirche ganz gemäß ſeien. Ich entſchloß mich daher, meiner ehemaligen Gemeinde zu folgen, und zur evangel. proteſtantiſchen Kirche überzugehen, und bitte hiemit gehorſamſt ein Hochpreisliches Miniſterium wolle mich gnädigſt in dieſe Kirche aufnehmen, und den Geiſtlichen des Landes zur ferneren Wirkſamkeit beizählen.

Gewiß nicht zeitliche, noch irgend andere Nebenabſichten haben mich zu dieſem Schritte verleitet, ſondern blos meine Ueberzeugung, und die Ueber-

einstimmung der Lehrsätze der evangel. Kirche mit meiner Ueberzeugung. — Indem ich nun diese meine unterthänige Bitte zur baldigen Entscheidung gehorsamst vorlege, habe ich die Ehre hochachtungsvoll zu verharren

Eines Großherzoglichen Hochpreislichen Ministeriums

unterthänig gehorsamster

Carlsruhe, den 7. März 1823. Henhöfer.

Die Antwort vom 18. März 1823 lautete:

Ministerium des Innern.

Evangelische Kirchensection.

Carlsruhe, den 18. März 1823.

Vorstellung und Bitte des gewesenen Pfarrers Henhöfer von Mühlhausen um Aufnahme in die Evangel.-Protestantische Kirche und in die Zahl der evangel. Geistlichen des Landes.

Beschluß.

Demselben ist hierauf zu erwiedern:

daß bei den von ihm bereits öffentlich an den Tag gelegten erforderlichen Vorkenntnissen dazu die Aufnahme in die evangel. Kirche keinem Anstand unterliege; hinsichtlich der gebetenen Aufnahme unter die evangel. Landesgeistlichkeit aber erfordere, wenn man auch hiezu in seine hinlängliche Befähigung, seiner gedruckten Confessionsschrift zufolge in keinen Zweifel zu setzen Ursache habe, doch die Form, daß er sich zum Wenigsten einem theologischen Colloquium unterwerfe, zu dessen Vornahme man ihm also den 10. d. Mt., Vormittags 10 Uhr, in dem diesseitigen Sitzungszimmer bestimme und zu welchem er hienach eingeladen werde.

Am 6. April 1823, dem Sonntag Quasimodogeniti, wurde die junge Gemeinde durch Decan Sachs mit ihrem Gutsherrn und dem größten Theil seiner Familie und ihrem Pfarrer durch Decan Sachs aus Carlsruhe nach einer Ansprache auf Grund von 1. Corinther I, 30: „Von welchem ihr auch herkommt in Christo Jesu, welcher uns gemacht ist von Gott zur Weisheit, Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung" in die evangel. vereinigte Kirche aufgenommen.

Damit endet die erste Periode der Lebensgeschichte Henhöfers. Es schließt eine Reihe großer innerer und äußerer Kämpfe mit sich und der römischen Kirche. Henhöfer war in die evangel. Kirche getreten um der Ruhe und des Friedens seiner Seele willen. Aber sein Gang war ein Gang aus Kampf in Kampf.

5. Kapitel.

Henhöfers Uebertritt und seine Bedeutung. Zustand der evang. Kirche. Weitere Entwicklung der Dinge. Henhöfer nach Graben. Durch Ehre und Schande. Anfechtungen und dunkle Stunden. Nach Spöck.

Der entscheidende Schritt war geschehen, und Henhöfer in die evang. Kirche aufgenommen. Ist auch das, was einem solchen Schritte vorangeht: die innerliche Scheidung und Entscheidung das Wichtigste, so ist gleichwohl doch nicht zu übersehen, daß auch die äussere Entscheidung, die That des Uebertrittes eine tiefe und weitgreifende Bedeutung hat. Welche Bedeutung aber gerade Henhöfers Uebertritt wie für ihn selbst, so auch für die ganze Kirche hatte in die er trat, geht erst wohl klar aus der Verfassung und dem Zustande hervor, in welcher sich damals das kirchliche Leben im Großherzogthum befand. Im Jahre 1821 war die Kirchenvereinigung, die Union der lutherischen und reformirten Kirche zu Stande gekommen. Die altbadischen Lande waren lutherisch, die neubadischen, die durch Napoleon dem Markgrafen Karl Friedrich zufielen, die Pfalz — gemischt, mit überwiegend reformirter Bevölkerung. Allein das Bewußtsein und Gedächtniß dessen, was man in der angestammten Confession hatte, was im Laufe der Jahrhunderte innerhalb der Confession, sowohl in der Pfalz als in der alten Markgrafschaft, erstritten und erlitten worden, war zum größten Theil verschwunden oder verdunkelt. Der gemeine Rationalismus hatte beide Kirchen ihres besten Gehaltes beraubt und nur das Schlimme des confessionellen Unterschieds war geblieben: daß sich Lutheraner und Reformirte, Angesichts der römischen Kirche, gegenseitig verunglimpften und der Lutheraner den Reformirten einen Spitzkopf, und der Letztere den Ersten einen Dickkopf schalt; daß man sich bei Simultankirchen vor dem Gottesdienst wohl auch prügelte um den Vorrang in der Kirche, und die reichen Reformirten die armen Lutherischen darben ließen; daß die Lutheraner die Hostie, und die Reformirten das Brod beim heiligen Abendmahl hatten, war bei der Vergleichgültigung des Be-

kenntniſſes zum tiefſten Unterſchied der beiden Abendmahlslehren geworden. Warum uns alſo trennen? ſo frug man. Sind denn die Unterſchiede wirklich ſo weſentlich, daß man nicht in einer Kirche Gott im Geiſt und in der Wahrheit anbeten kann? Die Lutheriſchen mögen von ihren beſondern äußerlichen Dingen abſehen, und die Reformirten von den Ihren, und ſie ſind beiſammen. In dieſem Sinne konnte der §. 2 der Unionsurkunde entſtehen.

Daraus erklärt ſich auch, daß die Union in Baden wenig oder gar keinen Widerſtand in den Gemeinden fand; den wenigen, blos um äußerlicher Dinge willen (wie um des Brodes ſtatt der Hoſtie) renitirenden Gemeinden, gab man Freiheit. Wenn ſo geſchichtlich feſtſteht, daß die Union in Baden als eine Lehrunion hauptſächlich durch die Indifferenzirung (Vergleichgültigung) der Bekenntniſſe entſtanden und möglich geworden, ſo ſoll damit nicht geſagt werden, daß dies der alleinige Grund war. Schon lange vorher waren in beiden Kirchen Verſuche zu einer Union im poſitiven Sinne gemacht worden mit wechſelndem Erfolg; Erlaſſe waren ausgegangen, die befahlen jeden harten Ausdruck „ſonderlich gegen die Evangeliſch-Reformirten mit chriſtlicher Mäßigung zu vermeiden.“ S. Vierordt, Geſchichte der evangel. Kirche in dem Großherzogthum Baden — II. Band. Seite 413—425. Es war ein Lieblingsgedanke, den der greiſe Karl Friedrich in ſich trug, ein Fürſt, der bei allen ſeinen Handlungen zeigte, wie ſehr ihm die Pflege eines bibliſchen Chriſtenthums am Herzen liege. Durch den damaligen Kirchenrathsdirektor Brauer ließ er in dieſem Sinne Schriften ausarbeiten (1803.) Karl Friedrich ſah ſeinen Wunſch nicht mehr erfüllt. Als aber das Jubelfeſt der Reformation im Jahr 1817, dem durch die Freiheitskriege allenthalben erwachten religiöſen Aufſchwung und Gefühl einen beſtimmteren kirchlichen Ausdruck gab und darnach das Land im Jahr 1818 eine konſtitutionelle Staatsverfaſſung erhielt, wodurch die neuen Landestheile, mit Aufgeben ihrer früheren Verfaſſung unter Kurfürſten und Markgrafen, mit einander verbunden wurden, wachte der Gedanke wieder auf, ob man nicht eben durch ſolch eine Verfaſſung die neuen evangeliſchen Landestheile kirchlich verbinden könne. Aus einzelnen Gemeinden in Stadt und Land kam die Bitte um Vereinigung. So kam der Erlaß im Jahr 1819 von Großherzog Ludwig, der eine Anbahnung erlaubte, jedoch mit dem ausdrücklichen Bemerken, daß dabei „die mildeſte,

ſchonendſte Behandlung redlicher Zweifel beobachtet und jeder Gewiſſenszwang auf das Sorgfältigſte vermieden werde." So lag im Begehren nach Vereinigung zugleich auch ein gewiſſer politiſcher Zug der ganzen damaligen Zeit, bei dem das religiöſe Bedürfniß freilich nur die zweite Stelle einnahm. Zugleich darf nicht vergeſſen werden, daß in der damaligen unirenden Synode freilich unter mancherlei rationaliſtiſchen Elementen doch auch tiefere Gemüther ſich fanden, die mit allem Ernſte und beſonderer Liebe den Aufbau der Union im poſitiven Sinne anſtrebten. Zudem aber hatte die Synode von 1821 einen kirchlichen Inſtinkt und eine Pietät für die ererbten kirchlichen Bekenntniſſe und Inſtitutionen. Die Union daher blos als ein Werk des Unglaubens und der Gleichgültigkeit und des geiſtlichen Todes darzuſtellen, iſt ebenſo ungeſchichtlich als ſie als ein Werk des Glaubens und der Blüthe des religiöſen und kirchlichen Lebens zu preiſen; vielmehr iſt ſie ein treues Spiegelbild der damaligen Zeit in ihren lichten und dunklen Farben.

Das tiefere religiöſe Leben aber, das in den Kirchen und unter den Kanzeln ſeine Befriedigung nicht fand, hatte ſich entweder ſcheu von der Kirche in kleine engere Kreiſe geflüchtet, oder in entſchiedenen Gegenſatz zur Kirche geſtellt. In der Geſtalt des Pietismus und des Separatismus erſcheint vornemlich das poſitiv gläubige Leben in der badiſchen Kirche. Schon im 17., namentlich aber im 18. Jahrhundert wußte man von beſondern Erbauungsſtunden bei uns. (Siehe den Bericht des Inſpektors und der Fratres der Klaſſe Sinsheim unter dem Pfarrer Brug 1749, in der Regiſtratur der Pfarrei Reihen), ferner Beier, Pfarrers zu Sennfeld Leben 1777 und die Nachrichten über Pfarrer Hartmann in Dietlingen 1780. In den 70er Jahren fand man Gemeinden, wo nach beendigtem Gottesdienſt Abends die Leute ſich ſammelten und in der Bibel laſen und Lieder ſangen. Im Jahr 1767 ſagt Karl Friedrich in einem Erlaß, daß dieſe Stunden nachgeahmt werden ſollten, „ohne Beſorgniß eines etwa daher entſtehenden Namens der Pietiſten." Durch den überhand nehmenden Unglauben der 90er Jahre, durch die Drangſale und Noth der Jahre 1806—17 hatten ſich Chriſten aller Konfeſſionen die Hand reichen lernen; wo nur Leben erwachte freute man ſich daran, ſei's nun in evangeliſcher oder katholiſcher Kirche. Fenneberg, Boos, Sailer, die katholiſchen Prieſter, ſtanden im innigſten Verkehr mit der

reformirten Anna Schlatter; der lutherische Perthes mit seinen reformirten Brüdern Passavant in Frankfurt und der katholischen Fürstin Gallitzin. So sammelte auch die bekannte Frau von Krüdener in unserm Lande kleine Kreise um sich, leider eben nicht aus den besten Elementen zusammengesetzt, so daß ihr der Aufenthalt in Baden verboten wurde. Auch in Karlsruhe hatte sich ein solcher Kreis um sie und Jung Stilling gebildet, der seine Andachtsstunden hielt und längere Zeit durch einen von England ausgesandten genferischen Prediger Ami Bost besorgt wurde. In Karlsruhe galten namentlich der damalige Fiskalatsdirektor Fein und Rath Ruf*) für das Haupt des dortigen christlichen Kreises. Aber auch in andern Orten, namentlich auf dem Kamme des Schwarzwaldes und gegen Pforzheim z. B. Kleinsteinbach, Singen — sammelten sich Leute zu besondern Erbauungsstunden. Von Württemberg erhielten die „Stunden" immer noch kräftige und gesunde Nahrung, weil sie von dort her mit Bengel'schem und Rieger'schem Geiste getränkt wurden. Immerhin aber verhielten sich diese Zusammenkünfte in den Schranken der kirchl. Ordnung, wenn auch da und dort über dem Grübeln über der Offenbarung St. Johannis manches Andere Nothwendige versäumt wurde. Aber ein Grundzug bezeichnet jene gläubigen Kreise durchgehends: Das vollständige Verzweifeln an der äussern Kirche und das Warten auf eine neue. Wohl brachen sie aus Pietät und Schonung nicht mit der bestehenden, aber sie war für sie bereits auf den Tod angesehen. Darum auch jener Rath an Henhöfer nicht auszutreten, der sich jetzt, da die Stunde näher kam, in stärkerer Weise und mit Begründung wiederholte. So schreiben Freunde:

Heidenheim an der Brenz, den 4. Febr. 1823

Verehrter Freund und Bruder im Herrn!

In der Hoffnung, daß diese Antwort auf Ihren theuren Brief vom 16. Jänner Sie wieder bei Ihrem verehrlichen Gönner, Herrn von Gemmingen, in Steinegg antreffen werde, bezeige ich Ihnen mit Gegenwärtigem meinen herzlichen Dank für Ihre freundschaftlichen Mittheilungen. Ihre traurigen Erfahrungen in Baden, zusammengehalten mit ähnlichen Erfahrungen Pfar-

*) „Die Versammlungen bei Direktor Fein und Rath Ruf sind unsers Wissens rein pietistisch und ultrafromm, ihre Mitglieder haben sich nicht von der Landeskirche getrennt" ꝛc. (Bericht der evangel. Kirchensektion an das Ministerium des Innern.)

rer Lindls und anderer Wahrheitszeugen in Baiern, ferner Pfarrr Boos in Oesterreich und vorher auch in Baiern, Pfarrer Bosts in Frankreich und zuletzt in Hessen-Darmstadt, ferner des Hrn. Dr. de Valenti in Sachsen-Weimar, Professor Leander v. Eß in Marburg, dann mit den gewaltsamen Maßregeln gegen die Erbauungsversammlungen im Vogtland, ähnlich in Pommern, die nur durch die weise Vermittlung des edlen Kronprinzen von Preußen noch abgewendet wurden; desgleichen mit den Angriffen gegen die Missions- und Bibelvereine in der freien (?) Schweiz, mit den neuesten Verfügungen gegen die Privatzusammenkünfte, Missionssache und Brüdergemeinen in den russisch-deutschen Provinzen, so andere gleichförmige Bewegungen der Mächte der Finsterniß gegen die unaufhaltsam fortschreitende Gewalt des Lichtes in allen Ländern und Welttheilen sind wahrlich kräftige Beweise von dem Geiste unserer Zeit, von der Einigkeit der Synagoge des Satans mit den Gewaltigen dieser Welt in katholischen, lutherischen, reformirten oder altkirchlichen griechischen Formen, wie in den Kasten der Brama, Hindu und anderen Opferpriestern aller Art; sind wahrlich unverkennbare Beweise von der Eile des Drachen, seine Anhänger in aller Welt zu sammeln, und zu dem furchtbaren Kampfe mit den Anhängern des Lammes und Bekennern Christi in Wort und Wandel zu vereinigen; von der Macht, die dem Thiere verliehen ist, Krieg zu führen gegen jene, die das Zeugniß Jesu Christi haben und das Maalzeichen nicht annehmen; von den mächtigen Wirkungen des falschen Propheten in der römischen und protestirenden Kirche, kurz von der Nähe des Herrn, welchen wir, seitdem der hl. Seher Johannes davon zeugte, nun schon um 1800 Jahre, also ziemlich nahe gerückt sein dürften. — Gottlob, daß wir wissen, an wen wir glauben, und daß wir erfahren haben, daß Christus wahrhaftig der Heiland der Welt ist! Möge seine Gnade alle Gläubigen in den Tagen der Sichtung bewahren, und sie unter keiner Form, sondern nur in Ihm Heil suchen und finden lassen, ausser welchem kein Heil ist, sei jene, welche sie wolle! —

Denken Sie meiner auch ferner in Ihrer kräftigen Fürbitte vor dem Herrn, dessen Gnade und Friede Ihnen von Herzen wünscht

Ihr

geringster Freund und Mitbruder Fr. E. B. v. Heinleth.

Lahr, 24. Febr. 1823.

Geliebter Freund in Jesu Christo!

Mein lieber Vater hat mehrere Briefe an Sie geschrieben, auf deren Beantwortung wir Alle um deßwillen sehnlichst warten, weil über Ihre neue Gemeinde so viele Gerüchte gehen, daß wir sehr wünschten, von Ihnen selbst zu vernehmen, wie Ihre Sachen stehen und was Sie von weltlicher Obrigkeit zu erwarten haben. Es heißt der brave Hr. von Gemmingen habe mit den Ortsvorständen seiner 3 Dörfer den Großherzog in einer Audienz gebeten, eine katholisch-evangelische Gemeinde stiften zu dürfen, es sei Ihnen aber abgeschlagen worden. Sie hätten sich hierauf zur evangelischen Kirche gewendet.

Iſt dieß geſchehen? Wie und wann? Dieß ſind Fragen, die von Käufern Ihres Büchleins ſehr häufig an uns geſtellt werden und die zu beantworten wir auſſer Stand ſind.

Eine ſichtbare katholiſch-evangeliſche Kirche zu ſtiften iſt eigentlich auch das einzig Richtige, was Sie thun können; da unter Chriſten aller Conſeſſionen ſchon lange eine ſolche unſichtbare beſteht, gegründet auf das heilige Wort Gottes in Menſchen, die erkannt haben die Gnade Gottes, die geſchmeckt haben ſeine große Liebe, und die aus wahrer Gottesliebe der Heiligung nachjagen. Dem Herrn von Gemmingen ſollte eigentlich gar nicht verwehrt werden können, irgend ſich zu einer beſtehenden oder nicht beſtehenden Kirche zu bekennen, wenn nur Jeſus Chriſtus dabei der Grund iſt, auf den ſie gebaut iſt, (und das iſt er ja!) da die Landesverfaſſung Gewiſſensfreiheit ausſpricht. Was iſt aber das für eine Gewiſſensfreiheit, wenn ich nicht auch den äußern Gottesdienſt mir ſollte ungehindert wählen können? Nichts doch als ein Popanz! Will man es Ihnen verwehren, oder hat man es gar ſchon gethan, ſo iſt dieß nur ein Beweis mehr, daß die Zeit der Zukunft Chriſti ſehr nahe iſt. Man wird vielleicht ſagen: Wir haben uns erſt (die Proteſtanten und Lutheraner) nach 300jährigem Zwieſpalt nach vieler Mühe vereinigt und können nun nicht dulden, daß wieder neue Spaltungen entſtehen und eine dritte evangeliſche Kirche gebildet werde. Ihr Narren! feget erſt aus den alten Sauerteig, gebt unſern Predigern erſt den Glauben, den Wandel in Heiligkeit und all jene ſchönen Tugenden, die das Herz und den Leib eines Prieſters vor dem Herrn ſchmücken ſollen. Oder könnet Ihr auch dem Geiſt Gottes befehlen, daß er nicht Platz nehme in empfänglichen Herzen, wachſe, gedeihe und Früchte bringe wahrer Gottesfurcht? Seid Ihr ſo vom Eigendünkel, der erſten aller Erbſünden, beſeſſen, daß Ihr meinet, alles mit Eurem Verſtand ergründen, eben machen und endlich die Geſinnungen aller Menſchen über einen Leiſt ſchlagen zu können? O Ihr Thoren und trägen Herzens, hebet erſt an, an Euch ſelbſt, beginnet das Werk an Euch ſelbſt zuerſt, und dann wird es bald beſſer werden.

Verzeihen Sie, verehrteſter Freund, daß ich Sie alſo ermüde, Sachen zu leſen, die Ihnen nicht neu ſind, und daß ich erſt jetzt zur Hauptſache komme. Ihr Glaubensbekenntniß hat ſolchen Abſatz gefunden, daß alle hundert Exemplare bereits längſt verſchloſſen ſind, und daß tagtäglich eine ſolche ſtarke Nachfrage darnach iſt, auch nach Freiburg, Straßburg, Frankfurt und andern Orten, begehrt werden, daß ich deshalb nach Heidelberg an Winter geſchrieben, der, wie Sie mir meldeten die ganze erſte Auflage übernommen hat. Nun höre ich ſo eben, daß in ganz Karlsruhe kein einziges Exemplar dieſer Schrift mehr zu haben ſeie; ich vermuthe daher daß ich wohl keine von Heidelberg erhalten werde und frage bei Ihnen an: 1. ob Sie ſelbſt mir noch mehrere ſchicken können oder 2., ob eine zweite Auflage bereits im Druck iſt, oder 3., ob Sie mir nicht erlauben könnten, eine Auflage von 1000 bis 2000 Stück ſelbſt zu veranſtalten? Auf Gewinn ſehe ich gar nicht. Ich würde das Exemplar einzeln für 12 kr. und in Parthien zu 8 kr. verkaufen. Ich meine,

man muß gleich, weil die Sache noch neu ist damit eilen, auch so wohlfeil als möglich verkaufen, damit Jedermann im Stande ist, sich das Schriftchen anzuschaffen.

Wenn anders Ihre Geschäfte, die gehäuft sein müssen, es Ihnen erlauben, so bitte ich Sie um baldigste Antwort. Die Gnade und der Friede unsers Herrn Jesu Christi sei mit Ihnen, Ihrer Gemeinde und uns Allen.

Ihr

im Herrn verbundener

Joh. Heinrich Geiger, Sohn.

Barmen, den 23. April 1823.

Mein in Christo geliebter Freund und Bruder!

Nun komme ich auf Ihre eigne Angelegenheit, und die Ihrer neuen Gemeinde, und versichere Sie meiner und aller hiesigen Gläubigen, freudigen, herzlichen Theilnahme an dem gethanen wichtigen Schritte, nicht darum weil Sie mit den Gliedern Ihrer Gemeinde dem Aeußern nach unsere Glaubensgenossen geworden sind, — dieß wäre eine fleischliche, irdische Freude; sondern weil Sie zum Heil Ihrer und vieler anderer Seelen zur evangelischen Freiheit durchgedrungen sind, auch vor der Welt, und nunmehr ohne Zwang und Furcht, frei, den hungrigen Seelen das Brod des Lebens reichen, und mit dem lebendigen Wasser tränken können. — Wir reihten uns an so viele Ihrer Brüder und Schwestern an in Wünschen und Flehen um reiche Segnungen vom Herrn dem Erzhirten und Bischof unsrer Seelen, dem einzig wahrhaften und mächtigen Schutzherrn der Kirche Gottes, der die Macht hat über Alles im Himmel und auf Erden, und Sein Regiment führt trotz aller Feinde Wüthen. Er wird sich auch Ihrer und Ihrer, Ihnen selbst gesammelten und anvertrauten Heerde zum Preise Seines heil. Namens annehmen, und Sie nicht Waisen lassen, wenn Sie gleich dem Anfange nach eine kleine Zeit leiden müssen, unter Entbehrung und Mangel, und Anfeindung Ihrer anders gesinnten Nachbarn. —

Ich bleibe unverrückt

Ihr

in Liebe verbundener Freund

Fried. Röhrig.

Früher schon schreibt Freund Josenhans.

Stuttgart, 1822.

Weder ich noch die Brüder meiner Bekanntschaft binden die Seligkeit an irgend eine äussere Kirche, oder halten die unsre für die alleinseligmachende, ungeachtet wir es doch für keine gleichgültige Sache ansehen, in welcher man lebt, ungeachtet es uns nicht einerlei sein kann, nachdem einmal sogar unter den Erweckten unsrer Kirche verschiedene Abtheilungen vorhanden sind, zu welcher von diesen man sich hält. Wir freuen uns über jeden Sünder, der Buße thut, in dem der h. Geist Glauben an die im Evangelio verkündigte

Hülfe und Rettung in Jesu wirken konnte, der wiedergeboren wird, durch den Glauben an Jesum, ein Kind Gottes wird, und nun dem lebt, der für ihn starb, sei er in unsrer Kirche, oder in einer andern, sei er Jud, oder Heid oder Muselmann. Halten sie festen, ruhigen, überlegten Schritt; aber muthen Sie doch auch auf der andern Seite Ihren Richtern nicht zu viel zu, und verhüten Sie Verschuldungen, so weit Sie können. Möge der Herr, der am ersten christlichen Pfingsttage sich so wundervoll, so herrlich an seinen Jüngern und Freunden bewiesen hat, auch Ihrer segnend gedacht und Sie mit den Gaben seines heiligen Geistes erquickt haben zur getrosten Nachfolge in der Ihnen verordneten Glaubens- und Leidens-Bahn! Möge der h. Geist, der ein Geist der Herrlichkeit und Gottes ist, über Ihnen als einem um des Evangeliums willen Leidenden ruhen! Amen.

Indem ich Sie des herzlichsten Antheils von mir und den hiesigen Brüdern versichere, und Sie der Obhut des Herrn empfehle, und um Ihre fernere Liebe bitte, grüße ich Sie in Ihm und verbleibe

Ihr

verbundener geringer

Josenhans.

Nachschrift von Häring.

Die Ansichten und Empfindungen meines alten Freundes Josenhans sind auch ganz die meinigen. Beim einfältigen Aufblick auf den Herrn und dem Herzens-Verlangen, nur Seinen heiligen Willen zu treffen, wird er Sie gewiß nicht irren lassen, sondern leiten und führen und bewahren — und Sie auch bei dunkeln Gängen sehen lassen, daß er der Hirte ist, dessen Stecken und Stab trösten kann. Je kleiner, einfältiger, willenloser und je hingegebener in Sein Allesrechtmachen, desto göttlicher, desto verherrlichender für Ihn — desto seliger für uns. Er wird Ihnen nahe sein, und Gedanken und Schritte und Tritte und Alles so leiten, wie es Seine Weisheit und Gnade für's Beste findet. Es ist ihm unendlich mehr an uns gelegen, als wir fassen können.

Mit inniger Liebe

Ihr

Häring.

Lieber, theurer Herr Pfarrer!

Letzten Mittwoch Abend kamen wir in unserer Ordnung an den 12. bis 20. Vers des ersten Kapitels des Briefs Pauli an die Philipper, des seeligen Riegers Worte schienen mir auf Ihre jetzige Lage so passend und anwendbar, daß ich gleich den anwesenden Brüdern sagte: dieses wolle ich Ihnen doch mittheilen.

Ich thue es bei dieser Gelegenheit unter dem herzlichen Wunsche, daß Sie auch in diesen Worten eines bewährten Knechtes Jesu Christi Aufrichtung, Trost und Zuversicht finden mögen.

Die Gnade unsres Herrn sei mit Ihnen! Amen.

In herzlicher Liebe

Ihr

Josenhans.

Leonberg, den 18. Juli 1823.

Ich kann mir's nicht verſagen, ſie hier folgen zu laſſen: Philipper, 1. Kap. 12—20 Vers: „Ich laſſe euch aber wiſſen, lieben Brüder — es ſei durch Leben und Tod."

Weil man durch eine verfälſchte Nachricht von eines Arbeiters Gang und Werk viel Vertrauen niederſchlagen kann, ſo wird's einem oft nöthig, mehr von ſich zu ſagen, als einem lieb iſt. Weil es aber andern zum Heil geſchieht, ſo muß man's thun. O wie manches hat ſchon einer Hinderniß für's Reich Gottes gleich geſehen, und wenn man's mit Glauben und Geduld angefaßt, Gott darunter getraut und die Geburtsſtunde wacker durchgeſchafft hat, ſo iſt eine Förderung daraus entſtanden.

Paulus war mit einer Kette an einen Kriegsknecht angeſchloſſen, der ſeiner hütete; und wenn das, wie zu vermuthen iſt, abwechſelte, ſo konnte bei der ganzen kaiſerl. Leibwache Nachricht von Pauli Banden auskommen. Durch's geſchmeidige Leiden aber kann man unter ſo vielen Liebhabern ihres eigenen Lebens oft mehr zum dienlichen Salz werden, als durch alles Lehren. Von angeſehenen Weltmenſchen breitet ſich leicht ein Vorurtheil wider die Wahrheit aus; aber wenn ſie der Wahrheit Zeugniß geben, ſo kann ſich von ihnen aus, auch ſchneller eine gute Meinung für die Wahrheit ausbreiten.

Hatten Pauli Bande ſolchen Segen unter denen, die draußen waren, ſo konnten freilich Brüder, oder ſchon zur Gemeinſchaft des Evangelii gebrachte Herzen noch genauer bemerken, wie es Gott mit dieſem ſeinem Knecht ſchaffe, und ſie konnten dadurch aus manchen kleinmüthigen Gedanken aufgerichtet werden. Unter Brüdern konnten aber auch ſchon damals falſche, oder doch heimtückiſche Brüder ſein, die Chriſtum um Haß und Haderswillen predigten, das iſt, unter ſo viel tauſend zu Chriſto bekehrten Juden, waren noch viele Eiferer für das Geſetz. Die waren nun ſehr wider Paulum eingenommen, als von dem ſie dachten, daß er nicht nur den Heiden die Thür zum Glauben zu weit aufthue, und ſie ohne Gemeinſchaft mit Iſrael zu Gott führe, ſondern daß er auch die Juden lehre, vom Geſetz abfallen. Dieſe wollten ſich denn auch das Anſehen geben, daß ſie Chriſtum predigten, aber inmittelſt doch dem Paulo entgegen arbeiteten. Das gibt dann Anlaß zu allerlei Spaltungen. Und weil ſie damit eine Predigt von Chriſto aufbringen wollen, dabei nicht ſo viel Verfolgung zu befahren war, ſo wanden ſie Paulo Bande der Trübſal zu, daß er mehr als ein hitziger Kopf die Leute zu Jeruſalem ohne Noth aufgehetzt habe.

Dem lieben Apoſtel war das freilich nicht ganz gleichgültig. Doch da die unlautern Abſichten mehr Pauli eigene Perſon betrafen, ſo wollte er gerne darüber ſo empfindlich nicht ſein, ſondern Gott zutrauen, daß er die ihm darunter zugedachten Trübſale werde zu mäßigen wiſſen, und ſich freuen, daß inmittelſt doch Chriſti Namen durchdringe. Wie ſich einer heutigen Tags freuen kann, daß jetzt das, worüber ſich Luther, Arnd, Spener und ihre wackern Gehilfen noch ſo haben leiden müſſen, nun doch zur öffentlichen Predigt durchgedrungen iſt, wenn ſchon dieſe, ſo am ernſtlichſten darüber halten, auch wieder ihre Leiden haben, wie ihre Väter.

Den verspürten Segen aber hat Paulus ihrer mit ihm kämpfenden Gebetskraft zugeschrieben, wie noch jetzt mancher spüren kann, was und wie für ihn gebetet wird. Uebrigens ging Pauli Freudigkeit nicht auf eine Gewißheit, daß ihn Gott wieder mit Ehren vom Kreuz herabnehmen werde, sondern vielmehr auf eine Zuversicht, daß er allenfalls auch mit freudigem Bekenntniß Christi daran sterben könnte.

Lahr, den 13. Jan. 1823.

Geliebter und geschätzter Freund in Jesu Christo!

Ihr liebe- und kummervolles Schreiben vom 10. d. will ich sogleich beantworten, und nach den kleinen geistlichen Gaben, die mir des Herren Gnade anvertraut hat, meine unvorgreifliche Meinung und Rath mittheilen. Sie wollen mit einem Theil ihrer Gemeinde die kathol. Kirche verlassen, und zu der evangel.-protest. Kirche übergehen; dem Aberglauben entfliehen und sich dem Unglauben in die Arme werfen. Nicht sage ich dies von Ihnen, auch nicht von Ihren Gemeindegliedern, so lange Sie ihr Lehrer sind, aber sobald Sie zur evangel.-protest. Kirche übergetreten sind, müssen Sie auch als Pfarrer angestellt werden, und da wird man Sie nicht zu Ihrer verlassenen Gemeinde thun, sondern derselben einen Heidelberger Paulianer geben, wo sie zu Zweifler gebildet und dadurch zum höchsten Unglauben übergehen werden. Ihre liebe Gemeindeglieder sind jetzt erweckte Christen und stark im Widerstand; erlangen sie äußere Ruhe, so schlafen sie ein. — Diese erste Erweckung ist nicht die vollendete Wiedergeburt. Bei jener glauben wir es mit Himmel und Hölle aufnehmen zu können, denn es erfüllt uns der heil. Geist mit Gottesfülle und seine Kraft kennt keine Furcht; wenn aber der Geist der Gnade sich, uns weiter zu führen, zurückzieht; wenn wir einen Schritt weiter in der Erkenntniß unsers im Innersten verborgenen Keims der Erbsünde thun sollen, wenn es dunkel um uns wird und nirgends Licht um uns ist und der Geist des Versuchers mit aller ihm von Gott zu unserer Prüfung zugelassenen Kraft auf unser Gemüth wirkt, dann fällt mancher Christ in Muthlosigkeit; der Weg ist ihm zu steil; die Dornen zu verworren. Zum Glück lassen dann die meisten Christen nicht nach mit Beten, Flehen und Ringen bis sie die erste Freudigkeit des Herzens wieder erlangt haben und sind durch ihr ganzes Leben zufrieden, wenn nur der äußere Mensch ertödtet ist. Sie erlangen zwar auch ihres Glaubens wegen ihre Kronen; aber unsern Vorgänger, dem wir gleich sein sollen, weil er auch uns in allem gleich war, der auch in allem gleich uns, nur ohne eigene Sünde, versucht war, haben wir noch nicht erreicht, und doch sollen und müssen wir ihn erreichen, wenn die ganze Absicht seines Kommens in's Fleisch, sein Tragen und Dulden, seine Leiden und sein Tod erreicht werden soll. Und nur eine solche Kirche wird und muß werden, wenn die Verheißungen Gottes erfüllt werden sollen. Die Menschen werden deshalb vom Morgen und Abend, vom Mittag und Mitternacht, aus allen Völkern, Sprachen und Zungen zusammen kommen und eine neue Kirche bilden; und nur zur Vorbereitung einer solchen Kirche, wozu

keine von Händen erbaut nöthig ist, rathe ich und man kann es Ihnen nicht wehren, mit Ihren Gemeindegliedern Privatandachts-Stunden in einem Privathause zu halten, denn dies dürfen auch die Herrnhuter in Carlsruhe und anderwärts. Ihre Bedürfnisse als einzelner Mann sind nicht groß, und lange wird die Zeit nicht mehr sein, wo der Herr der über Land zog, zurück kommen wird; es sind ja dem gläubigen Christen schon Zeichen seines baldigen Kommens genug gegeben und werden sich in diesem Jahre noch Viele ergeben.

Der allmächtige Gott und Heiland Jesus Christus segne und stärke Sie und Ihre liebe Gemeinde, daß sie wachse und zunehme am innern Leben, und stark werde im Glauben, in der Liebe und der Hoffnung.

Ihr

treuer Freund im Herrn

Joh. Heinrich Geiger.

War das die Meinung der Freunde innerhalb der Kirche, so verhielt sich's anders mit den Separatisten, die im entschiedenen Gegensatz und Feindschaft zur Kirche standen. Erst seit dem Jahre 1807 finden sich Spuren von ihnen im Amte Bretten. Aermere Bauern wollten die Kinder nicht taufen noch confirmiren lassen und redeten viel vom „neuen Jerusalem," das sie in Baltimore gründen wollten. Um das Jahr 1818, 20 und 23 treffen wir sie in Weißenstein und Dietlingen, in Unteröwisheim, Gochsheim, Gondelsheim, Flehingen, Bahnbrücken, später auch in Rheinbischofsheim und Wilferdingen. Ihr Haß war vornemlich gegen die Geistlichen und die Sacramente gerichtet. Sie tauften ihre Kinder entweder selbst oder ließen sie ungetauft; so erklärt ein Unteröwisheimer Bauer die Kirche für ein H—haus; die Mutter eines Kindes zu Weißenstein läßt ihr neugeborenes Kind ohne Pflege sterben; erklärt es, weil in der eingesegneten Ehe geboren, für eine H—brut, versagt ihm die Mutterbrust. Als das Kind stirbt, bricht sie in ein schreckliches Wort aus und gibt ihren Geist auf. Bei ihrer Kirche, zu der der Mann zu gehen gezwungen ward, verrichtet derselbe am Grabe, während der Pfarrer betet, seine Nothdurft und verläßt mit einer Menge, in Werktagskleidern erschienener Separatisten, unter Gelächter den Kirchhof. So das Decanat Stein, das übrigens am schärfsten gegen Pietisten und Separatisten eingeschritten wissen wollte und unermüdlich in seinen Anklagen war, vom 26. Februar 1823 (Separatismus-Akten). Sie redeten Jedermann mit „du" an, darum sie auch die „Dutzer" hießen und hatten überhaupt wenig Respect vor göttlicher und menschlicher Ordnung. Später gingen

sie in weißen Kleidern umher, knieten auf der Straße und im Felde plötzlich nieder um zu beten und wichen dann Niemanden aus, verkündeten den Weltuntergang in nächster Zeit ꝛc., kurz: Ministerium, Amt, Geistlichkeit hatte mit ihnen ihre liebe Noth. Dennoch wurde gegen sie weislich verfahren. Der Großherzog erließ ein Schreiben, wodurch den Gondelsheimer Separatisten die mit 15 fl. über jeden verhängte Strafe aufgehoben wird „indem er es nicht für zweckmäßig erachte, die Separatisten mit einer gegen religiöse Schwärmerei immer vergeblich kämpfenden Strenge zu behandeln." Die Geistlichen wollten besonders scharf eingeschritten wissen und doch trugen sie an diesem separatistischen Treiben eine nicht geringe Schuld. Der ungeistliche Wandel so Vieler, die Geistliche hießen, hatte Manchen aus der Kirche getrieben, der an einen solchen Schritt sonst nicht gedacht hätte. Noch erinnern sich Leute der Zeit, da man Geistliche jagen, tanzen, Karte spielen und kegeln sehen konnte, sogar an Sonntagen; kaum oft die Zeit habend den Jagdrock mit dem Kirchenrock zu vertauschen; dazu die faden und geschmacklosen Moralpredigten, oder die noch schlimmeren Kartoffel- und Heupredigten, wo man mehr in einer landwirthschaftlichen Versammlung zu sein glaubte als in einer Kirche — was Wunder wenn zuletzt die Schafe sich zerstreuten und von den Wölfen zerrissen wurden? Es ist sehr zu verwundern, daß nicht mehr des Jammers wurde.

Auch die Separatisten machten sich an Henhöfer. Hier war, wie sie dachten ein Mann — ausgeschlossen von seiner Kirche, ohne Kirche — ganz gemacht ihr Haupt und Führer zu werden. Sie kamen an ihn mit mancherlei Versuchung, aber Henhöfer war viel zu tief in der göttlichen Wahrheit gegründet und zu nüchternen Geistes, als daß er mit ihnen hätte gemeinschaftliche Sache machen können. Daß er für die Irrenden ein Herz hatte und sie nicht von sich stieß, zog ihm Verdacht und Anklage zu, mit ihnen in genauer Verbindung zu stehen, (Bericht des Pfarrer Fischer in Dietlingen vom 11. Juli 1823.) (Separatismus-Akten).

Fassen wir nun das Obengesagte Alles zusammen, so ergibt sich, daß Henhöfer mit seinem Eintritt in die evang. Kirche und zwar in eine so gestaltete, einen sehr bedeutsamen und folgenschweren Schritt gethan. Er mußte sich sagen, daß er von einem Kampfe in den andern gehe, aus römischem Aberglauben gegen protestant. Unglauben, daß es Funken und Feuer sprühen werde. Damit aber,

daß er sich der Kirche anschloß, sagte er sich förmlich und feierlich von allen Separatisten los, und gab den Pietisten zu verstehen, daß nur im treuen Anschluß an die historisch gewordene Kirche, das kleine Häuflein Licht und Salz werden könne, sonst aber in sich selbst zerfallen müsse bei allem persönlichen religiösen Leben. Henhöfer ist meines Erachtens durch den Eintritt in die evangel. Kirche in mancherlei Leibesgefahr gegangen, aber zugleich einer viel größern Seelengefahr entgangen. Ein Verbleiben in der römischen Kirche mit evangel. Grundsätzen, hätte, wie bei Boos und Sailer, zu einem Rückgang geführt, und ohne gewisse Unlauterkeit nicht wohl bestehen können und mit seinem Tode wäre das Häuflein zerfallen. Ein Separatistenhaupt zu werden, hätte ihn zu Grunde gerichtet; und wenn er, ohne einer bestimmten Confession anzugehören, nur bei dem kleinen Häuflein Erweckter geblieben (wozu ihm alle Anerbietungen gemacht wurden) — wo wäre die Entfaltung seiner reichen Gaben, seine gewaltige Anregung auf die Massen geblieben? Durch seinen Uebertritt in die evangel. Kirche konnte er das in ihr geweckte religiöse Leben verwerthen. Daß in unserm Lande das Sekten- und Separatistenwesen nicht aufkommen konnte und der gläubig gewordene Theil, so weit er unter seiner Leitung stand, gesund und zum Segen der Kirche sich entwickelte, ist vornehmlich sein Verdienst. Die Kirche erhielt an ihm einen gewappneten Streiter gegen alle Irrlehre, die zerstreuten gläubigen Christen einen Leiter und nüchternen Meister, die Separatisten aber einen entschiedenen Gegner. Daß solches aber geschah: „das geschah vom Herrn und ist ein Wunder vor unsern Augen."

War dies die nächste innere Bedeutung seines Schrittes und des seiner Gemeinde, so verfehlte die ganze Sache nicht, ein gewaltiges Aufsehen in der evangelischen und katholischen Welt bis weithin zu machen. So Etwas war seit der Vertreibung der Salzburger nicht mehr erlebt worden und Viele glaubten an die Zeiten der Reformation gemahnt zu werden. Einzelne Uebertritte von einer Confession zur andern waren hin und wieder vorgekommen, aber daß ein katholischer Priester fast ausschließlich nur durch das Lesen der Schrift mit einem Theil seiner Gemeinde evangelisch ward, das war in jener confessionell-gleichgültigen Zeit unerhört. Als darum die junge Gemeinde, nachdem ihr der Antheil an der Kirche und dem Kirchengut versagt worden, bedacht war eine eigene Kirche zu

bauen und einen Pfarrer zu besolden und sie deßhalb einen Aufruf an die Glaubensgenossen erließ, strömten reiche Gaben mit zum Theil herrlichen Briefen hoher und geringer Personen aus allen Gegenden Deutschlands, der Schweiz und Hollands und auch aus der katholischen Kirche zu. Eine Predigtsammlung wurde veranstaltet zum Zweck der Unterstützung der Gemeinde, zu der die bedeutendsten Prediger der verschiedensten Richtungen beitrugen. Könige und Fürsten nahmen sich der Sache an. In dem evangelischen Pfarrarchiv zu Mühlhausen ist eine Correspondenz von beinahe 200 Briefen aufbewahrt, unter der sich Namen wie Luise, Großherzogin von Sachsen, Friedrich Wilhelm III. und der Kronprinz von Preussen, Graf Auersberg in Wien, Graf Recke von Volkmarstein, Graf zu Dohna, Generalsuperintendent Röhr in Weimar, Anna und Cleopha Schlatter, Zeller in Beuggen, Leander van Eß, Professor Bleek, Pauli in Lübeck, von Bülow in Frankfurt, Schubert in München, Lindl in Barmen u. A. finden, ein redendes Zeugniß, welchen Eindruck die Sache machte. Sie war auf aller Lippen der Freunde wie auch der Gegner und wurde in Kirchenzeitungen nach rechts und links angegriffen und vertheidigt. Von einer besondern Vertheidigungsschrift werden wir weiter unten hören. An ihrem kleinen Theile aber hat die Sache allenthalben die Gemüther wieder für evangelisches Leben interessirt, das vorhandene gestärkt und das Bewußtsein inniger Zusammengehörigkeit der zerstreuten Glieder erhöht. Daher datirt sich auch der weite Verkehr, in welchem Henhöfer persönlich und brieflich mit so vielen ausgezeichneten Leuten stand.

Aber vor und während dieser Zeit war Henhöfer auf seiner „Wartburg" nicht unthätig; brauchte er auch die Bibel nicht mehr zu übersetzen, auslegen durfte er sie doch. In der Schloßkapelle zu Steinegg, die allerdings sehr klein war, predigte er Sonntags und in der Woche. Das waren die viel geschmähten und gefürchteten „Zusammenkünfte in Steinegg." Der Zudrang war außerordentlich, von allen Seiten strömten die Leute zu. Hören wir noch einen betagten Augen- und Ohrenzeugen aus jener Zeit. „Ich war zu Kleinsteinbach als Geselle bei meinem Meister Brickel, einem Schreiner, der Henhöfern seine Erweckung dankte und mit ihm sehr innig stand. Er nahm mich mit, in der Nacht brachen wir auf, die 5 Stunden weit nach Mühlhausen zu gehen. Ich selbst hatte meine innere Unruhe, die ich von drunten am Rhein mitgebracht, weggeworfen

und wollte in die Welt hineinleben, und dachte nicht daran, daß ich dort hören sollte, was ich noch nicht gehört. Als wir hinkamen, war der ganze Schloßhof gefüllt, in die Kirche zu kommen war keine Möglichkeit. Mein Meister führte mich durch die Gänge des Schlosses, damit ich durch die Sakristei käme und doch etwas hörte. So stand ich in der übervollen Kapelle gerade unter der Kanzel. Als ich gar den Mann kommen sah, mußte ich mich fast des Lachens erwehren — „was wird der wissen", dachte ich. Aber als er anfing, da verging mir alles, er deckte so mir mein Herz auf, daß ich nicht wußte wohin schauen; dann predigte er so gewaltig von der Liebe Gottes in Christo, daß es mir ging wie Vielen in jener Zeit — „der Baum fiel auf einen Streich." Da war ein katholischer Vogt auch gekommen, der hatte sich's vorgenommen die Predigt Wort für Wort zu schreiben und dann bei Amt und Geistlichen anzuzeigen, aber schon bald hörte das Schreiben auf; die schweren Thränen hingen ihm in den Augen und als die Predigt zu Ende war, ging er hinein in die Sakristei und bat auf die herzlichste Weise um Vergebung. — Ein Säufer und Spieler hatte sich wenig Wochen später mit uns aufgemacht ihn zu hören — es war um ihn geschehen. Mit Thränen der Buße kam er nach Hause und bat Alle um Vergebung, so daß seine Frau ihn anstarrte — und ihn mit Schimpfworten überschüttete, weil er ein Betbruder geworden sei. Der Mann aber blieb ruhig und ward ein stiller gläubiger Mensch." Es ging eine Geistesmacht und Kraft in dem Kirchlein, die wunderbar die Leute faßte. Freilich war es natürlich, daß sich der Aerger der Geistlichen und der katholisch Gebliebenen steigerte und sie um allen Preis Henhöfer fort haben wollten. In der Kapelle war noch ein steinernes Bild der Maria, eine „schwarze Mutter Gottes", die sollte nicht mehr in der entweihten Kirche bleiben. In der Nacht stieg ein Mann durch das Fenster und holte sie heraus und trug auf dem Rücken in der hellen Mondnacht das schwere Kleinod hinunter nach Mühlhausen. Herr von Gemmingen sah dem guten Mann zu und ließ ihn ziehen. Aber fort sollte Henhöfer. Schon vor der Zeit des Uebertritts hatte, während Henhöfer auf die Antwort wartete, von Seiten des Ordinariats der damalige Pfarrverweser Baumann eine Eingabe an das Oberamt gemacht folgenden Inhalts:

Großherzogliches Ober-Amt!

(Herrn Baron von Gemmingen zur bald gefälligsten Erläuterung.

Pforzheim, den 1. Sept. 1822.

Großherzogliches Oberamt.)

Geziemende Vorstellung des Pfarrverwesers Baumann zu Mülhausen und Tiefenbronn, die religiösen Zusammenkünfte bei Pfarrer Henhöfer im Schlosse zu Steinegg betreffend.

In der verehrlichen Verfügung des Großherzoglichen Oberamts vom 11. Juni l. J., wodurch unter b. alle heimliche Zusammenkünfte, Versammlungen, einzelne Partheien, streng in der Gemeinde Mühlhausen untersagt sind, und die Dawiderhandelnden streng und unnachsichtlich bestraft werden sollen, wird zugleich das Pfarramt aufgefordert Anzeige zu machen, wenn dagegen gehandelt werden sollte.

Seit der Publikation erwähnter verehrlichen Verfügung wurden mir namentlich nur zwei dergleichen heimliche Zusammenkünfte in Mülhausen angezeigt. Beide wurden an Einem Sonntage im Juli, eine Morgens, die andere Abends oder vielmehr Nachts gehalten. Die Morgens war im Hause des dasigen Bürgers und Schneidermeisters Scharvogel — unter Leitung des berüchtigten Schreiners Brougier, des Haupturhebers dieses traurigen Wirrwarrs in dieser Gemeinde. Außer mehreren Mühlhäusern waren auch gegen 18 oder 20 Evangelische aus dem Württembergischen zugegen. Die Abends oder vielmehr Nachts war im Hause des Vogts Rund — ohne Licht. —

Als ich nun gleich unter der Hand erfahren habe, daß die getreuen Anhänger des Pfarrers Henhöfer, besonders so lange der Haupt-Erleuchtete und Schriftgelehrte Brougier wieder im Ort war, noch manchmal heimliche Zusammenkünfte hatten, so hatte doch schon im Ganzen mehr erwähnte Oberamtliche Verfügung guten Erfolg, und sie würde ganz gewiß ihren wohlthätigen Zweck im ganzen Umfange erreichen, wenn nicht der Vogt Rund — der eifrigste und stärkste Anhänger des Herrn Pfarrer Henhöfer und seiner Lehre wäre. —

Indem sich nun die Anhänger des Herrn Pfarrers Henhöfers zu scheuen scheinen in Mühlhausen ihre Zusammenkünfte fortzusetzen, so gehen sie um so kecker in die Stunden des Pfarrers Henhöfer, die er seit seinem Aufenthalt im Schlosse zu Steinegg sehr fleißig hält. — Besonders an Sonntagen, da setzt dieser Herr sein verderbliches Unwesen fort, weßhalb er doch von seiner Pfarrei förmlich abgerufen wurde; unterhält so nicht nur den Zunder der Zwietracht und des Hasses in der Gemeinde zu Mühlhausen, sondern bringt ihn noch in volle Gluth und Flammen. Ohne allen Zweifel ist sein Aufenthalt in der Nähe von Mühlhausen weit gefährlicher und nachtheiliger, als wenn er noch als wirklicher Pfarrer im Orte Mühlhausen wäre.

Besonders stark waren die Zusammenkünfte bei Pfarrer Henhöfer im Schlosse zu Steinegg am letzten und vorletzten Sonntage. Zahlreich strömten ihm die Mühlhäuser zu; zahlreicher als ihrem Pfarrgottesdienste in Mühlhausen, den sie seit Henhöfers Abwesenheit auffallend nachlässig besuchen. —

Auch bei zehn Tiefenbronner-Henhöferianer waren am letzten Sonntage in der Stunde bei Herrn Pfarrer Henhöfer in Steinegg im Grundherrlichen v. Gemmingenſchen Schloſſe.

Da mir beide Orte Mühlhauſen und Tiefenbronn zur ſeelſorglichen Verwaltung übertragen ſind, ſo kann ich dieſem unheilſtiftenden Unfuge in Steinegg durchaus nicht ſtill zuſehen. — Im Gegentheile halte ich es mir zur ſtrengen Pflicht, davon Einem Großherzoglichen Oberamte gewiſſenhafte Anzeige zu machen, und Wohldaſſelbe um ungeſäumte ſchnelle und kräftige Einſchreitung gegen dieſe geſetzwidrigen religiöſen Zuſammenkünfte in Mühlhauſen, und jetzt insbeſondere im Schloſſe zu Steinegg geziemend und nachdrücklich zu erſuchen.

Was in Mühlhauſen als geſetzwidrig verboten iſt, wird wohl in Steinegg als geſetzwidrig nicht geduldet werden können. — Am beſten für das ganze Gebiet wäre es, wenn Herr Pfarrer Henhöfer ganz aus dem Gebiete weg, und zwar weit weg (!!) gewieſen würde, ſonſt gibt es keine Ruhe. — Wenigſtens erlaube ich mir ein Großherzogliches Oberamt geziemend zu erſuchen,

„dem Pfarrer Henhöfer das Stundenhalten auf das ſtrengſte
„zu unterſagen, ſowie den Mühlhäuſern und Tiefenbronnern
„auf das ſtrengſte die Zuſammenkünfte bei demſelben verbieten
„zu laſſen."

Ohne Großherzoglichem Oberamte im Mindeſten Etwas in Ergreifung geeigneter Maaßregeln gegen dieſe verbotenen Verſammlungen vorgreifen zu wollen, hielt ich unmaßgeblich für's ſicherſte, die Klubb einmal ausheben zu laſſen, denn ſo würde es dieſen Menſchen unmöglich gemacht, ihr Heil im Läugnen zu ſuchen, und das würde gewiß am beſten wirken. —

Vorläufig will ich auch die Anzeige machen, daß ſich am letzten Marien-Feſte (Maria Himmelfahrt) mehrere Henhöferianer ſelbſt in der Kirche zu Mühlhauſen erkühnt haben, über meine Predigt zum Aergerniß der Katholiken zu föppeln und zu ſpöttelu.

Unterlaſſen dieſe Menſchen dieſes ungeziemende ärgerliche Betragen nicht, ſo ſind Scandale bald nicht mehr in der Kirche zu verhüten. — Wenn irgend ein ſolcher Auftritt zwiſchen den Katholiken und Henhöferianern in der Kirche vorfällt, ſo kann ich zum Voraus verſichern, daß ich nicht daran Schuld bin, denn ich ermahne nach Kräften zur Duldſamkeit.

Mülhauſen, am 27. Auguſt 1822.

Baumann, Pfarrverweſer.

Die Antwort Gemmingens lautete:

(Concept einer Antwort,
auf die mir durch das großherzogl.
Oberamt Pforzheim mitgetheilte Beſchwerde des Herrn Pfarrverweſers
Baumann.
Steinegg, den 12. Sept. 1822.)

Auf die Vorſtellung des Herrn Pfarrverweſer Baumann vom 27. v. M., welche mir aber erſt geſtern von dem Hochlöblichen Oberamt brevi manu

zur Erläuterung zugesendet wurde, habe ich die Ehre sogleich das Nöthigste zu erwiedern.

Vor allem bemerke ich, daß weder mir, noch Herrn Henhöfer die verehrliche Verfügung des großherzogl. Oberamts vom 11. Juni. l. J. bekannt ist, worauf Herr Baumann im Eingang sich bezieht. Diese muß in unserer Abwesenheit, als er in Bruchsal, und ich in Karlsruhe war, nach Mühlhausen gekommen sein. Dem sei aber wie ihm wolle, so haben die Besuche, welche Herr Pfarrer Henhöfer in meinem Haus von seinen Freunden erhält, durchaus nicht die Beschaffenheit, welche ihnen Herr Baumann unterlegt. Es nimmt mich allerdings wunder, wie Herr Baumann sich erlauben mag zu sagen:

„Er könne diesem Unheil stiftenden Unfug in Steinegg, „durchaus nicht stille zusehen, sondern müsse im Gegentheil von Großh. Ober„amt die ungesäumte, schnelle und kräftige Einschreitung gegen diese gesetz„widrige religiöse Zusammenkünfte pflichtmäßig verlangen, indem wohl das, „was in Mühlhausen als gesetzwidrig verboten ist, auch in Steinegg als „gesetzwidrig nicht geduldet werden könne."

Ich bin daher als Hausvater und als Freund des Herrn Henhöfer doppelt verpflichtet die Wahrheit zu vertheidigen und einem hochlöbl. Oberamt eine Ansicht des ganzen Verhältnisses zu geben.

Wenn durch die erweckenden Predigten und lichtvollen Erklärungen der Evangelien des Herrn Henhöfer etwas Ungewöhnliches in unserer katholischen Gemeinde erschienen ist, wenn viele Seelen aus dem tödtlichen Schlaf erwachten, inneres Leben und Erkenntniß von dem bekamen, was einzig Noth ist, dankbar es in ihre Herzen aufnahmen, und stets begierig waren, immer mehr und mehr Heilswahrheiten zu vernehmen, so konnte dieses wohl nicht so stille hergehen, ohne daß die geistliche Behörde aufmerksam wurde, welche endlich — als der Aberglaube, die Lüge und die Verläumdung jedes Mittel sich erlaubt hatten, diesen Mann zu verkleinern — Ihn nach Bruchsal berief, nicht nur allein um ihn zu hören, sondern gleich das Hervorgerufene, und durch ihn in's Leben getretene Gute, in dem Entstehen gewaltsam zu unterdrücken. Dieses für jeden eifrigen Christen so niederschlagende Ereigniß kam jedoch für Henhöfer, als für uns alle nicht unerwartet. „Haben sie mich verfolgt, so werden sie auch euch verfolgen," und wahrlich man sieht es recht deutlich bis auf den heutigen Tag, wie wahr unser lieber Heiland gesprochen hat.

Während nun Herr Pfarrer Henhöfer der Entscheidung seiner Angelegenheit von höherer Behörde täglich entgegen sieht, und unterdessen seinen Aufenthalt theils bei mir, theils bei andern guten Freunden genommen hat, bekömmt er ganz begreiflich Besuche von vielen Orten, worunter denn auch natürlich seine so nahe gelegenen Pfarrkinder, die ihn so dankbar lieben, nicht fehlen. Es wurde in solchen Besuchen freilich nicht von den Freuden der Welt, sondern vom Wort Gottes gesprochen, wie dieses bei eifrigen Christen nicht anders zu erwarten ist. Von einem förmlichen Stundenhalten (dieser dem Antichrist so lächerlichen, als unausstehlichen Sache) war durchaus

keine Rede. Der Herr Decan Lechner von Neuhausen schrieb unter dem 27. v. M. an mich, in dieser nemlichen Angelegenheit, auf Veranlassung des Herrn Baumann, ich antwortete ungefähr das nemliche mit dem Bemerken, daß wenn zahlreichere Besuche bei Herrn Pfarrer Henhöfer ihm unangenehm wären, sich hierin auch nach seinem Wunsch benommen werden soll. Es kamen wirklich den nächsten Sonntag darauf sehr viele Mühlhauser zu mir, wovon kein Einziger ihn gesprochen hat. Der Endzweck dieser Leute war, mich um Rath zu fragen, denn sie wollten sämmtlich in der Audienz Sr. K. Hoheit den Großherzog bitten: den Herrn Henhöfer ihnen wieder als Pfarrer zu geben selbst im Fall eines Uebertritts. Ich hielte sie zurück, und ermahnte sie, vorerst die täglich zu erwartende Entscheidung von höherer Behörde abzuwarten, welches sie dann auch annahmen und ruhig nach Hause gingen. Seit dieser Zeit kamen nicht mehr viele Leute zu Herrn Henhöfer, die wenigen Besuche, welche er oder ich von christlichen Männern erhalte, gedenke ich aber keineswegs abzuweisen; so wie auch gewiß das Hochlöbliche Oberamt schwerlich zu denen, etwas stark nach spanischer Inquisition riechenden Vorschlägen, des ein wenig unbehutsamen Herrn Baumanns sich hergeben wird.

Das sind die religiösen Versammlungen, welche so unrichtig beurtheilt werden. Es ist in der That ein trauriger, auffallender Beweis vom antichristlichen Reich unserer Zeit, daß man allenthalben stille Versammlungen frommer Leute oft gewaltsam auseinander treibt, während die anstößigsten, sittenverderblichsten und ärgerlichsten Dinge öffentlich ungestört ihren Fortgang haben. Ich könnte davon ganz neue auffallende Belege unserer Gegend aufführen; warum giebt man denn diese nicht bei Amt an?

Herr Baumann soll mir doch beweisen, was dann für Unheil stiftender Unfug in meinem Hause statt hat? Die Unterredungen Herrn Henhöfers mit uns, oder andern Freunden, die uns dann und wann besuchen, haben die reinste Absicht, und doch spricht Herr Baumann von Unterhalten des Hasses, und der Zwietracht, von Gluth und Flammen in der Gemeinde Mühlhausen. Er soll einmal unparteiisch beide Partieen prüfen, wenn er es im Stande ist, und dann sehen, welche eines bessern Gehaltes ist, die welche für, oder welche gegen Herrn Henhöfer ist. Es ist durchaus keine Empfehlung für Ihn, daß er den finstersten, abergläubischsten und zum Theil den boshaftesten Subjecten Gehör gibt, glaubt, und sie noch unterstützt. Wenn er sich über nachlässigen Besuch seiner Predigt beschwert, so prüfe er sich erst selbst, ob die Schuld nicht vielleicht an ihm liegt. Henhöfer hat sich nie darüber beklagt. Wer das Evangelium getreu erklärt, Christum den Gekreuzigten und seine Liebe für uns predigt, mit einem selbst erfahrenen Herzen; Wer Geist und inneres Leben in seine Worte legt, der wird immer genug Zuhörer haben. Paulus sagt: 2. Tim. 1—3. „Behalte das Vorbild der gesunden Lehre, die du von mir gehört, in Glaube und in Liebe" und ferner: Gal. 1, 8. „Wenn auch wir, oder ein Engel des Himmels euch ein anderes Evangelium predigt, als wir euch gepredigt haben, der sei verflucht." — Es wird so häufig der Fehler gemacht, in welchen auch Herr

Baumann gefallen ist, daß man glaubt, die Leute hängen alle an dem Menschen Henhöfer. Der Geist seiner Lehre ist es, der die Seelen bindet, wer diese einmal recht gefaßt hat, der wird ihn auch treu bewahren durch alle Stürme, welche Verleumder, Finsterlinge und Ungläubige gegen ihn erregen, und so wird er auch hier noch segensvoll fortblühen, wenn schon dem Mann ein anderer Wirkungskreis angewiesen ist, der hier es zuerst wagte, die Wahrheit furchtlos und freimüthig zu verkünden. Warum will doch Herr Baumann den Herrn Pfarrer Henhöfer so gerne weit von uns verbannen? Warum nennt er diejenigen, die seinen Unterricht im wahren Christenthum freudig annehmen, Henhöferianer, und nicht Christen, nach dem Hauptsinn der ächten Lehre? Will Herr Baumann gegen Herrn Henhöfer kämpfen, so gebrauche er doch lieber die 2. Corinther 10. 4. („denn die Waffen womit wir kämpfen sind nicht fleischlich, sondern göttlich stark, Festungswerke zu zerstören, wir zernichten Trugschlüsse") vorgeschriebene geistliche Waffen, als die weltliche Macht, und suche sich alles zu verschaffen, für sein eigenes Beste, was dem Bischof zu Laodicea gerathen wurde. „Offenb. 3. 10. Ich rathe dir: kaufe bei mir im Feuer erprobtes Gold, damit du reich werdest, und weiße Kleider damit du dich bedecken könnest, und die Schande deiner Blöße nicht offenbar werde; und Salbe, um deine Augen damit zu salben, damit du sehend werdest!" v. Gemmingen.

Die Angabe des Pfarrverwesers über jene Verfügung war laut Schreiben des Oberamts vom 21. Sept. 1822 unwahr. — Allein am 13. Sept. sagt eine neue Klagschrift von Pfarrer Lechner in Neuhausen: „Henhöfer müsse fort, es werde dort ein Sektengeist, Separatismus, ein Geist der Unordnung, der Widerspenstigkeit, auch in Hinsicht der Staatsanstalten erweckt." Das letztere war das rechte Zündwort, womit man sich half. „Nothwendig wird es von Tag zu Tag mehr, daß Henhöfer durch höhere Verfügung aus der ganzen Gegend entfernt werden muß." Herr von Gemmingen schreibt an diesen Herrn unter dem 31 August:

Euer Hochwürden
Besonders Hochgeehrter Herr Decan!

Auf das unter dem 27. dieses an mich erlassene Schreiben, welches mir aber erst gestern Nachts spät eingehändigt wurde, habe ich die Ehre zu erwiedern:

Wenn man es anstößig finden will, daß Herr Pfarrer Henhöfer mit den guten Freunden die ihn besuchen von Christenthum spricht, so wird er sich auch darin nach ihrem Wunsch zu benehmen wissen. Haben Sie doch keine Sorge, daß die Bewohner des Gebiets durch seine Grundsätze beschädigt werden, wollte Gott! sie hätten alle Christum so im Herzen wie er ihn gepredigt hat.

Ich beziehe mich hier auf meine Antwort von gestern die unter einem folgt.

Nur bitte ich, nicht so weit gehen zu wollen, daß wenn Leute zu mir kommen, denen Christus lieb geworden ist, und wir uns aus einem guten Buch, und durch christliche Gespräche erbauen, Sie dieses verhindern wollen. Euer Hochwürden dürfen nicht fürchten, daß dadurch sogenannte Stunden entstehen, die Ihnen verhaßt zu sein scheinen, denn es nehmen blos dann und wann, ein oder mehrere gute Christen Abends an einer Betrachtung Theil, die ich mit den Meinigen zu lesen pflege.

Diese stille Hausandacht, welche jeder Familie zu wünschen wäre, würde ich mir auf keinen Fall nehmen lassen. Ich danke Gott, daß er in meinem Hause ein Licht angezündet hat, verlöschen will ich es mit seiner Gnade nicht mehr lassen.

Ich beziehe mich auf meine frühere Bitte vom 28. Juli, doch ja nichts zu unternehmen, welches mich zu einem auffallenden Schritt zwingen würde.

Mit bekannter Achtung verbleibend

Euer Hochwürden

aufrichtiger J. von Gemmingen.

So ersuchte später Decan Jäck Henhöfern in aller Artigkeit, aus den Grenzen zu gehen, aber er wich nicht. Da wandte man sich denn an die kath. Kirchensection, um, mit der evangelischen in Verbindung, ihn wegzubekommen. Die höchst interessanten Aktenstücke, namentlich auch der evangel. Kirchensection, die ihre Legitimität auf so eigenthümliche Weise wahrt und nun die Sache Henhöfers vertheidigen muß, theilen wir mit:

Großherzogliches Badisches Hochpreisliches
Ministerium des Innern.

Katholische Kirchensection.

Gehorsamster Bericht des Decan Jäck, seine Mission für Mühlhausen, Amts Pforzheim, betreffend.

Die durch den Henhöfer bewirkte Spaltung in den religiösen Meinungen seines Pfarrvolks sehe aus dem Gesichtspunkte an, aus welchem Hochpreisliches Ministerium unterm 16. Februar 1813, Nr. 110 die Spaltung politischer Meinungen der Geistlichkeit zur Maßnahme pastoralen Benehmens darstellte.

„Durch den mit allen Künsten der Popularität unter das Volk gestreuten Samen des Mißvergnügens mit der bestehenden Verfassung und den Institutionen des Staatshaushaltes, durch die erkünstelte Anleitung, das Volk deraisoniren zu lernen, sei der versteckte Plan verbunden, das Volk vom Fürsten und seinen Regierungen zu trennen, um hierdurch einen anarchischen Zustand zu bewirken, der sich eigne, tiefere Plane zur Reife zu bringen."

So sehe ich den durch zahllos gewordene religiöse Erweckungsinstitute, Bibel-, Tractatgesellschaften ꝛc. in die Gemüther der Gläubigen eingestreuten

Samen der Unzufriedenheit mit den bestehenden und sanctionirten kirchlichen Regierungen, die von den Coryphäen einer After-Mystic gegebenen Anleitungen über kirchliche Lehr-Systeme zu deraisoniren, für gelegte Minen geheimer Pläne an, die Gemüther im Glauben zu entzweien, eine religiöse Anarchie zu bezwecken und in derselben andere gemeinschädliche Pläne zu verwirklichen.

Wenn Handhabung der Legitimität im Politischen als Grundpfeiler der Staaten-Consistenz beachtet wird, so muß Handhabung der Legitimität im Kirchlichen als Grundpfeiler der Christusreligion angesehen werden. Das Volk von dem legitimen Kirchensystem nach Willkür des Eigendünkels und der Privat-Ansicht unbeachtet ableiten lassen, heißt die Explosion einer Mine beschleunigen.

Nach diesen Ansichten wendete ich meine Aufmerksamkeit auf den Character dasiger Pfarrgemeinde.

In einer zahlreichen Gesellschaft dasiger Bürger von divergirenden religiösen Meinungen sah ich einen muntern, freundschaftlichen Ton herrschen, der mir ein gutes Vorurtheil für die Bürger selbst einflößte. —

Die populären, vielleicht auch trivialen Sarcasmen ihres gewesenen Pfarrers über religiöse Geheimnißlehren, über Nebendinge, die sich dem Volke angehängt hatten, wollen der Eitelkeit der denkenden oder denkenwollenden Landleute (schmeicheln, denn) der Einfalt der Väter entwachsen, klüger als die Henne zu sein, schmeichelt dem Küchlein zu sehr, als daß es nicht wie ein Recensent gaxen sollte; die lebhaften Radottaten des Pfarrers von innerem Christus, innerer Vernichtung, neuer Creatur, Glaube, der alle Werke verbannt, Liebe im Glauben afficirten in mystischen Schwingungen die dunkeln Gefühle der Liebensdürftigen zu sehr, als daß sie sich nicht wohlbehaglich daran wiegen sollten. (Der Styl ist hier im Original sehr unklar; durch obige Einschaltung wird der Satz wenigstens verständlich.)

In diesen Menschlichkeiten glaubte ich ein zwar verlobtes aber reges Geistesleben und Gemüthlichkeiten zu finden, die in den Schulkindern widerstrahlten. So wurde mein gefaßtes, gutes Vorurtheil für dieses Völklein gehoben. Mit herzlicher Theilnahme ertheilte ich am zweiten Fasten-Sonntage den Unterricht in der Vor- und Nachmittagspredigt und in der Katechese. Das Volk theilte meine Theilnahme. Tagtäglich trug ich die Fastenperekopen vor mit homiletischer Erklärung. Die Neuheit der Person und der Sache blieb nicht ohne Wirkung, besonders, da ich täglich die Schule besuchte und die zu Entlassenden noch privat nach meiner Art unterrichtete. Die Kinder fanden sich angesprochen und geschmeichelt; durch sie vermehrte sich in den Familien das gute Vorurtheil auch für mich.

Ich simpler Mensch! glaubte, ich dürfe nun mit dieser arglosen Unbefangenheit fortfahren, und in kurzer Zeit würden alle Gemüther wieder für die legitime kirchliche Form des väterlichen Glaubens sich entscheiden. (!!)

Allein! — die Kinder der Welt sind in ihrer Art klüger, als die Kinder des Lichts; als Henhöfer diese Stimmung gewahrte, so setzte er seine Auserwählten in allseitige Bewegung.

Die Versammlungen hier und in Steinegg wurden ernster und geheim-

nißvoller; auf den 27. Februar wurden alle Erweckten nach Steinegg beschieden. Nach den mystischen Vorbereitungen wurde die schon geschriebene Uebertritts-Erklärung vorgelegt, sich bestimmt zu erklären, ob sie zum Uebertritt in die Evangelische Confession sich entschließen wollen?

Bis zum 28. mußte die unwiderrufliche Unterschrift erfolgen. So unerwartet ihnen der Antrag vorkam, von der Henhöfer'schen Confession nun zur Evangelischen unbedingt überzutreten, so fanden sich doch etliche und zwanzig Unterschriften durch die Autorität der Grundherrschaft und ihres ehevorigen Pfarrers hingezogen.

Ich selbst wurde auf diesen 28. Hornung von der Grundherrschaft von Gemmingen zu Gast geladen.

Während dem mir das Ab- und Zulaufen der restirenden Subscribenten nicht unvermerkt blieb, hatte Henhöfer ein so großes Zutrauen auf meine Einfachheit beschlichen, daß er ganz cordial mich versichert, seitdem er in Steinegg sei habe er mit keinem Mühlhäuser mehr gesprochen, und er mische sich auch gar nicht in ihre religiösen Angelegenheiten.

Eine kurze Weile darauf aber bedeutete er mir, daß er (nos poma notamus) die Grundherrschaft, die Eltern und Kinder, sowie die Mühlhäuser zu diesem religiösen Sinne gebildet habe, und daß Niemand, als nur er ihren Sinn wieder lenken und wenden könnte. „Man lasse mich nur einige Wochen wieder Pfarrer in Mühlhausen sein, so sollen alle wieder katholisch werden; aber man hat mich wider meinen Willen dahin gebracht, wo ich jetzt bin; weder ich, noch die von mir Gebildeten treten mehr zurück; die Sache durch Jemand Anders ändern wollen ist nutzloses Bemühen!!"

Als ich nach Mühlhausen zurückkam, war die Nachricht schon im ganzen Dorfe verbreitet, daß sich mit der Grundherrschaft von Gemmingen, und Pfarrer Henhöfer, etlich und zwanzig Bürger unterschrieben haben, übertreten zu wollen zur Evangelischen Confession.

Somit wurde mein Erscheinen in Mühlhausen die unbeabsichtigte Ursache, die Lossagung von ihrem angeborenen Kirchenglauben zu beschleunigen.

Da ich bei dem katholischen Antheil eine tiefe Bestürzung wahrnahm, so glaubte ich ihrer Beruhigung es schuldig zu sein, am dritten Fastensonntag ihnen ein Wort des Trostes zu sagen. „Seid ohne Sorge für den Bestand der Kirche unsers Heilandes; Er ist der Bewaffnete und Starke, der seine Kirche bewahrt; anfallen kann man sie wohl, von ihr sich trennen können einzelne Glieder; — sie besiegen, ihr Eigenthum, des heiligen Geistes Beistand ihr nehmen, das kann keines Menschlichen Gewalt."

Diese Deutung auf die geschehene Trennung machte die mit einer bis daher gezeigten Neutralität zufrieden gewesenen Neuerweckten auf mich ungehalten.

Ich bin ihnen nun auch ein alter Baalsdiener, der unter milden Worten dem irdischen Brod räuchert und Anbetung huldigt. Nachdem nun diese religiöse Angelegenheit dahier eine solche Wendung genommen hat, so kann ich meine Mission als beendet ansehen.

Jene welche sich zum Uebertritt erklärt haben, werden entschieden dabei

bleiben; die übrigen werden ebenso entschieden die Religion ihrer Väter beibehalten, wenn nicht dem Pfarrer Henhöfer sein mystischer Einfluß auf diese Gemeinde will vorbehalten werden.

Was ich nun hier noch weiter thun könnte, das kann ein anderer Geistlicher auch, besonders, wenn er als Pfarrer hierher ernannt würde, ebenso wohl thun.

Wenn man mich darum wieder heimwärts wollte ziehen lassen, so würde ich es als eine besondere hohe Gunst mit ehrfurchtsvollem Dank erkennen.

Mühlhausen an der Würm, den 5. Merz 1823.

Jäck.

Ministerium des Innern.
Katholische Kirchensection.

Carlsruhe, den 8. Merz 1823.

Nr. 2,449. Bericht des Dekan Jäck, dermalen zu Mühlhausen, vom 5. d. den Zustand dieser Pfarrei und die fortdauernden Umtriebe des gewesenen Pfarrers Henhöfer betreffend.

Beschluß.

Ist demselben zu rescribiren: unter den einberichteten Verhältnissen, und bis der Henhöfer aus der Nähe von Mühlhausen und Steinegg entfernt sein werde, worauf man unterm heutigen höchsten Orts abermal anträgt, die Vorstellungen der bischöflichen Behörde dringendst unterstützend; müsse man recht sehr wünschen, daß der Dekan Jäck die ihm anvertraute Pfarrverwaltung noch fortsetze, dessen humanes, einsichtsvolles, und pastoralkluges Benehmen die allgemeine Achtung verdienet, und erworben hat. Man wird auf die baldige definitive Wiederbesetzung der Pfarrei Mülhausen allen Bedacht nehmen. Was übrigens die Einwohner betrifft, welche sich mit der Grundherrlichen von Gemmingen'schen Familie und dem Henhöfer für den Uebertritt zur protestantischen Confession erklärt haben, so war es nie die diesseitige Absicht, wie die Acten zeigen, und ist es auch jetzt nicht, ihre Gewissensfreiheit hierin auf irgend eine Weise zu stören; man hat nur immer, wie man nach den Landesgesetzen verpflichtet war, nicht zugeben wollen, und darf es noch nicht, daß der Henhöfer eine eigene Secte stifte, weder den Katholicismus noch den Protestantismus bekennend, und da dieser unruhige Mann seiner Schwärmerei keine Grenzen setzt, so kann man eben so wenig gleichgültig zusehen, daß er, als wäre er dazu autorisirt, die Proselitenwerberei immer weiter treibe und dadurch die ihrem väterlichen Glauben noch anhängenden katholischen Unterthanen beunruhige und verwirre, was im umgekehrten Falle die evangelische Kirchensection gleichfalls nicht zugeben würde und dürfte.

2. Ist dieses, unter Anschluß des Dekan Jäck'schen, in vieler Hinsicht merkwürdigen Berichtes, dem Großh. Staats-Ministerium gehorsamst zu eröffnen, und mit Bezug auf die bereits öfters wiederholten Vorstellungen weiter devotest zu bemerken:

Obgleich wir offiziell von dem Uebertritt eines Theils der Gemeinde von Mühlhausen zur protestantischen Confession unter der Anführung ihres

vormaligen katholiſchen Pfarrers und in Geſellſchaft der von Gemmingen'ſchen Familie zu Steinegg, noch nichts wiſſen, ſo läßt uns doch der vorliegende Bericht daran keineswegs zweifeln und wir haben für nöthig gefunden, dem Dekan Jäck unſere desfallſigen Anſichten zu ſeinem eigenen Benehmen, der ohnehin bieder und freiſinnig iſt, mitzutheilen. Es ſollen aber dem Vernehmen nach die Uebergetretenen auch das nach dem badiſchen Edicte unterſagte Simultaneum in der katholiſchen Kirche zu Mühlhauſen und einen Theil des katholiſchen Kirchen- und Schulgutes daſelbſt anſprechen, ja der Grundherr von Gemmingen ſoll ſo weit gegangen ſein, den geweſenen katholiſchen Pfarrer Henhöfer von Mühlhauſen nunmehr als proteſtantiſchen Pfarrer für die dortige neue evangeliſche Gemeinde Eurer Königl. Hoheit zu präſentiren. Wenn nun die zwei erſten Forderungen, ohne Zweifel als ganz widergeſetzlich von der Hand gewieſen werden, ſo vertrauen wir mit eben der derobeſten Zuverſicht, daß auch die dritte, nämlich die anmaßliche Präſentation des Henhöfers auf Mühlhauſen, wo er kaum als katholiſcher Pfarrer abgetreten, kein Gehör finden werde.

Zu was man ſich zu dieſem exaltirten Kopfe fortwährend zu verſehen hätte, geht nur zu klar aus mehr erwähntem Berichte, und aus ſeinem bisherigen Betragen, wie aus ſeinem gedruckten ſogenannten chriſtlichen Glaubensbekenntniß hervor, in welchem die Großh. evangeliſche Kirchenſection den Geiſt Chriſti und des Chriſtenthums eben ſo wenig gefunden hat, als wir.

Es iſt ſicher nicht der Wille Eurer Königl. Hoheit und der ſtaatsweiſen und gnädigſten Geſinnung gegen höchſtdero ſo zahlreichen, getreuen katholiſchen Unterthanen nicht angemeſſen, dieſelben durch einen katholiſchen Exgeiſtlichen, deſſen Fanatismus bisher genugſam kund geworden, fortwährend in unangenehme und ſelbſt ſtaatsgefährliche Bewegung ſetzen zu laſſen, und auf ſolche Weiſe die ihnen, wie ihm garantirte Gewiſſensfreiheit, und die ruhige Uebung ihres Glaubens zu beeinträchtigen.

Wir gönnen ihm jede andere und beſſere Verſorgung; nur hielten wir uns verpflichtet, Eurer Königl. Hoheit die bisherigen Bemerkungen, die ebenſo begründet, als wohlgemeint ſind, ehrerbietigſt vorzulegen.

Miniſterium des Innern.
Evangeliſche Kirchenſection.

Carlsruhe, den 22. März 1823.

Nr. 1514. Dem Großh. Miniſterium des Innern, Kathol. Kirchenſection, haben wir die Ehre auf den gefälligen Erlaß vom 20. d. M. den Uebertritt mehrerer Gemeindeglieder zu Mühlhauſen zu der evangel. Kirche betr. zu erwiedern:

Es iſt einer kath. Kirchenſection ſelbſt bekannt, daß Alles, was in Mühlhauſen in kirchlicher Hinſicht geſchehen iſt, ohne alle und jede Veranlaſſung des dieſſeitigen Religionstheils ſowohl, als der evangel. Kirchengewalt ſich ereignet hat, daß man von allen Vorgängen daſelbſt, die ſich ſeit ungefähr drei Jahren daſelbſt zugetragen haben, keine Kenntniß genommen, ja

die Wahrheit zu ſagen, nicht einmal vollſtändige Kunde gehabt, und auch keine zu erhalten geſucht hat, bis unvermuthet der Freiherr von Gemmingen mit einem Theil der Gemeindeglieder in Mühlhauſen um die Aufnahme in die evangel. Kirche ſich gemeldet haben, eine Bitte, welche man nach der Art, wie ſie angebracht war, und nach den Abſichten, die ihr zum Grund lagen, ſo weit ſolche vor menſchlichen Augen beurtheilt werden können, weder abweiſen konnte, noch durfte. Ebenſo wie man dieſes Ereigniß nicht veranlaßt und herbeigeführt hat, wird man von dieſſeits weder eine Maßregel ergreifen, noch anrathen, die den Rechten, dem Anſehen und der Würde des kathol. Religionstheils, wie ſolche nach den allgemeinen noch geltenden Staatskirchen-Grundgeſetzen, und der beſondern Landes- und Kirchenverfaſſung geſichert ſind, einen geſetzwidrigen Abbruch oder Nachtheil verurſachen könnten.

Bis auf dieſen Augenblick iſt noch über Nichts eine definitive Entſchließung gefaßt und verkündet, als über das, was auf den kirchlichen Uebergang derer, die überzugehen geneigt ſind und auf deren Aufnahme Bezug hat. Ueber den uns mitgetheilten Bericht des kathol. Pfarrverweſers, deſſen Inhalt als in vieler Beziehung merkwürdig angegeben wird, haben wir, ſo weit er das Kirchliche berührt, womit wir uns allein beſchäftigen, und die Politik denen überlaſſen, die dazu berufen ſind, nur das zu bemerken; daß wir die im Eingang aufgeſtellten Grundſätze nicht anerkennen, indem durch ſolche, folgerichtig angewendet, nicht nur über die vor Jahrhunderten ſtattgefundenen, ſondern auch über jede Reformation, worunter wir nicht den Uebergang von einer Religion zur andern, ſondern von einem vielleicht veralteten zu einem andern vielleicht von Menſchenſatzungen gereinigten, kirchlichen Lehrbegriff, außer dieſem aber auch jene anfänglich unbeachteten, kein Aufſehen erregenden glücklichen Verſuche, der Glaubensverbeſſerung verſtehen, durch welche von beſtehenden und von der widerſpenſtigen Vernunft nicht begreifbaren Lehrſätzen, zwar die, ſolche im allgemeinen bezeichnenden, Worte beibehalten, dieſen aber andre, der Vernunft mehr zu ſagende, angeblich in der erſten Kirche urſprünglich herrſchenden, geweſenen Begriffe untergeſchoben werden; (was übrigens früh oder ſpät, ſobald der mit Kraft und Muth ausgerüſtete Mann erſcheint, nothwendig zu einer öffentlichen und allgemeinen Reformation führen muß) wir ſagen, daß durch die in dem Bericht aufgeſtellten Grundſätze über alle und jede und ſomit auch über die letztgedachte Reformation das Verdammungsurtheil ausgeſprochen wird, was wir als richtig weder annehmen können, noch dürfen. (!)

Endlich lehrt die Geſchichte, daß die Reformation von der Zeit an, als ſie geſetzliches Bürgerrecht erhalten, nie ſtaatsgefährlich geworden iſt, indem nie ein proteſtantiſches Land ſich im Revolutionszuſtand befunden hat.

Miniſterium des Innern.

Katholiſche Kirchenſection.

Carlsruhe, den 29. März 1823.

Nr. 3270. Erlaß der Großh. Evangel. Kirchenſection vom 22. d., den Uebertritt mehrer Gemeindeglieder

von Mühlhausen zur protestantischen Kirche, und den gewesenen kath. Pfarrer Henhöfer betreffend.

Beschluß.

Ist hierauf zu erwidern: „Wir sind sehr erstaunt, daß unser Komunikat vom 20. d., obgleich in den bestimmtesten Ausdrücken abgefaßt ganz mißverstanden worden ist. Es war darin durchaus keine Rede von Untersuchung der Gründe, welche den fraglichen Uebertritt veranlaßt haben mögen, noch viel weniger von Abweisung der Uebergetretenen; dem dortseitigen verehrlichen Directorium sind unsere desfallsigen an das Großh. Staatsministerium mehrmals abgegebenen Erklärungen bekannt. Indem wir die Thatsache des geschehenen Uebertritts unterstellten, glaubten wir uns nur zu der Anfrage berechtigt, wie es für die Zukunft mit den Kirchlichen- und Schul-Verhältnissen, nach Ansicht der Großh. evangel. Kirchensection zu halten sei, und ob man die Absicht habe, wie noch immer verlautet, den kathol. Expfarrer Henhöfer als protest. Pfarrer für die neue evangel. (Gemeinde und) Pfarrei anzustellen? was die Großh. Kirchensection hierauf im Allgemeinen geantwortet, und was wir von wohlderselben nicht anders erwarten durften, dient uns zwar zu einiger Beruhigung, besonders über den letzten Punkt, aber nicht zur Aufklärung über den erstern? Und da es doch nach dortseitiger Aeußerung scheint, daß bereits wegen des kirchlichen Uebergangs der Mühlhauser Gemeindeglieder und deren Aufnahme definitive Entschließung gefaßt sei, ohne deren Kenntniß wir außer Stand wären, die in Frage gestellten Kirchen- und Schulverhältnisse gehörig zu ordnen: so können wir nicht umhin, unser Ansinnen um baldgefällige Mittheilung des eben bemelten Definitivum in soweit es darauf Bezug hat, andurch zu wiederholen. Ungern betreten wir jetzt das Feld der Polemik, auf welches uns der verehrliche Erlaß unvermuthet führt. Wir haben in dem Decan Jäck'schen Berichte, das ihm unterlegte Verdammungsurtheil über die Reformation des 16. Jahrhunders, und nun gar über jede andere, nicht finden können. Der gelehrte und biedere Decan Jäck ist bekanntlich selbst ein eifriger Beförderer aller von Zeit zu Zeit auch im Kirchlichen nöthig werdenden Verbesserungen. Man darf nur aufmerksam und uneingenommen den Eingang seines gewiß merkwürdigen Berichts lesen und es ergibt sich offenbar, daß er weit entfernt ist, eine von ihm sogenannte kirchliche Legitimität nur für die kathol. Kirche in Anspruch zu nehmen. Er sieht sie als den Grundpfeiler der Christusreligion, folglich der protestantischen, wie der katholischen Kirche zukommend, an. Er spricht deutlich nur gegen die in unsern Tagen zahllos gewordenen Secten der Erweckten, der Pietisten, Mystiker, Separatisten und anderer Schwärmer, deren Tendenz nicht löblich und heilbringend sein muß, da überall scharfe Mandate gegen sie erlassen werden. Daß Henhöfer seit drei Jahren solch strafbaren Secten-Unfug trieb, ist notorisch und bezeugen die bei dem Kreisdirectorium, bei dem Vicariat, und bei uns erwachsenen höchsten Orts vorliegenden Acten, bezeugt sogar sein gedrucktes Glaubensbekenntniß, dessen Geist der Großh.

evangeliſche Kirchen-Section ſelbſt in dem Erlaſſe vom 30. Nov. v. J. nicht für den Geiſt des Proteſtantismus erkannte, und den kein Unbefangener für den Geiſt des reinen Chriſtenthums erkennen wird. Da ſein Conventikel-Unweſen nicht länger anging, möchte er zwar jetzt der Welt gerne weiß machen (gegen die Notorität der Acten-Zeugniß), daß er weiter nichts, als ſeine und ſeiner Anhänger Aufnahme in die evangeliſche Kirche verlangt habe, woran wir ihn und ſeinen Anhang nie hindern wollten, was wir aber, ſo viel an uns iſt, zu verhindern verpflichtet ſind: iſt die Fortdauer ſeiner Proſelitenmacherei, mitten unter katholiſchen Gemeinden; daher wir denn, wie die biſchöfliche Behörde, der durch die Geſetze begründeten Hoffnung leben, ihn, je eher, deſto beſſer, aus jener Gegend entfernt zu ſehen. Daß die evangeliſche Kirchenbehörde ſelbſt kräftig dazu mitwirke, haben wir aus Hochachtung für Wohldieſelbe nie bezweifelt (!!) Schließlich erlauben wir uns zu dem, was der verehrliche Erlaß über eine bevorſtehende neue öffentliche und allgemeine Reformation geſagt hat, noch Einiges zu bemerken. Es iſt ſonderbar genug, daß die Katholiken, auch die Wohlunterrichteten, erſt von den Proteſtanten erfahren ſollen, worin der wahre Katholicismus beſtehe, und worin nicht; den kennen zu lernen, ſie ſelbſt der Mühe nicht werth halten, und darum ihn in ihren Schriften gewöhnlich ſo ſehr entſtellen! Aber noch ſonderbarer iſt's, daß man glaubt, es könne im Katholicismus die durchgreifende von den allgemeinen Conzilien längſt vorbereitete, und von der Zeit, die alles Mangelhafte aufhebt, allmählig herbeizuführende Verbeſſerung nicht anders, als durch den Uebergang zum Proteſtantismus erfolgen! Wir glauben daran nicht, und eben ſo wenig, daß etwa — Henhöfer der mit Muth und Kraft ausgerüſtete Mann ſein ſoll, der das neue Reformationswerk ausführen werde; „wir haben," verſichert ein berühmter, proteſtantiſcher Schriftſteller, — „keine neuen Reformationen, wohl aber allmählige Annäherung und Ausſöhnung der Kirchenparteien unter ſich zu erwarten. Das iſt zu wünſchen und dieſe Prophezeihung wird auch gewiß in Erfüllung gehen, wenn die Religions-Schwärmerei und Proſelitenmacherei überall keinen Beifall mehr finden.

Pfeiffer.

vdt. Simmler.

Derweilen war Henhöfer unter dem 22. März nach beſtandenem Colloqium unter die evangeliſchen Candidaten aufgenommen und am 11. April in Pforzheim ordinirt worden. Immer hoffte die junge Gemeinde noch, ihren Führer auch zum Hirten und Pfarrer zu bekommen. Aber die katholiſche Kirchenſection ruhte nicht, ſie erließ wieder ein Schreiben, worin ſie anfrug, ob man wirklich gedenke, Henhöfer zum Pfarrer anzuſtellen, „woran man hierorts nicht glaube," natürlich nur um die Sache zur Entſcheidung zu bringen. Hatte ſich die evangeliſche Kirchenbehörde ſchon durch ihr Urtheil

über Henhöfer, das ihr bei jeder Gelegenheit vorgehalten ward, eine Blöße gegeben, so ging sie hier aus Furcht in den Geruch des Pietismus zu kommen, einen wahren Pilatushandel ein, und that der jungen Gemeinde den schwersten Schlag, indem sie ihr ihren geistlichen Vater wegnahm. Wie anders wäre es zu Mühlhausen geworden, wäre er dort geblieben!

Man wollte lieber die junge Gemeinde als den Frieden mit der katholischen Kirche opfern. Henhöfer wurde auf Pfingstmontag nach Rüppurr geladen, einem Dorfe in der Nähe von Karlsruhe, wo er Angesichts seines Landesherrn und der evangelischen Kirchensection predigen sollte. Henhöfer kam und predigte über den Pfingstmontags-Text: „Also hat Gott die Welt geliebet," so eindringlich und ernst, daß trotzdem der Staatsrath Winter sich über diesen „schroffen Pietisten" beklagte, der Großherzog sagte: „Nun habe ich wieder seit 20 Jahren eine evangelische Predigt gehört." Auch Prälat Hebel schreibt von dieser Predigt, daß ihm in derselben besonders die Stelle, wo die Liebe Gottes zu den Sündern verglichen wurde mit der Liebe einer Mutter zu ihrem kranken Kinde, einen Eindruck gemacht habe. Auf diese Predigt hin wurde Henhöfer für 1. Juli 1823 auf die erledigte Pfarrei Graben versetzt.

Graben ist eines jener Haardtdörfer, deren geistlicher Vater Henhöfer später werden sollte, an der Rheinstraße gelegen, ein ziemlich großer und wohlhabender Ort. Zwar hatte der Vorgänger treue Johannesarbeit gethan, aber von geistlichem Leben war wenig zu spüren. Auf Jakobi des Jahres 1823, den 26. Juli Mittags halb ein Uhr, kam Henhöfer mit Herrn von Gemmingen in einem Chaischen ganz stille und unbeachtet dahin gefahren. Im Orte war das Gerücht schon verbreitet worden: „Ihr kriegt einen katholischen Pfarrer"; Andere aber hatten gesagt: „Es wäre der zweite Apostel Paulus". Mit großer Spannung gingen die Grabener dem nächsten Tag, als dem Sonntag entgegen, um zu sehen, was das magere, blasse Männlein mit den seidenen Strümpfen und Schnallenschuhen und dem langen Rocke denn „könne". Aber des Sonntag Morgens trauten sie kaum ihren Augen, als aus dem

Wald und den Feldwegen her Schaaren gezogen kamen und die noch geſchloſſene Kirche umſtanden. Es waren Leute aus Mühlhauſen, aus Pforzheim, aus dem Württembergiſchen bis von Stuttgart her, die in der Nacht aufgebrochen waren, um den Pfarrer zu hören. An ſie hatten ſich Landleute aus andern Gemeinden angeſchloſſen, die mit dem Zuge gingen und mitliefen, ohne je von Henhöfer gehört zu haben und als man ſie frug, zur Antwort gaben: „ſie hätten eben gedacht, wo ſo Viele hingingen, wollten ſie auch mit, zudem ſei ihnen geſagt worden, daß zu Graben ein „arger" Pfarrer wäre." Henhöfer betete zuerſt, leiſe anfangend, aber immer lauter werdend, beim „Amen" des Gebets glaubte die Gemeinde, der Gottesdienſt ſei nun ſchon am Ende, er ſagte ihnen aber, die Predigt käme erſt, es ſei vielleicht doch Mancher da, der heute noch kein Vaterunſer gebetet hätte. Nun predigte er über 2. Corinther V., 19—21.

„Gott war in Chriſto ꝛc. ꝛc."

Hier war er in ſeinem Element und die Rede von der freien Gnade ging gewaltig in dem Grabener Kirchlein, das ſolches noch nicht gehört hatte. Die Leute ſchauten ſtumm und verwundert bald ſich, bald den magern und blaſſen Pfarrer an. Der landesherrliche Decan Sachs aber, der nach der Predigt Henhöfern einzuführen hatte, vermahnte ihn nach dieſer Predigt, „den Leuten das Seligwerden nicht zu leicht zu machen". Bei der Viſitation, die am ſelben Tage ſtattfand, erklärten die Kirchenvorſteher auf die Frage: „ob bei ihnen Verſammlungen oder Pietiſten wären"? „Nein, bei Ihnen ſei Alles einig!"

Aber mit dieſer Einigkeit ſollte es nicht lange dauern. Zu den Verläumdungen und fortwährenden Anklagen der katholiſchen Kirche kamen die neuen aus der Gemeinde und der Umgegend. „In Graben beſuchten mich zu Hauſe und in der Kirche viele Leute. Aber auch in der evangeliſchen Kirche gab es viele Kämpfe, die mir um ſo auffallender waren, je weniger ich ſie erwartet hatte. Kaum glaubte ich mich in dieſer Kirche halten zu können" ſchreibt Henhöfer in ſeinem Lebenslauf. In Graben und in der Umgegend gab's Rumor. Daß die Leute aus ihren Gemeinden gingen zum friſchen lautern Wort und reichgedeckten Tiſche in Graben, wer konnte es hindern und verargen? Dazu brachten die Leute aus der originellen Predigt in Graben manche Dinge mit nach Hauſe, die den

Ohren der Nachbarpfarrer, die sämmtlich Rationalisten waren, ärgerlich klangen. So ließ einer derselben öfters Sonntags das Lied singen „Weicht, unselge Spötter", womit er besonders Henhöfer meinte. Einen fulminanten Bericht sandte ein Decan ein, als aus einer Gemeinde, die etwa 8 Stunden weit von Graben entfernt war, sich ein 15jähriges Mädchen dahin aufmachte, um dort Predigt und Abendmahl zu empfangen, weil, wie sie sagte, „Henhöfer zu Jesu" führe. Das Decanat wurde damals noch von der Kirchenbehörde zu größerer Schonung und Milde aufgefordert.

Als sich die Anklagen mehrten und zuletzt auch zum Landesfürsten drangen, so machte sich Großherzog Ludwig, der nichts auf Hörensagen gab, noch einmal auf, um den verfolgten Pfarrer selbst zu hören. Es war am 28. September 1823, daß der Fürst in Begleitung seines Adjutanten ganz unerwartet in Graben anfuhr und befahl, sogleich zur Kirche zu läuten. Henhöfer predigte gewaltig an jenem Sonntag. Er schreibt im Tagebuch: „der Großherzog in der Kirche. Die Predigt hatte Geist." Als er herauskam sagte der Fürst zu dem damaligen Posthalter, den er bereits umgewandelt fand: „das geht Einem durch's Herz". Von Gemmingen, der kurze Zeit darauf mit dem Großherzog sprach, schreibt über die Predigt und die damalige Lage:

Steinegg, den 17. Septbr. 1823.

Lieber Freund in Christo!

— — — Der Großherzog fieng darauf selbsten gleich an, mir zu erzählen, wie er in Graben gewesen sei und ihm die Predigt wohlgefallen habe. Ich fand aus seinen Urtheilen und Aeußerungen, daß er nebst einer Liebe zum Evangelium doch noch besondere Ansichten von einer Predigt, und von vielen christlichen Anstalten habe. So sagte er z. B.: Gelehrt predigt er nicht — (nemlich Sie.) Das kann man nicht sagen, aber seine Worte gehen an's Herz. Es ist dieses eine schöne Definition von ihm, denn was soll eine gelehrte Predigt ihrer Gemeinde nützen, die sie nicht verstünde; gehen die Worte des ewigen Lebens aber an's Herz, so wird selbes ergriffen, erweicht, tüchtig gemacht sich selbst zu erkennen, und den guten Samen dann aufzunehmen, welcher in der erbarmenden Liebe Gottes in Christo Jesu ausgesäet wird. Dann nur wird eine Ernte zu hoffen sein, welche man durch eine durch hohe Gelehrsamkeit unverständlich gemachte Predigt nimmermehr bezwecken wird. — Ferner sagte Er mir von einem Gleichniß, welches Sie gebraucht hätten, wie durch die Missionäre jetzt das Wort Gottes so reichlich

verbreitet und von so vielen Völkern freudig angenommen würde. Unbegreiflich war mir es, daß ihm dieses fast anstößig war, Er redete von der Basler Missionsunterrichtsanstalt so, daß ich sah, er habe wenig Kenntnisse von ihrer Einrichtung, von ihrem Zweck, und von den herrlichen Wirkungen des ganzen Missionwesens im Allgemeinen. Dieses zu berichtigen dürfte übrigens nach meiner Ansicht doch nicht schwer fallen, wann günstige Gelegenheit eine längere Unterredung gestattete, und der liebe Gott durch ein wohlthätiges Kreuz das Herz empfänglicher für den himmlisch süßen Trost der evangelischen Freudenbotschaft gemacht hätte. Ich schreibe ihnen dieses, lieber theurer Freund, aus Antrieb eines besonderen Gefühls, welches mich freudig hoffen läßt, daß Ihnen gewiß noch Stunden geschenkt werden, wo Sie höchst wohlthätig auf das Herz unseres Fürsten wirken können. Bedarf Er einmal vielleicht in einem kranken Zustand den süßen Trost und der großen Kraft des lieben Evangeliums, wer weiß, ob er sich nicht nach dem Mann sehnt, der ohne hindernde Gelehrsamkeit so verständlich schon an sein Herz geredet hat. Wer weiß, wie Gott noch seinen Sinn gnädig lenkt, daß auch Er ein großes Zeugniß von der unwiderstehlichen Kraft des Wortes von dem gekreuzigten Christus ablegen muß, zum herrlichen Beispiel für viele Andere. — Von dem Benehmen der evangelischen Herren Kirchenräthe ꝛc. in Karlsruhe sprach ich zwar etwas weniges, die Zeit erlaubte es nicht anders, da viele Herren im Vorzimmer waren. Er schien eben keinen großen Werth darauf zu legen, weßwegen ich sehr wünschte, Sie könnten einmal länger mit Ihm reden; bei der Revüe, wo der Krieger wildes Getümmel ihn umgibt, mag wohl kein günstiger Augenblick für die Friedensbotschaft sein. Aber auf Karlsruhe müssen Sie bald gehen, und mit Katz, Sachs ꝛc. sprechen, ich habe mich überzeugt, daß dieses nöthig und gewiß nützlich ist; ich fand bei Katz hin und wieder falsche Gerüchte über Sie, die im Grunde unbedeutend sind, die ich selbst ziemlich schon widerlegen konnte, und welche durch eine einzige Unterredung gewiß größtentheils gehoben würden. Thun Sie es mir und allen welche Sie lieben, ja sich selbst zu Gefallen, und gehen Sie recht bald nach K., ein freundlicher Besuch ebnet oft gar viel aus, wie im Gegentheil eine zu lange Entfernung von Denen, mit welchen man in untergeordneter Verbindung steht, der Verläumdung gar leicht die Thüre öffnet. Denken Sie nur, Brunner wollte auf meine Erklärung wegen dem katholischen Kirchengut etwas schnell erwidern, ja wie mir Maklot sagte, hieß er mich einen Lügner, und sprach sich in recht giftigen Worten aus. Der Großherzog gestattete es aber nicht, und gab, wie er mir selbsten sagte, Befehl, daß da nun einmal die Sache vorbei und geordnet sei, nichts mehr darüber Anzügliches in Karlsruhe, Mannheim und Freiburg gedruckt werden dürfe — in Zeitungen, nun ärgerte sich Cochlaeus und Consorten gar grimmig, und werden wohl an einem andern Ort ihren grüngelben Honig aussprudeln. B. soll sich sehr beschwert haben, daß man ihm das Einrücken versage, da es mir gestattet wurde, und schwatzt viel von Partheilichkeit. — Katz sagte mir, der Großherzog hätte das Gebet in Graben vermißt, was am Ende gebetet wird; da er es besonders liebt, und Katz der Ver-

faſſer iſt, ſo kann ich mir wohl erklären, warum es übel aufgenommen wird, wenn ſie es unterlaſſen.

Leben Sie wohl, der Herr ſei mit Ihnen auf jedem Weg. Amen.

Julius.

Darnach gab's Ruhe für eine Zeitlang, dafür aber mehr Kampf nach Innen. Das Heimweh nach ſeiner frühern Gemeinde, die wenige Frucht, die er in Graben ſah, das Alleinſtehen drückte ihn ſchwer nieder, und es bedurfte alles Troſtes von Seiten der Freunde, ihn aufrecht zu halten. Man vergegenwärtige ſich freilich nur den feurigen Mann, eben ausgeſchloſſen aus ſeiner Kirche, ſeiner Heerde genommen, in der neuen Kirche mit Widerwillen und Verfolgung empfangen, dazu in der eigenen Gemeinde Widerſtand, während von allen Orten die Leute zuſtrömten, dazu ohne nahen Freund, Rath und Beiſtand — und man wird nur die Gnade des Herrn bewundern, die ihn feſthielt. Aber an treuem Troſt ſollte es ihm doch nicht fehlen. Von Mühlhauſen her, wo er geſät und gepflanzt, kamen ihm auch ſüße Früchte ſeiner Arbeit entgegen.

So ſchreibt Frau von Gemmingen an ihn:

Mittwoch früh, 1823.

Lieber Herr Pfarrer!

Es verlangte uns ſehr nach Nachrichten, denn es dünkte uns, ſchon gar lange nichts mehr von Ihnen gehört zu haben; mit ſchwerem Herzen finde ich darin die traurige Stimmung, in welcher Sie oft ohne Troſt ausharren müſſen, und ſehnlichſt wünſche ich Ihnen einen treuen Freund zur Seite; aber lieber H. Pfarrer, wo könnten wir auch einen treuern finden, als an dem Heiland ſelbſt, der uns in aller Noth beiſtehet, und nach ſeinem göttlichen Wort nicht über Kräfte verſuchen läßt; auch er iſt Ihnen immer nahe, dies iſt mein Troſt, ich weiß es gewiß, verbirgt er ſich auch gleich eine kurze Zeit, ſo kann er doch die Seinen nicht Waiſen laſſen und er thut es nur, um uns immer mehr zu reinigen, und dann mit doppeltem Maß Friede und Freude geben zu können; in dieſer feſten Ueberzeugung flehe ich zu ihm für ihre Ruhe, Zufriedenheit und Stärke, und ich möchte auch ſagen, ich fühle das von ihm ausgeſprochene Amen, das mein Herz ſo innig wünſchet.

Daß Sie um ihre Grabener ſo bekümmert ſind, finde ich nicht ganz recht, und zwar aus der Urſach, weil ſie jetzt noch zu viel von ihnen verlangen. Bedenken Sie, daß Leute, die in ihre Predigten nach Mülhauſen kamen, ſchon Hungrige waren, folglich Gottes Wort leicht Eingang finden konnte; durch ſolche traurige Gedanken, als wollte Gottes Wort bei ihren Leuten nicht wirken, fühlen Sie ſich weniger zu ihnen hingezogen, ja wohl gar abgeſtoßen, während vielleicht in manchen Herzen Gottes Geiſt wirket, und nur keinen Muth ja wohl auch Gelegenheit hat, ſich darüber zu äußern;

hierin hat der Katholik einen Vortheil; indem er sich verbunden glaubt seine Sünden zu bekennen, thut er es wohl nur noch aus Zwang früher, während der Protestant, diesen Zwang nicht kennend, erst später zu einem solchen freien Bekenntniß kommt. Wenn ich so über mich selbst und meine früheren Gefühle nachdenke, finde ich es wenigstens so, und gewiß lieber H. Pfarrer, würden sie sich zu freuen Ursach haben, wenn Sie in das Herz eines manchen ihrer Grabener sehen könnten, das noch nicht Kraft genug hat sich darüber zu äußern. O lassen sie nur den Muth nicht sinken, gewiß sah er, der Herr, gerade an diesen Menschen recht viel Gutes, und eben um ihrer Selbstgerechtigkeit willen mußte ihnen ein Hirt gegeben werden, der sie auf gute Waide führe; nicht umsonst begabte Sie, lieber H. Pfarrer, Gott ganz besonders mit der Gabe der Deutlichkeit, wir sehen den großen Werth davon immer mehr ein, und bitten mit Ihnen um seinen Segen, besser wissen wir auch nicht unsere Erkenntlichkeit für Sie und den Herrn zu zeigen. — — —

v. Gemmingen.

Aus Basel erhält er einen Trost von Spittler.

Basel, den 12. Febr. 1823.

Lieber Bruder im Herrn!

Daß es bei Ihnen in Graben nicht geht wie in Mühlhausen, darf sie nicht abschrecken, hat dort einmal das Evangelium so lang rumoret wie hier, so werden die Früchte davon sich schon zeigen. Der Herr hat Großes durch Sie gethan, und wird es ferner thun, aber dabei gibt es dann freilich der Demüthigungen und Leiden viele, wie es ja auch um unseres alten Adams willen nicht anders sein kann, da dieser täglich gefegt werden muß. —

Die schwere Arbeit des l. Pfarres Boos ist nun erst spät in Gallneukirchen reichlich belohnt worden, wo nun 400 Seelen herausgetreten und zur evangelischen Kirche gekommen sind; möchten solche gute Schaafe nur auch immer den rechten Unterhirten finden, da oft einige aus ihnen den Oberhirten Jesum Christum noch nicht genug kennen und erfahren haben; doch durch Noth und Leiden werden sie immer bekannter mit Ihm.

Die Ausbeutung des Wortes Gottes thut der Finsterniß großen Schaden, darum tobt der Satan auch so sehr.

Seiner Gnade und seinem Erbarmen empfiehlt Sie und sich

Ihr

Mitbruder

Spittler.

Während der ersten Monate seines Aufenthalts in Graben erhielt er mit untenstehendem Briefe eine Rechtfertigungsschrift, verfaßt von Dr. Tzschirner in Leipzig, die seine und seiner jungen Mühlhauser Gemeinde Sache kräftig in Schutz nahm. Das fiel Henhöfer zu, er hatte es nicht gesucht, noch erwartet.

Hochwürdiger Herr!
Hochzuverehrender Herr Pfarrer!

Seitdem ich Ihre Schrift geleſen und von Ihnen gehört habe, ſind Sie der Gegenſtand meiner Achtung und Liebe. Als einen kleinen Beweis dieſer Achtung überſende ich Ihnen die beigeſchloſſene Schrift mit dem Wunſche, daß Sie mit der Art und Weiſe, wie ich Sie und Ihre Gemeinde beurtheilt habe, zufrieden ſein mögen. Das zweite Exemplar erſuche ich Sie dem Herrn von Gemmingen zu überreichen und dieſen würdigen Mann meiner innigſten Verehrung zu verſichern.

Möge Ihre kleine Gemeinde unter Ihrer fortwährenden Leitung wachſen und gedeihen!

Hochachtungsvoll
Euer Hochwürden
ganz ergebenſter
Leipzig, den 15. Auguſt 1823. D. Tſchirner.

(Leider konnte ich bis jetzt kein Exemplar dieſer Schrift „Rückkehr zum Glauben" in die Hände bekommen.)

Mit einem höchſt intereſſanten Brief wendet ſich der damalige Pfarrer zu Wichlingshauſen, ſpäter in Wittenberg verſtorbene ſel. Dr. Sander an ihn. Höchſt bezeichnend für ſeine damalige Stellung zu der Frage von der Kirche!

Herzlich geliebter und verehrter Herr Prediger!
Theurer Freund und Bruder im Herrn!

Schon einmal ſandte ich ein paar Zeilen an Sie durch einen gewiſſen Herrn Beierle; ob dieſelben zu Ihnen gekommen, weiß ich nicht; aber die Liebe treibt mich, bei dieſer Gelegenheit durch den lieben Herrn Röhrig einige Worte Ihnen aus der Ferne zuzurufen. Der Herr ſei ferner mit Ihnen, wie Er bis hieher geweſen und ſetze Sie für Nahe und Ferne zum Segen. Ich freue mich zu hören, wie in vielen Orten ſo viele Herzen willig gemacht wären, Ihrer vorigen Gemeinde in Mühlhauſen beizuſpringen; auch ich wurde gewürdigt, manche theure Gabe für Ihre liebe Gemeinde in Empfang zu nehmen, und was Sie beſonders freuen wird iſt dieß, daß einmal viele Scherflein der Armen dabei ſind, und dann, daß es alles freiwillige Gabe der Liebe iſt, und hiebei keiner Ueberredung gebraucht; am Reformationsfeſte in der Predigt erwähnte ich kurz Ihrer und Ihrer Gemeinde, und berührte, wie derſelbe Herr, der einſt durch Luther die Kirche aus der babyloniſchen päpſtlichen Gefangenſchaft geführt, auch jetzt Sie und Ihr Häuflein aus der päpſtlichen Finſterniß geführt — darauf brachten die Leute mir ihre Gaben in's Haus.

Ich freue mich über alle dieſe Collekten, wie Paulus dort, wegen des überſchwenglichen Segens durch vieler Dankſagungen. Es iſt auch eine dankenswerthe Sache, daß manche der proteſtantiſchen Schriftſteller, die der Theologie zugethan ſind, Vertheidiger und Apologeten des Evangeliums gewiſſer-

maßen geworden ſind, indem dieſelben Sie und Ihren Uebertritt und Ihr Buch gegen die Katholiken in Schutz nehmen.

Der Herr ſei gelobt für das, was Er gethan hat in der neueſten Zeit an Ihnen, Lindl, Goßner, Boos u. ſ. w. und an vielen Anderen. Aber es iſt noch viel zu thun; der Streit gegen die ungläubigen Rationaliſten und Theologen auf der einen Seite und gegen die abergläubigen Papiſten auf der andern iſt nicht der einzige; denn auch wo keine Rationaliſten ſind und keine Papiſten kann eine Kirche in einem jämmerlichen Verfalle ſein, wenn nicht der Geiſt des Herrn Alles belebt, wenn eine Gemeinde nicht, wie jene in Jeruſalem, bleibet in der Apoſtel Lehre, in der Gemeinſchaft, im Gebet — wenn die Glieder einer Gemeinde nicht Ein Herz und Eine Seele ſind, wenn der Weltgeiſt, der das Seine ſucht, Hochmuth übt, den Geiz duldet, und wenn der in einer Gemeinde herrſcht. Um dieſen Geiſt zu bekämpfen, der die Kirche eigentlich ſo verwüſtet hat, um alle verderbliche Gemeinſchaft mit der Welt, vermöge der man an Einem Joche mit ihr ziehet, aufzuheben, wäre wohl vor allem die Einführung einer apoſtoliſchen Kirchenzucht nöthig, wie dieſelbe ſo vortrefflich in der Ratio disciplinae ordinisque ecclesiastici in unitate fratrum Bohemorum von Buddeus herausgegeben mit Comenii Geſchichte der böhmiſchen Brüder. Ich bin eben mit dem Studio dieſes Werkes beſchäftigt, und wünſche nichts mehr, als daß es recht viel Seelſorgern bekannt würde, damit wir erkennen, wie tief wir gefallen ſind, und was geſchehen muß, wenn wir wieder aufgerichtet werden ſollen. Die Tochter Zion in unſerm Deutſchland iſt doch kläglich verwüſtet, und dieß vorzüglich nur darum, weil keine Ordnung, keine Zucht, keine Wache gegen das Böſe da war. Wo ſollte man ſo viele Wächter finden, da ja viele derſelben als Prediger und Hirten erwählt wurden, die in allem das Gegentheil waren von 1. Tim. 3. O wie ſehne ich mich darnach, daß ſich, wie dieſe böhmiſchen Brüder, wie die Methodiſten in England, auch unter uns ein Volk aufmachen wollte, die ſich zu einem Bruderbunde vereinigten, das Böſe von ſich hinausthäten und ſich ſo im Glauben und in der Liebe erbauten. Die Geſchichte dieſer böhmiſchen Brüder, die Jahrhunderte lang blüheten und dem Papſtthum widerſtanden, die Geſchichte der Waldenſer vor ihnen, dieſer Zeugen der Wahrheit, die Geſchichte der Brüdergemeinde der Herrenhuter, und vorzüglich der Methodiſten in der neueren Zeit hat es bewieſen, daß man nur ſo, wenn man ſich von der Welt abſondert, und allein nach des Gewiſſens Drang Gott dienet und die Kirche verſorget, — daß man nur ſo ſtark iſt im Streit.

Auch jetzt wäre keine ſtärkere Schutzwehr gegen die vereinigte Macht der Papiſten und Rationaliſten, als dieſer engere und innigere Verband der Gläubigen. Ich glaube am beſten läßt ſich ſo eine chriſtliche apoſtoliſche Zucht und Ordnung, nach welcher Niemand z. B. Zutritt zum h. Abendmahl oder Zutritt zum Predigtamt hat, der wider das Evangelium lehrt und lebet, in neu entſtandenen Gemeinden einzuführen, wie in der zu Mühlhauſen.

Nun theurer Freund, will ich hieran abbrechen; weil aber mein Herz ſo voll davon war, konnte ich nicht gut umhin, nichts davon zu ſagen. Der Herr gebe uns allen ſeinen heiligen Geiſt, daß er uns erleuchte, daß wir in

keinerlei Weise irren und vom Satan nicht vervortheilt werden in dieser argen Welt und in dieser bösen Zeit, wo das Reich der Finsterniß mächtig sich regt, und allerlei kräftige Irrthümer zum Vorschein kommen. Aber wir wollen getrost sein, im Aufsehen auf den Herrn, der bis hieher geholfen hat, der sein Wort jetzt sendet mit Schaaren von Evangelisten auch unter die fernsten Heiden! Der Herr rufet der Welt vom Aufgang bis zum Niedergang und seine Stimme erreget die Wüste und gehet über den Wassern. Er ist unsere Stärke und unsere Gerechtigkeit.

Nun leben Sie wohl, und wenn ich bitten darf, gedenken Sie auch meiner vor dem Herrn. In herzlicher Liebe der

Ihre

Sander,

Den 7. Februar 1824. Prediger in Wichlingshausen in Barmen.

Aber das Alles konnte den verwundeten Mann nicht trösten. Es ging mit ihm in die Tiefe und in die Hölle hinunter. Die Zeit der ersten Freudigkeit war vorüber; so Manches von dem, was christliche Freunde in bester Absicht gesagt, um ihn vom Eintritt in die evangelische Kirche abzuhalten, war eingetroffen; dazu stürmte es von Innen und eine persönliche schmerzliche Erfahrung trat noch dazu. Seine Versäumnisse und Sünden standen wie drohende Berge vor ihm, über die er nicht hinüber konnte — und der Blick in die freie Gnade war geschlossen. Und eben in diese Stunden der Verlassenheit hinein, machte sich seine alte, von ihm verlassene Kirche in einem Manne voll Gemüth und Liebenswürdigkeit an ihn heran, um ihn wo möglich zur Umkehr zu bewegen. Unter dem Titel „Zwei freundschaftl. Schreiben an Seine Hochwürden den Herrn Aloys Henhöfer, vormaligen katholischen Pfarrer, schrieb Dr. Joh. Anton Sulzer, Professor der Moralphilosophie am großh. Lyceum zu Constanz unterm October 1823" ein Schriftchen, das voll Anerkennung und Liebe für den abgefallenen Sohn ist.

Von strickten, schlagenden Beweisen enthält es nicht viel, der Haupteinwurf gegen Henhöfer besteht in dem Vorhalt, daß es der protestantischen Kirche an Einheit der Lehre und der Verfassung fehle, und darum nothwendig der Willkür Thür und Thor geöffnet werde; dazu werden manche Lehren der römischen Kirche in ein anderes Licht gestellt und als Nebendinge dargestellt und als Volksglaube bezeichnet, der nicht Kirchenglaube sei. Aber weit verlockender war die freundliche Art, in welcher das Büchlein geschrieben, das auf

wahrhafte und innige Liebe zu dem Abgefallenen ſchließen läßt. So hatte kein Geiſtlicher mit dem excommunicirten, ausgeſchloſſenen und abgeſetzten und jetzt verfolgten evangeliſchen Pfarrer geſprochen. Ich laſſe darum einen Theil bezeichnender Stellen folgen.

Hoch- und verehrungswürdiger Herr Pfarrer!

Wenn Eure Hochwürden das von dem Unterzeichneten im Jahr 1803 verfaßte, von Joſ. Brentano in Bregenz verlegte Werkchen, betitelt „die „chriſtliche Offenbarung und Kirche, einem zweifelnden Jünglinge in einem „Sendſchreiben hiſtoriſch dargeſtellt, und zur Handleitung redlicher Zweifler, „beſonders Wahrheit liebender Proteſtanten, herausgegeben," geleſen hätten, oder je zu leſen bekämen, ſo würden Eure Hochwürden daraus erſehen, wie ich in meinem Jünglingsalter viele Jahre lang mit marternden Religionszweifeln gekämpft, endlich nach vielem Leſen, Nachdenken und Prüfen unter beſtändigem Flehen zu Gott um die Gabe des wahren Glaubens mit Hülfe der göttlichen Gnade die lebendigſte Ueberzeugung von der Göttlichkeit und Wahrheit der chriſtlichen Religion errungen habe; aber auch die Ueberzeugung, daß dieſelbe nirgend anderswo zu finden geweſen, und noch zu finden ſei, als in der römiſch-katholiſchen Kirche.

Stellen Sie ſich vor, mein hoch- und verehrungswürdiger Herr Pfarrer, wie mir mag zu Muthe geweſen ſein, als ich ihren Uebertritt von der katholiſchen Kirche zu der Partei derjenigen, die ſich „Evangeliſch-Lutheriſch" nennen, vernahm, und mit dem Ihrigen auch noch den von vierzig Familien Ihrer ehemaligen rechtgläubigen Pfarrkinder! Nein! ich kann es nicht ſchildern, was da in meinem Herzen vorging. Genug! dieſes unbeſchreibliche Mitleid iſt es, was mir keine Ruhe ließ, bis daß ich mich, nach inbrünſtigem Gebete zu Gott, und vieler Ueberlegung, entſchloß, die Freiheit zu nehmen, mein Herz gegen Sie in einem freundſchaftlichen Schreiben zu ergießen.

Nur einige ganz allgemeine Ideen, Wünſche und Bitten will ich hier, wie ſie mir vom Herzen in die Feder kommen, niederſchreiben. Zu dieſer Freiheit und Offenherzigkeit berechtiget mich die Chriſtliche Liebe, für welche Eure Hochwürden (Ihrem Glaubens-Bekenntniſſe nach zu ſchließen) Sinn zu haben ſcheinen. O! ein heut zu Tage ſelten gewordener Sinn!

Um Eines muß ich vor allem bitten, Sie möchten doch, mein hoch- und verehrungswürdiger Herr Pfarrer, ſich keinen Gedanken daran kommen laſſen, als wollte ich Sie hier belehren. O! nein; nimmt gleich die Liebe ſelbſt, dann das Alter, in dem ich mich befinde (ich habe am 18. September dieſes Jahrs das 71ſte Jahr zurückgelegt) gern den Lehrerton an, und iſt es ſchwer, dieſen Ton, wo ein Freund dem andern zu verſtehen gibt, ſein Freund irre, zu vermeiden, ſo wünſche ich doch, dieſen Ton vermeiden zu können, wünſchte nur mit brüderlicher Aufrichtigkeit, mit aller Einfalt des Herzens Ihnen zu eröffnen, was ich nach Ihrem Uebertritte denke, empfinde und wünſche; es iſt und ſoll nichts anders ſein, als der Zuruf eines liebenden Bruders an den andern, den eine große Kluft von dem erſteren trennt.

Zu dem fand ich zwei Stellen in Ihrem Glaubens-Bekenntniſſe, die mein Herz freundlich anſprachen und den Muth noch vermehrten, den meine Liebe zu Ew. Hochwürden mir zuerſt einflößte. Die eine ſtehet S. 5 gegen die Mitte, wo es heißt: „Haſt du aber etwas Beſſeres, ſo theile es mit. Mit „Dank werde ich alles annehmen, was auf Gottes Wort ſich gründet.“ — Die andere S. 133 oben: „Bin ich in dem einen oder andern irre, ſo wird „eine Belehrung von Freundeshand mir ſtets lieb und werth ſein.“ — O! ſchön! ſchön! Dieſe Stellen machen mir auch Hoffnung, daß einer meiner erſten Wünſche, die ich in Anſehung Eurer Hochwürden hege, in Erfüllung gehen könne; der Wunſch, Sie möchten in Ihren jetzigen Anſichten und Meinungen in Betreff der chriſtlichen Religion die Alten (wie man ſagt) noch nicht ſchließen. — — —

— Wenn Sie nun mein hoch- und verehrungswürdiger Herr Pfarrer! dieſes Schreiben bis hierher ruhig, langſam, nachdenkend, die angezogenen Bibelſtellen nachſchlagend, und mit herzlichen Gebetsſeufzern zu Gottes heiligem Geiſte, geleſen haben, (wie ich wünſchte), und mehr als nur ein Mal ſo leſen möchten (denn erſt eine zwei- bis dreimalige Leſung einer zum Nachdenken geſchriebenen Schrift verſchafft uns eine deutliche und vollſtändige Einſicht in dieſelbe); und es wollte Euren Hochwürden noch nicht einleuchten, wollte nicht einmal ein Zweifel in Ihrer Seele aufſteigen, daß ſie ſich von dem Wege der Wahrheit verirrt haben, ſo wäre mein letzter Wunſch und meine innigſte Bitte an Sie dieſe, Sie möchten doch an einen oder (noch beſſer) an mehrere Ihnen, perſönlich oder aus dem Rufe, bekannte, römiſch-katholiſche Theologen ſchreiben, und dieſe bitten, Eurer Hochwürden ihr Urtheil über Ihren Austritt aus der katholiſchen Kirche, und ihr Glaubensbekenntniß, wo nicht ausführlich, doch ſummariſch, zu eröffnen. Zwar höre ich, während dem ich dieſem Schreiben ein Ende zu machen trachte, es ſeien bereits mehrere Schriften im Drucke an oder gegen Eure Hochwürden erſchienen; ob aber dieſelben die von ihren Verfaſſern gewünſchte Wirkung, oder was für eine andere, gehabt, davon habe ich nichts vernommen. Auch habe ich noch keine von jenen Schriften geleſen, werde aber trachten, ſie zu bekommen. Ach! es iſt eben mit dem Schreiben ein unvollkommenes Ding, und tauſend Mal denke ich an das Wort, das einſt Lavater jemanden zugeſchrieben: „Man „möchte beinahe ſagen, Schreiben ſei das Mittel, mißverſtanden zu werden.“ — Nun ſo hege ich den andern Wunſch, Eure Hochwürden möchten einen von den oben gemeldten Männern beſuchen, und ſich mit ihm in freundſchaftliche Unterredung einlaſſen. Eine ſolche Unterredung, im Namen Jeſu und mit Gebet vorgenommen, könnte doch, nach der Verſicherung des Herrn bei Matth. 18, 19 ꝛc. nicht anders als geſegnet ſein. Doch verzeihen mir Eure Hochwürden, wenn ich mit chriſtlicher Freiheit auch noch den Wunſch ausſpreche, daß Sie ſich zu dieſer Unterredung mit Beten, Faſten und Almoſengeben vorbereiten möchten, indem ich hier an den Hauptmann Cornelius in der Apoſtelg. 10 denke. Der von Euren Hochwürden gewählte Geiſtliche wird ohne meine Erinnerung ein Gleiches thun.

Wenn aber nun, wie es nicht anders ſein könnte, wie ich es zu Jeſu

dem guten Hirten, dem zärtlichen Sucher seiner verlorenen Schafe, mit festem Vertrauen hoffe, die Frucht dieser Unterredung die sein sollte, die sein wird, daß Eure Hochwürden Ihre Verirrung erkennen: — o! daß ich Ihnen um den Hals fallen und meine Bitte unter heißen Thränen aussprechen könnte! — dann möchte ich Sie bitten, mein hoch- und verehrungswürdiger, vormaliger Bruder im Glauben! heute, da Sie die Stimme der Wahrheit hören, Ihr Herz nicht zu verhärten, sondern der Stimme Gehör zu geben, und — zu verlassen den Weg des Irrthums, den Weg, den Sie seither für den rechten gehalten, der aber zum Tode führet (Sprüchw. 16, 25.); allein auch zurück zu rufen die unglücklichen, mit Ihnen und durch Ihr Beispiel verirrten Schafe Jesu Christi; dem ganzen Himmel ein Freudenfest zu geben, in welches tausend Jubelstimmen der Kirche Christi auf Erden Gott preisend einfallen werden.

Zwar wird die Welt, wird das Fleisch, wird der Satan darob erwachen, und Sie umstürmen. Jetzt rufen Sie mit Petrus im Seesturm: Herr! rette mich! — Der Welt sagen Sie: wenn ich den Menschen gefallen wollte, wäre ich Christi Diener nicht. — Dem Fleische sagen Sie: was nützte es mir, wenn ich die ganze Welt gewänne, aber Schaden litte an meiner Seele? — Dem Satan sagen Sie: hinweg von mir, du Vater der Lügen! erster Mörder! alte Schlange! nur wer das Reich Gottes annimmt wie ein Kind, kann in dasselbe kommen.

Ach! wie kam es, daß Sie sich von diesem Verführer bethören ließen? Zwar hat er Sie noch nicht ganz berückt. Noch haben Eure Hochwürden Sinn für Christus, als den Sohn Gottes, Erlöser und Heiland der Welt, für die heilige Schrift als Wort Gottes, für das thätige und innere Christenthum; Ihre Beschreibung und Zerlegung der Auswüchse der Erbsünde hat mir besonders wohl gefallen, und manche andere kräftige Bemerkung ist mir aus dem Herzen geschrieben. — Woher diese Unkunde, bei einem katholischen Theologen, der, wie ich vermuthe, auf einer katholischen Hochschule studiert hat? — Doch, mir fällt ein: diese Frage der Verwunderung trifft nicht Eure Hochwürden allein, sondern wohl mehrere unsrer Geistlichen, welche auf den Hochschulen Deutschlands ihre theologische Laufbahn durchgegangen. Daher meine Klage am Ende des §. 24 dieser Schrift! Wenn dann ein solcher junger Mann, nach eingesogenen falschen Lehren, noch den Wust protestantischer Schriften einseitig liest, ist es sich zu verwundern, wenn er in seinen Irrthümern, wie der Hirsch im Garn verwickelt, sich nicht mehr heraus zu finden weiß, und den katholischen, ja, den christlichen Glauben überhaupt, verliert? Hat er Muth genug, und begünstigen ihn äußere Umstände, so fällt er öffentlich ab: wo nicht, so heuchelt er noch Katholicismus und Christianismus, wird auf eine Seelsorge angestellt, beschwört meineidig die ihm vorgelegten Symbolen, im Herzen aber ist er weder Katholik noch Christianer; nach und nach überfließt sein Mund, wovon das Herz voll ist, und er wird im Schafpelze ein reißender Wolf. So stehet es großen Theils mit unsern Theologen in Deutschland!

Ach! kommen auch Sie zurück, hoch- und verehrungswürdiger, innig-geliebter Herr Pfarrer! kommen Sie zurück zu der Kirche, welche einen Cyprian, einen Chrysostomus, Ambrosius, Hieronymus, Augustinus, Bernardus, Thomas

von Aquin, Carl Borommä, Franz von Sales — ach! wie könnte ich sie alle nennen, die großen Zeugen der Wahrheit? — hervorgebracht hat; die Kirche, von welcher Luther und die Nachahmer seiner *That* — denn Befolger seiner *Lehre* in allen Stücken hat er schon längst keine mehr! — ausgegangen sind. Was haben Sie mit Luthern zu schaffen? Sind Sie auf Luthers Namen getauft? ist Luther für Sie gekreuziget worden? 1. Kor. 1, 13. Ich bekenne, wenn ich auch Protestant wäre, mein Ehrgefühl ließe mirs nicht zu, daß ich mich nach dem Namen eines Menschen nennete, dessen grobe *Liebloſigkeit*, mit der er seine Gegner, ja Fürsten und Könige, behandelt hat, und *Hochmuth* und *Unlauterkeit*, seine Werke aussprechen und selbst seine heutigen Lobpreiser eingestehen; Lobpreiser, die nicht verstehen, was sie preisen, noch was sie lästern. Wie! ein solcher Mensch soll von Gottes Geiste regiert worden sein, um das reine Evangelium zu lehren? Nein! sagt die Schrift. Weisheit 1, 4. — — —

Endlich schließe ich, mein hoch- und verehrungswürdiger Herr Pfarrer, mit einem herzlichen Kusse des Dankes auf Ihre — ach! einst geheiligte Hand, wenn Sie mich mit Geduld zu Ende gelesen haben; bitte meine lange Herzens-Ergießung meiner innigen Verehrung und Liebe gegen Sie zuzuschreiben; werde Ihrer von nun an in meinem, wiewohl unwürdigen, Gebete eingedenk sein, und habe die Ehre, mit der unbegränzten Hochachtung, die Ihrer priesterlichen, unauslöschlichen Würde gebührt, mich zu nennen

Eurer Hochwürden

gehorsamster, mindester Diener

Constanz, in den Herbstferien 1823. *Sulzer*.

Nachschrift.

Was ist aber jetzt Protestantismus? Das Protestieren gegen die römisch-katholische Religion! Ja! aber was weiter??? — So lange nun die s. g. Protestanten nicht *einhällig* — denn auch gegen eine *Mehrheit* der Stimmen von der einen Seite würden die andern ebenfalls protestieren, und das von Rechtswegen — eine Realdefinition des Protestantismus aufstellen und uns Katholiken an Handen geben, so sagen wir ihnen freimüthig nach den Regeln der Logik: Euer Protestantismus ist noch ein ens cerebrinum, ein Abra cadabra. *Schämet Euch, von etwas zu sprechen, das weder wir, noch Ihr, verstehet!*

Während der von mir besorgten Abschrift des vorstehenden Schreibens bekam ich die zwei gegen Eure Hochwürden erschienenen Schriften, die eine von dem hochw. Herrn Jakob Anselm Schump, Pfarr-Curat und Lehrer an der Latein-Schule zu Mahlberg, Carlsr. bei Gottlieb Braun 1823; die andere, anonym, betitelt: Aloys Henhöfers u. s. w. religiöse Schwärmereien und Schicksale. Gmünd, in der Ritter'schen Buchhandlung, 1823; habe sie jetzt gelesen, und wünschte, daß Eure Hochwürden beide, wenn es noch nicht geschehen, auch lesen möchten, aber so lesen, wie ich Sie bat, *mein* Schreiben zu lesen.

Jetzt erlauben Eure Hochwürden meinem *unaussprechlich beklommenen* Herzen nur noch eine kleine nachträgliche Erleichterung in folgenden Punkten:

1. Eure Hochwürden ſind tief — tief, gefallen, in einen Abgrund, aus dem nur allein der Allmächtige Sie, und die mit Ihnen Herabgeriſſenen, wieder heraus heben kann.

2. Sie haben ſchrecklich geſündiget, was Ihnen nur der Allbarmherzige vergeben, und nur das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt hinweg nimmt, wieder gut machen kann.

3. Laſſen Sie die Worte: „Wehe der Welt wegen des Aergerniſſes!“ und, „weh demjenigen, der Aergerniß gibt!“ Ihr Mark und Gebein durchdringen!

4. Bitten Sie Gott, nach Jak. 1, 5. ꝛc. um Weisheit und einen guten Geiſt, Tag und Nacht. — Ich hoffe die bevorkommende göttliche Gnade wird Ihnen beiſtehen, dieſe meine brüderlichen Ermahnungen nicht mit verächtlichem Lächeln zu leſen, ſondern mit dem Ernſte wahrer Erweckung, die nur Gott ſchafft, zu Herzen zu nehmen.

5. Vertrauen Sie auf die unendliche Barmherzigkeit Gottes durch das Verdienſt Jeſu Chriſti. — Dazu kann ich Eure Hochwürden aus eigener Erfahrung ermuntern. Es wird am Tage des Weltgerichtes — vorher noch nicht! — kund werden, wie ſich jene Barmherzigkeit durch Chriſtum nicht weniger als unendlich wirkſam auch an mir großen Sünder erwieſen hat.

6. Gottes Geiſt erleuchte Sie, zu erkennen, daß, nach der von Ihm dem Menſchengeſchlechte geoffenbarten Religion, das Princip des eigenmächtigen Denkens in derſelben mit Verwerfung des von dem Sohne Gottes eingeſetzten, bis zum Ende der Welt fortdauernden, Lehrer- und Hirtenkörpers aus der Hölle ſtammt; und Sein heiliger Geiſt ſtärke Sie, dieſem Princip noch in dieſer Stunde zu entſagen.

7. Er ſtärke Sie zu erkennen, daß der zum Separatismus führende Myſticismus und Pietismus die täuſchendſte aller Arten des Hochmuthes iſt, alſo ebenfalls aus der Hölle ſtammt. Schreiben Sie dieſes in den Stammbaum der Erbſünde in Ihrem Glaubensbekenntniſſe.

8. Endlich rufe ich noch einmal, und werde fortfahren in meinem ſchwachen Gebete täglich zu Gott zu rufen um Barmherzigkeit über Eure Hochwürden, über die von Ihnen Verführten, beſonders die armen Kinder, um deren willen ich möchte Blut weinen.

Er erbarme ſich aber auch

Ihres

liebenden Verehrers

Conſtanz, am 20. Oktober 1823. Sulzer.

Aus dem zweiten Schreiben.

Mein hoch- und verehrungswürdiger Herr Pfarrer!

Ihr geehrtes Schreiben vom 15. December, das mich unbeſchreiblich gerührt, und noch näher an Sie hingezogen, und den Wunſch, mich mündlich mit Ihnen unterhalten zu können, aufs höchſte geſteigert hat, ſammt ihrer „geſchichtlichen Rechtfertigung,“ habe ich richtig erhalten. Dank, Herzensdank für alles! Herzensdank insbeſondere für Ihre liebevolle Aufnahme meines

Schreibens an Sie! — So liebevoll haben einſt die zwei Liebeprediger, Lavater und Stilling, meine wiewohl noch gelinder und ſchonender an Sie geſchriebenen Briefe nicht aufgenommen. O! die Empfindlichkeit! was iſt ſie anders, als ein Auswuchs des Stolzes und der Liebloſigkeit? 1. Kor. 13, 5. — Und welch eine zum Entſetzen ſchwere Sache iſt richtige Selbſtkenntniß, wie ſchon einſt Thales von Miletus geſagt! Nicht nur Kenntniß ſeiner moraliſchen Schwächen, ſondern auch ſeiner intellectualen! beide aber ſind uns Hinderniſſe, des höchſten Gutes aller Güter des Lebens theilhaft zu werden, der Wahrheit. — — —

— Sagen Sie mir doch zur Güte, mein beſter Herr Pfarrer: wenn Sie von Jeſu Chriſto in einer Erſcheinung den Befehl erhielten, aus Ihrer jetzigen Religion einen Katechismus zu verfaſſen, und Sie gäben ihn heraus unter dem Titel: Katechismus der lutheriſch-, oder proteſtantiſch-evangeliſchen Religion; wie viele — geſtehen Sie mirs aufrichtig! — meinen Sie, daß von denjenigen, die ihre Religion eben ſo nennen, wie Sie, Ihren Katechismus in allen Stücken als ein wahres Symbolum der Lutheriſch-, oder proteſtantiſch-evangeliſchen Religion unterſchreiben, von Herzen glauben, mit dem Munde bekennen, und darauf ſterben würden? Nennen Sie mir meinetwegen alle diejenigen, die in Mühlhauſen mit Ihnen die katholiſche Kirche verlaſſen haben; ſetzen Sie noch dazu die würtembergiſchen Pietiſten und Separatiſten; aber was für eine Religion ſollen dann die Millionen Menſchen in Deutſchland, in den Niederlanden, in Preußen, Schweden, Dänemark, England und anderswo auf Erden, haben, die ſich lutheriſch- oder proteſtantiſch-evangeliſche Chriſten nennen, aber Ihren Katechismus durchaus nicht unterſchreiben würden ? ? ?

Glaubten Sie jedoch einen von allen dieſen Ihren Religions-Namens-Verwandten anzunehmenden Katechismus verfaſſen zu können, o! ſo legen Sie auf der Stelle Amt und alles nieder, und ſchreiben Sie ihn! Schreiben Sie ihn zur Beſchämung der Katholiken, welche auf die gränzenloſe Uneinigkeit aller derjenigen, die ſich von unſrer Kirche getrennt haben, mit Fingern deuten! — —

Nachſchreiben.

Wollte Gott, Sie möchten dieſer Bitte meines Freundes entſprechen! ich bin überzeugt, beſter Herr Pfarrer! Sie würden aus dieſem Büchlein, ſo wie aus meinen zwei nun an Sie erlaſſenen Schreiben, ein Ganzes von Wahrheiten herausfinden, wodurch Sie ihre höchſt irrigen Anſichten von der katholiſchen Religion und Kirche, und von dem Proteus, „Proteſtantismus" genannt, erkennen und ſich ſelbſt widerlegen könnten. Aber jetzt die ſchreckliche Frage: was würde Ihr Herz, was würde die Welt dazu ſagen, wenn Sie ſich der erkannten Wahrheit ergeben, und in den Schoos der Kirche zurück kommen wollten ? ? —

Eine ſolche Sprache, zuſammentreffend mit der Stimmung Henhöfers konnte nicht anders als noch niederſchlagender wirken. Die Briefe Gemmingens zeigen wie angefochten der Grabener Pfarrer war.

Steinegg, den 25. Febr. 1824.

Lieber Freund!

Es drängt mich ſchon einige Zeit her ganz beſonders, an Sie zu ſchreiben, theils, weil ich Ihres Kummers Laſt ſo gerne durch chriſtlichen Zuſpruch erleichtert, freundlich getheilt, und Gott weiß es, wie bereitwillig einen Theil davon auf mich genommen hätte; theils um durch Mittheilung erfreulicher Ereigniſſe in Betreff unſerer Gemeinde Ihrem Glauben eine ſolche Stärkung zu geben, wie man ſie in den finſtern Stunden eines leidenden Gemüthes und bei feineren und mit lieblichem Schein umgebenen Zudringlichkeiten der Katholiken beſonders bedürftig iſt. So ſehr auch dieſer Drang in mir wirkte, ſo wenig konnte ich ihm bisher Genüge leiſten, denn nebſt meinen im Frühjahr beſonders häufigen eigenen Geſchäften, würde die Correſpondenz mit dem Auslande in Sachen unſerer Gemeinde auf eine höchſt erfreuliche Art ſo ſtark, daß ich nicht wüßte, die Zeit dazu zu erhalten. Wie mir Herz und Seele dadurch erfriſcht, und das neue Leben mitten im Bewußtſein meiner eigenen Unwürdigkeit, in der unverkennbaren Erkenntniß deſſen, was Chriſtus denen Elenden iſt, und welche Gnade Er denen gibt, die in feſtem Glauben zu Ihm rufen, empor gehoben wurde, das gehört zum andern Theil meines Briefes; zuerſt möchte ich nur Troſt, Friede und Himmelsruhe in das geängſtigte Herz meines theuren Freundes, wie ein guter Engel, legen können, der von gutem Geiſt geleitet ſtets im Gebet vor Gottes Gnadenthrone liegt. — Es hat mich tief bekümmert, zu vernehmen, wie drückend ein finſterer Flor vor Ihres Geiſtes Auge hängt, und wie ſehr Ihr Inneres einer kräftigen Aufhülfe bedarf. O möchte es mir Schwachen gelingen, in der Kraft meines Herrn in jenen Flor eine Lücke zu reißen, daß Gottes Gnadenſonne mild und freundlich das Herz erleuchten könne, dem ich ſo gerne Troſt und Friede brächte.

Unter allem was dem armen Menſchen in dieſem Pilgerleben am nächſten vom Satan geſchehen kann, iſt, daß er ihn zweifelhaft an Gottes Barmherzigkeit macht, daß er ihm ſeine Sünden ſo groß vormalt, die nicht vergeben werden könnten; dieſe abſcheuliche Läſterung und wahrhafte hölliſche Liſt, wodurch das theure Blut Chriſti (welches unſere Sünden rein wäſcht wie Schnee, und wenn ſie blutroth wären) ſo trugvoll um ſeine himmliſche Verdienſte gebracht werden will, iſt wie geſagt, das allerärgſte, was eine Seele Peinigendes erfahren kann. Mir ſcheint aus einigen Ausdrücken hervorzugehen, als hätte Satan Luſt — Sie, theurer Freund, auf dieſe Art zu verſuchen. Ich kann mich nicht erholen vor Erſtaunen, über die Gewalt eines ſolchen Betruges, die dem Argen bei einem Manne gelingen ſoll, der das Wort der Verſöhnung ſo kräftig verkünden, der die Verdienſte unſeres Heilandes ſo richtig aufgefaßt, Andern predigen konnte, der den hohen Werth des Blutes Chriſti erkannte wie Wenige, und die Gnade in ihrer ganzen Segensfülle empfunden hatte, wie ſie die große Liebe Gottes, unbegreiflich zwar, doch wahrhaftig über Alle ausgegoſſen hat, die ſie im Glauben annehmen wollen. Ich bitte Sie, um das theure Blut unſeres lieben Herrn und Heilandes willen, das ja für Sie und mich armen Sünder gefloſſen iſt, auch zur Vergebung unſerer Sünden (höher kann ich nicht bitten), erheben Sie ſich doch in Chriſto wie-

der ſtark aus dem Zuſtand, der nur Verblendung des Satans iſt, und der verderblich auf Sie und andere wirken muß; ich will keine Troſtſtellen der Schrift weiter anführen, ſie ſind Ihnen ja alle genug bekannt, aber nur eine im rechten Glauben feſt zu packen und an dieſer ſich aufzurichten in der Kraft des Herrn, das iſt meine herzliche Bitte. Die Stelle iſt: Iſt die Sünde mächtig geworden, ſo iſt die Gnade doch noch mächtiger. — Sie müſſen noch ein gar wirkſames Werkzeug in der Hand Gottes werden, Sie dürfen nicht ſo klein zurückkriechen. Gottes Stimme muß noch durch Sie an gar Viele gebracht werden, daß ihre Seelen errettet werden, eine neue ungewöhnliche Kraft muß zur Ehre des Herrn dennoch aus dieſem heißen Kampf groß hervorgehen, das bin ich gewiß überzeugt, und die Tage der Buße und der Trauer werden reich vergolten werden durch die Tage des Frohlockens über den Segen, den das neubewieſene Gotteswort aus Ihrem Munde noch ſtiften wird. Wer ſo einen Kampf durchgekämpft hat, und in neuer Gnade wieder erſtanden iſt, o der redet Feuerworte, die Mark und Bein durchdringen, und ihre Wirkung iſt erſtaunlich; denken Sie nur an den jetzigen, ſo berühmten Prediger Neuton in London, der ja das Laſter ſelbſt war. O nur nicht zweifelhaft an Gottes Gnade, an Seiner Barmherzigkeit, das wäre das Schlimmſte. — Er führt in die Hölle, aber Er führt auch wieder heraus, dann empfindet man den Himmel ſchon im Vorgeſchmack und kann die Gnade aus Erfahrung predigen. — Nur Muth, lieber Freund, der Goliath mag noch ſo arg drohend, wohlgepanzert, und mit Lanze, Schwert und Schild bewaffnet, und noch ſo grimmig vor ihnen ſtehen, er muß und wird doch fallen, wenn Sie ihn, wie der kleine ſchwache David, im Namen des Herrn angehen. — Ich muß Ihnen doch erzählen, wie beſonders mich dieſe Stelle ſtärkte. Vor einiger Zeit ſchrieb ich gerade über dieſes einem chriſtlichen Freund und erfreute mich mit David, indem dieſer Goliath gar vielfältig mir begegne, und oft in mir ſelbſt am allerärgſten mir drohe. Gleich darauf erhielt ich auf der Poſt einen Pack Bücher, als ich ſie öffnete, waren es 7 Exemplare Arndts wahres Chriſtenthum, die mir ein Pfarrer Claudius aus Sarhms bei Eſcheburg ſchickte mit einem gar lieben Schreiben, in dem für mich beſonders bezeichneten Exemplar war ein prächtiges Kupfer mit dem Goliath und David. Es hat mich unendlich erfreuet und gerührt, das Kupfer hängt nun unter Glas und Rahmen vor mir, und ſoll mich noch oft lehren, ſo Gott will, wie mächtig Gott in dem Schwachen iſt.

Eine weitere Sorge bekümmerte mich noch um der Wahrheit der evangeliſchen Lehre wegen, ich wußte, daß Ihnen von Conſtanz ſehr zudringliche und auf liebevollere Art eingeleitete Schreiben zugegangen ſind, um Sie zum Rücktritt ins Papſtthum zu bewegen. Obwohl ich darüber glaub ich ruhig ſein darf, ſo iſt mir nur darum bange, daß nicht etwa bei einer Antwort von Ihnen, in Ihrem jetzigen Zuſtande, Ausdrücke einfließen möchten, die ein leidendes Gemüth gerne erzeugt, aber von unſern Geguern nicht verſtanden, wohl aber leicht als Beweiſe gegen Sie mißbraucht werden könnten. Man könnte eine tiefe Reue ihres Uebertrittes vermuthen, indem man die reine Freude vermißt, welche eigentlich den Sieg des

Evangeliums im Stillen immer feiert, ohne damit zu prunken. Ich bitte Sie um alles, geben Sie doch ja unſern Gegnern keine Waffen in die Hände; ich habe neuerdings auch rechte Anläufe dieſes Goliaths auszuhalten, aber ich gehe ihm ſo freudig im Namen des Herrn entgegen, und dieſer giebt mir auch die Schleuder recht in die Hand, daß ich immer getroſt im Kampf bin. Jäck hat mir auf meinen Brief einen 52 Seiten langen Aufſatz geſchrieben, worin er viel zurücknimmt, und ekelhaft ſchmeichelt; dabei aber ſo wenig Glauben und kindlichen Sinn verräth, daß ich mit Luſt ihm antworten möchte, ganz in der Liebe mit ächtem Chriſtenſinn. Sobald ich etwas Zeit finde, gebe ich mich daran, es liegt manch ſchöner Stoff zur Ehre des Evangeliums in meinem Herzen, und mit Gottes Hülfe, denke ich in meiner Begnadigung ihm einen Beweis der Wahrheit zu geben, den er nicht umſtoßen wird, und der ihn doch nicht beleidigen kann.

Und nun nur noch ein paar Worte über unſere neue Gemeinde: Beſtehet dieſe freilich aus Menſchen, und ſchwachen Menſchen nur, ſo muß man es doch mit außerordentlichem Dank und für eine beſondere Gnade erkennen, daß wenn etwas ſich zeigt, das nicht ins Reich Gottes gehört, und den evangeliſchen Chriſten nicht angemeſſen iſt, eine ſanfte im Geiſt des Evangeliums ertheilte Ermahnung immer den erwünſchten Zweck erreicht. Bierſieder G. macht uns viel Leiden, doch der Herr wird wiſſen, wozu es gut iſt. Die Segnungen, welche uns der Herr aus dem Auslande zufließen läßt, ſind — verbunden mit den ächt chriſtlichen Aeußerungen dieſer lieben Gotteskinder — eine Beſtätigung, daß dieſe Sache wahrhaft Gotteswerk iſt. Ich habe nebſt beträchtlichen Almoſen für die Armen auch ſolche Beiträge erhalten, die ich einſenden und anzeigen müſſe, worüber ich ein gar artiges Schreiben vom Miniſterium erhalten habe; in einem Vierteljahr ſind im Ganzen bei mir über 4000 fl. eingegangen, und ich hoffe, es ſoll nun die wirkliche Begründung der Pfarrei nicht mehr ferne ſein, warum ich auch gebeten habe.

Wie herrlich beweiſt ſich doch Gott mit auffallender Treue an Seinem Wort, und wie ſtärkt Seine große Gnade den Glauben ſo mächtig. — Als Brunner uns beſchuldigte, wir wollten den katholiſchen Fond in M. anſprechen, und wegen Raths Guthaben eine öffentliche Erklärung nöthig wurde, ſagte ich, getrieben von einem ſichern freudigen Geiſt: die evang. Gemeinde Mühlh. erwarte ihre Erhaltung zuerſt von der Gnade Gottes, der die Herzen der Menſchen leite wie Waſſerbäche ꝛc. ꝛc.; nun ſind 6 bis 7 Monate vorüber, ſeit wir noch gar nicht wußten, wo etwas herkommen ſollte, und der Fond wird bereits über 10,000 fl. ſtark ſein. Iſt dieſes nicht ein augenſcheinlicher Segen des Herrn, der die Herzen wahrlich wie Waſſerbäche geleitet hat? O welche ſtrenge Aufforderungen ſind dieſes aber auch für die Gemeinde, dem Herrn recht treu zu ſein. Unſer Hauptwiderſacher B. hat in der geſtrigen Kirchenzeitung ſich wieder ganz nach ſeinem Sinn ausgeſprochen, er ſingt beſtändig das alte Lied, weßwegen es auch bald allenthalben verleidet ſein wird. Juckt der Böſen Schmähen wohl anfangs im ſchwachen Fleiſch etwas empfindlich, ſo fühlt der Geiſt doch bald den Segen, welchen der Herr darauf legt, und es iſt ihm kindlich wohl dabei, ſo daß er recht

von Herzen für seine Gegner bitten kann. Wäre ich nur bald über Sie, theurer lieber Freund, getröstet, so lebte ich mitten im Kampf, wohin es dem Herrn gnädig gefiel, mich als schwachen Hirtenknaben zu stellen, so freudig und so getrost, als ich es nicht auszudrücken vermag, denn ich sehe im Glauben eine schöne Zukunft, geht es auch noch durch manchen Sturm und Drang, es nimmt doch ein herrlich Ende. Ich singe in meinem Herzen lauter Hosianna und Halleluja über die Gnade so mir wiederfahren ist. Gott erhalte mich nur in Demuth und im rechten Bußgeist. — Nun Gott befohlen, lieber Freund, der Herr lasse mich bald etwas Gutes erfahren.

Julius.

Steinegg, den 3. März 1824.

Lieber theurer Freund!

Diesen Morgen fühle ich es wohl recht in meinem Herzen was es heißt, die Liebe Christi dringet mich ꝛc. ich hatte andere Geschäfte mir vorgenommen, es waren nöthige Sachen zu besorgen, doch es scheint, es ist das allernöthigste, daß ich an Sie jetzt schreiben soll, damit ich dem leidenden, mir so theuren Freund das mittheilen soll, was ich in meinem Herzen fühle; um in innigster Christenliebe freundlich im Namen des Herrn, den Sie mich erst kennen lernten, ein Wort des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe in ihre Seele zu legen. Der Inhalt ihres letzten Briefes drängte sich so mächtig vor meine Seele, Ihre Leiden standen so groß vor mir, ich sah und empfand nichts als Sie, und Ihre betrübte Lage, daß ich es für einen rechten Befehl der Liebe Gottes ansehe, das kleine Scherflein, was ich bieten kann, mit freundlicher Brudertreue sogleich mitzutheilen. O lieber Vater segne doch Du es, daß es auch ausrichte, wozu Du es gesandt hast, und wozu ich es in Deinem Namen jetzt nieder schreibe, ach erhöre mich um der theuren Verheißungen willen, die Du uns durch deinen lieben Sohn unsern Herrn und Heiland verkündet hast, und um Seiner hohenpriesterlichen Fürbitte willen. Amen. Vor allem möchte ich Sie fragen, ob Sie nicht vorgestern Nachts und gestern Nachmittag (Dienstags) eine Erleichterung ihres kranken Zustandes gefühlt haben, ob ihnen nicht freundliche Gnadenblicke zu theil geworden sind, die ihrem Glauben neue Stärke gegeben, oder ob Sie nicht mit des Gebetes seliger Wohlthat neu und kräftiger erfreuet wurden. Nicht als wollte ich Unwürdiger einen zu großen Werth auf mein armes Gebet legen, nein — sondern nur um Sie wissen zu machen, daß mir um diese Zeit besonders reichlich es geschenkt wurde, aus des Glaubens reicher Fülle von ganzer Seele für Sie um Erbarmung, um Trost, um Hülfe und Rettung zum Herrn zu rufen. Es war, als stünde unser theurer Erlöser in Seiner ganzen Liebe vor mir, und forderte mich selbst auf, recht viel mir auszubitten, — anzuklopfen, um nur mir aufthun zu können. Weltkinder und der Unglaube würde dies eine Schwärmerei nennen, allein ich fühl' es tief in meiner Seele, daß es des festen Glaubens herrlichste Frucht ist, und ich hoffe getrost und freudig, die Bestätigung durch Sie selbst noch darüber zu erhalten.

Ihr jetziger kranker Zustand ist für Sie und für Ihre Freunde, die Ihre Leiden wie ihre eigenen fühlen, eine allerdings schwere und harte Prüfung,

aber es wird aus dieſen heißen Läuterungsſtunden etwas Herrliches, etwas Großes hervorgehen, welches uns ohne dieſen Kampf nicht hätte können zu Theil werden; das hoffe ich getroſt mitten in dieſem Sturm von meines Herrn Gnade, Liebe und unendlicher Barmherzigkeit, und umgeben von den traurigſten Eindrücken, die durch des Satans Gewalt und Liſt uns aufgebürdet wurden, ſehe ich doch gleich Stephanus den Gnadenhimmel offen und Chriſtus zur Rechten des Vaters ſitzen; ich freue mich, in dem Glauben an Ihn, ſchon auf den Zeitpunkt, wo der treue Hirt nach einer kurzen Entbehrungszeit — da Er ſich vor meinem theuren Freund verborgen hat aus großer Weisheit — deſto freundlicher in Seiner ganzen Herrlichkeit wieder hervortreten wird, um zu zeigen, daß wir ohne Ihn gar nichts ſind, und dann alles tief anbetend im Staube vor Ihm liegen wird, und im allerinnigſten Dank den Bund aufs Neue mit Ihm zu ſchließen für Zeit und Ewigkeit. Durch die tiefſten Dunkelheiten kann dich Jeſus hinbegleiten, Muth ſpricht Er den Schwachen ein. Glaube nur und zweifle nicht ꝛc. Ich meine die jetzige Dunkelheit in Ihrer Seele erfordert es um ſo dringender, daß der Glaube an den, der Alles überwunden hat, recht für Sie erbeten werde, damit Er als der rechte David, dieſen Rieſen Goliath in Ihnen zu Boden ſchleudere, und das Licht des Friedens Ihnen wieder ſcheinen möge. So lange dieſer kranke Zuſtand Ihrer Seele und Ihres Leibes anhält, würde jede noch ſo troſtvolle Stelle der Schrift ohne großen Erfolg an Ihnen verſchwendet ſein, ich kenne dieſen ſchwarzen Flor, der im Leiden Herz und Seele ſo verfinſternd umhüllt aus Erfahrung, und weiß wie er einem Chriſtum ganz unſichtbar machen kann, daß man ſo furchtſam allein ſtehet, wie Adam nach der Sünde, aber ich weiß auch wer dieſen Flor mit göttlichem Erbarmen wieder zerreißt, und nach anhaltendem Flehen wieder alle Wunden heilt. Daher wollen wir nur wie das cananäiſche Weib nicht nachlaſſen zum Herrn zu rufen, am Ende bleibt Er eben doch ſtehen und fragt mit himmliſcher Güte: was willſt du denn, daß ich dir thun ſoll. — Ach Gott! iſt es einmal ſo weit, o dann iſt ja Alles gewonnen, alles gut. Der Gott der Liebe, der Gnade und Barmherzigkeit laſſe bald, recht bald es ſo bei Ihnen kommen. Wie einen Fieberkranken quälende Phantaſie umgiebt, ſo iſt auch jetzt Ihre Seele umdüſtert; es iſt dem böſen Feind eine Zeit lang Macht gelaſſen worden, Sie zu plagen; der ſtarke Held von Golgatha aber wird ihn binden zur rechten Zeit und mit Seiner Liebe ſich wieder gnädig zu Ihnen wenden; wie lange dieſer Prüfungskampf dauert — müſſen wir erwarten — Geduld iſt uns Noth, und durch viel Trübſal müſſen wir ins Reich Gottes eingehen. Aber um dieſes Reiches — und der Ehre Gottes willen bitte ich Sie, geliebter theurer Freund, hüten Sie ſich ja ſorgfältig in dieſem Zuſtand, wo Sie durchaus keine richtige Anſicht zu faſſen vermögen, auch nur das Geringſte zum Nachtheil der Wahrheit der evangeliſchen Lehre zu thun, es wäre der größte Triumph des Satans, wenn er Sie ſo weit verblenden könnte, auch nur einen einzigen Schein einer Reue über den Austritt aus einer Kirche zu wege zu bringen, deren Lehre täglich unrichtiger erſcheint, wie im Gegentheil die der evangeliſchen (in welcher ich ſeither ſo

herrliche Männer mit wahrem Christenthum gefunden habe), immer herrlicher in den Folgen sich bewußt. Ich könnte Ihnen auffallende, herzerhebende Beispiele aus meinem Hause darüber mittheilen, erlaubte es der Raum. — Eine Stelle Ihres Briefes darüber, der überhaupt in einem recht leidenden Zustand geschrieben ist, machte mir unendlichen Eindruck, und trieb mich besonders zum Gebet an. O lieber theurer Freund, sehen Sie es doch ein, wie dieses alles ein recht hölliſches Blendwerk ist, nur von Christo entfernt kann man solchen Gedanken einen Augenblick Raum geben, ohne sie nicht gleich von sich zu treiben. Herrlicher und wahrhaftiger im Erfolg hat sich wohl noch nichts bewährt und bewährt sich täglich mehr, als unser Bekenntniß zum Evangelium, daher ist mir es auch ganz faßlich, warum der Arge so mächtig an Ihnen herumreißt; aber nur Geduld, lieber, lieber Bruder, der Herr wird sich herrlich als Ihr Beschützer zeigen; es wird freilich noch viel Ausharrens kosten, und noch viel überwunden werden müssen, aber der Sieg wird desto erfreulicher und der Friede desto süßer sein. O Freund! o theurer Freund! nur Christum nicht verkannt, und Seiner Liebe nichts beschnitten. Er hat auch für Sie gebetet, und wird auch Sie zur rechten Zeit **erlösen von allem Uebel.** So finster Ihr Zustand jetzt ist, so wäre dieses noch kein Schatten von dem Kummer, der Ihre Seele zernagen würde, gelänge es dem listigen Feind zur mindesten Untreue an der durch Gottes besondere Gnade erkannten Wahrheit Sie zu verleiten, da würden Sie erst empfinden, was dieser Verführer für einen Lohn gibt, ja da wäre es schwer, Ihnen Trost zu bieten, wo er im Gegentheil jetzt so reich vorhanden und nur noch eine kurze Zeit Ihnen etwas verborgen ist. Lassen Sie uns die Katholiken als unsere Brüder herzlich lieben, ihnen ebenso alles verzeihen was sie uns auch andichten, und auf uns lügen, der Herr tröstet ja unüberschwenglich dafür — und Menschen thun es auch (wie wohl wir auch diese nie suchen, nie uns auf sie verlassen wollen), aber ferne sei und bleibe ihre Lehre von uns, die wegen ihrer Falschheit dem Volk das Wort, und im Wort Christum selbst vorenthält, es mit Stoppeln füttert, und nirgends Geist, Leben und Wahrheit zu finden ist.

Wie ist es mir doch zu Herzen gegangen, daß Sie eine Furcht vor einem Besuch von uns äußern, ich ersehe daraus die Größe ihres Uebels, hoffe aber auch zu Gott, daß Sie eben durch diesen Besuch einen bedeutenden Schritt in der Genesung vorwärts thun sollen. Er soll und wird Ihnen ein Bild, ein Beispiel sein von der Liebe Gottes, in welchem Namen alles an Sie geschrieben, für Sie gebetet und gehandelt wird, und die Ihnen auch des bösen Feindes Walten verdächtig machen wollte. So wie Sie die aufrichtigsten unzweifelhaftesten Beweise unserer Liebe, unserer innigsten Theilnahme und allertreuesten Sorgfalt persönlich erfahren werden, so sollen Sie auch Glauben haben an die Liebe Ihres Heilandes, der es uns ja lehrt und eingiebt wie wir Sie trösten und aufrichten sollen. Ist denn nicht einer Mutter das kranke Kind am liebsten, pflegt sie es nicht am treulichsten? Sie sind jetzt das kranke Kind und Christus hat mehr Liebe für Sie als alle Mütter zusammen haben können. Darum nur aufgestanden in aller Schwäche, und kann der Kranke nicht gehen, so krieche er zu Jesu, dem Trost der Kranken, dem noch keiner

in der Kur gestorben ist, und der niemand zurückstoßt, welcher zu Ihm kommt, der den glimmenden Docht nicht auslöscht, der gerade dieser recht elend sich fühlenden Kranken wegen, einen Himmel verlassen hat, um ihnen Seine Seligkeit zu geben. Ja Jesus nimmt die Sünder an, die ihrer Seelen Noth empfinden, die sich im schweren Sündenbann als arme Würmlein schmerzlich winden. Die ganz beschämt von ferne stehen und ihren tiefen Greuel sehen: die gar nichts guts an sich erkennen, sich selbst von Herzen gottlos nennen; die hören es mit Freuden an: Mein Heiland nimmt die Sünder an. Ja Jesus nimmt die Sünder an, denn darum hat Er selbst gelitten ꝛc. ꝛc. — Der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre Ihnen Herz und Sinne zum ewigen Leben in Christo Jesu unserm Herrn. Amen. Schenken Sie uns nur ferner Ihre ganze Aufrichtigkeit, theilen Sie uns immer getreu Ihre wahrhaften Gefühle mit, wenn es auch noch so dunkel im Herzen aussieht. Getrost, getrost nur, lieber Freund, auch dieser lange schmerzvolle Charfreitag wird enden, und eine fröhliche Auferstehung darauf folgen, o wie freue ich mich auf das Halleluja! So wir mit Ihm leiden, werden wir auch herrlich mit Ihm auferstehen. Der Gott des Friedens segne Sie.

Ihr

treuer Freund

Julius.

So tröstete dazumal der Schüler den Lehrer, das Beichtkind den Beichtvater!

Aber auch dieser köstliche Trost aus Freundesherz und Mund sollte durch des Teufels List und der Menschen Schwachheit ihm für eine Zeit genommen werden. An die Stelle Henhöfers war, wie anders wo einmal, so der Herr will, ausführlicher erzählt werden soll, Vicar Schlatter, der Sohn der den christlichen Freunden wohlbekannten Anna Schlatter-Bernet aus St. Gallen getreten; ein durchaus ernster und gediegener, bis zur Scrupulosität gewissenhafter Mann, aber jung und für's praktische Leben ohne Sinn, schüchtern und ängstlich. Sein Amt verwaltete er mit großer Treue, seine Predigten waren gut ausgearbeitet, aber sie faßten und zündeten nicht. Vergegenwärtigt man sich nun die Geschichte der jungen Gemeinde, so kann es nicht anders denn für einen Mißgriff angesehen werden, daß gerade dieser sonst so redliche und treue Mann als Nachfolger Henhöfers bezeichnet wurde. War es schon ein Unglück für die Gemeinde, daß ihr Henhöfer genommen ward und er nicht begießen konnte, was er gepflanzt, so war es ein zweites Leid, das ihr zugefügt ward, daß sie nicht einen Hirten bekam, der wenigstens etwas von henhöfer'scher Art und Gnadengabe hatte. Es waren beinahe 3/4 Jahre umgeflossen, Capitalien zur Gründung einer

Kirche waren da, und man konnte daran denken um die Fixirung des Vicar's, wenn auch nicht um die Anſtellung eines eigenen Pfarrers zu bitten, als ſich durch einen Mißgriff das treue und innige Verſtehen von Gemmingens und Henhöfers zu trüben drohte. Ich gebe die Sache, wie ſie Freund Joſenhans, der treubewährte, (der die Sache in ächt ſchwäbiſcher Weiſe beilegte) — ſelbſt an Henhöfer ſchreibt.

Leonberg, den 20. Mai 1824.

Geliebter Bruder in dem Herrn!

Schon in der Mitte Aprils ſchrieb mir Bruder Schnaufer von Heimsheim, daß er erfahren habe: es ſeie etwas zwiſchen einigen Mitgliedern der Mühlhauſer Gemeinde und der Gutsherrſchaft vorgefallen; er ſeie darauf am nächſten Sonntag nach Mühlhauſen gegangen, und da habe ihm die Frau des Brougier erzählt: daß ungefähr 8 Tage vorher der Herr v. Gemmingen der Gemeinde den Vortrag gemacht habe, wie nunmehr ſo viel Fonds vorhanden ſei, daß eine Pfarrei-Beſoldung ſtipulirt werden könne, und er wolle ihr zu wiſſen thun, wie an oder nach Oſtern Hr. Schlatter als ihr Pfarrer werde vorgeſtellt werden und daß nachher einige Männer zu ihrem Mann gekommen wären und gefragt hätten: ob man dann auch mit Ihnen davon geſprochen hätte? ob Sie ſich nicht auch darum melden wollten ꝛc., daß dieſe ſodann beſchloſſen hätten, an Sie zu ſchreiben, und daß 2 von dieſen Männern zu Ihnen nach Graben gegangen wären, welche bei ihrer Ankunft die gnädige Frau bei Ihnen auf Beſuch angetroffen, weßwegen ſie beiſeite gegangen und erſt nach der Abreiſe derſelben Sie mit dem Endzweck ihres Daſeins bekannt gemacht hätten, worüber Sie ſo betreten geweſen wären, daß Sie in Thränen zerfloßen und dann in der Nacht um 3 Uhr nach Carlsruhe nachgeeilt ſeien.

Er fuhr fort und ſchrieb: „ich will es nun dem Herrn überlaſſen, was er Ihnen in den Sinn gibt zu thun, ein Beſuch wird freilich nothwendig ſein u. ſ. w."

Ich hatte nun damals durchaus zu einem perſönlichen Beſuch keine Zeit, und war auch nicht wohl. Dagegen ſchrieb ich ſogleich an den gn. Herrn, daß ich Vorſtehendes in Erfahrung gebracht hätte, und ohne mich in fremde Angelegenheiten eindringen zu wollen für verpflichtet halte um der herzl. Theilnahme willen, die ich von Anfang an der Sache des Herrn unter ihnen genommen, und fortwährend nehme, Ihn um des Herrn willen zu bitten, von ſeiner Seite alles Mögliche zu thun, um die entſtandene Spannung zu heben, und das Band des Friedens und der Eintracht nicht zerreißen zu laſſen, ſondern es vielmehr feſt zu halten; daß ich es doppelt bedaure, weil es der Feind darauf angelegt zu haben ſcheine, die Gemeine des Segens zu berauben, den ihr ohne Zweifel der Herr aus der Feier des Gedächtniſſes ſeiner Leiden und ſeines Todes, und des h. Abendmahls mit allen denen zugedacht hatte, die nach dem Herrn fragen.

Ich bezeugte unumwunden, daß der gn. Herr den ersten Fehler darin begangen habe, daß er bei diesem Anlaß nichts von Ihnen erwähnt und der Gemeinde von keiner Rücksprache mit Ihnen über diesen Gegenstand habe sagen können; daß aus diesem Fehler der zweite entstanden sei, daß nemlich die deswegen Beunruhigten sich nicht zuerst an Ihn gewendet und in Liebe mit dem Herrn v. Gemmingen darüber gesprochen hätten; daß es aber den Mühlhausern werde niemand verdenken, wenn Sie mehr Anhänglichkeit an Sie als an Hrn. Schlatter, den ich wie sie gehörig schätze und liebe, an den Tag legen, und daß es ihnen ja versprochen worden, daß Sie nicht auf zu lange von ihnen getrennt sein sollten. Auch bezeugte ich dem Herrn von Gemmingen, daß ich, so viel mir von Bruder Schnaufer über die Art des Benehmens von Brougier in dieser Sache gemeldet worden, weit entfernt sei, dasselbe zu billigen. Ich wiederholte dann nochmals meine Bitte, daß die Gemmingen'sche Familie sich kein Opfer zu theuer sein lassen möchte, um die Einigkeit und Zufriedenheit in der Gemeine wieder herzustellen.

Am Ostermontag kam Hr. Schlatter auf einer Besuch-Reise, die er in Stuttgart machte, hier durch, und versicherte mich, daß mein Brief in Liebe aufgenommen worden sei, und daß die Sache nun ziemlich beigelegt zu sein scheine. Ich wiederholte ihm meine im Brief an Hrn. v. Gemmingen ausgesprochene Ansicht und fand bei ihm die Resignation, die nur immer von einem Christen gefordert werden kann.

Als ich aber am letzten Sonntag nach Mühlhausen kam, wo der Gottesdienst am Beginnen war, konnten mir der Herr und Frau v. Gemmingen nicht genug bezeugen, wie lieb und erwünscht es ihnen sei, daß ich gekommen. Während der Herr v. Gemmingen mit den männlichen Mitgliedern der Gemeine was zu verhandeln hatte, benutzte ich diese Augenblicke, um mich nach meinem Hauptanliegen zu erkundigen, und als ich eine so beruhigende Antwort erhielt, so ging die Unterhaltung auf den obigen Gegenstand über. Ich wurde ersucht, mit nach Steinegg zu fahren und dort über Mittag zu bleiben, was ich gern that, und wo wir dann vor Herrn und Frau v. Gemmingen die ganze Geschichte von Anfang bis auf den Tag erzählt worden und mich um mein Urtheil baten.

Ich erklärte dann wieder, daß ich sowohl nach der mir von fremder Hand beigebrachten, als nach ihrer eigenen Erzählung keine andere Ansicht von der Sache haben könne, als meine erste in meinem Brief ausgesprochene. Daß nemlich der Hr. von Gemmingen zuerst einen großen Fehler begangen hätte, daß er bei jener ersten Anregung nicht gesagt habe, daß nach der mit Ihnen hierüber genommenen Rücksprache Sie entweder für jetzo gar unter keinen Umständen sich entschließen könnten, wieder die Pfarrei in Mühlhausen anzutreten, und sich es auf späterhin vorbehalten wollten, oder was Sie hätten mögen äußern, und daß aus diesem der zweite hervorgegangen, den Brougier und Consorten begangen hätten, und daß ich aus Gründen, die ich anführte, der Ueberzeugung seie, daß sie zu ihrer eigenen Beruhigung für jetzt und für die Zukunft nichts Besseres thun können und zu thun haben, als dem Hrn. Pfarrer Henhöfer zu erklären, daß wenn er die Pfarrei beziehen

wolle, ſie ihn dazu präſentiren, und dagegen die Verbindung des Herrn Schlatter mit ihrer Fräulein Tochter außer aller Berückſichtigung bleiben ſolle. Es erhoben ſich zwar einige Bedenklichkeiten dagegen, die ich aber dem Herrn und der Frau von Gemmingen ſo zu beantworten im Stande war, daß ſie beide ſich zur Annahme meines gegebenen Raths aus Ueberzeugung verſtunden, und Sie werden ohne Zweifel ſeitdem Briefe von Ihnen erhalten haben, wenn Sie nicht ſelbſt ſeither nach Steinegg gekommen wären, was ich ſelbſt für ſehr zweckmäßig hielte, daß, wenn es noch nicht geſchehen, Sie es ſo bald wie möglich ins Werk zu ſetzen ſuchen, weil ſie mit dem einſeitigen Berichten und Anhören am beſten abgeholfen, der Gegentheil auch gehört, und dem allmähligen Eingenommenwerden gegen einander gewehrt, und die alte Harmonie wieder hergeſtellt werden kann.

Nun der Herr, der ja aus weit Drückenderem und Gefährlicherem herausgeholfen hat, wird auch hier helfen, und die verrenkten Glieder wieder glücklich zurecht zu ſtellen wiſſen.

Die Sach' ja Sein, nicht unſer iſt!!

Nun will ich aber ſchließen und Sie bitten: daß Sie vergeben, wie Gott in Chriſto uns vergeben hat, und ſich beweiſen als einen Diener Gottes in aller Langmüthigkeit mit Freuden; daß Sie auch die Gemmingen'ſche anhören und das alte Band der Liebe auf's neue deſto feſter zwiſchen dieſen und Ihnen und der Gemeine zu knüpfen bemühet ſind. Daß Ihnen die Pfarrei Mühlhauſen zuerſt gebührte, das laſſe ich Ihnen unbeſtritten.

Es ſoll mich freuen, wenn ich bald auch über dieſen Umſtand beruhigende Nachrichten von Ihnen erhalten werde. Die l. Brüder in Stuttgart wiſſen bis jetzt nichts von dieſem Vorfall, und wie würden ſie den Herrn mit mir preiſen, wenn ihnen geſagt werden dürfte, daß auch dieſe Kriſis und Sichtung ſo vorbei gegangen, daß der Feind ſeine Abſicht nicht habe erreichen können.

Mit brüderlicher Liebe grüßt Sie

Ihr
theilnehmender Bruder
Joſenhans.

Die Sache konnte ſo gedeutet werden, als habe Herr von Gemmingen abſichtlich von Henhöfer geſchwiegen, während aus ſeinen Briefen, die, wiewohl ſie zu den innigſten gehören, ich um des Raumes willen mitzutheilen mir verſagen muß, hervorgeht, daß von Gemmingen nach allem Vorhergegangenen die Wiederkehr Henhöfers als eine Unmöglichkeit unter den damaligen Verhältniſſen anſehen mußte. Ebenſo konnte die Sache als Protektion von Seiten von Gemmingens für Schlatter, der ſein künftiger Tochtermann zu werden im Begriffe ſtand, angeſehen werden. Böſe Zungen nnd eigenmächtige Geiſter gab's auch in Mühlhauſen, und ſtatt dem Gutsherrn offen zu ſagen, daß die Gemeinde wieder ihren frühern Hirten wünſche,

gingen ihrer Etliche zu Henhöfer nach Graben und hinterbrachten mit allerlei unwahrer Zuthat die Sache, die, falsch dargestellt, Henhöfer, der sich zu seiner Gemeinde und zu den alten Beziehungen zurück sehnte und wie ein Vater an seinen geistlichen Kindern hing, tief betrüben mußte. Die Sache kam bis an den Oberkirchenrath, der untenstehenden Erlaß ergehen ließ:

Ministerium des Innern.
Evangelische Kirchensection.

Carlsruhe, den 1. Mai 1824.

Das Dekanat Pforzheim übersendet einen Bericht des Pfarrer Lindenmaier daselbst über den bei der Visitation am 25. April l. J. befundenen Zustand der neuen evangelischen Gemeinde Mühlhausen:

Beschluß.

1. Man habe aus dem Bericht mit großem Bedauern ersehen, daß sich in der Gemeinde, die sich seit Kurzem gebildet, und wie man nicht anders glauben durfte, im Geiste des Evangeliums, der ein Geist der Liebe und der Eintracht ist, fest verbunden hat, jetzt schon Spaltungen erheben, welche dem dauerhaften Bestand derselben nicht anders als verderblich sein müssen und worüber sich als einen eigenen Triumph nur Die freuen können, aus deren Kirche sie getreten ist. Beruhigend ist es dabei jedoch, daß der Grund dieser hoffentlich unbedeutenden Spaltungen in einer besondern alten Anhänglichkeit an den vormaligen Pfarrer zu liegen scheint, und dem jetzigen Pfarrvicar Schlatter selbst von diesen, welche die Rückkehr des ersten wünschen, das wohlverdiente allgemein gute Zeugniß ertheilt wird.

Da sich die Gemeinde fast in einem ähnlichen Falle, wie die erste christliche Gemeinde zu Corinth befindet, so muß man sie auch mit den Worten des Apostel Paulus besonders angelegentlich ermahnen: „Lasset nicht Spaltungen unter euch sein (besonders über neue Lehre“) und sie dringend auffordern, ihrem jetzigen Lehrer, der ihnen das reine Evangelium Jesu Christi verkündet, und über dessen würdige Amtsführung und christliches Betragen alle Zeugnisse übereinstimmen, dasselbe Vertrauen und die nemliche Achtung und Liebe zu schenken, deren sich ihr früherer Lehrer zu erfreuen hatte, auf daß er in Segen unter ihnen arbeiten, und sein Amt unter ihnen nicht mit Seufzen führen möge, welches ihnen selbst nicht gut wäre. — Wenn man aber auch glauben will, daß die Bemühungen Einiger den vorigen Lehrer wieder zurück zu erhalten, nur aus reiner Anhänglichkeit an Ihn entspringen, so hat man doch allen Grund an dem Erfolg derselben zu zweifeln.

2. Dem Pfarrvicar Schlatter ist zu eröffnen, so unangenehm es ihm auch sein möge, den alten Lehrer von Einigen sich vorgezogen zu sehen, so könne er doch daraus abnehmen, wie fest die Liebe zu demselben in dieser Gemeinde gewurzelt sei, und daß wenn er sich dadurch nicht müde machen lasse, sondern mit Sanftmuth, Nachsicht, mit Klugheit und Festigkeit seinen

Weg wie bisher zur diesseitigen großen Zufriedenheit fortgehen werde, auch die Anhänglichkeit an ihn immer tiefere und festere Wurzeln schlagen, und er dann mit jedem Tag mehr seinen hohen Amtszweck erreichen werde.

Bei Verhinderung des Directors:

Hoffmann.

Blattmann.

Von Gemmingens Briefe lassen Blicke thun in das Leben der jungen Gemeinde, die eben an den Gebrechen aller jungen Gemeinden litt. Er hat wohl Recht, wenn er schreibt: „Ich sehe wohl, daß für diese Wickelkinder etwas gethan werden muß, denn sie sind schwächer als schwach und einen rechten Felsenglauben finde ich bei gar Wenigen, der auch im Ungewitter den Geist empor hebt." Er selbst bittet Henhöfer dringend zu kommen; aber Henhöfer durfte es nicht wagen nach der Erfahrung, die er früher gemacht, ohne daß sein Kommen nicht wieder neue Klagen verursachte. Gemmingen bietet sich an, selbst zu dem Großherzog zu gehen, um für Henhöfer zu bitten. Zuletzt sendet er ihm den untenstehenden Brief um völlig alles Mißverständniß zu tilgen.

Steinegg, den 15. Mai 1824.

Lieber Freund in Christo!

Ich finde es für höchst nothwendig, einige Worte über meine Gesinnung in Betreff eines in der evangelischen Gemeine Mühlhausen entstandenen Mißverständnisses nieder zu schreiben, und solche Ihnen zu übergeben, wann ich den Trost habe Sie hier zu sehen, bevor mündliche Besprechung irgend einen Einfluß gewinnen kann über mich, wie sowohl Sie selbst, als auch die Gemeine zu überzeugen, daß nur das Beste derselben mir am Herzen liegt.

Demzufolge erkläre ich feierlichst, daß wenn es ihren eigenen Wünschen entspricht, und Sie es nach einer genauen Prüfung der Gemeine für nöthig halten, die Leitung derselben als Seelenhirt jetzt wieder selbst zu übernehmen, ich durchaus nichts anderes im Auge haben werde, als das Wohl dieses Christenhäufleins, mit welchem mich so nahe zu verbinden es Gott gefiel. Ich würde in diesem Fall Ihr — und der Gemeine Gesuch bei höheren Stellen nach meinen besten Einsichten unterstützen.

Es that meinem Herzen empfindlich wehe, wenn man in meiner Erklärung, welche ich am 4. April l. J. der Gemeine wegen endlich bald erfolgender Begründung der Pfarrei, und deren Besetzung mit Herrn Schlatter vortrug, als eine höchst erfreuliche Sache bezeichnete, daß der Fond in weniger als einem Jahr schon auf 15,000 fl. angewachsen ist, eine Verminderung meiner Liebe und meines Zutrauens zu Ihnen finden konnte. — Für das gänzliche Stillschweigen über ihre Person in damaliger Versammlung bin ich sehr hart gestraft. Ich will es nun als einen Fehler erkennen, und hoffe getrost von Ihnen als einem so bewährten Freund, daß Sie selbst mir werden

liebevoll behülflich sein, ein Vertrauen wieder neu zu begründen, welches die mir so sehr am Herzen liegende Gemeine mir auf eine kurze Zeit zum Theil entzogen hat.

Gott, der allein die Herzen der Menschen richtig prüfen kann, weiß — wie ich Sie, und jedes einzelne Glied meiner Gemeine liebe, dieses ist mir genug. Alle menschliche Ansichten werden nach kurzer Zeit vergehen; was aber rein ist, wird Er noch mehr läutern, damit es ewig bei Ihm fortbestehen kann.

Ihre eigene Ansicht der Pflichten gegen unsern Nächsten wird es für gerecht und nothwendig erkennen, daß dem Herrn Schlatter zuerst eine feste Anstellung gebührte, die seine künftige Existenz begründet, da er dieser Gemeine zu lieb eine einträgliche Stelle verließ, und selbst unter der Zeit, wo er noch gar nicht wußte, wie hoch sich sein Gehalt belaufen wird, mehrere ansehnliche ehrenvollen Rufe ohne das geringste Bedenken ablehnte. Dieses allein hatte ich im Auge, als ich damals der Gemeine davon sprach, welche mich in mehr als einer Hinsicht ganz falsch verstanden hat. Es würde auch dadurch, daß Schlatter vom Vicar zum Pfarrer erhoben wird, der Wiederbesetzung unserer Seelsorgerstelle mit Ihrer Person durchaus in gar nichts gehindert sein.

Diese Erklärung glaubte ich schuldig zu sein, sowohl zu ihrer, als der ganzen Gemeine Beruhigung schriftlich Ihnen zu übergeben. Gebrauchen Sie solche nach ihrem Gutdünken und reifer Ueberlegung zum allerseitigen Wohl. Hoffentlich wird das Gebet unseres treuen Oberhirten, Luc. 22., 31. 32. auch unsere fernere Sichtung gnädig von uns wenden, und Friede und Einigkeit des Geistes auf's neue unter uns blühen, zu Gottes Ehre und vieler Seelen Heil.

Ich setze mein ganzes Vertrauen auf den Herrn Herrn, der alles nach Seiner Weisheit zum Besten führen wird. Hat Er zuerst mit wunderbarer Sorgfalt uns mit geistigen Gaben so reich gesegnet, sodann auch mit zeitlichen über alles Bitten und Verstehen uns erfreuet, so wird Er gewiß auch ferner Seiner Kinder Flehen hören, wenn sie in ihrer Läuterung mit vollem Glauben rufen: Abba lieber Vatter!

So denn Ihr, die ihr doch arg seid, könnet dennoch euern Kindern gute Gaben geben, wie viel mehr wird euer Vater im Himmel den heiligen Geist geben, Denen, die Ihn darum bitten. Luc. 11, 13.

Sollte aber Gott nicht retten seine Auserwählten, die zu Ihm Tag und Nacht rufen, und sollte Geduld darüber haben? Ich sage euch, Er wird sie erretten, in einer Kürze. Luc. 18, 7. 8.

Der Friede Gottes begleite und beseele diese geringe Zeilen, daß sie Friede- und segenbringend wirken, wozu allein sie geschrieben hat

Ihr

treuer Freund

Julius v. Gemmingen.

Es scheint die Sache bei Henhöfer tief gegangen zu sein und er dem Gerede der Leute mehr wie recht Ohr geliehen zu haben, was

ſich aus der Stimmung und einer gewiſſen Gereiztheit in jener Zeit, überhaupt aber aus der Sünde und Schwachheit, die ihm eben auch anklebte, erklären läßt, wenn Gemmingen noch einmal ſchreibt:

Steinegg, den 4. Juni 1824.

Lieber Freund!

Sie äußern wiederholt den Wunſch, man möchte nichts mehr über die Angelegenheiten der Gemeine Mühlhauſen ihnen ſchreiben. Ich werde dieſem nachkommen, ſo ſchwer es mir fällt gerade gegen den Mann davon zu ſchweigen, der am innigſten damit verbunden iſt, und am kräftigſten ihr helfen könnte. Es ſeien mir daher nur heute noch ein paar Worte erlaubt.

Wenn ihre Geſchäfte Sie hinderten zu kommen, ſo wäre eine kurze Anzeige davon immer beruhigend für uns geweſen; auch würden wir deßhalb nie unbeſcheiden und zudringlich geweſen ſein. Ein freundliches Wort würde uns in unſern ſchweren Leiden wohlgethan und uns aufgerichtet haben. Es iſt und bleibt unumſtößliche Wahrheit, daß Sie nie richtig von dieſer Sache urtheilen werden und unbefangen urtheilen können, bevor Sie nicht hier waren. Und eben ſo gewiß iſt, daß ſo lange Sie nicht mit eigenen Augen hier ſehen, und manchen ein Wort zur rechten Zeit ſagen, ſo lange wird ein verderblicher Gährſtoff fortwirken, der wenn es zu lange dauert ſich verhärten, und den Schaden immer unheilbarer machen wird. Ob Sie dann gar keine Vorwürfe über Zögerung ſich zu machen haben, mag der liebe Gott entſcheiden, ich will es nicht thun. In meiner Kurzſichtigkeit habe ich es dafür gehalten, es müſſe unſer lieber erſte Lehrer, der von jedem das Zutrauen hat, bald in unſere Mitte treten, und mit alter Liebe ſagen: Kinder ihr habt gefehlt, da und da und dort; ſo geht's nicht zum Guten; ihr müßt es ſo und ſo angreifen, und wieder ganz ein neues pflügen, ſonſt kommt ihr nicht zum Vater. Ihr müßt des Satans Liſt beſſer erkennen und eifriger wachen. — So ſahe ich Sie im Geiſte unter uns ſtehen, und die wohlgebeugten Herzen in neuer Liebe wieder verbinden, welche ſegnend Sie entlaſſen hätten, für den wiedergebrachten Geiſt der Liebe und der Einigkeit des Geiſtes. — Es ſcheint nun nicht der Wille des Herrn zu ſein, daß uns auf dieſe Art geholfen werde. Ich beuge mich nun ganz unter Seine erziehende Gnade, und erwarte in ſtiller Demuth was Seine Weisheit ferner über uns beſchloſſen hat. Seine Liebe wird ein Mittel ſenden, woran wir vielleicht alle nicht gedacht hatten, und der Glaube an Seine Hülfe muß ſich — und wird ſich noch herrlich bewähren.

Ich erkenne es ſo oft, wie viel ich in dieſer Schule lerne, und kann des Segens in meinem Herzen nicht genug verdanken; aber wenn ich die Vorgänge unter der Gemeine als Mittel dazu anſehe, ſo möchte ich bittere Thränen weinen und Gott von ganzer Seele bitten, nicht meiner, ſondern meiner lieben Mitchriſten zu gedenken, und uns alle als Seine Kinder in Seinem Schooß zu verſammeln, wo in ſeinem Lichte uns die Wahrheit und die Liebe für ewig umfangen wird.

Wir grüßen Sie alle mit alter Liebe und bekannter Gesinnung, womit treu bis ins Grab mit Gottes Gnade zu verharren gedenkt

Ihr warmer Freund

Julius.

Nachschrift. Meine Frau, welche Sie herzlich grüßt, war eben in meinem Zimmer, ich las ihr meinen Brief vor, weil wir uns gerade von dieser Sache unterhielten, Sie besorgte, es möchte mein wegen vielen Geschäften schnell geschriebener Brief wegen einigen Stellen mißdeutet, oder solche Ihnen hart vorkommen und deßhalb Sie kränken. Wüßte ich, daß dieß der Fall wäre, so wollte ich lieber den ganzen Brief zerreißen, denn dazu soll meine Feder sich nie hergeben; was ich bisher gesagt habe, hat treue Liebe für die Gemeine, und Eifer für des Herrn Sache mir abgedrungen. Legen Sie ja nichts ungleich aus, mein Herz ist und bleibt immer mit treuer dankbarer Liebe für den Mann erfüllt, der mich Gottes Wege gehen lernte; ich hoffe zu Gott, Sie davon noch zu überzeugen, wenn Sie einmal hieher kommen können. Soll ich unwillkürlich Sie gekränkt haben, so verzeihen Sie, Gott weiß es, daß dies mein Wille nie war. Weil nur Sie im Stande sind, sowohl Schlatter als auch mich bei mehrern Gliedern der Gemeine in das Zutrauen einzusetzen, welches Einige uns geraubt, so bat ich wiederholt um ihre Gegenwart. Schlatters beste Predigten werden bis dahin ohne alle Wirkung, und ich eine todte Maschine bleiben, weil ich mich ganz leidend verhalten, und auch er viel geduldig ertragen muß. Ich will aber gar keinen Willen haben, der Herr verfüge wie Er will, und gebe mir Kraft Alle zu lieben wie mich selbst. Der Obige.

Gewiß ein schönes Vorbild, wie Freunde sich verständigen sollen; wie schmerzlich empfindet man aber hier wie in diesem ganzen Zeitraume das Fehlen der Briefe Henhöfers!

Es zeugte von der schweren Anfechtung, in die Henhöfer gerathen war, daß er unter anderm ein Mal nicht zur Kirche kam, als bereits schon das ganze Lied gesungen war; als ihn die bestürzte Magd suchte, fand sie ihn knieend und ringend in seiner Studierstube, bittend, die Gemeinde solle das Lied noch einmal singen, worauf er dann unter vieler Noth predigte. In seinem Tagebuch findet sich die Notiz am 14. September 1823: „Vom 14.—17. einen schweren, schweren Kampf. Endlich Trost aus Psalm 62, 2.—3. Der Herr bewahre mich vor jeder Sünde, weßwegen diese Finsterniß über mich kam und beinahe 3/4 Jahre dauerte."

In jener Zeit nahm er auch nach dem erfolgten Tode des Vaters seine katholisch gebliebene Mutter zu sich. „Ein unansehnlich's Weible" wie die Leute von ihr sagen, aber lieb und freundlich. Es war rührend zu sehen, wie der evangelische Pfarrer seine alte Mutter zu Ostern hinüber nach Neudorf begleitete zur Beichte und sie

wieder heimführte. Auch ihr Sinn ward immer mehr evangelisch, sie ließ das Rosenkranzbeten sein und las gern und viel in Hillers Liedern.

In Graben aber begann ein neues Leben unter mancherlei Kampf und Widerwärtigkeit. Denn freilich nicht alle mochten den scharfen Pfarrer, der zuweilen auch derb herausfuhr. Das wurde dann benutzt zur Klage gegen ihn. Die Klagschrift, die vor mir liegt, wegen einer Kränkung eines Kinderlehrmädchens, das die Christenlehre beharrlich versäumte, ist offenbar von geistlicher Hand aufgesetzt. Henhöfer erhielt einen scharfen Verweis, das Mädchen wurde freigesprochen ohne irgend welchen Tadel(!!) Daneben aber bildeten sich wieder Erbauungsstunden, die aber weit mehr in den von Henhöfer angeregten, mit rationalistischen Pfarrern besetzten Gemeinden stattfanden, als in Graben selbst. Der Nachbar Henhöfers in Graben, Pfarrer Käß, urtheilt in seinem sehr beherzigenswerthen Schriftchen „die rel. Privatversammlungen oder die sog. Conventikel mit besonderer Beziehung auf die Umgegend von Karlsruhe" eingehend darüber:

„Als Pfarrer Henhöfer von Mühlhausen nach Graben kam, waren die Verhältnisse ganz geeignet, eine mehr als gewöhnliche Aufmerksamkeit auf seine Predigten zu richten. Schon der Umstand, daß er einen Theil der katholischen Gemeinde Mühlhausen der evangelischen Kirche zugeführt hatte, erregte vieles Aufsehen; sodann war ihm sein gedrucktes Glaubensbekenntniß bereits vorangegangen, und hatte die Aufmerksamkeit noch erhöhet; und als in der ersten Zeit seiner Anstellung in Graben eine nicht unbeträchtliche Anzahl seiner vorigen Gemeinde den weiten Weg zu ihm nach Graben in die Kirche machte, und Viele der dortigen Umgegend, die zuvor seine Kirche in Mühlhausen besucht hatten, diesem Zuge sich anschlossen, wurden natürlicher Weise auch durch diesen Umstand noch gar Viele in den Ortschaften, durch welche diese Kirchengänger kamen, auf Henhöfers Predigt aufmerksam gemacht, und begierig, dieselbe ebenfalls zu hören. Auch vom Ueberrhein und aus der Pfalz fanden Liebhaber der evangelischen Wahrheit sich getrieben, den Zeugen des Evangeliums zu hören, und seine Kirche öfter zu besuchen.

Auch in der Umgegend von Graben waren die Verhältnisse ganz dazu gemacht, den Zusammenfluß der auswärtigen Kirchenbesucher ungemein zu vermehren. In Weingarten, wo ein großer Theil evangelischer Einwohner, wie oben bemerkt, die Ortskirche nicht mehr besuchte, und durch welches der Zug ging, schlossen sich nicht etwa blos Neugierige, sondern viele hungrige Seelen an, die seither die lebendige Predigt entbehrt hatten, und also ein großes Bedürfniß derselben mitbrachten. Auf der entgegengesetzten Seite, in Liedolsheim, blieben, um eines öffentlichen Prozesses willen, eine beträchtliche Anzahl der dortigen Gemeindeglieder aus der Ortskirche weg, und besuchten

die Kirchen der Nachbarſchaft. Da dieſe Leute doch einmal mit ihrem Ortsgeiſtlichen zerfallen und ſchon einige Zeit an das Hinausgehen gewöhnt waren, ſo war es natürlich, daß ein großer Theil nach dem nunmehr intereſſant gewordenen Graben ging, und daß viele von ihnen regelmäßig kamen, worunter ſich leider auch einige, mit großem Haß gegen ihren Pfarrer erfüllte und verſchrobene Perſonen (nachherige Separatiſten) befanden. Wir Pfarrer der Umgegend (der Verfaſſer befand ſich dazumal auch unter dieſen) begingen die Unklugheit, daß wir ausdrücklich gegen das Hinauslaufen in die Kirche zu Graben predigten, was die Folge hatte, daß wir immer noch mehr Gemeindeglieder, beſonders die Anverwandten der Betreffenden, durch Erbitterung, die Uebrigen durch erregte Neugier, aus unſern Kirchen hinaus in Henhöfers Kirche predigten. — In Graben ſelbſt war man, wie bemerkt, auf Henhöfers Ankunft ſehr geſpannt, und die Aufmerkſamkeit ward natürlich durch den Zuſammenfluß ſo vieler Auswärtigen in beſonderem Grade erhöht.

Auch die beſondere Perſönlichkeit Henhöfers trug das Ihrige dazu bei, die Kirche zu füllen. Denn nur wenige Geiſtliche dürften ſich der Gabe einer ſolchen ausgezeichneten Deutlichkeit und Faßlichkeit des Vortrags für den gemeinen Mann zu erfreuen haben, und ihren Vortrag in gleicher Weiſe, wie er, durch Beiſpiele aus dem täglichen Leben und aus dem Kreiſe des Bekannten und Verſtändlichen zu beleben wiſſen; ſo daß für gewiß anzunehmen iſt, daß, wer etwas nicht verſteht, das Henhöfer auseinander geſetzt hat, daſſelbe nie verſtehen werde.

Aber mehr als Alles dieſes wirkte das Wort ſelbſt, das Henhöfer in Graben predigte. Henhöfers unmittelbarer Vorgänger hatte mit großem Eifer das Amt Johannes des Täufers verwaltet, und dadurch die Wirkſamkeit Henhöfers ungemein vorbereitet. Wir andern Pfarrer der Umgegend predigten mehr oder weniger einen inkonſequenten Rationalismus, den wir für die richtige Mitte anſahen. Henhöfer hingegen predigte, nachdem er durch Auslegung des Geſetzes, und in eigener großer Kenntniß des menſchlichen Herzens das natürliche Verderben aufgedeckt hatte, den nach Gnade hungrig gewordenen Seelen Jeſum, den Sündenbüßer, und eine Gerechtigkeit, die aus der Gnade Jeſu Chriſti dem Glauben zugerechnet wird. Seine Predigt war, wie ſie es noch iſt, ein offenes Zeugniß von der Erlöſung durch Jeſum Chriſtum, ganz nach der Lehre der heil. Schrift, und nach den Bekenntnißſchriften unſerer Kirche. Und da Henhöfer gewöhnt war, ſeinen jedesmaligen Text Punkt für Punkt, und nach ſeinem inneren Zuſammenhange auszulegen, (eine Predigtweiſe, durch die er ſelber zur richtigen Erkenntniß der Wahrheit gekommen und im Grunde ſchon vor ſeiner Kenntnißnahme von der evangeliſchen Kirchenlehre evangeliſch geworden war,) ſo konnte dieſe Predigt um ſo weniger ihre rechte Wirkung verfehlen, als gar manche Zuhörer ſich erinnerten, in ihrer Jugend das Nämliche gehört zu haben, (namentlich die von Graben und Liedolsheim) und anderntheils nicht nur Jedermann einſah, daß Henhöfers Predigten mit der Bibel, Augsburgiſchen Confeſſion, dem kleinen lutheriſchen Katechismus, der Liturgie, dem Geſangbuche und den ältern guten Predigtbüchern übereinſtimmte, und dieſe Bücher ihnen jetzt erſt recht verſtändlich

wurden, sondern da überhaupt auch der Herr sich zu seinem Worte reichlich bekannte, und viele Herzen die Wahrheit an sich selber erfuhren, und das christliche Leben, wie es in der heil. Schrift in Grundzügen angedeutet ist, allmählig in ihnen sich ausbildete und ihnen Beides, die Wahrheit des Schriftwortes, und wiederum die Wahrheit der Predigt besiegelte. Daher half auch unser Dagegenpredigen auf den auswärtigen Kanzeln nicht nur nichts, sondern wir legten dadurch denjenigen, welche nunmehr die Wahrheit der Predigten Henhöfers am eigenen Herzen erfahren hatten, das für uns sehr mißliche Zeugniß ab, daß wir selber nicht in der Wahrheit der Schrift standen.

Je mehr nun das Evangelium, wie Henhöfer dasselbe verkündete, sich als eine Kraft Gottes bewährte, desto reger wurde das Bedürfniß mit Gleichgesinnten darüber sich zu besprechen, sich Raths zu erholen, oder seine Freude im Herrn zum Lobe seiner herrlichen Gnade zu offenbaren; und da auswärtige Kirchengänger kamen, bei welchen schon seit undenklichen Zeiten Privatversammlungen zur Erbauung gehalten wurden, so war nichts natürlicher, als daß auch in dieser Gegend an Orten, wo bisher noch keine waren, dergleichen zu Stande kamen. Aber fast allenthalben in der Umgegend war dieses Zusammentreten in regelmäßige Konventikel mehr, als in Graben selbst, der Fall; ohne Zweifel deshalb, weil man außerhalb bei dem Abgang der einmal liebgewonnenen Predigt am eigenen Wohnorte, das Bedürfniß der Privat-Erbauung dringender, als in Graben, empfand.

In Graben selber kam man, so lange Henhöfer daselbst war, nicht regelmäßig zusammen; sondern wenn zuweilen ein auswärtiger erfahrener und mit der Rede begabter Kirchengänger sich noch verweilte, wurde es bei Solchen, die begierig nach einer Privat-Erbauung waren, herumgesagt, und so denn also außerordentlich eine Versammlung gehalten. So stund es in Graben, so lange Henhöfer daselbst war."

In jene Zeit fällt gerade auch eine Versammlung der beiden vereinigten Synoden Karlsruhe Stadt und Land, die vornemlich sich über das Versammlungswesen auszusprechen hatte. Es erfolgte darauf folgender bedeutsamer Erlaß:

Ministerium des Innern.

Evangelische Kirchensection.

Karlsruhe, den 25. Februar 1826.

Nr. 844. Ist das Protokoll der zu einer Specialsynode vereinigten Diöcese vom Stadt- und Landdekanat Karlsruhe v. 3. August v. J. mit gemeinschaftlichem Bericht der beiden Vorsteher derselben und mehreren Ausarbeitungen vorzulegen.

Beschluß.

Unter Rückgabe dieser Ausarbeitungen werden die beiden Dekanate beauftragt, den Synodalgliedern folgendes bekannt zu machen:

Mit Vergnügen hat man den würdigen Anfang und die zweckgemäße

Leitung der Verhandlungen bemerkt, und indem man auf die einzelnen Gegenstände derselben eingeht, glaubt man sich darüber also äußern zu müssen:

1. Das Conventikelwesen betreffend.

Man kann diese Erscheinung theils als ein gutes, theils als ein schlimmes Zeichen der Zeit ansehen. Ehemals als eine traurige Gleichgültigkeit gegen Alles was christlich und kirchlich heißt, hie und da einriß, und eine trostlose Freidenkerei, die sich vieler Gemüther bemächtigte, den Hunger nach dem lebendigen Wort Gottes und nach belebender christlicher Erbauung erstickte, da hörte man freilich nichts von Conventikeln; aber es verschwanden auch immer mehr und mehr die Hausandachten, welche Haus und Kirche in die schönste Harmonie und in eine segensreiche Wechselwirkung brachten, welche das Haus zu einer Kapelle und die Familie zu einer kleinen christlichen Gemeinde in Mitte der sie umgebenden größern bildeten, und häusliche und bürgerliche Tugend, stilles häusliches Glück und öffentliche Wohlfahrt so kräftig förderten. Ja es möchte auch wohl erwiesen werden können, daß an einigen Orten geist- und herzlose oder blos wissenschaftliche und kunstvolle, den häuslichen Andachtsbüchern und dem früher erhaltenen mehr biblischen Religionsunterricht nicht entsprechende Vorträge auch solche Conventikeln veranlaßt haben und insofern wären diese Konventikel auch ein gutes Zeichen der Zeit, weil man darin doch das Bedürfniß eines mehr belebenden Christenthums erkennen könnte. Aber sie sind insofern ein schlimmes Zeichen, als sie beweisen, daß die Gemeinden noch nicht von Einem christlichen Sinn und Geist belebt und mit einander innig vereinigt sind, als sie Veranlassung zu manchen Störungen und Zwistigkeiten mit sich führen, als sie leicht der Heuchelei und dem geistlichen Hochmuth Nahrung geben, als sie einen Spielraum für unreine Leidenschaften, Bestrebungen und Umtriebe öffnen und als sie leicht die Propaganda der Schwärmerei und des Separatismus werden können, und es schon nicht selten geworden sind. Es wird aber dann Alles darauf ankommen, wie sich diese Konventikel gestalten, wie groß und wie klein sie sind, was für Menschen sie besuchen, ob diese sich von dem öffentlichen Gottesdienste lossagen, oder ihn fleißig besuchen und ob auch ihr Leben ein wahrhaft christliches Leben sei, ferner was darin gesprochen und verhandelt wird und was für Früchte sie bringen.

Sonach muß auch das Urtheil über dieselben verschieden ausfallen und die Duldung oder Aufhebung entschieden werden. Auf jeden Fall sollte man aber nicht mit Feuer und Schwert darein schlagen, noch hitzig und unklug in Predigten, besonders wenn diese auch von den Konventikularen besucht werden, dagegen eifern, wodurch nie etwas gewonnen wird. Viel besser wäre es, wenn der Pfarrer den Ursachen der Entstehung oder Erweiterung dieser Zusammenkunft nachspürte und unbefangen sich selbst prüfte, ob nicht auch in ihm selbst und nicht blos außer ihm ein Grund davon zu finden wäre. Es ist freilich schwer zu sehen, wenn der Hang zum selbstgewählten Gottesdienst, zum besondern, zum Uebermystischen sich in unsern Tagen immer mehr zu verbreiten droht, der eben so weit vom reinen und gesunden Christenthum entfernt ist, als der Stolz, der seine subjective Vernunft an die Stelle des

unmittelbaren von Gott geoffenbarten Evangeliums setzen will, wie dieser Hang durch die Verbreitung übermystischer Schriften genährt und von solchen Propheten unterhalten wird, die das leicht betrügliche Volk durch den Schein der Gottseligkeit täuschen und gewinnen und in geheuchelter Demuth gerne als Collegen des Pfarrers und nicht selten als dessen Verläumder ein besonderes Kirchlein neben die gesetzliche Kirche erbauen, und dadurch die letztere zerstören möchten, um einen Spielraum für alle ihre nicht immer künstlich genug verdeckten selbstsüchtigen Leidenschaften und Bestrebungen zu finden. Diesem Unwesen, Pietisterei genannt — die eben vom ächten Pietismus wohl zu unterscheiden ist — darf man nicht ruhig zusehen, und die diesseitige Behörde hat diese Erscheinung noch nicht aus dem Auge verloren. Sie hat vielmehr ihre Aufmerksamkeit darauf geschärft, seitdem sie häufiger wird und indem man den, bisher über dergleichen Zusammenkünfte besondern Verordnungen nichts von ihrer Kraft nehmen will, wird man auch auf der andern Seite ernstlich wachen, daß diese Konventikel da wo sie schon bestehen nicht in Schwärmereien ausarten und zum Verderben führen. Das Beste hiebei muß man aber von den Hirten der Heerde erwarten, daß sie sie bewachen und bewahren und sie weder in die Sümpfe der Schwärmerei noch in die öden Steppen glaubensloser Aufklärerei zur Weide führen, sondern einfach und mit und aus eigenem gläubigen und warmen Herzen das reine Evangelium des Herrn verkünden und ihre Gemeinde dafür begeistern, daß sie in- und außerhalb ihrem Amte in Wort und That das Vorbild derselben zu werden sich bestreben, daß sie mit aller Sorgfalt die Familien-Andachten wieder beleben und fördern, daß sie eines nähern, aber ihres Amtes würdigen mildernden Umgangs mit ihren Gemeindegliedern pflegen, und die an manchen Orten abgekommenen Hausbesuche fleißiger anstellen, um sich dagegen wieder das Herz öffnende nähere Vertrauen zu gewinnen, womit man sie gleich als Familienväter aufsucht, daß sie stets ein wachsames Auge auf jede sittliche und religiöse Erscheinung in ihren Gemeinden richten, da wo sich solche Konventikel bilden wollen, sogleich mit Ernst und Würde, mit Klugheit und Milde entgegen arbeiten, da aber, wo sich schon solche gebildet haben, und noch bestehen, sie unter sorgfältige, und wo es Noth thut, auch wohl strenge Aufsicht nehmen, sie bisweilen selbst besuchen, sich des Gesprächs bemächtigen und indem sie in das Helldunkel der Ideen der Versammelten herabsteigen, die sie durch gründliche, christliche Belehrung allmählig zum hellen wohlthätigen Lichte eines nicht tändelnden und kränkelnden, sondern gesunden und kräftigen Christenthums heraufheben, welches sich immer in der beglückenden Harmonie des Denkens und Empfindens, des Forschens und des Glaubens, der Vernunft und des Gemüths darstellt und bewährt, und endlich, daß sie — die Geistlichen — da wo Unordnung und Unsittlichkeiten in diesen Versammlungen sich einschleichen sollten, die Ortspolizei aufrufen." So weit der Erlaß.

Das war denn doch milder, als was Henhöfern unter dem 1. Juli 1824, also zwei Jahre vorher, von der Behörde verkündet war:

Kirchenvisitationsreſcript 1824 empfiehlt dem Pfarrer:

„Auf's dringendſte gewiſſenhaften Fleiß auf die Ausarbeitung ſeiner Predigten nach Inhalt und Sprache zu verwenden, um durch allgemeine Verſtändlichkeit ſeiner Vorträge und Katechiſation, groben Mißverſtändniſſen vorzubeugen; die beiden Kirchengemeinderäthe Wels und Wenz, die das Conventikelweſen, oder vielmehr Unweſen durch ihre Theilnahme begünſtigen, darum augenblicklich aus dem Kirchenvorſtande zu entlaſſen.

Karlsruhe, den 30. Auguſt 1824.

Nr. 4825. Reſcript vom 1. Juli 1824. Sachs.

Vom Jahre 1826 vom 25. Februar:

Reſcript. 25. Februar 1826. Nr. 844; über Conventikel.

„Wenn man auch dem thätigen Amtseifer des Pfarrer Henhöfer mit Vergnügen die verdiente Gerechtigkeit widerfahren läßt, ſo muß man doch auch wünſchen, daß derſelbe ſich mit Umſicht und Thätigkeit bemühen möge, ſich und ſeine Gemeinde vor einem gewiſſen falſchen Pietismus zu bewahren, kein Konventikelweſen aufkommen zu laſſen und ſeine Gemeinde wie in erleuchteter Erkenntniß des Evangeliums, ſo auch in dem lebendigen Glauben an daſſelbe immer mehr zu fördern."

Zwiſchen hinein gab es freilich auch Stunden der Erquickung, beſonders durch Briefe lieber Freunde. Es verging faſt kein Tag, an dem er nicht ermunternde Briefe aus allerlei Volk von Ferne her erhielt. Wir theilen deren zwei mit.

Hochwürdiger Herr Pfarrer,
Verehrungswürdiger, edler Mann!

Erlauben auch Sie mir, daß ich Sie als ein ächter Anhänger unſrer reinen evangeliſch-lutheriſchen Religion, auf's herzlichſte und liebevollſte begrüße, und daß ich mich glücklich fühle, Sie zu unſerm nunmehrigen Religionsverwandten zählen zu können! Sie haben nebſt Ihrem hochverehrten Grundherrn v. Gemmingen und Ihrer Ihnen treu gebliebenen Gemeinde ein ſo ſeltenes und rührendes Beiſpiel gegeben, welches allgemeines Aufſehen erregt und Ihnen die Achtung jedes guten Chriſten erworben hat. Möge Gott Sie dafür mit ſeinem ſchönſten Segen belohnen und Ihr Leben bis zum höchſten Ziele friſten! Ich, meines Theiles, möchte doch auch gern noch Etwas nicht nur für Ihre liebe lutheriſche Gemeinde als Buchhändler durch eine Anzahl nützlicher Bücher thun, ſondern ich wünſchte auch ſo gern Ihnen und dem Hoch Wohlgebornen Herrn von Gemmingen mit einem oder einigen meiner Verlagsbücher eine Freude machen, um Ihnen meine wahre Liebe dadurch zu beweiſen. Zu dieſem Endzwecke gebe ich mir die Ehre, Ihnen mein Verlagsverzeichniß beizulegen und ich bitte Sie recht liebevoll: wählen Sie ſich für ſich, für Herrn v. Gemmingen und Ihre lieben Glaubensbrüder und Schweſtern, was Sie nur wünſchen, für letztere habe ich einige roth angeſtrichen, wovon Sie ſich für jede Familie ein Erbauungsbuch wählen

wollen, und es soll mir ein schöner Gedanke sein, wann mir nur einige vielleicht einen entfernten Dank im Herzen dafür zollen und meine Christenliebe anerkennen! Hätte mir das Schicksal Summen ertheilt, so würde ich mein kleines Geschenk nicht allein in Büchern bestehen lassen, aber Gott sieht mein Herz und kennt mein Gefühl, als ich das schätzbare Buch von dem edeln trefflichen Dr. Tzschirner in Leipzig gelesen hatte, und ich hoffe: Sie nehmen meine freundliche Idee gütig auf?! Ich bin seit 40 Jahren Buchhändler, habe so manchen Sonnen- und Nebeltag verlebt, bin ein geborner Sachse aus dem schönen wohlthätigen Leipzig gebürtig, wurde vor 5 Jahren vom Herrn Kanzler Niemeyer hieher berufen, um die ehrwürdige Buchhandlung des Waisenhauses zu dirigiren, und nun habe ich allhier mein eigenes Verlagsgeschäft eingeleitet, vertraue auf Gott und hoffe mir so viel zu erwerben, daß mich keine drückenden Sorgen treffen und mein herannahendes Alter stören sollen; denn wer Gott vertraut, hat wohl gebaut im Himmel und auf Erden, singt einer unsrer besten Liederdichter!

Vergönnen Sie mir, auch als Ihnen persönlich unbekannt, den herzerhebenden Gedanken: daß Sie mich unter die gewiß große Zahl Ihrer unbekannten Verehrer und Freunde aufnehmen, und daß Sie mich einmal in einer Mußestunde durch einige wenige Zeilen erfreuen mögen, gestehe ich Ihnen zu, soll mir der schönste Beweis Ihrer Liebe sein!

Gott schütze Sie vor jeder Verfolgung! Gott gebe Ihnen Kräfte Ihr schweres Amt zu führen.

Gott erhalte den Hochverehrten Herrn von Gemmingen! Gott nehme sich Ihrer lieben Gemeinde in Gnaden an und erfreue sie Alle mit geistlichen und leiblichen Gütern! Ich bete für Sie Alle!!!

Der redliche Buchhändler

Halle in Sachsen, am 1. März 1824. August Lebrecht Reinicke.

Nimpt in Schlesien, den 25. Merz 1824.

Im Herrn geliebter Freund!

Ihre Herzensübergabe, mit Ihrer Gemeinde in Mühlhausen an Den, der so gern aus der Finsterniß zum Lichte ruft, und der Uebergang zur protestantischen Kirche, hat schon früher durch Privatnachrichten, aber noch viel mehr, da die Ausgabe von Ihrem Glaubensbekenntniß in unser Publikum, und in die Hände so vieler Katholiken, und Protestanten, die etwas erfahren hatten an ihren Herzen, eine außerordentliche Sensation gemacht, selbst die Geistlichen beider Confessionen ließen Ihr Glaubensbekenntniß kommen, bis keine mehr zu bekommen sind, nun wird es vorläufig zum Lesen geborgt, weil keine mehr zu haben sind. —

Bei den Katholiken macht es einen ganz besondern Eindruck zur Wahrheitsliebe. Der Beweis liegt theils in den Beiträgen, theils in mündlichen Aussagen, sowohl bei Protestanten als Katholiken. Zum Beweis etwas von einem Katholiken, und so gibt es viele; selbst Protestanten freuen sich dieses großen Festes. —

„Gottlob und Dank!“ ſagt ein Katholik, „daß ſich doch Gott wiederum „unſerer Kirche ganz beſonders in Gnaden erbarmt, damit kann man doch „nicht ſo ſtille ſitzen, ſondern, da die Leute aus innerer Ueberzeugung ſich zu „einer neuen Religion bekennen, ſo müſſen auch ſie eine neue Kirche bekom„men. Unſer gnädiger Herr und Heiland Jeſus Chriſtus erbarmt ſich ja „jetzt der armen Heiden ganz beſonders, ſo wird Er doch ſich auch unſerer „Kirche erbarmen, denn ſie iſt doch zu ſehr wieder beſchmutzt durch Menſchen„Hand.“

Dies war zwar ein kenntlich aufgeweckter Menſch, allein es iſt jetzt, wie es ſcheint, ein Elias-Zeitalter mit 7000, die ihre Kniee nicht mehr beugen vor dem Baal. Ach! es fehlt nichts mehr, als daß die Geiſtlichkeit ſich anders benehme, ſo würden 7000 ſogleich kenntlich ſein. Und ſo geht es auch in der proteſtantiſchen Kirche, wie ſollen die Schafe folgen, wenn der Hirte nicht vorangeht, oder ruft den Schafen wohl gar zu: wartet ich will erſt dieſe Luſt genießen, (zum Tanzen gehn, dies iſt nicht Bild ſondern wirklich, ſo machen es unſere 3 Geiſtlichen, der katholiſche und die 2 Proteſtanten.) Ach Gott erbarme dich! Der Herr wird wohl ſelbſt die verdorrten todten Gebeine zum Leben erwecken. — Ich muß Ihnen mein theurer Freund, in Chriſto Jeſu unſerm Heilande, geſtehen: Es iſt uns hier als wenn im Großherzogthum Baden der Anfang gemacht werden ſollte, zu einer abermaligen Reformation, alles ſteht in Erwartung, was wird aus dieſer Geſchichte werden! (Beſonders in gegenwärtigen Zeiten, wo ſich die Kirche Jeſu nach Hülfe ſehnt,) und beſonders in vielen redlichen Seelen (ich bin meiner Sache nicht gewiß, weil ich keine ſichere Beweisgründe zu geben habe), wegen einem tauſendjährigen Reich, eine Hoffnung auf daſſelbe, beinahe wie feſtgeſetzt hat. — — —

Ich empfehle Sie in den Schutz und Gnadenpflege ihres guten Hirten, und bin mit Liebe und Achtung Ihr

Freund

Feiſt, Schneidermeiſter.

Dazu war das Pfarrhaus ein Mittelpunkt geworden, in welchem ſich aus den verſchiedenſten Gegenden her die verſchiedenſten Leute trafen. Ich nenne aus ſeinem Tagebuche nur etliche liebe bekannte und auch berühmte Namen, die in den Jahren 1824—1827 das Haus beſuchten; mag man daraus auch erſehen, welche Laſt Arbeit und Unruhe das mit ſich brachte:

General von Stockhorn; Aloys Ziegler (ein ehemaliger Kloſterbruder) von Koruthal; Miſſionar Groner aus Elberfeld; Kirchenrath Sander von Karlsruhe; Schullehrerzöglinge aus Beuggen; Obervogt v. Fiſcher von Karlsruhe, (der ſpäter ein genauer Freund Henhöfers wurde). Candidat Gemberg aus Berlin; Chinal, Cand. aus Augsburg; Dr. Dittmar, Vorſteher einer Erziehungsanſtalt aus München. Frau Nies von Frankfurt; Dr. Pinkerton aus England; Herr von Aderkas aus Rußland; Frau Mittelbach von

Karlsruhe. Vicar Kellner von Speier; Dr. Marheinecke von Berlin; Kaufmann Häring, Emslin Josenhans von Stuttgart. — Kirchenrath Hessenstein von Wieblingen; Professor Rudelbach aus Kopenhagen; Rector Ebert; Herr von Nolken mit Frau; Professor Brandes und Frau aus Bonn; Seitz, Candid. von Mannheim; Volkmann, Candid. aus Königsberg; Heinrich von Struve; Steiner, Amtmann in Winterthur; Direktor Fein von Karlsruhe; Pfarrer Stein und Foster von Frankfurt; Amtmann von Vogel; Kirchenrath Doll; Theolog Schneider von Breslau; Betholt, Candid. von Neuchatel; Präceptor Pfleiderer von Blaubeuren; Lehrer Spandow von Berlin; Schreiner Brickel von Kleinsteinbach; Vicar Christian und Diaconus Rupp von Göppingen; Herr von Sydow; Prof. Schilling und Prof. Ullmann von Heidelberg; Frau Aubertin von Stuttgart; Direktor Hartmann von Freiburg; Baumeister Weinbrenner von Karlsruhe; Pfarrer Ami Bost; Rath Ruf; Petit Jean Renaud von Neuchatel; Dr. Wenz von Munzingen ꝛc. Dort hörte ihn zum erstenmale am Ostermontage 1826 auch ein junger Geistlicher, Karl Mann, jetzt Dekan in Eppingen, predigen, der mit seinen Eltern dahin gefahren, ein Geistlicher, der später mit Henhöfer in den schweren Kampf eintreten sollte. Die Predigt demonstrirte an der Geschichte des Vinzenz von Paula, der für einen Galeerensclaven litt, die Stellvertretung Christi für uns.

Bedenkt man, daß diese obigen Besuche sich nur auf die beiden Monate September und October beschränken, und daneben die der Mühlhauser und der Familie Gemmingen nicht genannt sind, so gibt es wohl einen Begriff, wie belebt das Pfarrhaus gewesen, wie weit schon der Ruf des merkwürdigen Pfarrers gedrungen, wie angestrengt die Arbeit war und wie es viel kostete, bei solchen Besuchen ein demüthiger Landpfarrer zu bleiben. Zugleich aber zeigt es auch das religiöse Bedürfniß an, das keinen noch so weiten Weg scheute um sich befriedigen zu können und hier gleichsam eine Oase in der Wüste fand. Einer Lebensrettung erwähnt Henhöfer hier den 4. März 1826 in einer Notiz: „Heute hätte mich Heinrich von Struve beinahe im Gartenhäuschen erschossen.“ Wie es kam wird nicht gesagt.

In die Zeit jener Grabener Wirksamkeit fällt auch die Aufforderung des Großherzogs an Henhöfer, in seiner Schloßkirche zu Karlsruhe zu predigen. Unter dem 7. April 1827 schrieb der damalige Prälat Bähr an ihn:

Theuerſter Freund!

Es iſt mir der erfreuliche Auftrag geworden, Sie zu benachrichtigen, daß Sereniſſimus wünſchen, daß Sie auf nächſten Sonntag nach Oſtern, oder Quaſimodogeniti (wird ſein den 22. April) in der hieſigen Hofkirche predigen möchten. Ich zweifle nicht daran, daß Sie mit Freuden dieſem gnädigſten Willen des hochverehrungswürdigen Fürſten entſprechen werden. Sie werden daher mit Ihrer eignen Paſtoration in Graben die nöthige Einrichtung treffen, daß kein Hinderniß eintrete, welches Sie abhalten könnte, an erwähntem Tage hier zu predigen. Alles Uebrige mündlich! — Nun Gott befohlen! Mit aufrichtiger und hochachtungsvoller Liebe der

Ihrige

Karlsruhe, den 7. April 1827. Bähr.

Am 22. April fand die Predigt ſtatt. Der Großherzog wollte ſie durchaus hören, aber ſeine Umgebung wußte es zu hintertreiben. Eine verbürgte Nachricht ſagt, daß man ihm vorgeredet, er ſei krank und habe ihn in's Bett geſprochen. So fürchtete man Henhöfers Einfluß auf dieſen Fürſten, der bei manchen tiefen Schatten ſeines Privatlebens mit einem durchdringenden Verſtand und eiſernen Willen eine tiefe Sehnſucht nach Wahrheit und Frieden in ſich trug. Henhöfer trat zur Kanzel, unter dem Arme eine Menge kleiner Bände aus Luthers Schriften. „Unvergeßlich, ſagt ein Zeuge, der damals als Knabe die Predigt hörte," iſt mir der Mann und ſeine Predigt geblieben, und ſehe ihn immer noch mit dem eigenthümlichen Antlitz mit ſeinen Büchern unter dem Arm auf die Kanzel treten. Ich habe viele Predigten in meinem Leben gehört und viele vergeſſen, aber jene bleibt mir unvergeßlich." Er begann damit, daß er ſagte, die Verſammlung ſei gewohnt, in dieſer Kirche ſchöne und geiſtreiche Predigten zu hören; das zu leiſten ſei er außer Stand. Dafür habe ihm Gott die Gabe der Deutlichkeit verliehen, er wolle ſein Pfund nicht vergraben, ſondern anwenden.

Der Text war Joh. VI., 35—40., vom Brote des Lebens.

Der Inhalt der Predigt (mitgetheilt im „Reiche Gottes" 1863) war dieſer:

1. Was iſt das Brot des Lebens?
2. Wie genießt man es?
3. Was nützt es?
4. Für wen iſt es da?

Jeſus iſt das Brot des Lebens. Warum nennt er ſich alſo? Der Menſch iſt ein Sünder und durch die Sünde iſt er dem Tod,

dem leiblichen und geiſtlichen verfallen und dann kömmt der ewige Tod. — Aber: „Höre es Himmel, Erde, Menſchengeſchlecht, höre es Jeder: Von der göttlichen Dreieinigkeit wurde aus Gnaden die Rettung beſchloſſen und ſie iſt vollführt durch den Sohn. Und dieſe für uns in den Tod dahin gegebene Liebe iſt nun das Brot, die Speiſe unſeres Lebens. 2. Man genießt es mit dem Glauben des Herzens. Glauben aber heißt nicht nur für wahr halten, ſondern zueignen. „Das Brot eſſen — das Waſſer des Lebens auch auf die Wieſe ſeines Herzens leiten„ — und ſich ganz auf Chriſti Verſöhnung verlaſſen. 3. Es wird dadurch das Verlangen nach Seligkeit geſtillt. „Selig will doch jeder werden, beſonders im Alter.“ Der Herr ſtillt den Hunger. „Aus Gnaden,“ ſo heißt's in alle Ewigkeit. Dieſe Liebe wandelt den Menſchen auch um, nicht das Geſetz. Aber am Glauben fehlt's.

4. Das Brot iſt für Alle, für große und kleine Sünder, für Hohe und Niedere. Darum kommt heute noch! Das Leben iſt ein Hauch! Du biſt ein Sünder, dein Herz iſt eine kleine Welt voll Stolz und Luſt. Gehe in die Cur zu deinem treuen liebenden Arzt, dem noch kein Sünder geſtorben iſt. Ach daß ich Jeſum verherrlichen könnte! Nicht „Tugend iſt der Seele Leben,“ ſondern Chriſtus allein iſt's in alle Ewigkeit. Er iſt kein Wegweiſer, ſondern der Weg ſelbſt! Wer nicht Chriſti Blut und Gerechtigkeit ſich zum Ehrenkleid erwählt, der wird hinausgeworfen, gewogen und zu leicht erfunden.“ — Als er aber die Worte ſprach: „Was werdet ihr hinausbringen? Vier Bretter ſind das ganze Erbe im Tod — die Weltkomödie hat bald ein Ende, nur was in Chriſto erfunden wird, wird ſelig“ — da ward's todtſtille in der Kirche. So etwas hatte ſich noch keiner herausgenommen zu ſagen. Die Predigt dauerte faſt zwei Stunden, denn Henhöfer las auch zwiſchen hinein aus Luthers Schriften. Der Eindruck der Predigt war groß und die ganze Stadt war voll davon, bis in die Wirthshäuſer hinein drang das Wort des Grabener Pfarrers. —

Beſſer übrigens als dieſes Bruchſtück einer Predigt (denn als ſolches ſoll ſie doch wohl nur gelten) zeigt eine in Briefform gegebene Erklärung „des Gleichniſſes vom ungerechten Haushalter,“ aus jener Grabener Zeit Henhöfers Art und Weiſe.

Liebe Freundin im Herrn!

Einverſtanden mit Ihnen bin ich über das Evangelium vom

ungerechten Haushalter darin, daß hier die Rede ist von der treuen Verwendung zeitlicher Güter. Das unmittelbar vorangehende Gleichniß vom verlornen Sohn, der das väterliche Erbe verschwendet hatte, mag hiezu Veranlassung gegeben haben. Ebenso bin ich mit Ihnen einverstanden, daß der reiche Mann Gott, der Verwalter aber der Mensch ist, mit dem Zusatz, daß hier insbesondere von reichen Leuten die Rede ist, die Gott recht vorzüglich zu seinen Verwaltern auf Erden gemacht hat. Von nun an muß ich aber meistens von Ihnen abgehen, und andere Gedanken über das Evangelium äußern. Zuerst will ich mich darüber erklären, warum ich glaube, daß Gott gewissen Menschen so viel Vermögen gegeben habe. Nach meiner Meinung, die Schriftgrund hat, geschah dies darum, daß sie Arme, die ihnen zugeschickt werden von Gott, mit ihrem Ueberfluß, d. i. mit dem was sie mehr haben, als sie für sich und die Ihrigen bei einer sparsamen Haushaltung gebrauchen, unterstützen sollen. Mir kommt ein Reicher immer vor, als ein Bettler, der mit etwa noch 6 Bettlern einen Mann um ein Almosen anspricht, und allenfalls einen großen Thaler von ihm erhält. Nicht ihm allein sondern allen sechsen mit gehört das Geschenk, wiewohl es dieser Eine von dem Herrn in die Hand erhalten hat. Gibt und theilt er es nun mit ihnen, so ist er redlich und treu, behält er es aber allein, und geht allenfalls damit in's Wirthshaus und verschwendet's, so handelt er ungerecht, und ist ein Dieb an den übrigen. Dem reichen Mann hat Gott für den armen Lazarus die Kurkosten, und was er sonst nöthig hatte, zur Hand gebeben. Daß er es ihm nicht gab, machte, daß er ungerecht an ihm handelte, und gestraft wurde. Dies sind nun meine Gedanken über Reichthum und reiche Leute.

Der Verwalter in unserm heutigen Evangelium war ein Verschwender, d. i. er verwendete sein Vermögen, seinen Ueberfluß zu Pracht und Wohlleben. Setzen wir, er habe 12,000 fl. jährlich gehabt, und nach seinem Stand, Rang und Amt 6000 fl. bedurft bei verhältnißmäßig sparsamer Haushaltung, so waren 6000 fl. der Ueberfluß, die Gott ihm für die Armen gab. Diese nun auch brachte er durch, recht mit Gewalt auf allerlei unnöthige Weise. Glauben Sie wohl nicht, daß jede Stadt, ja jedes Dorf voll solcher Verschwender ist. Wie wenn Sie in Zeitungen lesen: In Rußland, England ꝛc. hat ein Vornehmer ein Essen gegeben, das 20,000 bis 80,000 fl. kostete (was ich schon las), daß dieser der verschwenderische

und ungerechte Haushalter sei. Haushalter ist er, denn Gott gab ihm dies Vermögen, aber Verschwender ist er auch, denn gewiß nicht dazu erhielt er's, und ungerecht ist er auch, denn er betrog ja die Armen darum, für die es Gott ihm gab. Sehen Sie nun in Städten den Aufwand in Pferden, Hunden, Meubeln, Kleidungen und wohin oft aller Ueberfluß verwendet wird, sehen Sie in Städten, wie auch verhältnißmäßig auf dem Land das Wohlleben, besonders die Verschwendung im Trunk; was ist das anders als das Vermögen der Armen verschwenden, was sind solche Leute anders als Haushalter, wie die im heutigen Evangelium, die des Herrn Güter umbringen, Betrüger und Diebe an den Armen?

Daß Gott vom Himmel herab nicht gleichgültig zusehe, sehen wir aus heutigem Evangelium, denn der Verwalter wurde zur Rechenschaft gestellt und ihm erklärt, daß er nicht mehr Haushalter sein könne. Es ist also nichts, wenn Mancher denkt und spricht: Es ist mein Eigenthum, ich kann damit machen was ich will. Nein, es ist Gottes Eigenthum, und soll nach seinem Willen verwendet werden, bei Strafe der Rechenschaft und Amtsentsetzung.

Der Verwalter im heutigen Evangelium wurde aber nicht erst in der Ewigkeit, sondern hienieden schon zur Rechenschaft von Gott gestellt. Ihnen habe ich nicht nöthig zu sagen, wie Gott dies durch sein Wort und seinen h. Geist am Herzen des Menschen thun kann und thut. Er kam auch durch diese innerliche Wirkung des Geistes Gottes zur Erkenntniß, daß dies sein verschwenderisches Leben unrecht und wider Gottes Willen und Ordnung sei, ja er kam zu einer Art Buße, eben zu einer sehr natürlichen und menschlichen. Er fürchtete von dem gerechten Gott, er werde ihm zu seiner Strafe sein Vermögen entziehen, und ihn zum armen Mann machen, das kümmerte, das beunruhigte ihn. Der Bauch, nicht die Seele lag ihm an. Für den Bauch zu sorgen, nicht das Heil der Seele zu suchen, war nun sein Geschäft. Ach daß dieser Mensch den Ruf von Gottes Geist nicht besser benutzt hat! Doch wie Viele hören nicht so weit auf Gottes Stimme, sondern meinen, weil sie jetzt reich sind, müsse es ewig so bleiben.

Um nun seinen Bauch auch nach Abnahme des Vermögens auf bequeme Weise zu versorgen, ging er hin, und verschenkte von den Gütern seines Herrn. Dies scheint ungerecht, ist's aber nach meinem Dafürhalten nicht. Er verschenkte von den Gütern seines Herrn,

nemlich Gottes, ist Schriftsprache, nach Art der Welt würden wir sagen, er verschenkte von seinen Gütern, oder von den Gütern, die Gott ihm gab, und daran that er ja recht. Das war ja bisher sein Fehler, daß er die Güter Gottes verschwendet, das that er nun nicht mehr, sondern that was löblich war, er verschenkte den Armen; zwar nicht Alles, sondern nur etwas davon, den Ueberfluß. Im Werk wäre er recht gewesen, wenn er nur im Herzen recht gewesen wäre. Aber weil er dieses Werk blos that, des Bauchs wegen, nicht aus einer innerlichen Bekehrung des Herzens, so ist und heißt er Weltkind; denn Gott schaut nicht das Werk, sondern das Herz an.

Doch sollten es alle Christen so machen, im Werk sollten sie ihm Alle gleich werden; wer verschwendet hat die Güter seines Herrn, d. i. sein Vermögen, der sollte sie nun verschenken, d. i. er sollte seine Verschwendung aufgeben, sparsam werden, um dann von seinem Ueberfluß zu geben dem Dürftigen, einem nachzulassen von 100 Tonnen Oel 50, dem andern von 100 Mlt. Weizen 20, je nach der Armuth und dem Bedürfniß der Leute; nur sollte es aus einem bessern Grund, aus wahrer Bekehrung, die durch Buße und Glauben an Christum geschehen ist, hervorgehen.

Das ist's auch was Jesus will, wenn er sagt: Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon und ungerechter Mammon ist nicht das, was Einer durch Betrug besitzt, so daß es ungefähr hieß: Man soll das Leder stehlen und die Schuhe herschenken, sondern ungerechter Mammon ist das, was ein Mensch mehr hat, als er für sich und die Seinigen bei sparsamer Haushaltung bedarf. Bei dem Manne, der 12,000 fl. hat und 6000 fl. bedarf, sind 6000 Ueberfluß oder ungerechter Mammon, und wird ungerecht genannt, weil er nicht diesem, sondern andern, den Armen gehört. Dieser Ueberfluß, oder ungerechter Mammon also, soll unter die Armen getheilt werden. Das ist's was Jesus will, und hiezu that er noch eine Aufmunterung: damit sie euch, wenn ihr darbet, in die ewigen Hütten aufnehmen.

Ihnen kann ich über diese schwere Stelle meine Privatgedanken mittheilen. Ich sage über diese schwere Stelle, denn daraus scheint hervorzugehen, daß die Heiligen einst die Menschen im Himmel aufnehmen, und nicht Christus, daß der Mensch durch Werke, durch Almosen selig werde, und nicht durch den Glauben. Einwürfe, die der evangelischen Kirche auch von den Katholiken gemacht werden.

Meine Gedanken sind nun diese: Ich glaube, daß wenn reiche Leute, die eben nicht gottlos, aber auch nicht bekehrt sind, wie dies bei reichen Leuten sehr schwer ist, Matth. 19, 24., ihr Vermögen, ihren Ueberfluß, zur Unterstützung wahrhaft bekehrter Armen hingeben, ich glaube, sage ich, daß wenn solche Leute sterben und in die Ewigkeit kommen, die Armen, die sie unterstützt haben, als ihre Fürbitter hervortreten, und rühmen, was diese Leute an ihnen im Leben gethan haben. Selig können sie nun freilich nicht werden, denn es steht ihnen entgegen: Wer nicht wiedergeboren ist ꝛc. und verdammt können sie auch nicht wohl werden, denn es heißt: Was ihr dem Geringsten unter den Brüdern gethan ꝛc. und auch kein Trunk Wasser soll unbelohnt bleiben und Matth. 10 u. 25. Was soll nun aus ihnen werden.? Ich denke nun, da doch Göttliches in ihnen liegt, und viel Gutes, (sonst wären sie nicht wohlthätig gewesen, hätten auch nicht sonst gottesfürchtig gewandelt) solche reiche Leute werden nun denjenigen Armen, denen sie im Leben Gutes thaten, zum Unterricht und zur Bekehrung übergeben, und so von ihnen in ihre Hütten aufgenommen.? Wie sie dann zum Glauben kommen, so werden sie selig, und so bleibt die Ordnung Gottes zur Seligkeit, Buße und Glauben, und nicht Werke, wiewohl sie durch Werke dies für sich zu Wege gebracht, und ihre Seele gerettet haben.

Daß ich aber so denke, geschieht darum, weil es heißt: Die Heiligen werden die Welt richten. Wer soll denn jetzt gerichtet werden? Solche unbekehrte, aber doch gottesfürchtige und wohlthätige Leute, und Gottlose. Ferner weil es heißt: Die Heiligen sollen Könige sein. Ueber was sollen sie denn herrschen? Sünde gibt es ja dort keine mehr. Allerdings also über solche, die ihnen zum Unterricht übergeben sind, freilich nur mit dem Scepter der Liebe.

Ferner weil der reiche Mann sich gleich an den armen Lazarus gewendet hat. Warum nicht an Abraham? Lag vielleicht schon das Gefühl und Bewußtsein da: Dieser hat hier mein Schutzengel sein sollen und gewiß er wäre es gewesen, hätte er ihn unterstützt.

So können denn auch Arme auf geistliche Weise ersetzen die Wohlthat, die Reiche leiblicher Weise an ihnen gethan haben.

Das ist das Vorrecht der Braut und der Erstgeburt.

Daß ich solche Anstalten in der Ewigkeit glaube, dazu bewegt die große Anzahl der Heiden. Oder sollten etwa 400 Millionen Heiden zu Grunde gehen, weil sie Christum nicht kennen, und die

Schrift sagt: „Ohne mich kommt Niemand zum Vater.“ Gewiß nicht, sie werden ihn kennen lernen, die, die aus Gott sind, jenseits in der Ewigkeit.

Ja Christus selbst bewegt mich zu diesem Glauben, denn von ihm sagt Petrus: „Er hat geprediget den Geistern im Gefängniß“ 1. Petr. 3, 19.

Hier haben Sie nun meine Gedanken über das Evangelium. Ich bin fern, Sie Jemand als unfehlbar aufzudringen, am allerwenigsten Ihnen, die Sie andere Wege haben, zur Wahrheit zu gelangen. Ich wollte aber Ihrem Wunsche entsprechen, bitte jedoch, diesen Brief nicht zu zerreissen, sondern wenn Sie ihn ausgebraucht haben, mir wieder zukommen zu lassen, indem ich dieses nirgend noch so auseinandergesetzt habe. Styl und Schreibart werden Sie mir zu gut halten, da ich eile, um bei einer Versammlung in der Nachbarschaft von guten Freunden zu erscheinen. Herzliche Grüße von

Ihrem

Graben, den 21. Juli 1826. A. Henhöfer.

Wir haben schon berührt, wie weitgreifend sein Einfluß auf das Landvolk der Haardt und auf die Fremden war, die die Kirche besuchten, wie von allen Seiten Sonntags die Leute in Massen zuströmten, — aber auch auf die Geistlichen seiner Diöcese sollte sein Einfluß nicht unbemerkbar bleiben.

Sein nächster Nachbar Käß zu Hochstetten, von dem wir noch hören werden, achtete ihn bereits, wenn gleich er sich noch ferne hielt; sein erbitterter Feind Schlatter in Linkenheim haßte ihn freilich. Daß aber auch edlere Gemüther, auch wenn sie nicht Henhöfers Ansicht waren, dennoch ein Vertrauen zu ihm hatten, zeigt der Brief eines Diöcesanbruders aus dem Jahr 1826.

Welschneureuth, den 5. März 1826.

Ich konnte Sie, lieber geehrter Freund, bei meiner Rückreise von Elberfeld nicht besuchen, und mein Manuscript nebst Ihren etwaigen Bemerkungen nicht abholen, weil ich meine Reise nicht über Graben machen konnte. Nun bitte ich Sie um gefällige Rücksendung, und wollen und können Sie Bemerkungen beifügen, so werden mir dieselben, wie Alles was von Ihnen kommt, besonders lieb und werth sein. Uebrigens glaube ich nicht, daß wir uns leicht verständigen werden. Die Wege, auf denen wir zur (wahren oder vermeintlichen) höchsten Erkenntniß des Christenthums kamen, und noch kommen,

ſind allzu verſchieden. Mir ging Jeſus ſelbſt wie eine Sonne auf, und dieſe Sonne ſtand mir vom erſten Augenblick an bis jetzt über ſeinem Wort, und derſelbe Sonnenſchein fällt in ſein Wort; Sie haben, durch hohen Wahrheitsſinn frühe richtig geleitet, die Art, wie die rechtgläubige Kirche ſeit uralter Zeit das Wort Gottes zu faſſen pflegte, um eine überſchwengliche Liebe Gottes darin zu finden, ſich angeeignet, und haben gefunden was Sie ſuchten. Sie bekennen, daß Sie Liebe nur erkennen können aus dem, was ſie thut; und mir iſt Jeſus ſelbſt erſchienen, die ganze Fülle ſeiner Liebe habe ich *an Ihm* geſchaut (wie wir Gott, der die Liebe iſt, einſt an ihm ſchauen werden) dieſe äußerliche Erſcheinung hat, wie Sie ganz richtig bemerkten, im höchſten Grade auf meine *Phantaſie* gewirkt, und ich finde nun dieſelbe Liebe in ſeinen Leiden und Thaten wieder, wie ich ſie in dieſen allein wohl nie hätte finden können. Ueberhaupt glaube ich, daß man Liebe aus ihren Thaten nicht vollkommen kennen lernen kann, nicht ſo vollkommen, als wenn ſie ſelbſt, als unmittelbarer Erguß der Seele, durch körperliche Organe vollkommen ſich kund thut. Eine ſolche Erfahrung habe ich auch an meiner ſeligen Mutter gemacht. Sie hatte für meinen Bruder und mich, ſeit wir in den erſten Lebensjahren verwaiſt waren, ſo viel gethan, daß nie eine Mutter mehr für ihre Kinder gethan haben kann. Dennoch habe ich ihre Liebe daraus nie ſo kennen gelernt, wie aus einem Wort, das ſie einmal zu mir ſagte. Als ſie mehrere Jahre vor ihrem Tod die Abnahme ihrer Kräfte fühlte, und ſich darüber gegen mich äußerte, ſetzte ſie im höchſten Erguß mütterlicher Liebe hinzu: „Fritz, ſorge für dich ſelbſt!“ ſie meinte, daß ſie mir die Sorge für mich bald nicht mehr werde abnehmen können — aber in dem Ton ihrer Stimme hörte ich *ihre Liebe ſelbſt*, ganz wie ſie war. Wirkungen der Liebe können für ſie zeugen, aber nie ſie zeigen. Sie iſt Seele, und kann ſich nur als Seele zeigen. Schmerzlich, ſehr ſchmerzlich (aber mit Unrecht) war es mir, bei meinem letzten Beſuch zu ſehen, wie Sie ſammt der orthodoxen Kirche ſich aus Gottes Wort ein überaus kräftiges, handfeſtes Gerüſte gezimmert haben, um die Höhe der Liebe des Heilands zu ermeſſen und zu fühlen, und wie dies auch ſo weit gelingt, daß ihre Höhe gefühlt, aber über dem Streben darnach ihr Weſen verkannt wird, welches nicht eine Miſchung aus Verachtung und Mitleid, ſondern höchſte liebende Verehrung des heiligen Geiſtes im Menſchen iſt, der in Jedem im Keim ganz liegt. Und eben da Sie dies verkennen, iſt es meine ewig unerſchütterliche Ueberzeugung, daß Sie den heil. Geiſt (ich meine ſein Licht) zwar haben, aber nicht anders, als wie die Jünger durch's Anſchauen der Leiden und Auferſtehung ihres Herrn ihn hatten, da er ja auch ſie anblies: „nehmet hin den heil. Geiſt, welchen ihr Sünden vergebet, denen ſind ſie vergeben ꝛc. ꝛc.“ Es iſt mir ſchmerzlich, dies gegen *Sie* auszuſprechen, aber wer den heil. Geiſt auch nur ſo hat, muß ſchon wahrhaft demüthig ſein, und dem wahrhaft Demüthigen kann nichts weh thun, ſo wie dem inbrünſtig Liebenden. Gewiß, Sie haben den heil. Geiſt, wie die Galater ihn hatten als „Chriſtus (durch Pauli Predigt) vor ihren Augen gekreuzigt war,“ und daß Sie ihn beſſer bewahren, daß Sie ihn mit einziger Treue bewahren, würde Sie einzig achtungswürdig machen, wenn überhaupt menſchliches und irdiſches

Thun dies könnte, und die einzig wahre Achtungswürdigkeit nicht anders woher, und Jedem gleich käme.

Ihre Ansicht sucht Gottes Liebe dadurch zu erhöhen, daß sie dieselbe gar nicht auf der Achtungs- und Liebenswürdigkeit des Menschen gegründet sein läßt, — sie erhält so den durch die tief stehende Sonne verlängerten Schatten, aber nicht den Körper der Liebe. Selbst dieser Schatten ist so wirksam, daß er Gegenliebe wirkt, wie müßte es erst der Körper sein! — Nach dieser Ansicht wäre die Liebe Gottes noch größer, wenn der Gegenstand noch unwürdiger wäre, wenn Gott z. B. einen ewig teuflisch bleibenden Teufel demungeachtet auf's höchste liebte. (?!)

Freilich muß ich Ihnen zugeben, und thue es mit Freuden, daß Sie in Vielem den Wortsinn der Apostel für sich haben; aber ihren Geist desto weniger! Dann müssen wir bedenken, daß die Schrift der Apostel nur populäre Darstellung, und diese nur sehr, sehr flüchtig und eilig, daß sie nur Milch, nicht starke Speisen enthalten, und daß die Menschheit überhaupt damals kindisch dachte, so göttlich sie fühlte, denn auch Knaben können so fromm sein wie Männer, aber nicht so verständig. Sollen wir nun auch noch kindisch reden, weil mit jenen überaus frommen Gefühlen kindisches Begreifen und Reden verbunden war? (obgleich das meiste dieser Art sicher nur auf die populäre Darstellung fällt.) Die ersten Jahrhunderte vor der Nacht des Mittelalters waren eine Abenddämmerung, die erste nach ihr eine Morgendämmerung, in beiden der intellectuelle Zustand der Menschheit wesentlich gleich; daher konnte ein Luther die Begriffe der Apostel so ganz in seine eigenen verwandeln, aber jetzt geht die Sonne auf, das Licht ist noch dasselbe, das in der Morgenröthe leuchtete, aber es muß heller sein, und darum herrlicher.

Wie gesagt, es that mir schmerzlich weh, zu sehen, wie tief und fest Sie in den Bollwerken, die Jahrtausende aufthürmten, verschanzt, und gegen alles, was nicht Wortglaube ist, verwahrt sind. Aber ich hatte Unrecht — wär' es so nicht unendlich gut, es wäre nicht. Früher oder später, aber sicher, kommt für alle Treuen derselbe Pfingsttag, wie für die Apostel, und lehrt sie, daß der Geist das Wort eingiebt, aber nicht das Wort den Geist, ausser insoweit er sich in Worte fassen läßt. Nein, lieber Bruder im Herrn, heiliges Wort und Geist sind nicht identisch; das Wort kann oft wider den wahren Sinn des Geistes sein (oder genommen werden.) — Der Geist ist nie wider den wahren Sinn des Wortes. „Sie werden alle von Gott gelehret sein"; seien sie es nur, und nicht von ihrer Phantasie oder Sinnlichkeit, so werden sie auch wie Gott lehren.

Uebrigens sehen Sie aus diesem Brief, daß wir bis jetzt durchaus nicht zu einander passen (als Theologen.) Vielleicht verachten Sie mich als den anmaßendsten Menschen, der Ihnen noch je vorgekommen — aber Sie sind mir um des Herrn willen so unaussprechlich theuer, daß selbst Verachtung von Ihnen mir süß ist. Ueberhaupt bin ich gewohnt, mich für den Letzten von Allen, und doch durch die Liebe Gottes zugleich für den Ersten zu halten.

Uebrigens wiederhole ich meinen Wunsch und bitte, mir ihre Bemerkungen mittheilen zu wollen, es wird mir ebenso interessant sein, als wenn

die ganze frühere orthodoxe Kirche in Person zu mir redete, oder als ob ich Lutherum redivivum zu hören das Glück hätte.

Ihr

Bruder in irdisch höchster Liebe

F. Grohe.

P. S.

Nach meiner Vorstellung kann es keine höhere Liebe geben, als die Gott zu Jesus fühlt, und ist seine Liebe zu dem Göttlichen in den Sündern ganz von dieser Art, Natur und Entstehung. Nach Ihrer Vorstellung ist Gottes Liebe zu den Sündern höher, als die zu Jesus, weil er nur jene verachten und dennoch lieben konnte, weil seine Liebe nur für jene Strafe ertragen und sie davon befreien konnte, diesen aber nicht. Gott in Christo liebte jeden Menschen, wie wenn er ein anderer Jesus wäre, gerade so, wie Jesus von Gott geliebt wurde. Wer diese Liebe schaut, nur der ist wahrhaft in der Wahrheit. — Ihr Gleichniß von Zaleukus beweist, meine ich, weiter nichts, als daß er sein Gesetz von Anfang an anders gemacht haben würde, wenn er kein kurzsichtiger Mensch gewesen wäre. Er würde dann keine unverhältnißmäßige Strafe bestimmt, oder gleich anfangs festgesetzt haben, daß ein Anderer sie mit dem Verbrecher theilen dürfe. Daß ein Anderer sie ganz für ihn tragen dürfe, hatte er nicht zugeben können, und insofern ist das Gleichniß unpassend, denn Christus trägt unsere Strafe ganz, er halbirt nicht mit uns. Unsere verderbte Natur ist so überaus verdammlich, als unsere nur durch sie befleckte Seele an sich überaus unschuldig und der höchsten göttlichen Liebe würdig ist, und die Gnade dessen, der die Liebe ist, besteht eben darin, daß er uns nicht nach unserer verderbten Natur ewig verdammt, sondern nach dem unschuldigen heiligen Geiste in uns ewig selig macht! Die Verdammniß ist das entsetzliche Gefühl, dem kein Mensch entrinnen kann, daß er seiner Natur nach, die auch ein Theil von ihm selbst ist, überaus verdammlich sei, und das Werk der Gnade ist, daß dieses Gefühl im Entstehen (denn dieses kann nicht verhütet werden) vernichtet werde, durch die Gewißheit, daß Gott uns als den Inbegriff aller Heiligkeit und Göttlichkeit ewig ansieht, und so sein Höchstes aus uns macht, daß uns zu dienen, ewig zu dienen, und selbst mit völliger Aufopferung seiner selbst zu dienen, ihm der absolut höchste Genuß ist, der alle damit verbundenen Leiden überwiegt.

In der Theologie gilt es erst die Wahrheit, und dann erst die zweckmäßige Darstellung für's Volk. Die Wahrheit an sich kann man diesem nicht geben, aber man darf auch nichts von ihr verhehlen, man muß sie für seine Fassungskraft einkleiden, wie man Kindern göttliche Wahrheiten, vom Himmel u. dgl. einkleidet. Im N. T. ist die Wahrheit schon so eingekleidet, darum können Sie sie dem Volk ohne Schaden geben, wie sie da ist, aber während Sie glauben, Sie lassen sie nackt gehn, geht sie in doppelter und hier und da in siebenfacher Hülle." — — — So weit dieser gewiß auch für heute noch merkwürdige Brief.

Selbst auf die Juden (die er gerne „unsere Herrgotts-Leibgarde nannte) ging seine Wirksamkeit. Es kamen ihrer etliche

Sonntags in die Kirche und da und dort einer bei der Nacht in's Pfarrhaus, und von Basel her kamen Anfragen, ob nicht etliche ihre Kinder dem dortigen Kinderhause anvertrauen wollten. (Brief Köllners.)

So vergingen die Jahre in Graben, reich an Segen, an Anfechtung von Innen und Außen, Henhöfern immer mehr vorbereitend und fördernd auf den Kampf hin, der bald lichterloh brennen sollte.

Henhöfer schreibt über die Jahre in Graben in seinem Lebenslauf:

„Auch andere Kämpfe und Leiden hatte ich, die größten mit der Sünde. Unvergeßlich bleiben mir viele Gnaden- und Leidenstage. Im Ganzen lebte ich aber zufrieden und glücklich in Graben."

6. Kapitel.

Henhöfer in Spöck.

Unter den Leuten, die mit am fleißigsten zur Kirche nach Graben kamen, waren die von Spöck und Stafforth, zwei Ortschaften, die etwa 1½ Stunden von da liegen. Waren sie zuerst auch nur mit dem allgemeinen Strom, der gegen Graben zog, mitgelaufen, weil die Andern gingen, so wurde ihnen doch klar, was die Grabener hatten, und sie zu Hause nicht hatten. Darum denn auch ihr Wunsch, Henhöfer als Pfarrer zu bekommen. Als die Grabener das merkten, sagten ihrer Etliche: „Die Spöcker sollte man gar nicht mehr hereinlassen, die stehlen uns unsern Pfarrer weg." Auf die Bitten der beiden Gemeinden aber befahl der Großherzog, ihm diese Stelle zu geben, damit er eine bessere hätte. Auch lag es dem Großherzog, der ihn am liebsten in Karlsruhe als Pfarrer gehabt hätte, daran, ihn „nirgends länger als zwei Jahre zu lassen", weil er mit richtigem Scharfblick Henhöfers Hauptaufgabe: „zu wecken" erkannt hatte. Freund Gemmingen gibt ihm die Kunde seiner Ernennung:

Karlsruhe, den 21. März 1827.

Lieber Freund im Herrn!

Unvermuthete Geschäfte riefen mich hieher; ich war heute bei dem Großherzog, der mir mit vielem Eifer erzählte, daß Sie nun nach Spöck kämen, wobei er von dem ganzen Verlauf mit vieler Wärme sprach. Da Sie sich nun ganz leidend verhalten haben, so wollen wir es für den Willen Gottes halten, daß Sie dahin sollen, und ich wünsche Ihnen dazu von Herzen Glück und Segen, und alles was Sie brauchen werden, um eine christliche Gemeinde zu bilden. Der Großherzog sagte mir, er habe das Ministerium aufgefordert, einen tüchtigen Mann nach Graben vorzuschlagen, ich bin sehr begierig, wer dahin kömmt; hören Sie etwas, so theilen Sie es uns mit.

In Eile grüßt Sie von Herzen

Ihr

treuer Freund J.

Am 15. März 1827 wurde er zum Pfarrer von Spöck und Stafforth ernannt, und zog daselbst am 15. Mai auf. In seinem Tagebuch findet sich die Notiz:

„13. Mai 1827: Abschiedspredigt in Graben mit vielen Thränen.

14. Mai. Heute Nachmittag 3 Uhr zogen wir ganz von Graben aus. In allem 23 Fuhren. Unser Herrgott segne Aus- und Eingang.

17. Mai. Heute früh 10 Uhr ging ich, nachdem ich den Posthalter kopulirt und bei Werner getauft, ganz allein auf dem Weg nach Friedrichsthal nach Spöck, und kam gegen ½1 Uhr unerwartet im Pfarrhause an." — Die Bürgerschaft war ihm aber auf dem geraden Weg entgegengefahren und geritten, derweil Henhöfer auf dem Unweg still in's Dorf kam. Hatten die Grabener vor Ankunft Henhöfers einen vorbereitenden Johannes gehabt, so war Spöck und Stafforth in den Schlaf gesungen worden. Sie hatten einen schläfrigen Pfarrer, der seine Predigten ablas, und seine Gemeinde nie anschaute. Da gab's denn Arbeit vollauf für den neuen Pfarrer. Es mußte in jedem Orte gepredigt und immer an dem, wo die Frühpredigt war, Christenlehre gehalten werden. Henhöfer sorgte aber treulich dafür, daß die die Frühpredigt gehört hatten, des Nachmittags nicht zu kurz kamen. Den 20. Mai 1827 wurde er in Spöck vorgestellt und zugleich sein Vicar Hager ordinirt. Mußte er doch um des beschwerlichen Filials willen einen Vicar halten. Mit Hager beginnt die Reihe der Vicare, denen es vom Herrn beschеert war, im Spöcker Pfarrhause eine zweite Universität durchzumachen. Aber es beginnt auch die Vicarsnoth des l. Mannes. Ich komme noch auf diese Wirksamkeit Henhöfers zurück, aber das Eine darf ich wohl jetzt schon sagen: Hier haben die meisten erst Theologie studirt und mit Thränen des Dankes werden manche ehemalige Vicare, denen dies Buch in die Hand kömmt, des Mannes gedenken. Henhöfer fürchtete sich auf den neuen Vicar, denn woher sollte ihm in jener Zeit ein gläubiger junger Mann kommen und Hager'n selbst war es bange bei dem übelverschrieenen Manne einzutreten. Wiewohl er sich vorgenommen, bei aller Friedensliebe sich doch stramm und fest gegen die Ansichten seines Herrn Prinzipals zu stellen, so überwand eben auch hier, was allein überwindet: Die Liebe Jesu. Die Hirtentreue Henhöfers, seine Liebe und Weisheit machten auf dies kindlich-reine Gemüth einen unwiderstehlichen Eindruck und es dauerte nicht lange, und der Vicar predigte von dem

Frieden, den ſeine Seele in Chriſto gefunden. Hager iſt Henhöfers geiſtlicher Sohn, wie vielleicht es kein Vicar nach ihm war, der Erſtling unter den evangeliſchen Geiſtlichen, den Henhöfer ſeinem Herrn bringen konnte. Was ich von ihm hörte, zeichnet ihn als einen edeln jungen Menſchen, voll hohen Ernſtes und einnehmender Liebenswürdigkeit, daneben eine große Begabung zur Predigt nach Inhalt und Form. Darum heftet ſich Henhöfer auch an ihn mit der innigſten Liebe; die Briefe an Hager ſind durchweht von der treuſten und zärtlichſten Liebe. Es war ihm darum ein tiefer Schmerz ihn im Jahre 1830 hergeben zu müſſen. Aber freilich er gab ihn einer Gemeinde, die ja auch ſein Kind war: Nach Mühlhauſen! Von Gemmingen ſchreibt darum: „Hat Paulus ſeinen Timotheus hergegeben, um ſeiner Gemeinden willen, ſo müſſen Sie eben uns zu lieb, ihren Hager hergeben.“ — Wie wunderbar aber iſt es, daß Henhöfers letzter Vicar der Sohn ſeines erſten war! Darum ſagte er auch ahnungsvoll und todesbereit: „Sein Vater war mein erſter Vicar, und der iſt mein letzter. Ich brauche keinen mehr.“ So war denn auch da durch Gottes Treue geholfen. Er hatte jetzt wenigſtens jemanden, dem er ſein volles Herz ausſchütten konnte. Denn es dauerte nicht lange, ſo brach's auch da wieder los. Freilich zunächſt mit den Geiſtlichen. Es waren Textbeſprechungen in der Diöceſe, zu denen Henhöfer ging, wiewohl man dort nicht eines Sinnes war. Aber Henhöfer glaubte ſich nicht ſeinen Amtsbrüdern entziehen zu dürfen. Allein ſchon länger kochte die Feindſchaft im Herzen, die zum Ausbruch kam. Es war bei einer Textbeſprechung in Eggenſtein, wo mehrere Diöceſanen ſo läſterlich gegen Henhöfer und noch mehr gegen Gottes Wort auftraten, daß Henhöfer den Verkehr abbrechen mußte. Das geſchah am 3. September 1828 in Eggenſtein. Aber ein Mann trat, wiewohl ſchüchtern, für den geſchmähten Mann ein: der Nachfolger Henhöfers in Graben: Pfarrer Käß, von dem wir noch hören werden. Freund Gemmingen ſchreibt über jenen Vorfall:

Steinegg, den 18. Septbr. 1828.

Lieber theurer Freund im Herrn!

Es würde mich freuen, mit ihrem wackern Vertheidiger hier ein vertrautes Wort reden zu können, Ihm von Herzen Glück zu wünſchen zur gefundenen Perle, und mit einem biedern Händedruck im Namen

Vieler ihm zu danken, daß Er gerade unseren lieben Freund öffentlich vertheidiget, der es freilich am besten konnte.

Es ist für einen Christen, der die Größe der Gnade Gottes durch Christum an sich selbst erfahren hat, und nur einen Funken von dieser Liebe in sein Herz bekommen hat, vermöge welcher er so gerne alle seine Brüder in demselben Besitz sähe — und gewiß auch vorzüglich die, welche feindlich gesinnt sind, denn dürften wir hoffen würdige Nachfolger zu sein, wenn unser Herz nicht den Feind vor allem gerettet zu sehen wünschte, und am herzlichsten für ihn betete. — Ich sage, es ist für einen Christen traurig, überall zu sehen, daß die Welt in ihrer Weisheit Gottes Weisheit nicht erkennt, und daß es gerade darum Gott gefiel, durch thörichte Predigt selig zu machen die, so daran glauben, das begreifen diese Weisen um so weniger.

„Sehet an lieben Brüder euren Beruf: nicht viel Weise nach dem Fleisch nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle sind berufen; sondern was thöricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, daß Er die Weisen zu Schanden mache ꝛc." Das meine ich, soll eines jeden wahrhaft evangelischen Predigers großer Trost in allem Kampf sein, ohne welchen keiner durchkommen wird, denn alle die nur gottselig leben wollen müssen ja Verfolgung leiden, wie viel mehr die treuen Hirten, welche nicht Miethlinge sein, sondern andere zur Gottseligkeit anführen wollen. Ich glaube, das 1. Kap. des Cor.-Briefes wird nicht viel der Gegenstand der Unterhaltung bei ihren Conferenzen sein, oder es gäbe wohl kein hitziges Gefecht, das in ein ungeistliches loses Geschwätz ausartet, dem man sich entschlagen soll, nach des lieben Vater Paulus gründlichem Rath: dafür aber er sich befleißen soll seinem Gott sich zu zeigen als einen rechtschaffenen unsträflichen Arbeiter, der da recht theile das Wort der Wahrheit. 2. Tim. 2., 15—16. — Und ihr Wort frißt um sich wie ein Krebs steht dabei, (nemlich das Wort des Hymenäus und Philetus.) O wie zahlreich sind sie doch, und wie frißt dieser Krebsschade an der Christenheit! Sie haben Recht, die Neologen, daß sie Paulum tadeln, Matthäum verkleinern und die ganze Schrift verdrehen, sonst fänden sie wohl auf jedem Blatt ihr eigenes Urtheil; ihre Augen werden gehalten, daß sie vor dem blendenden Glanz irdischer vergänglicher Dinge, das sanfte himmlische Licht der Wahrheit nicht sehen. Wer diese in's Große so mächtig wirkende Blendung des Fürsten dieser Welt nicht erkennet, der nur um jeden Preis den armen Menschen Christum, den Gekreuzigten, und herrlich Auferstandenen aus den Herzen reißen will, — ach für den sollte man eifrig beten, daß Gottes heiliger Geist eine bessere Theologie ihn lehre, die ihn bewahre vor der großen List des Argen, und er gerettet einst mit allen durch Christum Erlösten herrlich danken und loben könne. —

Bei allem was auch dagegen kommen mag — und es wird vieles und großes kommen — denn zwei Feinde heben bedeutend das Haupt gegen das kleine Häuflein, wollen wir nur desto fester uns an unsern lieben Herrn halten, der auch uns nicht verlassen noch versäumen wird, und das „fürchte dich nicht" immer zur rechten Zeit in die Seele spricht.

Leben Sie wohl! und getrost: der Herr, den Sie so treu bekannt haben und stets predigen, wird Ihr Schutz und Ihr großer Lohn sein; stets

Ihr

dankbarer Freund

Julius.

Bald darnach fühlte Henhöfer wohl, daß er um seines Amtes und Hauses willen nicht länger unverheirathet bleiben dürfe. Den 12. October 1828 gab er die Bitte ein um Genehmigung seiner Verehelichung. Sie lautet:

Großherzogliches hochpreisliches Ministerium!

Da der Ehestand Gottes Ordnung ist, und nach Gottes Wort ein Bischof Eines Weibes Mann sein soll, so habe ich mich endlich entschlossen, nach mehrjährigem Hin- und Herwanken und Ueberlegen, auch dieses letzte Vorurtheil früher Jugend und Erziehung zu überwinden und ehelich zu werden. Als Gehilfin für diesen neuen Stand habe ich gewählt Luise Daler von Durlach, die Tochter des dortigen Bürgers und Rathsverwandten Ludwig Friedrich Daler, von der ich glaube, daß sie eines Predigers würdig seie.

Da aber hiezu die höhere Genehmigung nöthig ist, so habe ich in diesen Zeilen darum gehorsamst bitten wollen.

Spöck, 12. October 1828. Henhöfer, Pfarrer.

Land-Decanat.

Da es Henhöfers Wunsch sein muß, die vielen Urtheile für und gegen seine vorhabende eheliche Verbindung durch die That selbst aufzuheben, so erlaubt sich gehorsamst das Decanat aus besonderem Auftrag, die geziemende dringende Bitte beizufügen: daß doch eine gnädige Genehmigung in Bälde höchstgewogen ertheilt werden möchte.

Karlsruhe, 13. October 1828. Sachs.

Prälat Hüffell copulirte Henhöfer in Durlach am 6. November 1828, wobei General von Stockhorn, Direktor Fein und dessen künftiger Schwiegersohn Mann, Herr von Gemmingen von Steinegg, Rath Wollenschläger und Pfarrer Käß anwesend waren.

Die liebe Wittwe des Seligen wird mir erlauben, hier die kurze Hauschronik seit jener Zeit hersetzen zu dürfen, die derselbe in seinem Lebenslaufe mit den Worten beschreibt: „Bis wir eins im Sinne waren gab es manche betrübte Stunde. Aber der Herr half auch hier, wie schon so oft.“

Die Stürme aber brachen auch wieder von auswärts los. Es sollten der Anklagen kein Ende werden. So erhebt sich in der allgemeinen Kirchenzeitung eine Stimme aus den Amtsbrüdern, die, weil sie zugleich zeigt was Henhöfer wirkte, hier folgt:

„Mit Bedauern theilen wir den Lesern der A. K. Z. die Nachricht mit, daß auch in unserer Gegend (in der Nähe von Karlsruhe) der Pietismus und Separatismus immer mehr überhand nehmen; und nicht mit Unrecht schreibt man die Entstehung und Verbreitung dieser religiösen Krankheit dem Einflusse des Pfarrers Henhöfer zu, vor dessen Amtswirksamkeit in diesseitigem Bezirke auch keine Spur davon anzutreffen war. Wir glauben zwar sehr gern, daß die förmliche Gestaltung dieses Sectenwesens, und zumal die schwärmerischen Excesse desselben, von ihm entweder beabsichtigt, noch unmittelbar unterstützt und befördert werden; allein seine, weniger mystischen, als vielmehr in den veralteten Formen einer bornirten und überspannten Dogmatik sich bewegenden Predigten, deren fortwährender Gegenstand: „Die totale Verdorbenheit und Verdammnißwürdigkeit des menschlichen Geschlechts, sowie dessen gänzliche Unfähigkeit zu allem Guten; sodann der Glaube an das blutige Verdienst Jesu Christi, als wodurch schon objectiv erwiesen, ohne Rücksicht auf das zur Erlösung nothwendige Moment der Heiligung, unsere Versöhnung mit Gott vollbracht sei — sind als die Fortdauer der Nahrungsquellen dieser Verirrungen zu betrachten, welchen, bei den Mißdeutungen und falschen Folgerungen, die bei dem gemeinen Manne gewöhnlich noch hinzu kommen und auch kaum zu verhüten sind, zuletzt kein Maß und Ziel mehr gesetzt werden kann. Schon ist kaum mehr eine Gemeinde in den zu unserem Amtsbezirke gehörigen evangelischen Orten anzutreffen, wo nicht dieser Geist spuckte; insbesondere zeichnet sich aber Graben, wo Henhöfer früher als Pfarrer angestellt war, in dieser Hinsicht vor allen aus. Von letzterem Orte, wie noch von vielen benachbarten, ziehen an jedem Sonntage ganze Prozessionen dieser sogenannten Pietisten nach Spöck und dem Filialorte Stafforth, je nachdem Henhöfer gerade an dem einen oder andern predigt; und auf dem Rückwege hört man sie nicht selten über religiöse Gegenstände, wahrscheinlich über die in der Predigt abgehandelten, zumal über den „seligmachenden Glauben" und den „Stand der Gnade" ziemlich laut und lebhaft disputiren, wobei die Weiber meistens die vorzüglichste Rolle spielen. Auch von ihren Gesängen und Gebeten ertönen alsdann die Straßen, welche sie ziehen, wobei gemeiniglich Einer oder Einige, die besonderes Ansehen genießen, vorsingen und vorbeten, worauf die übrige Heerde einstimmt. Hieraus geht hervor, daß sich die Genossen nicht mehr auf die stillen häuslichen Versammlungen, welche man ihnen gern lassen möchte, beschränken, sondern öffentlich, laut und lärmend ihr Wesen treiben, wodurch schon vielfaches Aergerniß erregt wurde. Es wäre zu wünschen, daß man ein Augenmerk darauf richten möchte, damit wenigstens der öffentliche Scandal vermieden würde. (!!) — Einsender dieses hat sich schon Mühe gegeben, von den Büchern, woraus diese Leute Erbauung schöpfen, Notiz zu erhalten, konnte aber ausser „Hillers Schatzkästlein" und einigen läppischen Produkten der Basler Tractatenfabrik, welche ihnen zum Theil Henhöfer selbst in die Hände gegeben haben soll, sonst keine in Erfahrung bringen.

Viele von dieser Secte halten auch den Genuß gewisser Speisen, namentlich der aus Blut bereiteten, für sündlich; weshalb sie, wie man aus sichern Quellen weiß, beim Schlachten ihrer Schweine das Blut derselben laufen lassen.

Aus dieſer Pietiſten-Secte hat ſich aber noch eine andere ausgeſchieden, die der Separatiſten, welche ſich von der erſteren durch noch ſtrengere Grundſätze, überſpanntere Begriffe und auffallenderes äußeres Verhalten unterſcheidet.

Die Glieder derſelben, welche namentlich in Graben mehrere Anhänger zählt, laſſen ſich die Bärte wachſen, beſuchen nie den öffentlichen Gottesdienſt, ſprechen mit jedermann per du, und ziehen vor Niemanden ihren Hut oder ihre Mütze ab.

Vorzüglich neigen ſich viele junge Leute weiblichen Geſchlechts zu den Grundſätzen dieſer Secte hin; und in manchen Familien, deren Glieder ſonſt in muſterhafter Eintracht und in Frieden beiſammen lebten, ſieht man nun Töchter, die dem Vater ihren Gehorſam verweigern und der Mutter ihre Liebe entziehen, und dieß Alles „um des Herrn willen." Das Traurigſte hierbei iſt, daß, wie überhaupt bei religiöſen Schwärmereien, weder Milde noch Strenge bei dieſen Verwirrten etwas helfen, weil ſie ſogleich mißverſtandene Bibelſtellen auf ſich anzuwenden wiſſen, wie z. B.: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menſchen", oder: „Ihr müſſet gehaſſet werden um meines Namens willen"; oder gar: „Ich bin gekommen den Menſchen zu erregen wider ſeinen Vater, und die Tochter wider ihre Mutter" ꝛc.; und „wer Vater oder Mutter mehr liebt denn mich, der iſt meiner nicht werth." — Einigen dieſer Schwärmerinnen ſchreibt man wirkliche Verrücktheit und Geiſteszerrüttung zu, von welchen man nur nicht genau weiß, ob ſie die Quelle und Urſache ihres Separatismus, oder eine Folge deſſelben ſei.

Schließlich verſichert Einſender dieſes allen Leſern der allg. K.-Z., und insbeſondere diejenigen, die ſich als Mitbetheiligte getroffen fühlen, daß aus keiner perſönlichen Rückſicht, und überhaupt aus keiner unreinen verächtlichen Quelle die Mittheilung dieſer Thatſachen gefloſſen ſei, ſondern aus herzlichem Mitleide (!) mit den Verirrten und aus der aufrichtigen und gutmeinenden Abſicht, zur Verhütung gröberer Ausſchweifungen auf geeignetem Wege Veranlaſſung zu geben, damit unſere evangeliſche Kirche endlich von den unſeligen Parteien und Spaltungen, worin ſich ihre Kräfte vergeuden, erlöst, und durch Eintracht und Friede ſtark und kräftig werde.

Henhöfer ſchwieg, aber die vielen bittern Dinge, die er von Innen und Außen erfahren mußte, wollten ihn manchmal zu Boden drücken, und im Februar 1829 warf ihn ein Fieber darnieder. Als er wieder in der Geneſung war, ſchreibt Freund Gemmingen:

Steinegg, den 24. Merz 1829.

Lieber Freund im Herrn!

Können nicht alle Berge ſchon eben gemacht werden, ſo wollen wir doch herzlich danken für das Hinüberhelfen über ſolche, die vor kurzem noch ſo unüberſteiglich ſchienen So hoffe ich denn nun auch beſtimmt, daß es mit ihrer harten Leidensſchule gehen wird, — die Sonne wird auf das Neue aufgehen, und mit ihren milden Strahlen alle Thränen trocknen, welche die Zeit her gefloſſen ſind; ich ſagte es hier mit feſtem Glauben, als man ihre

Krankheit so gefährlich machte; — jetzt gibt es mit unserem Freunde einen Wendepunkt, die Krankheit ist nicht zum Tode, sondern, daß der Sohn Gottes dadurch verherrlicht werde. Und gottlob, gottlob, wie ist dieses schon eingetroffen, wie wird es aber noch vielmehr eintreffen in der Zukunft.

Leben Sie wohl, der Herr segne Sie, und behüte Sie und

Ihren

in Ihm verbundenen Freund

Julius.

Es müssen in diesem Jahre noch schwere Trauertage gekommen sein, wenn v. Gemmingen in einem kurzen köstlichen Briefe schreibt:

Steinegg, den 13. Okt. 1829.

Mein theurer lieber Freund im Herrn!

Nur ein kurzes Wort, bis ich mehr sagen kann. Ich sehe das Kreuz liegt schwer auf uns Beiden, — (mein Herz blutete als ich ihren Brief las.) — Wir haben den Kelch mitsamen genommen, am 6. April 1823. Der Herr wird uns ihn auch leeren helfen, und stärken; wir wollen es Ihm getreu bis in den Tod nachtragen das liebe Kreuz, das doch endlich zur herrlichsten Palme wird, wenn es in rechter Geduld getragen wird. Es ist ja der Christen wahres Kennzeichen und ihr Orden. Wenn der Pabst dem Herzog von Anhalt-Köthen den Christusorden in Diamanten geschickt hat, so wollen wir das vom Herrn uns auferlegte Kreuz noch viel höher achten und uns mehr freuen, daß Er uns dessen werth hält, als über alle Ehrenzeichen der Fürsten dieser Erde; und Ihn nur bitten, daß wenn er sich einmal offenbaret, wir mit Ihm auch offenbar werden.

Ich weiß oft vor Kummer und Herzeleid gar nicht wohin, wenn ich das Elend alles betrachte, das der Fürst dieser Welt überall anrichtet; ich hebe aber göttlich getröstet oft auch mein Haupt empor nach der verheißenen Erlösung. In größter Eile

Ihr

getreuer Kreuzbruder

Julius.

So ging es in's Jahr 1830 hinein. Henhöfers Beschützer, Großherzog Ludwig, stirbt. Der traurige Zustand der Kirche bewegt Herrn von Gemmingen so, daß er bei Lesung des homiletisch-liturgischen Blattes, in welchem die herrliche Verordnung vom Jahre 1799, die Karl Friedrich gegen die jungen ungläubigen Prediger erließ, den Entschluß faßte, an den neuen Fürsten, den edeln und wohlmeinenden Großherzog Leopold ein Schreiben zu richten und jenes Blatt zu übersenden. Er schreibt darüber:

Steinegg, den 26. April 1830.

Theurer Freund im Herrn!

— — Bei Lesung dieses Blattes ergriff mich der Wunsch unwiderstehlich, es möchte unser lieber Großherzog doch auch lesen, was Sein allverehrter Vater über den Schaden der falschen Lehre für eine Ansicht hatte, was Er verordnete, und wie es jetzt stehet. Ich betete darüber herzlich zum Herrn der großen Gemeinde, und erlangte die Freiheit, dem neuen Regenten mit Ehrfurcht, Liebe, Kraft und Wahrheit einen langen Brief zu schreiben, und Ihm dieses Blatt anzuschließen; eben jetzt als ich an Sie schreibe, kann es in seinen Händen sein. Der liebe Gott gab mir Worte, welche hoffentlich nicht ganz in's Wasser fallen werden, und da ich es unter Gottes Schutz unternahm, diesen Schritt gleichsam an der geistigen Hand Karl Friedrichs zu thun, so freue ich mich still, und erwarte getrost, was der Herr aus dem unwürdigen Schreiben seines geringsten Knechtes machen will. Es war ungefähr eine ähnliche Aufforderung als jene, daß ich den König von Württemberg um eine Gabe zum Kirchenbau bitten sollte, welche so unerwartete große Früchte trug. Dieser Gegenstand ist ungleich wichtiger, möge der allgütige Gott sich erbarmen, und durch Seinen Geist das Herz des Fürsten lenken, damit er in die Fußstapfen Seines theuren Herrn Vaters tritt, und eine Säule für's Evangelium wird. O möchte ich auch hier eine Bestätigung von Math. 7, 11. erfahren dürfen, welche Stelle mich damals so heiter stimmte, daß ich frohen Muthes vor einen fremden König hintreten konnte, von dem ich über Bitten und Verstehen erhielt. — Es ist derselbe Grund — der Bibelgrund — der Glaube an das Wort meines Herrn — welcher diesesmal auch mich bewog, an meinen eigenen Landesherrn eine viel bedeutendere Bitte zu thun. Beten Sie mit mir im Stillen, daß Gott sich dazu bekennt, und aus diesem Senfkörnlein mit der Zeit ein Freudenbaum erwächst. Was ich erfahre darüber, werde ich redlich wieder mittheilen. Ewig

Ihr

dankbarer im Herrn fest verbundener Freund

Julius.

Wie bezeichnet doch dieser Brief das Herz dieses treuen unermüdlichen Streiters!

Bald sollte Henhöfer inne werden, daß die schützende Hand nicht mehr über ihm war und er allein auf seinen Herrn gewiesen sei. Hatte er in seinen Gemeinden mancherlei Widerwärtigkeiten, bald mit den Schullehrern, dem Bürgermeister und vornemlich mit den Wirthen, denen er Abbruch that, so regten sich auch die Geistlichen wieder gegen ihn. In der Umgegend hatte von Weingarten her der Separatismus überhand genommen und war besonders auch hinüber nach Hagsfeld und Rintheim gekommen. Daran sollte

nun, wie die Anklagen des dortigen Pfarrers beweisen, Henhöfer schuld sein. Es war zwar richtig, daß sich diese Leute oft zur Kirche nach Spöck und Stafforth aufgemacht hatten, und nach seinem Tagebuche stritt sich Henhöfer oft mit ihnen, aber zuletzt waren sie sowohl von ihrer Kirche als von Henhöfer weggeblieben, der ihnen zu fest in der kirchlichen Lehre stand und gegen ihre Schwärmereien auf's ernstlichste auftrat. Nichts desto weniger kam unter'm 19. October 1831 die Aufforderung vom Landamte, sich zu verantworten:

An Großherzogliches Pfarramt in Spöck.

Nr. 13,878. Das Unwesen der Separatisten betr.

Dem großh. Pfarramt in Spöck werden mehrere Zeugnisse des großh. Pfarramts zu Hagsfelden mit dem Bemerken zugesendet, es ergebe sich daraus, daß in diesen Zeugnissen dem großh. Pfarramt die Beschuldigung gemacht werde, als hätten die Separatisten durch den Besuch der Kirche in Spöck die Grundlage ihres Separatismus erhalten. Man fordert daher das großh. Pfarramt auf, hierüber genügenden Aufschluß zu geben, da, wenn es so wäre, die Veranlassung als dauernd betrachtet werden müßte, was das Amt nicht gleichgültig aufnehmen könnte.

Carlsruhe, den 19. October 1831.

Großh. Land-Amt.
v. Fischer.
vdt. Gulde.

Henhöfer antwortet. Seine Vertheidigung zeichnet klar seine Stellung zu den Separatisten; zugleich gibt sie auch einen entschiedenen Fortschritt seiner innern Entwicklung durch das Betonen der kirchlichen Bekenntnisse zu erkennen; denn sie zeigt, wie Henhöfer mehr und mehr aus der blos subjektiven Erkenntniß heraus tritt.

Großherzogliches Wohllöbliches Land-Amt!

Das Unwesen der Separatisten betr.

Einer verehrlichen Aufforderung großherzoglichen Landamts vom 19. October d. J., Nr. 13.878 zufolge, genügenden Aufschluß zu geben über die aus den Leumundszeugnissen der Separatisten von Rintheim hervorgehende Beschuldigung, als hätten dieselbe die Grundlage des Separatismus in der Kirche zu Spöck erhalten, dienet der Unterzeichnete gehorsamst wie folgt:

Die Lehre, die ich predige, ist keine andere, als die der evangelischen Kirche, so wie sie in h. Schrift, und im Auszug, in ihren symbolischen Büchern enthalten ist. Dies beweisen theils öffentliche Schriften, theils meine Predigten, die öffentlich gehalten werden, auch bin ich bereit Jedem, der zu prüfen im Stande ist, die genaueste Uebereinstimmung nachzuweisen. Selbst ein verehrliches Organ der hohen Regierung hat in öffentlicher Ständever-

ſammlung anerkannt, daß ich und die mit mir verbundenen Geiſtlichen bei der alten Kirchenlehre ſtünden. Zweierlei Lehren in einer Kirche kennen wir nun nicht. Solche Lehre zu predigen iſt aber meine Pflicht, denn ein Lehrer einer Kirche iſt nicht angeſtellt, daß er eigene, ſondern die Lehre ſeiner Kirche vortrage, oder daß er die Bibel erkläre nach ſeinem Gutdünken, ſondern ſo wie ſie ſeine Kirche erklärt, und in ihren ſymboliſchen Büchern es ausgeſprochen hat; ſo wie ein Beamter Recht zu ſprechen hat, nicht nach ſeinem Gutdünken, ſondern nach den Geſetzen jenes Staates, dem er angehört, und der ihn angeſtellt hat. Nun iſt aber zwar die Bibel die Grundlage der geſammten chriſtlichen Kirche, aber die Symbole ſind die Conſtitutionen der einzelnen. In unſerer konſtitutionellen Zeit iſt es nun gewiß auch die Pflicht der Geiſtlichen, ſich an die Conſtitutionen ihrer Kirche zu halten, der katholiſchen an das Concilium von Trient, der evangeliſchen an die Augsburgiſche Confeſſion. Auf die Augsburgiſche Confeſſion hin wurde die evangeliſche Kirche gegründet, auf ſie hin geſchahen vor 300 Jahren und ſeither die Uebertritte aus der katholiſchen Kirche; die Bibel iſt allen chriſtlichen Kirchen gemein, aber die Augsburgiſche Confeſſion enthält das Verſtändniß derſelben für die evangeliſche, auf ſie hin wurden Kirchen erbaut, Pfarreien und Schulen geſtiftet, ja ſie zu erhalten, und jeden Einzelnen derſelben bei ſeinem Rechte zu ſchützen, übernahm der Staat die Garantie. Auch ſelbſt im Jahre 1821 geſchah die Vereinigung der beiden Kirchen auf die Augsburgiſche Konfeſſion hin, wie dies die Generalſynode in ihrer 11. Sitzung deutlich ausgeſprochen hat. Wenn ich nun die Lehre der evangeliſchen Kirche predigte, ſo wie ſie in h. Schrift, und in ihren Symbolen enthalten iſt, ſo that ich nicht mehr, als ich ſchuldig war, wiewohl ich es mit Freuden that, und fort thue, indem auch dieſe Lehre meine Ueberzeugung iſt, und der Grund meines Uebertritts zur evangeliſchen Kirche; denn nicht in's Blaue hin, oder zu der Meinung eines ſterblichen Menſchen, ſondern auf die Augsburgiſche Konfeſſion bin ich vor 8 Jahren mit einem Theil der Gemeinde Mühlhauſen zur evangeliſchen Kirche übergetreten. Hierin ſcheint auch der Grund zu liegen, nemlich daß ich dieſe Lehre predige, oder ſie vielleicht lebendiger und deutlicher predige, als Andere, daß auch Leute aus fremden Gemeinden, und ſomit auch die Rintheimer vor 4 Jahren zu mir in die Kirche kamen. Wem der Wein in dieſem Wirthshaus nicht ſchmeckt, der geht in ein anderes.

Wenn nun aber dieſe Lehre Separatiſten erzeugt, ſo fällt dies nicht mir zur Laſt, ſondern der Kirche, deren Lehre ich predige. Meine Vertheidigung iſt dann nur die, zu beweiſen, daß ich keine andere, als die Lehre der Kirche gelehrt habe, der ich angehöre, und das thue ich mit Freuden. Mag dann die Kirche das Uebrige verantworten. Allein die Lehre der evangeliſchen Kirche ſtiftet ſo wenig Separatismus, daß ſie vielmehr, wenn ſie wieder auf alle Kanzeln zurückkehrte und lebendig getrieben würde, nicht nur allen Separatismus, ſondern auch allen Aber- und Unglauben zerſtören, und dafür wieder wahres Chriſtenthum und eine beſſere Zeit zurückführen würde. Zwar kann nicht geläugnet werden, daß da, wo die Lehre der evangeliſchen Kirche lebendig getrieben, und die Leute aus ihrem geiſtigen Tode geweckt werden,

auch hie und da Secten entstehen, wie durch's Feuer hie und da ein Brand; schon der Apostel Paulus klagt darüber, und in seinem 2. Thessalonicher Brief im 2. und 3. Kap. führt er gerade solche Leute an, die ähnlich wie unsere Separatisten Vorwitz trieben, den jüngsten Tag erwarteten, und nichts arbeiteten, und ermahnt sie zur Arbeit; allein dieses fällt nicht der Lehre, sondern dem Misbrauch derselben zur Last, und dem eigenen verkehrten Sinn. Freilich Leute, die keine weitere Kenntniß haben, und Andere, die nicht in ihrer Ruhe gestört sein wollen, werfen alle Schuld auf die evangelische Predigt, und möchten lieber und tragen auch von ihrer Seite gerne bei, daß Alles in diesem Todesschlafe bleibe, wie eine Magd, die nicht gerne Kinder hütet, ihnen ein Schlafränklein gibt, daß sie Ruhe hat, und was sie will, treiben kann. Ob aber ein solcher Schlaf, eine solche Kirchhofsruhe besser, ja ob sie recht vor Gott ist, das ist freilich eine andere Frage.

Ich könnte hiemit meine Vertheidigung schließen, denn wenn es gewiß ist, daß ich keine andere, als die Lehre der wahren evangelischen Kirche vortrage, was ja am Tage liegt, und ich weiter sehr gerne beweise, so geht alle Anklage nicht mich, sondern die Kirche an, und wie der Arzt, wenn er nachweisen kann, daß er die für eine Krankheit verordneten Mittel gehörig angewendet habe, ausser Schuld ist, auch wenn der Patient stirbt, so muß es auch der Geistliche sein, wenn er beweisen kann, daß er die Lehre seiner Kirche gehörig vorgetragen habe.

Doch um den evidentesten Beweis zu führen, daß die Lehre der evangelischen Kirche, und somit auch meine Lehre keine Separatisten erzeuge, will ich noch Einiges beisetzen.

Der allerkürzeste und klarste Beweis ist wohl der, daß in meinen beiden Gemeinden kein Mensch Separatist ist, obwohl, Gott sei Dank, gar viele Menschen darinnen sind, die Gottes Wort kennen und lieben. Wenn denn meine Lehre Separatisten erzeugte, müßten gewiß hier die meisten sein. Es sind aber die meisten und hartnäckigsten Separatisten an jenen Orten, wo diese Lehre, wie ich höre, nicht getrieben wird. So war ich mehrere Jahre in Mühlhausen, und kein Mensch wurde Separatist. In Graben entstanden zwar während meiner Amtsführung Einige, allein es kann aktenmäßig nachgewiesen werden, woher sie ihren Ursprung haben; und so sehr ihr Anführer bemüht war, sich Anhang zu verschaffen, und diejenigen, die ihm Gehör gaben, zu befestigen, so konnte er es doch nicht dahin bringen, indem mit Ausnahme einiger wenigen Seelen alle zur Kirche kamen, und dadurch immer wieder wankend und zurückgeführet wurden. Auch waren sie damals ohne Ausnahme aller bürgerlichen Ordnung unterthan. Wenn meine Predigt Separatisten erzeugte, so müßte Spöck und Stafforth, Graben und Mühlhausen der Sitz der Separatisten sein. Dies ist nun aber gar nicht der Fall. Und warum werden denn andere Leute von Rintheim, die noch heute kommen, nicht Separatisten? Es ist auch gewiß, daß, so lange die Rintheimer Separatisten zu mir in die Kirche kamen, sie nicht Separatisten, auch arbeitsam und aller bürgerlichen Ordnung unterthan waren. Woher entstanden denn aber die Separatisten in dieser Gegend, ehe ich in dieselbe kam? So waren schon früher

in Weingarten und Gondelsheim Separatiſten, und wurden beſonders in erſterem Orte durch die Vereinigung ſehr zahlreich. Aus dieſem Allem iſt nun offenbar und klar, daß die Separatiſten in dieſer Gegend nicht durch mich und meine Predigt entſtanden ſind; im Gegentheil aber wollte ich nachweiſen, daß manche Separatiſten durch meine Predigt wieder mit der Kirche verſöhnt worden ſind.

Aber woher entſtanden denn nun die Separatiſten, namentlich die Separatiſten in Rintheim? Wenn das Großherzogliche Pfarramt ſich hätte genauer erkundigen wollen, ſo würde es unſchwer in Erfahrung gebracht haben, daß vor mehreren Jahren ſchon Separatiſten von Weingarten fleißig nach Rintheim gewandert ſind, daß ſie dort durch Ausſtreuung ihrer Lehre und Verdächtigung der meinigen die Leute nach und nach von mir abgezogen, und ſie ſo ſtufenweiſe in ihren Separatismus hineingeführt haben. Doch zu dieſer groben Ausartung kam es bei allen erſt, als ſie mit den bekannten Separatiſten von Wilferdingen in Verbindung kamen. Hätte man einer Anzeige des Pfarramts von Graben mehr Gehör geben wollen, wäre wahrſcheinlich dies Alles verhütet worden. Wie mag man nun aber mir die Schuld des Separatismus zuwerfen? Wenn ein Kranker längere Zeit bei einem Arzte medicinirt, nachher aber von einem Quackſalber, der um ſeine Waare anzubringen, den Arzt verdächtigt, Mittel braucht, und ſtirbt, wer iſt denn jetzt Schuld, der Arzt oder der Quackſalber? Das iſt doch klar.

Ich kann aber ſelbſt zum Ueberfluß noch nachweiſen und beweiſen, wie ich bei jeder Gelegenheit privat und öffentlich in jener Zeit vor Separatismus gewarnt und ſelbſt den Georg Raupp von Rintheim ſpäter noch einmal, da er nicht mehr in meine Kirche kam, ernſtlich von ſeinem Irrthum abzuſtehen ermahnt habe.

Ich kann nachweiſen und beweiſen, wie gerade die Separatiſten vor mir als ihrem Gegner die ihrigen gewarnt, und ſich feindlich gegen mich und meine Lehre erwieſen haben. Dies ſind doch gewiß keine Zeichen einer Verwandtſchaft der Lehre.

Ich hoffe dies wird hinreichen, Ein Großh. L.-Amt zu beruhigen, auch mich bei Jedermann, der etwa noch den geringſten Verdacht hätte, völlig zu rechtfertigen. Darum bitte ich dieſe meine Verantwortung den Akten beizulegen.

9. November 1830.

Kaum hatte ſich dieſer Sturm gelegt, als ſeine alten Feinde in Mühlhauſen ſich wieder regten. Henhöfer hatte nemlich am 30. September 1832, einem kathol. Feiertag, bei einer Anweſenheit in Mühlhauſen in der evangel. Kirche gepredigt. Sogleich kam die Anklage des kathol. Pfarrers zu Mühlhauſen.

Großherzogliches Dekanat.

Gehorſamſte Anzeige und Beſchwerde
des kathol. Pfarrers zu Mühlhauſen an der Würm.

Das unbefugte Predigen des evangel. Pfarrers Alois Henhöfers von Spöck in hieſiger evangel. Kirche betr.

Am 30. vorigen Monats hat Pfarrer Alois Henhöfer von Spöck in

hiesiger evangel.-protestantischen Kirche unter dem Zulaufe einer großen Volksmenge aus den umliegenden evangel. Ortsgemeinden Badens und Württembergs gepredigt, ungeachtet ihm nach beiliegendem hohen Erlaß des Großh. Ministeriums d. J., evangel. Kirchensection vom 20. Sept. 1823, Nr. 5034 jedes Einmischen in die geistlichen und kirchlichen Angelegenheiten der evangelischen Gemeinde zu Mühlhausen gänzlich und strenge untersagt ist.

Da man nun die nur allzugegründete Besorgniß hegt, daß bei solchem Wiederauftreten dieses Mannes in Mühlhausen die bedauerlichen Aufregungen und Reibungen, wie solche früher hier durch ihn entstanden, sich wiederum erneuern möchten, und da insbesondere hiedurch der hohe Erlaß des Großh. Ministeriums d. J. evangel. Kirchensection gröblich verletzt wurde, so ersucht man ein Großh. Decanat gehorsamst und dringend, hierüber bei geeigneter Stelle Beschwerde zu führen und darauf anzutragen, daß Pfr. Alois Henhöfer deshalb zu gebührender Verantwortung gezogen werde.

Mühlhausen a. d. Würm, den 1. October 1832.

Das katholische Pfarramt.

Reisch.

Ministerium des Innern.

Evangelische Kirchensection.

Carlsruhe, den 20. Septbr. 1832.

Nr. 5304. Erlaß Großh. katholischer Ministerial-Kirchensection, das unstatthafte Eindringen des Pfarrer Henhöfers zu Graben in kirchliche Verrichtungen zu Mühlhausen betreffend.

Beschluß.

Das evangel. Decanat Karlsruhe erhält den Auftrag, gedachtem Pfarrer Henhöfer zu eröffnen: Zu großem diesseitigem Befremden habe man aus Eintrags gedachtem Erlasse ersehen, daß sich derselbe noch pfarrliche Verrichtungen bei der evangel. Gemeinde zu Mühlhausen, ohne dazu von den kirchlichen Behörden eingeladen oder beauftragt zu sein, aus eigener Anmaßung erlaubte und sich namentlich habe beigehen lassen, an dem in der evangel. Kirche nicht stattfindenden Festtage Maria Himmelfahrt einen öffentlichen und feierlichen Gottesdienst für die dortige evangel. Gemeinde unter zahlreichem, auch auswärtigem und also vorher benachrichtigten Zufluß, gehalten habe. Indem man ihm nun über dieses sein in so manchem Betracht theils unbefugtes, theils in einer neu pietistisch, noch vielfältig bewegten Gemeinde, zu unvermeidlichem Anstoß gereichendes Eindrängen und Benehmen das gerechte Mißfallen mit ernsthaftem Verweis zu erkennen zu geben, befehle man ihm zugleich, sich künftig mit seinen geistlichen Verrichtungen, es wäre dann, daß er von seinem nächsten Nachbarn um amtsbrüderliche Aushilfe in Verhinderungsfällen ersucht würde, lediglich auf die ihm übertragene Pfarrei zu beschränken, und an derselben seines Amts würdig und gewissenhaft zu warten, insbesondere aber sich alles solchen Einmischens in die geistlichen und kirchlichen Angelegenheiten der evangel. Gemeinde zu Mühlhausen, welche nunmehr mit ihrem eigenen würdigen Seelsorger versehen sei, gänzlich zu enthalten.

Henhöfer vertheidigt sich in folgender Weise:

Großherzogliches Hochpreisliches Ministerium.

Evangelische Kirchensection.

Gehorsamste Verantwortung des Pfarrer Henhöfer zu Spöck, wegen des Predigens in der evangelischen Kirche zu Mühlhausen.

Angeklagt von dem katholischen Pfarrer zu Mühlhausen, und zwar darüber, daß ich in der evangel. Kirche daselbst gepredigt habe, und aufgefordert von Hochpreislicher evangel. Kirchensection, mich darüber zu verantworten, diene ich wie folgt:

Ich machte Ende Septembers d. J. einen kleinen Besuch bei Freiherr v. Gemmingen in Steinegg. Meine Absicht war, am Sonntage wieder zu Hause zu sein. Als ich aber dieses mein Vorhaben äußerte, drang nicht nur Herr v. Gemmingen, sondern auch Herr Pfarrer Hager und Alle, die zugegen waren auf's Aeußerste in mich, doch auch einmal wieder über Sonntag zu bleiben, und nach so langer Zeit ein Wort der Ermahnung an die Gemeinde zu thun, die in so enger Verbindung mit mir stehe, und die es schon so lange wünsche. Ich ging aber in diese Bitte nicht ein, sondern bestand darauf, am Sonntag wieder zu Hause zu sein. Als ich aber nach Mühlhausen kam, und wirklich fand, daß die Gemeinde es nicht nur sehr wünsche, sondern auch sehr betrübt und gekränkt würde, wenn ich mich der geschehenen und wiederholten Bitte entzöge, so beschloß ich bei mir nachzugeben, ohne aber einem Menschen außer am Samstage dem Pfarrer etwas davon zu sagen, damit ja kein Lärm oder Zusammenlauf von Leuten entstünde. Selbst in die Kirche ging ich nicht im Kirchenrock, damit ja auf keine Weise kein Mensch angezogen würde, sondern der dortige Pfarrer kleidete sich kirchlich an, und sprach auch das Altargebet. Jetzt erst in der Sakristei zog ich mich an und hielt die Predigt. Mit so viel Vorsicht erfüllte ich die Bitte.

Wenn dennoch fremde Leute zur Kirche kamen, so kamen sie gewiß nicht durch mich gerufen, sondern weil sie gewöhnlich kommen, vielleicht auch einige in der Muthmaßung, ich möchte etwa predigen. Uebrigens war der Zusammenlauf nicht so groß, denn sie hatten alle wohl Platz in der kleinen Kirche.

Ich dachte zwar wohl bei der Aufforderung und Uebernahme dieser Predigt an das hohe Rescript von 1823; allein so viel ich mich erinnerte — denn da ich weder jetzt noch sonst je nach Mühlhausen ging, um dort zu predigen, so hatte ich auch dieses Rescript seit dieser Zeit nie mehr gelesen, und kannte seinen Inhalt so genau nicht mehr — so war in jenem Rescript als Hauptgrund des Verweises angeführt, weil ich mir eine pfarramtliche Verrichtung ohne Einladung und Aufforderung von der kirchlichen Behörde erlaubt, und mich also in fremdes Amt eingemischt oder eingedrungen habe. Da ich aber dermalen vom Patron der Pfarrei, vom Pfarrer und dem Kirchengemeinderath, und der ganzen Gemeinde auf's dringendste eingeladen und aufgefordert wurde, so sah ich keinen Grund, wie Jemand, am allerwenigsten wie die katholische Kirche sich beschweren könnte, daß ein evangel. Pfarrer in einer für sich bestehenden evangel. Pfarrei und Kirche predige, selbst nicht

nach dieſem Reſcript, denn nach ſolchen Aufforderungen wird man mein Predigen weder ein Eindringen noch ein Einmiſchen nennen können, was doch eigentlich nur verboten iſt. Hätte übrigens ein Hochpr. Miniſterium von 1823 auch mich gehört, wie das von 1832 und nicht blos auf die einſeitige Klage der kathol. Kirche ihr Urtheil abgegeben, ſo beſtände gewiß dieſes Reſcript nicht, und die katholiſche Kirche hätte jetzt keine Hand, ſich in die Rechte der evangeliſchen einzumiſchen. Grund iſt ohnehin keiner vorhanden, da ſelbſt der alte und neue Vorwand, es möchten Aufregungen und Reibungen entſtehen, wie leicht zu erweiſen, in vorliegendem Falle nur geſucht und vorgeſchützt iſt, man müßte ſie nur katholiſcher Seits wünſchen und hervorrufen. Ich habe aber auch wirklich nicht gedacht, daß die kathol. Kirche klagen würde, denn für's erſte ſind die Verhältniſſe jetzt ganz anders als 1823, wo dieſes Reſcript mit Rückſichtnahme darauf gegeben wurde, wiewohl auch dort nur ein eigenmächtiges Einmiſchen unterſagt iſt; für's zweite wurde ſchon 1830 bei der feierlichen Einweihung der Kirche in Gegenwart vieler Katholiken von mir eine Rede gehalten, und ſolches ſogar öffentlich bekannt, und weder die kathol. Kirche klagte mich an, noch die evangeliſche forderte mich zur Rechenſchaft, was doch hätte geſchehen müſſen, wenn das Geſetz ſeine Gültigkeit behalten, oder gar eine ſolche allgemeine Gültigkeit hätte erlangen ſollen.

Ich hoffe alſo gewiß, ſowohl ein Hochpr. evangeliſches als katholiſches Miniſterium werden erkennen, daß hier kein Grund zu einer Klage vorliegt, und daß überhaupt zu viel verlangt ſei, wenn man kathol. Seits verlangt, daß ich zu einer evangel. Gemeinde, mit der ich in ſo enger Verbindung ſtehe, nie mehr ein Wort reden ſoll, und das auch nicht in der evangeliſchen, von der katholiſchen ganz abgeſonderten Kirche, wiewohl ich es nicht ſuche, und werde die Kläger mit ihrer Klage zur Ruhe weiſen.

Spöck, den 24. November 1832.

Miniſterium des Innern.

Evangeliſche Kirchenſection.

Carlsruhe, den 1. Decbr. 1832.

Nr. 10,604. Das evangel. Land-Decanat Karlsruhe hat dem Pfr. Henhöfer zu Spöck auf deſſen Verantwortung wegen des Predigens in der evangel. Kirche zu Mühlhauſen, im Rückblick auf die Verfügung vom 20. Sept. 1823, Nr. 5034 zu erkennen zu geben, wie man von ihm erwarte, daß er künftighin die Veranlaſſung zu dergleichen Beſchwerden vermeiden werde.

v. Berg.

Land-Decanat. Euer Hochwürden zur Kenntnißnahme mitgetheilt.

Karlsruhe, den 5. Decbr. 1832. F. Sachs.

Lepique.

So kam der bedrängte Mann nicht aus den Anklagen und der Anfechtung heraus. Aber dies perſönliche Leid und dieſer perſönliche Kampf war bereits hineingeſchlungen in den, welchem wir jetzt uns zuzuwenden haben, der bereits ſchon ſeit zwei Jahren entbrannt war.

7. Kapitel.

Die Pfarrer Käß und Dietz. Reformationsjubiläum 1830. Der neue Katechismus. Petition der Sieben dagegen. Schriften gegen und für. Generalsynode von 1834.

Wir treten in die bewegteste, aber gewiß auch reichgesegnete Zeit der neuern Badischen Kirchengeschichte, in die Zeit des sogenannten Katechismusstreites während der Jahre 1830—1834. Es war das die Periode der Sichtung und Befestigung des neu erweckten christlichen Lebens, das sich dadurch von dem noch vielfach Unklaren und Subjectiven, das ihm anhing, reinigte und in festere, kirchlichere und somit gesundere Bahnen einlenkte. Henhöfer sagt selbst in seiner kurzen Lebensskizze hievon: „Der größte Kampf, den wir hatten, war der Streit mit dem Katechismus, der zuerst angenommen, dann verändert und endlich ganz abgeschafft wurde."

Aber zum Kampfe gehören Streiter; und wie wir es auch sonst finden, daß Gott zur rechten Zeit auch die rechten Männer erweckte, so hatte auch für diesen Kampf der Herr sich seine Werkzeuge längst gerüstet, und stellte sie nun gerade, wo er solcher Hülfe bedurfte, seinem treuen Zeugen zur Seite. Ehe wir aber den Kampf selbst schildern, müssen wir diese von nun an mit Henhöfer auf's Innigste verbundenen Männer uns genauer ansehen, namentlich die beiden bedeutendsten unter ihnen, Käß und Dietz, zu deren Bekehrung er das menschliche Werkzeug werden durfte. —

Christoph Käß war geboren am 21. Novbr. 1796 zu Mannheim, ein Sohn redlicher, ehrbarer Bürgersleute. Er besuchte daselbst die Schulen und darauf die Universität Heidelberg. Ueber seine Kindheit und Jugend vernahm man selten etwas aus seinem Munde. Es liegt ein finsterer Nebel, wie bei Vielen, aus jenen

Tagen darüber, denn sie fielen in die laueste Zeit des religiösen Lebens unserer Gegend. Er studirte wohl fleißig, wovon die Beantwortung einer Preisaufgabe über die Versöhnungs-Lehre zeugt, welche des Preises würdig erkannt wurde; er grub in den Schachten der Gelehrsamkeit, ohne jedoch Anderes zu finden, als gemeine Steine, hie und da mit etwas schimmerndem Glimmer. Aber dies gab ihm keine Kraft zur Heiligung seines Herzens und keine Freudigkeit zu seinem so überaus wichtigen geistlichen Berufe. Dennoch war ein Verlangen nach Wahrheit in ihm, das ihn zur Ergreifung eines gewissen festen Grundes antrieb. Diesen glaubte er in den damals herrschenden Lehren der Vernunft gefunden zu haben, die eben als Denkglaube eine neue Gestalt angenommen hatten. So kam es, daß er mit zwei Freunden einen Bund schloß, nie etwas Anderes zu glauben oder zu lehren, als diese Menschenweisheit, — einen Bund, welchen Gott sowohl bei ihm, als bei den zwei andern Genossen desselben auf verschiedenen Wegen aufzulösen und in einen göttlichen Gnadenbund zu verwandeln wußte.

Nach seinem theologischen Examen war er entschlossen, sich dem Lehrfache zu widmen, und seine Neigung ging zu den berühmten Schweizerischen Instituten. Aber da im Vaterland Mangel an Geistlichen war, so wurde er, und zwar zu seinem Heile, geführt, wie er nicht wollte. Nachdem er Vicarius zu Mauer und dann Pfarrverweser zu Käferthal gewesen war, erhielt er seine erste Anstellung im J. 1821 als Pfarrer in Hochstetten, wo er auch in seine erste Ehe trat. Hier schien er Anfangs ganz glücklich und zufrieden, da er mit Liebe von der seit lange eines Geistlichen entbehrenden Gemeinde aufgenommen wurde, und in seinem Hause äußerlich gesegnet und im Frieden war. Aber nach kurzer Zeit fühlte er eine Leere; es wollte ihn bedünken, er sei umsonst da und verzehre seine Besoldung, ohne etwas dafür zu nützen. Oft beneidete er die Bauern um ihre Arbeit, welche doch Frucht und Gewinn bringe, während die seinige unfruchtbar und wirkungslos sei. Da ihm das rechte Schwert noch fehlte, so wollte seine Strenge so wenig helfen, als hie und da sein hervorbrechender Spott und bitterer Tadel, wodurch nichts gebessert, ihm aber wohl nach und nach die Ohnmacht und Herbe seiner Natur aufgedeckt wurde. Da sahe Gott ihn in Gnaden an, und legte in sein aufrichtiges und gewissenhaftes Herz den Samen des Glaubens und der Wiedergeburt.

Das Mittel zur Umwandlung des seligen Käß wurde unser eben um diese Zeit in seine Nähe nach Graben gekommene Henhöfer. Freilich ging das nicht so schnell, und was man hier in wenigen Zeilen zusammengedrängt liest, faßt in sich lange Wochen und bange Stunden, deren fröhliche Frucht offenbar wird, deren Leid aber dem Herrn allein bewußt ist. Das Feuer, mit welchem er predigte, die Klarheit und Wahrheit seiner Vorträge zog von überall Zuhörer aus den umliegenden Gemeinden herbei. Auch Käß fing an gegen diejenigen, welche in Henhöfers Predigt die ihnen fehlende geistige Nahrung suchten, zu predigen, trieb aber damit nur mehrere von sich weg. In den Zusammenkünften der Geistlichen widerstand demselben Anfangs keiner gründlicher, und ernster als Käß, dem die Lehre von der Verdorbenheit des menschlichen Herzens, von der Blindheit seiner natürlichen Vernunft, von der Erlösung aus Gnaden durch das Blut Jesu Christi eine Thorheit und ein Aergerniß war. Aber bald erkannte er doch, daß in dieser Lehre gewisse dunkle Stellen seiner Meinungen Licht und Gericht, und die Ahnung und Sehnsucht seines Herzens Erfüllung und Trost finden dürften. Und obwohl er jeden Fußbreit seines Bodens hartnäckig vertheidigte, ward doch Gottes Wort wider ihn so mächtig, daß er sich demselben zu unterwerfen und daraus zu lernen begann. So ward er nach und nach aus Henhöfers Gegner sein Vertheidiger und zuletzt sein Freund, ja der Freund dessen, den Henhöfer lebendig predigte.

Noch war es nicht so weit mit ihm gekommen, als er im Mai 1827 Henhöfers Nachfolger in Graben wurde. Hier kam er nun selbst mit den gehaßten und verschrieenen „Pietisten" zusammen, und lernte viele von ihnen kennen und hochachten. Schon im Herbste des ersten Jahres, als er seinen Landsmann G. A. Dietz bei der Durchreise nach dem benachbarten Friedrichsthal im Gasthause zu Graben begrüßte, und sich mit ihm in ein religiöses Gespräch einließ, mußte dieser die angefangene Aenderung gemerkt haben, da er hernach äußerte: „Diese Richtung meiner Nachbarn ist mir sehr unangenehm." Ein Jahr später (Sept. 1828) hatte ein benachbarter Pfarrer Hochzeit mit einer Tochter des Gastwirthes in Graben. Eine größere Zahl Geistlicher war zugegen, darunter auch sein Landsmann Dietz. Es ging sehr lustig her bis tief in die Nacht; wohl zog Käß sich rechtzeitig zurück — aber doch finden wir ihn Tags darauf mit der muntern und lauten Gesellschaft durch den Ort

fahren zu einem Ausflug. Aber er that es mit geſchlagenem Herzen, und als er nach einigen Tagen einer lieben frommen Wittwe, die gerade dem Pfarrhaus gegenüber wohnte, und die ihm ſchon manchen geiſtlichen Rath und Troſt gegeben hatte, mit Schaam ſeine Verlegenheit bekannte und dieſe auf ſeine Frage: „was ſie wohl von den Pfarrern gedacht habe, als ſie dieſelben auf dem Wagen geſehen hätte", antwortete: „durch Euch wird der Name Chriſti geläſtert," ſo hatte er einen großen Schritt weiter hinab in die Buße gethan. Er fing ſchon an chriſtlicher, evangeliſcher zu predigen, und als nun der himmliſche Erzieher ihn noch ſchärfer in Seine Zucht nahm und um ſeines Zeugniſſes willen Verfolgung zuließ (ſiehe unten die beiden Briefe des Herrn von Gemmingen) und hernach längeres Hauskreuz über ihn ſchickte, indem ſeine wie eine Roſe blühende, junge Gattin an der Auszehrung dahin welkte und kurz vor ihrem Heimgang ſein jüngſtes Söhnchen (19. und 28. October 1839) ihm durch den Tod entriſſen wurde, da konnte er ſich nicht mehr halten. Zum erſten male knieete er nieder und ſuchte und erhielt Gnade und Leben von dem, der für uns in den Tod ging und ewig für uns lebt.*)

„Von nun an wuchs er, wie ein Baum gepflanzt an den Waſſerbächen, und ward in kurzer Zeit ein ganz verwandelter Menſch. Sein nüchterner Forſchergeiſt hatte jetzt das rechte Ziel gefunden, und bewegte ſich in den Wegen der göttlichen Wahrheit. Seine reichen Gaben ſtanden nicht mehr im Dienſte der Eitelkeit, ſondern des Reiches Gottes. Sein überlegendes Weſen ward im Gebet und Flehen zum ebenſo beſonnenen als entſchiedenen Bekenntniß des Herrn, und ſeine natürliche Klugheit wurde von göttlicher Weisheit geheiligt. Seine Strenge verwandelte ſich in evangeliſchen Ernſt, der mit milden Worten tiefer eingriff, als Anderer ſcharfe Worte; ſein Witz, der ihn ſonſt wohl zum Spotte getrieben hatte, wurde zum Salze, das würzt, aber nicht verletzt, das erhält und vor Fäulniß bewahrt, aber nicht verwundet. Aber ihn ſo auf Chriſtum allein zu gründen, und ihn dadurch zum Licht für Viele, zum Leiter der Erweckten, zum Segen für ſeine Freunde zu machen, welche auf verſchiedenen Wegen zu demſelben Glauben geführt worden waren, dazu bediente ſich Gott an ihm fort und fort innerer und äußerer Anfechtungen, ſchmelzender und läuternder Leiden, welche ihn lehrten, ganz und allein auf das Wort des Herrn merken."

*) Siehe: Zum Andenken an Chriſtoph Käß u. ſ. w. Heidelberg bei Winter. 1844.

Der erste der oben erwähnten Briefe Gemmingens an Henhöfer vom 16. October 1828, also ein Monat schon nach dem Vorgang bei der Hochzeit, gibt zugleich ein so helles Bild von dem traurigen Zustande der damaligen Zeit, daß wir uns nicht enthalten können, ihn ganz mitzutheilen. Könnte man nicht meinen, es sei namentlich der Schluß des Briefes in unsern Tagen geschrieben? —

Steinegg, den 16. Oktober 1828.

Lieber theurer Freund in Christo!

Heute schreibe ich Ihnen mit Schmerzen, indem ich Ihnen die eben erschienene freimüthige Beleuchtung des Herrn Pfarrer Schlatter in Linkenheim zu beliebigem Gebrauch einsende. Mein Herz ist tief betrübt über die Erscheinung dieses Machwerkes, dieses Anhauchen des bösen Feindes; denn ich fürchte doch viel Nachtheiliges davon. Die erste Nr. 196 hätte ich mir selbst getrauet, im Vertrauen auf Gottes Beistand würdig zu beantworten; 197 ist aber tieferer Art, woraus wohl ein großer theologischer Federkrieg entstehen kann. Was im ersten so unzart, als unverständig von Hernhuterscher Spielerei, von einem religiösen Krebsschaden, von der Bildung der Grabener Gemeinde durch frühere Seelsorger, von der in jüdisch-heidnischen Formen festgerannten Blut- und Opfertheologie; von dem so falsch auf sich bezogenen: hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir, das nur der festeste allertreueste Glaube an Christus sagen darf, so unheilig gesagt wird, — ja das hätte ich gerne in einem Brief dem Herrn Pfarrer Schlatter als ein Laie, an dem Gott viel Erbarmen und unaussprechliche Wohlthat durch Sein Wort vom Kreuz gethan hat, in aller Liebe, doch mit Ernst widerlegt. Doch ich überzeuge mich immer mehr, daß stille sein zum stark werden immer am zuträglichsten ist; und eine gänzliche Hingabe in wahrer Demuth an den großen guten Hirten, — ein solches Beugen unter Sein Kreuz — verbunden mit dem innigsten Gebet, daß Er Seiner Heerde sich annehmen, und selbst Seine Feinde schlagen soll, immer der königliche Weg ist und bleibt für die, welche nicht die besondern Aufträge haben auf der Wache zu stehen, und vor den Riß zu treten. O wird der liebe Herr Pfarrer Käß, der vielleicht noch nicht so gewohnt ist, um der Predigt des Kreuzes willen Schmach zu erdulden, wird er nicht wanken, nicht müde werden im getreuen Ausharren? Christus der große Siegesfürst, wolle doch Ihn, und auch Sie mein theurer Freund mit großer Stärke und mit Weisheit ausrüsten, daß hier das Rechte geschehe — nur was Gott gefällt, und es sich auch hier bewähre, daß bei der Feinde größtem Wüthen Gott die meisten Segnungen spendet. — So wie ich die Sache ansehe, darf von ihrer Seite nichts erwidert werden. Die vereinten Feinde scheinen das zu erwarten, zu wünschen, um erst ein großes Geschrei zu machen. Doch soll das Falsche, die Lüge nicht durch Stillschweigen triumphiren. Wer soll hier auftreten? — wichtige Frage! Eine allenfallsige Rüge von der kirchlichen Behörde sehen die Gegner

als eine Schwäche ihrerseits an, hinter welche weder Sie, noch Herr Käß sich wird verschlupfen wollen, wenn schon Schlatter sagt: „Es würde Herrn Käß am erwünschtesten sein, wenn er sich durch ein Hinterpförtchen vom Schauplatz wegschleichen könnte. — Würdige Sprache Belials, der so gerne voraus triumphirt, bis er nach gefülltem Maß von Gott geschlagen wird. — Verzagen Sie nicht; Christus der Gekreuzigte, den Sie immer so treu in Seiner höchsten Liebe verkündet haben, wird Sie nicht verlassen, halten Sie sich ferner an Ihn, so wird er auch diese Feinde, wie auch endlich den letzten Feind schlagen. Ihm sei Ehre, Lob, Preis und Dank in Ewigkeit. Amen.

Reden Sie doch mit dem Herrn Ministerialrath Hüffell, hören Sie seinen Rath, harren Sie in Geduld bei dieser heißen Läuterung, Gott wird gewiß einen herrlichen Ausweg zeigen, denn wer ist je zu Schanden geworden, der auf Ihn vertrauet hat? Das Exempel der Alten ist auch für uns zum Trost angeführt. O das hab ich oft erfahren.

Ich sehe hier nicht einmal über die Kränkung meiner Freunde so betrübt, — so sehr leid sie mir thun, — als vielmehr darüber hin, daß die warme Vertheidigung des lieben Evangeliums soll beschränkt werden. Es gehet doch in unserem badischen Lande der Feind desselben in stolzem Uebermuth umher. Das sei Gott geklagt; — wie lange soll das noch so gehen dürfen! Ist denn kein Elias vorhanden, tritt noch kein von Gott gestärkter Mann vor den Riß? Darf aus Heidelberg, und dadurch von ähnlichen Quellen immer noch Christus so entsetzlich gelästert werden, bleibt dies noch lange dem Fürsten und Seinen Räthen verborgen? O Gott komme doch bald mit deiner Hilfe. — Wenn Christus Seine Kirche schützt, so mag die Hölle wüthen, Er der zur Rechten Gottes sitzt, hat Macht ihr zu gebieten.

Herzlich grüßt Sie und alle die Ihrigen

Ihr

im Herrn treu verbundener J.

Steinegg, den 7. März 1829.

Lieber Freund im Herrn!

Hier folgt die heute erschienene Antwort des lieben Herrn Pfarrer Käß nach ihrem letzthin geäußerten Wunsch. Ich habe sie mit inniger Freude gelesen, und zweifle nicht, daß sie den ungetheilten Beifall aller Derer finden wird, welche nur einigermaßen es mit der guten Sache halten wollen. Das Motto zeigt mir auch, daß Zimmermann selbst sie schätzt, welcher doch auch anfängt, etwas die Ultra-Rationalisten zu bekämpfen. Denn er hat seit einiger Zeit treffliche Aufsätze theils selbst geliefert, theils aufgenommen und höchst erfreuliche Erklärungen dabei gethan. Haben Sie die Güte mir dieses Blatt, wenn es gelesen ist, bald wieder mit den zwei vom vorigen Jahr zuzusenden, denn es wünschen Viele, Herrn Käß's letzte Antwort zu lesen, und den vorigen Jahrgang will ich nun binden lassen, wozu ich die Blätter nöthig habe.

Herzlich grüßen wir Sie und die Ihrigen Alle, stets der alte aufrichtige treue Freund im Herrn, aber in großer Eile — Julius.

Das war der Mann, der nun der innigste Freund Henhöfer's und der wissenschaftliche Mittelpunkt und Leiter des nun ausbrechenden Katechismusstreites wurde. Henhöfer hätte keinen geeigneteren Nachfolger für sein liebes Graben finden können. Er hat mit großer Treue und Weisheit fortgebaut auf den Grund, den Henhöfer gelegt hatte, und noch heute lebt er im gesegnetsten Andenken in der Gemeinde Graben und Diedelsheim, wohin er später kam. „Was nicht fördert das hindert" war seine Lebensregel, viel ließe sich von seiner Pastoralklugheit erzählen.

Der andere Mitstreiter war der schon erwähnte Landsmann Georg Adam Dietz. — Wir hörten schon, daß ihm die Richtung seiner Nachbarn unangenehm war. Seine Feindschaft gegen das lebendige Christenthum war noch größer, als bei Käß, weil es nicht nur seinem Vernunftstolz, sondern auch seiner Genußsucht zuwider war. Hören wir seinen vertrauten Freund, den Pfr. Ledderhose, über ihn:*)

„Er predigte die vergängliche Weisheit dieser Welt, und machte, wozu er in Käferthal keine äußere Veranlassung fand, Angriffe auf die „verderbliche" Richtung, die sich ihm schon bei seinem Aufzug in Friedrichsthal kundgab und auch in dieser Gemeinde mehrere Freunde zählte. Er war so zu sagen vom wahren Christenthum umgeben, aber er verschloß doch sein Herz dagegen. Das kam nicht blos von der Hegelei her, mit der er angefüllt war, sondern hauptsächlich daher, weil die Genußsucht ihn stark festhielt. Dazu kam noch die Leidenschaft der Jagd, die ihn fesselte, und die sich doch so wenig für einen Pfarrer geziemte. Er sollte einst eine Hochzeit halten, und hatte kaum noch Zeit, das Jagdkleid mit dem Kirchenrock zu vertauschen. Er hatte aber sowohl darüber, als über sein Wirthshausleben, das der Gemeinde gar nicht erbaulich war und in dem Lichte des Evangeliums, das ringsum aufgegangen war, um so greller erschien, manche innere Bestrafungen. Weil der Geist Gottes sich an ihm auf eine so besondere Weise verherrlichen wollte, so führte er düstere Stunden in dem Gemüthe herbei, das sonst so lebensfroh war. Er fühlte mehr und mehr, daß ihm Etwas fehle. Die innere Zerrissenheit konnte durch Wirthshaus und Jagd so wenig, als durch die Quacksalberei der vergänglichen Weisheit zugeheilt werden. Und doch wollte er sich nicht heilen lassen durch die einzige Arznei, welche ist „Dein Wort, o Herr!"

*) Siehe „Evangelienpredigten von G. A. Dietz. Nach seinem Tode herausgegeben von K. Mann, Pfarrer. Mit dem Lebenslaufe des Seligen. Karlsruhe 1845." S. XIV. ff.

„Wie noch so vielen andern Feinden eines wahren Christenthums waren ihm solche Texte in der Bibel sehr erwünscht, in denen er eine Entschuldigung oder gar Rechtfertigung für das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste zu finden vermeinte. Es liegt noch eine Predigt aus seiner finstern Zeit vor uns, die das Evangelium von der Hochzeit zu Kana bespricht. Da nennt er die ernsteren Christen eine Secte, die „ein finster-ernstes Wesen" hätten, und „die für verlorne Weltkinder hielten, die des Lebens bunte Blumen gerne pflücken, wo sie sie finden an ihrem Wege." Er vergleicht sie mit den Pharisäern und Schriftgelehrten, und nennt sie demüthig-hochmüthige Leute. „Doch", sagte er, „wir lassen uns nicht irre machen durch ihre Irrlehre." So geht es denn fort, er empfiehlt das Genießen, freilich mit Maaß. Aber dennoch hatte er keine Ruhe. Der Mann in dem benachbarten Spöck mit seinem mächtigen Evangelium brachte diese Unruhe hervor. Dieser, der ihn am tiefsten erkannte, urtheilt über Dietz also: „Er war ein denkender Kopf, und seine Liebhaberei war Streiten; besonders kehrte er seine Waffen gegen den sogenannten Pietismus, und an ihm hatte der Widerpart einen mächtigen Kämpfer gefunden. So oft wir zur Zusammenkunft nach Eggenstein gingen, wurde gestritten, vom Pfarrhause in Friedrichsthal an bis in's Ort hinein. Die Sünde erkannte er an, aber er hielt sie für nothwendig zur Entwicklung, sündig war sie ihm durchaus nicht." Die Liebhaberei des Streitens ward aber gerade genährt durch die Anmaßung, welche die Hegel'sche Weisheit in allen ihren Verehrern pflanzt. Seine Waffen kehrte er ganz besonders gegen Henhöfer, dessen einfaches Bekenntniß Christi ihn am meisten stachelte. Er erlaubte sich dann manchmal, so sehr auch seine Frau zu vermitteln und zu begütigen suchte, die heftigsten Ausdrücke gegen den theuern Mann. Besonders war dies einmal der Fall, als sie von Eggenstein, wohin die Pfarrer des Bezirks zur Besprechung theologischer Gegenstände gewöhnlich zusammen kamen, zurückkehrten. Henhöfer hatte Platz in Dietz's Kutsche genommen, der Streit ging auf's Neue an, Dietz gerieth in große Heftigkeit. So lange er lebte, hat er dieses Benehmen gegen Henhöfer sehr bereut. Schon hier fing eine Spannung zwischen Dietz und Henhöfer an, die sich aber zu einer weiten Kluft bildete bei einem Besuch in Spöck. Hören wir darüber Henhöfer selber: „Einst kam es wirklich zu einem so heftigen Auftritte, daß ich ihn ernstlich bat, in meinem Hause nicht mehr so

verächtlich von Gott zu reden. Er gab eine harte Antwort darauf, und hier war's, wo er sich ans Fenster stellte und sprach: „Eher muß mir eine Ader im Hirn springen, ehe ich zu Ihnen falle und Ihrer Lehre Beifall gebe. Diese Lehre kenne ich längst." Nach diesem Auftritte war die Berührung mit Henhöfer gänzlich abgebrochen." —

Aber auch die Gegenparthei Henhöfer's, an die er sich nunmehr anschloß, konnte mit ihrem flachen Wesen und ihrer Geringschätzung der Bibel den wissenschaftlich strebenden Mann auf die Dauer nicht gewinnen. Er zog sich immer mehr zurück. Dazu kam ein längerer Besuch eines verwandten gläubigen Pfarrers aus Neuwied (Reinhard), der nicht ohne Einfluß auf ihn blieb. — Genug, Ende Juli*) 1829 mußten die Pfarrer von Friedrichsthal und Spöck gemeinschaftlich einen Abgeordneten zur Diöcesansynode wählen und zwar in Spöck. Zum erstenmale sollte Dietz nach 7 Monaten seinen Gegner wieder treffen. „Seine Frau hatte ihn vor seinem Weggange noch dringend gebeten, doch ja mit Henhöfer nicht so arg zu streiten, worauf er erwiederte: „Sei doch nur ruhig, dies Mal gewiß nicht!" Doch Henhöfer muß uns selber erzählen, daß dieser erste Besuch sich zu jenem letzten verhielt, wie Licht zur Finsterniß: „Wir — Vikar Hager und ich — hatten uns vorgenommen, in Nichts einzugehen, aber Dietz konnte ohne wissenschaftliches Gespräch und Streit nicht sein, und so wurden wir wieder hineingeführt. Doch dies Mal fanden wir den Mann ganz anders; viel ruhiger, nicht mehr so schreiend, in gar Manchem zustimmend, in dem er früher ganz entgegen war. Hager trat hinaus und mußte weinen, und auch mir trat eine Thräne in's Auge über diese Veränderung." Es war eben eine Gnadenarbeit Gottes an seinem Herzen angefangen. Der Besuch in Spöck hatte einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht, Henhöfer hatte ihn noch bis nach Friedrichsthal zurückbegleitet. Sein Auge glänzte vor Freude, die Herzlichkeit gegen Henhöfer war sehr groß. Als dieser ihn beim Weggehen umarmte, sprach er tiefgerührt: „Gott Lob, daß wir nun *eines* Sinnes sind!" Die Pfarrfrau traute kaum ihren Ohren und Augen, als sie das hörte und sah. Auf ihre Frage: „Habe ich denn recht gehört, du seiest *eines* Sinnes mit Henhöfer?" erwiederte er mit tiefster, freudiger Rührung: „Freue dich mit mir, denn mir ist Erbarmung widerfahren. Ich weiß nun, daß ich in Christo Jesu Vergebung meiner Sünden habe." Den

*) Siehe Seite 271 Anmerkung.

letzten Ausschlag sollte noch Luther's Erklärung des Galaterbriefes geben, welche ihm Henhöfer am andern Morgen schickte. Henhöfer schreibt selbst darüber: „Wir waren so erfreut, daß wir nachher nicht genug Gott danken konnten. Ich hatte die ganze Nacht über diesem freudigen Besuche keine Ruhe, und mir fiel ein, daß Luthers Brief an die Galater so vielen Menschen zum Segen geworden sei. Mit einem einleitenden Briefe schickte ich ihm dieses Buch. Ein darin aufgefundenes Zettelchen, nicht absichtlich von mir eingelegt (es handelte davon, daß ohne Gebet das Wort Gottes nicht verstanden werden könne), fiel ihm besonders auf, und trug noch mehr zur Arbeit des Geistes bei. Er nahm nun das Buch, setzte sich damit in seinen Garten hinaus, las die Vorrede, und als er eine Zeit lang gelesen hatte, fiel es wie Schuppen von seinen Augen, er stund mit einem Male im Lichte. Die Sache hatte ihn selbst körperlich so ergriffen, daß er inne hielt, aufstund, sich streckte, und Gott mit demüthigem Herzen dankte." Mit großer Freude hat er einige Male dem Erzähler diese großen, für sein inneres Leben entscheidenden Augenblicke geschildert, indem er auf die liebliche Laube in dem Friedrichsthaler Pfarrgarten hindeutete. Von da an war er entschieden, und wie Paulus sich nicht lange mit Fleisch und Blut besprach, sondern zufuhr, so machte es auch der Pfarrer von Friedrichsthal. Seine Frau konnte sich anfangs gar nicht hineinfinden, aber weil er die Ueberzeugung hatte, daß die selige Umwandlung eines Sünders nur durch den Geist Gottes zu Stande gebracht werden könne, so unterließ er es, in sie zu dringen. Da es aber sein heißester Wunsch war, daß sie ihn in dem Heiligsten seines Herzens verstehen möchte, so gedachte er ihrer hauptsächlich im Gebete, und hatte ein solches Vertrauen zu der Kraft des göttlichen Wortes, welches er seit seiner Umwandlung mit ihr öfters las, daß es sich auch an ihr seligmachend beweisen werde. Wie sehr beglückte es ihn daher, als dieses Vertrauen nicht beschämt wurde, und seine liebe Frau bald die Liebe Gottes in Jesu Christo auch an ihrem Herzen erfuhr, und ihm so doppelt theuer wurde.

Der nächste Sonntag nach der Umkehr ihres Pfarrers war für die Gemeinde Friedrichsthal ein Tag allgemeinen Staunens. Denn das Wort, das man bisher hauptsächlich auf den Kanzeln in Spöck und Graben zu hören gewohnt war, erschallte jetzt auch, und zwar mit ungewöhnlicher Kraft, in der Kirche Friedrichthals. Die großen

Gaben und Kenntniſſe, welche Dietz bis daher wider Chriſtenthum gebraucht hatte, gebrauchte er nun für Chriſtum. „Er predigte mit ſolcher Kraft und mit ſolchem Feuer, daß ſich Alles erſtaunte und in Erwartung war, was da kommen ſollte. Täglich hielt er eine Morgenandacht in der Kirche. Nun aber gab es bald eine Scheidung in ſeiner Gemeinde. Vielen ſchien ſein Eifer übertrieben; der von Natur lebendige und feurige Mann wurde im Dienſte Gottes ein Petrus und ein Stephanus. Es lag überhaupt durchaus nicht in ſeinem Charakter, zurückzuhalten, ſondern immer offen und gerade aufzudecken, und wie er dachte zu reden. Gerade dieſes machte ihm viel Verdruß, und doch hat man lange Zeit ſeine Bekehrung für Heuchelei ausgeben wollen. Die ganze Veränderung dieſes lebensluſtigen Mannes konnte man ſich nicht erklären.“ Das ſind Worte Henhöfers, ſeines treuen Freundes. In allen Beziehungen offenbarte ſich ſein neues Weſen. Was ihm zur Sünde geworden war, das legte er ohne Bedenken ab, und ſcheute ſich nicht, auf der Kanzel, ſo wie im Privatumgang ohne Rückhalt zu bekennen, daß er in Jeſu Ruhe für ſeine Seele gefunden habe. Er zog ſich dadurch viele Feinde zu, außerhalb ſeiner Gemeinde, beſonders in derſelben. Wo es Gelegenheit gab, da zeugte er offen und frei, wie er ſelbſt war, von der Wahrheit, und dies ohne Anſehen der Perſon und ohne Menſchenfurcht. Einſt machte er bei einer ſolchen Veranlaſſung den Johannes, und ſchon hieß es nah und fern, er werde auch den Kerker mit ihm theilen müſſen. Doch der Herr bewahrte ihn. —

Henhöfer hat nur zwei trockene, aber einſchlagende Notizen in ſeinem Kalender darüber: 23. Juli 1829. „Dietz hier, nahm zwei Bände von Luther mit“, — und 7. Auguſt 1829 — „zum erſtenmal wieder in Friedrichsthal.“ *) —

Die Kämpfer waren alſo da, nun ſollten aber auch noch ihre Waffen probirt und gerüſtet werden. Dazu gab die 300jährige Feier der Uebergabe der Augsburgiſchen Konfeſſion im Jahr 1830 Veranlaſſung. An dieſem Tag, dem letzten Sonntag im Juni, wurde bei uns das Reformationsfeſt gefeiert. Und wie ſchon im

*) Auf Grund dieſer Notizen und perſönlichen Nachforſchungen, die es beſtätigen, iſt die entſcheidende Zuſammenkunft in Spöck oben S. 269 auf Ende Juli geſetzt worden, und nicht Ende Auguſt, wie es irrthümlich im Lebenslauf von Dietz (a. a. O. S. XVI.) und Ledderhoſe: „von dem Heilswege“ Predigten von Dr. Henhöfer (Heidelberg bei Winter. 1863) S. 27 angegeben iſt.

Jahre 1817 durch die Reformationsfeier ein neuer Frühling in die evangelische Kirche Deutschlands kam, so ist auch diese Feier für Baden der Anfang eines neuen Geisteslebens geworden. Die drei nun in Einem Geist verbundenen Nachbarn predigten gewaltig und gaben ihre Predigten auch in dem Druck heraus; sie geben ein so deutliches Bild von dem herrschenden Unglauben der damaligen Zeit und von der Freudigkeit und Kraft, mit welcher der neu erwachte Glaube sich Bahn brach, daß wir uns nicht enthalten können, einige Auszüge zu geben, zumal sie auch die Eigenthümlichkeiten dieser drei Glaubensmänner charakteristisch hervortreten lassen, Käß mehr wissenschaftlich und daher der Mann des Verstandes, Henhöfer populär, das Herz ergreifend, Dietz, feurig, beredt, alle drei aber im Glauben eins, mit einer, wie sie in der Vorrede selbst bekennen, „oft bis in die Worte sich erstreckenden Aehnlichkeit."

Drei Predigten,

an dem 3. Jubelfeste der Uebergabe der Augsburgischen Konfession,
gehalten am 27. Juni 1830,
von Pfarrer **Käß** zu Graben, Pfarrer **Henhöfer** zu Spöck und Pfarrer **Dietz** zu Friedrichsthal;
sämmtlich in der Land-Diöcese Karlsruhe.
Heidelberg, in der Reichard'schen Officin.

Predigt von Pfarrer Käß.

Meine christlichen Freunde!

Es ist eine für das Reich Gottes höchst wichtige Zeit, in welcher wir leben. Was unser Herr einst von seiner Zeit sagte: „Das Himmelreich leidet Gewalt, und die ihm Gewalt thun, reißen es zu sich." (Mth. 11, 12) es gilt dasselbe auch ganz insbesondere von diesen Tagen.

Die Geschichte weiß seit langem von einer solchen Aufregung und Lebendigkeit in religiösen Dingen, wie wir sie jetzt allenthalben wahrnehmen, nichts, und ein jeder Blick auf dieß Geschlecht bringt uns des Herrn Worte: „Hebet eure Augen auf, und sehet in das „Feld, denn es ist schon weiß zur Erndte!" (Joh. 4, 35) in lebendige Erinnerung. Welche Regsamkeit zur Verbreitung des Christenthums unter den Heiden in allen Welttheilen durch Missionare und Bibelgesellschaften! und in diesem mit dem Christenthume schon längst bekannten Welttheile, welches Aufwachen allenthalben von dem langen Schlafe! — welches laute Verlangen nach dem lebendigen Worte Gottes! Und dagegen wieder unter denjenigen, welche dem

Worte Gottes feindlich gegenüber stehen, welche Umtriebe, welche Ränke, welche an Wuth gränzende Erbitterung! Es merkt der Fürst dieser Welt, daß er wenig Zeit hat. (Offenb. Joh. 12, 12.) Als wir im Jahre 1817 das Fest der Kirchenreformation feierten, fiel manch Saamenkörnlein für die Ewigkeit in die Herzen, welche der Herr durch die Erfahrungen so vieler Kriegs- und Drangsalsjahre für eine willige Aufnahme zubereitet hatte, und die große leibliche Noth eben jenes Jahres half nach seinem Willen getreulich das Werk zur Seligkeit fördern. Man kann wohl sagen, daß seit der Kirchenreformation selber, also seit 300 Jahren nicht so viel für das Reich Gottes geschehen ist, als gerade in dieser letzten Zeit; und wir sind dessen gewiß, das Fest, welches wir heute feiern, das Fest der Uebergabe der Augsburgischen Konfession wird nicht weniger segensreiche Spuren von sich zurücklassen, weil sowohl der Inhalt dieser Bekenntnißschrift unserer Kirche, als auch die wieder in das Andenken zurückgerufenen näheren Umstände deren Uebergabe, und endlich die Folgen derselben vorzüglich geeignet sind, unsere Ueberzeugung zu befestigen, daß das Evangelium eine Kraft Gottes ist, selig zu machen alle, die daran glauben. Wolle doch der Herr durch seinen heiligen Geist geben, daß diese Ueberzeugung in unser aller Herzen befestigt werde!

Dem Zwecke dieses Festtages angemessen, will ich Euch jetzt zeigen:

1) was die Augsburgische Konfession sei,
2) auf welchem Grunde sie ruhe, und
3) welche Pflicht wir in ihrem Betreffe haben.

I. Das Wort Konfession heißt in unserer Sprache: „Bekenntniß." Die Schrift, welche den Namen „Augsburgische Konfession" führet, ist eine Bekenntniß-Schrift der evangelischen Kirche; das heißt: es ist in derselbigen verzeichnet, was die evangelische Kirche in Uebereinstimmung mit dem Worte Gottes von den Dingen des Heils lehret, — und welche Irrthümer und Mißbräuche als dem Worte Gottes zuwider, und an der Seligkeit verhindernd, sie verwirft u. s. w.

II. Der Grund, auf welchem die Konfession ruht, ist das Evangelium. Nachgewiesen aus Art. XX. der Konfession. Dann fährt er fort: „Unverständige Leute meinen häufig, jetzt sei man in rechter Erkenntniß des göttlichen Wortes weiter, als zur Zeit der Reformation, und meinen, wenn die Reformatoren jetzt lebten, so würden dieselben ebenso unglaubig wie sie sein. Aber das heißt doch

in der That recht unverständig läſtern, und legt immer einen Beweis davon ab, daß man ſich noch nicht Mühe gegeben hat, den Geiſt jener Männer und ſeine Quelle kennen zu lernen, noch viel weniger das Wort Gottes an dem eigenen Herzen zu erfahren. Auch gibt es in unſerer Zeit ſo Manche, ſelbſt gelehrte Leute, welchen die Predigt von der Vergebung der Sünden ohne Werke, blos durch den Glauben an Chriſtum, darum anſtößig iſt, weil ſie meinen, ſolch eine Lehre mache in der Sittlichkeit träge, denn ſie mache, daß man ſich blos auf Chriſtum verlaſſe, und darüber das Selbſtwirken vergeſſe. Sie bemühen ſich deßhalb, eine Gerechtigkeit aufzurichten aus ihren Werken. Dieß kommt daher, daß ſie dem Worte Gottes nicht glauben, ſondern ihre Meinung über die Schrift ſetzen. Aber dieſe Leute wiſſen nicht, was ſie thun" u. ſ. w.

Dieß wird nun aus der Schrift und abermals aus Art. XX. nachgewieſen, und dann fortgefahren: „Seht, Freunde! So treu haben die Reformatoren an dem Worte Gottes gehalten und iſt unſere Augsburgiſche Konfeſſion im Grunde nichts anderes, als Gottes Wort ſelber, von den Reformatoren zuſammengeſtellt, aber nicht ohne den heiligen Geiſt. Auf ſolche Weiſe hat unſere evangeliſche Kirche der katholiſchen Kirche, ſo wie den Secten gegenüber, das reine unverfälſchte Evangelium zu ihrem Grunde erhalten, — das Evangelium, — von welchem der Apoſtel bekennet, daß es eine Kraft Gottes ſei, die alle Glaubigen ſelig mache, weil in ihm die Gerechtigkeit offenbaret ſei, die vor Gott gelte, welche komme aus Glauben in Glauben.

III. Aber dieſer Grund liegt noch! Noch gilt, Gott ſei gelobt! die Konfeſſion in unſerer Kirche! Ja, Gott ſei gelobt! denn wie ſind der Beſtrebungen ſchon ſo viele geweſen, nicht etwa blos die Konfeſſion, ſondern vielmehr das Evangelium ſelber bei Seite zu ſchaffen! Es liegt jetzt eine Zeit hinter uns, in welcher Niemand mehr an das Evangelium glauben durfte, wenn er anders etwas gelten wollte, und ein ganzes Geſchlecht iſt im Unglauben erzogen, und die frechſten Gotteslästerungen ſind von Leuten in hohen geiſtlichen Aemtern, in Druckſchriften und von Lehrſtühlen, ja ſelbſt von Kanzeln herab verbreitet worden, ohne daß ſie darüber je im mindeſten zur Verantwortung wären gezogen worden. Die wenigen Getreuen des Herrn ſchwiegen faſt muthlos ſtille, und es war ihnen, wie denen, die da ſaßen an den Waſſern zu Babel und weinten,

wenn ſie an Zion dachten (Pſ. 137, 1). Dieſe Zeit liegt hinter uns, und der Herr hat Treue gehalten ſeinem Worte, daß ſelbſt die Pforten der Hölle ſeine Gemeine nicht überwältigen ſollen. Ja, Zion wird wieder gebaut, und es regen ſich allerwärts fromme Hände, den Bau zu fördern des Heiligthums. Ein neues Leben kommt allenthalben zu Tag und es werden dem Herrn Kinder geboren, wie der Thau aus der Morgenröthe (Pſ. 110, 3.); und die Reihen der Feinde werden dünner, und hie und da tritt Einer zu uns herüber, durch welchen die Verheißung erfüllet wird: „Er ſoll die Starken zum Raube haben" (Jeſ. 53, 12.), und der dann hingehet, und die großen Thaten des Herrn an ſich ſelber herrlich erfahren, zu verkündigen und die Gnade zu preiſen nicht aufhören kann. Es gehet vor unſeren Augen in Erfüllung, was der Herr verheißt: „Gleich wie der Regen und Schnee vom Himmel fällt, und nicht „wieder dahin kommt, ſondern feuchtet die Erde und macht ſie fruchtbar „und wachſend, daß ſie gibt Saamen zu ſäen, und Brod zu eſſen; „alſo ſoll das Wort, ſo aus meinem Munde geht, auch ſein. Es „ſoll nicht wieder zu mir leer kommen, ſondern thun, das mir ge„fällt und ſoll ihm gelingen, dazu ich es ſende" (Jeſ. 55, 10. 11).

Darum, weil das Evangelium wieder gilt, gilt auch die Konfeſſion wieder.

Aber noch gilt ſie. In der Vereinigungs-Urkunde vom Spätjahre 1821 bekannte ſich die evangeliſche Kirche in unſerem Großherzogthume auf's neue und ausdrücklich zu der Augsburgiſchen Konfeſſion. Und in unſeren Tagen hat es der Herr alſo zu leiten gewußt, daß die Augsburgiſche Konfeſſion durch unſere Kirchenbehörde allen Geiſtlichen des Landes mit dem Auftrage zugefertigt wurde, dieſelbe nicht nur heute, an dieſem angeordneten Jubelfeſte euch, den erwachſenen Gemeindegliedern, ſondern ſogar ſchon den Schulkindern in einem acht Tage lang fortgeſetzten Unterrichte dem Weſentlichen nach bekannt zu machen. — — Dieſe Behörde hat den Text zur heutigen Predigt allen Geiſtlichen des Landes vorgeſchrieben, und will ſomit heute alle unſere evangeliſchen Mitbrüder daran erinnern laſſen, daß ein Chriſt ſich nicht ſchämen dürfe des Evangeliums von Chriſto, und wir das Evangelium nicht für etwas achten ſollen, mit dem man in gottloſem Leichtſinne verfahren dürfe, noch für eines Menſchen Lehre, welche der Sittlichkeit nachtheilig wäre, — ſondern für eine Kraft Gottes ſelig zu machen alle, die daran glauben.

Die nämliche Behörde hat das Lied zu der heutigen Predigt vorgeſchrieben: „Eine feſte Burg iſt unſer Gott ꝛc.“ Das Alles iſt doch Beweis genug, daß die Konfeſſion noch für uns gilt. Sie hält uns mit der evangeliſchen Kirche in allen Ländern in Verbindung, und wenn ihr es recht beſehet, auch in Verbindung mit Chriſto ſelber, und kann dieſe Konfeſſion nicht fallen, außer es falle Chriſtus ſelber mit, indem ſie auf ſeinem Evangelium beruht. — — Macht euch ja mit dieſer Konfeſſion genau bekannt, denn es iſt höchſt nothwendig! Es iſt für einen jeden evangeliſchen Chriſten Pflicht, aus dieſer Konfeſſion fleißig zu erſehen, was die reine ſeligmachende Lehre ſeiner Kirche ſei. Ihr wißt, wie es in unſerem Liede heißt: „Der alte böſe Feind mit Ernſt ers jetzt meint. Groß' Macht und „viel Liſt, ſein' grauſam' Rüſtung iſt, auf Erd' iſt nicht ſein's Glei„chen.“ Ja mit Liſt rüſtet ſich Satan und er meint es ernſtlich. Legt euch darum nicht ſorglos ſchlafen, ſondern wachet und betet! Legt die Konfeſſion nicht hinter euch, ſondern machet ſie zum Maaßſtabe, nach welchem ihr alles prüfet, was die Zeit Neues in die Kirche bringt und Altes aus ihr verdrängt. Soll unſere Kirche evangeliſch bleiben, — und ihr lebt und ſterbt ja darauf, daß ſie die Kirche Gottes iſt, — ſo muß ſie auf ihrem Fundamente bleiben, dieſes aber ſind die Heilswahrheiten, wie ſie in der Konfeſſion ſo klar und deutlich gefaßt ſind. Wird dieſer Grund der Kirche entzogen, ſo ſtürzt ſie unaufhaltſam nieder, und thut einen großen Fall.

Laßt euch die Konfeſſion nicht verdächtig machen durch das Vorgeben, als wäre ſie bloß und allein ein Zeugniß eines muthigen Proteſtirens, und als wäre das Proteſtiren, das Verwerfen, das Weſentliche unſerer evangeliſchen Kirche, der darin feſtgeſetzte Glaube aber bloße Nebenſache, ein bloßes Erzeugniß finſterer Zeiten, um welches wir uns in unſerer jetzigen ſo aufgeklärten Zeit nicht ſonderlich mehr zu bekümmern hätten. Das iſt ein allzugrober Unverſtand! Denn das wäre wahrlich eine traurige Kirche, ja des Teufels Kirche ſelber, die ihr Weſen in's Verwerfen ſetzte. Die Theologen aus Beelzebubs Schule haben freilich gar meiſterlich gegen Gott, Vater, Sohn und heiligen Geiſt proteſtirt, und haben das liebe gnadenreiche Evangelium beinahe aus der Kirche hinaus proteſtirt, aber die rechte evangeliſche Kirche hat immer nur gegen den Unglauben und Aberglauben, gegen allerlei Lüge und Ränke proteſtirt und ihr Weſen, ihr wahrhaftiges Leben hat ſie immer nur in's Glauben

geſetzt! Wer wäre doch wohl unter euch, der in irgend eine Geſchäftsverbindung einen Theilhaber nähme, welcher ihm bei dem Eintritte in das gemeinſchaftliche Geſchäft förmlich erklärte: „Er ſei willens gegen Alles nach ſeinem Belieben muthig zu proteſtiren.“ Eben ſo wenig wäre auf ſolch eine Zuſage hin die evangeliſche Kirche von den katholiſchen Fürſten Deutſchlands anerkannt worden u. ſ. w.

Aber wohl möchte auch euch zu Ohren kommen, was die Kinder des Unglaubens gegen die Konfeſſion lügen, als ob dieſe der Glaubens- und Gewiſſensfreiheit entgegen wäre. Einem Proteſtanten, ſagen ſie, darf Niemand ſeinen Glauben vorſchreiben; er duldet keinen Pabſt über ſich; ſchreibt ihm aber die Konfeſſion ſeinen Glauben vor, ſo iſt ſie wie ein papierner Pabſt! — Das klingt, Freunde! — aber es iſt eben auch nur — Klang! Seht da die Liſt Satans! Durch Beſorgniſſe wegen der Glaubensfreiheit will er euch von dem Glauben ſelber abbringen. Sagt doch jedem, der euch durch ſolchen Verdacht gegen die Konfeſſion irre leiten möchte: Ey, Lieber, wer bringt dich denn durch den thörichten Stolz auf das Irrlicht deiner Vernunft ſo weit, daß du lieber an dich, an deine Weisheit, als an das Wort Gottes glaubſt? Siehe doch zu, Lieber, ob du nicht doch einen Pabſt über dir habeſt, und ob nicht gar Beelzebub ſelber dein Pabſt ſei. (Joh. 8, 37—44.)!

Henhöfers Predigt.

Nachdem in Kurzem die Geſchichte und der Inhalt der Augsburgiſchen Konfeſſion erzählt worden, und der Unterſchied von Geſetz und Evangelium deutlich dargethan iſt, fährt er ſo fort: „Und dieſes Evangelium von Chriſto hat Luther, dieſer theure Mann Gottes, wieder an's Licht gebracht; das iſt ſein wahres, und das ſein Hauptverdienſt. Es iſt wenig, und doch außerordentlich viel. Wollen wir es gehörig würdigen, ſo müſſen wir wiſſen, wie es mit dem Chriſtenthum in jenen Zeiten geſtanden hat. Statt einer großen Beſchreibung will ich in einem Bilde reden.

Man denke ſich ein Gemälde, und auf demſelben Chriſtum gemalt. Die Maler waren die lieben Evangeliſten und Apoſtel. Und wie malten ſie ihn? Mit holdſeligem, freundlichem Angeſichte,

als die Liebe, als den Erlöser und Heiland der Welt. Wer Christum malen will nach der Wahrheit, kann ihn nicht anders malen. Seine Menschwerdung, sein Leben, sein Leiden und Sterben, seine Auferstehung und Himmelfahrt, sein Sitzen zur Rechten Gottes, ja das ganze große Werk der Erlösung, was ist es anders als Liebe. So war dieses Gemälde im Anfang.

Wie ging es in der Folge mit ihm? Es kamen andere Maler, nicht mehr erfüllt mit dem Geiste der Erstern. Die hielten für besser, wenn es ernster und strenger wäre. Sie änderten also dem Bilde unseres Christus sein freundliches Gesicht, und malten ihn nach ihrem Sinne, und so, wie sie glaubten, daß er der Welt nöthig und nützlich sein werde; als ernst, und zürnend über die sündige Welt. Nun sah er streng und richtend aus; ein Schrecken der Sünder.

Wer sind diese Maler? Es sind die Geistlichen der spätern Jahrhunderte. Ihnen gefiel diese Lehre von der Versöhnung nicht. Sie hatten die Kraft derselben nicht an ihrem Herzen erfahren, und fürchteten: diese Lehre mache sichere und freche Leute. Sie predigten also Christum blos als Lehrer und Richter; als Lehrer, der das gebiete, jenes verbiete; als Richter, der Jeden verdammt, welcher seine Gebote nicht halte. Das war die Veränderung des Gemäldes, das das strenge und unfreundliche, das erzürnte Angesicht, das aber auch der Anfang zu allem Elend in der Kirche.

Und wie das? Es gab immer Leute, die gerne selig gewesen wären, und die Predigt von Christo, als Lehrer und Richter, vermehrte noch diesen Wunsch. So viel blieb auch noch aus heiliger Vorzeit übrig, daß das Heil nur in Christo liege, und daß nur Christus selig machen könne, die sich ihm nahen. Aber niemand getraute sich jetzt, ihm zu nahen, da er so ein ernstes, unfreundliches, und erzürntes Angesicht hatte. Was war nun zu thun? ihn versöhnen, ihn umstimmen, gut und freundlich gegen die Menschen, gegen diesen und jenen Menschen machen. Wer aber vermochte dieß? Auf Erden war Niemand, denn sie waren alle Sünder. Darum ging man in den Himmel, und suchte da Fürbitter und Helfer. Und wer hätte hier mehr vermocht, als Maria? war sie ja seine Mutter, die ihn geboren, und so viel mit ihm gelitten hatte. So kam Maria mit auf das Bild, liebevoller gegen Sünder, als Er, und wurde Fürsprecherin, Mittlerin zwischen Christus und den Menschen. Alles wandte sich jetzt an Sie, um durch ihre Hülfe

den Sohn für ſich zu gewinnen, und ſo ſelig zu werden. Die Bahn war jetzt gebrochen. Nicht nur Maria, es kamen der Heiligen die Menge auf das Bild; alle das unfreundliche und erzürnte Geſicht freundlich und gütig zu machen. Sie wurden Fürbitter für die Menſchen bei Chriſtus. Und nun wurden unzählige Andachten zu dieſen Heiligen erfunden, ſo daß vor lauter Heiligendienſt Chriſtus ganz zurückgeſtellt und vergeſſen wurde. So kam es, weil man das freundliche Angeſicht auf dem Gemälde änderte, weil man Chriſtum als Erlöſer und Heiland der Sünder hinwegthat, und ihn nur als Lehrer und Richter aufſtellte, aus Jeſus einen Moſes machte. So wird es jedesmal kommen, ſo oft man dieſe Veränderung am Bilde vornimmt. So war es vor dreihundert Jahren, zu den Zeiten der Reformation.

Da fand Luther eine Beſchreibung des Gemäldes von Chriſtus; er fand die Bibel. Er verglich nun das Gemälde und ſeine Beſchreibung, und ſah, daß an dem Gemälde alles verändert und verunreinigt wäre. Nachdem er ſich deß ganz überzeugt hatte, rief er laut in alle Welt hinein: das Gemälde muß geputzt (gereiniget) werden. Das gab nun freilich groß Geſchrei, und vielen Widerſtand; jedoch fühlte man die Wahrheit beinahe allgemein. Da aber Niemand Hand an's Werk legen wollte, beſonders die nicht, deren Amt und Beruf es war, ſo reinigte er jetzt ſelbſt das Bild. Er warf alſo die Heiligen mit ihren Andachten vom Bilde herab; ſie gehörten nicht darauf; nicht mit einer Silbe war ihrer in der Beſchreibung des Bildes erwähnt; vielmehr hieß es: „Kommet her zu mir „Alle, die ihr mühſelig und beladen ſeid; ich will Euch erquicken." Matth. 11, 28. Nun wurde das Bild wieder rein von allen Heiligen. Noch aber hatte es den ſtrengen Zug, das unfreundliche und erzürnte Geſicht. Er nahm ſeine Beſchreibung des Gemäldes, die Bibel, wieder zur Hand und ſah, daß auch dieſes falſch war; darum wiſchte er auch noch dieſen entſtellenden Zug ab, und nun ſtand das Urbild da; der liebe, freundliche Heiland, der ſein Blut hingegeben hat, die Menſchen zu erlöſen; der allen zuruft: „Kommet her zu mir, ich bin der Arzt, wer zu mir kommt, den will ich nicht hinausſtoßen;" der liebevoller iſt, als alle Heiligen; ja, der ſelbſt unſer Bruder iſt, und keines Mittlers bedarf. Das war Luthers großes Werk. Er ſtellte das Bild wieder in ſeiner urſprünglichen Reinheit her, und das heißt Reformation; das iſt ſein wahres Verdienſt.

Wir erkennen aus dieſem Gleichniſſe auch, daß Luther, und die mit ihm in einer Lehre ſtehen, nicht vom Glauben abgefallen, ſondern vielmehr zum erſten Chriſtenglauben hinaufgeſtiegen, oder zurückgekehrt ſind; wir erkennen, daß er keine neue Kirche geſtiftet, ſondern die alte apoſtoliſche wieder hergeſtellt hat. Nicht wer das reine Bild hat, iſt abgefallen, oder gehört zu einer neuen Kirche, ſondern vielmehr der, der es nicht hat.

Das reine Bild iſt das Evangelium von Jeſu Chriſto, wie wir es zuvor beſchrieben haben, und von dem der Apoſtel in unſerem Texte ſagt: „Das Evangelium von Chriſto iſt eine Kraft „Gottes, die da ſelig macht alle, die daran glauben." — —

Aus der Predigt von Dietz theilen wir um des beſchränkten Raumes willen mit:

„Es gab eine Zeit, ſie iſt kaum vorüber, da war das Wort Gottes theuer im Lande. Aber die Morgenröthe iſt im Anbruch, die Todtenbeine fangen an ſich zu regen. Wie kam's? Als auf den Kanzeln geſchwiegen wurde, beſtieg der Herr Zebaoth in eigener Perſon die Weltkanzel und predigte mit Donnerſtimmen, mit Krieg und Seuche und Hungersnoth, und führte den gewaltigen Beweis ſeines Daſeins ſelber. Und in die bereiteten Herzen fiel das Jubelfeſt der Reformation. Das Feuer, das unter der Aſche glimmte kam zum Ausbruch. So iſt auch der heutige Tag das zweite Signal zum Sammeln unter der Kreuzesfahne, die Reihen zu ſchließen. — — Wir heißen Proteſtanten, aber nicht weil wir gegen, ſondern für das Evangelium proteſtiren. Nicht weil gegen Zeitirrthümer proteſtirt wurde iſt der Tag zu Augsburg ein hochwichtiger Tag, ſondern weil die ewige Wahrheit, das Evangelium von Chriſto öffentlich bekannt wurde. Schämen müſſen ſich alle in ihr Herz hinein, denen das Evangelium Aergerniß, Thorheit oder ein Mährlein iſt; ſie ſollten ſich heute in den Boden hinein verkriechen. Denn der heutige Ehrentag der treuen Bekenner iſt der Tag ihrer Schmach und Schande, ihres Gerichts, und ein Vorbote deſſen, was ihrer wartet am großen Tage.

Laßt euch nicht irren das feindliche Schreien,
Schließet noch enger die gläubigen Reihen;
Faſſet noch feſter die blutige Fahne,
Chriſtus der Herr, er iſt mit auf dem Plane.

Das sei unsre Losung: „Hie Schwert des Herrn und Gideon!“ Der rechte Gideon Jesus Christ, der Herr Zebaoth und ist kein andrer Gott, das Feld muß Er behalten! Amen, Amen, Amen!

Die Wirkung dieser gewaltigen, klaren, Verstand und Herz gleichmäßig ergreifenden Zeugnisse wurde freilich unterbrochen durch die eben ausgebrochene Julirevolution im benachbarten Frankreich, (s. Brief v. Gemmingen vom 23. Hornung 1830.)

Im folgenden Monat kam der lange erwartete neue Katechismus, der mit seinem Halb- und Unglauben „die Grundlehren der eben gefeierten Reformation mit Füßen trat; da konnten wir doch nicht schweigen“, äußerte sich später einer der jüngern Mitkämpfer. Dieser neumodische, provisorisch eingeführte Katechismus wurde das Loosungswort für den denkwürdigen und folgenreichen Streit, den wir jetzt näher beschreiben.

Nach den Beschlüssen der Generalsynode von 1821, §. 5 sollte „ein gemeinschaftliches Lehrbuch nach der von der dazu niedergesetzten Commission gegebenen Anleitung binnen Jahresfrist vollendet, und bearbeitet, von der theologischen Fakultät der Universität Heidelberg revidirt und zum Spätjahr des Jahres 1822 von der evangelischen Ministerialsection zum allgemeinen Gebrauch in Kirchen und Schulen, beim Confirmandenunterricht und den Sonntagskatechisationen für so lange eingeführt werden, bis sich entweder bei nächster Generalsynode aus seiner Wirksamkeit im Volk wird ergeben haben, ob dasselbe der Idee eines Landeskatechismus zugleich mit der Eigenschaft einer Bekenntnißschrift entsprechen, oder ein anderer solcher Landeskatechismus auf den Grund des bisherigen, mit Berücksichtigung des obigen Lehrbuches, ausgearbeitet und erschienen sein wird. Während dieses Jahres mögen die in den verschiedenen Landestheilen eingeführten Lehrbücher noch beibehalten werden.“

Wie diese „Union“ gemeint war, sehen wir aus dem Eingang des vom sel. Professor Schwarz in Heidelberg abgefaßten Berichtes der Commission, worin es unter Anderm heißt: „Wir geben unser evangelisches Christenthum um keinen Preis auf, sondern stehen darin unerschütterlich fest. Wir wollen also keine Vereinigung, welche sich gleichsam im luftigen Raum bildet, wir wollen sie in keiner losen Ferne suchen, sondern in dem festen Grund, in der Lehre, welche unwandelbar steht. Wir wollen auch nicht über unserer heiligen Lehre hinschweben, wir wollen nicht ihre standhaften Aussprüche

umgehen, sondern wir wollen uns mitten im Wesen unseres Glaubens fest und selig vereinigen, — ja wir sind schon hierin vereinigt, — wir wollen das nun mit deutlichem Wissen erklären." — (Aus der Vorlage des Großh. evangelischen Oberkirchenraths über den Katechismus zur Generalsynode von 1855; — siehe Generalsynode vom Jahr 1855 nach amtlicher Darstellung. Karlsruhe, bei Gutsch, 1856, Bd. I., S. 211.) Demgemäß soll das anzufertigende Lehrbuch „die Vereinigung der Kirche in die Gemüther einführen, das gemeinsame kirchliche Leben im Herzensgrunde entzünden und die äußerlich vereinten Gemeindeglieder auch zum innern Vereine bilden, so daß jeder in der Kirche und die Kirche in ihm lebt. Solches Lehrbuch führt die bisherige Lehre der getrennten Kirchen in die vereinigte hinüber..... und dafür gibt es keinen andern Weg, als daß die uns gemeinsame Augsburgische Konfession und die der beiden Kirchen einzeln zugehörigen Konfessionskatechismen, der lutherischen und der Heidelberger, vereinigt wirken und in dem zu erwartenden der vereinigten Kirche zusammen fließen". Einen andern Maaßstab erklärt die Commission nicht finden zu können. Denn obwohl unsere Kirche den Grund der heil. Schrift sich durch keine Gewalt auf Erden dürfe nehmen lassen, so habe doch das evangelische Volk seinen Glauben auch aus den Bekenntnissen empfangen und diesen Glauben bis jetzt festgehalten. „Wir sind nicht berechtigt, den Gemeinden dieses Wort zu entreißen, und wollten wir uns auch dazu erkühnen, so würde sich der Glaube selbst gegen uns aufmachen, und wir dürften das nicht einmal tadeln, sondern müßten es vielmehr loben." (Ebenda S. 212).

Kircheurath Hitzig entwarf dieses Lehrbuch, das der theologischen Facultät vorgelegt, von ihr aber so revidirt wurde, daß es Hitzig nicht mehr als das seine anerkannte, und der so revidirte Entwurf erschien nicht geeignet zur Einführung. Erst im Jahre 1829 bewilligte der Großherzog auf Anrathen des Prälaten Hüffell eine neue Prüfungscommission zur Ausarbeitung dieses Katechismus. — Der darin ausgearbeitete Katechismus erhielt sodann von Prälat Hüffell und Kirchenrath Sonntag seine schließliche Redaction. —

Zu einem der Bekämpfer dieses Katechismus hatte Hüffell gesagt: „Wir haben ihn mit einem gewissen Gottvertrauen und einem gewissen Leichtsinn gemacht" — und Sonntag gestand: „9 Stimmen

gegen 3 haben ſich der Anbetung Chriſti entgegengeſetzt." — Die Kirchenſection beantragte (16. April 1830) beim Großherzog die Genehmigung des Entwurfs zur Einführung, und bemerkte dabei: „Dieſe Arbeit, wie unvollkommen auch Manches ſein mag, hat doch „den reinen bibliſchen Geiſt des Chriſtenthums zu erreichen, und die „goldne Mitte zwiſchen zwei Extremen aufzufinden verſucht, wodurch „ſich unſer gegenwärtiges Zeitalter charakteriſirt." Unterm 29. April erfolgte die höchſte Genehmigung zum Druck und zur Einführung. Durch Erlaß vom 30. Juli 1830 wurde auf den Anfang des Winterſemeſters die allgemeine Einführung des Katechismus angeordnet.

Das war eine Zeit der Trübſal für Henhöfer und ſeine Freunde. Dazu kam, daß ſein perſönlicher Gönner, der der Wahrheit keineswegs abgeneigte Großherzog Ludwig geſtorben war — und mit der neuen Regierung auch eine neue Aera angefangen hatte. Die Einführung dieſes proviſoriſchen Katechismus geſchah im ganzen Lande ohne Widerſpruch. Nur Eine Stimme erhob ſich dagegen. Das war die Eingabe der Sieben; nemlich die drei uns bekannten Pfarrer Henhöfer in Spöck, Käß in Graben, Dietz in Friedrichsthal; ferner Pfarrer Hager in Mühlhauſen, Henhöfers Vicar, durch ihn zum Leben gekommen und als Nachfolger in Mühlhauſen empfohlen, wohin er am 15. April d. J. abgegangen war; daran ſchloſſen ſich drei Jüngere an: Pfarrverweſer Haag in Hagsfeld, ebenfalls ein früherer feuriger Geſetzesprediger, und nun durch die Nachbarſchaft, beſonders durch Dietz's Einfluß für das Evangelium gewonnen, der leider noch viele Wandlungen extremſter und nicht immer lauterer Art durchmachte; Vicar Frommel in Karlsruhe, der eben angefangen hatte mit großer Begabung und Wärme das Evangelium zu predigen, und Vicar Mann in Grötzingen, der ſchon eine chriſtliche Erziehung genoſſen hatte. Ihr juridiſcher Berather war Director Fein in Karlsruhe. Jene Sieben waren freilich nicht die einzigen im Lande, die des Evangeliums ſich nicht ſchämten. Es gab noch einige Pfarrer, die auf Seiten des Evangeliums ſtanden und unter ſich eine anregende Correſpondenz angefangen hatten. Bähr in Pforzheim (der jetzige penſ. Oberkirchenrath), Prorector Frommel daſelbſt, (Bruder des Vicar, ſpäter Decan und jetzt in Wieblingen), Lindenmayer, Schlatter und Schneider, — aber theologiſche Differenzen in der Verſöhnungslehre verurſachten eine Trennung. Auch mag Manches an perſönlicher Antipathie gelegen haben.

Nach gründlicher Berathung (Henhöfer notirt in seinem Geschäftskalender: „31. August 1830, Fein, Haag, Frommel, Käß und ich zur Prüfung des Katechismus in Friedrichsthal") gaben sie Anfangs Oktober eine Petition an die evangelische Kirchensection ein, „die Einführung des neuen Katechismus betreffend." „Wir haben," führen sie darin aus, „den Katechismus einer sorgfältigen gewissenhaften „Prüfung unterworfen, und denselben nicht blos in vielen wesentlichen „Punkten mangelhaft, und überhaupt für den Unterricht der Jugend „ungeeignet, sondern sogar auch mit dem klaren Worte Gottes, wie „sich großentheils selbst aus den jeder Antwort angefügten Schrift„stellen so auffallend ergibt, in directem Widerspruch befunden." Mit schwerem Herzen hätten sie sich hievon überzeugt, und unter vielem Gebet erwogen, was unter solchen Umständen zu thun sei; der Gedanke an das Heil so vieler Seelen, für welche der Herr sein Blut vergossen hat, sowie der Umstand, daß durch diesen Katechismus zwei andere Katechismen, der lutherische und Heidelberger, in welchen die Heilslehren so gründlich abgehandelt sind, antiquirt werden sollen, habe sie über alle Gedanken an die Schwierigkeiten ihrer Erklärung weggehoben. Schon die biblischen Geschichten von Hebel hätten viel Anstößiges; allein der neue Katechismus soll ein Lehrbuch sein, gebe dem Glauben der lebenden Generation seine Richtung, und erziehe die kommende. Da nun die bekenntnißmäßige Lehre durch den Katechismus materielle Veränderung erleide, so fragen sie: „ob irgend eine Commission die Vollmacht besitze, ein Lehrbuch, das eine andere, als die seitherige kirchliche Lehre enthalten, zu verfassen", da die Kirche durch keinerlei gesetzliches Organ erklärt habe, daß sie sich zu den vom neuen Katechismus aufgegebenen Lehrsätzen nicht mehr bekennen wolle, oder die neue Glaubenslehre des Katechismus verlange. Hinsichtlich des Formellen könne die Kirche mit der Zeit insofern fortschreiten, als die Form dem Glauben analog bleibe, aber hinsichtlich der geoffenbarten Heilswahrheiten habe sie „außer ihrem ewigen Fundament, dem Evangelium, von ihrem Urheber auch die evangelische Freiheit zur Mitgift erhalten", und „keine Autorität unter keinerlei Namen und Vorwand dürfe ihre Bekenner zwingen, von dem klaren Worte Gottes abzulassen und menschlicher Meinung sich zu bequemen." Sowohl das Seelenheil der Gläubigen als auch der Bestand der Kirche erscheine durch den Katechismus gefährdet, und „wir würden deßhalb glauben, uns schwer zu ver-

ſündigen, wenn wir uns durch menſchliche Rückſicht und Bedenklichkeit bewegen ließen, wider göttliches Wort und unſer Gewiſſen der Lehre des neuen Katechismus für unſere Perſon und Gemeinden beizupflichten. Wir halten es daher für Pflicht, anliegend die Abweichung des Katechismus von dem Worte Gottes und den noch unverworfenen Bekenntnißſchriften unſerer Kirche mit vorderſamſter Uebergehung vieler in formeller und beſonders pädagogiſcher Hinſicht nöthigen Ausſtellungen, in einigen Hauptpunkten anzudeuten, und bitten gehorſamſt:

„Eine Großh. hochpreisliche evangeliſche Kirchenſection wolle „in Betracht der dargelegten Gründe, und nach dem Princip der „ächten evangeliſchen Freiheit, das Gewiſſen unbeſchwert laſſen, und „uns ſowie die ganze evangeliſch-proteſtantiſche Kirche des Großher„zogthums mit Einführung eines ſo unbibliſchen und unchriſtlichen „Katechismus gnädigſt verſchonen.“

Unter dem 27. Oktober 1830 erfolgte der Beſcheid:

„Dem Landdekanat Karlsruhe iſt die Eingabe nebſt Anlage zur „Rückgabe an den Einſender zurückzuſenden, indem man Eingaben, „welche das Produkt unſtatthafter (!) Zuſammenkünfte ſind, oder wozu „Unterſchriften geſammelt wurden, abgeſehen von deren Inhalt, dahier „nicht annehmen kann. Die unterzeichneten Pfarrer der Diöceſe ſind „hierauf zur Nachachtung aufmerkſam zu machen.

„Uebrigens muß man erwarten, daß die Einführung des neuen „Katechismus, der höchſten Anordnung zufolge, proviſoriſch ohne „Aufhalt vollzogen werde, indem die ſeiner Zeit verſammelte Gene„ralſynode über die definitive Beibehaltung, nach Prüfung der ſich „ergebenden Erfahrungen und Bedenken beſchließen wird.“

In der Ausfertigung an Vicarius Frommel in Karlsruhe wurde dieſem außerdem „das dieſſeitige Mißfallen über ſeine in jeder Beziehung ungeeignete Theilnahme an jener Eingabe“ zu erkennen gegeben.

So war der Fehdehandſchuh hingeworfen und die von den 4 ältern Pfarrern ordnungsmäßig durch ihren vorgeſetzten Decan eingereichte Petition einfach ohne Würdigung des Inhaltes zurückgegeben und die jüngern, zwar recipirten, aber noch nicht angeſtellten mit Verweis und Note bezeichnet.

Es zeigten ſich auch die Folgen. Frommel mußte Jahre lang auf eine Anſtellung warten, bald hieß es, die Pfarrei auf die er ſich gemeldet ſei zu gering für ihn, bald ſie ſei zu hoch. Mann

ging eine Zeit in's Ausland, vicarirte dann beim kranken Dietz, bis er von der Colonie Wilhelmsdorf zum Pfarrer erwählt wurde, aber nur nothdürftige Besoldung hatte. Haag wurde wegen übertriebener Ausdrücke in Untersuchung gezogen, in's Oberland an die Schweizergrenze versetzt, dann in schmählicher polizeilicher Ueberwachung gehalten, zuletzt ohne Untersuchung und Angabe von Gründen suspendirt. Und auch gegen die 3 angestellten Pfarrer war man Anfangs willens strafend vorzugehen, man hoffte sie aber durch Haag's Versetzung vorerst zu schrecken. Doch wurde gegen Dietz eine Untersuchung eingeleitet, woraus er siegreich hervorging. —

Aber Henhöfer und seine befreundeten Collegen gaben die Sache noch nicht so bald auf. Das muthige Wort war im Glauben gesprochen, und zündete nun hie und da im Lande. Der Kirchengemeinderath in Grötzingen trug wegen der geldarmen Zeit Bedenken, den nur provisorischen Katechismus anzuschaffen, in Kleinsteinbach mußte die Regierung das Almosen anweisen, die Kosten vorschußweise zu bezahlen. Eine Reihe von Einwendungen gegen den Inhalt vom biblischen Standpunkte aus machte auch in einer Eingabe der schon erwähnte Prorector Frommel in Pforzheim. Endlich reichte am 24. December das Landdecanat Karlsruhe eine wiederholte Vorstellung der Pfarrer Henhöfer, Käß und Dietz ein, (worüber nachher) mit der Nachricht, daß in Deutsch- und Welschneureuth, Hochstetten und Liedolsheim Widerspruch von Gemeindegliedern gegen den Katechismus erhoben worden, und derselbe auch in Hagsfeld und Rintheim noch nicht eingeführt sei. —

Ehe wir auf diese zweite Eingabe näher eingehen, mögen einige Stellen aus Henhöfers Briefen an seinen lieben Vicar, den neuen Pfarrer von Mühlhausen, folgen, die helle Streiflichter auf jenes Jahr fallen lassen, auch seine Vicarsnöthen zeigen.

Spöck, den 24. April 1830.

Lieber lieber Hager!

Mit Sehnsucht erwartete ich, und noch Viele mit mir Ihren Brief. Er kam mit einigen erbaulichen Zeilen von Herrn von Gemmingen begleitet, Donnerstag Nachmittag....

Mit Ihrem Briefe erhielt ich zugleich einen von L.... Er drückt darin seinen festen Entschluß aus, zu mir zu gehen; nur bittet er aus mancherlei Ursachen um noch 2 Monate Zeit, doch wolle er auch sogleich kommen, wenn ich seiner bedürftig wäre. Ich werde ihm nun schreiben, und ihm die

Zeit geben, wenn es immer meine Gesundheit zulässet; ich hoffe, indessen hat sich in Mühlhausen die Sache geordnet. Auf jeden Fall haben Sie einen Rücktritt zu mir, falls ich lebe, und wahrscheinlich bleibe ich auch so lange ohne Vicar, ist es mir immer möglich, bis ich Ihre Versorgung weiß. L. . . . wird nur unter dieser Bedingung angenommen. Mit meiner Gesundheit hoffe ich, soll es nach und nach wieder besser werden, es sei denn, daß mich der Herr ausspannen will, wornach sich mein Geist oft recht sehnet, wenn auch das Fleisch nicht daran will, und der Teufel vieles weiß. Ich ging noch am nämlichen Tage zum Doktor, als ich von Ihnen schied, weil ich nirgend Ruhe hatte, und wohl fühlte, was der Doktor fand, daß ich Ursache hatte, und will es heute wieder thun. Die erste Medicin brachte wenig Wirkung, vielleicht bringt die zweite mehr, da der erste und größte Schmerz vorüber ist, und auch die Natur sich seither etwas geholfen hat. Wie gütig der Herr gegen mich ist, beweist mir auch das, daß ich seither nicht die geringste Arbeit in den Gemeinden hatte.

Schlatter und seine l. Frau werden wahrscheinlich fort sein, sonst würde ich Ihnen einen freundlichen Gruß aufgetragen haben. Der Herr gebe, daß er an Leib und Geist gesund und gestärkt werde. Auch Sie, mein lieber Freund und Bruder, empfehle ich täglich dem treuen Herzen meines Heilandes. Ich gehe gar viel mit Ihnen um, bei Tag und Nacht, zu Haus und auf meinen Spaziergängen, auf denen ich nun wieder einsam umherwandle. Wie oft im Andenken an Sie weint mein Auge und betet meine Seele. Ich bin wie ein Vater, dem seine Kinder genommen sind. Doch ich tröste mich damit, daß der Herr es gethan, und Sie dort, in einer Gemeine, die ich auch die meinige nenne, zum Segen brauchen will. Darum glaube ich auch gewiß, daß Sie bleiben, und nicht mehr zurückkehren werden. Haben Sie nur Muth, Er ist ja treu, der uns nicht läßt über unser Vermögen versucht werden. Geht's durch's finstere Thal, so ist Er ja gerade bei uns. Beten Sie ferner fleißig, und vergessen Sie ja auch mich nicht. Ich bedarf's nach Leib und Seele. Namentliche Grüße kann ich Ihnen keine ausrichten. Dieser und noch ein solcher Bogen würden nicht langen. Grüßen Sie herzlich die Gemeine, keines ausgenommen. Ach daß der Herr sich Aller erbarmen, Alle auf's neue mit seinem Trost und seiner Kraft erfüllen möge. Es liegt mir dies sehr an. Sagen Sie es ihnen, und bitten Sie sie darum in meinem Namen. Grüßen Sie in Steinegg Alles. Herman hat vom Herrn einen feinen Geist erhalten, der Herr erhalte ihm denselben immer lebendig. Es grüßt und umarmt Sie im Geiste

Ihr

Henhöfer, Pfarrer.

Lieber Freund im Herrn!

Ich habe Ihre beiden Briefe vom 23. und 25. d. M. erhalten. Daß L. . . . fort ist, wissen Sie, ich kann Ihnen also nur noch sagen, daß noch am nämlichen Abend als Sie weggingen, die Veranlassung dazu gegeben wurde. Seit 3 Wochen hatte L. . . . nicht mehr eine Silbe vom Worte Gottes geredet, diesen Abend mit einer besondern Freundlichkeit zum erstenmal

wieder, ob absichtlich oder zufällig, das weiß ich nicht. Allein die Unterredung konnte auch diesmal nicht herzlich werden, sondern ging gleich in Streit über. Nach langem Hin- und Herdisputiren wollte ich nun die Sache auf einmal zu einem gewissen Ziele bringen. Darum da er seine Rechtschaffenheit abermals so hoch pries, so stellte ich ihm sein Leben als einen Gegenbeweis entgegen und zeigte ihm wiewohl in Liebe, daß auch er ein Sünder, und der Versöhnung gerade wie sie die Bibel gibt, nöthig habe. Allein der h. Geist hatte nicht mitgeholfen, er hielt entgegen; erklärte die innerliche Sünde nicht als Sünde, ja den Stolz sogar für etwas Gutes, weil viel Gutes dadurch geschähe, und verwickelte sich von Widersprüchen in Widersprüche. Der Ausgang war, daß er wieder zurückgehen wolle, da diese Lehre nicht die Seinige werde. So ging er denn auch schon am folgenden Dienstag früh nach Kronau, und kam von dort vor wenig Tagen nach Heidelberg. Er dauerte mich sehr, denn er ging mit Weinen weg. Doch wollte er auf keine Weise mehr bleiben. Er gestand selbst, daß nicht Theologie, sondern Philologie seine Sache sei, und er erstere nur des Brodes wegen studirt habe. Seine Krankheit ist Stolz. Stolz auf Kopf und Herz. Wenn ihm Gott Leiden schickt, mag es vielleicht besser werden.

Ich habe einige Aufträge gegeben um Leute, die im Kreuz aufgewachsen sind, damit der Stolz, die Krankheit unserer Zeit, nicht so hoch stehe, und man eher etwas zu ihrer Verbesserung thun kann; ich bin begierig wer nachfolgt. Ihretwegen habe ich an Herrn von Gemmingen geschrieben, und ich denke, daß etwas geschehen soll. Ich glaube aber nimmer, daß Sie hierher zurückkommen. Stille sein und des Herrn harren, ist auch hier das Beste. Wenn wir stille sind, wird uns geholfen. Wir glauben oft, jetzt solle dies und das geschehen, der Herr aber weiß die rechte Zeit, und vielleicht 8 Tage früher oder später wäre Unzeit gewesen, und hätte nichts oder das Gegentheil herausgebracht. Darum wollen wir diese Sache dem Herrn empfehlen, der auch die rechte Zeit vorsehen, und dort Alles bewegen wird. Die von uns nöthigen Schritte sind nun durch meinen Brief geschehen.

Die Visitation am letzten Sonntag ging wie die in Graben ruhig und friedlich ab. Von meiner Frau meinte Herr Dekan müsse er etwas wider mich oder Sie erfahren, sie aber brachte ihn ordentlich zum Schweigen. Ich war indessen in der Kirche zu Stafforth. Er wandte sich selbst noch auf seine indirekte Weise an die Kirchenältesten, allein ein stummes Schweigen machte auch ihn verstummen. In der Predigt soll er außerordentlich unruhig gesessen sein. Ein Grabener stand neben ihm und beobachtete ihn. Auch über Tisch gab es Einiges, was jedoch Alles in Friede ausging. Er hat noch weit zum wahren Christenthume.

Käß und Dietz fuhren noch in selbiger Nacht nach Mannheim zu Karbachs Versteigerung. Dietz steigerte Luthern, die Ausgabe, die ich habe zu 22 fl., Käß die Berlenburger Bibel zu 10 fl. Noch viele andere schöne Bücher haben sie mitgebracht. Von Mannheim gingen sie nach Heidelberg, wo sie nach dem Druck unserer Predigten sahen. Sie werden nun in 8 Tagen erscheinen. Von D. haben wir eine sehr elende gelesen. Ich bin begierig,

die von Mann zu bekommen. Dietz, der heute Mittag nach Karlsruhe geht, will sie mitbringen.

Der Herr segne Sie und Ihre Gemeinde, die ich mit Ihnen freundlich grüße. Geben Sie bald wieder Nachricht

Ihrem

Freitag, den 30. Juli 1830. Sie liebenden F. H.

Inzwischen war am 13. August 1830 von Gernsbach ein neuer Vicar, Namens Rothengatter eingetroffen, über den es im Kalender am 21. August heißt: „Ernstliche Unterredung mit Rothengatter. Ende und Anfang; am 13. October ging er wieder fort." — Am 14. November schreibt er an Hager:

Den 14. November 1830.

Lieber Hager!

Wir sind glücklich nach Wilferdingen und von da Abends 7 Uhr nach Stafforth gekommen. Käß und Dietz hatten kräftige Predigten gethan, und der Teufel fangt auch sogar in Spöck an zu rumoren. Am Mittwoch mußte ich mit Dietz nach Karlsruhe wegen Einweihung seiner Kirche. Seine Gegner schrieen aus, er dürfe sie nicht mehr weihen, und schüchterten dadurch die Andern ein, und Herr Dekan schien sie zu begünstigen, indem er die Einweihung noch 14 Tage hinausschob. Wir gingen daher zu Hüffell, trafen ihn aber nicht, redeten aber lange mit Sonntag. Durch eine Vorstellung an das Ministerium wird sie nun heute über 8 Tage, d. i. den 21. dieses geweiht. Ich habe den Auftrag, Sie und durch Sie Herrn v. Gemmingen einzuladen. Morgen werden wir nach Karlsruhe gehen, um auch Hüffell, an den Dietz in seiner Angelegenheit geschrieben und von dem er wieder Antwort erhalten hat, zur Einweihung einzuladen. Sie ersuche ich all die Musik zu den Liedern mit der Maria zu schicken, indem ich Kapellmeister werden, und was noch möglich ist, davon einüben soll. Die Musik zu: „Ach weih ihn ein ꝛc." habe ich, aber das übrige nicht, vorzüglich wünsche ich den Chorgesang. Haben Sie noch übrige Programme, so schicken Sie der Lieder wegen eins, (nemlich von der am 7. November stattgehabten Kircheinweihung in Mühlhausen.)

Heute ist außerordentliche Kirchenvisitation in Hagsfeld. Wer etwas anzubringen habe, ist aufgefordert, auf dem Rathhause zu erscheinen.

Gegen den Katechismus ist seither wenig geschehen, ich hatte gar keine Zeit.

Dietzens Untersuchung wird Herr Amtmann Mühling und Herr Dekan vornehmen.

In meinem Hause grüßt Sie und die Helene Alles freundlich, auch alle Mühlhauser. Ich hoffe bald recht viel Gutes von Ihnen zu hören, und habe eine stete Sehnsucht nach Ihnen. Darum ich wohl auch bald wieder kommen werde. Einem Vicar, der mir auch geschrieben, habe ich Antwort gegeben. Ist der Mann von Gott bestimmt, so wird er kommen, sonst nicht.

Nun leben Sie wohl. Herzlich gegrüßt von

Ihrem H.

Lieber Hager!

Nur wenige Worte in Eile.

Dietz ist zwei Tage in Karlsruhe vor Verhör gestanden. Als großer, vielleicht einziger Feind zeigt sich Herr Dekan. Ritterlich hat er aber mit ihm durchgekämpft, und Mühling sein Recht eingesehen. Das Meiste muß jetzt noch schriftlich geschehen. Wir hoffen nicht, daß die Sache eine ungünstige Wendung nehme, sondern vielmehr ein Sieg für das Reich Gottes werden solle.

Haags Leute haben den Dekan wegen seiner Visitation verklagt. Derselbe war auch dieser Tage bei Hüffell, und hat mit demselben durchgekämpft. Das Ende war: Was er wider den Katechismus habe? „Er ist unbiblisch, unkirchlich und unchristlich," worauf Hüffell antwortete: „Mit ihnen habe ich nichts mehr zu reden, wir werden uns an einem dritten Orte sprechen. Ich bin beständig überall. Ich empfehle mich." In Karlsruhe sind die Pietisten eine große Last, und werden das Tagesgespräch. Dietz aß bei seiner Untersuchung unlängst im Waldhorn zu Nacht, und kam zwischen 2 Offiziere zu sitzen. An der Wand hing eine Tafel, die Lebens-Assekuranz enthaltend. Auf derselben stand zwischen zwei großen Buchstaben eines Wortes ein kleiner mitten inne. Der eine Offizier bemerkte das, und sprach zum andern: „Siehe da, der sitzt auch zwischen drinn, wie ein Pietist zwischen zwei lustigen Brüdern." Sie kannten ihn aber nicht. Die Pietisten sind bald Tagesgespräch. Hüffell predigt fleißig gegen sie.

Die Arbeit mit dem Katechismus ist fertig. Wir werden nur noch ein und das andere corrigiren und deutlicher machen, und dann sie eingeben. Wir gingen sie gestern Nachmittag bis Nachts 9 Uhr in Friedrichsthal durch. Kann ich, und erlaubt's immer die Zeit, so will ich sie noch vorher Herrn v. Gemmingen mittheilen; auf jeden Fall bald nachher.

Dietz wird die nächste Woche das Amt wohl in's Ort bekommen. Welcher Aufwand wegen Lappalien. Daß er gesagt hat: Das Schwein wälzt sich wieder im Koth; man müsse Gott mehr als der Obrigkeit gehorchen, sind die Klagpunkte, und Herr Dekan benimmt sich hiebei, wie ein heidnischer Pfaff.

Allenthalben herzliche Grüße von

Ihrem

Freitag, den 26. November 1830. H.

Die oben erwähnte zweite gemeinsame Vorstellung der Pfarrer Henhöfer, Dietz und Käß (vom 18. Dezbr.), welcher in besonderer Schrift die Nachweisung über die Abweichungen des Katechismus vom Bekenntniß beigelegt war, wiederholt die vorigen Bedenken; bedauert, daß nichts zur Beruhigung des Gewissens der Unterzeichner geschehen sei, weist nach, daß die Generalsynode nur über die Abendmahlslehre übereingekommen sei, weshalb das seither Gemeinschaftliche der Lehre in der vereinigten Kirche unverändert beibehalten werden müsse. Wenn das neue Lehrbuch auch nicht dem Buchstaben nach

dieſelben Ausdrücke der vorigen Katechismen enthalte, ſo müſſe es doch auf dem Grund derſelben ausgearbeitet ſein, und §. 5 der Unionsurkunde beſtimme, wenn das neue Lehrbuch verworfen werden müßte, ſo müſſe auch in dem, an deſſen Stelle zu ſetzenden Lehrbuche, die ſeitherige kirchliche Lehre vorgetragen werden.

Wäre dieß geſchehen, und der Katechismus nur in unweſentlichen Punkten mangelhaft oder unklar, ſo könnte man wohl die Verbeſſerung der nächſten Generalſynode ruhig abwarten, „allein dieſer Katechismus „verwirft den alleinigen Grund des Heils, das ſtellvertretende Sühn„opfer des Sohnes Gottes, und legt dagegen unſere Heiligung zum „Grund der Seligkeit, und iſt dadurch in einen ſolchen Widerſpruch „mit der heiligen Schrift und unſeren kirchlichen Bekenntnißſchriften „gerathen, daß eine auf ihn erbaute Kirche in der That aufhören „würde, eine chriſtliche zu ſein, und die Augsburgiſche Konfeſſion „von dem Tage an, da dieſer Katechismus Bekenntnißſchrift würde, „etwa nur noch als Zeugniß eines veralteten Wahnglaubens, welchen „die evangeliſche Kirche ſeit ihrem Austritt aus der katholiſchen Kirche „gehuldigt hätte, anzuſehen wäre; denn indem die Lehrſätze des neuen „Katechismus und diejenige der Augsburgiſchen Konfeſſion und der „ältern Katechismen einander ausſchließen, muß das Eine falſch ſein, „wenn das Andere wahr iſt. Somit müßte erſt der Glaube der „evangeliſchen Kirche, ſammt den in der Unionsurkunde genannten „ältern Lehrbücher, als irrig verworfen ſein, oder es kann der neue „Katechismus das §. 5 der Unionsakte verheißene einzuführende „Lehrbuch nicht ſein.“ Mit einer Hinweiſung auf die damaligen Zeitereigniſſe, die ihren Grund in dem Losſagen von der objectiven Wahrheit des göttlichen Wortes und dem Dahinſchwindeln auf der Bahn ſubjectiver Theorieen haben, und auf den ebenfalls ſubjectiven Grund des Katechismus und ſeiner von der Wahrheit des göttlichen Wortes abführende ſelbſtgeſchaffene Lehre, wird zuletzt um größeres Uebel zu verhüten, wieder gebeten, die Unterzeichneten mit der Einführung des Katechismus zu verſchonen.

Aus der beigefügten ausführlichen Nachweiſung über den Widerſpruch des Katechismus mit der Schrift und den Bekenntniſſen wollen wir nur beiſpielsweiſe die 4 erſten Ausſtellungen hervorheben, und jedesmal ſogleich die durch den Proteſt bewirkten Aenderungen des revidirten Katechismus von 1834 beiſetzen:

Frage 45. „Der Menſch kann ſich aus dem Elend der Sünde

„nicht allein erretten, sondern er bedarf der Hülfe und
„Gnade Gottes, die uns in Christo Jesu erschienen ist."

Daß der Mensch nichts zur Errettung aus seinem Elend beitrage, sondern Gott allein ihn errette, wird nachgewiesen aus der Art und Weise, wie die Schrift den Zustand des Menschen vor seiner Bekehrung schildere, da sie ihn todt nennt, (Eph. 2, 1. 5; Col. 2, 13; Röm. 6, 13; Matth. 8, 22; 1. Tim. 5, 6; Eph. 5, 14; 1. Cor. 2, 14; 2. Cor. 3, 5; Jer. 13, 23; Joh. 3, 3; 17, 2; 6, 53 und Röm. 9, 16; Ezech. 36, 26. 27; Ps. 51, 12; Phil. 2, 13, wornach die Mittheilung und Erhaltung des göttlichen Lebens alleinige Gnadenwirkung Gottes ist, 1. Petr. 1, 23; Act. 16, 14; Joh. 1, 4. 5; 6, 29; Röm. 3, 24.)

Dieser Lehre widerspricht ferner die Augsburgische Konfession Art. 2 und 18; lutherischer Katechismus, Frage 40; Heidelberger Katechismus, Frage 8.

Revidirter Katechismus von 1834: „Nein, der Mensch bedarf zu seiner Erlösung der Hülfe und Gnade Gottes, die uns in Jesu Christo erschienen ist."

Frage 51. „Jesus Christus war der eingeborne Sohn Gottes,
„Mensch wie wir, doch ohne Sünde, mit göttlicher Kraft
„ausgerüstet, mit dem Vater auf das Innigste verbunden,
„mit demselben Eins."

Vermißt wird hier eine unumwundene Erklärung über die Gottheit Christi, die bloße Verbindung mit Gott für ungenügend gehalten, und besonders das „war" bekämpft. Dagegen wird die wesentliche Gleichheit des Sohnes mit dem Vater behauptet nach Joh. 1, 1 ff; Joh. 20, 28. 29; 1. Joh. 5, 20; Röm. 9, 5. Dazu Augsburgische Konfession, Art. 1 und 3; Heidelberger Katechismus, Frage 15, 18, 35; Lutherischer Katechismus, Frage 38.

Katechismus von 1834: „Wir glauben nach dem Worte der
„heiligen Schrift, daß Jesus Christus ist Gottes eingeborner Sohn,
„in welchem die ganze Fülle der Gottheit wohnt, und der vom
„Vater kam und Mensch wurde, jedoch ohne Sünde lebte. Er ist
„mit dem Vater Eins, das Ebenbild des unsichtbaren Gottes und
„der Glanz seiner Herrlichkeit."

Anmerkung. In der später zu erwähnenden Prüfung des neuen Landeskatechismus, 2. Auflage p. 28 ff., wird namentlich auch bei der Antwort: „Jesus Christus war der eingeborne Sohn Gottes, Mensch wie wir u. s. w. die Weglassung des Wörtchens „und" („und Mensch") gerügt, wodurch alles nur erklärender Zusatz (Apposition) werde.

Frage 56. „Christus hat nicht allein in seinen Leiden das erha-
„benste Bild des Glaubens und der Tugend dargestellt,
„sondern er hat uns auch durch sein bitteres Leiden und
„Sterben mit Gott versöhnt, uns den gewissen Trost der
„Vergebung der Sünden erworben, und allem Opfer-
„dienste durch die freiwillige Aufopferung seines Lebens ein
„Ende gemacht."

Das Fehlen der Lehre vom Verdienst Christi, als der Hauptlehre der evangelischen Kirche, ferner daß nicht von der Vergebung der Sünden, sondern von dem Trost der Vergebung die Rede ist, wird hier bekämpft, überhaupt die dürftige Weise, in welcher das Wie der Erlösung besprochen ist. Der Opferdienst wird in einer Weise erwähnt, als seien es abergläubische Mißbräuche, die Christus abgeschafft habe. Die Widerlegung des Katechismus ist darum schon in allen der Frage beigesetzten Bibelsprüchen enthalten, in der Augsburgischen Konfession Art. 3, Heidelberger Katechismus Frage 1 und im zweiten Art.; Lutherischer Katechismus zweiter Art. des II. Hauptstücks.

Katechismus von 1834: „Jesus Christus hat uns durch
„sein Leiden und Sterben den gewissen Trost der Versöhnung
„gebracht; denn er ist für uns gestorben zur Vergebung der Sünden.
„Er hat uns in seinem Leiden und Sterben zugleich das erhabenste
„Bild des Glaubens und der Tugend dargestellt, sowie auch durch
„seinen Opfertod allem Opferdienst ein Ende gemacht."

Frage 57. „Was ist aber von unserer Seite erforderlich, um
„der Früchte des Todes Jesu Christi theilhaftig zu werden?"

Antw. „Um der Früchte des Todes Jesu Christi theilhaftig zu
„werden, müssen wir das Verdienst Jesu Christi nicht nur gläubig
„annehmen, sondern auch durch ein gottseliges Leben uns desselben
„würdig zu machen suchen."

Der Katechismus macht die Würdigkeit durch ein gottseliges Leben zur Bedingung der Begnadigung. Dagegen sprechen Mark. 1, 15; Act. 2, 38; Act. 16, 38; Röm. 4, 5; 5, 1; Gal. 2, 16; ebenso die Gleichnisse vom verlornen Sohn, der Sünderin, Zöllner 4, 18 u. a.

Ebenso Augsburgische Konfession, Art. 4 und 15; Heidelberger Katechismus Frage 59; Lutherischer Katechismus Frage 17. Die Gottseligkeit ist nicht eine Bedingung, sondern eine Folge der Begnadigung, Matth. 7, 18; Joh. 15, 5.

Katechismus von 1834: Frage. „Was müssen nun aber wir thun, da Jesus Christus für uns gestorben ist?"

„Wir müssen das Verdienst Jesu Christi im Glauben ergreifen „und ein gottseliges Leben führen; wer muthwillig in der Sünde „beharrt, beraubt sich selbst des Trostes der Erlösung."

Auf diese motivirte Eingabe erfolgte (5. Jan. 1831) der Bescheid: „man habe zwar ihre Bemerkungen gegen den neuen Landes-Katechismus empfangen und werde solche bei der nächsten General-Synode berücksichtigen; da indeß der Katechismus von der obersten kirchlichen Behörde keineswegs als ein symbolisches Buch, sondern nur als ein Leitfaden beim Religionsunterricht betrachtet werde, wobei die reine Lehre des Evangeliums nicht im mindesten gefährdet sein könne; da ferner die allgemeine Einführung des Katechismus von Sr. Königl. Hoheit dem Großherzog befohlen worden sei, so hätten die betreffenden Geistlichen binnen 14 Tagen um so gewisser dem höchsten Befehl Gehorsam zu leisten, als sonst in dem Weigerungsfalle die diesseitige Behörde in die Nothwendigkeit versetzt würde, die gegen Ungehorsame und Widerspenstige nöthigen Maßregeln in Anwendung zu bringen." Ferner werden in diesem Erlaß die Geistlichen der Diöcese angewiesen, den Kindern der Widerspenstigen den Katechismus selbst zu übergeben, im Weigerungsfall ihn zurückzunehmen und darauf zu sehen, daß er wirklich gebraucht werde.

Zu gleicher Zeit (8. Jan.) wurde wegen einer Vorstellung der Gemeinde Kleinsteinbach um Nichteinführung des neuen Katechismus, das Murg- und Pfinzkreisdirektorium aufgefordert (da die Widersetzlichkeit der Gemeinde blos durch einige Unruhestifter verursacht zu sein scheine), eine Untersuchung und Strafe eintreten zu lassen, wobei besonders auf Schreiner Brickel und Vogt Mayer aufmerksam gemacht wurde. Der Absicht der betreffenden Eltern daselbst, ihre Kinder von solchen Geistlichen confirmiren zu lassen, welche noch den Leitfaden des kleinen Lutherischen Katechismus gebrauchen, wurde durch ein bestimmtes Verbot an die Geistlichen der Karlsruher Landdiöcese entgegengewirkt.

Als diese Bescheide schon unterwegs waren, schrieb Henhöfer an Hager:

Lieber Hager!

Gestern war ich mit Dietz in Karlsruhe. Was ich erfuhr, theile ich Ihnen kurz mit. Wir Alle sollen versetzt werden, nämlich Haag, Dietz und ich. Haag mußte vor den hohen Rath und mußte unterschreiben, daß er

gemahnt sei, nicht in überspannten Ausdrücken zu predigen. Dazu gehört der Teufel, Gottesblut ꝛc. Er soll dem Hüffell „tüchtig aufgeladen haben", wie nicht nur er, sondern Herr Kirchenrath Sonntag gesagt habe. Seine Versetzung soll schon in 3 Wochen geschehen. Er und seine Gemeinde wollen zum Großherzog. Ob es etwas oder nichts nützet, wird sich zeigen. Er ist kein Ludwig.

Der Katechismus muß eingeführet werden, und uns werde eine abschlägige Antwort zukommen, wie Herr Kirchenrath uns sagte. Noch ist sie nicht da. Hüffell ließ sich verleugnen. Wahrscheinlich hatte er noch satt vom Haag. Schreiner Brickel muß heute wegen des Katechismus vor Amt. Von da will er zum Großherzog. Aehnliches haben unsere Gemeinden vor. Wenn der Beschluß kommt, so ist mein Sinn anzufragen, ob der Katechismus von den Kindern müsse auswendig gelernt, oder von uns blos erklärt werden, und was da zu machen sei, wo der Katechismus falsch sei. So viel haben sie von uns gelernt: daß gefehlt ist; welchem sie bei einer zweiten Auflage helfen wollen. Doch gilt hier Stimmenmehrheit, und ich habe mit den Andern noch nicht geredet. Sie erhalten Nachricht, wenn und was geschieht. Oeffentlich aufzudecken ist aber jetzt Noth und der Meisten Sinn. Sie glauben nicht, wie unerfahren in göttlichen Dingen diese Katechismusfabrikanten sind.

Herr Obervogt hat wegen Haags Versetzung an Winter geschrieben, und ihn ersucht es auch dem Großherzog vorzulegen, auch der übrigen Gemeinden wurde dabei gedacht.

Das ist nun das Neueste was ich erfuhr. Es ist einstweilen genug. Sobald der Ministerialbeschluß kommt, erhalten sie officielle Nachricht, und dann auch, was weiter geschieht. Leben Sie wohl. Alles herzlich grüßend

Ihr

Dienstag, den 11. Januar 1831. H.

N.-S. Ich habe diesen Morgen eine Hochzeit, und Nachmittag vergrabe ich die alte Schollin in Stafforth.

Oberacker ist auf den Vogt mit der Axt vor einigen Tagen los, weil er ihm auf sein Flachsgeld Beschlag legte. Die Sache ist schon bei Amt, und soll an's Hofgericht kommen. Der Vogt wurde von mehreren Bürgern verklagt, doch unbedeutend, meist auf Anstiften des Salzmanns, der sein Waldmeisteramt verloren hat, und des Wilhelm Hinds bei der Kirche, der wegen Feldmessung unzufrieden ist.

Tiefer steckt der Bürgermeister. Ueberall der Geist der Unruhe. Spöck hält sich noch am besten.

Die Pfarrer Käß, Henhöfer und Dietz zeigten indessen an, daß sie den Einführungsbefehl ihren Gemeinden bekannt gemacht hätten; Pfarrer Käß mit den Worten: „er habe, wiewohl mit schwerem Herzen, der Gewalt nachgegeben." Schullehrer Sulzer von Liedolsheim, der den Katechismus nicht gebrauchen wollte, erhielt dafür und wegen der von ihm gehaltenen Stunde, die Androhung der Suspension und Entlassung; dessen Provisor Murr wurde entfernt.

Eine von Pfarrer Hager in Mühlhausen eingereichte Bitte, den Katechismus nicht in seiner Gemeinde einführen zu müssen, weil er in den Hauptstücken nicht nach Schrift und symbolischen Büchern abgefaßt sei, und weil die Gemeinde in dem Grund und der Ordnung des Heils so bekannt sei, daß auch die geringste Abweichung ihre Unzufriedenheit erwecken müsse, wie denn ihr auch erlaubt sei, statt des Gesangbuchs Hillers Lieder zu gebrauchen, — wurde, obwohl vom Dekanat aus dem zweiten dieser Gründe unterstützt, nicht genehmigt, sondern rescribirt (25. Febr.): man wolle gestatten, daß der Pfarrer die Gemeinde vorher hinlänglich belehre, daß der neue Katechismus nichts enthalte, was dem reinen biblischen Christenthum zuwider sei. Man erwarte vom Pfarrer, „er werde diese zur Erhaltung der Einheit in der evangelischen Kirche wesentliche Bedingung aller vorgefaßten Meinung voransetzend, die Einigkeit im Geiste zu begründen wissen" und in der Sonntagsschule die Einführung vornehmen.

Was Henhöfer im Briefe an Hager angedeutet, blieb jetzt noch der einzige Ausweg: öffentlich aufzutreten. Pfarrer Käß scheint hauptsächlich die Redaction übernommen zu haben, und die der motivirten zweiten Eingabe beigefügte Nachweisung wurde die Grundlage der schon Mitte Februar erschienenen Druckschrift. Henhöfer schreibt darüber an Hager:

Nachts, den 6. Februar 1831.

Lieber Hager!

Die Sache des Katechismus ist nun zum Druck befördert, und wird in 14 Tagen bis 3 Wochen fertig werden. Wir sind dann gesonnen, an den Großherzog mit erneuerter Bitte zu gehen, und alle fürstliche Personen um Beihilfe anzusprechen. Hilft dann die Oeffentlichkeit, helfen alle diese erneuerten Bitten nichts, so halte ich dafür, daß der Herr nicht Hülfe schaffen will, und daß etwas viel Aergeres über unser Land beschieden ist. Ich hoffe aber noch, daß nicht Alles fruchtlos sein sollte; es ist ja nicht unsere, sondern die Sache eines höhern Herrn, und Er wird sein Werk nicht stecken lassen. Wir hatten nur darum seine Einführung verkündet, um Zeit bis die Schrift gedruckt ist, zu gewinnen. Er ist deßwegen noch nicht eingeführt, Niemand denkt noch daran ihn anzuschaffen. Sollte aber aller Hoffnung ungeachtet die Sache am übelsten ausgehen, so glaube ich doch noch nicht, daß dies Grund genug wäre sich dem Predigtamte zu entziehen. Wen haben dann die Gemeinden, wen die erweckten Leute, wo ist dann noch ein Lichtpunkt? So lange das Evangelium auf den Kanzeln nicht verboten wird, so lange müssen wir bleiben. Gelingt dem Teufel der Katechismus, so wird wohl auch das letztere noch geschehen, und dann ist es Pflicht zu weichen, und seinen Platz einem Andern zu überlassen, früher glaube ich nicht.

Was Ihre Anzeige mit dem Dekan angeht, so wünschte ich sehr, sie könnte noch so lange verschoben werden, bis die Druckschrift erschiene; Sie würden dann die Anzeige machen, daß es uns vom Ministerium zwar abgeschlagen sei, wir uns aber an S. Königl. Hoheit gewendet, und Sie sich an uns angeschlossen hätten. Können und wollen Sie es nicht mehr so lange verschieben, so zeigen Sie es früher an; doch durfte von einem Weitergehen oder einer Druckschrift keine Meldung geschehen, damit Thür und Thor nicht vor der Zeit versperrt sind oder etwa ein Verbot vor dem Erscheinen ausgeht. Wir haben auf unsere Anzeige, daß wir die provisorische Einführung den Gemeinden verkündigt hätten, noch nichts zurückerhalten. Ich glaube, sie haben Wink von der Oeffentlichkeit.

Ich erhielt Ihren Brief eben als Haag und Frommel bei mir waren. Wegen Haag wurde am letzten Donnerstag im Staatsministerium beschlossen, noch aber ist nicht bekannt was, Einige sagen eine Versetzung, Andere eine Untersuchung.

Wegen Dietz ist noch Alles ruhig. — —

Herzliche Grüße an Johann, Helene und an alle Mühlhauser, insbesondere grüßt vor Allen Sie

Ihr H.

Herr von Gemmingen schreibt an Henhöfer:

Steinegg, den 15. März 1831.

Theurer lieber Freund im Herrn!

Herzlichen Dank für das Exemplar ihrer Beleuchtung des neuen Landeskatechismus, welchen ich nun gestern aufmerksam durchgelesen, und ein paar Bemerkungen aufgesetzt habe, welche ich hier anlege, weil es dem Freund der guten Sache, und aller derer die es damit halten, erlaubt schien, dieses Scherflein zur Prüfung einsenden zu dürfen. Ich that es um so mehr, als ich höre, daß eine zweite Auflage wohl erscheinen dürfte.

Der hingeworfene Fehdehandschuh ist nun aufgehoben, das A ist nun unter Gottes Beistand gesagt, wir wollen es Ihm nun auch zutrauen, daß Er in dieser Seiner Sache selbst das B sagt. Er ist ja A und O. Der Anfang und das Ende, und noch ist Keiner zu Schanden geworden, der Ihm vertrauet hat. Die Welt wird freilich mit allen ihren lang- und kurzröckigen Gehilfen das Aeußerste thun, ein solches Bekenntniß von Christo zu Schanden zu machen; aber sucht denn ein Diener des Evangeliums der Welt zu gefallen? Das sei ferne. Er stellet sich ihr, nach Römer 12, 2. nicht gleich, und weiß an Wen er sich zu halten hat, so er pflichtgemäß aufgefordert wird, vor den Riß zu treten, und den Glauben an seinen lieben Herrn und Heiland zu vertheidigen.

Mir fiel bei Durchlesung dieser erfreulichen Bekenntnißschrift jene Rede ein, welche Fronsberg zu Luther in Worms sagte: Mönchlein, Mönchlein, du gehest einen schweren Gang. — Nun — der alte Gott lebt noch, der Luther und alle Bekenner des theuren lieben Evangeliums geschützt hat, Er heißt und ist noch heute Rath, Kraft, Wunderbar, Friedefürst ꝛc.,

und so man redlich nur Seine Ehre, Sein Wort aufrecht zu erhalten sich bemühet, wird Er nicht ferne bleiben mit Seinem Beistand. — Auf einen heißen Kampf müssen Sie mein theurer lieber Freund nun mit ihren Collegen gefaßt sein, denn dem schlägt man überall gerne die Geige um's Maul, nach einem alten Sprüchwort, der die Wahrheit geigt; so wird heutzutage der muthige Christusbekenner auf das Aergste gefaßt sein müssen. Es ist aber auch eine so höchst merkwürdige Zeit, wo das Geschrei der Welt, das Lästern aller Christusfeinde, und das mächtige Wirken des Fürsten dieser Welt, so nahe mit den großen Hoffnungen der Kinder Gottes zusammentreffen, daß diese von dem näher und immer näher rückenden herrlichen Sieg des Glaubens, in der Offenbarung des Herrn eine solche stärkende Unterstützung erhalten, daß sie gar wohl aushalten können in dem ihnen bereiteten Läuterungsfeuer. Ich hoffe, es vereinigen sich alle Gläubigen zu einem ernstlichen anhaltenden Gebet für die Männer, welche jetzt der Wahrheit Zeugniß geben sollen, damit der Herr es ihnen gnädig verleihe, in diesem Streit dennoch einen stillen Sabbath in ihrem Innern zu feiern, damit ihre eigene Erbauung nicht darunter leide, und der sanfte stille Geist Jesu Christi Herz und Seele recht erfülle, sie lehre, leite, stärke, ermuntere, und vor allem in alle Wahrheit führe, damit wirklich nur diese, und Gottes Sache und Ehre fest im Auge behalten, und rein geführt werde. Das ist, mein theurer lieber Freund, was ich in der mir heute kurz zugemessenen Zeit über diese wichtige, mich aber sehr erfreuende Sache, sagen kann. Gott sei mit Ihnen und den Ihrigen, Er schütze und bewahre Sie mit Seiner ganzen Liebe, sei auch uns allen gnädig, das ist die kindliche Bitte, und der heißeste Wunsch

Ihres

ewig dankbaren, im Herrn fest verbundenen geringen Freundes

Julius.

Henhöfer schreibt an Hager:

Lieber Hager!

Ueber unsere Eingabe ist noch kein Bescheid da. Herr Kirchenrath Katz erklärte Frommel, daß die Sektion uns am Staatsministerium über die Vorwürfe verklagt habe, als hätte sie das Gemeingut, den christlichen Glauben verlassen und verfälscht, den Sittenverfall befördert, und zu Unruhen und Empörungen den Grund gelegt. Diese Vorwürfe seien zu schrecklich als daß die Section dazu stille schweigen könnte.

Wenn man uns nur hört, so wollen wir uns schon erklären.

Mit dem Katechismus scheints ruhig zu werden. Es sind letzthin aus 5 Orten Leute in der Audienz gewesen, und werden heute wohl wieder kommen. Herr Prälat soll Schlatter in Linkenheim den Auftrag gegeben haben, den Plan zu einem neuen zu machen. So wäre also der Katechismus schon halb draußen Wofür aber einen neuen, wenn dieser gut ist, das Gemeingut nicht verlassen hat. Warum früher so oft die mündliche Erlaubniß nach Belieben zu ändern? Nur ernstlich gebetet, so hoffe ich, so hart auch der Kampf werden mag, es soll uns doch gelingen. Man muß dies auch allen Kindern

Gottes empfehlen. Werden wohl Ihre Leute nicht auch in die Audienz sollen, da Ihnen befohlen ist, nach Ostern den Katechismus einzuführen? Dadurch werden Sie gesichert gegen den Vorwurf des Ungehorsams....

Außerordentlich schwer fiel mir letzthin der unerwartete Tod der Johanna. Schon früher stark angegriffen machte es verbunden mit den jetzigen Geschichten einen sehr nachtheiligen Eindruck auf meine Gesundheit. Ich leide sehr, und werde wohl wieder, wenn der Kampf noch lange geht, eine Aushilfe nehmen müssen. Das Uebel ist gerade das, daß sich Alles auf den Kopf wirft, und ich zu allen Arbeiten untauglich werde.

Die zweite Auflage des Katechismus ist ziemlich wieder zum Druck fertig. Es ist auch so viel möglich alles Harte weggelassen.

Mehr herausgehoben wird darin die Lehre von Christus, von der persönlichen Vereinigung der Gottheit und Menschheit, und besonders was es heiße Verdienste um einen haben, und ein Verdienst für einen haben. Maria hatte Verdienste um ihren Sohn, aber sie hatte kein Verdienst für ihren Sohn, die Apostel hatten Verdienste um uns, aber keiner hat ein Verdienst für uns; ein Verdienst, das uns gilt und zugerechnet wird.

Die jetzigen Exemplare haben sich bis auf wenige alle vergriffen. Ihren Erlös wollen Sie an mich schicken. Herzliche Grüße allenthalben, besonders an Herrn v. Gemmingen, dessen Briefe mir jederzeit sö köstlich sind.

Es grüßet Sie vielmal

Ihr

Mittwoch, den 30. März 1831. H.

Diese Druckschrift wurde in Speier gedruckt und hinüber getragen, damit es nicht entdeckt würde. Sie führt den Titel: „Der neue „Landeskatechismus der evangelischen Kirche des Großherzog„thums Baden; geprüft nach der heil. Schrift und den symbolischen „Büchern. Eine Vorarbeit für die bevorstehende Generalsynode." Die Herausgabe war mit ziemlichen Opfern verbunden, die protestirenden Geistlichen legten jeder ca. 50 fl. dazu. Die 500 Exemplare der ersten Auflage waren in wenig Wochen vergriffen, so daß sogleich eine zweite, wie wir aus dem angeführten Brief sehen, vielfach gemilderte Auflage nöthig wurde.

Diese Milderung hatte wohl auch in einer tröstlichen Versicherung des Großherzogs seinen Grund, worüber sich die Verfasser selbst äußern: Auf S. 35 der zweiten Auflage heißt es nemlich: „Zur „Annahme einer solchen, wider Gottes Wort und allen bisherigen „Kirchenglauben laufenden Lehre", (nemlich die Läugnung der ewigen Gottheit Christi) „nöthigen zu wollen, das wäre doch in der That höchst unprotestantisch", und dazu die Anmerkung:

„Da wir in der ersten Auflage genöthigt waren, eingetretener Umstände halber Besorgnisse wegen gewaltsamer Aufnöthigung des neuen Katechismus zu äußern, so ist es uns sehr erfreulich, dankbar rühmen zu dürfen, daß S. Königl. Hoheit zweien von uns, und ebenso seither auch Gemeindegliedern aus unsern Gemeinden die tröstliche Zusage gethan haben, „daß dieser neue Katechismus Niemand gegen sein Gewissen aufgenöthigt werden dürfe."

Die Vorrede zu dieser ersten Auflage lautet wörtlich also: „Es hat Jemanden, der nicht uneingeweiht in die Verhältnisse unserer Kirche zu sein scheint, gefallen, in Nro. 192 der allgemeinen Kirchenzeitung vom 5. Dezember des Jahres 1830, in einem Aufsatze unter dem Titel: „Kirchliche Nachrichten aus dem Großherzogthum Baden", öffentlich anzuzeigen, daß mit dem neuen Katechismus dieses Landes, so viel ihm bekannt, Jedermann zufrieden sei, bis auf einige pietistische Pfarrer, von welchen selbst drei genannt sind. „Diese", heißt es im genannten Aufsatze, „haben eine Schrift da„gegen eingegeben, auch die Gemeinden aufgehetzt, indem sie den „Leuten sagten, der Katechismus sei katholisch, die Lehre von der „Erlösung, dem heil. Geiste seien nicht nach den Grundsätzen der „protestantischen Kirche gegeben. Ihre Einwendungen, wie die der „Naturalisten beweisen, daß das Büchlein brauchbar ist."

Wir haben uns daher gemeinschaftlich entschlossen, folgende Schrift, die Anfangs einen andern Zweck hatte, der Oeffentlichkeit zu übergeben, theils um diese, so wie viele andere, unter der Hand ausgestreute, Schmähungen zu widerlegen, und Jedermann zu zeigen, daß wir nichts anderes als evangelisch-protestantische Christen sind, und nichts anderes als die Lehre der heil. Schrift und der evangelischen Kirche wollen; theils auch um unsere Bedenklichkeiten gegen den neuen Katechismus hier Jedermann klar vor Augen zu legen, da ja diese Sache nicht nur unsere, sondern die eines jeden evangelischen Christen ist.

Geschrieben im Januar 1831.

Henhöfer, Pfarrer zu Spöck und Stafforth.
Käß, Pfarrer zu Graben.
Dietz, Pfarrer zu Friedrichsthal.
Hager, Pfarrer zu Mühlhausen.
G. Frommel, Vikar zu Karlsruhe.
G. F. Haag, Pfarrverweser zu Hagsfeld und Rintheim.
Karl Mann, Pfarrverweser zu Grötzingen.

Dann folgt die Einleitung: Das Jahr 1830, reich an Früchten aller Art, hat auch der evangelischen Kirche Badens einen neuen Katechismus gebracht. — Schon ist er provisorisch eingeführt. Es gründet sich aber dieser neue Katechismus auf die Kirchenvereinigung vom Jahre 1821. Damals wurde festgesetzt, „daß binnen Jahresfrist ein neuer Katechismus für die vereinigte Kirche vollendet werden solle." Nur in der Lehre vom heil. Abendmahle wurde von der Generalsynode eine Vereinigung in acht, dem neuen Lehrbuche einzuschaltenden, Sätzen festgestellt, „da", nach dem ausdrücklichen Ausspruche der Synode, (Unions-Urkunde §. 5) „in den übrigen Punkten der Lehre der evangelisch-lutherischen und evangelisch-reformirten Kirche, kein trennender Unterschied sich finde." Damit war also genau bestimmt, und deutlich ausgesprochen, daß der neue Katechismus, was den Grund und Geist der Lehre angeht, nichts Abweichendes von den beiden alten enthalten dürfe, jene acht Punkte ausgenommen. Billig durfte man dies nun auch erwarten. Allein schon bei einer wenig genauen Prüfung dieses neuen Landeskatechismus, findet sich unter vielen andern Fehlern vorzüglich dieser größte, daß derselbe ganz vom Grunde der beiden alten, vom Grunde der Bibel nach dem Verständnisse der evangelischen Kirche, gewichen ist, und einen ganz andern, unbiblischen und unkirchlichen Grund gelegt, eine ganz andere und neue Lehre in sich aufgenommen hat. Dies in möglichster Kürze und Jedermann verständlich zu zeigen, ist mit ein Hauptzweck dieser kleinen Schrift. Der Herr segne sie an Aller Herzen, besonders an Derer, die hier Rath und Hülfe zu schaffen im Stande sind.

Die drei Haupt- und Fundamentallehren der christlichen Religion sind:

I. Die Lehre von Christo, oder dem Heilande.

II. Die Lehre von der Erlösung, oder dem Heile;

und

III. Die Lehre vom Weg zur Seligkeit oder dem Heilswege.

Durch dieſe drei Lehren, und vorzüglich durch ſie, ſcheidet ſich die chriſtliche, und beſonders die evangeliſche Religion und Kirche, von allen übrigen in der Welt. Denn, daß ein Gott ſei und die Seele des Menſchen unſterblich, daß eine Ewigkeit und eine Vergeltung nach dem Tode, daß die Menſchen fromm und heilig leben ſollen, das glauben und lehren theilweiſe auch die Heiden, und allgemein die Türken. Nur jene drei Lehren bilden den großen Unterſchied. Dieſe drei Lehren ſcheiden uns aber nicht blos von allen übrigen Religionen und Kirchen der Welt; ſie ſind auch die Grundlagen, der Geiſt und die Seele aller chriſtlichen Moral, und alles chriſtlichen Lebens. Wo dieſe große Wahrheiten recht gelehrt und getrieben werden, da wird chriſtliches Weſen und Leben nicht ausbleiben; wo hingegen hier mangelhaft oder gar falſch gelehrt wird, da wird auch alles chriſtliche Weſen und Leben verſchwinden, dagegen Sittenloſigkeit und allgemeines Verderben mehr und mehr einreißen. Dies ſind Wahrheiten, die dem erleuchteten Chriſten ſo gewiß ſind, als zwei mal zwei vier iſt, Wahrheiten, für welche alle und auch unſere Zeit laut ſpricht. Gerade aber in dieſen wichtigen Lehren iſt der neue Katechismus nicht nur äußerſt mangelhaft, ſondern ſogar falſch, unbibliſch, unkirchlich und ſomit unchriſtlich. Die Vorwürfe ſind zwar groß, aber wie wir ſehen werden, nur zu ſehr begründet.

Wir wollen jetzt jede dieſer einzelnen Lehren auseinander ſetzen, dieſelben mit der Bibel und den ſymboliſchen Büchern der evangeliſchen Kirche jedesmal begründen, und dann den Katechismus damit vergleichen." —

Aus dem weitern Inhalte dieſer noch jetzt ſehr leſenswerthen Schrift, wollen wir nur die Stelle hervorheben, womit nach Henhöfers Brief die zweite Auflage hauptſächlich vermehrt worden iſt, und die, wenn wir nicht ſehr irren ganz henhöferiſch iſt, nemlich den Unterſchied vom Verdienſte Chriſti um uns und für uns.

„Durch ſeine Lehre hat er uns nicht vom Fluche des Geſetzes, der auf uns lag, erlöſet, durch ſeine Lehre uns nicht den Himmel erworben; aber durch ſein ſtellvertretendes Leiden und Sterben, durch ſeinen darin, ſo wie überhaupt in ſeinem Leben bewieſenen hohen Gehorſam. Darum nennt man auch ſein Leiden

und Sterben, seinen büßenden so wie seinen thuenden Gehorsam, als wodurch er uns aus der Hölle erlöst, und den Himmel verdient hat, Christi Verdienst, und zwar sein Verdienst für uns (weil es Alles an unserer Statt und Stelle geschehen, gelitten und gethan worden ist, und uns, wenn wir anders von Herzen an ihn glauben, so zugerechnet wird, als hätten wir es selbst gelitten und gethan), zum Unterschiede, von seinen Verdiensten um uns.

Es hat nämlich auch Christus Verdienste um uns; aber, zwischen diesen und dem soeben genannten Verdienste für uns, ist ein mächtiger, ja ein unendlicher Unterschied. Denn so groß auch immerhin seine Verdienste um uns sein mögen, so ruht doch unser einiger Trost im Leben und im Sterben allein in seinem Verdienste für uns, und ohne es wären uns alle seine Verdienste um uns kein nütze. Da jedoch in unserer Zeit meist nur von den Verdiensten Christi um uns die Rede ist, und selten nur von seinem Verdienste für uns, so wird es nicht überflüssig sein, wenn wir hier zeigen: welch ein großer, gewaltiger Unterschied sei, zwischen dem: blos Verdienste um Einen haben, und dem unendlich Bedeutsameren: ein Verdienst für Einen haben. Das hoffen wir aber recht klar und allgemein verständlich an folgendem Beispiele nachweisen zu können:

Es folgt nun die Erzählung, wie Vinzenz von Paula für einen Galeerensclaven in Marseille eintritt, damit dieser seiner dem Hungertode entgegengehenden Familie helfen könne. „Freudig läßt er nun dem Galeerensclaven die Ketten abnehmen und mit Entzücken legte er sie selbst sich an. Der Galeerensclave ganz außer sich vor Freude und Rührung fällt ihm zu Füßen, küßt sie und benetzt sie mit Thränen. Kaum kann er es glauben; es fällt ihm schwer, um diesen Preis erlöst zu sein. Allein Vinzenz von Paula spricht zu ihm: „Gehe mein Freund, ich werde glücklicher sein als du, eile und rette deinem Weibe und deinen Kindern das Leben.“ So wurde nun der Galeerensclave erlöset und frei, und zog mit unauslöschlicher, dankbarer Liebe gegen seinen edelmüthigen Wohlthäter nach Hause.

Vinzenz von Paula verwendete während der zwei Jahre alle freie Zeit dazu, die übrigen Galeerensclaven zu belehren, zu

tröſten, zu ermahnen, und auf alle Weiſe ſie auf Gottes Wege zu führen. Und litt ſein Herz auch ſehr, wenn er ſah, wie Viele das Heil Gottes von ſich ſtießen, ihn wohl auch zum Spott hatten; ſo hatte er doch auch die Freude, daß Viele durch ſeine Lehren und Ermahnungen zu Gott bekehrt wurden.

An dieſem ſchönen Beiſpiele können wir nun ſehen, was es heißt: Verdienſte um Einen haben, und ein Verdienſt für Einen haben.

Vinzenz von Paula hatte Verdienſte um die Galeerenſclaven; er lehrte, er tröſtete, er ermahnte ſie, und litt auch Manches um ihretwillen, jedoch nicht an ihrer Stelle. Dagegen war der arme, reumüthige und tiefbetrübte Galeerenſclave der Einzige, für den und an deſſen Statt er ein Verdienſt hatte. Es beſtand darin, daß er Alles, was er während der zwei Jahre auf der Galeere litt und that, an der Stelle des armen Galeerenſclaven litt und that, daß es Alles für dieſen war, dieſem galt und zugerechnet wurde. Ein ſolches Verdienſt hatte er nur für dieſen, und ſonſt für Keinen. Darum hatte er um die Andern Verdienſte, für dieſen dagegen ein Verdienſt.

Dadurch nun, daß er an die Stelle des Einen trat, für ihn arbeitete und litt, erwarb er dieſem nicht nur den Troſt der Entlaſſung, ſondern die wirkliche Entlaſſung; nicht nur den Troſt der einſtigen Freiheit, ſondern die wirkliche Freiheit und das Glück nach Hauſe und zu den Seinigen zu kommen. Er wurde der Erlöſer dieſes armen Galeerenſclaven aus ſeinen Ketten und Banden, und der Wiederbringer in ſein rechtes, wahres Vaterland; die Andern belehrte er blos und gab ihnen Licht und Troſt. So groß iſt alſo der Unterſchied zwiſchen: Verdienſte um Einen haben, und: ein Verdienſt für Einen haben. —

Wenden wir nun das Geſagte auf Chriſtum an, ſo ſehen wir den mächtigen, ja unendlichen Unterſchied zwiſchen den Verdienſten Chriſti um uns, und ſeinem Verdienſt für uns.

Chriſtus hat Verdienſte um uns.

Er lehrte uns und führte uns auf Gottes Wege. —

Zu den Zeiten Chriſti ſtand Alles in eigener Gerechtigkeit. Das Geſetz war der Grund der Seligkeit und war der Weg zur Seligkeit. Von einem Hinweiſen auf Chriſtum, als den

kommenden Erlöser und den Grund und Weg aller Seligkeit, war keine Rede mehr. Alles ſtand und hing im Geſetz; das Volk ſowohl als deſſen blinde Leiter. — Da kam nun Chriſtus und legte einen andern Grund, eine Gerechtigkeit außer dem Geſetz (Röm. 3, 21), und zeigte einen andern Weg zur Seligkeit.

Er legte einen andern Grund. „Ich gebe mein Leben" — ſprach er — „zu einem Löſegeld an der Stelle Vieler" Matth. 20, 28. Das war ſein Grund und nicht das Geſetz.

Er zeigte einen andern Weg. Bei den jüdiſchen Geiſtlichen ſeiner Zeit hieß es: Wer ſelig werden wolle, müſſe von Sünden laſſen, ſich beſſern und brav werden. Er hingegen lehrte: Wer ſelig werden wolle, der müſſe Buße thun, d. i. ſich als verlornen und verdammten Sünder erkennen, ſeine Sünden ſich laſſen leid ſein und eben darum auch von Herzen ihrer los zu werden wünſchen und dann an Chriſtum glauben, d. i. ſein Vertrauen allein und ganz auf ihn und ſeine Erlöſung ſetzen. Dadurch werde er ſelig und nicht durch ein ſogenanntes: „ſich beſſern und brav werden," nicht durch's Geſetz; wiewohl alsdann nicht nur ein ſogenanntes braves und rechtſchaffenes, ſondern jetzt ein wahrhaft heiliges Leben als Dank für die bereits gewonnene Seligkeit nothwendig folgen müſſe und auch gewiß aus einem lebendigen, auf der Buße wurzelnden Glauben folgen werde. Matth. 4, 17. Kap. 5. Kap. 11, 28.

Bei dieſer ſeiner Predigt hatte er nun auch mancherlei Leiden zu erdulden. Viele nahmen ſie nicht an; denn ein armer Sünder werden und ſein Heil allein in Chriſto ſuchen, das iſt dem Stolze des natürlichen Menſchen in den Tod zuwider. Dies betrübte ihn und verurſachte ihm Leiden an ſeiner Seele; denn er liebte die Menſchen; ſie waren ja ſein und er wußte, daß ſie nicht anders zum Heile gelangen könnten, denn auf dieſem Wege. Darum jammerte ihn des Volkes, darum weinte er über Jeruſalem (Luc. 19, 41. 42.) Aber nicht nur ſolche innerliche Leiden hatte er der Menſchen wegen, ſondern auch äußerliche. Die jüdiſchen Geiſtlichen ſeiner Zeit, deren ganzes Weſen, deren Lehre und Leben durch ſeine Predigt geſtraft wurden, wollten ſolch' ſein Predigen und Lehren nicht länger mehr leiden. Sie fingen alſo an ihn zu verfolgen und beſchloſſen einmüthig ſeinen Tod.

Dies ſind nun Chriſti Verdienſte um uns.

Es hat aber Chriſtus nicht nur Verdienſte um uns, er hat auch ein Verdienſt für uns, und ohne dieſes ſein Verdienſt für uns, wären alle ſeine Verdienſte um uns ohne Halt und Gehalt für uns; denn ſie ſind ſämmtlich durch jenes bedingt, wurzeln in ihm, als in ihrem eigentlichen Grunde, und wären ohne daſſelbe ohne allen Sinn und Bedeutung. Denn was hülfe es uns doch, wenn er ſich auch fort und fort als Grund und Weg der Seligkeit gelehrt, ja auch noch ſo viel und endlich gar den Tod dieſer Lehre halber erlitten hätte; gleichwohl aber nicht ſelber dieſer Grund und Weg geweſen wäre? Nun hat er aber nicht blos bis in den Tod gelehrt, daß er Grund und Weg unſerer Seligkeit ſei, ſondern er iſt dieſer Grund und Weg auch wirklich lebend und ſterbend ſelbſt geweſen; und das iſt eben ſein Verdienſt für uns. Dies beſteht nämlich darin, daß er Alles, was er that und litt, für uns, an unſerer Stelle that und litt; daß ſein ganzes Leben, Leiden und Sterben, als thuender und leidender Gehorſam, das Löſegeld iſt für unſere Sünden und unſere Gerechtigkeit vor Gott; daß ſein ganzes Leben, Leiden und Sterben, eine jede Minute, ein jeder Athemzug, ein jeder Seufzer in den Tagen ſeines Fleiſches, als verdienſtlich uns gilt und zugerechnet wird; wie dem armen Galeerenſclaven, als ſeine Strafe abverdienend, galt und zugerechnet wurde Alles, was Vinzenz von Paula während der zwei Jahre an ſeiner Statt that und litt. Das iſt nun Chriſti Verdienſt für uns, und das iſt die große Hauptſache ſeiner ganzen Erſcheinung und von unendlich wichtigerer Bedeutung für uns, als alle ſeine bloßen Verdienſte um uns, die eben erſt dadurch eine Bedeutung für uns gewinnen, daß ſie keine bloßen Verdienſte um uns ſind, ſondern zugleich zuſammengenommen ſein Verdienſt für uns ausmachen. Mit andern Worten: Alles was er um uns that und litt, gewinnt ſeine eigentliche Bedeutung in Bezug auf uns erſt dadurch, daß es zugleich für uns, d. h. an unſerer Stelle, von ihm gethan und gelitten wurde.

Durch dieſes ſein Verdienſt für uns hat er uns nun nicht nur den Troſt der Vergebung der Sünden erworben, ſondern die wirkliche Vergebung und Seligkeit; wie Vinzenz von Paula ſeinem

Galeerensclaven nicht nur den Trost der Entlassung, sondern die wirkliche Entlassung und Freiheit erwarb.

Dies Verdienst Christi *für uns* ist der *unerleuchteten* Vernunft eine Thorheit und Aergerniß (1. Cor. 1, 18 und 23), während seine Verdienste *um uns* von ihr gepriesen werden, wie sie denn auch selbst vom Evangelium zur Nachahmung uns vorgehalten werden. So steht: 1. Joh. 3, 16: „Daran haben wir erkannt die Liebe, daß er sein Leben für uns gelassen hat; und wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen."

Verdienste *um uns* haben *auch die Apostel*.

Sie lehrten, ermahnten, trösteten die Menschen, wie Vinzenz von Paula die Galeerensclaven; sie führten sie auf alle Weise auf die Wege Gottes und stärkten sie darauf. Sie litten auch Vieles innerlich und äußerlich der Menschen wegen. Es that ihnen in der Seele wehe, wenn sie sahen, wie die Menschen das Heil Gottes von sich stießen, in der Sünde beharrten und dem Verderben rettungslos entgegeneingen. Und nebst allem diesem hatten sie noch mit Noth, Hunger und Durst zu kämpfen, wurden verspottet, geschlagen und selbst in den Tod gegeben. Man lese 1. Corinther 4 und 2. Corinther 11.

Dies Alles thaten sie willig und mit Freuden. Das sind ihre Verdienste um uns. *Keiner* aber von ihnen hat ein Verdienst *für uns*. Keiner von ihnen ist für uns, für unsere Sünden gegeißelt, mit Dornen gekrönt, gekreuziget worden; und der Apostel Paulus *unterscheidet gar wohl* zwischen *ihrem* Leiden und Sterben, und dem Leiden und Sterben *Christi*. „*Ist denn Paulus für euch gekreuziget worden*," spricht er 1. Cor. 1, 13. Keiner von ihnen hat Etwas gethan und gelitten, *was uns gilt und uns zugerechnet wird*, wodurch wir aus der Hölle erlöst und zum Himmel gebracht würden. O es ist ein großer, ein mächtig großer Unterschied zwischen: *um* Einen leiden, und: *für* Einen leiden. Maria hat um ihren Sohn gelitten, viel gelitten als er am Kreuze hing (Luc. 2, 35), aber, sie hat nicht *für* ihn gelitten, er mußte selbst leiden und zahlen, was er nicht geraubt hatte (Ps. 69, 5). Kinder leiden um ihren Vater, wenn er eines Verbrechens wegen zur Strafe gezogen wird, aber sie leiden nicht *für* ihn, sie leiden nicht *seine* Strafe, es gilt *ihm* nicht, wird ihm nicht zugerechnet, was sie leiden; er wird dadurch nicht frei.

Christus dagegen hat nicht nur um uns, sondern auch für uns gelitten; wie dies gar schön das griechische Verhältniß-Wörtlein ὑπὲρ anzeigt; denn es heißt nicht nur um, sondern auch für, an der Stelle. Man vergleiche deßfalls: Philemon 13. — 2. Cor. 5, 20. und Joh. 11, 50. 51 u. 52. Christus hat also nicht blos Verdienste um uns, sondern er hat auch ein Verdienst für uns. Und dies eben ist die große Hauptsache; denn ohne Christi Verdienst für uns, wären wir bei all' seinen Verdiensten um uns — verfluchte, verlorene und verdammte Leute. Daß aber Christus nicht blos Verdienste um uns, sondern auch ein Verdienst für uns habe, das uns gilt und zugerechnet wird (Phil. 3, 9), lehrt uns die heil. Schrift, wie wir bereits oben schon durch mehrere Stellen dargethan haben. Wir führen daher hier nur noch einige Stellen nachträglich an, als Zeugnisse, daß dieses wirklich die biblische Lehre ist." — — —

Kann die Lehre vom Verdienste Christi deutlicher dargestellt werden, als in dieser Ausführung? Ebenso meisterhaft ist die Lehre vom Heilswege, die im III. Theil behandelt wird, dem wir noch das ausführliche Gleichniß über den Unterschied des gesetzlichen und des evangelischen Heilsweges entnehmen.

Nach dem evangelischen Heilsweg heißt es:

Zuerst selig, dann heilig.

Nebst diesem gibt es noch einen andern, den gesetzlichen. Wer auf diesem geht, will durch Werke, wozu er auch Buße und Glauben macht, ferner durch ein frommes und gottseliges Leben, durch Beten, Beichten, Abendmahlempfangen, oder auch durch andere Werke, je nach Verschiedenheit der Religion, — das Heil, d. i. Christi Verdienst, wenn er ein solches glaubt, oder wenn er dies nicht glaubt, die jenseitige Seligkeit erwerben. Nach diesem Weg heißt es:

Zuerst heilig, dann selig.

Was hier kurz gesagt ist, soll nun weitläufiger auseinandergesetzt werden. Weil aber diese Lehre so schwierig ist, und selten richtig verstanden wird, weil noch überdies die evangelische Kirche sich im Heilsweg von allen andern Kirchen unterscheidet und trennt, so soll hier diese Lehre zu Jedermanns Verständlichkeit in einem Beispiel gezeigt und deutlich gemacht werden.

Gesetzt ein Fürst fährt eine Straße. Hier am Weg findet er ein Kind, mit zerrissenen Kleidern, voller Unrath, halb erfroren, dabei aber ruhig und vergnügt im Sand und Koth spielend. Es ist ein von Haus entlaufenes, ein verirrtes, und verlornes Kind. Er siehts und wird von Mitleid gerührt, hält an und spricht zum Kinde: Ei du armes Kind! wie siehst du aus, wie voller Unrath, wie zerrissen, und noch dazu halb erstarrt; wie wird dir geschehen, wenn du nach Hause kommst! Das Kind wird nun aufmerksam auf sich, sieht sich an, findet alles wahr, verlangt nach der Heimath, weiß aber keinen Weg, fürchtet sich auch vor der Strafe, und — fängt an zu weinen. Es erkennt seinen Zustand und hat Reue. Der Fürst wird noch inniger gerührt, ruft dem Kinde abermal zu, und spricht: Liebes Kind, komm zu mir, wenn dir dein Zustand entleidet ist; ich will dich als mein Kind annehmen, dich reinigen lassen, dir neue Kleider geben, und als Vater für dich sorgen. — Das ist des Kindes Berufung, eine Berufung aus Gnaden. Das Kind hört's, überlegts einige Augenblicke, steht auf und folgt dem Ruf. Es glaubet den Worten, und nimmt die Gnade an. Nun geht die große Veränderung mit dem Kinde vor, es wird angenommen, aus einem Bettler- ein Fürstenkind. Jetzt wird es gereiniget, und gesäubert, in's Schloß des Fürsten gebracht, erhält neue Kleider, einen Hofmeister oder Erzieher und selbst Bedienung. — Nun wird ihm wohl, zum erstenmal in seinem Leben recht wohl, es ist fröhlich und freudig, lustig und muthig, voll Liebe für seinen Wohlthäter, und so für Jedermann. Sein Herz hat sich aufgethan. Es ist neu geboren. Dies alles aber geschah aus Gnaden ohne alles Verdienst und Würdigkeit; denn es war ja voll Unrath und hatte weder Liebe noch Freundlichkeit für seinen Wohlthäter. Es reinigte sich auch nicht, oder that sonst etwas, um sich solcher Wohlthat würdig zu machen; sondern wie es war, so kam es, und wie es kam, so wurde es angeommen. Hiemit schließt sich nun ein Hauptabschnitt und zwar der wichtigste und seligste im Leben dieses Kindes. Es ist jetzt Fürstenkind.

Nun tritt ein zweiter ein; Standesgemäß solles jetzt auch leben, die alten anererbten und lange geübten Gewohnheiten und Unarten soll es aufgeben, und neue fürstliche Sitten und Ge-

wohnheiten lernen und üben. Dazu hat es auch Luſt, Freudigkeit und Kraft durch die hohe Gnade, die ihm widerfahren iſt. Doch die alten Sitten und Gewohnheiten ſind nicht ſo bald abgethan. Darum bedarf es denn immer der Ermahnung. Und das thut nun ſein Erzieher. Will es wieder wie früher in Sand und Koth ſpielen, barfuß laufen, die im gemeinen Stande erlernten und mitgebrachten rohen Ausdrücke, Fluch- und Scheltworte gebrauchen, ſich raufen und ſchlagen, ſo heißt es immer: Liebes Kind, das ſchickt ſich nicht für deinen neuen Stand, du mußt nun alles neu lernen und treiben. Gedenke der Wohlthat, die dir widerfahren iſt. Uebt es ſich hingegen, anſtändig, und wie ſich's gebührt, im neuen Stande zu leben, um ſeine Dankbarkeit für die widerfahrene Gnade zu beweiſen, ſo hat man Freude daran, und es wird auch noch beſonders belohnt. Doch durch das feinſte Leben in ſeinem neuen Stand erwirbt es ſich nicht das Recht zum Fürſtenkind, ſondern das iſt es vorher ſchon geworden, und zwar ohne alles Werk und Leben, aus Gnaden, durch den Glauben, oder durch die Annahme der Berufung. Fehlt es hingegen aus Uebereilung und Schwachheit bisweilen gegen die neuen Sitten und fällt in die alten Gewohnheiten in einem oder dem andern Stücke zurück, ſo wird es nicht gleich weggeworfen, ſondern ermahnt, an die ihm widerfahrene Gnade erinnert, wohl auch beim öftern Wiederkehren der Fehler geſtraft. Nur wenn es gar nicht mehr hören und weder auf Ermahnen noch Strafen achten, ſondern ganz ſein voriges Leben wieder anfangen und fortführen wollte, würde ihm mit Ausſtoßung gedroht, und nicht nur gedroht, ſondern die Drohung auch wirklich vollzogen; doch ſo, daß es auch jetzt nicht aus den Augen gelaſſen, und wie es heute oder morgen zur Einſicht und Reue über ſein Unrecht käme, abermal angenommen und begnadigt würde.

Verlieren kann es alſo ſein Kindesrecht durch ein böſes Leben, aber **erwerben** kann es dasſelbe auch durch das beſte Leben nicht. Das iſt und bleibt Gnadenſache.

Wenden wir nun das Gleichniß an, und wir haben die rechte bibliſche und evangeliſche Heilsordnung.

Das arme Kind am Weg iſt der Menſch in ſeinem natür-

lichen und gefallenen Zustande, der Mensch vor seiner Bekehrung. Er ist voller Unreinigkeit und Sünden, und spielt noch behaglich mit der Sünde. Der Fürst, von Mitleid gerührt, ist Gott unser Heiland. Er sieht uns in unsern Sünden und in unserer Sicherheit, hat inniges Mitleid mit uns, und macht uns nun durch sein Wort, und zwar durch die Predigt des Gesetzes und durch seinen h. Geist aufmerksam auf unsern Zustand und dessen Folgen. Jetzt erst sehen wir uns an; und die nun darauf achten, erkennen sich als Sünder, fürchten sich vor Gott, vor der, dem Sünder gedrohten, Strafe, — und weinen. Das ist die Buße, und dies das erste Werk des heil. Geistes, bei einem Menschen, der zu Gott bekehret und ein wahrer Christ wird. Das Herz Gottes, unsers Heilandes, wird dadurch noch inniger gerührt, und er ruft uns nun auf's neue durch die Predigt des Evangeliums zu: Kommet her zu mir Alle, die ihr müheselig und beladen seid, ich will euch erquicken. Matth. 11, 28. Ich habe euch erlöset und tilge eure Sünden um meinetwillen. — Das ist unsere Berufung.

Die nun darauf achten, stehen auf und kommen, d. i. sie folgen dem Rufe und nehmen die Gnade an. Das ist der Glaube, und das zweite Werk des h. Geistes, bei einem Menschen, der zu Gott bekehret und ein wahrer Christ wird. Nun geht die große Veränderung mit uns vor, wir werden angenommen, und aus Sündern Gottes Kinder. Jetzt werden wir gewaschen durch das Blut Christi von aller unserer Missethat, erhalten das hochzeitliche Kleid, Christi Verdienst, sein Blut und seine Gerechtigkeit, werden in's himmlische Wesen versetzt, und der h. Geist wird uns geschenkt zum Erzieher, und Engel Gottes zu Dienern. Das nennt man die Rechtfertigung. Nun erst wird uns wohl, zum erstenmal in unserer Seele wohl, der Friede Gottes, der höher ist denn alle Vernunft, oder der gewisse Trost über die erlangte Vergebung der Sünden kommt in unser Herz; wir werden fröhlich und freudig, lustig und muthig, voll Liebe für Gott, der uns so hoch begnadigt hat, und voll Liebe für alle Menschen; — wir werden wiedergeboren.

Aber dies Alles geschieht aus Gnaden, ohne all unser Verdienst und Würdigkeit; denn wie jenes Kind voll Unrath, und ohne

alle Liebe und Freundlichkeit für seinen Wohlthäter war, so sind wir von Natur voll Uebertretung und Sünde, und ohne Liebe zu Gott, der uns sogar unbekannt ist. Und wie jenes Kind sich nicht erst lange reinigte, oder sonst etwas that, um sich solcher Wohlthat würdig und werth zu machen, sondern kam wie es war, und angenommen wurde, wie es kam, so sollen und können auch wir nichts thun, um uns der Kindschaft Gottes werth zu machen, sondern sollen kommen, wie wir sind, und werden angenommen wie wir kommen. Matth. 9, 12 — 11, 28. Hiemit schließt sich nun für uns der erste und wichtigste, und auch der seligste Abschnitt. Wir sind jetzt Gottes Kinder und selige Leute. „Aus Gnaden seid ihr selig geworden, durch den Glauben" (Ephes. 2, 8) nicht ihr werdet's erst werden, in der Ewigkeit erst werden.

Nun tritt ein zweiter Abschnitt ein. Standesgemäß d. i. als Kinder Gottes sollen wir jetzt auch leben, sollen ablegen die alten Sitten und Gewohnheiten d. i. die Sünden, und neue Sitten annehmen und üben; wir sollen verkündigen die Tugenden deß, der uns berufen hat aus der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht. 1. Petr. 2, 9. Das ist die Heiligung. Dazu ist uns auch Lust, Freudigkeit und Kraft geschenkt durch die hohe Gnade, die uns widerfahren ist, in unserer Berufung. Doch die alten Sitten und Gewohnheiten sind nicht so bald abgelegt. Darum bedarf es immer der Ermahnung. Und dies thut der heil. Geist. Will daher ein solcher Mensch wieder zurückfallen in seine alten Sünden, so heißt es immer: Das schickt sich nicht für deinen neuen Stand, als Gottes Kind darfst du nun nicht mehr leben wie die Weltmenschen, in Fressen und Saufen, in Kammern und Unzucht, in Hader und Neid. Gedenke der Gnade, die dir widerfahren ist, Röm. 13, 12. 13. — 2. Cor. 6, 1. Kap. 7, 1. Uebt sich hingegen ein solcher Mensch anständig, d. i. seinem neuen Stande als Gottes Kind gemäß zu leben, in Demuth, Geduld, Sanftmuth und aller Gottesfurcht und Liebe, um seine Dankbarkeit für gnädige Berufung durch gute Werke zu beweisen, so ist es Gott angenehm, und seine Werke werden von Gott aus lauter Gnade noch besonders belohnt. Matth. 10, 40—42. Kap. 25, 34—40. Gal. 6, 9. Doch durch das frömmste und heiligste Leben wird er nicht Gottes

Kind und so Erbe des ewigen Lebens, oder selig, sondern das ist er schon vorher geworden, ohne alles Werk und Verdienst aus freier Gnade durch den Glauben, ja das muß er zuerst sein, ehe er ein wahrhaft gutes Werk thun oder heilig leben kann. Fehlt hingegen ein solcher Mensch hie und da aus Schwachheit und Uebereilung, und fällt in eine oder die andere der alten Sünden zurück, so wird er ermahnt, bei öfterem leichtsinnigen Wiederkehren wohl auch von Gott gestraft, doch nicht weggeworfen. Ps. 37, 24. Nur wenn alles Ermahnen durch Wort und Geist kein Gehör mehr fände, und er ganz wieder in die Welt und in ihr sündhaftes Wesen zurückfiele; dann würde er sein Gnadenrecht verlieren, und von Gott ausgestoßen, jedoch sobald er reumüthig zurückkehrte, abermal angenommen und begnadigt werden. 1. Cor. 5, 1—5. 2. Corinther 6—11.

Verlieren kann also ein begnadigter Mensch sein Kindesrecht oder die Seligkeit durch ein böses Leben, aber erwerben kann er dieselbe nicht durch das beste Leben. — Das ist und bleibt Gnadensache.

Durch diese Druckschrift entflammte der Streit lichterloh, vor allem in der Nachbarschaft. Eine von Pfarrer Schlatter in Linkenheim abgefaßte, von den übrigen Geistlichen der Landdiöcese Karlsruhe unterzeichnete Schrift vom 17. März 1831 spricht der Kirchenbehörde aus, daß die ganze Opposition auch in ihren Gemeinden von jenen drei Pfarrern herkomme, welche bis jetzt trotz ihres Versprechens den Katechismus noch nicht eingeführt hätten, und nur Zeit suchten, die Gemeinden in ihre Angelegenheit zu ziehen. Da man gegen sie nicht strenge verfahren sei, sei auch in den bisher zufriedenen Gemeinden eine Unzufriedenheit entstanden, weil man daraus geschlossen habe, die Protestation müsse doch nicht so ungegründet sein. Nun verbreiteten jene Pfarrer auch eine im Ausland gedruckte „Prüfung" resp. Widerlegung des Katechismus in ihren und andern Gemeinden, auch sei diese in der Karlsruher Zeitung

angezeigt worden. Diese Broschüre habe die Absicht, das Volk gegen den neuen Katechismus, als den alten Glauben verdrängend, auf den Kampfplatz zu rufen, verdächtige den christlichen Sinn der Verfasser des Lehrbuchs, prostituire die Staats- und Kirchenbehörde, unter deren Autorität dasselbe eingeführt worden, und stelle die zustimmende Landesgeistlichkeit als völlig Ungläubige oder als Miethlinge und Heuchler an den Pranger. Für die Verbreitung dieser Schrift, die in Graben allen Confirmanden in die Hände gegeben worden sei, werde der Same des Aufruhrs in die Kirche gestreut, und jetzt schon, wenige Tage nach ihrem Erscheinen, höre man von rechtschaffenen Gemeindegliedern: jetzt wüßten sie nicht mehr, was sie glauben sollten; wenn jene Pfarrer Recht behielten, so würden sie alle Katechismen, den alten und neuen, in's Feuer werfen und fortan gar nichts mehr glauben. — Mit Besorgniß sähen sie (die Unterzeichner) einer gänzlichen Verwirrung der Kirche entgegen, wenn nicht schnell und kräftig dem Unfug gesteuert werde. Deßhalb wünschen sie:

1. Daß „die Schrift überall confiscirt, und die Weiterverbreitung streng untersagt werde." (!! O Freiheit!)

2. Daß „der Verfasser theils wegen des Inhalts und der Tendenz derselben, theils wegen des ungesetzlichen Weges, auf dem sie zu Tage gefördert wurde, zu strenger Verantwortung (!) gezogen werde."

3. „Die ungesäumte Einführung des neuen Katechismus in allen Orten, wo dieß noch nicht geschehen, anbefohlen", und

4. „Den Unterzeichneten Weisung über ihr Verhalten gegen die Widerspenstigkeit ertheilt werde." —

Dagegen bemerkt die Eingabe des Pfarrer Käß an den Direktor der Kirchensection vom 13. März, mit welcher ein Exemplar der „Prüfung" übergeben wurde: „Seine Königl. Hoheit haben uns kürzlich versichert, der neue Katechismus sei nur in der Absicht herausgegeben worden, um zu erfahren, ob derselbige eine willige Aufnahme finden werde; gegen Ueberzeugung und mit Zwang dürfe er Niemand aufgezwungen werden." —

Aus dieser Zeit sind folgende Briefe Henhöfer's an Hager vorhanden:

Lieber Hager!

Wie es mit unserer Angelegenheit steht, wird Ihnen Herr v. Gemmingen gesagt haben. Ich hatte an Herrn Staatsrath Winter geschrieben,

und ihm wegen des letzten Reſcripts gegen uns Einiges erläutert, dabei den Vorſchlag zum Frieden gemacht, den Katechismus blos als Spruchbuch bis zur Synode zu gebrauchen. Herr v. Gemmingen rieth auch noch mit dem Druck Einhalt zu thun. Alles war recht. Allein als wir hörten, die Sektion habe auf unſere Abſetzung angetragen, ſo hielt ich den Brief zurück, und der Druck geht ſeinen Weg fort. Ich glaube zwar nicht, daß ſo etwas geſchieht, allein ſchon der Antrag iſt ſehr boshaft. Wir entſchloſſen uns am andern Tag, eine Eingabe an das Staatsminiſterium zu machen. Ich ging früh zu Dietz, und ſagte ihm meinen Plan, er ging zum Grabener noch am Morgen, Nachmittag kam auch ich hin, und bis Abend war die Schrift mit allen frühern Beilagen fertig. Abends kamen wir Alle wieder bei Dietz zuſammen um ſie abzuſchreiben, und ſie im Namen Aller zu unterſchreiben; früh ½ 2 Uhr kam ich mit der Schrift nach Hauſe, und gab ſie der Rößlerin nach Karlsruhe, wo ſie letzten Freitag hinkam, und noch Abends von Staatsrath Winter geöffnet wurde. Sie enthält einen geſchichtlichen Hergang der Sache, und die Bitte, uns nicht unverhört zu verurtheilen. Ich hoffe, ſie ſoll nicht ohne Wirkung ſein. Wenn nur ein Zögern veranlaßt wird, bis die zweite Auflage da iſt. Dietz und Mann ſind heute nach Speier und Mannheim. In Karlsruhe iſt noch nichts beſchloſſen. Wir hören es immer. Vielleicht komme ich noch dieſe Woche hinein. Ich habe immer vor zu Winter zu gehen. Die Andern aber wollen nicht, namentlich Fein und Mann nicht. Ich möchte ihn nur darauf aufmerkſam machen, welchen Untereinander ſie durch einen Gewaltſtreich veranlaſſen. Zu 200 wollen unſere Leute hinein. Doch wie geſagt, ſo dumm glaube ich nicht, daß ſie ſein werden; es müßte denn die letzte Zeit und das Ende nahe ſein. Wir wollen ſehen. Chriſtus herrſchet mitten unter ſeinen Feinden. Einmal hat Hüffell ſchon verloren, er wollte Gewalt mit dem Katechismus, allein der Antrag wurde durch eine Kabinetsordre verhindert, und ſo Gott will, geht's auch diesmal ſo. Wer Andern Gruben gräbt, fällt ſelbſt hinein. Haag grüßt ſie. Heute habe ich die Stober begraben. Herzliche Grüße allenthalben. Beten Sie fleißig mit Ihrer Gemeinde auch für

Ihren

Montag, den 2. Mai 1831. H.

Hierauf bezieht ſich wohl folgende Notiz, die wir einem jüngern Unterzeichner verdanken: „Man war bald in Hagsfeld, bald in Spöck und Friedrichsthal zuſammengekommen. So waren die Brüder in Spöck Nächte hindurch zuſammen und ſandten einmal erſt früh ihre letzte Eingabe an's Staatsminiſterium, das eben entſcheiden ſollte; der Großherzog hatte Gewiſſensfreiheit zugeſagt, aber Winter war zu feindlich u. ſ. w. Da ſprach der General v. Schäfer, damals Kriegsminiſter, (dem Gott es lohnen wolle): „Wie kann man dieſe Leute abſetzen, Sie wollen ja nur den kleinen Katechismus, den ich in meiner Jugend gelernt und lieb gewonnen habe, das iſt ja kein

Verbrechen!“ Damit war der Antrag auf Absetzung vorerst beseitigt, bis ihn Decan Fecht auf der Synode von 1834 zuletzt nochmals stellte, wo aber selbst Winter anderer Gesinnung geworden war und nicht verfolgen, sondern conciliren wollte.“

Zweiter Brief von Henhöfer:

Lieber Hager!

Ich war am letzten Mittwoch in Karlsruhe, konnte aber in unserer Angelegenheit nichts Bestimmtes erfahren. Was ich diesmal, wie schon früher hörte, ist, daß in Bälde eine Synode zusammenkommen, und da unsere Sache behandelt, und unsere Ausschließung oder Absetzung betrieben werden soll. Vorerst soll Schlatters Schrift noch gegen uns erscheinen; sie sei sehr scharf. Kirchenrath Sontag geht sie durch. Sagen Sie Herrn v. Gemmingen, daß vor dem ersten Sonntag nach Trinit. unsere Katechismus-Protestation nicht zu haben sein werde. Wir wollen aber sogleich Exemplare nach Basel an Herrn Spittler besorgen. Die Schrift wird beinahe um die Hälfte größer und theurer werden. Von der Frau Markgräfin Wilhelm habe ich den 19. dieses einen kurzen Brief erhalten, mit der Anzeige, daß Sie unsere Schrift mit Aufmerksamkeit lesen wolle.

Dietz und Käß haben nichts Neues mitgebracht. Den Tod der Mutter von Frommel werden Sie gehört haben. Mann geht ebenfalls nach Basel, und so wird sich unsere Reise wohl auf's neue um etwas verschieben. So lange alles noch so schwankend ist, reise ich auch nicht gerne. Zudem wollen die Spöcker einen neuen Vogt, und auch diesen Proceß auswarten, um bei einer neuen Wahl falls es so weit kommt, etwas einfließen zu können, ist in meiner Absicht; denn es liegt mir daran. Auch hat in Stafforth der Schullehrer in Händeln auf dem Rathhause seinen Gerichtsschreibersdienst aufgekündigt, und die Vorgesetzten wollen es nun ernstlich nehmen. . . . . .

Herzliche Grüße überall und an Alle, auch in Steinegg, vorzüglich an Sie, von Ihrem

Freitag, den 27. Mai 1831. H.

Zur Erläuterung dienen die Verhandlungen in der Kirchensection und im Staatsministerium. Man lese das merkwürdige jetzt folgende Actenstück.

Prälat Hüffell nemlich, der sein geistliches Kind, den neuen Katechismus so schonungslos angegriffen sah, erstattete ein ausführliches Gutachten im Collegium. Zuerst spricht er sich über die Personen der Opponenten aus: Pfarrer Henhöfer wurde bei seinem Austritt aus der katholischen Kirche, weil ihm kein anderer Weg übrig blieb, Protestant. Ob dieses in seiner ursprünglichen Absicht lag, ob er nicht vielmehr der Führer einer besondern Secte werden

wollte, lasse ich dahin gestellt, weil ich geneigt bin, das Beste zu glauben, und weil Henhöfer übrigens ein guter Mensch ist. Bei seinem Uebertritt wechselte derselbe indessen nur den Namen, blieb aber der Sache nach Katholik, d. h. wie er früher Bilder angebetet hatte, so betet er nun den Buchstaben der luther. Dogmatik an, und ist dabei eben so unfrei, wie er früher war! Henhöfer ist ohne durchgreifende wissenschaftliche Bildung, und wer es weiß, wie lange die evangelische Kirche gekämpft hat und noch kämpft, um sich auf der einen Seite vom Scholasticismus und auf der andern Seite vom Unglauben loszuwinden, und die goldne Mitte zwischen diesen beiden Gegensätzen zu finden, den Standpunkt nämlich, wo Glaube und Vernunft sich identifiren, und ein wahres Leben in Gott und Christo werden: der wird den Stab über Henhöfer nicht brechen; denn dieser Mann steht gerade da, wo die evangel. Kirche kurz nach ihrer Entstehung stand." „Pfarrer Käß hat mehr wissenschaftliche Bildung als Henhöfer, aber nicht so viel, um den Geist der Form vorzuziehen. Zudem ist er schwermüthig und durch den Verlust seiner Gattin tief gebeugt. Bei einer solchen Gemüthsstimmung wurde es dem Pfarrer Henhöfer leicht, diesen Mann zu gewinnen und seinen treuesten Anhänger aus ihm zu machen" (!!) „Pfarrer Dietz war früher ein Mensch, der eben nicht die strengsten sittlichen Grundsätze hatte, dabei von der Hegel'schen Philosophie, die nur die Benennung zu wechseln braucht, um den künstlichsten Dogmatismus zu bilden, ganz eingenommen. Dietz lebte früher mit Käß in dem größten Streit, und beide bekämpften sich sogar öffentlich; aber die eigenthümliche Bekehrungssucht und Bekehrungskraft Henhöfer's, welche für ein verletztes sittliches Gefühl ein sehr angenehmes Mittel darbietet (sic!) siegte über alle Hindernisse, und Dietz wurde mit Leib und Seele Henhöferianer." „Die übrigen von den unterzeichneten Namen in jener obengenannten Schrift sind die von jungen Leuten, welche in dergleichen Dingen eigentlich noch gar keine Stimme hätten, sich aber solche in jugendlicher Anmaßung doppelt und dreifach vindiciren. K. Mann besitzt die meiste wissenschaftliche Bildung, allein gewisse besondere Einflüsse haben ihn beherrscht und zu einem heftigen Eiferer gemacht. Statt daß diese jungen Leute bei ihrer Predigt Muster wie Mosheim und Reinhard, an deren Rechtglaubigkeit nie gezweifelt worden ist, wählen sollten, benützen sie die alten Dogmatiker und Prediger des 16. und 17. Jahrhunderts und vernachlässigen dabei

auffallend exegetiſche und homiletiſche Studien. So viel über den Charakter der Verfaſſer der vorliegenden Schrift."

„Nun aber auch ein Wort über den Standpunkt der Theologie in unſern Tagen. Als Luther das ungeheure Werk der Kirchenverbeſſerung anfing, waren es eigentlich nur die äußeren Mißbräuche und die damit zuſammenhängenden Dogmen der alten Kirche, die er bekämpfte; in den Hauptſätzen der alten Kirche wurde nichts geändert, und das Nicäniſche Glaubensbekenntniß, das doch 325 nach Chriſto aufgeſetzt worden war, blieb in ſeinem ganzen Umfange aufrecht. Die Konfeſſion, welche die Proteſtanten vorlegten, wich daher nur in einzelnen anerkannt unbibliſchen Punkten von dem alten Lehrſyſtem ab, ohne daſſelbe von Grund aus einer neuen Kritik zu unterwerfen. Man kann ſagen: Luther hat die Zahl der Lehrſätze vermindert, theilweiſe verändert, aber er hat keineswegs ein neues dogmatiſches Syſtem gebildet, und gewiſſe alt-dogmatiſche Anſichten, namentlich die des Auguſtins, giengen unverändert in die neue Kirche über. Dieſes Syſtem nun erhielt ſich unter mancherlei Streitigkeiten und wurde, durch die Konkordienformel noch ſchärfer angezogen, das orthodoxe genannt. Ihm entgegen trat, beſonders ſeit Friedrichs des Großen Zeit, der Unglaube an alles Heilige und Göttliche, und geſtaltete ſich in den mannigfaltigſten Nüancen des Atheismus, Socianismus, Naturalismus, endlich mehr und mehr zu dem Syſtem des Rationalismus. Jedoch hat dieſer ſo viele Nüancen als Bekenner und nicht Einer iſt mit dem Andern völlig übereinſtimmend. Dieſem Uebelſtand iſt allerdings zu ſteuern, aber auch nicht durch Rückkehr zum Scholaſticismus früherer Jahrhunderte, ſondern durch eine allmählige Verſtändigung und Annäherung in der Mitte, oder da, wo die Grundtendenz des Chriſtenthums, wahre Frömmigkeit und Liebe durch klare Erleuchtung zuſammentreffen. Hiezu ſcheint aber das Zeitalter noch nicht reif genug zu ſein, und wie ſeine Extreme überall ſich berühren, ſo geſchah es auch hier: der Rationalismus ſetzte ſich einem blinden Scholaciſtismus der frühern Jahrhunderte entgegen, und während man theilweiſe Atheismus predigte, lehrte man auf der andern Seite, nach Lichtenbergs Prophezeihung, Geſpenſterglauben. Auf dieſem äußerſten Standpunkte(!) finden wir nun die Verfaſſer vorliegender Schrift. Ihre weſentlichſten Grundſätze ſind folgende:"

Nachdem nun die orthodoxe Lehre vom Sündenverderben, von

der Gnade, der Gottheit Christi erwähnt sind, wird fortgefahren: „Es läßt sich nun nicht läugnen, daß sich für alle diese Ansichten Stellen in der heil. Schrift deuten lassen, wie ja denn überhaupt alle Secten seit 1000 Jahren ihre Behauptungen auf die heil. Schrift stützen. Noch weniger läßt sich verkennen, daß in den symbolischen Büchern mehrere Stellen vorkommen, welche dieses System begünstigen, allein das Ansehen der symbolischen Bücher ist überhaupt nicht mehr dogmatisch bindend, wie denn überhaupt diese sich niemals für bindend erklärt, sondern ausdrücklich die heil. Schrift als unicum principium theologiae aufgestellt haben, und nach §. 2 unserer Unionsurkunde ist das Ansehen derselben nur insofern normativ, als in den Symbolen das verlorene Princip der freien Forschung in der heil. Schrift der Kirche wiedergegeben und gesichert wurde. In jedem Fall können die Bekenner dieses Systems unmöglich Alle ausschließen aus der Kirche, welche sich nicht zu dieser Ansicht bekennen, und müssen die freiere Forschung in der heil. Schrift anerkennen, oder sie sind, was sie von uns behaupten — Katholiken. Gleichwohl beharren sie auf ihrem höchst beschränkten Standpunkte, und verdammen nun hiernach den neuen badischen Katechismus. Sie nennen ihn ungläubig, unchristlich, unbiblisch, katholisch, fein hinter gläubige Worte versteckt, und in seinen Fehlern nicht gleich erkennbar (S. 6, 7, 161), weil er ihre Ansichten nicht ganz getreu wiedergibt, sondern nur als Lehrbuch das Wesentlichste der Glaubenslehre heraushebt, und das Uebrige dem Katecheten überläßt. Die Angriffe auf den neuen Katechismus reduziren sich auf folgende wesentliche Punkte." Folgt nun eine Widerlegung der Hauptangriffe:

1. In Beziehung auf die Gottheit Christi führt Hüffell aus, daß sämmtliche Verfasser des Katechismus die Schriftstellen, welche von der höhern Natur Christi sprechen, redlich anerkennen, aber Christus selbst habe sich nie Gott genannt.

2. In der Versöhnungslehre sage ja der Katechismus: Christus hat uns durch sein bitteres Leiden und Sterben mit Gott versöhnt.

3. In der Heilsordnung sei dem Mensch gelassen, was ihm Gott gegeben, nämlich eine sittliche Kraft. Die Lehre von dem gänzlichen Unvermögen des Menschen sei hauptsächlich von Augustinus ausgebildet worden.

Hätten auch die Gegner in manchen Stücken das kirchliche System für sich, so sei das einem besseren(?) gewichen, ja der Katechismus

ſei mehr bibliſch und chriſtlich, als jenes Syſtem, und es ſtimmten jetzt wohl nur wenige Theologen ganz mit der Dogmatik des 16. und 17. Jahrhunderts überein. „Wollen wir nun auch die Ueberzeugung unſerer Gegner ehren, und ihnen das Recht einräumen, frei ihrer Ueberzeugung gemäß zu leben, ſo müſſen wir doch einestheils die theologiſche Beſchränktheit derſelben beklagen, die in der Form feſtgerannt, den Geiſt unſeres Katechismus verkennt; anderntheils müſſen wir die Hartnäckigkeit anklagen, womit man theologiſche Meinungen zur öffentlichen Sache macht. Wir haben in unſerem Katechismus nicht ganz das Syſtem befolgt, welches man im 16., 17. und zu Anfang des 18. Jahrhunderts das orthodoxe nannte, aber wir haben daſſelbe nicht aufgehoben, ſondern nur nicht vollſtändig gegeben; ein Weg, der bei der Unentſchiedenheit der in Frage ſtehenden Sache der einzig mögliche war, um ſo mehr, als doch entſchieden gewiß das Weſentliche des Chriſtenthums nicht in theologiſcher Lehrmeinung, ſondern in chriſtlicher Frömmigkeit und Leben beſteht. Die Gegner können an dem Katechismus ihre Vorſtellung anreihen, wenn ſie wollen, und damit mußten ſie zufrieden ſein; ſie ſind nicht durch den Katechismus gezwungen, ihre Anſichten zu ändern, vielmehr iſt denſelben freier Raum geſtattet; ſie ſind endlich nicht die Vertreter der alten Dogmatik, ſondern mußten dieſes der Generalſynode überlaſſen. Von dieſer Seite ſelbſt, abgeſehen von noch andern unlautern Motiven, finde ich die Verbreitung ihrer Schrift höchſt ſträflich. Gleichwohl möchte ich zu keinem beſondern Schritt gegen dieſelben rathen, ſondern ich möchte mit Gamaliel ſagen: Iſt die Sache oder das Werk aus den Menſchen, ſo wird es untergehen. Iſt es aber aus Gott, ſo könnet ihr es nicht dämpfen, auf daß ihr nicht erfunden werdet, als die wider Gott ſtreiten wollen."

Schließlich wird vor Gewaltſchritten gewarnt, auf das „ſchönſte Beiſpiel der Duldung" der preußiſchen Regierung hingewieſen, welche die Klage gegen Geſenius und Wegſcheider niedergeſchlagen. „Uebrigens iſt das unſerer Kirche eigenthümlich, daß ſie Alles ertragen kann, ohne erſchüttert zu werden, ſie hat in dem Gleichmaß von Poſition und Oppoſition ihren höchſten Haltpunkt, und der Geiſt des Wahren und Guten ſchreitet bei allem Zank und Streit der Partheien ungeſtört vorwärts." Dem Verfaſſer ſoll ein derber Verweis (alſo doch!) gegeben, und ein Mann mit der Widerlegung dieſer Schrift

beauftragt werden, wozu Pfarrer Schlatter von Linkenheim vorgeschlagen wird; die Sache solle man der öffentlichen Meinung bis zur Einberufung der Generalsynode ruhig überlassen.

Die evangelische Kirchensection richtete hierauf unterm 30. März 1831 einen ausführlichen Vortrag an den Großherzog, worin zuerst der thatsächliche Hergang berichtet, und dann zwei Fragen beantwortet werden: 1. „Ob auf der vollständigen provisorischen Einführung des neuen Landeskatechismus bestanden werden solle oder nicht." 2. „Welche Maßregeln wegen der ohne Censur und Druckerlaubniß im Inland verbreiteten Druckschrift gegen den neuen Katechismus eintreten sollen?"

Ad 1 hat das Collegium die Beruhigung, „daß der Katechismus keineswegs der heil. Schrift, noch den Grundwahrheiten unseres Glaubens entgegen, sondern ihm gemäß sei." Dafür spreche die Auswahl der Commission, die Zustimmung der ganzen Landesgeistlichkeit mit Ausnahme Weniger. Es hätte den nachtheiligsten Einfluß, wenn die befohlene Einführung durch Einsprache Weniger unterbliebe, und überdieß sei Verbesserung durch die Generalsynode ausdrücklich vorbehalten. Der Ehre und dem Vertrauen der gesammten Geistlichkeit, und der Einheit und der Ruhe in der Kirche sei man die sofortige allgemeine Einführung schuldig, und es sei der renitirenden Geistlichkeit „eine letzte Frist von acht Tagen zur Vollziehung der Einführung unter der Bedrohung anzuberaumen, daß man die fruchtlos ablaufende Frist, somit den beharrlichen Ungehorsam, als eine Aufkündigung ihres inne habenden Pfarrdienstes ansehen, und sie sonach entlassen werden sollen." (!)

Ad 2 wird die strafbare Bezeichnung des Katechismus, die Umgehung der Censurgesetze und die Austheilung des Katechismus unter dem Landvolk hervorgehoben, und die polizeiliche Beschlagnahme aller vorhandenen Exemplare, sowie die Bestrafung der Verfasser beantragt.

Die Antwort aus Großh. Staatsministerium vom 22. April hält ein Einschreiten gegen die Geistlichen, die nach dem Katechismus zu lehren sich weigerten, noch nicht für begründet, da die vorgeschriebene Revision durch die theologische Fakultät nicht stattgefunden habe. Es sei der Beschluß der Generalsynode, deren baldige Einberufung man beabsichtige, abzuwarten, um so mehr, als der Katechismus nur in wenigen Gemeinden Widerspruch gefunden habe. — Dieser Erlaß wurde den Geistlichen der Landdiöcese Karlsruhe, welche die Vor-

ſtellung vom 17. März 1831 unterzeichnet hatten, mit der Aufforderung zugeſtellt, durch die Macht der evangeliſchen Wahrheit den Irrthümern zu begegnen, und zu beweiſen, „daß der Geiſt der Chriſtuslehre ſtets über Irrthümer ſiegen könne, ohne eine andere Gewalt als die der Wahrheit zu haben.“ — Allein mit Vortrag vom 14. Mai wurde zugleich der Großherzog wiederholt angegangen, daß der Erlaß für die renitenten Geiſtlichen keine Ermuthigung und für das Secten-weſen keine Förderung bringe, die Geiſtlichen kräftig zurecht zu weiſen und dahin zu wirken, daß nicht noch mehr Gemeinden in denſelben Irrthum gezogen werden.

Der Widerſtand breitete ſich indeſſen aus, wie ein Bericht des Pfarramts Ellmendingen über Dietenhauſen (Pfarramts Bretten), Altlußheim, und verſchiedene Petitionen aus Liedolsheim, Berghauſen, Wößingen, Spöck, Deutſch- und Welſchneureuth, Hagsfeld und Rint-heim an den Großherzog zeigen. Ein Bericht des Landdekanats Karlsruhe vom 10. Mai legt die Beſchwerde der Pfarrämter Hagsfeld, Deutſchneureuth, Liedolsheim, Blankenloch, Hochſtetten, Mühlburg und Linkenheim vor, und bittet um „eclatante Beiſpiele gegen die Unruhſtifter“, trägt auf ihre Abſetzung an, und klagt auch über nachtheilige Einwirkungen weltlicher Beamten. In Mühlburg fand ſogar eine Verſammlung der Gemeinde ſtatt, in welcher trotz der Gegenwart des Pfarrers Voltz die meiſten Bürger gegen die Annahme des neuen Katechismus ſich erklärten; auch der Kirchengemeinderath war dagegen, und der neue Katechismus ward in der Schule einſt-weilen ausgeſetzt.

Ein Erlaß des Miniſteriums des Innern vom 17. Mai durch das Kreisdirectorium warnt die betreffenden Pfarrer in der Land-diöceſe Karlsruhe, das Landvolk in die Streitigkeiten hineinzuziehen bei Vermeidung polizeilichen Einſchreitens.

Henhöfer ſchreibt darüber an Hager (ohne Datum):

Lieber Hager!

Was unſere Angelegenheiten betrifft, ſo kann ich Ihnen noch immer nichts Gewiſſes mittheilen. Bald heißt es, es ſei Alles gewonnen, bald Alles verloren. Sachs von Hochſtetten gibt die Verfolgungen wegen dem Katechismus etwas nach; dagegen fängt Schlatter von Linkenheim ſie neu an. Er ſagt, jetzt ſollten die Leute wieder zum Großherzog gehen, jetzt ſtehe es anders. In Mühlburg weigerten ſich zwei Männer, als ſie unſere Schrift laſen, den Katechismus anzunehmen. Die Sache kam vor den Kirchen-Gemeinderath, dieſer entſchied, man müſſe die ganze Gemeinde hören. Sie kam zuſammen,

der Pfarrer schalt auf Pietisten und Separatisten unter ihnen, und drang auf die Leute ein, Viele vom Volke halfen zu. Endlich vertheidigten sich die Leute, sagten, daß nach dem Katechismus Christus nicht mehr wahrer Gott sein solle; und nun wurde allgemein beschlossen, daß man den Katechismus nicht mehr wolle. Wir gelten als Aufwiegler. Als die Verführer und doch wahrhaftig. Es heißt, unsere Nachbargeistlichen wollen uns verklagen. Das Forschen nach dem Worte Gottes wird immer stärker. Der zweite Theil unserer Druckschrift wird noch diese Woche fertig werden. Vertheilen dürfen wir sie nicht mehr selbst. Sie erhalten sie von Kalw her.

Herzliche Grüße von

Ihrem

H.

Aber auch das Heidelberger Pfarrministerium legte, ohne gegen die Einführung des Katechismus aufzutreten, der Kirchenbehörde die Frage vom 16. Mai vor zur Berathung bei der nächsten Generalsynode: „ob die Pfarrer sämmtlich die Pflicht übernehmen könnten, den ganzen Inhalt eines, ohne ihre Mitwirkung und ohne vorausgegangene Beistimmung einer kirchenverfassungsgemäßen Generalsynode ausgegebenen Katechismus, (*als die Grundlage des Evangeliums treu und gewissenhaft wiedergebend*) gegen Behauptungen des Gegentheils zu vertheidigen, oder ob dieß nicht vielmehr Sache der Verfasser sei?

Zur Widerlegung der gegen den Katechismus erhobenen Anklagen wurde inzwischen eine Druckschrift verfaßt und amtlich den Dekanaten zur unentgeldlichen Vertheilung übergeben. Verfasser war Kirchenrath Sonntag. Weitere Maßregeln wurden überhaupt gegen die Katechismusgegner nicht mehr getroffen, und in einem Bericht vom 15. Oktober 1831 an das Ministerium des Innern sprach sich die *Kirchenbehörde, trotz neuerdings* wieder vorgekommener Verbreitung der Gegenschrift durch Pfarrer Käß dahin aus, es möchte wohl am besten sein, „die Sache vorläufig ganz auf sich beruhen zu lassen, in der Hoffnung, daß die Zeit auch hier wie bei so vielen sonstigen Dingen wohlthätig einwirken werde."

Mit einer längeren Verhandlung über die Bezahlung der durch diese Druckschrift entstandenen Kosten (68 fl. 40 kr.) *schließen* die Akten.

Inzwischen war die zweite Auflage der Prüfung des neuen Katechismus fertig geworden. Wir haben oben schon aus Anlaß eines Briefes von Heuhöfer einen Auszug daraus gegeben, und fügen jetzt nur einige Stellen aus der Vorrede bei:

„Der unerwartet ſchnelle Abſatz der erſten Auflage dieſer Schrift, die uns von allen Seiten zugekommene Nachricht, wie reichlich der Herr dieſelbe an den Herzen ſo vieler Leſer geſegnet hat, die noch täglich an uns ergehenden Nachfragen, und die Ueberzeugung, daß es in unſerer Zeit höchſt Noth thue, ein öffentliches Zeugniß für den Herrn abzulegen, haben uns beſtimmt, den von mehreren Seiten an uns gemachten Aufforderungen und Ermunterungen zu willfahren, und eine zweite Auflage zu veranſtalten. Dieſe erſcheint nun hier, und zwar in verſchiedenen Punkten vollſtändiger, als die erſte Auflage. — Wir hatten bei Abfaſſung dieſer Schrift hauptſächlich die Abſicht, ſo viel der Herr uns dazu Gnade verliehen, unſerer Seits zur Beurtheilung des neuen Landeskatechismus beizutragen, indem derſelbe verſuchsweiſe eingeführt wurde, und man erfahren will, ob er wirklich brauchbar ſei, und als eine gültige Bekenntnißſchrift der evangeliſchen Kirche unſeres Landes angeſehen zu werden verdiene. Außerdem wollten wir hiemit ein öffentliches Zeugniß ablegen, daß wir keineswegs Sectirer ſind, wie uns unredliche Menſchen in verſchiedenen Zeitungen beſchuldigt haben. Zur Beurtheilung des neuen Katechismus hatte Jedermann, folglich auch wir, das Recht; aber wir mußten uns auch dazu verpflichtet halten, weil das Schweigen bei unſerer Ueberzeugung eine Verläugnung Chriſti geweſen wäre. Wir haben in der erſten Auflage gebeten, und bitten noch darum, man möge uns aus der heil. Schrift oder aus den Bekenntnißſchriften unſerer Kirche widerlegen, und zeigen, daß der neue Katechismus wirklich die Lehre unſerer Kirche ungeändert, und wie es in einem Katechismus nöthig iſt, vollſtändig enthalte. Dieſes iſt nun zwar bis jetzt nicht geſchehen, dagegen hat man uns geſchimpft und verläumdet, ohne daß man uns die Liebe erwieſen hätte, uns, wenn wir im Irrthume ſein ſollten, unſern Irrthum zu zeigen. Es ſcheint daher, wenn man uns nichts deſtoweniger zu Sectirern machen will, daß man uns wohl für ſolche wird gelten laſſen müſſen, die mit Paulo (Ap.-Geſch. 24, 14.) ſprechen: „Das aber bekenne ich dir, daß ich nach dieſem Wege, den ſie eine Secte heißen, diene alſo dem Gott meiner Väter, daß ich glaube allem, was geſchrieben ſtehet im Geſetz und in den Propheten."

Seit der Zeit, da die erſte Auflage dieſer Schrift erſchienen iſt, hat ſich in Nro. 54 der allgemeinen Kirchenzeitung Jemand des neuen Katechismus auf eine ſolche Weiſe angenommen, daß man

faſt glauben möchte, derſelbe habe zu unſerem Vortheile ſchreiben wollen. In dieſem Aufſatze heißt es unter anderm: „Der neue Katechismus gibt nicht das dogmatiſche Syſtem des 16ten und 17ten Jahrhunderts, aber er gibt bibliſches Chriſtenthum, und beſchränkt die Freiheit nicht, jenes ſogenannte orthodoxe Syſtem an die gegebenen Punkte anzuknüpfen.“ Aber was heißt dieſes: „er gibt das dogmatiſche Syſtem des 16ten und 17ten Jahrhunderts nicht.“? — Welches iſt das dogmatiſche Syſtem des 16ten und 17ten Jahrhunderts? Es iſt dieſes die Glaubenslehre der Reformatoren! Und was haben denn die Reformatoren für eine Glaubenslehre gehabt? — Etwa eine andere als diejenige, welche ſie uns ſchriftgetreu in der Augsb. Konfeſſion, in dem Heidelberger und lutheriſchen Katechismus aufgeſtellt haben? — Jener Schutzredner des neuen Katechismus ſagt alſo nichts anderes als: der neue Katechismus enthält die Glaubenslehre der Reformatoren, wie ſolche in der Augsb. Konfeſſion, dem lutheriſchen und Heidelberger Katechismus enthalten iſt, — nicht! er hat die ſeitherige Lehre der Kirche nicht! Hört! Hört! Der neue Katechismus enthält die ſeitherige Lehre der Kirche nicht! — — Das eben iſt es, was auch wir an dem neuen Katechismus ausſtellen, daß er die Lehre der Kirche nicht enthält! — — „Aber,“ heißt es weiter, er gibt bibliſches Chriſtenthum.“ — Demnach muß alſo wohl das durch die Reformatoren gepflanzte Chriſtenthum kein bibliſches geweſen ſein. Hört! Hört! — Demnach hat wohl die evangeliſche Kirche bis zur Erſcheinung dieſes neuen Katechismus, bis vor einem halben Jahre, kein bibliſches Chriſtenthum gehabt. — Welch eine unerhörte Schändung der Reformation und der bisherigen evangeliſchen Kirche! Wenn denn ein Proteſtant, und gar ein — ſo ſpricht, was haben wir da erſt von den Katholiken zu gewärtigen? Zur großen Beruhigung ſieht jeder aufmerkſame Leſer des neuen Katechismus, daß die unter den Fragen und Antworten befindlichen Bibelſprüche öfter das Gegentheil von demjenigen beweiſen, was der Katechismus lehrt, — daß wir uns alſo durch das vorgebliche bibliſche Chriſtenthum im neuen Katechismus nicht dürfen ſtören laſſen; ſo wie wir denn auch zugleich daraus erſehen können, worin ſein bibliſches Chriſtenthum eigentlich beſtehe. — In jenem Aufſatze heißt es vom neuen Katechismus weiter: „er beſchränkt die Freiheit nicht, jenes ſogenannte orthodoxe Syſtem an die gegebenen Punkte anzuknüpfen.“ Das heißt: Der neue

Katechismus ist so eingerichtet, daß man hie und da Gelegenheit hat, die kirchlichen, von den Reformatoren aus der heiligen Schrift aufgestellten, (sogenannten? orthodoxen) Glaubenslehren anzuknüpfen. Welch ein Geständniß! und welch ein Katechismus, der also die kirchliche Glaubenslehre nicht enthält, sondern nur Freiheit läßt, dieselbe wenn man will, anzuknüpfen.

Ach! wohin soll es doch mit der evangelischen Kirche kommen, wenn man so unbekümmert von den symbolischen Büchern weichet, welche den Gemeindsgliedern die einzige Garantie leisten, daß man sie nicht willkührlich in der Irre herum führt. Der oft erwähnte Einsender schreibt: „wollte man jede einzelne Stimme auch über die Grundlage eines solchen Lehrbuchs hören, so müßte für jeden Pfarrer ein besonderer Katechismus geschrieben werden." Sehr richtig! Aber leider, welch ein trauriges Bekenntniß von dem geistlichen Zustand unserer Zeit! Freilich hat dieser Pfarrer diese, und jener Pfarrer jene Ansicht. Jeder predigt seiner Gemeinde sein Wort! Wie übel ist da z. B. eine Gemeinde daran, deren Pfarreiverhältnisse es so mit sich bringen, daß die Pfarrer nicht lange Zeit daselbst bleiben mögen. Da gibt es mit jedem Dienstwechsel eine neue Lehre. Da wird niedergerissen und aufgebaut, und eingerissen und geflickt, bis den Leuten schwindlich wird, und die Einen in Konventikeln ihr Heil suchen, die Andern gegen die Religion völlig gleichgültig werden. Sind mehrere Geistlichen an Einer Gemeinde, so ist das Elend oft noch größer, so daß es wohl kommen kann, daß wenn Jemand an einem Sonntag zwei Kirchen besucht, er am Nachmittage das gerade Gegentheil der vormittägigen Predigt höret. Eben so steht es auch mit den Lehr- und Erbauungsbüchern. Jedes Jahrzehend bringt ein Neues; und jedes neue Buch bringt eine neue Lehre. Schon in dem gegenwärtig noch gebräuchlichen Gesangbuche sind Lieder von verschiedenem, ja entgegengesetztem Geiste; in Kurzem erwarten wir ein Neues. — In einem anderen Geiste ist die hübner'sche Historie, in einem anderen Geiste sind die bibl. Geschichten von Hebel verfaßt; in einem anderen Geiste sind die älteren Katechismen, in einem anderen Geiste ist dieser neue verfaßt. In einem anderen Geiste beten wir nach der alten, so wie auch nach der preußischen Agende, in einem anderen Geiste hingegen nach den, seit der Vereinigung üblichen, Gebeten. Welche Verwirrung muß dabei herauskommen! Man darf sich unter solchen Umständen nicht wundern, wenn der

gemeine Mann nicht mehr weiß, was er glauben und woran er ſich halten ſoll.

Was müßte daraus werden, wenn jeder Geiſtliche oder jeder Verfaſſer eines kirchlichen Lehrbuchs das Recht haben ſollte, alles was ihm beliebte, von den uns zur Seligkeit nöthigen Wahrheiten zu verſchweigen oder zu verfälſchen. Die Natur, das Weſen des Proteſtantismus beſtehet darin, im Kampfe auf Leben und Tod gegen alles eindringende Menſchenwort feſtzuhalten an dem Worte Gottes. Wenn man alſo der Anſicht des Geiſtlichen Raum gibt und das Wort Gottes in die Schwebe nimmt, ſo iſt dieſes eine factiſche Verläugnung des Proteſtantismus. Ob der geringſte evangeliſche Dorfpfarrer, oder ob der Papſt zu Rom eine von Gott ausdrücklich geoffenbarte Wahrheit unterdrückt; ob der Römiſche Katechismus der Tradition, oder der badiſche menſchlichen Anſichten Raum gibt, iſt für die Seelen, welche darunter leiden, gleich gefährlich. Ja, die katholiſche Kirche hat neben der Tradition noch Wort Gottes, welches unangetaſtet bleibt; deßhalb iſt ſie durch die Schuld der Tradition zwar gefallen, aber in völlige Religionsauflöſung hat ſie nicht zerfallen können. Würde die proteſtantiſche Kirche hingegen die Natur des ächten Proteſtantismus verkennen, und, anſtatt für das Wort Gottes zu proteſtiren, vielmehr dieſes in der Schwebe halten, und ihre Diener für ihre menſchliche Anſichten auf den Kanzeln proteſtiren laſſen, ſo müßte die Kirche in ſich ſelber zerfallen, oder ſich vielmehr aus der Welt hinaus proteſtiren laſſen. Aber würden wohl die Staaten dazu ſchweigen und ſich dabei beruhigen können? Darum ſind ſymboliſche Bücher, d. h. Zuſammenſtellungen derjenigen geoffenbarten Wahrheiten nöthig, welche ſich die Kirche, ohne ihre Exiſtenz auf's Spiel zu ſetzen, um keinen Preis abdringen oder in die Schwebe nehmen laſſen darf. Unſere Kirche hat ihre ſymboliſchen Bücher; es ſind die oben Genannten, welche „das dogmatiſche Syſtem des 16ten und 17ten Jahrhunderts“ enthalten. Sind in dieſen die geoffenbarten Heilswahrheiten nicht treu enthalten, ſo beweiſe man es. Aber man wird den Beweis müſſen „anſtehen“ laſſen. Indeß rüttle man, und zumal gar in dieſer Zeit, nicht ohne Noth an dem Fundamente der Kirche.

Geſchrieben am 23. April 1831.

Die Verfaſſer.

Dieſe Prüfung kommt zu dem Reſultate:

1) In der Lehre von Chriſtus iſt im neuen Katechismus Alles ſchwankend und ſchwebend, und ſtatt zum Glauben, vielmehr zum Unglauben ſich hinneigend. Nie wird von Chriſtus der Ausdruck: Gott gebraucht.

2) In der Lehre von der Erlöſung, dem Mittelpunkte des ganzen Chriſtenthums, iſt er nicht nur äußerſt mangelhaft, indem im ganzen Katechismus nur einmal unter Andern einige wenige Worte vorkommen, die an dieſe Lehre erinnern könnten, die nämlich: „Chriſtus hat uns auch durch ſein bitteres Leiden und Sterben mit Gott verſöhnt"; ſondern er iſt auch ſelbſt in dieſen Worten ebenfalls wieder, ſtatt zum Glauben, — zum Unglauben ſich hinneigend; indem dieſe Worte in einer Verbindung ſtehen, wo der Zuſammenhang die bibliſch-kirchliche Erklärung der Verſöhnung durchaus nicht zuläßt.

3) Und in der Lehre vom Heilswege endlich iſt er geſetzlich (katholiſch) und durchaus verkehrt.

Nachdem nun dargethan iſt, daß dieſe Abweichungen keine Kleinigkeiten ſind oder unnütze theologiſche Streitfragen, ſondern tief in's Leben eingreifende Dinge von der höchſten Wichtigkeit, heißt es weiter:

„Wir bringen daher dieſe Sache zur Kenntniß eines jeden evangeliſchen Chriſten, er ſei auch, wer er ſei, und erſuchen ihn, daß er prüfe, wie wir. Wir ſind nicht Katholiken, daß wir glauben müſſen, was die ſogenannte Kirche d. i. was die Geiſtlichkeit ſagt, ſondern haben freies Recht zu prüfen, und zu proteſtiren gegen Alles, was nicht mit der Bibel übereinſtimmt.

Wornach aber ſoll geprüft werden? Nach h. Schrift; ſie iſt die einzige Regel des Glaubens. Was mit ihr übereinſtimmt, ſoll als Wahrheit angenommen, was nicht mit ihr übereinſtimmt, ſoll als Lüge verworfen werden.

Aber der Eine legt ſie ſo, der Andere anders aus; welches gilt nun? — Da wir evangeliſche Chriſten ſind, und uns bereits zu einer Kirche bekennen, zu einer Kirche, die da erbauet iſt auf den Grund der Apoſtel und Propheten, da Jeſus Chriſtus ſelbſt der Eckſtein iſt, ſo haben wir uns

an die Auffassung der h. Schrift zu halten, welche die Kirche, der wir angehören wollen, als die wahre erkannt, und in ihren, mit der h. Schrift durchaus übereinstimmenden, Bekenntnißschriften, in der Augsburgischen Konfession, im Lutherischen und Heidelberger Katechismus niedergelegt hat. Darnach muß also dieser Katechismus geprüft werden. Diese Prüfung zu erleichtern haben wir hier die drei Hauptlehren des Christenthums nach der h. Schrift, und dem Verständniß der evangelischen Kirche, so deutlich als möglich auseinandergesetzt, und glauben damit, auch abgesehen von dem Katechismus, mancher Seele einen nicht unangenehmen Dienst erwiesen zu haben."

Es wird dann überzeugend der Einwand widerlegt, daß damit kein Gewissenszwang ausgesprochen sei, da wohl der einzelne Christ anderer Meinung sein könne, aber die Kirche schon als ein Verein verpflichtet sei darauf zu halten, daß die wirklichen Lehrer die Lehre der Kirche lehren, und Niemand dieselbe öffentlich bekämpfen dürfe. Nachdem noch auf die nachtheiligen Folgen und die Ursachen des jetzigen Unglaubens hingewiesen worden ist, schließt die Schrift mit folgenden Worten:

„Herzlich freuten wir uns, als unlängst, am Jubelfeste der Augsburgischen Konfession, dieselbe in unserm Lande neu abgedruckt, und allen Kirchen und Schulen des Landes zugesendet wurde, die Aufschrift führend: „Allen treuen „Bekennern zur Ermuthigung, den Wankenden zur „Erinnerung, den Abtrünnigen zum Zeugniß aufs „Gewissen gelegt." Wir glaubten es Ernst damit, und hofften eine bessere Zukunft; aber wie betrübt war bald darauf unser Herz, da dieser neue Katechismus erschien, und seine Einführung in Kirche und Schulen befohlen wurde, der das gerade Gegentheil von dem enthält, was die Augsburgische Konfession, diese vortreffliche Bekenntnißschrift der evangelischen Kirche, lehrt. Woran soll man sich denn halten? Oder sollen blos der Propheten Gräber geschmückt, ihre Lehre aber verworfen werden? (Matth. 23.) Uns bangt vor der Zukunft.

Der gnädige und getreue Gott helfe und behüte uns!

Wir haben nun nach Gewissen und aus Gewissen, wie es jedes Christen Pflicht in solchen Dingen ist, und frei und

offen, wie es der thut, der nichts sucht, als — die Sache Gottes, und das ewige und zeitliche Wohl seiner Mitmenschen, unsere wohlbegründete Bedenklichkeiten gegen den neuen Katechismus an den Tag gelegt, und somit das Unsere gethan. Sind wir irre, so ist uns nichts lieber als Belehrung. Nicht Rechthaberei, Wahrheit ist unser Ziel. Die Sache ist zu ernst. Es wälzet einen nicht geringen Stein von unsern Herzen, der uns mit Gottes Wort und den symbolischen Büchern beweiset, daß dieser Katechismus die Lehre der h. Schrift und der evangelischen Kirche enthalte. Gerne und öffentlich wollen wir widerrufen, gerne und öffentlich ihm den Dank bezahlen. Sollte aber die Wahrheit auf unserer Seite sein, wie wir nicht zweifeln, so hoffen auch wir, daß Jedermann so viel Aufrichtigkeit, Gottesfurcht und Verläugnung habe, sie so gerne anzunehmen, wie wir. Lieben Brüder, es handelt sich hier nicht um Kleinigkeiten, nicht um Ehr' und Geld, sondern es handelt sich um theuer erkaufte Seelen, und um ihr Heil in Zeit und Ewigkeit. Schweres Gericht, wer hier schuldig wird am Blute so Vieler. (Ezech. 33—34.) Das ists, was uns so schwer auf dem Herzen liegt.

Im Uebrigen sei die Sache dem Herrn unserm Gott empfohlen, deß sie ist. Er, zu dessen Ehre allein wir geschrieben haben, und der seine Kirche zu schützen versprochen hat bis an das Ende der Tage, erfülle seine Verheißung! Ihm werde sie auch in Stille und Ruhe empfohlen von allen Treuen im Lande. Er wird Hilfe schaffen. Wie? ist uns unbekannt. Seine Verheißung indeß steht fest: „Die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen" (Matth. 16, 18). Und wieder: „Wer auf diesen Stein fällt, den wird er zerschellen, auf wen er aber fällt, den wird er zermalmen" (Matth. 21, 44.) Fröhlich singt schon David vom Siege der Kirche: Ps. 2. „Warum toben die Heiden" ꝛc. ꝛc. (Der ganze Psalm!)"

Im Anhang werden noch zur kirchenrechtlichen Begründung vortreffliche Auszüge gegeben aus des vormaligen Geh. Raths und Kirchenrathsdirektors Brauers „Gedanken über Protestantismus und dessen Einfluß auf die Rechte der Kirchengewalt aus der Religions-

lehre.“ Karlsruhe 1820, sowie aus der heute noch als Recht geltenden, unter Brauers Einfluß verfaßten Kirchenrathsinstruction und aus der Unionsurkunde selbst.

Es läßt sich denken, daß diese dem herrschenden Zeitgeist in's Angesicht schlagenden Ausführungen nicht ohne Erwiderung blieben. Außer Aufsätzen in verschiedenen Kirchenzeitungen erschienen nach und nach drei Gegenschriften, die wir am besten aus der Beantwortung der Sieben kennen lernen, welche schlagfertig ihnen die drei unparteiischen Zeugnisse entgegensetzten. Der ausführliche Gesammt-Titel ist:

Drei unpartheiische Zeugnisse

für die Richtigkeit der Ausstellungen an dem neuen badischen Landeskatechismus;

entnommen aus den für denselben erschienenen Schutzschriften

1) des Prof. v. Langsdorf in Heidelberg,
2) des Pfarrer Schlatter in Linkenheim,
3) eines Ungenannten (Sonntag).

Nebst 2 Fragen, das Fortschreiten der evang. Kirche betreffend.

Von den Verfassern der Prüfung des neuen badischen Landeskatechismus.

Speyer und Kalw. 1831.

Erstes Zeugniß.

Vorwort.

Als wir unsere Prüfung des neuen Landeskatechismus herausgaben, konnten wir gar wohl vermuthen, daß sich von mehreren Seiten Widerspruch dagegen erheben würde. So ist es denn auch wirklich gekommen. Die seither zur Vertheidigung des neuen Katechismus erschienenen Schriften haben unsere Ausstellungen hinlänglich gerechtfertigt; denn sie haben mehr oder weniger die Abweichungen des neuen Katechismus von der Bibel und Kirche eingestanden, und zum Theil diese Abweichungen hoch gerühmt. So kann sich also jedermann nunmehr davon überzeugen, ob wir dem Katechismus wirklich zu viel gethan haben.

Zur Vertheidigung des neuen Katechismus sind seither drei Vertheidigungsschriften erschienen: Eine nemlich von Professor von

Langsdorf in Heidelberg; eine andere von Pfarrer Schlatter in Linkenheim, eine dritte von einem ungenannten Verfasser, (Kirchenrath Sonntag). Diese drei sind sämmtlich unter sich selber im offenbarsten Widerspruche, und doch ist jede von ihnen mit dem neuen Katechismus gar wohl zufrieden. Aber eben dieser Umstand, daß derselbe so unbestimmt, vieldeutig und nichtsgebend ist, beweiset, daß er weder als ein kirchliches Lehrbuch, noch als eine kirchliche Bekenntnißschrift zu gebrauchen ist.

In welchen Punkten der neue Katechismus vom Worte Gottes und von den Bekenntnißschriften der evangelischen Kirche, abweiche, haben wir in unserer „Prüfung" ausführlich nachgewiesen; wir benützen also die zum Schutze des neuen Katechismus erschienenen Schriften, um zu zeigen, daß unsere Ausstellungen nur allzusehr begründet sind. Die Leser werden finden, daß diese unsere gegenwärtige Betrachtung durch die kürzlich erschienenen zwei Fragen über das vorgebliche Fortschreiten unserer evangelischen Kirche, zu einem Ganzen vervollständigt werde.

Daß wir außer diesen drei Schutzschriften nicht auch auf die „Epistel aus den Bergen" einige Rücksicht genommen haben, hat seinen Grund in der völligen Gehaltlosigkeit dieses Schriftchens und in dessen wahrhaft puerilem (knabenhaftem) Geiste.*)

Geschrieben im Juli 1831.

Die Verfasser.

---

*) Dieses Schriftchen führt den Titel: „Eine Epistel aus den Bergen an die Prediger Henhöfer, Käß, Dietz, Hager, G. Frommel, G. F. Haag und Karl Mann. Zum Frommen aller aufrichtigen Christen der Oeffentlichkeit übergeben von August Hausrath. Karlsruhe, 1831. Verlag von Ch. Th. Groos."

In diesem Schriftchen werden die sieben protestirenden Geistlichen mit den bekannten schwärmerischen Separatisten zusammengestellt, und ihnen der Vorwurf gemacht, daß sie nach „Glaubensherrschaft" gelüsteten. Es genügt zur Charakterisirung der Anfang und Schluß:

„Wer mag es glauben, daß das Jahr 1830, von dem Sie sagen: „daß „es, reich an Früchten aller Art, auch der evangelischen Kirche Badens einen „neuen Katechismus gebracht habe", in seinem Gefolge sogar einen Katechismusstreit führe, der sich mit allem Ungestüm eines heiligen Krieges ankündigt! Nicht im mindesten eingeschüchtert durch den nahen und fernen Donner unserer politischen Stürme, ziehen Sie also mit wachsender Zuversicht einen Kampf auf das Gebiet der Religion herüber, der, wie mir scheint, in einer ganz andern Sphäre begonnen hat? Oder ist es wirklich nur eine Sache der Wahrheit

Die erste Gegenschrift enthält, kurz gesagt, die gewöhnlichen rationalistischen Einwürfe; sie *lobt* am neuen Katechismus, daß er die unvernünftigen Ansichten der Reformatoren und selbst des Apostels Paulus *nicht enthält*. Es kommen darin sehr unwürdige Ausdrücke vor, z. B. nennt er die biblisch-kirchliche Lehre eine „*alte Sudelbrühe*." —

Wir fügen aus dem *Schluß* des Zeugnisses bei: Unsere Leser werden uns nicht zumuthen, uns noch weiter mit der Schrift des H. v. L. zu befassen. Wir hätten eigentlich Ursache, mit ihm über manche Unredlichkeiten, die er sich gegen uns hat zu Schulden kommen lassen, zu sprechen.

---

und des Glaubens, die Sie verfechten? Streben Sie in der That nur nach jenem Ziel, von wo der Ehrenkranz einer dogmatischen Unsterblichkeit winkt? Geschieht Ihnen Unrecht, wenn man Ihre eigenen Beweggründe mit den Interessen so mancher christlichen Glaubensgenossen vermengt, die mit Wanderstab und Pilgersack, im Gewande der Unschuld, schaarenweise von Dorf zu Dorf ziehen und für die Ungläubigen beten; die durch ihre ascetischen Uebungen unsre Landstraßen unsicher machen, und in ihren Weissagungen von einem nahen Weltuntergang und einem noch näher zu befürchtenden „Darunter und Darüber" lange nicht so apokalyptisch sind, als sie gerne scheinen möchten? In welchem Verhältniß stehen Sie mit jenen Gläubigen? Sprache und Geberden sind dieselben, sind es auch die Werke? — — —

Wer sind Sie denn, daß Sie es wagen, ein uns so theures Religionsbuch so frech in den Staub zu ziehen? Steht nicht ein Mann an Ihrer Spitze, den schon eine ganze Kirche mit dem Vorwurf eines *offenen Verraths* und *Meineids bezüchtigt*? Nicht wegen seines Uebertritts zum Protestantismus, der ihm frei stund, obgleich die katholische Kirche ihren Priestern einen unverwüstlichen Charakter ertheilt; sondern wegen der heimlichen Bearbeitung der ihm anvertrauten Seelen für eine ganz andere Richtung, als er öffentlich bekannte. (!!) Wird nicht das alte Spiel aufs neue wiederholt? Die unwürdigsten Beschimpfungen werden auf ein Buch gehäuft, dessen größter Inhalt Bibelstellen sind, mit nur wenigen eigenen Worten (und das sagt ein Amtsbruder): die Schrift selbst ist nicht mehr rechtgläubig genug, und ihre Prediger werden dargestellt als Heiden und Verfluchte, fast als Wahnsinnige; der Glaube vieler Millionen soll an den Pranger gestellt werden, nachdem er auf das empörendste verfälscht und entstellt ist!

Welche Erfolge schweben Ihnen vor den Augen? Nicht immer glückt es, was so begonnen wird! — Verlassen Sie doch die zweideutige Stellung in der Sie schweben. *Wäre es nicht für unser Kirchenwesen vielleicht ersprießlich, wenn Sie Gemeinden bildeten, die so entschieden sind, als Sie selbst?* (Und die Herren Rationalisten?) Die Unordnungen hörten alsdann wenigstens unter den andern Christen auf!

Wir danken H. v. L. vielmehr, daß er uns einen so vortrefflichen Dienst geleistet, und unaufgefordert, als ein so gelehrter Mann unsere Ausstellungen an dem neuen Katechismus gerechtfertigt, und vielen Lesern, wenigstens in dieser Gegend, die Augen geöffnet hat.

Der Herr wolle mit unverdienter Gnade ihm lohnen, der, was er durch Herausgabe seiner Schrift gethan hat, in Unwissenheit that. Er wolle ihn an sein hohes Alter und an den Ernst der Ewigkeit mahnen.

Dann folgt:

Zweites Zeugniß

für die Richtigkeit der Ausstellungen an dem neuen badischen Landeskatechismus,

entnommen

aus der für denselben erschienenen Schutzschrift:

Vertheidigung des neuen Katechismus der vereinigten Kirche Badens gegen die Angriffe einiger Geistlichen, nebst Beurtheilung der theol. Glaubensmeinungen derselben,

von

Georg Friedrich Schlatter, Pfarrer in der Landdiöcese Karlsruhe.

Karlsruhe 1831. Verlag von Ch. Th. Groos.

Von den Verfassern der Prüfung des neuen Landeskatechismus.

Speyer, 1831.

Druck und Verlag von J. F. Kranzbühler senior.

Es wird in der Ebene am Rhein eine Saat gesät, die sonderliche Früchte trägt. Menschen, die sich ausschließlich Gläubige nennen, wälzen sich auf allen Straßen im Koth, und harren des Durchbruchs und der höheren Erleuchtung; sie sitzen herum auf den Bäumen und späh'n, ob die Welt noch nicht untergehe; sie haben sich aller irdischen Gemeinschaft, aller Arbeit, aller Pflichten entschlagen, und sprechen mit Ihnen: „Bete, bete, bete! Verflucht sei, wer an dem Gesetze hängt!" Eine zahlreiche Gemeinde harret nur noch ihrer Priester, daß sie Lämmer und Stiere opfern, um durch neues Blut den alten Segen kräftiger zu machen, um Sünden zu- und abzusprechen, deren Ansehen mächtig sei auf der Erde! Was vernunftlos, unflätig und vom Leben ausgespieen ist, würde sich sammeln, Sünder und Sünderinnen aus allen Winkeln schlüpfen, da sie die Worte hören: „Ihr seid die Erwählten, denn ihr habt im tiefsten Sündenpfuhl gewühlt!" Tausendjährige Gebräuche wiederholten sich, und die Gottheit würde auf eine unerhörte Art versöhnt!" — — Das ist doch gewiß ächte Toleranz! Stein, den 20. Juni 1831.

Motto: Es ist heut zu Tage durchaus nichts Seltenes, die erklärtesten „Rationalisten“ auf's Neue sich für Anhänger des biblischen Christenthums, Freunde des Bibelglaubens ausgeben zu hören, und dagegen die Vertheidiger der evangelischen Wahrheit für Leute, die auf Menschensatzungen gingen und von Vorurtheil für die Kirchenlehre dergestalt verblendet seien, daß sie schnurstraks gegen die Bibel lehrten, — gegen eben die Bibel, für die diese Kirchenlehrer gleich ihren theuern Vorgängern Gut und Blut zu opfern bereit sind, während jene sie bei aller Gelegenheit mit Füßen treten, wie jede ihrer Schriften, namentlich von den gelehrten, zum Ueberflusse beweis't.

Der Verfasser des Aufsatzes: „Ist die Lehre der evangelischen Kirche die Lehre der Bibel? Durch Rationalisten beantwortet.

Siehe, ich will an die Propheten, spricht der Herr, die ihr eigen Wort führen und sprechen: Er hat es gesagt. Jeremias 23, 31.

„Wir waren,“ lautet der Anfang, „als wir erfuhren, daß Herr Pfarrer Schlatter es auf sich nähme, den neuen Landeskatechismus gegen unsere Ausstellungen zu vertheidigen, auf diese Vertheidigung sehr begierig, weil man hie und da das Gerücht verbreitet hatte, wir hätten durch unsere Prüfung dem neuen Katechismus zu viel gethan. In dieser unserer Erwartung seiner angekündigten Rechtfertigung mußten wir aber um so gespannter sein, je mehr sich die Versicherung des Hrn. Pf. Schlatter, daß er höheren Orts beauftragt sei, eine Vertheidigung des Katechismus und Widerlegung unserer Prüfung zu schreiben, unter den Leuten der Umgegend verbreitet, und je häufiger sich das Gerücht, daß er unter Aufsicht und Mitwirkung schreibe, wiederholt hatte. Wir mußten also erwarten, daß er darzuthun versuchen werde: der neue Katechismus sei in den drei Hauptlehren des Christenthums keineswegs, wie wir ihn beschuldigten, von der h. Schrift und den kirchlichen Bekenntnißschriften abgewichen, sondern vielmehr mit denselben im vollkommensten Einklange. Für diesen Fall hätte er also darthun müssen, daß die h. Schrift und die symbolischen Bücher dasjenige, was wir zur Unterstützung unserer Ausstellungen aus denselben entnommen, entweder gar nicht, oder doch wenigstens in einem andern Sinne lehren, und daß sie vielmehr ebendasselbe enthalten, was auch der neue Katechismus lehrt. — Nun hat er aber bekannt, daß unsere Lehre mit der

alten Kirchenlehre laut deren Bekenntnißschriften vollkommen übereinstimme; die Berufung auf dieselbe hat er jedoch für unstatthaft erklärt, weil die gegenwärtige Kirche fortgeschritten sei, und dasjenige nicht mehr lehre, was sie zu jener Zeit, als die symbolischen Bücher abgefaßt worden, gelehrt habe. Zur Erreichung seines Zweckes bringt er, nebst sonstigen Gründen, auch Zeugnisse aus der h. Schrift vor, durch welche die angebliche Unrichtigkeit der alten Kirchenlehre dargethan, und die Lehre des neuen Katechismus als biblisch erwiesen werden soll. — Da wir nun in einem besonderen Schriftchen die Behauptung widerlegt haben, daß die ev.-prot. Kirche im Großherzogthum Baden ihrer öffentlichen Lehre nach, unmittelbar vor der Erscheinung des neuen Landeskatechismus eine Andere, als zu jener Zeit gewesen sei, in welcher die symbolischen Bücher verfaßt wurden; so bleibt uns hier nur noch übrig darzuthun, daß

I. durch seine Angriffe die alte Kirchenlehre nicht widerlegt, und daß

II. durch seine Vertheidigung die Lehre des neuen Katechismus nicht gerechtfertigt ist."

Beispielshalber führen wir gleich den ersten Punkt an, die Lehre von Christo. Es wird nachgewiesen, daß Schlatter nicht einmal die Kirchenlehre, an der er Ausstellungen mache, kenne. Schlatter kommt nemlich zu dem Resultat: „Die Schrift redet, wenn sie über das Verhältniß Jesu zu Gott spricht, zwar ganz entschieden von einer Einheit des Willens, der Lehre, des Werks und des Lebens, aber niemals von einer Einheit der Person."

Aus dieser ganzen Stelle geht klar hervor, das Pf. Schl. meint, die Kirche lehre keinen Unterschied zwischen der Person des Vaters, und der Person des Sohnes. Man vergleiche Luthers kleinen Katechismus in den Fragstücken:

„Wie viel sind Götter?" „Es ist nur Ein Gott; aber in dem einigen göttlichen Wesen sind drei unterschiedliche Personen, Gott Vater, Sohn und heiliger Geist."

In ähnlicher Weise geht die Schrift den Irrthümern Schlatter's nach und deckt ihm Schritt für Schritt seine Unbekanntschaft mit der angeschuldigten Kirchenlehre und seine falsche Schriftauslegung auf. — Für Letzteres auch ein Beispiel. Schlatter will die Beweiskraft

von Joh. 1, 1. für die Gottheit Chriſti damit entkräften, daß Logos (Wort) den „Inbegriff der von Anfang an ſich offenbarenden Kräfte, Eigenſchaften und Wirkungen“ Gottes ſei, oder daß eigentlich darunter Gott ſelbſt und nicht eine beſondere Perſon in der Gottheit gemeint ſei. „Nun, wir wollen, ſagt das Zeugniß, jetzt einmal nach dieſer Erklärung von Logos, auch Joh. 1, 1 u. 2 überſetzen. Im Anfang war „Gott ſelbſt“, und „Gott ſelbſt“ war bei Gott, und Gott war „Gott ſelbſt.“ Derſelbige („Gott ſelbſt“ nämlich) war im Anfange bei Gott.“

Ferner: „Daß Pfr. Schl. unter dem Logos keine beſondere Perſon in der Gottheit annehme, das hat er mit deutlichen Worten ſelber geſagt. Daß er aber überhaupt keinen Gott als Perſon, keinen perſönlichen Gott kenne und glaube, das will uns mehr und mehr bedünken, je genauer wir ſein Gerede über den Logos erwägen. Wenn er nämlich S. 9 ſagt: „Unter dieſem Worte oder Logos haben wir alſo Gott ſelbſt, oder ſeine von Anfang an ſich offenbarenden Kräfte, Eigenſchaften und Wirkungen (?!) zu verſtehen“, ſo iſt doch klar, daß er hier Gott ſelbſt und den Inbegriff von göttlichen Kräften, Eigenſchaften und Wirkungen für ganz gleichbedeutend erklärt. Gott iſt ihm alſo der Inbegriff von göttlichen Kräften, Eigenſchaften nnd Wirkungen, oder, wie er ihn S. 10 ſchlechtweg nennt, eine „göttliche Kraft.“ Gott iſt alſo eine bloße Kraft, eine göttliche Kraft zwar, aber — kein perſönliches Weſen. Da haben wir den baaren, nackten Pantheismus, dem zuletzt Alles —: Gott, oder Gott — das: All iſt, der zwiſchen Gott und Welt durchaus keinen Unterſchied mehr macht; der überhaupt keinen weſentlichen Unterſchied mehr kennt; ſondern nur einen „gradweiſen.“ Dazu paßt denn auch ganz ſeine Behauptung S. 10:

„Daß das Wort, der Geiſt, die Kraft, das Leben Got„tes u. ſ. w. (etwa auch Gottes „Wirkungen“, die Welt?!) ganz „gleichbedeutende Ausdrücke ſind.“

Endlich rühmt Schlatter den Tauler und Spener, und thut, als wenn das Männer ſeines Gelichters wären, und nachdem ihm aus Spener's Katechismus das Gegentheil nachgewieſen, wird daraus S. 124 der Schluß gezogen: „Ja Spener ſtand wahrhaftig im Evangelium“ und darum muß man eben ſchließen:

Schlatter ſtehe nicht darin und ſein Schützling, der neue Katechismus, ſteht auch nicht darin."

Das Zeugniß ſchließt: „Nach einem, von uns in den „Zwei Fragen" ꝛc. mitgetheilten Actenſtücke hat die Generalſynode vom Jahre 1821 ausdrücklich erklärt, daß der neue Katechismus durchaus mit der Augsb. Konfeſſion und mit den beiden älteren Katechismen (die Lehre vom h. Abendmahle allein ausgenommen) übereinſtimmen müſſe."

Schl. verſichert nun, der neue Katechismus ſtimme nicht damit überein. Heißt das etwa gar ihn vertheidigen?!

Ferner: Schl. ſchreibt in Betreff unſ'rer Bitte: mit dem neuen Katechismus verſchont zu werden:

S. 90. „Geſchah jene Widerſetzlichkeit aus Eigenſinn und Bosheit, „ſo wende die Kirche die ihr zu Gebote ſtehenden Zucht- und Disciplinmittel „an; geſchah ſie aus religiöſen Vorurtheilen und aus irregeleiteter Ueberzeu„gung, ſo ſuche ſie durch die Macht der Belehrung auf ein ſolches Individuum „zu wirken; iſt aber auch dies vergeblich, ſo gebe ſie ihm die Erlaubniß, dieſe „Kirchengemeinſchaft zu verlaſſen, und ſich eine andere zu ſuchen, die ihm an„gemeſſener ſcheint. So werde es mit jeglichem Gliede gehalten, welches „mit der jetzt beſtehenden Kirche innerlich und äußerlich zerfallen iſt. „Aber ein Lehrer der Kirche kann und darf keiner ſein, der den „Zwecken der Kirche geradezu entgegen arbeitet und ihren „Geiſt dämpft."

Wir glauben, nach Herausgabe unſerer „Zwei Fragen" ꝛc. wird keine Rede mehr davon ſein können, dieſe Worte Schlatters auf uns anzuwenden.

Aber, da er in ſeinem Schriftchen die Augsb. Konfeſſion öffentlich und ausdrücklich verworfen hat, da er (durch ſein, zum Theil in unſrer Gemeinde verſchenktes, Schriftchen) eine falſche Lehre zu verbreiten ſucht, und die, auch von der Synode 1821 ſanktionirte, Kirchenlehre verunglimpft, ſo wolle er doch wohl beherzigen, wie gefährlich dieſe Wahrheit iſt: „Ein Lehrer der Kirche kann und „darf keiner ſein, der den Zwecken der Kirche geradezu entgegen „arbeitet, und ihren Geiſt dämpft."

Drittes Zeugniß,

entnommen aus der für den Katechismus erſchienenen Schutzſchrift:

Beleuchtung
der gegen den neuen badiſchen Landeskatechismus
vorgebrachten Anklagen,

als Beitrag
zur richtigen Beurtheilung einer von den Pfarrern
Dietz, Hager, Henhöfer, Käß und einigen Kandidaten
herausgegebenen Schrift.

Das Vorwort lautet: „Es ist in diesen Tagen abermals eine, und zwar, so viel uns bekannt, die dritte, Schutzschrift für den neuen Landeskatechismus erschienen, betitelt: „Beleuchtung der „gegen den neuen badischen Katechismus vorgebrachten Anklagen, als „Beitrag zur richtigen Beurtheilung einer von den Pfarrern Dietz, „Hager, Henhöfer, Käß und einigen Kandidaten herausgegebenen „Schrift. Karlsruhe in der Chr. Fr. Müller'schen Hofbuchhandlung. „1831. Ladenpreis 18 kr."

Diese Schutzschrift hat mit den beiden andern, des Hrn. v. Langsdorf und des Herrn Pfarrers Schlatter, das gemein, daß sie in der Lehre von der Gottheit Christi, und dem Heilswege, eine Abweichung des neuen Katechismus von der Augsburgischen Confession zugesteht; sie unterscheidet sich aber von ihnen hauptsächlich darin, daß sie sich bemüht, zu bereden: in der Lehre von der Erlösung stimme der neue Katechismus mit der seitherigen Kirchenlehre überein, während dieses die beiden andern läugnen.

So bietet sich das merkwürdige Schauspiel dar, daß die Freunde und Vertheidiger des neuen Katechismus mit einander selber uneins sind, und sich in ihren Vertheidigungen geradezu widersprechen. Der „Spielraum", welchen die unbestimmte und zweideutige Abfassung der Katechismus-Antworten dem Gedankenspiele der Ausleger läßt, wird von ihnen so vortrefflich benutzt, daß ein Jeder seine Meinung, ja, Einer unter ihnen, welcher über die h. Dreieinigkeit und über die Gottheit Jesu mit empörender Frechheit spottet, und die kirchliche Lehre eine „alte Sudelbrühe" nennt, seinen offenbaren Unglauben in dem neuen Katechismus wiederfindet. Sie Alle können den neuen Katechismus gebrauchen; sie Alle finden ihren Geist darin, und sind entzückt darüber, daß er so vortrefflich ausgefallen ist. Wir allein, die wir uns strenge an die bibelgetreuen Bekenntnißschriften der Kirche halten, können die kirchliche Lehre nicht darin finden, und eben darum auch in den Jubel nicht mit einstimmen. Wir müssen vielmehr unsere Klage wiederholen, und können als evangelische Christen, welche an der Augsburgischen Confession zu halten berechtigt

sind, uns so lange nicht beruhigen, bis der neue Katechismus so abgefaßt ist, daß man darin diejenige Lehre wiederfindet, welche die Kirche, den Bekenntnißschriften gemäß, zu geben schuldig ist, und bis die, über die kirchliche Lehre spöttelnden, Vertheidiger des neuen Katechismus, ihren freudigen Jubel einstellen. Wir wollen deßhalb, wie an den beiden Schutzschriften des Herrn von Langsdorf und Pfarrers Schlatter, so auch an der oben angeführten eines Ungenannten zeigen, daß durch sie der neue Katechismus wiederum nicht gerechtfertiget sei."

Dieser Unbekannte ist aber niemand anders, als Kirchenrath Sonntag, der Mitredakteur des Katechismus. Es ist dieß die amtlich den Dekanaten zur unentgeldlichen Vertheilung zugeschickte Schrift.*) — Der Inhalt dieses dritten Zeugnisses läßt sich erkennen aus dem „Rückblick auf das Ganze", nemlich:

I. In der Lehre von Christo dem Heilande hat sich unser Gegner bemühet zu beweisen, daß der neue Katechismus in demjenigen, was derselbe von Christo lehre, durchaus mit der Bibel übereinstimme. Allein er hat dabei sorgfältig verschwiegen, daß Bibel und Kirche noch mehr von Christo lehren, als der neue Katechismus von ihm lehrt, nämlich: daß Jesus Christus nicht bloß „mit göttlicher Kraft ausgerüstet", sondern vielmehr, daß er der wahrhaftige Gott selber ist, gelobet in Ewigkeit; Gott der Sohn, die zweite Person in dem Einen göttlichen Wesen.

II. In der Lehre von der Erlösung hat unser Gegner eine Mangelhaftigkeit in den Katechismus-Antworten anerkannt, und den biblischen Schein dieser Lehre im neuen Katechismus dadurch zu retten versucht, daß er sich auf die beigefügten Bibelstellen beruft und Christum den „Grund der Gnade" Gottes nennet, wodurch also die biblische und kirchliche Lehre vom Verdienste Christi bezeichnet werde. Allein so lange man berechtigt ist, den Geist eines Katechismus in dessen Lehrsätzen selber und nicht in den beigefügten Bibelstellen, noch weniger aber in den klug-berechneten Zusätzen seines Vertheidigers zu suchen, so lange kann auch die Lehre der Erlösung im neuen Katechismus weder als biblisch noch als kirchlich betrachtet werden.

III. In der Lehre vom Heilswege sucht unser Gegner den verkehrten Heilsweg des Katechismus, (welcher unsere Heiligung und die nach ihm daraus fließende Rechtfertigung aus eigener Ver-

*) Siehe S. 323.

nunft und Kraft herleitet), dadurch zu vertheidigen, daß er den bibliſchen Begriff der Buße verändert, indem er zur Buße rechnet, was Bibel und Kirche nicht dazu rechnen, daß er durch eigene Zuſätze*) die eben gerügte Verkehrtheit (die Rechtfertigung aus natürlichen Kräften und Werken abzuleiten) den Augen zu entrücken bemüht iſt, und daß er endlich Schriftſtellen, in welchen davon die Rede iſt, daß bereits begnadigte Sünder heilig leben müſſen, um nicht wieder die Gnade zu verlieren, — ſo anwendet, als ſei in ihnen die Rede davon, wie man es anzufangen habe, damit man die Gnade der Sündenvergebung erlange; durch welche Verwechſelung allein die Irrlehre: als ob die Rechtfertigung ohne vorangehende Heiligung unmöglich wäre, bei unerfahrenen Leſern einigen Schein von Wahrheit erlangen kann. Er erklärt übrigens unumwunden, daß er und der Katechismus mit dem von uns dar-

---

*) Wenn ſich nun unſer Gegner S. 29 alle Mühe gibt, zu bereden: der Katechismus lege die Seligkeit nicht unſeren Werken bei, ſo iſt dieſes eine verlorne Mühe; ſo lange der Katechismus lehrt, man müſſe durch Glaube und Buße den heiligen Geiſt zu erlangen ſuchen, ſo lange er alſo Glaube und Buße (welche unſerem Gegner zufolge bereits auch die Seligkeit in ſich ſchließen S. 33) aus eigener Vernunft und Kraft herleitet, und hieraus dann die Rechtfertigung folgen läßt; — ſo lange kann von dem Katechismus der Vorwurf nicht weggewälzt werden, daß er in eigener Gerechtigkeit die Seligkeit ſuchen lehre.

Zwar beruft ſich unſer Gegner S. 29 darauf, der Katechismus heiße doch Chriſtum „unſeren Verſöhner", und dieſer Verſöhner ſei der „Grund", auf welchem Gottes Vaterliebe beruhe. Allein es iſt wohl zu unterſcheiden, was der Katechismus von Chriſto lehrt, und was unſer Gegner nunmehr zur Rechtfertigung des Katechismus hinzuſetzt. Hätte der Katechismus das Nämliche gelehrt, was unſer Gegner nunmehr hinzuſetzt, hätte er wirklich gelehrt: daß Chriſtus „der Grund der Gnade Gottes" ſei; hätte er dieſes auch nur ein einziges Mal geſagt, ſo hätte er von Anfang an bis zum Ende ganz anders ausfallen müſſen; wir hätten alsdann einen rechtgläubigen, chriſtlichen und kirchlichen Katechismus erhalten. Daß Chriſtus „Grund der Gnade Gottes" ſei, iſt ein bloßer Zuſatz unſeres Gegners, welcher uns ſchmerzlich an dasjenige erinnert, was in dem N. Katechismus fehlt, und worauf wir ſo lange bei der Beurtheilung des Katechismus keine Rückſicht nehmen können, bis es in dem Katechismus ſelber aufgenommen ſein wird. Man lehre dieſes in dem N. Katechismus, und ändere ihn dahin ab, daß keine Frage dieſer Lehre, daß Chriſtus der „Grund" der Gnade ſei, widerſpreche, ſo wollen wir von ganzem Herzen dankbar ſein.

gelegten Heilswege, der aber, wie sich aus den Bekenntnißschriften der evangelischen Kirche ergibt, kein anderer als der von der Kirche aus der Bibel zusammengestellte Heilsweg ist, durchaus nicht übereinstimme.

Endlich noch eine Stelle aus dem Schluß, der den ganzen Streit in's rechte Licht stellt:

„Mag derselbe es auch immerhin (S. 47) eine Unbescheidenheit nennen, daß wir durch die Umstände genöthigt, öffentlich und laut ausgesprochen haben, dieser Katechismus, welcher offenbar die ewige Gottheit des Sohnes läugnet, dessen Verdienst als alleinigen Grund der Gnade Gottes verwirft und einen ganz verkehrten Heilsweg enthält, sei geradezu in allen seinen Theilen verkehrt, unchristlich und verderblich, und bedürfe durch und durch der Widerlegung. Es ist hier nicht der Ort uns darüber zu äußern, was alles der Herausgabe der ersten Auflage unserer Prüfung vorangegangen ist; jedoch wird man nicht bezweifeln, daß wir uns in dieser Angelegenheit ganz in aller, den betreffenden Behörden schuldigen, Ehrerbietung als christliche Diener gehalten haben, und man wird es sich ebensowohl vorstellen, daß wir einen Schritt, von dem so Viel abhängen konnte, nicht muthwillig, noch ohne reifliche Erwägung und viel Gebet gethan haben. Man hatte bereits schon öffentlich (in der allgemeinen Kirchenzeitung) ausgesprochen, daß der neue Katechismus in seinem gegenwärtigen Zustande verbleiben, d. h. ein „perpetuirlich provisorischer" sein würde; und es schien aus Einigem hervorzugehen, als ob es zu keiner Generalsynode, wenigstens in den ersten Jahren nicht, kommen sollte.

Da entschied bei uns die Betrachtung, daß es sich hier nicht um eine Sache handele, mit welcher sich auf Jahre hinaus eine Probe machen ließe, ohne daß die Jugend vielleicht auf ihr ganzes Leben hin Schaden an ihrer Seele nähme. Wir konnten die Meinung derjenigen nicht theilen, welche die Lehre von Christo, dem Sohne des lebendigen Gottes, und von der Vergebung unserer Sünden, um seinetwillen, für müßige Grübeleien und theologische Spitzfindigkeiten auszugeben belieben; und konnten, sobald wir den Geist des neuen Katechismus erkannt hatten, es nur für eine schwere Verantwortung an dem Tage des Herrn halten, wenn wir gegen unsere Ueberzeugung aus „schonender Duldung" der falschen Lehre, stille schwiegen. So viel Einsprache auch Fleisch und Blut hiegegen machen wollte, mußten wir dennoch mit dem Apostel (Gal. 1, 10) bei uns sprechen: „Wenn ich den „Menschen gefällig wäre, so wäre ich Christi Knecht nicht." Zugleich hatte man sich ja ein eigenes Anliegen daraus gemacht, uns überall als Sektirer zu verdächtigen, so daß man uns zu einer entschiedenen Erklärung für die biblische und kirchliche Lehre nöthigte, welcher wir von Herzen ergeben sind.

Unser Gegner meint, wir hätten keine Ahnung davon gehabt, daß die Verfasser des neuen Katechismus sich sorgfältig hüteten, „auf unnöthige Weise „die Gemüther der verschiedenen Partheien noch mehr zu entzweien, sondern „vielmehr die Absicht hatten, lieber im Sinne des Evangeliums so viel als

„möglich zu verſöhnen und zu vereinigen.“ Hierin irrt er ſich ſehr; denn dieſer ganze Katechismus zeigt in ſeiner ganzen Anlage und Ausführung, beſonders aber in der Wahl der unbeſtimmten, zweideutigen Ausdrücke eine ſolche bewundernswürdige Kunſt ſich den verſchiedenartigſten Meinungen anzupaſſen, daß die oben erwähnte Abſicht klar genug am Tage liegt. Allein wie kann man ſich überreden, daß ein ſolcher Katechismus verſchiedenartige Parthien verſöhnen werde? Dasjenige, was ſo unbeſtimmt, ſo ſchwankend und zweideutig hingeſtellt wird, verſöhnt nicht, ſondern läßt die Parthien neben einander beſtehen, weil jeder das Seinige darin findet. Profeſſor v. Langsdorf, Pfarrer Schlatter, der Verfaſſer der „Beleuchtung“ und noch manche Andre ſind mit dem Neuen Katechismus einverſtanden; ſind ſie darum in ihrer Meinung einig? Auf ſolche Weiſe wird der Zwieſpalt in der Kirche geradezu *gehegt*; es wird dadurch Gelegenheit verſchafft, daß neben der Wahrheit auch der Lüge ihre Anhänger großgezogen werden. Dieſer neue Katechismus iſt aus eben dieſem Grunde auch durchaus zu verwerfen, denn er ſoll nicht dazu dienen, den Irrthum in Schutz zu nehmen, ſondern ſoll *ausſchließlich* nur die Wahrheit geben. Wer feſt und gewiß vertraut, daß das Wort Gottes die Wahrheit lehrt, und ſich als einen Haushalter über Gottes Geheimniſſe anſieht, der muß es ſich angelegen ſein laſſen, als ein *treuer* Haushalter Gottes nicht Menſchenwort, ſondern bloß und allein Gottes Wort, und zwar dieſes nicht kümmerlich, nur halb und halb, ſondern vollſtändig auszutheilen. Davon ſcheint nun der Verfaſſer der Beleuchtung von weitem keinen Begriff zu haben, dieſes nicht einmal nur zu ahnen. Zur Ausſöhnung der Partheien unter den *Theologen* kann ein Katechismus unmöglich dienen ſollen. Das eben hat den Verfall der evangeliſchen Kirche herbeigeführt, daß man aus falſcher Duldung den Irrthum eindringen ließ. Die Unglaubigen haben dieſe Gefälligkeit wacker benützt, und ſind in ihren Anſprüchen immer kecker geworden; ſo daß ſie nunmehr glauben, ein Recht zu haben, in der Kirche mitzuſprechen. Ja der Teufel verſucht es zu dieſer Zeit mit ſeinem Arme ſo weit in die evangeliſche Kirche herein zu greifen, daß er den rechtmäßigen Herrn aus ihr verdränge und ſich in ihren Beſitz ſetze.

Von dieſer falſchen Duldung und dieſer höchſt ſchädlichen Friedensliebe, in welcher auch wir größtentheils vormals befangen waren, zurückgekommen, haben wir in dieſer Angelegenheit nur das gethan, was wir nicht haben unterlaſſen können. Sollten uns Menſchen deßhalb ungünſtig beurtheilen, ſo gewährt es uns Troſt, daß der Herr, dem wir dienen, nicht eben ſo, wie ſie, urtheilen werde.

So können wir denn auch, ſtark durch Ihn, allem getroſt entgegengehen und legt man auch immerhin ein gar groß Gewicht darauf, daß ihrer „*Vierhundert*“ uns Sieben gegenüberſtehen, ſo kann uns dieſes wohl um ihrer ſelbſt willen betrüben, aber nicht ſchrecken noch irre machen. *Wir zählen nicht die Menſchen nach der Zahl, wir fragen aber nach Gott.*

Und wenn wir erwägen, daß ſich die Generalſynode vom Jahre 1821 ſo unzweideutig für die Beibehaltung der reinen Lehre nach den kirchlichen Bekenntnißſchriften erklärt hat, ſo hoffen wir, der Herr werde aus den *an*=

geblichen*) „Vierhunderten" wiederum Männer nach seinem Herzen wählen, die in gleichem evangelischen Geiste, wie die Synode im Jahre 1821 ohne alle andere Rücksicht, als bloß und allein auf denjenigen, dessen Haushalter und berufene Baumeister sie sind, sich dahin aussprechen werden: daß die Synode nicht berufen sei, den Glauben des Volks, der sein Leben im Worte der symbolischen Bücher empfangen, gestärkt und bis jetzt festgehalten hat, zu zerstören! Amen!"

Gleichzeitig wurde noch mit ausgegeben:

Zwei Fragen:

I. Kann die evangelisch-protestantische Kirche überhaupt ihrem Principe nach fortschreiten?

II. Ist insbesondere die evangelisch-protestantische Kirche im Großherzogthum Baden wirklich fortgeschritten?

Beantwortet
von den Verfassern der Prüfung des neuen Badischen Landeskatechismus.
Allen rechtlich denkenden Badenern, ins Besondere der künftigen Generalsynode gewidmet.
Druck und Verlag bei A. F. Rivinius, in Calw. 1831.

Motto:

„Die Lehrsätze (des neuen Katechismus) sollen den Glauben, der im Volk lebt aussprechen und ansagen, einen Glauben, der sein Leben im Worte jener symbolischen Bücher empfangen, gestärkt und bis jetzt festgehalten hat. Ihn zu zerstören ist die Synode nicht berufen; schlimm genug, wenn er aus einzelnen Gelehrtenschulen entflohen wäre."

Generalsynode von 1821.

Wir theilen wieder die Vorrede mit:

„In unserer, im Anfange dieses Jahres erschienenen Prüfung des neuen Badischen Landeskatechismus, hatten wir es uns zum Zwecke gesetzt: den Beweis zu führen, daß dieser in den Hauptlehren des Christenthums von den klaren Aussprüchen der h. Schrift entschieden abgewichen und ins Besondere mit den Bekenntnißschriften der evangelischen Kirche, nämlich mit der Augsburgischen Konfession und mit den beiden Katechismen der zwei vormals getrennten pro-

*) Ein Beweis, daß es mit der angegebenen Zahl 400 nicht seine volle Richtigkeit hat, ist der Umstand, daß eine nicht unbeträchtliche Anzahl Geistlicher aus Unzufriedenheit mit dem N. Katechismus nicht die Fragen und Antworten selber, sondern blos die untergesetzten Bibelsprüche auswendig lernen lassen.

teſtantiſchen Kirchen, in einen offenbaren Widerſpruch gerathen ſei; daß er alſo eine neue Lehre aufſtelle, und wenn er allgemein eingeführt und angenommen würde, nothwendiger Weiſe die bisherige evangeliſche Kirche aufhören und eine neue weſentlich veränderte Kirche an ihre Stelle treten würde.

Wir glaubten, eine ſolche Veränderung der kirchlichen Lehre, wodurch nicht etwa blos einzelne Lehren vollſtändiger entwickelt und ſchärfer herausgehoben, ſondern die frühere kirchliche Lehre geradezu als irrthümlich verworfen, und das gerade Gegentheil als Wahrheit aufgeſtellt und geltend gemacht werden ſollte, widerſpreche, außer Anderem, auch ins Beſondere denjenigen Beſtimmungen, nach welchen laut §. 5 der Unionsurkunde der neue Landeskatechismus nur in der Lehre vom h. Abendmahle eine andere, weniger beſtimmt gefaßte, jedoch vorgeſchriebene Form erhalten ſollte, und zwar aus dem Grunde: „weil in den übrigen Punkten der Lehre der evangeliſch-lutheriſchen und evangeliſch-reformirten Kirche kein trennender Unterſchied ſich finde."

Dieſer unſerer Prüfung des neuen Katechismus gegenüber, erſchien nun eine „Vertheidigung" deſſelben von Herr Pfarrer Schlatter zu Linkenheim, worin unter anderen Punkten, (welche jedoch hier nicht berückſichtigt werden ſollen), eine Stelle vorkommt, die uns ſo auffallend geweſen iſt, daß ſie uns einer beſonderen Beleuchtung bedürftig ſchien. Sie lautet wörtlich alſo: „Das iſt nämlich doch klar, daß, wenn vorgegeben wird, es finde „ſich in den übrigen Punkten der Lehre der beiden Kirchen kein „trennender Unterſchied," „hier doch gewiß die beiden Kirchen, wie „ſie zur Zeit der Vereinigung, alſo im Jahr 1821 ſich rückſichtlich „ihrer Lehre zu einander verhielten, gemeint ſeien, keineswegs „aber die zwei Kirchen zur Zeit ihrer Entſtehung in der „Reformationsperiode, noch auch zu jener Zeit, wo ihre beiderſeitigen „Katechismen verfaßt wurden."

In dieſer Bemerkung liegt dem Zuſammenhange nach offenbar eine Beſtätigung der Anſchuldigung, welche wir in unſerer Prüfung gegen den neuen Landes-Katechismus erhoben haben: daß nämlich derſelbe, ſeinem Geiſte nach, von den Bekenntnißſchriften der evangeliſchen Kirche abweiche.

Aber es liegt hauptſächlich darin auch die auffallende Behauptung ausgeſprochen: die beiden nunmehr vereinigten prote-

ſtantiſchen Kirchen in Baden ſeien unmittelbar vor ihrer Vereinigung im Jahre 1821 keineswegs mehr die Nämlichen geweſen, als zur Zeit der Reformation, oder zu jener Zeit, da ihre beiderſeitigen Katechismen verfaßt wurden.

Dieſe Behauptung nun: die evangeliſch-proteſtantiſche Kirche könne überhaupt fortſchreiten, und die evangeliſch-proteſtantiſche Kirche in Baden ins Beſondere ſei wirklich fortgeſchritten, iſt die Veranlaſſung und der Gegenſtand der nachfolgenden Unterſuchung. —

Geſchrieben den 3. Juli 1831."

Wir müſſen leider des Raumes wegen darauf verzichten, aus dieſem vortrefflichen Schriftchen, welches wohl verdiente, für unſere alle Rechtsbegriffe verwirrende Zeit neu aufgelegt und beherzigt zu werden, ausführlichere Auszüge zu geben. Wir beſchränken uns auf das, was von den Bekenntnißſchriften als Lehrnorm geſagt wird:

„Aber werden die Bekenntnißſchriften durch einen ſolchen Gebrauch nicht zu einem papierenen Pabſte?

Das möchten diejenigen, welche gerne von dem Worte Gottes abweichen, den Bekenntnißſchriften zum Vorwurf machen; allein dieſer Einwand iſt ganz ſeicht; denn es wird ja nicht verlangt, daß man ſolle den Bekenntnißſchriften deßhalb glauben weil ſie Bekenntnißſchriften ſind, ſondern man lehrt die Gemeindeglieder, daß die Bekenntnißſchriften darum Glauben verdienen, weil ſie ein reiner Abdruck des göttlichen Wortes in der h. Schrift ſind. Der Grund, die Urſache des Glaubens liegt alſo nicht darin, daß wir glauben müßten, weil es die Bekenntnißſchriften ſo oder anders lehren, — weil es die Reformatoren ſo oder anders gelehrt haben; ſondern der Grund, warum wir den Glauben richten nach den Bekenntnißſchriften, iſt einfach dieſer: weil wir uns überzeugt haben, daß die Bekenntnißſchriften die Lehre der h. Schrift treu wiedergeben. Wir beſtimmen uns mit vollkommener Freiheit zur Annahme der Bekenntnißſchriften. Kann ſich aber Jemand aus beſonderen Gründen nicht dazu entſchließen; gefällt ihm die Auslegungsweiſe der h. Schrift nach ihrem Geſammtgeiſte, alſo die Auslegungsweiſe, welcher die Kirche in ihren Bekenntnißſchriften folgt, nicht; will er lieber die Bibel zerſtückeln und mit den einzelnen Lappen

das Fähnlein seines Systems schmücken, so steht es ihm ja frei, von der Kirche abzutreten.

Aber wird nicht wenigstens doch die Lehrfreiheit durch das pflichtmäßige Festhalten an den Bekenntnißschriften beschränkt?

Die Lehrfreiheit wird durch die symbolischen Bücher keineswegs beschränkt, sondern vielmehr befördert; denn der pflichtmäßige Kirchendiener, d. h. der treue Lehrer ist in der Ausübung seiner freiwillig übernommenen Pflicht durch die Bekenntnißschriften geschützt, daß kein Dekan und kein Consistorium ihn beunruhigen darf, so lange man ihn nicht einer offenbaren Abweichung von den Bekenntnißschriften überweisen kann. Gestützt auf die Bekenntnißschriften hängt er in seinem Predigtamte nicht von fremder Willkühr und Leidenschaft ab.

Nur die Lehrwillkühr ist beschränkt, und zwar von rechtswegen; denn wenn Jemand in dem Dienste der Kirche steht, und gar noch für seinen Dienst bezahlt wird, so kann man doch wohl auch von ihm erwarten, daß er nicht die Kirche selbst angreife und niederreiße, die er aufzubauen übernommen hat. Mag dabei seine Absicht und mögen dabei seine Mittel nach seiner Meinung noch so gut sein, so hat er doch nicht die Pflicht und Verbindlichkeit des Niederreißens, sondern des Aufbauens übernommen. Wessen Gewissen aber die übernommene Pflicht des Aufbauens belästiget, der kann ja ganz leicht seinem Gewissen genügen, und aus dem Dienste der Gesellschaft treten, welche ihn nicht zum Niederreißen, sondern zum Aufbauen berufen hat; indem ja kein derartiger Zwang besteht, daß jemand wider seinen Willen gehalten würde und den Heuchler machen müßte. Der Staat und die Kirchengesellschaft haben das Recht von dem Lehrer zu fordern, daß er den bestehenden Gesellschaftsvertrag nicht verletze, sondern erfülle."

Bei Beantwortung der II. Frage heißt es:

„Es muß hier gleich zum Voraus erinnert werden, daß eine Kirche noch lange nicht fortgeschritten ist, wenn ein Professor oder einige Pfarrer unter der Hand von dem gesetzlich-kirchlichen Lehrbegriffe abgefallen sind. Selbst wenn alle Pfarrer des ganzen Landes abgefallen wären, so wäre dieses freilich höchst kläglich, jedoch wäre die Kirche immer noch nicht fortgeschritten. Ein heimliches Fortschreiten,

ohne offene Erklärung gegen die sämmtlichen Betheiligten, also gegen die eigentlichen Gemeinds-Glieder und gegen den Staat, ist rechtlich — unmöglich und darum auch ungültig. Von der protestantischen Kirche im Großherzogthum Baden läßt sich aber ins Besondere nicht sagen: daß sie bei der Kirchenvereinigung im Jahre 1821 eine andere gewesen wäre als zur Zeit der Reformation, oder zu jener Zeit, da ihre beiden Katechismen eingeführt wurden. Es läßt sich keineswegs behaupten, daß die Badische protestantische Kirche von dem Glaubensinhalte der symbolischen Bücher bereits schon abgewichen gewesen wäre.

Denn die Kirchenlehre ist in den Bekenntnißschriften enthalten, diese waren unbestritten bis 1821 die Augsburgische Konfession und der Lutherische und Heidelberger Katechismus; noch nach der Kirchenvereinigung geschahen Uebertritte auf die Augsburgische Konfession hin, und die beiden Katechismen wurden noch bis Spätjahr 1830 gesetzlich in den Schulen gelernt, und in den Kirchen darüber gelehrt." — So wird denn der Schluß gezogen:

„Nach allem Vorausgeschickten muß nun auf rechtlichem Standpunkte der Schluß gezogen werden:

1. die evangelisch-protestantische Kirche des Großherzogthums Baden ist ihrem Grundsatze und ihrer Grundlage nach bis auf den heutigen Tag noch gerade die nämliche Kirche, welche sie zur Zeit ihrer Entstehung in der Reformationsperiode war. Einzelne Abweichungen mehrerer oder weniger Glieder begründen rechtlich noch keine Veränderung.
2. Bekenntnißschriften dieser Kirche sind, der Generalsynode von 1821, und der Vereinigungsurkunde zufolge, immer noch: die Augsburgische Konfession und der Lutherische und Heidelberger Katechismus.
3. die Staatsregierung kann, so lange das gegenwärtige Symbol besteht, so lange es nicht von der gesammten Kirche auf die oben angeführte, gesetzliche Weise mit allgemeiner Einwilligung geändert ist, denjenigen, welche um Handhabung der protestantischen Freiheit anrufen, den garantirten Schutz nicht entziehen, noch zugeben, daß von einem Theile an dem Gesellschaftsvertrag beliebig und eigenmächtig geändert, und die in dem garantirten

Besitzstande Befindlichen durch irgend welche Chikanen zum Austritte genöthigt werden.

4. Diejenigen Geistlichen und Gemeinden, welche gegen das Aufdringen eines Lehrbuches, das der Augsburgischen Konfession und den beiden älteren Katechismen geradezu widerspricht, auf dem verfassungsmäßigen Wege protestirten, handelten hierin einzig nur nach Befugniß und Pflicht.

Was nun ins Besondere den neuen Katechismus betrifft, so stimmen dessen Gegner und Vertheidiger alle, ohne Ausnahme, darin überein, daß er von den symbolischen Büchern in den drei Haupt- und Fundamentalartikeln der christlichen Lehre abweiche. So lange nun die Kirche sich nicht wird auf die oben angegebene Weise gespalten haben; so lange die, durch die Vereinigungsurkunde wiederum gesetzlich aufgestellten, Bekenntnißschriften nicht werden von den sämmtlichen Betheiligten abgeschafft worden sein, wäre es nicht blos unprotestantisch, sondern auch widerrechtlich, den neuen Katechismus irgend Jemand aufdringen zu wollen, und thun diejenigen, welche sich dieses nicht gefallen lassen wollen, lediglich nur ihre Pflicht.

Was also in dieser Angelegenheit vor allen Dingen geschehen muß, ist Folgendes: Es muß, wenn man anders rechtlich verfahren will, durch die oberste Kirchenbehörde allen Gemeindsgliedern aller Orten angezeigt werden, daß, und in welchen Hauptpunkten dieser neue Katechismus seinem Geiste nach von dem bisherigen Glaubensbekenntnisse der Kirche ganz und gar abweiche.

Es muß ferner gezeigt werden, warum man die seitherige Lehre der Kirche ihrer bisherigen Begründung aus dem Worte Gottes ungeachtet, verwerfen, und was für eine neue Lehre und aus was Grund h. Schrift, man statt ihrer aufstellen wolle.

Es muß gehörige Zeit gelassen werden, damit die Gemeindsglieder sich selber überzeugen können, ob die alte oder die neue Lehre mit dem einfachen, klaren Sinn des göttlichen Wortes mehr übereinstimme.

Es muß endlich, da bei diesem rechtlichen Verfahren eine völlige Kirchenspaltung unvermeidlich ist, zum voraus von Staatswegen die Zusicherung ertheilt werden, daß

Niemand, der in der alten Kirche bleiben will, an ſeinen, vom Staate garantirten, gegenwärtigen Rechten und Genüſſen, für ſich und ſeine Nachkommen, gekränkt werden dürfe.

Dieſer Gang der fraglichen Angelegenheit, und nur dieſer allein läßt ſich in unſerem, auf Gerechtigkeit ruhenden, Staate erwarten, und nur ein ſolches Verfahren kann auch vor Gott und Menſchen gerechtfertigt werden."

Ueber letzteres Schriftchen ſchreibt Henhöfer an Hager einen Brief, worin Henhöfers Beſcheidenheit recht an's Licht tritt.

Lieber Hager!

Ich habe das Schriftchen (zwei Fragen) erhalten, und bin ängſtlich, wie es Dietz und Käß empfangen werden. Nicht blos die Druckfehler, der matte Druck ſtieß mich ſehr. Wären die Koſten nicht ſo bedeutend bei dem Druck (und?) ſo manchem Andern, ſo wäre ich dafür, es nochmals drucken zu laſſen. Sie können freilich nichts dafür, aber der Drucker hätte es nicht thun ſollen. Hier ſind nun die Arbeiten ziemlich fertig. Die Schrift von mir ſoll nicht zu Druck kommen, da Käß und Dietz mit dem Gang nicht ganz einverſtanden waren. Sie entwarfen daher eine andere, die nun auch fertig iſt und noch dieſe Woche zu Druck kommen wird. Wenn ich auch glaube, daß die meine in vielem für den gemeinen Mann verſtändlicher, und daher von größerem Segen für dieſen geweſen wäre, ſo bin ich doch auch mit dieſer Veränderung einverſtanden, und iſt dieſes gewiß eine viel feinere, und kräftigere Widerlegung. Beinahe hätte es eine kleine Trennung veranlaßt, weil ſie es thaten, ohne es mir zu ſagen, wodurch ich immer fortarbeitete. Ein Konflikt von Umſtänden entſchuldigt aber dies zum Theil wieder, was ich erſt nachher erfuhr. Daß die Generalſynode ſo ſchnell noch nicht kommen werde, glaube ich auch, da gleiches Reſcript auch hier zirkulirte, jedoch ſcheint ſie doch in dieſem Jahre noch zu kommen. Wir wollen in Gottes Namen ſehen, wie es geht. — Haben Sie noch keinen Beſcheid über Ihre Anklage und Vertheidigung; ich bin begierig, und will nichts mehr weiter über den Druck der Schrift des kathol. Pfarrers verlauten. Es wäre von daher eine Schutzſchrift des Katechismus merkwürdig. Wie ſtünde aber dieſer mit der kathol. Kirche? Es iſt nun offenbar, daß der Katechismus Chriſtum nicht als wahren Gott von Ewigkeit erkennt, ſondern als einen Menſchen, der, wie andere Menſchen einen menſchlichen Verſtand, menſchliche Weisheit und Kräfte erhalten, einen göttlichen Verſtand, göttliche Weisheit und Kräfte erhielt (mit göttlicher Kraft ausgerüſtet), der nach Schlatter allen Verſtand, Weisheit Gottes, (des Vaters) erhielt, ſo daß alſo wohl der Vater keinen mehr hat, und Baal geworden iſt, der nicht ſieht und hört, es ſei denn, daß er meinet, der Vater ſelbſt ſei Menſch worden. Wie ſtimmt dies zur kath. Religion? Es iſt ſomit auch offenbar, daß der neue Katechismus keine drei unterſchiedene Perſonen in Gott mehr annimmt, wie denn auch nur von einer dreifachen Offenbarung Gottes, aber nicht von drei Perſonen darinnen die Rede iſt. Dreifach offenbaren kann auch

ich mich, als Mann, Pfarrer, Bruder und bin doch nur eine Perſon. Wie ſtimmt dies mit den Katholiken? Eben ſo offenbar iſt's, daß er die Lehre der Erlöſung durch den Tod Jeſu verworfen hat. Nur im Heilsweg iſt er katholiſch, aber auch nicht ganz, weil er eine Gnade ohne Chriſti ſtellvertretendes und genugthuendes Leiden annimmt, welche bei den Katholiken nicht iſt, auch Glauben und Buße als reine eigengewirkte Werke, wodurch erſt der heil. Geiſt erlangt wird, annimmt. In welche Verlegenheit würde ſich Herr Pfarrer Riſterer mit ſeiner eigenen Kirche ſetzen. Wenn unſere Widerlegungen hinlänglich verſtanden werden, ſo hoffe ich gewiß, daß am Katechismus Aenderungen geſchehen; und dann wäre der Gewinn ſchon groß. Der Herr führe Alles zum Beſten. Ueberall Grüße von

Ihrem

Den 3. Auguſt 1831. H.

Zweiter Brief Henhöfers an Hager über daſſelbe Schriftchen:

Lieber Hager!

Die überſandten Exemplare ſind richtig angekommen, 49 ſtatt 50. Da M. ſehr eilte, und Dietz gerade da war, ſo konnte ich nicht ſchreiben, und thue es jetzt nachträglich. — Was die Differenzen betrifft, ſo glaube ich, daß ſie vorüber ſind, es iſt ja aller Wunſch blos der, daß die Sache des Herrn gewinne. Bei meiner vielen Arbeit iſt mir lieb, wenn Dietz und Käß arbeiten, die auch der Sache mehr, denn ich, gewachſen ſind. Nächſten Sonntag ſoll die Antwort auf die Beleuchtung erſcheinen. Haag ſoll abermal im Streit mit dem Conſiſtorium ſein, und darum zweifach unſere Fürbitte nöthig haben. Frommel ſchrieb mir dies. — Ihr Beſcheid vor Amt iſt mir merkwürdig. Was hat nun aber der Vogt zu thun, wenn im Nachhauſegehen von Wirthshäuſern ꝛc. Lärm entſteht? Auch einzuberichten? Es bereitet ſich Alles zu Verfolgungen vor. Die letzte Zeit naht ſchnelle. — Haben Sie der Buchdruckerei in Kalw ſchon bezahlt? — Ihre Nachrichten von Brougier thun mir leid, ich wünſchte, daß er noch Manchem ein Wort des Troſtes geben könnte. Auch würde uns Allen eine Veränderung des Johann Brougier leid thun. — Dietz will Bogazki's Hausbuch. Hier iſt Alles in statu quo. Es hat ſich auch wieder ein neuer Vicarius gemeldet, mit Namen Sartorius, von Bretten. Gerne wollte ich ihn nehmen, wenn ich mir beſſern Erfolg als bei den beiden letzten verſprechen könnte. Ich will mich erkundigen. Viele herzliche Grüße beſonders von

Ihrem

Freitag, den 12. Auguſt 1831. H.

Endlich möge noch ein intereſſanter Brief des alten W. Köllner aus Baſel folgen, der über dieſe Schriften und den ganzen Streit alſo an Henhöfer ſchreibt:

In unſerm angebeteten Immanuel innig geliebter Bruder!

Ich muß mich faſt ſchämen, daß ich mit der Antwort auf Ihr l. Briefchen vom 3. v. Mts., dem Sie die „drei unpartheiiſchen Zeugniſſe“

gütigſt beifügten, bis jetzt zurückgeblieben bin. Deßhalb auf Ihre gütige Verzeihung trauend, übergehe ich alle Entſchuldigungen, und ſage Ihnen, neben dem herzlichen Dank für das Büchlein, nur dieſes: daß meine Liebe zu Ihnen nie erlöſchen kann, denn ſie iſt auf Den gegründet, der ſelbſt Liebe iſt, und Seine Liebe nicht nur mit ſeinem Kreuzestode beſiegelt, ſondern dieſelbe uns noch von Seinem glorreichen Throne herab Tag vor Tag genießen läßt. Sein heiliger Jeſusname ſei hochgelobt in alle Ewigkeit. Amen!

Allerdings, mein theurer Bruder in Chriſto, habe ich die zweite Auflage der „Prüfung des neuen Katechismus“ mit dem vollſten Intereſſe meines Herzens geleſen, ſo wie mich dieſe Katechismusſache überhaupt, *als ein beſonderes Zeichen der Zeit*, gar ſehr intereſſirt, und auf die endliche Entſcheidung der ganzen Sache äußerſt begierig macht. Die drei Zeugniſſe ſind wahrſcheinlich früher *einzeln* gedruckt worden, denn mir fiel das zweite in Obereggenen im Pfarrhaus in die Hand, bin aber nun doch froh, alle drei beiſammen zu haben. Die Schrift des Herrn v. Langsdorff muß ein Meiſterſtück Luzifers ſein. An dem, was Sie daraus anführen, habe ich ſatt und überſatt, und mag das Ganze nicht einmal im Hauſe haben, viel weniger leſen. Gott erbarme ſich in ſeinem hohen Rathe dieſes geh. Raths! Satan hat an derſelben eine Acquiſition gemacht, die nicht erwünſchter für ihn hätte ſein können. Möchten dem erbosten Feinde Jeſu die Augen noch aufgehen, ehe es zu ſpät iſt. Ich kannte ihn, als er ein junger Burſche war und auf dem Gymnaſio zu Idſtein ſtudirte, habe ihn aber von dort an nie wieder geſehen, bis ich nun Mirabilia von ihm vernehmen muß.

Die Synode, auf welche die Sache ausgeſetzt iſt, mag verſchoben werden ſo lange ſie will, ſie muß doch endlich kommen; möge dann der verachtete Chriſtus unſichtbar das Präſidium führen! Mittlerweile haben die Ratzen Zeit, ſich in ihre Rüſtung zu werfen; aber auch Sie werden dieſe Zwiſchenzeit nicht unbenutzt laſſen, die Waffen Ihrer Ritterſchaft in Ordnung zu bringen, die Kanonen und Mörſer mit bibliſchen Kugeln und Bomben zu laden, und dann das Gefecht in Gottes Namen mit Gebet auf den Knieen zu beginnen. Daß Sie (ich meine die lieben Siebener insgeſammt) kein Haar nachgeben werden, bin ich überzeugt, und eben ſo gewiß, daß Sie ſich in keine Vermittlungsvorſchläge einlaſſen werden, dergleichen, wie ich höre, auf dem Tapet ſein ſollen. Denn aus dem Nachlaſſen und Nachgeben von beiden Seiten könnte nichts anders als eine katechetiſche Mißgeburt — ein Ding, das nicht kalt und nicht warm, ſondern zum Ausſpeien lau wäre, entſtehen. Nein, ſtehen Sie feſt auf dem Felſengrunde des klaren Evangeliums und gehen kein Haar breit zurück. Der Herr wird bei Ihnen ſtehen, und Sie ſtärken und bewahren vor dem Argen; es wird den Kopf auf keinen Fall koſten. Geben Sie, als Glieder der badiſchen Kirche, ein ehrenvolles Beiſpiel für die ganze Chriſtenwelt in allen Ländern, und jeder wahre Chriſt und Bekenner des gekreuzigten Heilandes wird Sie ſegnen, auch ſelbſt wenn Sie von den Helfershelfern des Satans ſollten überſchrieen und dem Anſcheine nach überwunden werden. Im Erliegen ſiegte unſer Herr und Haupt ſchon einmal am Kreuze, und jetzt am Ende der Tage ſcheint es in Seinen Gliedern wieder ſo gehen zu ſollen;

allein es bleibt doch ewig dabei, daß selbst die Pforten der Hölle Seine Gemeine nicht überwältigen werden. Das sei unser Anker.

Sie sagen in Ihrem Briefe: „Der Herr wolle uns doch vor falscher Lehre bewahren." Das hat Seine Weisheit nicht gewollt, denn schon seit einem halben Jahrhundert hat die falsche Lehre Seine Kirche verunstaltet, sie ist also vor falscher Lehre nicht bewahrt worden, und kann also auch nicht mehr davor bewahrt werden, seitdem das höllische Gift bereits Alles inficirt hat. Wir müssen daher jetzo beten: Herr, steure und wehre der eingerissenen falschen Lehre! Und das thut Er dem Anfange nach durch Erweckung neuer Zeugen, die vor den Riß treten und dem Schaden Josephs nicht müßig und gleichgültig zusehen. Endlich aber, wenn Seine Stunde gekommen ist, wird Er den bösen Geist aus seiner Kirche auszutreiben, und seinen armen Kindern Ruhe und Frieden zu verschaffen wissen.

Vielleicht ist es Ihnen neu, daß der so sehr verkannte und bitter verfolgte Herr Dr. de Valenti seit 14 Tagen hier (in Basel) ist und sein Domicilium hier aufschlagen wird. Er hält vor der Hand die Versammlungen im Fälkle. Es ist ein Häuflein von beinahe 200 Seelen. — Von seiner fernern Wirksamkeit dahier werden Sie s. Z. in Kenntniß gesetzt werden. Er weiß, daß ich an Sie schreibe, und trägt mir einen brüderl. Gruß an Sie auf, so wie auch der l. Bruder Spittler.

Machen Sie doch auch Ihren beiden, mir so gar liebgewordenen Nachbarn Käß und Dietz einen recht herzlichen Brudergruß von mir, sobald Sie Gelegenheit dazu haben. — Der l. Haag fährt fort, in seinem Feuerbach zu evangelisiren, wie die Apostel und apostolischen Männer s. Z. evangelisirt haben, und genießt viel Achtung, Vertrauen und Liebe in seiner Gemeine. — Ach, ich möchte noch so viel mit Ihnen plaudern, aber die Zeit verbietet es mir. Haben Sie doch ja Nachsicht mit dieser eilfertigen Schrift, die Sie vielleicht kaum werden lesen können, denn es geht im Galopp.

Gottes Gnade und Friede in Christo Jesu wolle sich reichlich über Sie und über alle Ihre Mitgaliläer ergießen und Sie im Bekenntniß der reinen untheilbaren Wahrheit stärken und treu erhalten, bis an's nahe Ende! Amen!

Ihr

auf Jesu Blut und Tod verbundener alter Bruder

W. Köllner.

Von nun an nimmt der Kampf einen ruhigeren Verlauf; die Geister sind auf einander geplatzt, und die überzeugende Wahrheit der Zeugnisse und die klare rechtliche Auseinandersetzung der „zwei Fragen" scheint doch des Eindruckes auch auf die Behörde nicht verfehlt zu haben. Man verschob alles auf die bevorstehende Generalsynode. Weitere Maaßregeln gegen die Katechismusgegner wurden daher nicht mehr beschlossen.

Nur eine Gegenschrift war noch erschienen, und zwar von katholischer Seite, nemlich die in obigem Brief Henhöfers (S. 350)

bereits in Aussicht gestellte Schrift des kathol. Pfarrers Riesterer. Ihr trat Henhöfer allein entgegen in dem schönen Schriftchen:

Die biblische Lehre

vom Heilswege und von der Kirche;

veranlaßt

durch den kraftvollen Nachruf des kath. Pfarrers Riesterer

von Mühlhausen,

auf's deutlichste auseinandergesetzt durch

A. Henhöfer,

evangelisch-protestantischen Pfarrer zu Spöck und Stafforth.

Speyer 1832. Druck und Verlag der J. C. Kolb'schen Buchhandlung.

Wir lassen die ganze Vorrede folgen:

„Es hat der katholische Pfarrer Riesterer von Mühlhausen, jetzt in Saig oberhalb Freiburg auf dem Schwarzwalde vor kurzem eine Schrift herausgegeben mit dem Titel:

Kraftvoller Nachruf

von des Hagenschießes waldumgrenzten Höhen

über die Hauptquellen des Pietismus unserer Zeit.

Karlsruhe und Baden.

Verlag der D. R. Marx'schen Buch- und Kunsthandlung,

welche Schrift aus mancherlei Gründen besonders mich zu einer Antwort aufzufordern schien.

Der Zweck dieser Schrift ist nicht schwer zu errathen.

Hr. Pfarrer Riesterer rühmt die Aufklärung der evangelischen Kirche in unsern Tagen besonders darum, weil sie im Punkte der Rechtfertigung die Lehre Luthers und der Reformatoren größtentheils verlassen; und so die evangelische Kirche der katholischen sehr nahe gebracht habe. Seite 38.

Eben darum lobt er auch den neuen Landeskatechismus der evangelischen Kirche Badens so sehr, weil auch er „besonders im Punkte der Rechtfertigung nicht der Ansicht Luthers, sondern der Lehre der heil. Schrift gefolgt sei." Seite 39. (Als wenn Luther nicht der heil. Schrift gefolgt, und die Reformation ein Werk des Irrthums, und die evangel. Kirche bisher im Irrthum gewesen wäre).

Er empfiehlt noch ferner das h. Meßopfer, „wodurch der Rohnaturen in evangelischer Kirche gar bald weniger werden würden„

Seite 28 und 29. Die Beicht Seite 47 und 70 und insbesondere der Einheit wegen das Pabstthum Seite 87 und 88.

Er tadelt uns, mich und die mit mir verbundenen Geistlichen, die er nur Pietisten und Separatisten nennt, besonders mich gar sehr, weil wir bei der Lehre Luthers und der evangelischen Kirche bleiben wollten und eben darum gegen die Fortschritte des neuen Katechismus Einsprache gethan hatten.

Insbesondere überhäuft er Luthern, der die Reformation anfing, und die Trennung von katholischer Kirche veranlaßte, mit allen Arten von Schmähungen.

Offenbar will er also Rückkehr zur katholischen Kirche. Wer dahin fortschreitet, erhält Lob; wer abführt oder hindernd in Weg tritt, Tadel.

Da aber Pfarrer Riesterer nicht blos mich, und die mir so achtungswerthe Person Luthers geschmähet hat, sondern die ganze Reformation und evangelische Kirche besonders im Heilsweg einer Abweichung von Gottes Wort beschuldigt, auch der evangelischen Kirche Mangel an Einheit in Glaubenslehren und Verwirrung vorwirft, so soll hier statt einer weitläufigen Widerlegung eine deutliche Auseinandersetzung der beiden Lehren vom Heilsweg und von der Kirche stehen, wodurch denn jeder Leser in den Stand gesetzt wird, Hrn. Pfr. Riesterer selbst zu widerlegen."

Im ersten Theil setzt er auf 92 Seiten in seiner populären und geistreichen Weise die evangel. Rechtfertigungslehre auseinander, was wir jedem Leser selbst nachzulesen überlassen müssen. Der zweite Theil enthält eine Rechtfertigung der Entstehung der evangelischen Kirche.

„Weil aber — heißt es da — Pfarrer Riesterer einen eigenen Abschnitt geschrieben hat, worin er der evangel. Kirche den Vorwurf macht, sie ermangle aller Einheit in Glaubenslehren, und ihr dafür die katholische oder das Papstthum empfiehlt, so soll auch hier zu seiner Widerlegung eine deutliche Auseinandersetzung der Lehre von der Kirche folgen.

Die Entstehung der evangel. Kirche vor 300 Jahren gründete sich größtentheils auf diesen Heilsweg. Luther, mit der Bibel in der Hand, sah ein, daß die kath. Kirche unter dem Papstthum nach und nach ganz vom biblischen Heilsweg abgekommen, und darum in

unendlich viele Fehler und Mißbräuche gerathen war. Dies machte er bekannt und bat um Verbesserung.

Weil aber der Papst und die ihm anhängende Geistlichkeit dieses nicht leiden wollten, so gab es Streit."

Er zeigt, wie die Reformatoren dann die Fundamentallehren der christlichen Religion aus der heil. Schrift klar und deutlich aufgezeichnet und 1530 auf dem Reichstag zu Augsburg vor Kaiser und Reich übergeben hatten, und fährt dann fort:

„Die Augsburgische Konfession ist also nichts anders als ein kurzer Auszug der Haupt- und Fundamentallehren der christlichen Religion, besonders der Lehre vom Heilsweg, so wie sie sich in h. Schrift finden, mit Anzeigung und Verwerfung einiger schriftwidrigen Mißbräuche der kath. Kirche. Die h. Schrift ist der Brunnen, die Quelle; die Augsb. Konfession ist Wasser aus diesem Brunnen, aus dieser Quelle geschöpft. Sie ist mit h. Schrift ganz eins, wie das Wasser aus dem Brunnen, geschöpft in ein Glas oder in ein Gefäß, ganz eins ist mit dem Wasser im Brunnen.

Es ist zwar dieses Symbol oder diese Bekenntnißschriften ein menschliches Werk, d. i. sie ist von Menschen verfaßt, allein ihr Inhalt ist Gottes Wort, reines Gottes Wort. Wenn ein Beamter aus einer Unterredung mit seinem Fürsten treu und gewissenhaft den betreffenden Personen alles erzählt, so sind zwar die Ausdrücke sein, aber der Inhalt ist des Fürsten Wort. Und so ist die Augsb. Konfession Gottes Wort."

Weil aber der Papst und seine Geistlichkeit sie verwarf, so entstand eine Trennung, und die sich nicht an die katholische Lehre mehr anschließen konnten hielten sich an die Augsb. Konfession oder an die Lehre der heil. Schrift, wie sie in kurzem Auszug in der Augsb. Konfession aufgesetzt und niedergelegt war. So wurde von nun an die Augsb. Konfession Glaubensbekenntniß oder Symbol der Evangelischen oder der Protestanten, und weil Tausende es prüften und mit der heil. Schrift übereinstimmend fanden und darum übergingen zur evang. Parthei, „so wurde die Augsb. Konfession zugleich Geschäftsvertrag, Vertragsurkunde, Konstitution der evangelischen Parthei. Auf sie hin geschahen die Uebertritte. Ins Blaue und Ungewisse, oder auf die Bibel allein, die so

viele Erklärung erlitt, und auch in kath. Kirche war, trat Niemand über. Von der Augsb. Konfession, oder von der Lehre der h. Schrift, wie sie hier aufgefaßt war, hatten sie Ueberzeugung, in dieser Lehre wollten sie leben und sterben, in dieser Lehre ihre Kinder unterrichtet wissen. Für diese Lehre waren sie bereit Gut und Blut hinzugeben. Die Augsburgische Konfession blieb auch Vertragsurkunde fort und fort; indem nicht nur Uebertritte aus andern Kirchen darauf hin geschahen, sondern alle Evangelische selbst bis in die jüngsten Zeiten auf diese Lehre, die sie in Luthers und im Heidelberger Katechismus lernten, konfirmirt und zur Kirche aufgenommen wurden; ja in Baden wurde die Vereinigung der beiden Kirchen im Jahre 1821 auf die Augsb. Konfession gegründet und endlich", da die Katholiken meist Kirche und Schule nebst Besoldungen behielten, wenn ein Theil in einem Orte evangelisch wurde: so wurden auch „Besoldungen „gestiftet und gegeben für diese neue Lehre, die aber die älteste, „die Lehre Christi und der Apostel ist, und für keine andere." War nun einmal die Besoldung ausgemittelt, so berief man den Lehrer. Die Lehrer hatten die Lehre nicht erst zu machen, sie war schon gemacht; sie hatten sie nur zu lehren. Sie mußten also von der Wahrheit dieser Lehre überzeugt sein und durften auch die Lehre nicht ändern. — So bildete sich die evangel. Parthei nach und nach heran zu einer eigenen Kirche.

„Zuerst ward also festgestellt die Lehre.
Hernach kamen die Leute, die zu dieser Lehre übertraten.
Dann wurden die Besoldungen für die Lehrer dieser Lehre ausgemittelt.
Endlich wurden die Lehrer selbst berufen."

Es unterscheidet sich also hierin die evangelische Kirche wesentlich von der katholischen, von der katholischen in späterer Zeit oder von der kath., als sie päpstlich wurde.

In der kath. Kirche stellte sich der Papst mit der Geistlichkeit vornen an, schritt in der Lehre fort, machte und bestimmte heute diese, morgen eine andere Lehre, heute die Verwandlung des Brods im Abendmahle, morgen die Opferung desselben in der Messe, und übermorgen die Anbetung desselben und erfand, nachdem einmal der Grundsatz des Werth- und Würdigmachens eingeführt war, 100 und 1000 Andachten, um Gottes Gnade und Gunst zu erlangen.

Das Volk hatte keine Freiheit mehr, es anzunehmen oder zu verwerfen, sondern wurde nach und nach zur Annahme gezwungen. Es wurde also die kath. Kirche ein unfreier, ein gezwungener Verein. Luther sagt, sie seie in die babylonische Gefangenschaft gerathen. Die Verfassung wurde dadurch aristokratisch oder vielmehr monarchisch. Die evangel. Kirche dagegen ist wesentlich konstitutionell und es kann in ihr ohne Zustimmung eines jeden Einzelnen nichts geändert werden. Ja selbst, wenn die evangel. Lehre Irrthum wäre, könnte die Geistlichkeit, die berufen und bezahlt ist, diese und keine andere Lehre zu predigen, als Diener dieser Kirche nichts ändern.

Es müßten dann diejenigen, die es erkennten, und von Gott Beruf fühlten, ihre Mitmenschen zum Lichte zu führen, als Reformatoren auftreten, und eben den Weg einschlagen, den Paulus, Luther und die Reformatoren eingeschlagen haben.

Zuerst müßten die Irrthümer gezeigt und die Wahrheit ans Licht gestellt werden.

Auf diese Lehre hin erfolgten dann die Uebertritte, woraus die Gemeinden sich bildeten.

Hernach müßte die Besoldung der Lehrer für diese neue Lehre ausgemittelt und

Endlich die Lehrer selbst berufen werden.

Andern bibelmäßigen und rechtlichen Weg gibt es keinen, da der Austritt aus einer und der Uebertritt in eine andere Religion und Kirche nur Sache der Ueberzeugung und freien Wahl eines jeden Einzelnen sein, und er auch Niemand an seinem Glauben zu ändern oder ihm einen neuen zu machen, beauftragen kann.

Diesen Weg schlug Luther mit den Reformatoren vor 300 Jahren ein und auf diesem Weg bildete sich nach und nach die evangel. Kirche.

Weil nun die kath. Kirche mit ungeistlichen Waffen, mit Krieg die Protestanten unterdrücken wollten, vertheidigten diese sich und Gott segnete ihre Waffen. Nach langem Streit und viel Blutvergießen kam es endlich zum Frieden. Der Sieg der Protestanten war, daß alle diejenigen, die sich zur Lehre der Augsb. Konfession bekennen und daran halten würden, eben so freie Religionsübung, und alle die Rechte in Deutschland haben sollten, wie die Katholiken. Die Fürsten garantirten dies. Dies galt jedoch nur in Deutschland, wo es mit Blut erkauft war, nicht in Italien, Spanien ꝛc.

Von nun an wurden die Evangeliſchen, die bisher für eine Sekte galten, eine freie und öffentliche Kirche und es ward auch von nun an in ganz Deutſchland die Freiheit von Gewiſſenszwang errungen."

Es wird nun weiter klar gezeigt, daß jede Abweichung von den Lehren der Augsb. Konfeſſion eine Rechtsverletzung ſei, ebenſo als „wenn der Vogt einer Gemeinde das Lagerbuch ändern, Aecker, Wieſen, Waldungen der Gemeinde nach Luſt und Liebe verkaufen, verpfänden, vertauſchen, verſchenken wollte." — Dann heißt es: „Wollte nun ein evangel. Geiſtlicher nimmermehr lehren die Lehre der h. Schrift nach Auffaſſung der Augsb. Konfeſſion, wollte er fort und über dieſe Lehren hinüber ſchreiten, ſo könnte es zwar mit Gewalt ihm Niemand wehren; aber das Amt müßte er aufgeben, die Beſoldung zurücklaſſen, denn ſie iſt nur für dieſe und für keine andere Lehre geſtiftet. Seine Zehnten wären abgelöst.

Es hat darum auch nach oben angegebenen Grundſätzen in evangeliſcher Kirche jede Gemeinde, ja jeder Bauer das Recht zu verlangen, daß ſein Pfarrer nicht anders lehre und predige, als es in der Augsb. Konfeſſion ſteht; denn zu dieſer Lehre iſt er übergetreten, auf dieſe Lehre getauft, konfirmirt und in die Kirche aufgenommen worden. Dieſe Lehre zu predigen iſt ſein Pfarrer berufen, und blos für dieſe Lehre iſt die Beſoldung da, und für keine andere.

Es hat in evangel. Kirche jede Gemeinde, ja jeder einzelne Bauer das Recht an die Vorſteher der Kirche zu verlangen, daß in Kirche und Schulen keine andere Bücher gegeben noch geduldet werden, Katechismen, Geſangbücher, Agenden, Schrifterklärungen, als ſolche, die mit der Augsb. Konfeſſion im vollen Einklang ſind. Die Entſchuldigung für ein Buch, daß man zuſetzen oder wegthun, alſo wenn die Gottheit Chriſti fehlt, dieſelbige zuſetzen, oder wenn für Abgeſtorbene gebetet würde, dasſelbige wegthun könne, kann nicht gelten, denn in ſolchem Falle könnte man auch ein katholiſches oder anderes Lehrbuch einführen.

Es hat in evangel. Kirche jede Gemeinde, ja jedes einzelne Glied nach der Verfaſſung der evangel. Kirche, die eine konſtitutionelle iſt, das Recht ſich zu weigern ein Buch anzunehmen, oder ſeine Kinder darin unterrichten zu laſſen, das mit der Augsb. Konfeſſion, als dem Geſellſchaftsvertrag und Urkunde, als der Konſtitution dieſer Kirche, nicht im Einklang iſt. —

Der Staat, der garantirt hat jede bestehende Kirche, also nicht nur die katholische sondern auch die evangelische bei ihren Rechten zu erhalten, ist schuldig, die evangel. Kirche zu unterstützen, und Geistliche anzuhalten, diejenige Lehre zu lehren, worauf die Kirche gegründet, wozu er berufen, und wofür er bezahlt ist, oder sein Amt niederzulegen. — —

Das ist nicht Gewissenszwang, sondern nur das Recht der Selbsterhaltung, das der evangel. Kirche so gut zusteht, wie jeder Gesellschaft.

Wollte aber Pfarrer Riesterer sagen: die evangel. Kirche sei nicht auf eine bestimmte Lehre — auf die Augsb. Konfession — gegründet, sondern auf den Grundsatz der freien Forschung in heil. Schrift, und es seien somit die Besoldungen nicht da für diese bestimmte Lehre, sondern für die aus freier und gewissenhafter Forschung in h. Schrift jedesmal hervorgehende Lehre und Predigt eines Geistlichen, so ist dieses eine geschichtliche Lüge. Daß auch manche evang. Geistliche diesem Grundsatz huldigen, und gegen alle Symbole als Menschenwort eifern, geschieht wohl aus keinem andern Grund, als weil sie gerne ihre eigene Meinung der Bibel, und ihre Lehre als Gottes Wort der evangel. Kirche aufdringen möchten, wogegen die Symbole streiten. Wenn blos die freie und gewissenhafte Forschung in heil. Schrift die Grundlage der evangel. Kirche wäre, und nicht eine bestimmte aus heil. Schrift gezogene, und deutlich ausgesprochene Lehre, warum trennten sich denn die beiden Reformatoren, Luther und Zwingli, und stifteten Jeder eine eigene Kirche?"

In einer Anmerkung wird noch erwähnt: bei der Union im Jahre 1821 sei man freiwillig aus Liebe übereingekommen, bei dem Abendmahl nur die Einsetzungsworte zu gebrauchen, die jeder nach seiner Ueberzeugung, lutherisch oder reformirt auslegen möge, aber an der Lehre selbst sei nach ausdrücklicher Erklärung der Generalsynode nichts geändert worden. —

„Wäre die evangel. Kirche", — heißt es weiter — „wirklich blos auf den Grundsatz der freien Forschung in h. Schrift gegründet und nicht auf eine bestimmte Lehre, so hätte Hr. Pfr. Riesterer und so manche Katholiken Recht, wenn sie ihr vorwerfen, sie sei auf den Grundsatz der Verwirrung gegründet.

Freilich wenn Jeder gewissenhaft in h. Schrift forschte, wenn Jeder forschte wie die Reformatoren und alle gelehrte und zugleich fromme Männer Gottes in allen Zeiten geforscht haben mit einem demüthigen Sinn, mit herzlichem Gebet um den h. Geist, der allein die h. Schrift aufschließt, mit einem sehnlichen Verlangen, sich und Andere selig zu machen, so würden auch gewiß Alle das finden, was Luther und die Reformatoren, und alle fromme und gelehrte Leute, als Arndt, Spener, Franke ꝛc. und so Viele der lieben Alten früherer und späterer Zeit gefunden haben. Der h. Geist spricht nicht heute Ja und morgen Nein. Wenigstens würden sie gewiß in den Haupt- und Fundamentallehren die zur Seligkeit unumgänglich nothwendig und deutlich in h. Schrift geoffenbaret sind, bald einig sein, und auch das Uebrige würde von hieraus seine Richtung zur Einheit erlangen.

Aber wie wenig geschieht das? — Und der natürliche Mensch, der blind ist in göttlichen Dingen, was findet der mit seiner unerleuchteten Vernunft, nicht alles in h. Schrift? Der Eine gebraucht seine Vernunft, und folgert aus dem Worte Gottes, und setzt zu und kommt in Aberglauben; der Andere gebraucht seine Vernunft, und thut weg, und kommt in Unglauben.

Darum sind Symbole nöthig, damit der Ausgelassenheit und Frechheit in Erklärung der h. Schrift auf der einen Seite gesteuert, und auf der andern redlichen, aber dabei in göttlichen Dingen noch nicht hinlänglich erfahrnen Seelen in kurzem Auszug der Kern und Stern der h. Schrift gegeben, sie zum richtigen Verstand dadurch angewiesen, vor Verirrung bewahrt, die Kirche in Einheit und Einigkeit des Geistes erhalten, und vor Verwirrung geschützet werde. Der evangel. Geistliche ist um so mehr schuldig, sich an das Symbol seiner Kirche, an die Augsb. Konfession zu halten, da die Kirche darauf gegründet, und die Besoldungen blos dazu gestiftet sind.

Nach dem Grundsatz, daß jeder Geistlicher frei und unabhängig von den symbolischen Büchern in h. Schrift forschen, und was er dort gefunden hat, pre-

digen dürfe, dürfte man auch höhern Orts keinen Katechismus, kein Gesangbuch, keine Agende einführen, indem hierin schon eine bestimmte, vielleicht von der Meinung oder Ueberzeugung des Geistlichen und seiner Gemeinde weit abweichende Lehre enthalten wäre. Jeder Geistliche hätte sich also seinen Katechismus, sein Gesangbuch, seine Agende selbst zu machen oder zu wählen und zwar nach seiner aus h. Schrift gewonnener Ueberzeugung. Der Eine wählt nun dies, der Andere das. Welche Verwirrung müßte nun vollends in einer Stadt von verschiedenerlei gesinnten Predigern, welche Verwirrung am Ende in einem ganzen Lande entstehen! — —

— — O daß doch die ganze evangel. Kirche, Geistliche, Fürsten und Völker dies wohl bedächten. Die bibelgetreue Augsb. Konfession ist die Grundlage der evangel. Kirche. Darauf hin geschahen die Uebertritte, darauf hin wurden die Besoldungen gegeben und die Geistlichen angestellt; sie ist eine Grundlage, welche die ganze kath. Kirche 300 Jahre hindurch nicht hat erschüttern können. Die Augsb. Konfession ist der Einheitspunkt der evangel. Kirche. Wir bedürfen keines Papstes, um Einheit zu erhalten. Wer treu und gewissenhaft in heil. Schrift forscht, wird auch bald mit ihr in Einklang sein."

Wir schließen diese Auszüge, und möchten besonders den letzten Satz mit goldnen Buchstaben allen evangelischen Partheien unserer Zeit vor die Augen malen.

Ueber diese Schrift äußert sich Henhöfer in einem Brief an Hager vom 11. Januar 1832:

Lieber Hager!

Da Dietz Ihnen geschrieben hat, so wird er Ihnen auch seine Erfahrungen aus Mannheim sowohl über den allgemeinen Unglauben, als insbesondere über die Aussichten bei der, wie man sagt, nahe bevorstehenden Synode mitgetheilt haben. Wenn auch der Katechismus und die Agenda fällt, so ist's doch auch unsere Lehre nicht, die beliebt wird. Die Welt weiß nicht, was sie will. Gott will sie nicht haben, so wird sie den Teufel haben müssen, wie einst unsere Fürsten nicht mehr von Gottes Gnaden sein mochten, jetzt aber von Volks Gnaden sein müssen. Nun ist's besser.

Meine Schrift gegen Riesterer ist heute zum Druck abgegangen. Der Herr lege seinen Segen darauf. Dietz und Käß waren mit einverstanden. Sonst Neues weiß ich hier unten nichts. Ich bin längst nicht mehr in Karlsruhe gewesen, und habe noch heute keine Lust. Wie geht es auch Herrn von Gemmingen?

Der Herr segne Sie mit Ihrer Gemeinde im neuen Jahr mit der Fülle seines Segens. Herzlich gegrüßt von Ihrem

Mittwoch, den 11. Jenner 1832. H.

Nun trat eine kurze Zeit Ruhe ein, da beiderseits auf die bevorstehende Generalsynode gewartet wurde. Unser Henhöfer hatte freilich schwere Zeiten durch körperliche Leiden, die auch auf seine Gemüthsstimmung einwirkten.

Hager schreibt darüber von Mühlhausen aus im Juli 1832 an Pfarrer Mann in Wilhelmsdorf:

Lieber Bruder im Herrn!

Henhöfer ist sehr leidend. Mit deinem Schreiben kam mir ein sehr düsterer Brief von ihm in die Hände. Er schrieb mir, daß er deine Aushilfe in Anspruch nehmen, und dann mich besuchen wolle. Eile, wenn du kannst, zu ihm, damit er sich erhole. Es thut noth, daß er sich von den Geschäften zurückziehe, aber auch von Hause entferne. Er ist so ganz entmuthigt. Daß Lutz nach Kornthal kommen werde, ist ziemlich wahrscheinlich; vielleicht ist er schon dort. Man spricht davon, daß er in Kornthal bleibe. Das Zusammentreffen mit diesem Manne müßte für Henhöfer sehr wohlthuend sein. Gehe nach Spöck und schiebe.

Unter herzlichem Gruß ruft: Die Gnade des Herrn sei mit dir!

Dein Bruder

Mühlhausen, den 13. Juli 1832. Hager.

Aus einem späteren Briefe Henhöfers an Mann sehen wir, daß dieser der Aufforderung Folge geleistet:

Lieber Mann!

So eben erhalte ich Briefe von Herrn v. Gemmingen vom 2. Februar, die mir sagen, daß Ihre Sache mit Wilhelmsdorf so viel, als gewiß ist. Da ich nicht weiß, ob Sie schon Nachricht haben, so schreibe ich Ihnen dies zu Ihrer Freude. Herr v. Gemmingen traf Herrn Hoffmann in Kalw bei der Leiche des l. Federhoff. Ich freue mich für Sie.

Da Sie mir letzthin zu verstehen gaben, daß Sie von den hiesigen Kirchen nun Abschied genommen hätten, und ich es unterwegs auch deutlich erfuhr, da nun auch diese Nachricht mir dies gewiß machet, und ich nicht weiß, wann ich nach Karlsruhe komme, so schicke ich hier noch ein Quartal, theils als Abtrag meiner Schuld, theils zum Gruß und Anfang der neuen Haushaltung. Zugleich danke ich für die mir geleistete Aushilfe. Gott sei Dank, daß meine Gesundheit sich indessen wieder so gestärket hat, daß ich ohne Beschwerde einstweilen wieder meine Pfarrei versehen kann, ohne genöthigt zu sein, sogleich wieder Jemand zu suchen. Ich will es nun auch wieder so fortführen bis nach Ostern, wo Dietz und ich gemeinschaftlich Jemand zu

nehmen gedenken, wenn sich meine Lage nicht ändert. Wenn ich gesund bin, ist mir die Versehung der beiden Gemeinden nicht nur keine Last, sondern vielmehr eine Freude. In der ersten Kirche bereite ich mich immer auf die zweite vor. Und sollte mir wieder Jemand nöthig werden, so wird mir der Herr auch die rechte Person zuweisen. Arbeiten Sie recht im Segen Ihrer neuen Gemeinde. Ich habe immer Hoffnung gehabt, diese Woche nach Karlsruhe zu kommen, und habe viel darin zu thun, aber die Witterung will es nicht erlauben. Vielleicht wird das Wetter besser.

Unter herzl. Grüßen

Ihr

Dienstag, den 5. Februar 1833. H.

Die nun im Glauben verbundenen Freunde waren nicht müßig; sie vereinigten sich zu einer wöchentlich erscheinenden Zeitschrift, durch die sie auf's Volk erbauend und belehrend wirken wollten. Käß redigirte und die übrigen Freunde waren Mitarbeiter. Sie wurde wieder bei Kranzbühler in Speyer verlegt und erschien unter dem Titel: „Christliche Mittheilungen." Die späteren Jahrgänge enthalten Predigten über die drei vorgeschriebenen Jahrgänge und ein Jahrgang die auch in weitern Kreisen hochgehaltenen und noch sehr empfehlenswerthen „Tischandachten" von Pfarrer Käß. Letzterer hatte auch mit Anschluß an den kleinen lutherischen und Heidelberger Katechismus im Jahre 1833 einen sehr guten ausführlichen Katechismus herausgegeben und verbreitet.*) Er sollte eine practische Widerlegung des officiellen Katechismus sein, und wo möglich auf die Ausarbeitung eines neuen Einfluß haben, wenn nicht gar an dessen Stelle treten.

Inzwischen war endlich am 17. April 1834 die ersehnte Generalsynode zusammengetreten. Die Briefe aus jener Zeit zeigen eine zwischen Hoffnung und Befürchtung beständig wechselnde Stimmung. — Am 3. Mai 1834 schrieb Henhöfer an Hager:

Lieber Hager!

— — Ledderhose, Dietz und ich waren am 1. Mai in Karlsruhe. Ich habe Schwarz besucht, der in der Katechismuskommission ist, und so viel gehört, daß man den Katechismus so fassen wolle, daß wir zufrieden sein werden, doch will man, wie mir scheint, auch die Andern nicht stoßen. Er wird also sehr unbestimmt werden. Doch wenn nur nichts gegen die Wahrheit darinnen ist. Man beabsichtigt die Symbole zu gleicher Zeit in die Gemeinden zu geben,

*) Der Titel lautet: „Katechismus der christlichen Heilslehre, nach den Bekenntnissen der vereinigten evangelischen Kirche im Großherzogthum Baden, verfaßt von Chr. Käß, Pfarrer in Graben." Speyer bei Kranzbühler *jun.* 1833.

auf die der Katechismus hinweisen soll. Von der alten Lehre will man nicht abgehen, das wurde ich mehrmals versichert, auch sei es im Anfang der Synode durch Schwarz vertheidigt und beschlossen worden. Ledderhose war bei Hüffell, und der versicherte, wir könnten ihn jetzt annehmen, er sei viel orthodoxer, die Gottheit Christi sei darin, was mich auch Schwarz versicherte. Ich werde nun nächstens auch Hüffell besuchen, da er durch Ledderhose mich einladen ließ. Gott gebe, daß es ohne Streit ausgehe. In 4 Wochen wollen sie fertig sein. So sind denn also bis jetzt die Aussichten noch nicht sehr niederschlagend, dem Herrn sei Dank. Lassen Sie uns beten, daß sie es nicht werden. Der Herr gebe Ihnen freudige Feiertage. Ich grüße Sie und Ihre l. Bertha mit meinem Hause vielmal und bin

Ihr

Samstag, den 3. Mai 1834. H.

Vicar Frommel in Karlsruhe schrieb an Mann schon am 6. Juli 1834:

Karlsruhe, den 6. Juli 1834.

Lieber Bruder!

— — Mit meinem bevorstehenden schmerzlichen Schicksal (verzeih das heidnische Wort) kann mich nichts aussöhnen als die gewisse Ueberzeugung, daß die Hand meines Heilands mir dadurch etwas Gutes zugedacht hat, das ich wohl seiner Zeit auch erfahren werde. Ohne Zweifel will er seinen Knecht erneuern, um ihn besser zu seinem Dienst gebrauchen zu können. So geschehe sein heiliger Wille! — —

Unsere kirchlichen Angelegenheiten gehen langsam vorwärts. Mit dem Katechismus, dem ersten Gegenstand, der erledigt wurde nach mehr als zwei Monaten, sind sie nun fertig. Er hat einige Veränderungen erhalten: nemlich Buße und Glaube; ferner in der Bestimmung der Person Christi und in der Angabe des Heilsweges, wo er früher ausdrücklich semipelagianisch lautete. Die zwei letzteren Punkte kenne ich nicht wörtlich genau. Unmittelbar vor dem verbesserten Katechismus wurden die Hauptstücke des kleinen lutherischen (ich glaube mit Hinweglassung des letzten vom Amt der Schlüssel) gedruckt, zum ersten Unterricht, doch mit Verkehrung der natürlichen Ordnung, so daß der Glaube vor den zehn Geboten steht, wogegen Röther Einsprache that, aber von Dreüttel überschrieen wurde. Es sind nun das Gesangbuch, die Liturgien und die andern anhängigen Gegenstände, wozu auch wir, nemlich die gläubigen Prediger und der sogen. Pietismus gehören, zu erledigen. Es scheint mir aus Allem hervorzugehen, daß sie noch einen Tück gegen uns im Sinn haben. Aus lauter Menschenfreundlichkeit haben sie mir Welschneureuth und Ziegelhausen, welche beide ich ansprechen könnte, abgeschlagen; nach Hüffells Aeußerung das erste, weil das Einkommen zu gering, das zweite, weil meine Frau nicht transportabel wäre, als ob sie das etwas anginge, wiewohl ich allerdings für den Augenblick einer großen Verlegenheit dadurch enthoben bin. Ich werde also vorerst, zumal wenn es in meinem Hause eine Veränderung gibt, in Karlsruhe noch eine Zeit lang bleiben, was wohl vielleicht gut sein wird. —

Stern ist immer wacker, im Augenblick nicht angefochten, überhaupt scheint nichts für seine Stellung zu besorgen zu sein. Das Verlangen nach der Predigt des Evangeliums hat auch in der letzten Zeit, besonders durch den übertriebenen Rationalismus von H. hervorgerufen, sichtbar zugenommen. Oefters wohnen Mitglieder der Generalsynode bei, unter welchen sich einige schon sehr beifällig geäußert haben. — —

Nun lebe wohl, mit deinen Lieben und gedenket unser in unserer Trübsale, wie auch ich Euch der Gnade unseres Herrn herzlichst empfehle.

Dein

Frommel.

Ferner Henhöfer an Hager:

Mittwoch, den 23. Juli 1834.

Lieber Hager!

— — Es scheinen für uns Alle wieder neue Leiden anzugehen, so daß auch wieder gut ist, allein zu stehen. Nicht nur hat Kirchenrath Wolf den heftigsten Bericht gegen uns gemacht, so zwar, daß selbst Feinde von uns ihn baten, ihn zu ändern, sondern auch der Katechismus soll die Hauptlehren abermal verläugnen. Herr Pfr. Schlatter hat Schritte gethan an hohen Orten, mit welchem Erfolg ist noch nicht bekannt. Es soll im Stillen bleiben, darum schreibe ich nicht weiter. Ich habe überdies noch immer Streit mit meinem Bürgermeister, der nun binnen 3 Monaten die Wirthschaft ablegen soll. Des Pfarrer Weber von Tiefenbronn seinen Aufsatz im bad. Kirchenblatt habe ich gelesen, kann aber nichts darauf sagen, weil er in dem Recht hat, daß es nicht von der Kanzel aus geschah, und das Uebrige mehr Sie als mich betrifft, und ich auch nicht weiß, wie weit die Zeugen beweisen können.

Letzten Sonntag war hier Visitation. Der Decan war sehr artig und freundlich, und wenn er auch in der Kirche Einiges sprach, was nicht mit Gottes Wort stimmte, so meinte er es doch gut. Brougiers Frau war bei uns zur Kirche im Weg nach Mannheim, ging aber sogleich nach der Kirche mit Liedolsheimer Leuten weiter. — In Bruchsal soll der kathol. Pfarrer von der Kanzel herab auf mich gescholten haben, und das nicht schlecht. Der Teufel ist wieder an allen Ecken auf. Christus sitzt im Regimente und leitet Alles wohl. Ist Herr v. Gemmingen zu Hause, und wie geht es ihm? Herzliche Grüße von uns Allen; auch von der Schreinerin, die so eben weg geht. Gott empfohlen.

H.

Käß an Mann, den 11. Juli 1834:

Lieber Bruder!

— — Unsere Synode läßt wirklich die Augsburger Konfession stehen. Wer hätte gewagt dieses zu hoffen? Wenn nicht ein ganz neuerlicher Unfall (daß nemlich Frommel den Ausdruck in einer Predigt gebrauchte: „der Teufel und sein Hausrath", und von dem Hofvikarius Hausrath darüber verklagt wurde)!! unsere Stellung auf's Neue schwierig macht, so kommen wir noch gar mit Ehren davon. Es scheint, daß wenigstens der Orthodoxie durch die Synode

wieder aufgeholfen werden solle. Niemand denkt mehr daran, den l. Stern in's Gedränge zu bringen.

Henhöfer und Dietz sind sammt ihren Familien wohl. — —

Dein

treu verbundener Bruder

Graben, den 11. Juli 1832. Käß.

Derselbe. (Datum undeutlich, muß aber Juli 1834 sein):

Die Synode hat uns keine Sorge gemacht, weil wir die gewisse Ueberzeugung hatten, daß unsere Sache nur Sache des Herrn sei. In der letzten Zeit hörten wir durch Stern von Hüffell, der Katechismus sollte solche Veränderungen erleiden, daß wir ihn annehmen könnten, welches wir aber alsdann doch auch sollten. Zu gleicher Zeit verlautete: Preußen habe ein unabänderliches Festhalten an der Unionsurkunde verlangt, was jedoch, wie sich nun zeigt, hauptsächlich dem darin bestimmten landesherrlichen Recht gegolten haben möchte. Außerdem mußten wir aus Mancherlei vermuthen, daß man uns bei der Synode von Seiten der Lehre unangefochten lassen, und nur wegen des „Verdammens" und wegen der Konventikel angreifen wolle. Wir dürften dabei erwarten, daß man uns auch hören werde, und können überhaupt nicht absehen, zu welchem Ziele man auch mit uns kommen will.

Es war uns erfreulich zu hören, daß, als die Umfrage gethan wurde, ob man über Beibehaltung oder neue Fassung der Symbole abstimmen solle, Kirchenrath Schwarz sogleich erklärte: dieses könne niemals Gegenstand einer Abstimmung werden, indem die Grundlage der Kirche, die Symbole unangetastet bleiben müßten; worauf dann die Synode einstimmig ihr Einverstanden erklärte. Der Katechismus ist jetzt fertig und soll so gefaßt sein, daß Nichts darin der kirchlichen Lehre widerspreche; nöthigen soll er jedoch auch nicht die Lehre von der stellvertretenden Genugthuung zu lehren, sondern hier „schweben." Rutz in Linkenheim, der uns im Kirchenblatt verläumdet und bei der Section Klage geführt hat, mußte Gelegenheit machen, bei der Synode über uns zu verhandeln, denn die Section hat seine Klageschrift der Synode zur Begutachtung übergeben. — Wolf in Heidelberg wird in der Sache referiren!! — Weil ich merkte, daß man bei der Synode das Konventikelwesen gar nicht kenne, so habe ich in aller Eile ein Schriftchen über diesen Gegenstand geschrieben, und allen Mitgliedern der Synode, der Regierung und Kirchensection zugestellt, welches bei der Mehrzahl der Synode einen sehr günstigen Eindruck gemacht und sie auf andere Ansichten gebracht haben soll.

Dein

im Herrn verbundener Bruder

Käß.

Dieß Schriftchen von Käß ist noch sehr lesenswerth und in zweiter Auflage erschienen, (siehe S. 225, nemlich im Abschnitt über die Separatisten), wo im Anhang der Kommissionsbericht der Gene-

ralſynode über Pietismus und Separatismus einer Kritik unterworfen iſt. — Wir fügen noch einen Brief Profeſſor Stern's an Mann bei:

Karlsruhe, den 21. Auguſt 1834.

Lieber Freund und Bruder im Herrn!

Nur in Eile einige Zeilen! — Es kann am Abend leicht anders werden, als es am frühen Morgen war! — Ich habe Ihnen das vorige Mal ſo froh und ſicher geſchrieben; und jetzt iſt auf ein Mal Alles anders. Der Feind hat getäuſcht, um ſeine Blitze um ſo ſicherer entladen zu können. Am letzten Samſtag der dem Ende vorhergehenden Sitzungswoche ſind alle Donnerkeile gegen die Pietiſten losgeſchleudert worden. Fecht hat mit einer großen Mehrzahl die Entſetzung der aufrühreriſch-pietiſtiſchen Pfarrer und meiner Wenigkeit beantragt. Min. Winter widerſtand aber, und erklärte ſich gegen alle gewaltſame Maaßregeln. Dann hat Kirchenr. Wolf v. H. einen ſchmählichen Bericht über die Pietiſten gehalten und mit ſehr verderblichen Anträgen, welche die Synode mit geringer Modification in den Generalbericht an den Großherzog aufgenommen hat. Da iſt beantragt, daß jeder Geiſtliche und Lehrer, welcher den neugemachten Katechismus nicht annehme, entlaſſen ſein ſoll aus dem Dienſte; zugleich ſoll aber dieſer neue Katechismus die geſetzliche Lehrnorm ſein, was doch ſo viel iſt, als ſymboliſches Buch. Zwar haben ſie ſich im Protokoll verwahrt, daß er kein ſymboliſches Buch ſein ſoll. Aber nach den Protokollen, die Niemand kennt, richtet man doch nicht. Der neue Katechismus hat ganz die Anlage des vorigen, den Sie mit verwerfen halfen, und ſomit kann man ſagen, daß die evangel. Kirche Badens aufgelöst iſt; denn die Grundpfeiler ſind nicht mehr ſichtbar, und es iſt alles verbaut und verdorben.

Zugleich ſind Anträge gemacht zu einer Menge von Vexationen und um den Konventikeln den Tod zu bringen. — Wir wollen nun ſehen, was wir im Stillen noch zu hintertreiben vermögen. Wenn der Herr ſich nicht unſerer beſonders annimmt, ſo iſt's um unſere Stellung geſchehen; und was geboten wird, könnte man unter den genannten Beſtimmungen nicht annehmen. Halten auch Sie an in der Fürbitte für unſere unterdrückte Kirche, daß der Herr Hilfe ſchaffe!

Das Einzelne möchte ich Niemand ſchreiben; man wird zu bewegt. Nun der Herr wird Alles zu einem guten Ziel führen, und ſchaffen, daß Sein Reich und Seine Ehre gefördert werde.

Der Herr erhalte uns in Seiner Gnade!

Ihr

W. St.

Inzwiſchen war die Generalſynode zu Ende gegangen und der Hauptbericht erſchienen. In dieſem wurde der proviſoriſch eingeführte Katechismus „mit einigen Abänderungen und Verbeſſerungen als taugliches Lehrbuch für das Volk, in den Schulen, dem Confirmationsunterricht und den Sonntagskatechiſationen erkannt und

einstimmig angenommen", und nicht nur dafür die landesherrliche und oberbischöfliche Sanction nachgesucht, sondern auch den Großherzog gebeten: „dasselbe auch für die gesetzliche Lehrnorm zu erklären, damit die Einheit der protestantischen Kirche geschirmt, und aller verderblichen Lehrwillkür gewehrt werde." (Siehe Rieger's Gesetzsammlung III., S. 96). So war also der angefochtene Katechismus, allerdings etwas verbessert, aber doch im Ganzen unverändert, angenommen.*)

Bedenklicher noch waren die Bestimmungen gegen die Pietisten, Separatisten und Konventikel, wodurch nicht nur die sectirerischen oder schwärmerischen Auswüchse, sondern auch alle lebendigen im Glauben stehenden Pfarrer getroffen wurden. Zur „Ausrottung" dieser Uebel wird Seine Königl. Hoheit gebeten unter Anderm festzusetzen: „daß diejenigen Geistlichen oder Schullehrer, welche den neuen Katechismus in ihren Gemeinden und Schulen nicht einführen wollten, oder gar ihn verwerfen oder für unchristlich erklären würden, nach fruchtlos gebliebenen ernstlichen Erinnerungen und Warnungen dem §. 9 der Kirchenrathsinstruction gemäß, ihrer Aemter entlassen werden sollen." —

Ferner: „daß, sobald außerkirchliche Zusammenkünfte zu gottesdienstlichen Zwecken den Frieden der Gemeinden bedrohen, die geeigneten polizeilichen Maaßregeln dagegen angewendet, ins Besondere aber gegen Geistliche, welche solche Konventikel nähren, allen Ernstes möge eingeschritten werden." (Siehe Rieger a. a. O., S. 107 ff.)

Eine neue Zeit der Sorge und des Gebets, aber auch des Kampfes begann für die gläubigen Geistlichen. Hören wir zuerst Henhöfer:

Lieber Hager!

Der Hauptbericht der Generalsynode wird Ihnen durch das Decanat zugekommen, und die beiden Artikel vom Katechismus, und über Pietismus und Separatismus von Ihnen nicht übersehen worden sein. Wir alle waren bald darin einig, daß sowohl für mögliche Erhaltung der Kirche, als auch zur Wahrung des Gewissens etwas gethan sein müsse, wenn wir nicht als untreue Knechte wollten erfunden werden. Den ersten Plan entwarf Herr Professor Stern, allein so viel Schönes auch darin gesagt war, so war doch die ganze Schrift zu streng und die Forderung zu groß, als daß wir billiger Weise hätten erwarten können, etwas zu erreichen, nicht zu gedenken der Verlegenheiten, in die wir uns versetzt hätten, wenn wir nicht Alles erreicht hätten,

*) Siehe die obigen angeführten Veränderungen.

warum wir angeſtanden wären. Wir änderten darum dieſen Plan, und verfaßten gegenwärtige Schrift, in der beinahe das nämliche geſagt iſt, ohne uns voraus auch im Nichtberückſichtigungsfalle in jene Verlegenheit zu bringen, wobei wir das Gute und Brauchbare von Stern beibehielten. Er iſt nun ſelbſt ſehr damit einverſtanden, und will ſie auch ſelbſt dem Großherzog übergeben, wie er denn auch ſchon mit dem Markgrafen Wilhelm, und dem Miniſter Winter über die Sache geredet hat. Letzterer iſt freilich in großer Verlegenheit, und der Sache nicht günſtig, wie erſterer, doch des Herrn Wille muß geſchehen, und um den zu erfahren müſſen wir uns Ihm zu Werkzeugen hingeben. Es wäre mir freilich auch lieber Ruhe zu haben, allein eine Untreue in ſolch heiliger Sache möchte ich nicht begehen, und unruhiger kann unſere Zukunft durch dieſen Schritt nicht werden, als ſie ohne denſelben durch die Beſchlüſſe der Generalſynode werden müßte.

Ich habe Ihnen dieſelbe nun zugeſchickt, daß Sie ſie als Einer der Siebner an die vierte Stelle mit unterzeichnen. Haag wird Vollmacht ſchicken. An Manns Stelle tritt Stern, und ſo bleibt die h. Zahl. Nächſten Mittwoch längſtens ſoll die Schrift übergeben werden; darum kommt ein Expreſſer, den Sie beherbergen, und ſo ſchnell wie möglich abfertigen wollen. Alles ſoll aber einsweilen in der Stille bleiben, darum weiß weder der Bote, noch Jemand aus unſern Gemeinden etwas von dem Inhalt. Der Teufel hat auch ſeine Spionen. Zum Gebet für die Erhaltung der reinen Lehre kann man indeſſen Jedermann auffordern.

Nun grüße ich Sie vielmal herzlich, empfehle ihnen dieſe Sache mit Gebet und bin wie allezeit

Ihr

Freitag, den 5. September 1834. H.

S. ſchreibt am 25. desſelben Monats an Mann:

Karlsruhe, den 25. September 1834.

Lieber Freund und Bruder im Herrn!

Wir haben Viel zu ringen, zu kämpfen, zu berathen, dem Feinde zu begegnen. Es geſchehe nur Alles in des Herrn Namen und nach Seinem Willen! Doch ſtille! ſtille! Auch davon Nichts in den Chriſtenboten. Die Feinde lauern und verbreiten und flüſtern in die Ohren. Ich war bei Min. Winter; er iſt ſehr feindſelig gegen die Wahrheit und gegen die Pietiſten und Konventikel, war vorigen Sonntag bei dem Großherzog mit einer Schrift, wieder von Sieben unterſchrieben, $^3/_4$ Stunden lang und habe ein Zeugniß abgelegt. In der Macht des Herrn ſteht's allein, das Wort lebendig zu machen. Er ſagte: „er habe ſeine eigenen, ganz beſtimmten religiöſen Anſichten.“ Der Ton der Stimme und der Ausdruck des Geſichtes gab zu verſtehen, daß wir beide nicht eines Sinnes ſeien. Doch woher ſollte es anders kommen? Wir baten, daß ehe er den Katechismus ſanctionire, er denſelben prüfen oder prüfen laſſen möchte, ob er 1) die Lehre von der Gottheit Chriſti, 2) die von ſeinem ſtellvertretenden Erlöſungstod, 3) die von der Rechtfertigung durch den Glauben ꝛc. ꝛc. enthalte; übergab dabei den Heidelberger und den

kleinen lutherischen Katechismus mit Bezeichnung der berührten Fragen. — Und dann betraf die Schrift eine Beleuchtung der Anträge der Synode in Beziehung auf den Pietismus.

Ihr

S.

Diese Schritte schienen nicht ganz erfolglos; so konnte einer der Brüder Theodor Fein am 17. October an Mann schreiben:

In der Katechismusangelegenheit werden wirklich ernstliche Unterhandlungen gepflogen mit Kirchenr. Sonntag und Prälat Hüffell, denen die Sache übergeben ist; das einzige Mittel, die symbolischen Bücher zu retten, ist zu verlangen: daß die Hauptstücke des lutherischen Katechismus hinten an den in der verflossenen Generalsynode etwas veränderten, aber keineswegs verbesserten badischen Landeskatechismus angehängt werden sollen. Diesem Vorschlag scheint Sonntag nicht so ganz abgeneigt, und äußert sich darüber noch unentschieden; aber Hüffell wehrt sich auf's Aeußerste dagegen. — Daß Haag auf ein Jahr suspendirt ist, werdet ihr wissen. Es geschah angeblich aus folgenden Gründen:

1) Weil er de Valenti, der kein ordinirter Geistlicher ist, habe predigen lassen.

Es ist dieß freilich ein Versehen von F. Haag, aber Suspension verdient dieser geringe Fehler doch nicht.

2) Weil er durch seine Predigt einen Mann veranlaßt habe, sich die Hand abzuhauen.

Dieser Mann war früher wahnsinnig, sodann als geheilt aus dem Irrenhaus in Heidelberg entlassen worden; hatte einen Rückfall von Wahnsinn und in diesem Zustand beging er die That, die keineswegs dem Haag angerechnet werden kann.

3) Hauptsächlich darum, weil dies schon die zweite Gemeine sei, in die er Spaltungen gebracht habe.

Dieser Vorwurf ist aber hinlänglich widerlegt durch eine Bittschrift der ganzen Gemeine, den l. Haag ihnen als Pfarrer zu lassen, nur 5 Stimmen, worunter aber der Bürgermeister ist, sind feindselig. Daraus werdet ihr deutlich erkennen, daß nur Verfolgungssucht an der Suspension des l. Haag Schuld ist; es hat sich gegen ihn sogar Hr. v. B., der früher nicht so feindselig gesinnt war, so geäußert: „So lange Sie noch auf Ihrer einfältigen, blutigen Versöhnungslehre beharren, werden wir Ihnen nie mehr eine Pfarrei anvertrauen." Also so weit ist es in einem christl. Lande gekommen, daß man die Versöhnungslehre nicht mehr behaupten darf. Der liebe Haag will jetzt in der Nähe von Basel eine Missionsanstalt auf badischem Grund und Boden gründen, und ist um die Erlaubniß dazu eingekommen, welche aber die Feinde auf alle mögliche Weise zu hintertreiben suchen — Staatsrath Nebenius, der unter den höheren Staatsdienern noch am geneigtesten ist, wird nun als Oberhofrichter nach Mannheim versetzt; und es gehen überhaupt große und sonderbare Veränderungen im Staate vor, aus denen hervorgeht, daß nun Winter vollkommen gesiegt hat. —

So ſteht es wirklich bei uns, und wir haben wahrlich eine gefährliche Lage, namentlich der l. Profeſſor Stern hat unaufhörliche Kämpfe. In dieſer Noth iſt eine beſondere Anſtalt getroffen, wonach Seelen, von denen man weiß, daß ſie es treu meinen, ſich wöchentlich einmal zu gemeinſchaftlichem Gebet auf den Knieen und bei verſchloſſener Thüre für Staat und Kirche vereinigen. Ja wahrlich, es thut wirklich ernſtliches Gebet noth, und auch Euch bitten wir Alle, für uns und unſere Kirche an der großen Betglocke zu ziehen.

Euer

Euch innig liebender

Karlsruhe, den 17. October 1834. Theodor.

Wir ſchalten hier einen gemeinſamen Brief der bekannten Basler Glaubensmänner: Spittler's, Dr. de Valentis und W. Köllner's ein, welche ſich über Haag's Maaßregelung oder vielmehr Mißhandlung ausſprechen. Er iſt ein lautredender Beleg zu der damals herrſchenden Verfolgungsſucht. Wie tief lag doch unſere arme Kirche darnieder!

Geliebter Bruder in dem Herrn!

Wenn Sie und die andern theuren Brüder bei uns hier wären und ſelbſten ſehen und hören könnten, wie niedere und höhere Behörden mit der gedrückten Familie Haag ſchonungslos verfahren, ſo würden Sie mein letztes Schreiben begriffen haben und nicht betrübt darüber geweſen ſein. Es iſt doch gewiß nichts geringes, wenn ein Mann ohne Urtheil und Recht mit Frau und Kinder von Haus und Hof vertrieben wird und nicht weiß wohin. Der Herr ſei geprieſen, daß Er uns eine Wohnung für ihn angewieſen hat, obgleich er auch da auf die ſchmählichſte Weiſe behandelt wird; denn iſt es nicht höchſt ſchimpflich, wenn ein Geiſtlicher ſo heruntergeſetzt wird, daß man ihm nicht mehr auf's Wort glaubt, aus welchen Perſonen ſeine Familie beſtehe, ſondern ihm den Dorfvorſteher und Gemeinſchreiber ins Haus ſchickt und ſich Stück für Stück vorzeigen und aufſchreiben läßt und dann ehrliche Männer, die als Koſtgänger bei ihm waren, wie Vagabunden wegſchickt, und dabei befiehlt, daß das Haus Tag und Nacht bewacht und Jedermann, der nicht gerade zur Familie gehöre, der Zutritt verſagt ſein ſoll; heißt das nicht einen Geiſtlichen criminell und ſtaatsverbrecheriſch behandeln und ihn in den Augen des Volks aller Verachtung preisgeben? — Leſen Sie die hier abſichtlich beigelegten Schreiben ſelbſt und ſagen Sie, ob es nicht alſo ſei. Um den guten Haag vor dem Fortjagen zu Inslingen zu ſichern, habe ich die Pacht notariaſiſch ausfertigen laſſen, und da er meinen Namen beim Amt angegeben, ſo wurde ich vorläufig um 30 kr. Botenlohn geſtraft, wahrſcheinlich wird dieß aber in der Folge, wenn je irgend ein Anlaß dazu da iſt, noch kräftiger kommen. Bereits hätte ich mich ſelbſt in Lörrach für Haag verantwortet, aber ich warte noch auf einen Paß von Zürich, von der badiſchen Geſandtſchaft unterzeichnet, damit das Amt in Lörrach mich doch wenigſtens anhört und ich ſo viel Sicherheit genieße, nicht alsbald wie ein Verbrecher behandelt zu werden.

Sehet liebe Brüder, dieß habe ich alles vorausgeahnt, deßwegen habe

ich so sehr gewünscht, daß ein Aufsatz über Haag in unserm Volksboten eingerückt worden wäre und habe Euch ja gebeten, daran abzuändern was Ihr wollt, oder einen ganz neuen zu geben; nur aber etwas sollte geschehen; und statt dessen kam von Euch die Antwort, der Aufsatz sage Euch gar nicht zu und man solle ruhig sein. Später schrieb dann der l. Bruder Stern, daß Haag einen Advokaten annehmen und einen Proceß anfangen soll; dazu konnten wir aber hier gar nicht stimmen, sondern glauben wirklich mit Euch, Haag soll stille sein und leiden. Damit ist aber nicht die Meinung, daß auch die Brüder schweigen sollen, daher kam dann meine warme Antwort an Euch liebe Brüder, die Ihr hart nennet. Hart wollte ich nicht sein, und wenn ich es gewesen bin, so bitte ich Euch alle herzlich um Vergebung, denn es soll dem Teufel nicht gelingen uns in der Liebe untereinander zu stören; aber den armen Haag dürfen wir nicht stecken lassen, sondern müssen mit des Herrn Hülfe gemeinschaftlich für ihn thun, was in unsern Kräften steht. Darum wird es nöthig sein, in Karlsruhe darauf zu dringen anzugeben: was Haag für ein Verbrechen begangen, daß man ihn also behandeln dürfe, und sich nicht zu fürchten, wenn Ihr theuren sieben verbundenen Brüder auch auf einen Tag abgesetzt werden solltet. Glaubet nur fest, daß der Herr im Regiment sitzt, und unsere Feinde nicht mit uns handeln dürfen, wie sie wollen, ja sie werden Ihn fürchten müssen, wenn sie unsern Glauben sehen. — Daß diese Prozedur Euch auch gilt, ist mir aus einer naiven Erklärung eines Geistlichen Namens Eisenlohr in Kirchen, Lörracher Amts, ganz klar; ich fragte ihn nämlich: kennen Sie den Feuerbacher Pfarrer, was hat denn dieser verbrochen, daß er plötzlich suspendirt wurde? „ich kenne ihn nicht, habe aber auch nie etwas Schlechtes über seine Amtsführung von ihm gehört." — Was hat er denn gethan? — nach langer Pause und im Vertrauen gesagt: — „Ach er gehört zu den Sieben, die gegen den neuen Katechismus sind, und da haben die Karlsruher gedacht, dem Haag, der ein vermögliches Weib hat, dem schadet es am wenigsten, den setzen wir ab, um die übrigen zu schrecken. — Das wird wohl die Hauptursache sein, man muß es aber nicht so genau nehmen", und darauf bemerkte ich ihm, wenn es so in Ihrem Lande zugehe, so sei es wahrhaft traurig; er ließ sich aber nicht weiter ein, hat vielleicht seine offenen Aeußerungen bereut und verabschiedete sich alsbald. Die Veranlassung seines Besuchs bei mir war ein Bibelbegehren.

Unser l. Papa Köllner hat sich in einem Schreiben an Herrn von Gemmingen über Haag's Lage erklärt, das Euch ohne Zweifel auch zukommen wird.

Nun, der Herr helfe uns und erfülle uns Alle mit seinem heiligen Geiste.

Ihr

in Ihm verbundener

W. Spittler.

Geliebter Bruder!

Ich kann nicht anders, als dem von dem lieben Bruder Spittler Gesagten von Herzen beipflichten. Ich bin nun schon mehrere Jahre mit dem l. Haag umgegangen, und habe ihn als einen Zeugen des Herrn kennen gelernt,

mit dem ich meines Theils in ſeiner jetzigen Lage völlig gemeinſchaftliche Sache mache. Ich kann nicht einſehen, was es nützen ſoll, wenn wir in der Sache paſſiv bleiben. Mein brüderlicher Rath in der Sache iſt, was Euch betrifft, daſſelbe zu thun. Unerhört iſt es wie man dem lieben Haag mitſpielt. Sehet Ihr es ſo wie wir in der Weiſe, ihr würdet ohne Zweifel auftreten als Ein Mann, und in Karlsruhe die ernſteſten Schritte für ihn thun. — Gern wäre ich heute ſelbſt zu Haag gegangen, allein ich darf nicht, weil ich befürchten muß polizeilich zurückgewieſen zu werden.

Daß ich bei allen dieſen Erſcheinungen ruhig und getroſt nur eine große Sorge für uns erwarte, brauche ich wohl nicht zu verſichern. Vergebt mir aber, geliebte Brüder, wenn ich trotz aller Freudigkeit und Ergebung in der Sache dennoch mit der Bitte zu Euch trete, daß ihr doch wo möglich Alles aufbieten möchtet, der Sache des Herrn, um die es ſich hier handelt, kräftigſt beizutreten. Ich glaube, es iſt ſolch ein Schritt für den Fortgang des Reiches Aller in euerem Lande, ſo wie für Eure eigene Wirkſamkeit von der größten Wichtigkeit. Ich grüße Sie ſammt den andern Brüdern, die ich bereits von Angeſicht kenne herzlich und brüderlich, mit der Verſicherung, daß ich hier auch beten will, damit Ihr des Herrn Wille bald erkennet und höret.

Euer

treu ergebener Bruder

Dr. de Valenti.

Mein theurer Bruder im Herrn!

Ich weiß in der That nicht, was ich dem voranſtehenden Zwillingsbriefe noch beifügen könnte, da das, was die beiden l. Brüder geſchrieben haben, aus meinem Innerſten genommen iſt. Könnten Sie, oder einige der lieben Katechismusſtürmer nur ein Tag hier oder Spittler drunten ſein, die Verſtändigung von beiden Seiten würde gewiß bald erfolgen, und die verſchiedenen Farben unſerer Brillengläſer würden bald nur einfarbig werden; was aber auf dem Boden der Correſpondenz nicht ſo leicht geſchehen kann. Kurz, der l. Haag kann und darf nicht in dem ſcheußlichen Moraſte ſtecken bleiben, ſonſt gibt man den Feinden immer mehr Waffen in die Hand, und ſie werden endlich impertinent im Superlativo. Mit Haag hat man den wohlberechneten Anfang gemacht; ſitzt der nun nach Ihrem Rath ſtille, — was wird die Folge ſein? Gewiß keine andere, als daß es heißen wird: Da ſieht man, daß ſie ungerechte Sache haben, denn ſie getrauen ſich nicht zu rühren und zu regen. Und was hierdurch gegen die gute Sache unſers Herrn ausgeführt wird, hat nicht nur Haag, ſondern das ganze Siebenerkollegium zu verantworten. Wahrlich! die Wahrheit hat noch nicht Urſache, ſcheu und ſchüchtern ſich zurückzuziehen, vielmehr würde ſie bei feſtem und muthigem Auftreten ihrer Bekenner den Feinden Furcht und Schrecken einjagen, weil der Herr ſelbſt zu derſelben ſtehen muß und wirklich ſteht. — Betet, l. Brüder, einzeln und auch gemeinſchaftlich um Luthers Glauben und Heldenmuth, und er wird euch gegeben werden. Ich habe über Haag an den Hrn. v. G. nach Steinegg geſchrieben, und bereue bis heute keine Silbe davon. Vielleicht theilt er's Ihnen mit. Dem Herrn empfohlen und um Eure Fürbitte anhaltend Ihr alter W. Köllner.

Es wurden auch Schritte für Haag gethan, wie unten ersichtlich. Haag mochte an der Sache wohl auch etliche Schuld haben, wie unten ein Brief sagt. Daher fehlte auch der frohe Muth für ihn einzustehen. Nichts desto weniger ist aber die ganze Behandlungsweise von Seite der Polizei eine nicht zu rechtfertigende.

Wie sehr dieß Alles auf die Gemüthsstimmung Henhöfer's drückte, sehen wir aus einem Trostbrief, den er seinem Hager schreiben muß, und doch eben desselben Trostes so nöthig hat:

Montag, den 12. Januar 1835.

Lieber Hager!

Ihr Brief hat mich sehr mit Betrübniß erfüllt. Ich bin sonst gewohnt gewesen, um diese h. Zeiten Briefe von Ihnen voll Lobes und Dankes gegen Gott zu erhalten, für den Segen dieser Tage, und dieses Jahr ist mir dieser Klagebrief zugekommen. Der allgemein verderbte Geist läuft durch alle Gemeinden durch. Ich habe auch viel, viel mehr zu beklagen seit 2 Jahren, als früher, alles geht mit jedem Tage mehr dem Verfall zu. Einzelne Seelen mögen gerettet werden, aber im Ganzen ist keine Hilfe mehr. Ich bitte Sie nur nicht müde zu werden, auf daß der Teufel nicht alles zerstöre, denn er wird nicht müde. In Trübsalszeiten, die nach allen Aussichten wohl reichlich kommen werden, mag doch Manches noch zu sich kommen, und den Herrn suchen, den es jetzt geringe geachtet hat. Gott gebe Ihnen im neuen Jahr ein neues Maas seines h. Geistes, und auch Ihren Zuhörern ein williges Herz. Es ist eine Zeit, wo man leicht müde werden kann, wenn man die geringe Frucht, und die noch geringere Aufmunterung und Unterstützung von jener Seite sieht, von der sie Pflicht und Gewinnes halber kommen sollte. Darum ist noth, fleißig und täglich um neuen Eifer und um den h. Geist zu bitten.

Ihr

H.

Am nämlichen Tag schreibt Käß an Mann:

Graben, den 12. Januar 1835.

Lieber Bruder!

Bei uns ist jetzt im Kirchlichen eine Windstille eingetreten; vielleicht die vor einem Erdbeben, das große Erschütterungen und Verheerungen mit sich führen wird. Die ganze Gemeinde Hochstetten ist um Haag eingekommen und Winter hat erklärt, er wolle sagen: Ja, Haag solle Pfarrer dort werden, wenn Haag blos Pfarrer in Hochstetten sein wollte, aber da fange das Geläufe wieder an. — Serenissimus haben nämlich versichert, Sie wollten nicht, daß Haag's Talente dem Auslande nützen, sondern dem Vaterlande. Jolly hat auf eine recht baldige Wiederanstellung Aussicht gemacht.

Der Minister hat ohnlängst Vorschläge zur Vereinbarung verlangt. Wir haben vorgeschlagen, Luthers kleinen Katechismus mit Abänderung der

Abendmahlslehre dem neuen Katechismus vorzudrucken und von den jüngeren Schülern allenthalben auswendig lernen zu lassen, den neuen Katechismus aber als Spruchbuch und (wer will) als Leitfaden zum Confirmandenunterricht zu nehmen. Der Großherzog hat sich darüber sehr gefreut, die Geistlichkeit sehr alterirt. Winter ist besorgt, man möchte dadurch den größern Theil der Geistlichkeit auf den Hals bekommen. Jolly hält dies für sehr ungefährlich; denn er scheint die Geistlichkeit gar nicht zu fürchten und meint, wenn der neue Katechismus (auf den er selbst nicht viel hält), auch so vortrefflich wäre, wie ihn die andere Parthei ausgebe, (und es seien Glieder vorhanden, die sich nicht damit befreunden könnten), so dürfe man sie nicht zur Annahme nöthigen. — Der Herr allein weiß, wie es gehen wird. Wir hoffen, es solle recht gut gehen. Stern ist, wie du weißt, Schulrath geworden. — In Knielingen ist viel Leben. — Auch in Eggenstein wird es jetzt Gott Lob, recht lebendig. — Ohne Zweifel werden auch die Singener um Haag eingeben. — Der treue Heiland sei mit Euch und tröste und stärke deine liebe Marie, die ich recht herzlich grüße.

Dein

Bruder Käß.

Nach und nach legten sich die Anfeindungen; in der Kirchensection machte sich eine mildere Anschauung geltend, und hie und da im Lande fing ein Glaubensleben an. Im März 1835 schreibt der Theodor Fein:

Liebe Geschwister!

Die drohende Gefahr für die Konventikel in unserem Großherzogthum ist nun mit des Herrn gnädiger Hilfe gleichsam durch ein Wunder für die nächste Zeit abgewendet worden. Der Vorschlag nemlich sie aufzuheben, der von Seiten der Kirchensection gemacht wurde, ist von der weltlichen Behörde zurückgewiesen worden.

Euer

Euch liebender Bruder

Karlsruhe, den 24. März 1835. Theodor Fein.

Ferner schreibt S. an Mann:

Karlsruhe, den 21. Mai 1835.

Geliebter Freund und Bruder im Herrn!

Am Charfreitag hat mich der Herr in Mosbach Seine freie Gnade verkündigen lassen. Das war mir die größte Freude, die mir seit einem ganzen Jahr begegnet ist. Ich habe Ihm recht dafür danken müssen. Die Lobpreisung der Liebe des barmherzigen Gottes hat Liebe geweckt.

E. hat in Lorbach mit Segen gewirkt. Schon ist ein Häuflein dort vom Sündenschlafe aufgewacht und liebt unsern Herrn von ganzem Herzen.

Alles übrige Erfreuliche muß Ihnen Theodor schreiben, der indessen recht lieb geworden ist. Wir haben nur des Herrn Güte, der überschwenglich an uns thut und uns schützt, zu rühmen. Die Versammlungen sind gerettet.

Für den Katechismus muß noch recht ernstlich fortgebetet werden; thun Sie es auch mit Ihrer Gemeinde. Wie geholfen werden kann, sehen wir nicht ab; aber um so größer ist dann auch die Wunderthat des uns so freundlich gesinnten Herrn, und um so mehr wollen wir dann Sein Lob verkündigen, und den Kindern und Kindeskindern rühmen, was er an uns mit Seinem allmächtigen Arm gethan hat. — Bald lerne ich Seine wunderbare Führung besser verstehen, und wie Er gedient haben will; möge Er uns nur hier zu Land immer geschickter machen.

Seien Sie mit Ihrer lieben Frau herzlich gegrüßt und schicken Sie dieselbe bald hierher, worauf Sie dann kommen und sie abholen! Der Herr sei mit Ihnen, segne Ihr Thun und Lassen und erhalte uns alle in Seiner Gnade!

Ihr

im Herrn verbundener

S.

Am 26. Mai erschien die Sanction der Beschlüsse, wodurch der Katechismus allerdings als Lehrbuch eingeführt wurde. Aber der Antrag, daß er zugleich als Lehrnorm gelten, also symbolische Bedeutung bekommen sollte, ebenso sämmtliche Anträge wegen Pietismus, Konventikel und Absetzung der sie begünstigenden Geistlichen blieben einfach in der höchsten Sanction unberücksichtigt. —

So war wenigstens so viel erreicht, daß der Bekenntnißstand der Kirche nicht durch ein schlechtes Lehrbuch alterirt wurde. — Die Anklagen gegen den neuen Katechismus traten auch jetzt noch hie und da auf. Schon auf der 1842er Synode wurden Verbesserungen und Aenderungen gewünscht; die Diöcesansynoden und Versammlungen gläubiger Pfarrer drangen wiederholt*) auf Ausarbeitung eines Katechismus, welcher dem Bekenntnißstande der unirten Kirche gemäß sei, bis endlich die Synode von 1855 den jetzigen Katechismus brachte, der mit Grundlegung des kleinen lutherischen die einzelnen Ausführungen des Heidelberger verbindet, und nur in der Abendmahlslehre an die Bestimmungen der Unionsurkunde gebunden war.

Zum Schlusse theilen wir noch zwei Briefe eines Mitstreiters mit, als Zeugniß, wie ein besserer Geist anfing sich Bahn zu brechen.

---

*) Siehe „die General-Synode der evangel. Kirche im Großherzogthum Baden vom Jahre 1855, nach amtlicher Darstellung." Karlsruhe, bei Friedr. Gutsch, 1856. Bd. I, S. 215 ff.

Karlsruhe, den 23. November 1835.

Im Herrn geliebter Freund und Bruder!

Gläubige, d. h. bekehrte Lehrer wachsen nicht wie die Pilze aus der Erde. Wir haben an ihnen keinen Ueberfluß. Es sind nur sehr wenige, die neue Kreaturen sind, und als ein Salz und Licht wirken. Außerdem aber ist keiner entbehrlich, und es wird keinem die Entlassung ertheilt. Es besteht seit einem Jahr eine neue Schulordnung, nach welcher aller willkürlichen Wanderung ein Ende gemacht ist. Nur der könnte und dürfte fortgehen, der als ein Pietist bald überall fortgejagt würde, wie dies schon zwei Mal dem Peter Stern begegnet ist; jetzt aber geht's ihm, dem Herrn sei Dank gebracht! recht gut. Uebrigens hatte er an seiner Verfolgung eine gute Portion Schuld. Der Herr hat Alles wohl gemacht! Er sei gepriesen! Ich habe mich überall hin umgesehen, ob ja kein Schlachtschaf und Geächteter vorhanden ist: aber es ist noch keiner so energisch gewesen, daß er es so weit gebracht hätte. Neulich ist so einer von Gernsbach fortgejagt worden, den ich hingeschickt hatte, damit er meine große Schuld sühne; aber die Pforzheimer nahmen ihn mit Freuden auf, und dort schneidet er und bindet Garben, und sein Mund ist voll Rühmens. Mehrere Lehrer haben sich bekehrt, halten Jünglingsverein, in der Woche zwei oder gar drei Konventikeln ꝛc. ꝛc. P. schleicht schon längst herbei, L. gibt sich und sein Haus dazu, so daß jetzt ein recht munteres Leben in Pf. ist. Prorector Frommel ist Decanatsverweser, denn Gottschalk ist in die Ewigkeit gegangen.

Wir haben gegenwärtig 53 Seminaristen, und der Herr segnet den Unterricht auf alle Weise, hält Seine schützende Hand über uns, und alle Pfeile des Hassers sind bis jetzt von Ihm abgehalten worden. Er schnaubt und doch ist Ruh und Friede im Haus und Sicherheit; er droht, und doch fürchtet man ihn nicht; er lügt und verläumdet, und doch wächst zur Beschämung Ehre und Ansehen und Vertrauen. Unser Kleinglaube, Zweifel, Bangen, die befremdende Hitze, Alles zeigt uns unsere Elendigkeit; des Herrn Freundlichkeit, Güte, Schutz beschämt und demüthigt. Doch was soll ich schreiben; ich schäme mich und muß mich schämen dessen, was wieder auf dem Papier steht. Möchte es nur bei mir zu größerer Milde, Sanftmuth, Lieblichkeit herzlicherer Demuth, stiller Ergebung kommen und zu furchtlosem Harren und stets freudiger Hoffnung; aber da ist so viel Ungeduld, so viel stürmisches Wesen, so viel Gewalt und Gewaltthätigkeit, wildes Aufbrausen, eigenes Machen, und kein bescheidenes Hinblicken auf des Herrn Winke und Abwarten Seiner Zeit und Seines Weckrufs bei den Anvertrauten. Flehen Sie für mich, daß es anders werde; auf daß mich der Herr nicht als ein eigensinniges und trotziges und unbrauchbares Werkzeug anderswohin stellen muß! Wie mancher Sturm hätte abgewandt, wie viel Unangenehmes vermieden werden können, wenn nicht fremdes Feuer zum Opfer gekommen wäre! Wie oft ist der Name des Herrn durch meine Ungeschicklichkeit und Tölpelhaftigkeit in Mißachtung gekommen!

Ich freue mich Ihres neuen Feldes der Wirksamkeit! Der Herr helfe Ihnen und sende Ihnen viele bildsame Knaben und Mägdlein zu. Einen

Lehrer müſſen Sie ſich ſelbſt zurichten. Von uns erhalten Sie keinen; David iſt in Grünſtadt nach Wunſch an einer Realſchule angeſtellt und Dittmar kann ihn nicht entbehren. Der Herr iſt mit beiden Brüdern und wirkt Gutes und Erfolgreiches durch ſie. Dittmar iſt in Rheinkirch jetzt eine bedeutende Perſon und die Regierung hat ſich ihn auserſehen, dort Heil zu verbreiten.

Grüßen Sie Ihre l. Frau recht freundlich. Der Herr ſegne Ihre Thätigkeit und erhalte uns alle in Seiner Gnade!

Ihr

im Herrn verbundener

...

Zweiter Brief von ... an Pfarrer Mann:

Karlsruhe, den 21. Januar 1836.

Im Herrn geliebter Freund und Bruder!

Wir danken für Ihre Aufforderung zum Gebet, daß der Herr unſere vaterl. Kirche in dieſem Jahre ganz beſonders bedenken wolle. Wir wollen uns recht gerne mit Ihnen an jedem letzten Tag eines Monats zwiſchen 7—8 Uhr Abends vereinigen. Der Herr wolle nur über uns den Geiſt der Gnade und des Gebets recht reichlich ausſchütten und uns inbrünſtiglich beten laſſen. Wir beten ſchon ſeit ¾ Jahren jeden Mittwoch Abends zwiſchen 6—7 oder 7—8 Uhr; ein kleines Häuflein findet ſich dazu ein, und wir haben ſchon recht viel Segen und ſichtbare Erhörung davon gehabt. Die Umwendung des l. Bruders Haag, den Sie, nicht genug unterrichtet, faſt nicht genug in ſeiner Noth unterſtützt hatten, verdanken wir bloß der gemeinſamen und anhaltenden Fürbitte, und ebenſo, daß wir uns ſo häufig zur Ehre des Herrn und zu unſerer Erbauung ſo oft bisher, ohne alle Störung, erbauen durften. Auch hat ſich durch dieſen Segen das Häuflein in den untern Ständen immer mehr gemehret, und bei den obern herrſcht hie und da viel Wohlwollen. Alle angelegten Plane des Feindes zu Verfolgungen und Unterdrückungen ſind bisher geſcheitert, und wir wiſſen Niemand anders, der geholfen hätte, als der Herr. Auch herrſcht gegenwärtig bei der Kirchenbehörde ein ſehr wohlwollender Sinn. H. und S. werden immer orthodoxer und man kann mit ihnen über Alles reden, ohne daß ſie Feindſeligkeit äußern. Br. Haag wird nun wieder angeſtellt, nachdem er ſich gedemüthigt hat und ſeine Fehlſchritte einſieht und bereut. — Sie werden ſich auch gefreut haben über das, was über Umbreit in Heidelberg in der evangeliſchen Kirchenzeitung ſteht; noch beſſer iſt es, wenn man ſeine Abhandlung über einige meſſian. Stellen im Jeſaja in den theologiſchen Studien und Kritiken ſelbſt lieſt. Er kommt immer näher und iſt im Umgang gar freundlich und annähernd. — K.... hat in Heidelberg gut gewirkt; einige Studirende ſind auf die Wahrheit aufmerkſam und beſuchen uns; jetzt iſt er Pfarrverweſer in Bobſtadt hinter dem Odenwald. Auch einige andere junge Pfarrkandidaten ſind aufmerkſam. — E... in Lorbach wirkt auch recht gut; es hat ſich ein ſchönes Häuflein Erweckter und zum Theil Bekehrter um ihn gebildet. In meiner Familie erlebe ich auch große Freude. Mein alter Vater bleibt und bewährt ſich und andere kommen nach. Nun der Herr wolle das angetretene Jahr recht reich werden laſſen und uns treu erhalten!

Herzlichen Dank für Ihr Jubelbüchlein! Ich habe es noch nicht gelesen, höre es aber sehr rühmen. Ich grüße Ihre liebe Frau freundlich! Halten Sie beide im Gebet recht an für Theodor! Vergessen Sie auch meiner und unserer Anstalt vor dem Herrn nicht!

Ihr

im Herrn verbundener

S.

Hiermit endet der Katechismuskampf. In die tiefsten Fragen der Kirche, in ihren Bekenntnißstand eingreifend, ist er für die Jetztzeit vom größten Interesse. Es sind am Ende doch dieselben Fragen, die nur in neuer Form wiederkehren. Erreicht war freilich der eine, wichtige Punkt, daß der Katechismus nicht Bekenntnißschrift sein sollte, sondern nur Lehrbuch. Ob aber diese gewonnene Position im Grunde haltbar war, ist eine andere Frage. Denn was heißt es ein Lehrbuch den Kindern in die Hände geben, von dem man zuletzt sagen muß: Es ist nicht das Bekenntniß unserer Kirche? Daß unter dem Geschlecht der heutigen Tage so wenig biblische und kirchliche Erkenntniß ist, daß der Subjectivismus nach beiden Seiten hin sich breit gemacht, daran war jener Katechismus zum großen Theile Schuld, den jeder behandelte, wie er wollte. Und was ist von all dem begrifflichen Kram den damit Unterrichteten geblieben?

Zur völligen Klarstellung kam die Sache durch den Kampf nicht, und an der Unklarheit der Stellung leiden wir seit jener Zeit bis auf den heutigen Tag. Doch haben jene Streiter „gethan, was sie konnten", das wird der Herr in Gnaden auch ansehen.

8. Kapitel.

Henhöfer in Spöck.

Ruhe nach dem Streit. Viel Sterben rings umher. Auch die Feinde werden zufrieden. Muß aushalten in Spöck. Ein böses Jahr und was ihm darin begegnet. Ruhe darnach.
Der Doktor der Theologie.

Mit dem Katechismusstreite schließt sich die bewegte Kampfzeit im Leben Henhöfers. Freilich geht's auch später nicht ohne Kampf ab, der in keinem Christenleben fehlt; aber er tritt nicht mehr so in den Vordergrund, wie jener mit der römischen Kirche und dem Unglauben in der evangelischen. Wie der Nilstrom in Aegypten seine Cataraften (Wasserfälle) bildet und über Fels und Stein herabstürzt, dann aber weit hin in's Land sich ergießt und dasselbe segnend befruchtet — so fließt nach jenen beiden bedeutenden Kämpfen, Henhöfers Leben segnend und allenthalben befruchtend im Frieden dahin. Wir berühren in diesem Kapitel zunächst nur die äußeren Vorgänge aus dem Zeitraume 1832—1862 und versparen uns das Bild seiner Person, seines Wirkens und seines Heimgangs auf die letzten Kapitel. Es wird darum nicht auffallen, wenn ich hier weder vom Zustand der Gemeinden, noch von seiner Predigt und Schriftstellerei rede und hoffe, es werde der Gesammtdarstellung nur nützen, wenn ohne Wiederholung das reiche Leben und Wirken in gedrängter Zeichnung vorgeführt wird.

Im Verlaufe dieser Zeit kommen wir an manchem Grabstein vorbei. Den ersten mußte Henhöfer seiner eigenen lieben Mutter setzen. Wir haben schon oben den Brief Henhöfers an Hager mitgetheilt, worin er auf so rührende Weise den Tod derselben meldet. Vor mir liegt auf einem alten vergilbten Stücklein Papier ein Theil

ihres Lebenslaufs, von Henhöfer ſelbſt beſchrieben. Ich möchte ihn nicht vorenthalten.

„Unſere in dem Herrn entſchlafene Mitſchweſter wurde geboren in Völkersbach bei Ettlingen den 30. Oktober 1753. Ihre Eltern waren weiland Joſeph Axtmann und ſeine Ehefrau Magdalena geb. Weikin. In ihrer h. Taufe erhielt ſie den Namen Thereſia. Den Grund des Chriſtenthums legte ſie allein in Kirche und Schule und verrieth ſchon frühe einen religiöſen Sinn, den ſie auch in ihrem ganzen Leben beibehielt. In ihrem 22ten Jahre verehelichte ſie ſich, nemlich den 15. Mai 1775 mit Martin Henhöfer, dortigem Bürger, aus welcher Ehe 5 Kinder hervorgingen, wovon aber nur noch 3 bei Leben ſind. Was ihre übrigen Lebensumſtände angeht, ſo war ſie eine ſehr fleißige und ſparſame Hausfrau, eine zärtliche, ihre Kinder zur Gottesfurcht erziehende Mutter, eine große Beterin, eine Wohlthäterin der Armen und unſträflich von Jugend auf in all ihrem Wandel. Mit beſonderer Liebe hing ſie an ihrem jüngſten Sohne, den ſie mit vielem Gebet dem geiſtlichen Stande beſtimmte. Ihr Wunſch wurde erfüllt, jedoch waren auch hier Gottes Gedanken und Wege anders als die ihrigen. Im Jahr 1823 den 7. September ſtarb nach einer 48-jährigen, mit Kreuz und Freude gemiſchten Ehe, ihr Ehemann. Im Frühjahr darauf und zwar den 16. März 1824 zog ſie dann zu ihrem hier gegenwärtigen und um die liebe gute Mutter ſo tief betrübten Sohne nach Graben, und als derſelbe hierher als Pfarrer gerufen wurde, den 14. Mai 1827 mit demſelben hierher nach Spöck. Dieſe zehnthalb letzten Jahre ihres Lebens waren nach vielen harten Tagen und manchen ſchweren Prüfungen die Tage ihrer Ruhe. Sie widmete ſie größtentheils dem Dienſte Gottes und der Sorge für ihre Seele. Von nun an las und forſchte ſie fleißig in der Schrift, und wenige Stellen des neuen Teſtaments waren ihr unbekannt. Auch lernte ſie bis in ihr hohes Alter viel ſchöne evangel. Lieder aus Hiller und andern guten Büchern auswendig, die ihr auch in ihrer Krankheit ſehr zum Troſt und Segen wurden. So herzlich und fleißig ſie auch im Zeitlichen war und bis auf's Kleinſte Alles zu Rath hielt, ſo blieb doch die Sorgfalt für Ihre Seele immer ihre

Hauptbeschäftigung. Wenn irgend Jemand viel und ernstlich um einen seligen Heimgang aus der Zeit betete, so war sie es. Täglich brachte sie mehrere festgesetzte Stunden im Gebete zu, wovon sie sich durch Nichts abhalten ließ, und je näher ihr Ende kam, um so mehr verdoppelte sich ihr Eifer." — —

Hier bricht der Faden ab. Ich habe nur noch hinzuzufügen, daß der Sohn ihr anbot, den katholischen Pfarrer zu bitten, ihr die Sterbsacramente zu reichen; sie aber bat es nicht zu thun, sie wolle auch evangel. begraben sein. So starb sie denn im Herbste 1833, während dem ihr „geistlicher" Sohn für sie in der Kirche zu Stafforth betete. —

Es war ein Herz weniger auf Erden, das Henhöfer verstand und für ihn betete. Die Freunde muß man hergeben, die Gegner und Feinde behält man meist. Die regten sich denn auch bald wieder. Denn nach der Synode von 1834 wandte man sich wieder energischer gegen die Konventikel. Auf eine Vorstellung der Kirchenbehörde, „die gegen die Konventikel zu ergreifenden Maßregeln betreffend", erwiederte das Ministerium des Innern:

Ministerium des Innern.

Karlsruhe, den 24. Februar 1835.

Nr. 1822. Der evangel. Kirchensection wird auf ihren Bericht vom 27. d. Mts. Nr. 858 die gegen Konventikel zu ergreifenden Maaßregeln betr. erwidert:

Die Frage, ob die Betvereine von Staatswegen fernerhin zu dulden seien oder nicht, kann zur Zeit lediglich nach dem Gesetz vom 26. Okt. 1833 beantwortet werden, und darnach sind sie im Allgemeinen erlaubt, können aber da, wo sie im einzelnen Falle durch Verketzerungen anders Gesinnter, durch Aufwiegeln, oder auf andere Weise die Ruhe der Gemeinden stören, somit das öffentliche Wohl gefährden, nach §. 1 jenes Gesetzes verboten werden. Eben dahin geht zum Theil auch der Antrag der Generalsynode.

Die evangel. Kirchensection hat daher auf diese Konventikel durch die Pfarrämter und Dekanate ein wachsames Auge zu haben, und wo dieselben den Frieden der Gemeinden stören, und das allgemeine Wohl gefährden, die geeigneten Erhebungen zu veranstalten, und die Anzeige anher zu machen, damit nach den Umständen außer der Bestrafung specieller Uebertretungen auch die gänzliche Untersagung eines solchen Vereins veranlaßt werde.

Außer diesen Fällen, in welchen eine Einschreitung der weltlichen Macht gesetzlich statt hat, können überhaupt aber auch kirchliche Maßregeln gegen solche Konventikel ergriffen werden. Hält die oberste Kirchenbehörde dieselben in religiöser Beziehung für nachtheilig, so wird sie durch Belehrungen und Ermahnungen, durch Anweisung der Pfarrer, wie sie sich dabei zu benehmen haben, den Nachtheil abzuwenden suchen. Auch können Kirchendiener, welche

einen von der Kirche mißbilligten Verein, dem kirchlichen Verbot zuwider in seinem ordnungswidrigen Treiben unterstützen, mit disciplinären Strafen belegt werden, und wenn diese fruchtlos sind, mit Entlassung bedroht, und es ist insbesondere bei nachgesuchten Anstellungen derer, welche diesen Verboten entgegen handeln, ihnen zu bedeuten, daß ihrem Ansuchen, zur Erhaltung des Friedens der Kirche, nicht entsprochen werden könne, um so vereint durch kirchliche und weltliche Maaßregeln, so weit letztere nach den Staatsgesetzen zulässig sind, dem schädlichen Treiben von Sectirern entgegen zu wirken.

(gez.) L. Winter.

Auch sonst hörten die Plackereien und die ins Weite getriebene Pietistenriecherei nicht auf. Auf bloße Gerüchte und Gerede hin wurden Anzeigen an die Kirchenbehörde gemacht, die dann ihrerseits die Untersuchung anordnete. So wegen eines Vorfalls in Langenbrücken, der hier erwähnt werden möge, da er zugleich einen Blick in die Zeit thun läßt.

Ministerium des Innern.

Evangelische Kirchensection.

Karlsruhe, den 18. Oktober 1836.

Nr. 13,206. Bericht des evangel. Land-Dekanats Karsruhe, die pietistischen Umtriebe des Pfarr-Vicarrs Ledderhose zu Spöck betreffend.

Beschluß.

An das evangel. Landdekanat Karlsruhe.

Es sei zur diesseitigen Anzeige gekommen, daß Pfarrvicar Ledderhose zu Spöck sich pietistischer Umtriebe schuldig gemacht habe, und bei näherer Untersuchung habe man durch Vicar Blum, der Zeuge war, erfahren, daß in einem Gasthause zu Langenbrücken bei einem Mittagessen von Pfr. Henhöfer, Dietz, Le Beau und Vicar Ledderhose einem Bauern von Eppingen mit Erinnerungen an Sünde, Gericht und Hölle scharf zugesetzt worden sei. Anfangs hätten sich genannte Geistliche mit ihm über Frucht- und Hanfbau unterhalten, bis Vicar Ledderhose einen Uebergang zu einer Rede von Seelenbau vorgeschlagen habe. Der Bauer habe auf Verlangen die Auskunft ertheilt, daß die Prediger zu Eppingen lustige Leute seien, weidlich trinken und Kegel schieben, daß er nicht in die Kirche gehe, aber mit der Bibel unter dem Arme gut fort komme. Hierauf seien die katechetischen Fragen und Antworten allmälig so grob geworden, daß er, der Zeuge, sich bis zur Wegfahrt entfernt habe.

Auf dem Wege nach Langenbrücken aber hätten nicht nur Vicar Ledderhose, sondern auch Pfarrer Le Beau den Fuhrmann, einen Bauer aus Oberacker, zur Errichtung von pietistischen Konventikeln mit allem Eifer zu bewegen gesucht. Auch hätten sie ein Bedauern wegen des dortigen Pfarrverwesers und seines Unglaubens ausgedrückt.

Das Landdekanat wird daher die Pfarrer Henhöfer, Dietz, Le Beau und den Vicar Ledderhose auffordern: sich über die in vorliegender Anzeige

enthaltenen Beſchuldigungen, ihr Benehmen im Gaſthauſe zu Langenbrücken und auf dem Wege, ungeſäumt zu verantworten, und iſt ſodann deren Verantwortung hieher vorzulegen.

von Berg. (gez.) Volz.

L.-D. K. Den Hochwürdigen H. H. Pfr. Henhöfer, Dietz und Le Beau, auch H. Vicar L. zur Nachachtung mitgetheilt.

Karlsruhe, den 31. Oktober 1836.

F. Sachs.

Der Entwurf einer Antwort liegt in den Papieren Henhöfers in folgender Geſtalt vor:

Großherzogl. Hochpreisl. Miniſterium des Innern!

Evangeliſche Kirchenſection.

Gehorſamſte Verantwortung der Pfarrer Henhöfer, Dietz, Le Beau und Pfarrvikar L., die Anſchuldigung pietiſtiſcher Umtriebe betreffend.

Durch das Großh. Landdekanat iſt uns unter dem 31. Oktober eröffnet worden, daß wir auf Bericht des genannten hochwürdigen Dekanats bei Hochpreisl. Kirchenſection pietiſtiſcher Umtriebe angeſchuldigt ſeien, und uns darüber verantworten ſollten, ob es an dem ſei, daß

1) „wir in einem Gaſthauſe zu Langenbrücken bei einem Mittageſſen einem Bauern von Eppingen mit Erinnerungen an Sünde, Gericht und Hölle ſcharf zugeſetzt hätten; daß wir uns anfangs mit ihm über Frucht- und Hanfbau unterhalten hätten, bis Vicar L. einen Uebergang zu einer Rede vom Seelenbau vorgeſchlagen habe; daß der Bauer auf Verlangen die Auskunft ertheilt habe, daß die Prediger zu Eppingen luſtige Leute ſeien, weidlich trinken und Kegel ſchieben, daß er nicht in die Kirche gehe, aber mit der Bibel unter dem Arme gut fort komme und dergleichen; daß hierauf die katechetiſchen Fragen und Antworten allmählig ſo grob geworden ſeien, daß Vicar Blum, Zeuge des ganzen Hergangs, ſich bis zur Wegfahrt entfernt habe. Ferner:

2) Daß auf dem Wege nach Langenbrücken nicht nur Vicar L., ſondern auch Pfarrer Le Beau den Fuhrmann, einen Bauer aus Oberacker, zur Errichtung von pietiſtiſchen Konventikeln mit allem Eifer zu bewegen geſucht hätten; daß ſie auch ein Bedauern wegen des dortigen Pfarrverweſers und ſeines Unglaubens ausgedrückt hätten.

Was den sub. 1) angeführten Vorfall angeht, ſo hatte Pfarrer Le Beau keinen Antheil daran. Der Verhalt aber dieſer hier entſtellten Sache iſt dieſer:

Bei einem Mittageſſen in Langenbrücken fand ſich unter der Tiſchgeſellſchaft ein wie es ſchien, wohlhabender, redſeliger und zudringlicher Bauer ein, der offenbar es mit Freude entdeckte, daß wir Geiſtliche ſeien, um ſeiner üblen Laune über die Geiſtlichkeit in allerlei Witzeleien freien Lauf zu laſſen. Anfangs redeten wir unter uns, ohne von dem Bauer Notiz zu nehmen. Er drängte ſich mehrmals in die Unterhaltung, wurde aber öfters mit kurzer, jedoch beſcheidener Antwort abgefertigt. Da er aber immer wieder auf's Neue anſetzte, ſo konnte man einer Unterhaltung mit ihm nicht länger ausweichen. Dieſe

Unterhaltung ging scheinbar von gleichgültigen Dingen aus; es zeigte sich aber, daß er sich dadurch als ein reicher und witziger Mann in unsern Augen einige Wichtigkeit geben wollte. Nachdem er Manches über die Schönheit und Fruchtbarkeit der Gegend von Eppingen geredet hatte, so fragte Vicar L.: Wie auch die Menschen dieser schönen, fruchtbaren Gegend seien? (Von einem „Seelenbau" war keine Rede). Da er aber nach reichlich gespendetem Lobe der Leute auch die vielen Gelegenheiten zu Tanz und andern Lustbarkeiten rühmte, so frug man ihn, ob er denn auch fleißig in die Kirche gehe? Bei dieser Gelegenheit kam er zur Entschuldigung seines nachlässigen Kirchenbesuchs auf die Pfarrer in Eppingen zu sprechen, über welche er allerdings ein sehr ungünstiges Urtheil fällte, ohne auch nur im Mindesten Veranlassung dazu von uns gefunden zu haben, sondern offenbar nur zu seiner Rechtfertigung, und wie es schien, nicht ohne Freude, seine üble Laune über sie auslassen zu können. Ueberhaupt offenbarte sich jetzt seine Leichtfertigkeit gegen das Wort Gottes, worauf man ihm mit dem Ernste entgegentrat, welcher jeder gottesfürchtige Christ überhaupt, und jeder Geistliche insbesondere sich zur Pflicht machen wird. Da er sich nun überzeugte, daß seine Witzeleien über das Wort Gottes Mißbilligung fanden, sagte er: „Wenn es so genommen wird, kann ich wohl schweigen." Eine härtere Rede ist weder von unserer, noch von seiner Seite gefallen.

Wir sind uns dessen bewußt, daß wir in beiden Fällen weder unserm Stande etwas vergeben, noch uns eine Beleidigung oder Verdächtigung gegen einen Geistlichen haben zu Schulden kommen lassen, und glauben uns gegen alle Beurtheilungen von Privathandlungen, durch welche unsere Stellung in der Kirche nicht beeinträchtigt wird, hiemit verwahren zu müssen, die wir in schuldigster Ehrfurcht verharren

Einer Hochpr. Kirchensection

unterthänige Diener.

Mitten hinein in die Zeit der Traurigkeit und der Dürre fällt dann wieder ein Trostbrief aus Mühlhausen:

Mein theurer lieber Freund im Herrn!

Daß Sie, lieber Freund, über innere Dürre und Mangel an freudigem Glauben zu klagen haben, gehet meinem Herzen recht nahe, denn ich weiß, was das ist. Wie gerne möchte ich mein Scherflein zur Aufrichtung beitragen, aber indem ich beginnen will, möchte ich lieber schüchtern zurück bleiben, denn wie sollte ein so geringer Schüler als ich in Wahrheit bin, dem Meister etwas Gediegenes geben können? Nur in dem Betracht ich *nichts* bin, aber Gottes Wort *alles* ist, und der Herr es doch lenket, wenn wir durch Seinen Geist geleitet, etwas von der unbeschreiblichen Gnade und erbarmenden Liebe Gottes in Christo sagen können, weswegen Ihm alle Ehre gebührt; nur aus diesem Grund kann und darf auch ich zu Ihnen reden. Haben wir doch der Beispiele viele, wo es den Geringen gestattet, ja aufgetragen wurde, die Starken zu trösten und zu stärken. Bekam ja selbst unser lieber Herr und Heiland in der heftigsten heißesten Leidensstunde einen Engel gesandt, der Ihn erquickte.

So will denn auch ich in die Stelle des Kajütenjungen Bob treten, nicht als wäre eine Aehnlichkeit zwiſchen Ihnen und jenem Kapitän, nein ſondern darum, weil ich beſondern Troſt darin finde, daß der Herr das Geringe anſieht, und das erwählet, was nichts iſt, damit Ihm die Ehre und aller Ruhm bleibt. Getroſt darf ich Sie auf das hinweiſen, was des Herrn Gnade durch Sie an andern gethan hat, ich will jetzt gar nichts von Mühlhauſen, und von dem ſagen, was durch Ihr gepredigtes Wort bisher an ſo mancher Seele geſchehen iſt, ſondern ganz allein bei mir ſtehen bleiben. Hätte des Herrn Geiſt Sie nicht erleuchtet, daß Sie mit Kraft, Klarheit und lebendiger Liebe Geſetz und Evangelium predigen konnten, wo wäre meine arme Seele hingekommen? Zufrieden mit einem äußeren Gottesdienſt, mit dem Scheinchriſtenthum, der Werkheiligkeit, und einem Gefühlſyſtem, wäre mein Loos mir gewiß nicht auf's Liebliche gefallen. Die Gnade, womit der Herr Sie ausrüſtete, lehrte noch nach etwas Gediegenerem ringen; indem ſie mir mein Sünden-Elend aufdeckte, fieng ich an zu erfahren, was eigentlich Beten im Namen Jeſu Chriſti heißt und iſt. Auch ich mußte mit der Sünde, und dem, von welchem ſie kömmt, einen langen und ſchweren Kampf beſtehen; auch fühle ich noch täglich die Beſtätigung der Worte Luthers, daß uns die Sünde anhangt bis man mit der Schaufel kömmt, oder, wie er vorgeſtern den 20. im Schatzkäſtchen ſagt: dieſes anfangen gehet fort, bis das Fleiſch zu Pulver wird. Auch dürfen wir gewiß annehmen, daß bei allen denen, welche ernſtlich nach der Gottſeligkeit, neuen Geburt, nach der oberen Bürgerſchaft und gründlichen Bekehrung ringen, und beſonders wer als Lehrer andere Seelen getreu auf dieſen Weg hinweiſt, viel Anfechtung vom Satan auszuhalten hat, denn was in dem Herzen und in der Seele Trübes und Zweifelndes über die Liebe Gottes zu uns, ob wir noch Gnade erlangen ꝛc. ꝛc. aufſteigt, iſt vom Argen und gewiß nicht von Gott, der den Tod des Sünders nicht will, ſondern daß er ſich bekehre und lebe. Der Hochgelobte Sohn Gottes iſt von der Liebe des Vaters ja gerade darum in die Welt geſandt worden, daß Niemand der an Ihn glaubt verloren gehe, ſondern ewiges Leben habe. Mußte nicht auch der rüſtige Paulus über einen Satan klagen, der ihn mit Fäuſten ſchlage! Gewiß war das etwas Aehnliches, was auch Sie zu erdulden haben, denn die alte Schlange iſt grimmig und liſtig gegen alle die, welche ernſtlich den ſchmalen Weg gehen wollen, und andere darauf leiten. Auf ſolche Zeiten der heißeren Läuterung und tieferen Demüthigung läßt aber die ewige Liebe ihre Kinder oft auch wieder ſelig erquickt werden wo man etwas zu ſchmecken glaubt von der Ruhe und ſeligen Friedensſtille, welche unſer lieber Heiland wird empfunden haben, als der Arge von Ihm wich, und die Engel Ihm dienten, obgleich Er ohne Sünde verſucht wurde. Ich bat Gott den Herrn dieſen Morgen ernſtlich, daß Er bald mit dieſem Frieden, der von oben kömmt, Sie erquicken möge, wobei ich eine große Freudigkeit empfand. — Goßner ſagt ſo ſchön in dem 4. Vers des Liedes am 20. September: Ich weiß, wen du willſt herrlich zieren, und über Sonn' und Sterne führen, den führeſt du zuvor hinab. O, darum Muth mein theurer lieber Freund im Herrn, recht friſchen frohen Muth, jetzt in der Tiefe, des

Herrn treue Hand wird Sie bald über Sonne und Sterne im Geiste führen; das erbitten Ihnen viele viele Seelen, welche Sie zum Heiland führten, das erbitte auch ich, als ein Kind das nicht weichen will bis es erhört ist, und wohl weiß, daß es keinen Stein für Brod bekommt. Goßner hat gar so schöne Lieder, auch im Schatzkästchen; o ich möchte so gerne etwas anführen, was ihrer Seele, Geist und Herzen wohlthut, aber es spricht nicht der gleiche Satz alle Herzen an, es kömmt auf unsere innere Stimmung, und auf den Segen des Herrn an, welcher das Wort in uns lebendig macht. So ist z. B. gerade die heutige Parol — wie Spleiß die Losungen heißt — gar köstlich, Jesaja 35, 4. Saget den verzagten Herzen: Seid getrost, fürchtet euch nicht! Sehet, euer Gott, der kommt zur Rache. Gott, der da vergilt (auch was Sie an mir Armen gethan haben) kommt und wird euch helfen. O du lieber Heiland! sage du selbst mit deiner so göttlich tröstenden Stimme zu meinem theuren Lehrer, der mich Armen ja zu dir geführt hat, sei getrost und fürchte dich nicht, Ich werde dir helfen. Richte du ihn wieder auf mit einem unvertilgbaren Kinderglauben, der sich immer inniger an dich anschließt, jemehr Satan ihn anficht, und segne ihn besonders mit einer lichten Erkenntniß deiner Treue und deiner unaussprechlichen Liebe für alle arme Sünder. Gieb ihm mit freudigem Aufthun seines Mundes dein theures liebes Evangelium zu predigen, erfreue ihn mit lieblichen Früchten, und schenke ihm einen heiteren frohen Lebensabend zum Lohne für alles das, was er an Mühlhausen und an anderen Seelen durch deine Gnade gethan hat. Und kömmt dann einst sein letztes Stündlein, so führe ihn sanft in die Wohnung ein, welche du ihm bereitet hast, und laß ihn recht kindlich froh im Glauben werden an alle deine Verheißungen, vor allem aber an deine unaussprechliche Liebe, Amen. Weicht denn, zweifelnde Gedanken: Werd' ich treu und standhaft sein? Werd' ich siegen? werd' ich wanken? Wank' ich, wird mir Gott verzeihen? Mein versuchter Heiland gibt Hilfe jedem der Ihn liebt, gibt mir heilige Gedanken, Muth und Stärke, nicht zu wanken. (Goßner 17. Septbr.)

Nun lieber Freund, der kleine Bob hat gethan, was er in der Einfalt konnte. Der Herr, der jenen Bob segnete, wolle es auch an meinem Schärflein thun, und Sie recht bald an Leib und Seele aufrichten. Ich spüre den herannahenden Winter auch sehr an meinem alten hart mitgenommenen Körper, und muß geduldig erwarten was er mir bringen wird, auch in Rücksicht der Gicht. Sein Wille geschehe, — will Er was auflegen, so wird Er auch tragen helfen, denn über Vermögen übt Er nicht, und am Ende macht Er doch Alles gut.

Meine Frau grüßt Sie herzlich, und wünscht mit mir aufrichtig, daß ihr und ihrer lieben Frau Wohlbefinden recht bald möge hergestellt sein.

Beten Sie mein theurer Freund auch für ihren geringen ewig dankbaren Freund

Julius.

Im Ganzen aber floß die Zeit ruhiger dahin; manche nicht geahnte Frucht durfte Henhöfer reifen sehen. Es ist gewiß rührend,

wenn aus einer Gemeinde tief im Schwarzwald eine Dienſtmagd an ihn den untenſtehenden Brief richtet, den ich ganz in der Form wie er geſchrieben iſt, hier folgen laſſe.

Vielgeliebter und werthgeſchätzter Herr Pfarrer Henhöfer in Chriſto.

Weil ich durch einen guten Freund erfahren habe, daß die Pfarrei in S. ausgeſchrieben worden iſt, ſo bitte ich Sie, ja von Grund meiner Seele bitte ich Sie, Sie möchten doch meine ſo ſehnlich verlangende Bitte nicht abſchlagen, wenn es anders unſers lieben himmliſchen Vaters Wille iſt; meine Liebe gegen Sie macht mich ſo frei an Sie zu ſchreiben, weil ich mit Grund der Wahrheit ſagen kann, daß Sie mein geiſtlicher Vater ſind, denn es iſt mir durch Ihre Predigt und durch den Umgang, den ich bei Ihnen hatte und meines lieben Heilandes Beiſtand und Gnade gelungen, daß ich ſagen kann: „Ehmals war ich nicht ein Kind, ehmals war ich nicht in Gnaden; ich war auch wie Viele ſind, die ſich Zorn auf Zorn aufladen, aber nun bin ich bekehrt. Gott das iſt ein Danklied werth.“ Ich war damals, als Sie Pfarrer in Mühlhauſen waren, Magd beim Herr Schulmeiſter, aber nur ein Jahr; aber ach welche frohe und ſelige Stunden hatten wir, wann wir bei Ihnen bei einander waren, ja ſie ſind mir unvergeßlich. Ich dachte ſchon vielmal, ob es denn nicht auch möglich wäre, daß auch auf S. ein rechtſchaffener Seelſorger kommen könne, denn wir haben leider nur Seelenverderber. Darum, weil jetzt die Thüre offen ſteht, daß es möglich gemacht werden könnte, daß mein ſchon längſt ſo ſehnlicher Wunſch erfüllt werden könnte, ſo will ich meinen lieben Heiland täglich bitten, daß er ſich doch über eine ſo zahlreiche Gemeine erbarmen möchte, die nahe am Abgrund ſteht, daß Er ihnen einen Hirten ſenden möchte nach ſeinem Herzen, denn er weiß es am beſten, wie nothwendig es iſt lieber Herr Pfarrer. Es iſt die Gemeine kein ſo heroiſches Volk, denn es iſt ein allgemeines Verlangen nach einem chriſtlichen Seelſorger und es iſt beinahe die beſte Pfarrei im ganzen badiſchen Lande. Es wird Sie gewiß nicht gereuen ſollen. Wenn Sie auch gute Freunde und Bekannte verlaſſen müſſen, in S. können ſie andere ſammeln, denn es ſind noch alle Pfarrer gern in S. geweſen. Ich bitte Sie noch einmal, verſchmähen Sie die Bitten und Wünſche einer armen Magd nicht. Ich bin gebürtig von Friolzheim bei Mühlhauſen, aber ſchon achtzehn Jahre bin ich Dienſtmagd in S. Ich grüße Sie herzlich und kindlich mit Hiller, zweiter Theil 99. Ich verbleibe Ihnen eine in dem Herrn liebende Magd

S....., den 27. Dezbr. 1839. Chriſtina Heinrika Seigneur.

Wohl hatte Henhöfer ſelbſt ſchon daran gedacht, ob es nicht Zeit ſei die Haardt zu verlaſſen und mit ſeiner eigenthümlichen Gabe auch anderswo zu wirken. Nachdem er ſich im Jahre 1837 den 14. Juni nach Ebingen gemeldet hatte, welche Stelle er nicht erhielt, meldete er ſich am 20. Dezember 1838 nach Opfingen und ſagt am

Schluß seiner Eingabe: „Ich bin bereits 12 Jahre hier und Gott sei Dank recht gerne; ich weiß aber doch auch nicht, ob es vielleicht nicht mir und Andern zuträglicher wäre, in ein anderes und neues Arbeitsfeld versetzt zu werden. Ihm sei es übergeben. Er lenke und leite es nach seinem Wohlgefallen." Die Bitte wurde ihm nicht erfüllt. Ebenso wenig die Bitte um Uebertragung der Pfarrei Vörstetten vom 1. Februar 1840. Dagegen wird ihm von einer andern Seite eine Erquickung zu Theil, wie sie Henhöfer kaum erwarten durfte. Pfarrer Rutz von Liedolsheim war einer der nächsten Nachbarn, aber zugleich auch einer der bittersten Feinde Henhöfers. Von ihm stammten mehrere gehässige Artikel der allgem. Kirchenzeitung und viele persönliche Beleidigungen und Anklagen gegen ihn. Er hatte unter Anderm die abgeschmackte Anzeige bei der Kirchenbehörde gemacht, es habe Henhöfer in einer Predigt von Teufeln mit schwarzen und weißen Schwänzen gepredigt, worauf dann Henhöfer vernommen wurde, und als sich die Sache als durchaus grundlos erwies, war er mit seiner Klage abgewiesen worden. Etwa 5 Jahre nach diesen Vorgängen schrieb der damals zu Mauer stehende Pfarrer:

Hochzuverehrender Herr Amtsbruder!

Es war zwar meine ausgesprochene Absicht, heute Sie zu besuchen; ein Unwohlsein meiner Frau hinderte jedoch die Ausführung. Ermuthigt jedoch durch die liebevolle Antwort des Herrn Pfarrers Käß kann ich es nicht länger anstehen lassen, mir für die Beleidigungen, die ich Ihnen und in Ihrer Person so manchen Christen zugefügt habe, Ihre Verzeihung zu erbitten. Dankbar rühmend werde ich zugleich nie die christliche Großmuth vergessen, mit der Sie mich nach dem Streite behandelten und gerne gestehe ich — als Beweis der Wirksamkeit der Liebe — daß das Anerbieten Ihrer Hand zur Versöhnung mitten im Streite mich damals schon vollständig entwaffnet hatte.

Ich habe seitdem die damals von mir so verkannte und leidenschaftlich angegriffene Sache als Gottes Sache kennen lernen und wünschte von Herzen, meine Freunde möchten sich Alle davon überzeugen, daß diese Sache sich zwar von Menschlichkeiten nicht ganz frei erhalten konnte, in sich aber auf dem wahren Grunde ruhe, außer und neben dem kein anderer gelegt werden kann. — — —

In der Hoffnung, in nicht sehr langer Zeit doch noch zu einem Besuche bei Ihnen zu kommen, empfiehlt sich Ihrem amtsbrüderlichen Gebete

Ihr

Mauer, den 29. Januar 1840. Rutz.

Dieſer Brief bezeichnet den ganzen Menſchen, der als einer der lauterſten und liebenswürdigſten Zeugen in ſchwerer Arbeit ſtand und durch tiefe Leiden vollendet, ſchon droben in der obern Gemeinde feiert.

Hatte Henhöfer einen Bruder hier gewonnen, ſo verlor er dafür im Auguſt deſſelben Jahres ſeinen „erſten geiſtlichen Sohn.“ Sein treuer ehemaliger Vicar und Nachfolger in Mühlhauſen, Hager entſchlief nach kurzer Krankheit im beſten Mannesalter. Der Schlag war für Henhöfer tief und nachhaltig, denn er hing an Hager mit der ganzen Kraft ſeiner Seele. Freund Gemmingen ſchreibt über den ſchweren Verluſt aus Canſtatt:

Canſtatt, den 13. Auguſt 1840.

Mein lieber Freund im Herrn!

Ich kann nicht anders, ich muß mein Herz auch bei Ihnen ausleeren über die ſchwere Wunde, die uns der Herr geſchlagen hat, durch die ſchnelle Heimführung des treuen lieben Hagers. — Meine Frau ſchrieb mir nur von ſeiner ſehr gefährlichen Krankheit hieher, (wo ich auch meiner Geſundheit wegen bin, die oft wankend iſt, ich werde noch die ganze nächſte Woche bleiben, und wohne im Gaſthof des Herrn Frößner), obwohl ſie ſchon ſeinen Tod wußte; — da erſt ein ganz naher Nachbar von uns in Stuttgart, der geiſtliche Rath Sintz, ſchnell geſtorben iſt, ſo wollte ſie mich ſchonen, — ich erfuhr es dann am andern Tag, als ich nach St. kam. O wie unbegreiflich führt der Herr! und wie ſind Seine Wege oft ſo dunkel? Ich alter Mann, der nicht mehr viel nützen kann, ſtehe nach Gottes Willen noch da, — während ein junger kräftiger Arbeiter im Weinberg des Herrn, ein ſo treuer Zeuge von Ihm, und unſeren Anſichten nach ſo unentbehrlicher Familienvater ſchnell hinweggenommen wird. — Des Herrn Wille geſchehe! Der auch dann gewiß gut iſt, wenn wir es nicht begreifen. — — — Wer weiß, was der Herr mit Mühlhauſen vor hat, vielleicht ſoll die Gemeinde eine Zeit lang mit Stroh gefüttert werden, um den Werth ihres guten Predigers und des theuren Evangeliums erſt ſchätzen zu lernen, denn ſie iſt leider ſehr lau geworden, und hat viele Schuld ſich aufgeladen, das kann ohne Rüge nicht bleiben; der Herr wird mit ihr ein ſchweres Wort reden wollen, da ſie Sein Wort der Gnade und der Liebe nicht mehr achtete. Eine volle Seele zertritt auch Honigſeim. Ich habe an die arme Wittwe nach meinen ſchwachen Kräften, aber nach dem Drang meines Herzens einen Troſtbrief geſchrieben, der nicht ſchwer war, denn der uns Vorangegangene ſtand auf einem Felſen, der immer etwas gibt, und der das Haus nicht ſtürzen läßt, was ſo richtig auf Ihn gebauet iſt. Wohl habe ich geglaubt, der l. ſel. Hager wird mir die

Leichenrede halten, nun liegt er ſchon auf dem neuen Kirchhof, und ich — ſtehe ferne von ihm — noch. — Auch an Hrn. P. Hüffell habe ich wegen der Wiederbeſetzuug dringend geſchrieben. — Gott will's machen, daß die Sachen gehen wie es heilſam iſt. Amen, Amen, in Jeſu Namen halt ich ſtill; es geſchehe und ergehe wie und wann, und was Er will.

Der Herr iſt in meines Hauſes Angelegenheit ungemein gnädig und freundlich geweſen, Er hat es ſo lieblich geleitet, daß Maſſenbach zur Vertheilung am 29. Juli herauskam, und hat ihn ſo kräftig geſegnet, daß er als der erbetene Mittelmann das ſchwierige Geſchäfte aller gegenſeitigen Abrechnung und Vertheilung, in kurzer Zeit herrlich zu Staude brachte. Er hat darin eine ganz eigene Gabe und Geſchick. Ich hatte die Freude, meine 4 Söhne und die Luiſe bei mir zu haben. — Es waren ſchöne liebliche Tage, und der Herr ſegnete ſie zu Friedenstage ein, denn Alles wurde in ſchönſter Eintracht und Liebe vollendet. Gott ſei dafür geprieſen. Nun iſt Maſſenbach ſchon lange wieder glücklich zu Hauſe; er traf am 29. Juli dort ein. Herrmann, der mit ihm kam, wird im Herbſt wieder nach Polen gehen. Nun wird Eliſe auch bald wieder kommen, und die lieben Tholuck's ebenfalls.

Der Herr ſei mit Ihnen, und mit

Ihrem alten Freund

Julius.

Henhöfer ſprach noch in ſpäten Jahren von ſeinem lieben Hager in beſonderer Weiſe. Es war ja ſonſt ſeine Art nicht, viel über Menſchen zu reden, und der ſchlichte Mann machte nicht viel Worte wenn er Einen lieb hatte. Aber bei Hager blickt immer etwas von beſonderer Liebe durch. — Es gehört ja auch mit zum ärmer werden in der Welt, die Liebſten ſcheiden zu ſehen, und Henhöfer ſollte noch viel Sterben und Scheiden ſeiner Nächſten und Liebſten ſehen.

Im Jahre 1841 kamen wieder Bitten von Gemeindegliedern an Henhöfer, doch auch zu Ihnen zu kommen und ihr Pfarrer zu werden. So ſchreibt ein armer Korbmacher aus dem Oberland, der Henhöfers Glaubensbekenntniß geleſen und dadurch erweckt worden war, er möge doch kommen. Sechs bis acht Stunden weit kämen die Leute einen gläubigen Pfarrer zu hören, das ſei eben doch ein wenig weit, und bittet ihn ſich um die vacante Pfarrei zu melden. Aber Henhöfer konnte nicht; es lag die Petition faſt der ganzen Gemeinde Unteröwisheim mit dem Bürgermeiſter an der Spitze vor, zu ihnen zu kommen. Henhöfer gab dem Drängen der bittenden Gemeinde mit Widerſtreben nach, ſchreibt aber: „Es wird nicht viel daraus werden, indem nicht nur meine Gemeinde meine Entfernung

nicht wünſcht, ſondern auch das Miniſterium nicht „aus nicht zu verwerfenden Gründen.“ Ich kann alſo nur die an mich geſtellte Bitte dem Herrn der Ernte vorlegen, damit er ſorge für ſeinen Weinberg. Wenn ich ſehe, was innerhalb 10 und 20 Jahren hier unten geſchah, ſo iſt mein Herz mit Dank erfüllt für die große Gnade, die unſerm Vaterlande widerfahren iſt, und wenn ich von da weg meinen Blick vorwärts in die Zukunft richte, ſo freue ich mich ſchon zum Voraus der Siege, die der Herr wie ich hoffe, in unſerm Lande noch feiern wird. Der Herr wolle Arbeiter ſenden und uns erhalten in ſeiner Gnade bis an unſer ſeliges Ende. Amen. (Spöck, den 11. September 1841.) — Die Meldung Henhöfers um Unteröwisheim ging mit folgender Empfehlung des Decanats begleitet, das den Grundſatz oben an im Berichte ſtellt: „Keine partheiiſche Rückſicht auf dieſe oder jene Glaubensrichtung zu nehmen“, ab. „Iſt ſchon der Spruch: Vox populi, vox dei, ſagt der Bericht, nicht im Allgemeinen richtig, ſo dürfte man in der Annahme noch behutſamer ſein, daß in der Bitte einzelne Glieder (es war hier aber faſt die ganze!) einer einzelnen Gemeinde um einen Pfarrer ein Wink und Wille Gottes ſich kundgebe, eine Annahme, welche Bittſteller ſchon früher ausſprach, welche aber ihre Berichtigung ſchon dadurch leicht finden könnte, wenn derſelbe ſich die beiden Fragen vorlegte: Habe ich nicht in der Liebe und dem Zutrauen meiner bisherigen Gemeinde noch deutlicher den Wink Gottes zu erkennen, bei derſelben zu bleiben? (So that Oberlin.) Und hätte ich es auch als Wink Gottes betrachtet, wenn Unteröwisheim und Altlußheim Anfangsdienſte wären, da ich als kinderloſer Gatte, auch auf einer geringern Pfarrei Nahrung und Kleidung finden und mich begnügen laſſen könnte?“ Deutſchneureuth, den 17. September 1841. Das Decanat.

C.

Zu obigem Briefe, der ſich ſo willig in Gottes Willen gibt, ſtimmt dieſer Beibericht allerdings ſchlecht. Solche Dinge konnten aber unter der Firma der „Partheiloſigkeit“ gehen. Wir werden ſpäter noch eine ſolche harmloſe Bemerkung aufzuführen haben.

Zwiſchen hinein ſuchte Henhöfer noch einmal ſeine alte Gemeinde Mühlhauſen nach dem Tode Hagers auf und predigt dort auf den Wunſch des Kirchengemeinderaths. Aber gleich folgt die Anklage von Seiten der katholiſchen Geiſtlichkeit. Ich würde das Antwort-

ſchreiben und die Rechtfertigung Henhöfers diesmal übergehen, wenn ſie nicht für den Standpunkt Henhöfers ſehr bezeichnend wären.

1841.

Henhöfer vertheidigt ſich am 8. Juli 1841, indem er 1. es nicht begreifen kann, daß die kathol. Geiſtlichen etwas dagegen haben, wenn ein evangel. Geiſtlicher in einer evangel. Kirche predigt.

2. Unruhen ſind notoriſch keine entſtanden.

3. War auch die Predigt nicht gemacht um Proſelyten zu machen. „Mit ein- und zweimal Predigen werden die Leute noch nicht evangeliſch. Mir iſt ziemlich einerlei, ob ein Acker dem Peter oder dem Paul gehört, wenn er unangebaut iſt. Der Bau iſt die Hauptſache, und dies mit dem Samen des göttlichen Wortes zu thun, war von jeher mein Beſtreben. Der Kirchenglaube iſt frei. Keine Kirche macht ſelig, wiewohl die eine vor der andern im Bau großen Vorzug hat.“

4. Kommt die Klage aus Haß, ſo wäre es Zeit nach 18 Jahren ihn abzulegen, und die Sonne nicht ferner über ſeinem Zorn untergehen zu laſſen.

5. Das Verbot hat keinen Sinn mehr. Die Alten ſind geſtorben und die Andern ſind ruhig und ſehen, daß die Evangeliſchen auch Chriſten ſind. Ich konnte daher kaum glauben, daß man an ein Verbot noch halten würde, welches noch als Denkmal von Alters-Schwäche und Feindſeligkeit beſtehet, und welches eben ſo gut der Vergeſſenheit übergeben werden könnte, wie ſo manches Andere.

6. Ich habe mich nicht eingedrungen. Ich kam als Pfleger der Kinder Hagers, (habe ſeit 8 Jahren nicht mehr dort gepredigt). Ich that es auf Erſuchen des Kirchengemeinderaths und mit der Bedingung, daß es verſchwiegen bleiben ſollte.

Vor Gott und der Welt wird **mir** dieſe Gemeinde zugerechnet und zur Rechenſchaft aufgelegt, und nun ſoll mir nicht einmal erlaubt ſein, ein Wort der Ermahnung an ſie zu richten! Daß ich keinen Mißbrauch davon gemacht, bezeugt die kathol. Geiſtlichkeit ſelbſt.

Spöck, den 8. Juli 1841. Henhöfer, Pfarrer.

Reſcript des Miniſteriums des Innern.

„Daß obgleich ſich ſeit dem 20. September 1823 die Verhältniſſe weſentlich geändert haben, man doch um des Friedens willen erwarten müße, daß Pfarrer Henhöfer ſich des Predigens in Mühlhauſen enthalte.“

(Wir möchten wohl fragen, ob umgekehrt auch eine katholiſche Oberkirchenbehörde dieſe zarte Rückſicht auf den Frieden gehabt? Wie ſchmerzlich mußte es doch jedesmal für Henhöfer ſein, ſo von ſeiner eigenen Behörde im Stich gelaſſen zu werden!)

Herrn von Gemmingen, seinen alten Patron und Freund traf er nicht mehr zu Steinegg. Er hatte sich lebensmüde nach Stuttgart zurückgezogen und sein Gut größtentheils an den Staat verkauft. Bald sollte er ihn aber auch ganz missen und mit Allen, die ins Alter treten, ärmer werden an treuen Mitpilgern, an gleichgesinnten Herzen die ein Stück Leben getheilt. Schon im Jahre 1840 vom 7. Mai erhielt Henhöfer einen Brief aus Stuttgart voll Heimathssehnsucht.

Stuttgart, den 7. Mai 1840.

Mein theurer lieber Freund im Herrn!

Ich freue mich, Sie nun auch wieder als Administrator von Graben zu begrüßen, — den Schlüssel zum Pfarrstuhl werden Sie mir wohl nicht mehr von der Kanzel herab werfen, aber den, welchen Sie mir geistig mitgetheilt haben will ich dankbar bewahren bis an mein Ende, und mich immer eifriger bemühen, das Empfangene treu zu benützen. Wenn ich in meinen Zeilen das Heimwehgefühl etwas zu stark vielleicht aussprach, so sehen Sie es freundlich nach; — ich fühle eben sehr wie baufällig meine Hütte wird, und sehne mich bei dem Anblick so vieler Unvollkommenheiten, recht herzlich nach dem Vollkommenen, ohne jedoch kreuzesflüchtig zu sein. Nein, der Herr mache es mit mir — dem geringsten Seiner Diener — ganz nach Seinem Willen, und schenke mir nur dann und wann eine Erquickung im heimlichen Vaterstüblein, wo einem Kinde so namenlos wohl ist.

Ihr
ewig dankbarer Freund
Julius.

Seine letzte Sorge war die Wiederbesetzung der Stelle Hagers, und der äußere Aufbau der Gemeinde, wie aus dem letzten Brief an Henhöfer hervorgeht, der oben einen Reiter trägt, worauf sich denn auch der Anfang bezieht:

Stuttgart, den 28. Jenner 1841.

Mein theurer lieber Freund!

Dieser Reiter bringt einen Brief mit guter Nachricht, welche Sie zum Theil wohl schon wissen werden, zum Theil aber noch von mir erfahren sollen. Vor Allem aber sei dem Herrn Lob, Preis und Dank gebracht, der das gute Werk gelingen ließ.

Gestern erhielt ich von Herrn Prälat Hüffell, daß der Großherzog am 21. Hrn. Zimmermann als Pfarrer in Mühlhausen ernannt hat, worauf ich an Beide meine Danksagungen abgehen ließ; denn H. hat wirklich viel gethan, und ist ganz gefaßt auf Angriffe, daß er die Pietisten protegire. Auch an den neuen Pfarrer schrieb ich, und theilte ihm die frohe Kunde mit, wenn er sie nicht directe früher schon erhalten hat. In Ihrem freundlichen Briefe haben Sie damals schon die Sache für ganz ausgemacht angesehen; ich traute

aber noch nicht ganz, und wollte noch etwas abwarten, um ganz froh sein, und Ihnen antworten zu können.

Nun auch zur zweiten Nachricht: Gleich nachdem ich die Eingabe dem Wunsch der Gemeinde gemäß an den Großherzog ꝛc. ꝛc. gemacht hatte, erhielt ich eine bestimmte innere Aufforderung, auch für die äußeren Umstände derselben zu sorgen, und bei dem jetzigen König von Preußen zu betteln; ich wollte anfangs nicht daran, allein ich hatte keine Ruhe, ich mußte folgen. Es kam mir leichter an, weil ich auf Tholucks Rath ihn schon als Kronprinz bat, das erste Schreiben an seinen sel. Vater zu übergeben, was er freundlich that und die Folge hatte, daß der alte König mir mit dem Geschenk schrieb: Die evangel. Gemeinde Mühlhausen darf sich meines Wohlwollens fortdauernd versichert halten. Darum bat ich nun den lieben christlichen Fürsten recht einfältig und kindlich um ein Scherflein für meine stets noch bedürftigen Mühlhäuser. —

So durfte ich zwei Pflanzen in die Herzen zweier Monarchen setzen, auf Hoffnung; und pflegte sie mit großer Sorgfalt, indem ich sie täglich im stillen Kämmerlein Dem in kindlicher Bitte mit starkem Glauben darbrachte, der allein das Gedeihen geben kann. Dieser treue gute Gott ließ mich auf's Neue bestätiget erfahren, daß man nicht zu Schanden wird, wenn man Ihm fest vertrauet.

Am 17. d. Mts. erhielt ich einen freundlichen Brief vom König, nebst 40 Friedrichsdor; und gestern dann die Nachricht von Zimmermanns Ernennung. Sie können sich meine Freude vorstellen. — O wie hat sich das alte Wort bewährt: „Wenn denn ihr die ihr doch arg seid, könnet euren Kindern gute Gaben geben, wie viel mehr wird euer himmlischer Vater euch Gutes (und den heiligen Geist) geben, wenn ihr Ihn bittet." Dieses „wie viel mehr" ist mir unter dieser Wartezeit immer wie mit goldener Schrift vor Augen gestanden, und wie hat es sich bewährt?

So hätte nun Gottes große Gnade die liebe Gemeinde mit einem guten Hirten, und einem Geschenk in Geld gesegnet; möge Seine Liebe nun auch noch die Gabe dazu legen, daß sie Beides mit rechtem Dank aus Seiner Hand nehme, und mit wahrem Christensinn würdige. Ich möchte jetzt sagen: Nun laß deinen Diener in Frieden fahren ꝛc. Denn ich hoffe, es soll für Mühlhausen eine bessere Epoche im Geistigen auch kommen. Der Herr wird Hager zum oberen Fürbitter gewählt haben, und wir wollen hier nicht nachlassen in Schwachheit fortzulallen, bis der Herr unsere Zungen droben es besser lehret.

Hier ist auch einmal etwas von der geistlichen Behörde geschehen. Es wurden alle Seelsorger durch einen Hirtenbrief ermahnt streng am Positiven zu halten; und der Universität Tübingen soll ein entschieden gläubiger Professor gegeben werden, der auch im Ausland literarischen Werth hat. — Gottlob um diesen kleinen Anfang, denn es thut wahrlich sehr noth.

Vor einigen Tagen las ich eine Beschreibung über die Entstehung von Franke's Waisenhaus in Halle; wie ähnlich sind sich doch die Feinde überall

und zu allen Zeiten. Wie wir die Wohlthaten im Kleinen von Mühlhausen erfuhren, so auch die Lügen der Läſterer. Es iſt nur der alte Lügner und Mörder von Anfang an, und doch ſind die Menſchen noch ſo dumm, und glauben ſeiner Lüge: er wäre nicht vorhanden.

Nun — Gott befohlen, Er gebe Ihnen auch reichlich den Lohn, was Sie in dieſer Sache gethan haben. Herzlich grüßend

Ihr
treuer Freund Julius.

Schon im September deſſelben Jahres ſollte er den ſeligen Heimgang ſeines lieben alten Freundes hören. Frau v. Gemmingen ſchreibt von Stuttgart unter dem 19. September 1842.

Lieber Herr Pfarrer!

Obwohl ich nicht zweifle, Sie haben einſtweilen Näheres über das Hinſcheiden und die Krankheit meines theuern Seligheimgegangenen, durch Hrn. Pfr. Zimmermann erfahren, ſo würde ich doch nicht ſo lange geſäumt haben, Ihren ſo theilnehmenden Brief zu beantworten, denn es drängte mich ſelbſt, Ihnen als dem treuen Freund genaue Nachricht über meinen ſo ſchmerzlichen Verluſt zu geben. Ja wohl ſcheint es auch mir beinahe als unmöglich, mein guter l. Mann habe uns ſchon ſo ſchnelle verlaſſen, obwohl mir jeder Gegenſtand auf's Neue zuruft, er weilt nicht mehr unter euch! Doch ſetzt auch eine freundlichere Stimme hinzu, der Theure iſt entbunden ſeiner irdiſchen Feſſel, und ſtimmt ein in das Lob ſeines Herrn, den er liebte und ſuchte! und dies allein kann mich tröſten.

Gerade heute vor 4 Wochen war der erſte Tag des Erkrankens, mit heftigem Fieber; nach zwei Tagen ſchien es wenigſtens ſich beſſern zu wollen, doch verlangte mein Geliebter das h. Abendmahl zu empfangen, mit dem Bemerken, er möchte dieſe h. Handlung mit vollem Bewußtſein feiern, und wiſſe ja nicht ob es ſpäter der Fall ſein könnte. Dieß geſchah nun Mittwoch nach 11 Uhr mit vollem Bewußtſein und Freudigkeit; nun war es aber als eilte nach dieſer h. Handlung der Todesengel; uns ſchien zwar ſein Stilleſein ein ſanfter Schlummer, der nur durch unangenehme Träume und Phantaſieen unterbrochen war; aber es dauerte nur gerade noch bis zu ſelber Stunde des andern Tages, bis ſein Geiſt in der beſſern Welt ruhen durfte, und uns trauernd um den geliebten Entſeelten verſammelte; ein großer Schmerz. Sanft war das Hinſcheiden meines Theuern wie ſein ganzes Leben. Mehrere Aeußerungen bewieſen, wie er mit dem Herrn beſchäftiget war, und ſchon Montag hatte er über Zeitliches mit mir geſprochen. O wie weit entfernt ſchien mir damals die Nothwendigkeit daran zu denken, und ich hörte ſeine kurzen Aeußerungen darüber nur an, um ihn zu beruhigen, als eine Sache, die ihn nicht weiter beunruhigen ſollte. Der ſchnelle Verlauf der Krankheit lag in einer Magenerweichung, bei der ſich ſchon ein kleines Loch fand, ferner zeigte ſich bei der Section, daß die Herzbeutel-Waſſerſucht ſchon bedeutend angeſetzt hatte, aber in der Bruſt fand ſich noch kein Waſſer; der Arzt hatte ſchon längſt die

Herzlähmung gefürchtet, der gewiß schnell die andern gefolgt wäre; so habe ich denn unter vielen Schmerzen doch dem Herrn zu danken, daß er meinen theuern Seligen sanft über solche Leiden hinüber führte. Daß die Beerdigung der geliebten Hülle so feierlich geschah, mit allgemeiner Theilnahme, werden Sie gehört haben; dieser Brief soll zugleich die Grabrede bringen, die ich schon viel früher erwartet hatte, und deshalb mein Schreiben verschob.

Sie finden in den eigenen Worten meines seligen Gatten, daß er nicht wünscht, es möge etwas zu seinem Lob gesagt werden, schon ist in der Rede zu viel, doch ist dies Wahrheit und diese darf zum Preis unseres Gottes gesagt werden, und ich denke diese Rede, die sich sehr verbreiten wird, (denn ich ließ viele drucken) wird am besten in sein frommes Gemüth sehen lassen, indem er in seinem eigenen Brief ein festes Bekenntniß zum Sünderheiland ableget. Weitere Biographie meines theuern Verewigten wäre ganz gegen seinen, und daher meinen Sinn. — Von Ihren Briefen ist kein einziger vorzufinden, sonst würde ich sie senden.

D. 23. Bis heute mußte der Brief auf die Grabrede warten, ich eile solche abzusenden. Wie das von meinem l. guten seligen Manne selbst bestellte Lied sagt: „Brich meine Hütte stille ab", so that ihm der Herr, und ich weiß, daß er ihn in die Friedenshütten aufgenommen. O seliges Gefühl bei allem Schmerz!

Noch möchte ich bemerken, daß auf den Fall ich noch etwas Interessantes finden sollte, ich es gewiß mittheilen werde; es könnte sein daß mir ein hiesiger Freund darüber Auskunft geben kann. Ich muß für heute eilen, will daher nur noch bemerken, daß mein l. Mann sich nach dem Genuß des h. Mahles besonders freudig darüber ausdrückte, es in diesem Zimmer genossen zu haben, wo er so viel für seine Kinder gebetet; leider war ihm die Sprache später versagt denn als ich ihn um seinen Segen für mich und meine Kinder gebeten, konnte er mir ihn nur mit den freundlichsten Blicken geben, die aber doch recht viel sagten; ach ich möchte dies liebliche Bild allen meinen Kindern geben können. O wie oft denke ich mir jetzt (ach nur noch einmal möchte ich dem Theuern an sein edles Herz sinken können); manche Betrachtungen reihen sich dann daran, und ich muß mir mit Mühe zurufen, ihm ist so wohl da Oben, er hat das herrliche Ziel erreicht.

Bitten Sie l. Herr Pfarrer den Herrn für mich, daß Er mir beistehe in dem Kampf, der mir verordnet, Glaube und Liebe immer mehr mein Herz einnehme, damit wir einst zusammen den Heiland loben und preisen dürfen.

Dies die Bitte

Ihrer

im Herrn verbundenen

von Gemmingen geb. G.

So war denn wieder ein Stück Leben gestorben, ein treuer Freund weniger, der den Muth auch hatte, seinen geistlichen Vater, wo es noth that, zu strafen. Einer hatte dem Andern viel zu verdanken, und Beider Leben war äußerlich und innerlich zu innig verflochten, als daß nicht der Heimgang des Einen den Andern zur

Nachfahrt gelockt hätte. So ist auch die Empfindung Henhöfers nach jener Todesnachricht ein tiefes Weh und ein Gefühl, daß er nun auch bald heimdürfe. Er sollte aber noch nicht heim. Es wird noch einsamer um ihn her. Die beiden Nachbarn, geistlichen Söhne und Mitstreiter, Käß und Dietz, zogen auf andere Pfarreien. Im Jahr 1839 zog Dietz weg nach Ichenheim, im Jahre 1840 Käß nach Diedelsheim. So schwer ihm diese Trennung ward, er mußte sie geschehen lassen, wußte er doch daß sie in demselben Weinberg fortarbeiteten und er selbst hatte ja, wie wir früher sahen, schon einen Wink zu haben geglaubt aus seiner Gemeinde zu scheiden. In Dietzens Lebenslauf sagt Henhöfer: „Sein Wegzug aus Friedrichsthal war ein wahrer Leichenzug. Mit allen Glocken wurde geläutet und mehrere Stunden Wegs begleitete ihn die Gemeinde. Sie konnte sich von ihm beinahe nicht trennen."

Henhöfer ahnte nicht daß es ein Scheiden für immer war. Ins Pfarrhaus zu Diedelsheim kehrte der Herr wiederum ein. Die beiden Kinder des Pfarrers Käß lagen am Nervenfieber und das älteste, Wilhelmine entschlief selig mit dem Worte: „Ich sterbe auf Christum." Die Krankheit ergriff aber auch den Vater, der gleich als er sich legte, ahnte, daß er nicht mehr aufstehn würde. Am 6. Dezember 1843 entschlief der treue Knecht, aber nicht ohne vorher dem Herrn in Gondelsheim einen andern geistlichen Sohn zugeführt zu haben, den jetzigen Pfarrer Rein zu Nonnenweier. Zur selben Zeit hatte sich der andere Mitbruder und Mitstreiter auf den letzten Kampf und Streit bereitet. Es war Dietz, der schon länger leidend, mit ungeheurer Willenskraft den Ausbruch der Krankheit zurückgehalten, nun aber seinen Heimgang erwartete. Er hörte noch die Todesnachricht seines Bruders Käß. „Ach, mein lieber Bruder ist todt", sagte er, ehe er den Brief gelesen und sank in die Kissen. Dann aber richtete er sich auf und pries den Freund, dem der Herr ein so liebliches Erbtheil beschеert. Noch vier Monate rang der starke Mann, der in der besten Kraft stand, mit dem Tode. „O wie selig macht doch der Glaube, bei ihm sein zu dürfen," rief er noch in den letzten Tagen und entschlief den 4. März 1844. —

So lagen denn innerhalb vier Jahren die Nächsten und Liebsten, die seine schwersten Kämpfe gesehen und getheilt, im Grabe und Henhöfer war allein übrig geblieben.

Aller Gläub'gen Sammelplatz
Iſt da, wo ihr Herz und Schatz,
Wo ihr liebſter Jeſus Chriſt
Und ihr Herze hier ſchon iſt.

Eins geht da, das andre dort
In die ew'ge Heimath fort,
Ungefragt, ob Die und Der
Uns nicht hier noch nützlich wär'.

Aber wenn's denn ſchon geſcheh'n,
— Und ER kann ja nichts verſeh'n —
Hat man dabei nichts zu thun,
Als zu ſchweigen und zu ruhn.

So dachte auch Henhöfer. Schweigend, die Thränen im Auge ging er an den Leichenſteinen vorbei nnd trieb das Werk der Lebendigen. Es galt um ſo mehr, da die Alten ſtarben, das junge Geſchlecht heran zu ziehen und zu wirken, dieweil es noch Tag war. Das war's was ihn vielleicht auch mit veranlaßte, ſich unterm 14. März um die Pfarrei Altenheim zu bewerben. In ſeiner Eingabe ſchreibt er: „Souſt weiß ich nichts anzuführen, als daß ich eine ſtille, friedliche, chriſtliche Gemeinde habe, deren Jugend und junge Mannſchaft ich größtentheils erzogen und mit der ich daher auch in recht innigem Verhältniß ſtehe, eine Gemeinde, die mich liebt, wie ich ſie, und von der getrennt zu werden ihr gewiß ſehr ſchwer fiele, wie mir. Wahrſcheinlich hat dieſes die Glieder der Gemeinde Altenheim bewogen, ſo dringend an mich zu ſchreiben." — Dagegen lautet der Bericht des Decans: Die Tüchtigkeit des Pfarrers Henhöfer iſt rühmlichſt bekannt, ſo daß man dieſſeits zu deſſen Empfehlung wohl nichts hinzuzuſetzen braucht. Auch iſt ihm eine Erleichterung zu wünſchen. Der gehorſamſt Unterzeichnete, welcher zwar der religiöſen Richtung des Pfarrers Henhöfer nicht folgt, ihn aber um einzelner Vorzüge ſeiner Perſönlichkeit willen (!) achten und lieben möchte, kann es jedoch nicht bergen, daß der theilweiſe Inhalt dieſer, ſowie auch der frühern Eingabe Henhöfers ihn jedesmal ſchmerzlich berühren, da derſelbe, wenn einzelne Glieder dieſer oder jener Gemeinde beweglich ihn bitten ihr Pfarrer zu werden, nur da den Willen Gottes zu ahnen vermag, wo die Pfarreien zu den einträglichſten (!) des Landes gehören, obſchon er für keine Kinder zu ſorgen hat und bereits ſeit 1827 eine ſehr einträgliche Pfründe beſitzt, auch daß, wo in einer badiſchen Gemeinde Pietiſten ſind,

dieſe ihn als Pfarrer ſich wünſchen, und um ihn ſich bemühen werden. Landdecanat.

Deutſchneureuth, 15. März 1845. Enefelius.

Auch dieſe Bitte wurde ihm abgeſchlagen. Nun gab er das Bitten auf, es erfolgt keine weitere Meldung mehr. Aus ſeiner eigenen Taſche hielt er ſich ſeine Vicare. Denn für einen Mann wie ihn, der ſo viel Schweres hinter ſich hatte, wurde die Pfarrei immer mühſamer. Nie iſt ein Wort der Klage darüber aus ſeinem Munde gekommen, eine Eigenſchaft, auf die wir ſpäter noch zurückkommen werden.

Dagegen hatte ſich ſein perſönliches Verhältniß zu ſeiner kirchlichen Behörde freundlich geſtaltet. Prälat Hüffell, ſein früherer Gegner, war in einen aufrichtigen Freund verwandelt. Bei ihm nahm er gewöhnlich ſein Abſteigequartier und Hüffell war ungehalten, wenn er nicht zu ihm kam. Wie oft hatte er ſeinen Prälaten, der um ſeines immer entſchiedenern Bekenntniſſes willen mancherlei zu leiden hatte, getröſtet und aufgerichtet. „Es iſt mir jedesmal eine Herzenserquickung wenn der liebe alte Mann kömmt", ſagte Hüffell oft. Ebenſo war der damalige Oberkirchenrathsdirektor Baumüller, dem niemand eine allzugroße Liebe gegen „die Pietiſten" vorwerfen wird, gegen Henhöfer mit beſonderer Achtung erfüllt. Unter dem 8. Juli 1845 kam zwar wieder eine auf Anſtiften der freiſinnigen Herren eingegangene Klage wegen Pietiſtenunfug, gegen die ſich Henhöfer vor der Oberkirchenbehörde zu vertheidigen hatte.

Evangeliſcher Oberkirchenrath.

Karlsruhe, den 8. Juli 1845.

Nr. 14,335. Den Pietismus in der evangel. Landdiöceſe Karlsruhe betreffend.

Beſchluß.

Das Landdekanat Karlsruhe zu Deutſchneureuth erhält hiemit den Auftrag, dem Pfarrer Mann, Henhöfer und Duffing zu eröffnen, und zwar

1. dem Pfarrer Mann ꝛc.;
2. dem Pfarrer Henhöfer.

Wir haben erfahren, daß er jede Woche regelmäßig mit ſog. Pietiſten, und zwar mit 7—8 Stundenhaltern beſondere Zuſammenkünfte halte.

Pfarrer Henhöfer habe daher ſogleich hieher anzugeben, wie dieſe Zuſammenkünfte beſchaffen ſeien und was für ein Zweck denſelben zu Grunde liege.

(gez.) Baumüller.

Dk. Nr. 1076. An Herrn Pfarrer Henhöfer zur Erklärung.

Deutſchneureuth, den 10. Juli 1845. Enefelius.

Großh. Hochpr. Oberkirchenrath!

Den Pietismus in der evang. Landdiöceſe Karlsruhe betreffend.

Auf verehrlichen Erlaß vom 8. Juli, Nr. 14,335, worin geſagt iſt: „Man habe erfahren, daß Pfarrer Henhöfer jede Woche regelmäßig mit ſog. Pietiſten und zwar mit 7 bis 8 Stundenhältern beſondere Zuſammenkünfte halte, dient zur Nachricht, daß dieſes im Allgemeinen der Wahrheit gemäß ſei. Die Veranlaſſung gab der im vorigen Jahre auf die Verhandlung in Linkenheim erſchienene Beſcheid. Da uns dort unterſagt iſt, die Stunden ſelbſt zu beſuchen, was ich jedoch nie that, angerathen aber mit einzelnen Leuten zu reden; ſo ließ ich die Stundenhälter meiner beiden Gemeinden kommen und redete mit ihnen. Weil ſie ſich aber das Recht nicht nehmen laſſen wollten, Stunden zu halten, und geſetzlich auch nichts gegen ſie gethan werden kann, da alles in größter Ruhe und Ordnung geſchieht, ſo redete ich bei dieſer Gelegenheit mit ihnen über das, was in den Stunden verhandelt wird; und da ich ſah, daß es gut war, ſo hieß ich ſie wieder kommen. Sie kommen nun gewöhnlich jede Woche, manchmal auch nur alle 14 Tage. Ich rede mit ihnen, frage ſie wie Kinder in der Kinderlehre, berichtige und helfe nach, wo ihre Erkenntniß mangelhaft iſt. Auf dieſe Weiſe habe ich die Stunden in meiner Hand, ohne ſelbſt hinzugehen, ich kann ſie vor Verirrung und Sectirerei bewahren, halte ſie im Zuſammenhang mit der Kirche und mache ſie für dieſelbe ſelbſt fruchtbar. Außer den Stundenhältern darf aber niemand kommen. Es iſt nichts als ein Hausbeſuch, der aber ſtatt mit andern Geſprächen mit einem Kapitel der h. Schrift ausgefüllt wird.

Spöck, den 19. Juli 1845.

Henhöfer kam diesmal ungerügt durch. Ich kann mich aber hier nicht ganz der Betrachtung erwehren, welch' edle Freiheit doch dieſe aufgeklärten Herren, die ſpäter ſo ſehr über „Prieſterdeſpotismus und Geiſtesdruck" geſchrieen haben, einſt ihrerſeits den Pfarrern und Laien gewährten, da ſie das Regiment führten; und wie eigen es ſich doch ausnimmt, dieſelben jetzt von Gemeindebewußtſein und Laienthätigkeit reden zu hören, während ſie früher an ihrem Theil die geringſte Thätigkeit der Gemeindeglieder zu ihrer eigenen Erbauung „auszurotten" ſuchten.

Von da kömmt jedoch keine Unterſuchung gegen ihn mehr vor.

Es kam das Jahr 1848. Die deutſch-katholiſche Bewegung, die ſeit dem Briefe Ronges begonnen hatte, intereſſirte natürlich Henhöfer, den vormals katholiſchen Geiſtlichen auf's lebhafteſte. Gelegentlich der Schilderung ſeines Verhaltens gegen die römiſche Kirche und ſeiner ſchriftſtelleriſchen Thätigkeit werden wir noch näher auf dieſe Begebenheit zurückkommen. Doch war er ſcharfſehend genug,

um dieſer Sache ein baldiges Ende vorherzuſagen. Dagegen erfüllten ihn die Vorgänge in der evangel. Kirche mit Beſorgniß und er ahnte nichts Gutes, wie ihm denn ahnungsvolle Blicke in die Zeit eigen waren. Ohne die Politik in die Religion zu miſchen, hatte er doch klar geſehen, daß das Treiben in der Kirche von Seiten der damaligen „Lichtfreunde" eigentlich nicht der Kirche, ſondern dem Staate galt. Man drang in die Kirche, aber nicht etwa zur Predigt oder zum Altar, ſondern zum Glockenthurm und wollte die Glocken haben — zum Sturmläuten. Und die kurzſichtigen Leute, die im Regiment ſaßen, ahnten nicht um was es ſich handle, ließen alles geſchehen und waren froh, daß man ſich da den Schein der Freiſinnigkeit ſo wohlfeil holen konnte. In jener Zeit hörte man oft von Henhöfer das Wort: „Oben blind, unten blind, Alles blind." Das Jahr 48 kam ohne ſeine Gemeinden tiefer zu berühren. Um ſo höher gingen draußen die Wogen und es ging 49 zu. Daß die Revolution ihre eigenen Kinder frißt, wie weiland der alte Heidengott Saturn, und daß die, die das Feuer angelegt hatten, zuletzt von ihm ſelbſt ergriffen würden, konnte einem Mann wie Henhöfer, der das Volk wie Wenige kannte, nicht entgehen. „Mir kommt's ſo vor", ſagte er in ſeiner Art in jener Zeit einmal: „die großen Leute von der freiſinnigen Parthei wollen auch einmal an's Regiment. An ihrem Strick haben ſie einen böſen Hund, den Pöbel. Nun kommen ſie vor's Schloß oder s'Miniſterium gerückt und verlangen für ſich das und das und ſagen: „Wenn ihr's nicht geben wollt, ſo laſſen wir den da los." Aber wenn ſie ihn einmal losgelaſſen haben und der Hund Braten gerochen hat, dann werden ſie ihn wieder locken wollen, daß er an die Kette geht und Knochen frißt. Aber ſie kriegen ihn nicht mehr d'ran, ſondern er wird ſie beißen." So kam's auch. Das Jahr 49 brach herein. Von Henhöfers Gemeinde war keiner mitgezogen in den Freiheitskrieg. Nicht mit Unrecht wurde ihm das zur Laſt gelegt. Er hatte nicht blos direct eingegriffen und gewehrt, ſondern vor Allem hatte Gottes Wort zu mächtig Fuß gefaßt, als daß die Leute ſich von jedem Schwindel hätten treiben laſſen. So war's denn vornemlich auf ihn abgeſehen, als ein großer Trupp Freiſchaaren ins Ort zog. Henhöfer war auf manchfache Art gewarnt worden und gebeten, zu fliehen, er glaubte ſich aber doch ſicher. Aber es wurde ernſt. Mit Ungeſtüm wurde der Pfarrer begehrt, um ihn gleich andern nach Raſtatt in die Kaſematten zu

bringen. Mit genauer Noth konnte ſich Henhöfer noch unter eine Holzbeuge retten, die am Nachbarshauſe ſich anlehnte und ihm einen kleinen engen Raum zum Athmen ließ. Kaum war er verſteckt, ſo wurde das Pfarrhaus von oben bis unten durchſucht, und mit gutem Gewiſſen konnte die Pfarrfrau ſagen, „ſie wiſſe nicht wo ihr Mann ſei", denn ſie wußte es wirklich nicht. Endlich kamen ſie auch in den Garten an die Holzbeuge; deutlich hörte er die Stimmen über ſich, aber keiner fand ihn. Nachdem es ſtill geworden war, traute er ſich heraus, ſchlug ſich dann zwiſchen den hohen Aehrenfeldern hin, um nach Stuttgart zu gehen. In Weingarten war der Bahnhof mit Freiſchaaren beſetzt, und nur der Geiſtesgegenwart und der Anhänglichkeit des Bahnwarts, der Henhöfer aus der Predigt kannte, gelang es ihn zu retten. Henhöfer ging nach Stuttgart. Als er die Revolution am Ende glaubte, ſchrieb er nach Mühlhauſen, ob er dort nicht einige Tage bleiben könne. Man ſchrieb ihm, er ſolle nur kommen und Pfarrer Zimmermann, Henhöfers Freund und Nachfolger Hagers nahm den Flüchtigen mit Freuden auf. Aber ſchon am Abend kamen einige wohlwollende Männer aus der Gemeinde um zu ſagen, daß man Henhöfer geſehen und daß es darauf abgeſehen ſei, in der Nacht einen Sturm auf das Pfarrhaus zu machen, um ſich Henhöfers zu bemächtigen. So ſollte der geängſtigte Mann auch hier nicht ſicher ſein. Wie es ſich ſpäter herausgeſtellt, war das zum Theil auf Anſtiften alter Feinde aus der katholiſchen Zeit noch her, geſchehen. Pfarrer Zimmermann ſagte ihm aber nichts davon, er ſollte die Nacht nur ruhig da bleiben. Mehrere chriſtliche Freunde kamen bewaffnet in's Pfarrhaus. Man verrammelte die Thüren und blieb wach unter Gebet. Die Nacht ging ruhig vorüber. Henhöfer hatte nichts ahnend ruhig geſchlafen; den folgenden Sonntag war das Reformationsfeſt, er hörte die Predigt noch an. Noch des folgenden Tages hielt er im Pfarrgarten ein theologiſches Geſpräch in aller Unbefangenheit, als ſchon Boten auf Boten kamen um zu bitten, daß Henhöfer aus der Gemeinde gehe, weil die Aufregung nicht mehr zu halten ſei. So wurde denn ein Gefährt für ihn beſtellt; vor dem Orte ſollte eingeſtiegen werden. Pfarrer Zimmermann ging mit ihm hinaus. Als Henhöfer ſchon ein gut Stück Wegs gefahren war, wurden die Fuhrleute inne, daß ſie einen falſchen Weg eingeſchlagen hatten, der ſtatt ins Badiſche nach Pforzheim, ins Württembergiſche führte. Allein man beſchloß

nicht mehr umzukehren, ſondern lieber ſchneller zu fahren auf's nächſte württembergiſche Ort. Und dieſer Umweg war ein Weg Gottes, wie es gleich am Abend offenbar ward. Es waren ein Trupp Burſche in einen Hinterhalt gelegt worden, gedungen, Henhöfer zu überfallen — aber er kam nicht den rechten Weg gefahren. Sie ſuchten ihm dann durch den Wald zuvor zu kommen, als ſie merkten daß ihr Plan fehlgeſchlagen; aber auch dort war er ſchon vorübergekommen, und ſie mußten unverrichteter Sache nach Hauſe. — Umwege ſind auch Wege.

Wenn ſie's auf's Klügſte greifen an
So geht doch Gott 'ne and're Bahn. —

Henhöfer entkam glücklich. Den 26. Juni erhielt er von ſeiner Frau den untenſtehenden Brief.

Lieber Mann!

Nur mit wenigen Worten will ich Dir ſagen, daß bei uns ſeit heute wieder alles ruhig iſt, wir hatten von Sonntag bis Montag 2000 Preußen allein in Spöck; wir hatten alle Stabsoffiziere, der Major hatte unſer Wohnzimmer. Die ganze Nacht gingen Staffeten ab und zu; im Hinterzimmer lagen 10 Bediente, oben lagen die übrigen Herren, 15 bis 20 hatte faſt jeder Bürger. Der Bürgermeiſter war auf der Flucht; ſeine Frau war bei uns bis die Preußen kamen, ich will weiter nichts ſchreiben, weil ich glaube, daß dich mein Brief nicht mehr antrifft.

Was uns anbetrifft im Hauſe können wir nur in Demuth die Gnade und väterliche Hilfe Gottes loben und preiſen, denn er hat uns wunderbar durchgeholfen. Komme ja recht bald, dieſes wünſcht alles, beſonders aber

Deine

Spöck, den 26. Juli 1849. L. H.

Die Zeit nach der Revolution war für Henhöfers Wirken beſonders geſegnet. Mit neuer Kraft predigte er und durfte ſpüren, daß ihm das Wort abgenommen wurde. Es war eben gepflügt worden in der ſchweren Zeit; man hatte oben und unten eingeſehen, wohin man ohne Gottes Wort kommt und wie weit man es ohne Gott bringen kann. Henhöfer gab im Jahr 1850 ein Schriftchen ohne ſeinen Namen heraus, unter dem Titel:

„Baden und ſeine Revolution."
Urſache und Heilung,

aus deſſen Inhalt ich folgende Stellen hier einfüge:

Das Büchlein beginnt mit der Stelle Jeremia 30, 12—15:

„Denn also spricht der Herr: Dein Schade ist verzweifelt böse und deine Wunden sind unheilbar. Deine Sache handelt Niemand, daß er sie verbände; es kann dich Niemand heilen. Alle deine Liebhaber vergessen deiner, fragen nichts darnach. Ich habe dich geschlagen, wie ich einen Feind schlüge, mit unbarmherziger Staupe, um deiner großen Missethat und um deiner starken Sünden willen. Was schreiest du über deinen Schaden, und über deinen verzweifelt bösen Schmerzen? Habe ich dir doch solches gethan um deiner großen Missethat und um deiner starken Sünden willen."

Es sind einem großen Theile unseres Volkes alle sittlichen Begriffe abhanden gekommen, oder sie sind so abgeschwächt, daß sie allen Einfluß auf das Leben verloren haben. Man hält schwarz für weiß, und weiß für schwarz. — —

Die tiefste Ursache ist kurz und mit einem Worte gesagt, der Abfall von Gott und seinem Gesalbten, der Abfall von Christo und seinem Worte, der Unglaube. — —

Die Revolution wurde für nichts gehalten, und Geistliche konnten den Empörern auf ihren Gräbern nachrühmen, daß sie für eine große Sache gestorben seien und Trauergottesdienste für R. Blum halten. So waren die sittlichen Begriffe von Aufruhr verwirrt, zum Theil von Denen, die die Pflicht haben das Volk vor Aufruhr zu bewahren. Ebenso ging's mit den Begriffen von Recht und Unrecht. Es war eine Freiheit der Gottlosen. Die Ursache ist der Abfall von Gott und Christo, der Unglaube. Hier fehlt's und wird's fehlen, denn über Nacht wird's nicht besser. Oben und unten sind sie abgefallen. Jes. 1, 2—6. Die Zeit des Aberglaubens ist in der Neige, aber die Zeit des Unglaubens ist im Kommen. Die Revolution in Baden ist nur Vorspiel; mit diesem Unglauben kam die Finsterniß in die Welt, aber sie hieß sich „Aufklärung." Mit dem Unglauben hörte auch die Liebe auf; der Unglaube macht lauter Egoisten.

Die Hohen und Großen schlossen sich ab von den Niedern, die Fürsten von ihren Völkern, die Hauptleute von ihren Soldaten, die Beamten von ihren Untergebenen. Das Band der Liebe, das früher Alle umschlungen hatte, das väterliche Verhältniß zwischen Obern und Niedern, zwischen Fürsten und Völkern hörte auf, und es trat Gleichgiltigkeit, Kälte und ein vornehmes Wesen ein. Man

behandelte die Untergebenen gleichgiltig, herrisch; sich selbst erhob man immer mehr und offenbarte dieses in Luxus, in Kleidern, häuslichen Einrichtungen, in Gastmahlen und andern Dingen, kurz es ging wie bei dem reichen Manne, von dem es heißt: Er lebte alle Tage herrlich und kleidete sich in Purpur und köstliche Leinwand. Die alte Einfachheit war gewichen. — —

In den Haushaltungen wurde die Revolution geboren, in den Schulen, besonders in den gelehrten wurde sie groß gezogen.

Unbärtige Knaben sprachen über die wichtigsten Dinge mit einer Dreistigkeit ab, als wenn sie alle Weisheit inne hätten. — Nachdem so eine Macht erwachsen war, fing man an, nach Oben zu operiren. Man suchte die Fehler der Großen auf, deren es leider viele gab, und verbreitete sie unter dem Volk. Da gab es keine Sem und Japhet, die die Schaam ihrer Väter zudeckten, 1 Mose 9, 23.

Durch Nachgiebigkeit, Versöhnlichkeit, Schmeichelei suchte man sich von Oben populär zu machen, ein falscher Standpunkt, und verdarb damit Alles. Endlich brach die Revolution aus. Wäre Fürst und Volk im Glauben gestanden und bei Christo geblieben, bei dem wahren Christus, nicht bei dem selbstfabricirten, so wäre dies Alles nicht geschehen.

Der christliche Communismus fehlte. Ja oft wurden redliche Arme hart gedrückt, indeß die Reichen Angesichts der Armen und Gedrückten ihr Geld in Ueppigkeit verschwendeten. Dies erregte Erbitterung, gab der Revolution Nahrung und verschaffte dem republikanischen Communismus Eingang. Besonders aber wurde in dieser Zeit des Unglaubens die Genußsucht und Fleischeslust sehr mächtig. Bei diesem Leben kamen keine Tage übler weg, als die Sonntage. Alle Vergnügungen wurden auf diese aufgeschoben, alle Tänze darin erlaubt, alle Sünden darin begangen. Die Kirchen leerten sich, die Wirthshäuser und Eisenbahnen füllten sich. Wenn keine Sünden auf unserm Lande lasteten, als die Entheiligungen des Sonntags, so wären es schon genug, und wir wären gnädig dafür heimgesucht. Auf diese Weise wurde aber auch das Volk immer ärmer, und ein durch die Sünde armes Volk ist leicht zu Aufruhr verführt. Auch die schlimme Literatur, die uncensirt gehen durfte, während oft der geringste Tadel nach Oben gestrichen wurde, that zur Entsittlichung und Verweichlichung des Volks nicht geringe Dienste. Gar oft holte die weibliche Jugend darin ihre

Bildung, und Zeugniſſe davon konnte man hören und ſehen. Dies alles aber ſind Früchte des Unglaubens. — —

Der Abfall von Chriſto alſo, der Abfall von dem wahren, von dem Bibel-Chriſtus, oder der Unglaube iſt der letzte und tiefſte Grund unſerer verwirrten und revolutionären Zuſtände. Und wenn hier nicht geſteuert wird, ſo wird es wohl ſchwerlich beſſer werden. Von da aus muß neues Licht und neues Leben wieder in das Volk, in Hohe und Niedere kommen. Gibt es hier Thomaſſe, die an dieſer Auferſtehung und Erneuerung unſeres Volkes und Staatenlebens etwas zweifeln, ſo liegt der Grund nicht in der Unmöglichkeit, ſondern vielmehr darin, daß Alles, von oben bis unten, daß beſonders diejenigen Stände, von denen uns Hilfe kommen ſollte — Geiſtliche, Lehrer und Beamte — entweder ganz in dieſem Unglauben ſtehen oder mehr und weniger davon angefreſſen ſind, und ſo auf allerlei Weiſe ohne Wiſſen und Willen der Revolution in die Hände arbeiten. Dies war längſt unſer Fehler.

Daß wir auf falſchen Bahnen waren, daß Alles dem Verderben und der Auflöſung entgegen ging, daß es anders und beſſer werden müſſe, das fühlte wohl Jedermann, aber woher die Hilfe kommen ſollte, das wußte man nicht. Man ſuchte ſie bei Menſchen, ſtatt bei dem Herrn der Heerſchaaren. Ein Hecker ſollte der Heiland unſeres Volkes werden, oder ein anderer, vom Volk dazu gemacht, ſtatt der Herr der Herrlichkeit, den Gott uns gemacht hat zum Herrn und Chriſt. — —

Zu Chriſto, dem einigen Heiland der Völker müſſen wir alſo kommen, zu Ihm müſſen wir zurück, wenn uns geholfen werden, wenn es uns wohl gehen ſoll. — Und zu dieſem Heilande müſſen die Hohen wie die Niedern zurück, die Hohen zuerſt, damit ſie Hilfe ſchaffen und die Niedern auf die rechten Wege führen können, denn wenn das Licht, ſo in dir iſt, Finſterniß iſt, wie groß wird dann die Finſterniß ſelber ſein. Matth. 6, 23. Die Großen und Hohen müſſen zu Ihm zurück, damit ſie hier Liebe für ihre Völker und Demuth für ſich holen können, um ſich unter einander zu ſtellen und vermögend zu ſein, ein einiges Deutſchland zu gründen. Nur ſo werden auch die Klagen der Feinde verſtummen müſſen, daß die Fürſten nicht der Völker Glück, ſondern nur die Befriedigung ihres Ehr- und Geldgeizes und ihrer Wollüſte ſuchen. Werden ſie dieſe Wege nicht einſchlagen und zwar von Herzen, ſo

kann man ihnen, ohne Prophet zu ſein, mit ziemlicher Wahrſcheinlichkeit vorausſagen, daß ſie fallen werden. — Zu Saul ſprach Samuel auf Gottes Befehl: Weil du des Herrn Wort verworfen haſt, ſo hat Er dich auch verworfen, daß du nicht König ſeieſt. 1 Sam. 15, 23. Nicht darum, weil die Völker Jahrhunderte den Fürſten gehorcht haben, werden ſie fort gehorchen, ſondern darum, weil ſie Gottes Stellvertreter heißen und ſind. Sind ſie es nicht mehr, ſo wird der Herr ihnen Feinde erwecken zu ihrem Sturz. —

Die Kirche vorerſt hat die Aufgabe in ſolche Orte, wo die Revolution ihren Heerd hat, welches bei uns hauptſächlich die Städte ſind, Geiſtliche hinzuthun, die nicht nur orthodox, ſondern von Herzen glaubig ſind, und welche die Kraft haben, und es bisher in ihren Gemeinden bewieſen haben, durch Gottes Wort der Revolution zu ſteuern. Solche Kräfte ſind hinlänglich im Lande; verſteht es die Kirche und ihre Träger, ſie weislich zu vertheilen, ſo kann in kurzer Zeit eine beſſere Zukunft angebahnt werden. Thut man aber immer die Unglaubigſten in die Städte, ſo darf man ſich nicht wundern, wenn Alles untereinander geht. Man gräbt ſich ſelbſt ſein Grab. Daß die bloße Orthodoxie der Revolution nicht ſteuern kann, und noch weniger der Rationalismus, das hat ſich wohl jetzt zur Genüge erwieſen. Die bloße Orthodoxie führt ein Gebäude auf ohne Leben; und der Rationalismus reißt dem Gebäude ſeine Stützen ein. Der Rationalismus baut am obern Stock, und reißt unten die Grundpfeiler am Gebäude heraus; er redet von Rechtſchaffenheit, von Gehorſam gegen die Obrigkeit, und von andern Tugenden, und baut alſo oben; geht aber indeſſen hin und reißt unten einen Balken um den andern heraus, heute die Gottheit Chriſti, morgen die Verſöhnung, und übermorgen die Rechtfertigung aus Gnaden durch den Glauben, und ſo fällt endlich das Gebäude in ſich zuſammen. —

Mit Bajonetten treibt man den Teufel zwar hinein, aber nicht hinaus; mit dem Evangelio muß er hinausgetrieben werden. Das erſte iſt geſchehen, das letzte muß geſchehen, wenn uns eine beſſere Zukunft blühen ſoll. — —

Wie die Kirche, ſo hat auch die Schule gleiche Aufgabe. Sie ſoll wieder Gottesfurcht, ſie den Glauben an Chriſtum in die Herzen der Kinder legen. Man beſchränke alſo die vielen Nebengegenſtände und lege den Hauptwerth auf die Religion. Man entferne Katemismen und andere Bücher, die nicht in der Wahrheit ſtehen, und

dem Leben aus Gott hinderlich sind. Unsere Religions- und Kirchenbücher haben alle den Grundfehler, daß ihnen die Hauptlehre, die Lehre der Rechtfertigung durch den Glauben fehlt. Denn wenn man eine Lehre mit der Laterne am hellen Tage suchen muß, kann man nicht sagen, daß sie im Buche enthalten sei. Daher auch die Kraft- und Saftlosigkeit dieser Bücher. Die Moral soll eingelernt und eingesungen werden, statt daß durch den Glauben die Liebe Gottes — die Grundlage aller Moral — in die Herzen der Menschen ausgegossen wird. — Städte verlangen wirklich, wie bei Geistlichen, so auch bei Lehrern ein besonderes Augenmerk. Der Schaden, der durch unglaubige und revolutionäre Geistliche und Lehrer gestiftet wird, betrifft nicht blos die einzelnen Städte, sondern das ganze Land. Alles hat bei einer Revolution zu leiden. Darum sollen Oberbehörden wohl Acht haben, daß hier nichts versehen wird. Das größte Unheil ist uns aus den Schulen und durch die Schullehrer gekommen. — —

Vor Allem aber groß und wichtig ist die Aufgabe des Staates. Von ihm wird am meisten abhängen. Vorerst richte er sein Augenmerk auf seine gelehrten Schulen. Von dorther kommen uns Geistliche und Beamten. Wenn an gelehrten Schulen die Religion in die Hände von unglaubigen Lehrern und Theologen gegeben wird, wie dies nur zu sehr geschah, so können keine glaubige Geistliche und Führer des Volks kommen, und ein Land muß zu Grunde gehen. — Es erging unsern Hohen und Großen, wie es Eltern ergeht, die ihre Kinder nicht wohl erziehen; wenn die Kinder groß sind, greifen sie die Eltern an, nnd die Eltern werden gestraft, womit sie gesündigt haben. — Man übertrage daher keinem Lehrer an gelehrten Schulen den Unterricht der Religion, der nicht wenigstens im Bekenntniß der Kirche steht, und berufe ja nicht Theologen an Universitäten, die hier nicht entschieden oder gar dem Bekenntniß feindlich sind, ja man entferne diese vielmehr. — Von unsern Schulen, besonders von unsern gelehrten Schulen kam uns das größte Unheil, von dort muß auch wieder das Heil kommen. Wollen die Großen und Hohen hier nicht sehen, nun so werden sie zu Grunde gehen, nur werden auch wir mit in ihren Fall hineingezogen werden. Darum rufe, schreie und bete Jeder, der rufen, schreien und beten kann.

Aber auch bei Anstellungen weltlicher Lehrer, und der Beamten

und Bedienſteten aller Art habe man ein Auge auf den religiöſen und ſittlichen Zuſtand der Leute. Der höchſtſelige und noch allgemein hochverehrte Großherzog Karl Friedrich erzählte einſt einem Staatsbeamten über Tiſch: „Meine Herrn ſchlagen mir wirklich immer junge Leute zu Anſtellungen vor, und rühmen ihr große Geſchicklichkeit; da frag ich denn jedesmal: Hat denn der Mann auch Religion?“

Solche Fragen ſollten von allen Fürſten geſchehen. — Und weil unglaubige Leute meiſtens auch Feinde ſind göttlicher Ordnungen, oder doch unzuverläſſig: ſo hatten oft Fürſten ihre eigenen Feinde zu Dienern, oder waren in der Zeit der Noth von ihnen verlaſſen. — Nicht blos großes Wiſſen, nicht blos Gewandtheit, Redefreiheit oder Frechheit muß Empfehlung ſein, ſondern auch ein gottesfürchtiger Sinn. — Was aber von Seiten der Obrigkeit einer beſondern Nachhilfe bedarf, iſt die Policei. Der Jäger hat das Sprichwort: „Furcht muß den Wald hüten“; und Furcht muß auch das Volk hüten. Zu dieſer Vollkommenheit ſind wir noch nicht gelangt, und werden auch wohl nie, bis zur Wiederherſtellung eines andern Reichs, dazu gelangen, daß ohne Furcht mit bloßer Liebe regiert werden kann. Den Gottloſen iſt das Geſetz gegeben, und die Obrigkeit trägt das Schwert nicht umſonſt. Es nicht gebrauchen, heißt den Gottloſen Raum laſſen und die Geſellſchaft zu Grunde richten“.

Henhöfer ſchließt dann mit zwei Stellen über die Handhabung rechter Gewalt. Niemand wird die Freimüthigkeit verkennen, womit alle Stände von oben an bis unten aus geſtraft und zur Umkehr vermahnt werden. Es bleibt ein immerhin für alle Zeiten ſehr beherzigenswerthes Schriftchen.

Hatte die evangeliſche Kirche aus den trüben Waſſern der Revolution den Segen des „Dienens“ gelernt, und iſt die innere Miſſion die Frucht jener ſchweren Tage, ſo hatte die römiſche Kirche dagegen herrſchen gelernt. Sie trat mit Macht in Schriften und Jeſuitenmiſſionen auf. Es war namentlich auch das Büchlein von Alban Stolz „Diamant oder Glas“ das die kathol. und prot. Lehre vom Abendmahl behandelte, was Henhöfer noch einmal in die Reihen der Streiter rief. Wir werden ſpäter noch auf das Schriftchen kommen.

Zu ſeiner großen Freude ſah Henhöfer ein ernſtes und im Wort gegründeteres Geſchlecht heran wachſen; es ging ein fröhlicher friſcher

Zug durch die Kirche Badens. Aus Kirchenregiment und Universität hörte man entschiedene Stimmen des Bekenntnisses. Das Verlangen nach einem neuen Katechismus, neuen Gesangbuch und biblischen Geschichte, nach einem Ausbau der unirten Kirche im Sinne des positiven Glaubens, und nicht der Verneinung und der Halbheit des Bekenntnisses sollten in der Generalsynode von 1855 zum Ausdruck kommen. In diesen Zeiten konnte es geschehen, daß die Universität Heidelberg an dem 300jährigen Jubelfeste der Reformation Henhöfer zum Doctor der Theologie machte. Es ist dies die einzige officielle Ehre und Anerkennung, die der treue Mann in seinem ganzen Leben erfahren hat.

Die Urkunde lautet:

QUOD. BONUM. FELIX. FAUSTUMQUE. SIT
SUB. AUSPICIIS.
AUGUSTISSIMI. ET. POTENTISSIMI. PRINCIPIS
AC. DOMINI. DOMINI

FRIDERICI

MAGNUM DUCATUM. BADARUM. REGENTIS. DUCIS. ZARINGIÆ.
RECTORIS. ACADEMIÆ, MAGNIFICENTISSIMI
PRORECTORE. ACADEMIÆ. MAGNIFICO
VIRO. SUMME. REVERENDO
DANIELE. SCHENKEL
THEOLOGIÆ. DOCTORE. PROFESSORE. PUBLICO, ORDINARIO. SEMINARII THEOLOGICI. DIRECTORE. CONCIONATORE. ACADEMICO. PRIMARIO.
NOS. DECANUS. SENIOR. CETFRIQUE. PROFESSORES ORDINIS. THEOLOGORUM.
IN. LITERARUM. UNIVERSITATE. RUPERTO-CAROLA
AD. MEMORIAM. ECCLESIAE. EVANGELICAE. IN PALATINATU. ET. MARCHIONATU. BADO-DURLACENSI. ANTE HOS. TRECENTOS. ANNOS. DEI. TER. MAXIMI. GRATIA. FELICITER. INSTAURATAE. PIE. RECOLENDAM
IN. VIRUM. DOCTISSIMUM. ET. SUMME. VENERABILEM

ALOYSIUM. HENNHŒFER

PAROCHUM. SPŒCCENSEM

PURIORIS. EVANGELII. CONFESSOREM. ET. PRÆCONEM. INTEGERRIMUM. PIETATIS. CHRISTIANÆ. IN. ECCLESIA. PATRIA. HAC. NOSTRA. ÆTATE JAM. LÆTIUS. EFFLORESCENTIS. INCEPTOREM. VENERABILEM.

HONORIS. CAUSA.

GRADUM. DOCTORIS

SUMMOSQUE. IN. THEOLOGIA. HONORES. ET. JURA

RITE. CONTULIMUS. ET. HOC. DIPLOMATE. SIGILLO. ORDINIS NOSTRI. MUNITO. TESTATI. SUMUS.

P. P. HEIDELBERGAE. IN. UNIVERSITATE. LITEIA. RRA RUPERTO-CAROLA

D. XXIX. MENSIS. JUNII. MDCCCLVI.

LS

Zu deutsch etwa:
Gutes, Glück, und Freude zuvor!
Unter der Regierung
des durchlauchtigsten und mächtigsten Fürsten und Herrn, des Herrn

Friedrich

Großherzogs von Baden, Herzog zu Zähringen,
des durchlauchtigsten Rectors der Akademie
unter dem Prorector der Akademie
dem sehr ehrwürdigen Manne

Daniel Schenkel,

Doctor der Theologie, ord. öffentl. Professor, Director des theol. Predigerseminars und erstem Universitätsprediger,
haben wir: der Decan, der Senior und übrigen Professoren der theol. Fakultät der Ruprechts-Carl-Universität
zum Andenken an die vor 300 Jahren in der Pfalz und der baden-durlachischen Markgrafschaft durch die Gnade des großen Gottes eingeführte Reformation
beschlossen auf den gelehrten und ehrwürdigen

Aloys Henhöfer

Pfarrer zu Spöck,

den muthigen Bekenner und Prediger des lautern Evangeliums und ehrwürdigen Begründer des zu unserer Zeit aufblühenden christlichen Lebens in der Kirche unseres Vaterlandes

der Ehre wegen

Den Rang eines Doctors

und die höchsten Ehren und Rechte in der Theologie ordnungsmäßig zu übertragen und beurkunden ihm solches unter Beidrückung des Siegels unser Fakultät.

Heidelberg
in unserer Ruprechts-Karl-Universität
den 29. Juni 1856.

(L. S.)

Henhöfer hatte diese Ehre nicht begehrt; aber er war ebenso weit von falscher Demuth entfernt, als er in der rechten stand, daß ihn nicht diese Auszeichnung gefreut hätte, nicht um seinetwillen, sondern um der Sache willen die er vertrat. Die Freunde aus der Diöcese vereinigten sich in Deutschneureuth zu einem kleinen Feste. „Er wolle sich's nur zum Sporn dienen lassen, des Herrn Wort noch recht zu verkünden und sich auf seinen Doctor berufen, wie einst unser Vater Luther" war seine Antwort auf alle Glückwünsche.

Diese Anerkennung sollte das letzte Zeichen sein, welchen Umschwung das religiöse Leben und welchen Umschlag die Meinung in der Kirche seit dreißig Jahren genommen. Der vom römischen Aberglauben und protest. Unglauben gleich bitter verfolgte Mann war anerkannt, als der den Anstoß zu einer frischen und fröhlichen Bewegung in der Kirche gegeben; der übelverschrieene Sectenmann und das berüchtigte „Pietistenhaupt" als ein Segen der Kirche gepriesen. Aber es sollte auch das letzte Zeichen sein. Es war noch ein letzter Sonnenblick, ehe die Wolken heraufzogen. Ueber die jetzt zu berührenden Vorgänge, die der neusten Vergangenheit angehören, wird die Geschichte einmal später den Richterspruch fällen, sowie sie es über die Vorgänge seit 1821 gethan. — Mir, als dem Zeitgenossen, kann es nur zustehen, einige kurze Andeutungen zu

geben und vornemlich die Stellung Henhöfers zu jenen Kämpfen zu bezeichnen. Kein tiefer blickender Geist konnte es sich verbergen, daß die Gewalt und Macht der Thatsachen nach 1849 auf manchen rationalistischen Geistlichen und Laien gewirkt, daß aber auch Viele an dem Reiche Gottes bauten, ohne innerlich dazu bereitet zu sein. Mit sehr wenigen, immerhin ehrenwerthen, Ausnahmen, war doch blos Kappe und Farbe aus Klugheit und aus Rücksicht auf die positive Kirchenbehörde gewechselt, aber nicht das Herz und die Gesinnung. Es ließen sich hier Beispiele der erbärmlichsten Charakterlosigkeit einflechten. Mit dem besten Willen kann eine positive Kirchenbehörde der Gefahr kaum entgehen, Heuchler zu erziehen. Was wurde nicht von rationalistischer Seite in positivem Sinn auf Diöcesansynoden beantragt! Ebenso wenig war das Volk durch die Erfahrung von 1849 gründlich geheilt. Die Folgen sah man ein, die Ursachen wenig oder gar nicht; die Gewalt kann wohl niederhalten, aber die Liebe Christi bessert allein.

So war es nicht zu verwundern, daß als aus Preußen her ein anderer Wind wehte, auch bei uns die blos äußerlich niedergehaltenen Elemente sich regten und sich Luft zu machen suchten. Den Anlaß gab der bekannte Agendenstreit. Es wird wohl nicht ausbleiben, daß in einer ruhigeren Zeit eine actenmäßige Darstellung des Hergangs vieles aufklären und den Rath mancher Herzen offenbar machen wird. Ohne weiter auf die Sache selbst einzugehen, wird man doch auf beiden Seiten zugestehen, daß die Bewegung weniger der Agende als solcher galt, sondern zum Theil dem in ihr niedergelegten positiven Inhalt, und zum andern der hinter ihr stehenden Behörde. Daß ferner, wenn auch auf allen Diöcesansynoden eine neue Cultusordnung beantragt worden und selbst Stimmen aus dem freisinnigen Lager eine solche ihrer Zeit begehrt hatten — die Gemeinden selbst dazu wenig vorbereitet waren. Wie hätte sonst ein so albernes Schlagwort, an das die, die es gebraucht, selbst nicht glaubten, „man wolle das Volk mit der Agende, die sich notorisch nur an alte, lutherische und reformirte Cultusform und Inhalt anschloß, „katholisch machen", hinreichen können, derselben den Todesstoß zu geben. Ueberhaupt aber muß es doch auffallen, wie wenig bei Geistlichen und Laien Achtung vor synodaler Einrichtung war, wenn ein durch die verfassungsmäßigen Organe rechtskräftig zu Stande gekommenes Gesetz

wie die Agende, von beliebigen einzelnen Gemeinden angegriffen werden konnte.

An Henhöfer ging der Streit, ihn wenig berührend vorüber. Er hatte weder die Gabe noch die Aufgabe an der Ausbildung des Cultus Hand anzulegen. Kam er doch ſelbſt aus einer Kirche, die mit ihrem Cultus zum Theil die Ihren in den Tod geſungen hatte. Man begreift daher, daß er die Form der Agende völlig freigab, und ihm die guten Gebete die Hauptſache waren. Wer Henhöfer einmal am Altar fungiren ſah, verſtand bald, daß man hier wenig Werth auf die Liturgie legte, denn ſie wurde oft kaum gehört, ſo leis und ſo ſchnell ging's. Sein Element war die Kanzel. Und wenn gleich in dieſer ſeiner Anſchauung über den Werth einer Liturgie, ein aus ſeiner Lebensführung leicht erklärliches Manco ſich herausſtellte, ſo war es doch von Segen auch in dem Streite vermahnt zu werden, aus einer Cultusform kein Schibboleth zu machen und des evangel. Grundſatzes nicht zu vergeſſen, daß zur Einheit der Kirche nicht gleiche Ceremonien erforderlich ſeien. Bei all dieſer evangel. Freiheit, die ſich Henhöfer allenthalben auch ſonſt wahrte, ſah er wohl aus der Art des Kampfes gegen die Agende ein, daß es hier tieferen Dingen galt, als blos einer Gottesdienſtform. Die Frucht dieſer Anſchauungen über dieſe Bewegungen in der Kirche, war das Schriftchen, das wir ſpäter unſern Leſern vorführen werden: „Der Kampf des Unglaubens mit Aberglauben und Glauben; ein Zeichen unſerer Zeit."

Die Dinge aber blieben nicht bei der Agende ſtehen. Henhöfer erlebte den ſogen. Sturz des alten Oberkirchenraths, d. h. die Verſetzung des Oberkirchenraths Heintz auf eine Landpfarrei, der einem Vertreter „der freieren Richtung" Platz machen ſollte, und die freiwillige Amtsniederlegung des Prälats Dr. Ullmann und des Miniſterialraths Dr. Bähr, die unter Verwahrung für das Recht des poſitiven Bekenntniſſes der Kirche, ein längeres Verbleiben im Regimente der Kirche mit ihrem Gewiſſen für unvereinbar hielten.

Das Concordat mit Rom hatte die Dinge in ein neues Stadium der Entwicklung gebracht und eine Veränderung auch auf dem ſtaatlichen Gebiet herbeigeführt. Henhöfer war in einer ſpäter zu beleuchtenden Schrift „die Kirche und die Concordate" gegen das Concordat aufgetreten. Dieſer Umſchwung in Kirche und Staat, das Werk weniger Jahre, machte ihn auf's Tiefſte bedenklich.

Er ſah auf den Grund der Dinge, die einzelne Erſcheinung kümmerte ihn weniger. So ſtellte er ſich auch zur neuen Kirchenverfaſſung. Sie war ihm Zeichen der Zeit, das er unter das Licht des Wortes und der Weiſſagung ſtellte. Aber er hielt für ſeinen Theil, nach dem ſie Geſetz geworden, den beſonnenen Standpunkt feſt, indem er von ihr weder das Heil erwartete, was Andere ſo freudig ankündigten, noch auch das ſchwere Unheil fürchtete, das Andere darin ſahen. Ein höchſt intereſſanter Brief der vor mir liegt, gibt ſeine Stellung klar zu erkennen.

Lieber Freund im Herrn!

Ich habe die von Ihnen mir zugeſtellte Schrift des .. geleſen, finde mich aber durch die darin aufgeführten Gründe in meinem Gewiſſen nicht bewogen oder verpflichtet ſie zu unterſchreiben, und halte ſie auch ſonſt ganz für zwecklos.

Herr .. fürchtet beſonders von der neuen Verfaſſung, wodurch das Regiment in die Hände der Gemeinden gelegt iſt, Gefahr für die reine Lehre, und für die Predigt derſelben, ſowie für die Ruhe und den Frieden der gläubigen Leute. Allein wer hat in der jüdiſchen Kirche, und wer in der chriſtlichen die Lehre mehr verfälſcht als die Prieſter und ihre Oberſten? Klagt nicht Gott in dem nämlichen von .. angeführten Kapitel des Ezechiel Kap. 22 am meiſten über die Prieſter und Fürſten? Vielleicht wird gerade in unſerer Zeit den Obern in Kirche und Staat nach den gerechten Gerichten Gottes das Regiment aus den Händen gewunden, oder doch Verſuche dazu gemacht, weil ſie es nicht nach Gottes Willen gebraucht haben. Unter unſerm alten Karl Friedrich würde wohl Niemand an eine ſolche Verfaſſung in der Kirche, und vielleicht auch Niemand im Staate an ein Regiment von Unten oder auch nur an Landſtände gedacht haben. Womit man ſündigt, damit wird man geſtraft. Und weil man ſo ſehr nach Unten klagt, wer iſt denn Schuld daran, als gerade die Obern? Ein Jeder murre wider ſeine eigene Sünde. Hätten die Prieſter immer Gottes Wort rein und lauter verkündigt, und die Obern, wie es ihre Pflicht iſt, dafür geſorgt und gewacht, ſo hätte man nicht ſo viel nach Unten zu klagen.

Wenn indeſſen auch das Regiment in den Händen der Gemeinden iſt, ſo heißt das nicht, das Amt ſei von den Gemeinden, und die Geiſtlichen hätten zu predigen, was die Gemeinden wollen, oder wornach ihnen die Ohren jücken; ſondern nur die Gemeinden haben die Perſonen in's Amt zu ſtellen, und über Lehr und Leben von Prieſter und Volk Aufſicht zu führen und zu wachen. Das Amt iſt von Chriſto und muß verwaltet werden nach Seinem Willen. Auch unſere Bürgermeiſter werden von den Gemeinden in's Amt geſtellt und beaufſichtigt, damit haben Sie aber nicht Alles zu thun, was die Gemeinden wollen. Man muß nur nicht mehr in Worte legen, als darin liegt, um dann dagegen kämpfen zu können, und noch weniger muß man dem Feind eine Lüge zur Hand geben, um ſie nachher gegen die Wahrheit gebrauchen zu können.

Ob das Regiment von Oben oder Unten beſſer iſt, muß die Erfahrung lehren. Ich weiß noch die Zeit, wo die Bürgermeiſter allein vom Amt geſetzt und beaufſichtiget waren, wie jetzt von den Gemeinden, ich weiß aber nicht daß es beſſer war. Keine Gemeinde hat aber das Recht etwas wider die Wahrheit zu verlangen, ſondern nur für die Wahrheit. Keine Gemeinde kann von ihrem Pfarrer verlangen, daß er unbibliſch, unchriſtlich, daß er jüdiſch oder türkiſch predige. Davor ſchützt ihn die Bibel, davor ſchützt ihn das Bekenntniß, das Bekenntniß, das noch zu Recht beſteht, und das bis jetzt noch allein Berechtigung hat. Und wenn auch alle Richtungen Berechtigung erlangen, was ich für ein Unglück und für den Anfang des Kampfes halte, ſo hat auch die Seinige oder die des gläubigen Pfarrers. Und wenn er Gottes Wort nach der Wahrheit und in der Kraft Gottes verkündiget, ſo wird er bald ein Häuflein hinter ſich haben, die ihn mit Wort und Gebet unterſtützt, und die Macht des Feindes iſt gebrochen. Erſt dann, wenn ihm dieſe Berechtigung entzogen wird, iſt es Zeit zu Proteſten und zu noch mehr als zu Proteſten. Man läute aber nicht, bis das Gewitter kommt, ſonſt zieht man es herbei.

Was aber die andere Befürchtung angeht, nämlich die Befürchtung vor Druck oder vor Verfolgung, ſo frage ich nur, wer hat bisher mehr verfolgt, als die Obern, die das Regiment in Händen hatten? Wer hat die Propheten, wer Chriſtum, wer die Apoſtel, wer die erſten Chriſten, und die wahren Chriſten aller Jahrhunderte verfolgt; waren es nicht die Obern, die Prieſter und Fürſten? Ich hätte in Mühlhauſen und Graben die Kämpfe mit den Gemeinden leicht durchgekämpft, und der Wahrheit den Sieg verſchafft, wenn die Obern nicht geweſen wären. Was will ich aber damit ſagen; daß ein Regiment von Unten beſſer iſt? Keineswegs; der wahre Glaube und ſein Anhang bekommt Tritte von Oben und von Unten. Davor ſchützt ihn keine Verfaſſung. Darum ſchwärme ich auch für keine Verfaſſung. Arndt und Spener und ſo viele Glaubensmänner ſind bei allen Verfaſſungen und beim feſteſten Halten an den Bekenntniſſen verfolgt worden. Es kommt Alles auf die Perſonen an, ſind ſie Oben gut ſo iſt das Regiment gut, ſind ſie ſchlimm, ſo iſt es ſchlimm; ſo Oben und Unten. In Synoden habe ich oft geſehen, daß die Layen gläubiger und beſſer waren, als die Geiſtlichen. Mir iſt ein Regiment von Oben und Unten recht, wenn es gut iſt, ſo in Kirche und Staat. In England wird mehr von Unten als von Oben regiert, und ich habe noch nie gehört, daß es ſchlimmer iſt, als an andern Orten. Das Ueble bei uns wird nur das ſein, daß der Eine zieht, und der Andere will es nicht gehen laſſen. Es wird aber der Unglaube mit ſeinem Humanismus ſiegen; und der wahren Kirche Gottes ſo viele Tritte geben, als ihr von Oben herab gegeben worden ſind. So iſt's geweiſſagt, der Herr aber behält den Sieg.

Dies iſt mein Sinn über Verfaſſungen, und darum unterſchreibe ich weder für noch entgegen.

Anliegend erhalten Sie die Schrift mit Grüßen wieder zurück.

Henhöfer, Pfarrer.

Spöck, den 26. November 1861.

So hatte er auch seiner Gemeinde in origineller Art die Verfassung erklärt. Er theilte ihr an einem Nachmittage die Hauptgrundzüge mit und schloß dann: „Ihr seht also, es kommt jetzt alles auf die Gemeinde an. Jetzt heißt's: Freiheit und Gemeinde. Wenn darum ein Pfarrer ins Ort und auf die Kanzel kommt, der gegen die Schrift predigt, so hat die Gemeinde das Recht zu sagen: „Höre du, jetzt ist Freiheit, jetzt heißt's: Gemeinde, du darfst nicht gegen Gottes Wort predigen, sonst mußt du fort." Und wenn einer kommt und spielt und kartelt, oder geht auf die Jagd, so darf die Gemeinde sagen: „Das geht nicht, jetzt ist Freiheit, jetzt heißt's Gemeinde, du darfst das nicht thun, sonst kannst du weiter ziehen. Schaut das Recht hat die Gemeinde und das ist gut. Notabene: Wenn die **Gemeinde gut** ist, wenn sie aber nichts taugt, so taugt sie mitsammt der Verfassung nichts. Dort sitzt der Hacken, daß eben die Gemeinden meist nicht rechts oder links wissen, und beim Pfarrer das eine Aug' zudrücken, und mit dem andern sind sie ohnedies blind. Aber vielleicht kann's doch bei dieser Verfassung heißen: Ihr gedachtet es böse zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen. So, jetzt wißt ihr was die Verfassung ist." —

Soweit die Geschichte seines äußern Lebens bis in sein Todesjahr. Es war die Einführung der Verfassung das Letzte, was Henhöfer in der Kirche erlebte. Er war kampfesmüde und wollte nichts Neues mehr erleben. „Ach wenn ich nur stürbe ehe die bösen Zeiten hereinbrechen; ich bin ein alter Mann und habe genug durchgemacht" war seine Rede in den letzten Jahren seines Lebens. Wir merken, der müde Streiter will zur Ruhe gehen. Ehe wir ihn aber dahin geleiten, sei es mir verstattet, einen Blick auf seine Persönlichkeit und sein Wirken zu werfen.

9. Kapitel.

Henhöfer in der Kirche, Predigt und Kinderlehre. Aus der Gemeinde. Aus den Festen und Conferenzen. Im Pfarrhaus.

1. Aus der Kirche, Predigt und Kinderlehre.

Wer Henhöfer kennen lernen wollte, mußte ihn in der Kirche, auf der Kanzel sehen. Die Predigt war sein Element und er predigte nicht wie die Schriftgelehrten. Er predigte aber nach eigenem Styl, den ihm Niemand vorgemacht hatte, den darum auch Niemand nachmachen soll, wenn's ihm nicht selber ebenso urkräftig aus der Seele quillt. Ihm war's in der Predigt um zweierlei zu thun: Einmal daß der Mensch „rechts und links, schwarz und weiß und hüscht und hott" wisse; das heißt: wisse wo's in den Himmel und wo's in die Hölle geht; in den Himmel durch den Glauben an Jesu Verdienst, in die Hölle durch den Unglauben. Das konnte er nicht genug herausstreichen. „Die Rechtfertigung durch den Glauben" war der Inhalt all' seiner Predigten oder der „Heilsweg", wie er's oft auch nannte. Das wurde immer getrieben, es mochte nun zur Zeit oder zur Unzeit sein; d. h. der Text mochte davon reden oder nicht, und die Gelegenheit dazu passen oder nicht. War Missionsfest, Kinderfest, Großherzogs Geburtstag, Kirchweihe, Schulhauseinweihung — der Heilsweg ward verkündigt. „Das können die Leute nicht oft genug hören" sagte er. Dieses Herausstreichen der freien Gnade hing mit seiner eigenen innersten Lebenserfahrung zusammen. Ihm bangte vor der Gesetzlichkeit, wie ein gebranntes Kind das Feuer scheut. Es kam ja aus der römischen Gesetzeskirche. Und er selbst fand in seinen innern schweren Anfechtungen nach Innen und Außen seinen einzigen Trost in der freien Gnade. „Ach, wenn's keinen Heiland gäb!" seufzte er oft früh Morgens

in seinem Bette, auch unter Tags. Diese freie Gnade Gottes, die den Sünder selig macht, in's Licht zu stellen, war sein Pfund, und wer's von dieser Seite ansieht, wird nicht mit ihm rechten und streiten, daß er die nothwendige Heiligung als Frucht der Rechtfertigung nicht so energisch trieb wie's vielleicht hätte geschehen können und sollen. Wer nun aber glauben möchte diese Predigt müsse nothwendig, weil sie immer dasselbe trieb, ermüdet haben, täuscht sich sehr. Henhöfer konnte wohl mit Paulo sagen: „daß ich Euch immer einerlei schreibe (und predige) verdrießt mich nicht und macht Euch um so gewisser." — Aber dies Alte war immer neu und jedesmal hörte man wieder den Heilsweg und die freie Gnade auf andere Art darstellen und angreifen. Das war nun das zweite worauf er in seiner Predigt Acht hatte: Den Leuten auf's Schlichteste, Deutlichste und Klarste in origineller Weise die Sache zu geben. Hatte ihn die römische Kirche wider Willen zu einem Glaubensprediger gemacht, so war Henhöfer als Bauernkind, das seine Jugend draußen zugebracht hatte in Acker, Wald und Flur und unter Bauern, besonders ausgerüstet dem gemeinen Mann das Evangelium nahe zu bringen. Und ich denke nicht nur dem gemeinen Mann, auch den Andern. Denn das „Stadtvolk", das sich sonst so viel gescheuter dünkt, ist was die himmlischen Dinge angeht zum großen Theil sehr unwissend oder mit dem alten Henhöfer zu reden: „Kuhdumm und kuhblind." Darum zog's die Schaaren sonntäglich hinaus nach Spöck in die Kirche, Landleute und Stadtleute zu Fuß, auf Leiterwagen und Chaisen. Das war köstlich wenn man im Frühjahr des Morgens im Stafforther Wald oder durch die wogenden Kornfelder die Züge Leute antraf, die sich unterwegs einholten und sammelten mit dem Zuruf: Stafforth zu? und der Antwort: „Ja, zum Henhöfer" und nun geistliche Lieder singend dahin zogen. Aber vor der Kirche stand's beim Zweitläuten oft schon „ganz schwarz", d. h. voll Leute. Da war Grüßen und Händeschütteln alter Bekannten und Freunde; da und dort war Einer mitgekommen, der Henhöfer zum ersten Mal hören sollte, dort alte Freunde noch aus katholischer Zeit her. Es wurde schon für Unterkunft über Mittag gesorgt; dort nahm sich einer 3, der andere 6 Fremde mit, denn Nachmittags gings in die Christenlehre. Die beiden Kirchlein zu Spöck und Stafforth waren Mittelpunkte des geistlichen Lebens geworden, es waren Brunnen, die zunächst die Haardt, dann aber auch

weiterhin die Gegend verſorgten — und ſo ſchloß ſich denn hier in dieſen Kirchen durch das gepredigte Wort auch ein Gemeinſchaftsband aller Derer, die ſich in Sehnſucht und im Glauben vereinigten. So war es nicht blos die Predigt, die am Sonntag hier erquickte, ſondern das Empfinden einer reichen Geiſtesgemeinſchaft aus allerlei Volk, um ſo mehr als ringsum noch viel Dunkel und Nacht lag. Für Hohn und Spott hatten die nicht zu ſorgen, die durch fremde Ortſchaften des Sonntags Abends zurückkehrten, und Manches hatte beim Heimkommen aus Spöck ſchwere Auftritte zu gewärtigen. So hatte aus einem Nachbarsdorfe eine Frau ihrem Manne gedroht, „ſie wolle es ihm einträuken, wenn er nach Spöck zum Henhöfer laufe.“ Auf dem Heimwege im Walde betete er herzlich und der Spruch ſtand plötzlich vor ihm: „daß Eſau nicht anders denn freundlich mit Jacob reden ſollte“, und als er heim kam war die Frau ganz freundlich und begehrte auch von der Predigt zu hören. Der Zulauf erhielt ſich mit den vollen Kirchen bis zuletzt. Henhöfer hat nie vor leeren Bänken gepredigt und damit bewieſen, daß wenn der Pfarrer beim Evangelium bleibt, die Gemeinde auch beim Pfarrer bleibt. Aber was die Leute ſo hinzog: Es war wahrlich nicht eine glänzende Redekunſt oder ſonſt etwas Aeußerliches. Zu ſehen war nichts als ein unanſehnlicher Mann mit kahlem Kopf, geſenktem Haupt, vielen Runzeln im Antlitz, ſo unſcheinbar wie ſeine Kirchen, die zu den ärmlichſten im Lande gehören. Es war nur die Predigt von der freien Gnade, aber in einer Art und Form geboten, wie ſie der Geringſte faſſen konnte und die durch ihre Originalität alle tieferen Geiſter erquicken mußte; aber wie ſie eben nur Henhöfer halten konnte. In den gedruckten Predigten, wie ſie zum Theil in den mit Käß und Dietz herausgegebenen Mittheilungen enthalten ſind, auch in einigen andern ſonſt, wird man kaum Henhöfers Art und Weiſe wieder erkennen. Denn das was er ſchrieb war ſo ganz anders als was er ſagte. Gewiß hat Henhöfer alles das geſagt, aber wie ſo ganz anders hat's geklungen. Schon das nimmt viel den Reiz, ihn hier hochdeutſch ſprechen zu hören, während er in der Predigt vom ſüddeutſchen Dialect kaum loskam. Und dann — wie Vieles kam ihm erſt während der Predigt von Gedanken und Einfällen. War gleich die Predigt vorher überdacht, ſo wuchs ſie doch erſt während des Haltens völlig heraus. Oft hielt er Minuten lang inne — winkte mit der Hand hin und her, als ſuche und ringe

er mit den Gedanken. Zum Theil war sie eine Unterredung eines Vaters mit seinen Kindern. Bisweilen konnte er geradezu Fragen stellen während der Predigt und bekam auch Antwort. Er war völlig frei in der Predigt von allem Concept, darum konnte er auch nicht aus demselben gebracht werden. Kamen Fremde und standen an der Thüre, konnte er sich unterbrechen, winken und sagen: „da macht Platz" — oder einen Schläfer aufwecken, indem er dem Nachbarsmann rief — oder die ungeduldigen Jungen vermahnen oder trösten mit dem Wort: „S'isch ball aus" (Es ist bald aus.) — Oft predigte er volle zwei Stunden. Dann konnte er die Uhr herausziehen und plötzlich sagen: „So jetzt isch aus. Amen." So warf er einst von der Kanzel herunter dem Herrn von Gemmingen den Schlüssel zur Sakristei zu, während der Predigt, damit er dort hinein könne. Das störte ihn nicht, auch die Gemeinde nicht. Ebenso wenig, wenn manchmal ein treffender Gedanke, oder ein treffendes Bild und Erzählung ein Lächeln über die Gesichter brachte. Es gibt ja ein Lachen unter der Predigt, das mehr Ernst in sich birgt, als das scheinbar salbungsvollste Antlitz. Und es mußte manchmal Einem das Herz und das Angesicht lachen, wenn er den Nagel so auf den Kopf zu treffen wußte. Aber freilich anrathen möchte ich Niemanden ihm ohne Weiteres das nachzuthun. Das konnte nur Henhöfer.

Es sei mir nun vergönnt, aus seinen gedruckten Predigten sowohl als den von mir und Freunden aufgezeichneten Einzelnes mitzutheilen, was Henhöfers Art und Weise bezeichnet. Seine Regel beim Predigen bestand darin den Leuten „gut zu kochen", d. h. eine durchdachte Predigt zu geben; und sodann den Inhalt der göttlichen Geheimnisse möglichst mundgerecht zu machen; das hieß er „den Leuten auch den Löffel in den Mund zu geben", und Etlichen müße man wohl auch „den Brei in den Mund schmieren." — Daher waren die Eintheilungen höchst einfach. Zum Beispiele:

21. Juni 1837. Text: Lucä, 22, 61.

Der Herr wandte sich und sah Petrum an: Wir betrachten Petrum 1. in seinem Stand, 2. in seinem Fall, 3. das Ansehen oder die Barmherzigkeit des Herrn.

Bußtag 1839. Psalm 32, 3—5.

„Denn da ich's wollte verschweigen" ꝛc. ꝛc. Ich will zeigen 1. Wie man zur Vergebung seiner Sünden und zum Frieden Gottes gelangt; 2. wie man nicht dazu gelangt.

1860. Matth. 7, 15—27. Von den falſchen Propheten.
Wir wollen 1. hören wer ſie ſind, 2. woran man ſie erkennt, 3. warum man ſich vor ihnen hüten ſoll.

1860. Pſalm 90. Der Pſalm Moſis.
1. Zu wem betet Moſe, 2. was treibt ihn zum Beten, 3. was bittet er.

1835. Ev. Matth. 8, 24—27. Vom Sturm auf dem Meer.
1. Welches die Stürme ſind, 2. wer uns daraus rettet, 3. wie wir uns dabei verhalten ſollen.

1851. Joh. 1, 35—51. Von der Berufung der erſten Jünger.
1. Wer wird in die Nachfolge berufen, 2. auf welche Weiſe wird man berufen, 3. als was offenbart ſich Jeſus den Berufenen.

Septuageſimä. Von den Arbeitern im Weinberg.
1. Wer ſind die Erſten und wer die Letzten? 2. welche Erſten werden die Letzten und welche Letzten die Erſten werden?

Die Salbung in Bethanien.
1. Die Liebe in ihrer Größe und Schönheit, 2. die Sünde in ihrer Macht und Abſcheulichkeit.

Oſtermontag 1839. Die Emmausjünger. Lucä 24, 13—35.
1. Wem ſich der Auferſtandene offenbart, 2. wie er ſich offenbart, 3. was er durch dieſe Offenbarung wirkt.

Oſterſonntag. Marci 16. Die Oſterpredigt des Engels.
1. Wem ſie gehalten worden, 2. wem ſie noch gehalten wird, 3. welches ihre Wirkung iſt und ſein ſoll.

Sonntag nach Oſtern. Joh. 20, 19—31. Friede ſei mit Euch.
1. Worin dieſer Friede, den Jeſus gab, beſtand, 2. wer ihn jetzt noch uns austheilt, 3. wem er ertheilt wird und zu Gute kommt.

Oder 1836. Der Oſterſegen.
1. Was bringt er, 2. wem wird er gebracht, 3. wodurch wird er empfangen.

Sonntag Cantate. Joh. 16, 5—18. Vom Tröſter. Wir ſehen:
1. Den Vorwurf gegen die allzugroße Traurigkeit der Jünger,
2. die Hinweiſung auf den heil. Geiſt und ſeine Arbeit in der Welt.

1857. Oder: Ueber ein Kleines ꝛc. ꝛc.
1. Was es heiße, 2. Welchen Segen es bringen werde.

Rogate. Joh. 16, 23—30. Vom Gebet im Namen Jesu.
1. Was es heiße, 2. welche Verheißung darauf liegt.

1839. Lucä 14, 16—24. Vom großen Abendmahl.
1. Worin es beſteht, 2. wer die Geladenen ſind, 3. warum ſie nicht kamen, 4. welches ihre Strafe war.

1839. VI. Sonntag n. Trin. Matth. 16, 13—19. Wer ſagen die Leute ꝛc. ꝛc. Jeſu Kinderlehre mit ſeinen Jüngern.
1. Welche Fragen er ſtellt, 2. der Jünger und namentlich Petri Antwort, 3. welches die Verheißungen auf dieſe gute Antwort ſind.

VII. Sonntag n. Trin. Matth. 5, 1—12. Die Seligpreiſungen.
1. Was wird erfordert um ins Reich Gottes zu kommen oder ſelig zu werden, 2. was wird erfordert um im Reich Gottes groß oder herrlich zu werden.

1860. VIII. Sonntag n. Trin. Matth. 5, 17—26. Vom Geſetz.
Thema: Daß es für einen wahren Chriſten nicht genug ſei, das Geſetz äußerlich zu halten, ſondern daß er es auch innerlich und vollkommen halten ſoll. Das ergibt ſich
1. Aus den Worten Chriſti ſelbſt, 2. aus der Zurückſetzung Derer, die im Reiche Gottes ſind und das geringſte Geſetz auflöſen, 3. aus der Strafe die über die ergeht, die es innerlich übertreten und die ganz die gleiche iſt, wie bei Denen die es blos äußerlich übertreten.

1857. X. Sonntag n. Trin. Matth. 6, 25—30. Von den Klugen und Weiſen ꝛc.
1. Wer dieſe Klugen und Weiſen ſind, 2. warum es ihnen verborgen, 3. wohin wir als Mühſelige und Beladene uns wenden ſollen.

1839. XI. n. Trin. Matth. 5, 43—48. Verhalten gegen die Feinde.
Welches die Gerechtigkeit des alten Teſtaments, 2. welches die Gerechtigkeit des neuen.

1848. XI. n. Trin. Luc. 18, 9—14. Vom Phariſäer u. Zöllner.
1. von der Herzensſtellung Beider, 2. vom Urtheil Gottes über Beide.

XXI. Sonntag n. Trin. Matth. 13, 24—30. Unkraut unter dem Waizen.

1. Wer iſt Waizen und wer Unkraut, 2. woher kommt das Unkraut, 3. ſoll's ausgejätet werden, 4. wie wird's beiden zuletzt gehen?

Es ſei genug damit um zu zeigen, wie im Grunde ſchlicht und einfach die Dispoſition war, und dem Text nicht wie leider ſo oft geſchieht, Zwang angethan wird. Alles kommt auf die Ausführung an, die nun meiſt Vers für Vers erfolgte.

Ich füge hier zur Charakteriſtik der Predigtweiſe Henhöfers eine ſehr getreue und lebendige Schilderung eines lieben Freundes, des Herrn Paſtors Kirſchſtein bei, der damals auf einer Reiſe nach Süddeutſchland als Candidat Henhöfer beſuchte.

„Als Henhöfer ein Kind beerdigte, folgten wir ihm nach; er ſprach am Grabe wenig, ſehr leiſe, aber herzinniglich: „Die mit Thränen ſäen, werden mit Freuden ernten." Dann ein kurzes Gebet, keine beſ. Einſegnung. Noch ein Viertelſtündchen und die Glocke rief zum letztenmal zur Kirche. Geſungen wurde: „Erforſche mich o Herr ꝛc." Nach zwei Verſen trat Henhöfer vor den Altar und ſprach ein kurzes Gebet, nicht eine Spur von Liturgie, dann wieder zwei Verſe und Henhöfer beſtieg die Kanzel. Kaum verſtand man den apoſtol. Gruß und das lange, innige Gebet, das er ſprach. Das Gebet hatte in Form und Inhalt die größte Verwandtſchaft mit den Gebeten der Laien im Lippiſchen, nur war es einfältig, lieblicher, er ſprach mit Gott, wie ein liebes Kind mit ſeinem lieben Vater redet. Wiederholungen kamen öfter vor, beſonders trat die eine Bitte immer wieder auf's Neue heraus: ſalbe uns mit dem heil. Geiſt, gib uns den heil. Geiſt, ſende ihn zu uns und ſegne uns damit, gieße ihn aus in unſere Herzen. Laſſe uns recht beten, hören, leſen; gib uns Ernſt der Selbſtprüfung und Erforſchung, lehre uns erkennen was wir ſind und daß wir aus Gnade ſelig werden können. Zuletzt ging es in allgemeines Reichsgebet für die Gemeine und die ganze Chriſtenheit über. Aber nun ſchien Henhöfer zu vergeſſen, daß er auf der Kanzel ſtund, ſo leiſe und in ſich zurückgezogen ſprach er. Er las als Text Marc. 12, 38—44 aus einem zweiten Pericopencyclus, das für dieſen Sonntag vorgeſchriebene

Evangelium und beginnt mit dem einfachen Gedanken: Wir Menſchen ſehen bei unſrer Beurtheilung Anderer meiſt auf das Aeußere, auf den hohen Stand (Fürſten), auf große Erkenntniß, Gelehrſamkeit, Geld und Reichthum, auf gutes Benehmen, auf äußere Ehrbarkeit ꝛc. In's Innere und auf das Innere aber können und mögen wir nicht ſehen, aber wie der Prophet ſagt: der Herr aber ſiehet das Herz an, ja das Herz, den ganz tiefen, innern Grund des Herzens. Wir wiſſen aber, daß der Herr Alle richtet und wir Alle müſſen offenbar werden vor ſeinem Richterſtuhl. Darum thut's recht noth, daß er auch den Maßſtab kenne, wonach er urtheilt, das Maß, womit auch wir einſtens gemeſſen werden und dieß Maß iſt eben der Grund unſers Herzens.

Thema: Wir Menſchen ſehen auf das, was vor Augen iſt, der Herr aber ſiehet das Herz an, das zeiget unſer Text: 1) des Heilands Urtheil über die Phariſäer, 2) über die fromme Wittwe. Das alſo wollen wir erwägen, daß der Herr das Herz anſieht. — Nun begann er den Text faſt Wort für Wort durchzugehn. Er lehrte, der Heiland, ſie, die Jünger. Das waren gläubige vom Geiſt Gottes berührte, dem Heiland nachfolgende, ihn als den, der wahrhaft Gottes Sohn iſt, erkennende Menſchen; zu dieſen ſprach er, die lehret und warnt er; nicht an Alle iſt alſo dieß Wort gerichtet, an Gläubige, Erweckte, Bekehrte, nur dieſe unter uns redet heute der Heiland an, wenn er ſagt: „Sehet Euch vor, vor den Schriftgelehrten, ſehet Euch vor, d. h. hütet Euch vor ihnen, nehmt Euch vor ihnen in Acht, laſſet Euch nicht in Gemeinſchaft, Verbindung mit ihnen ein, gebt nicht zu viel auf das, was ſie ſagen, erwartet nichts von ihnen, habt Acht auf ſie und ihr Thun." Alſo vor wem ſollen ſich die Gläubigen in Acht nehmen? vor den Schriftgelehrten, d. h. vor ſolchen, die in der Schrift gelehrt ſind, die ſie auswendig wiſſen, die's wohl wiſſen was ſie uns ſagen will, den Weg des Heils wohl kennen und davon zu reden wiſſen, hochgelehrte Menſchen, Profeſſoren, Doctoren, Prediger; aber auch auf dem Dorf gibt's ſolche Schriftgelehrte, (hab' einen einmal gekannt, der faſt die ganze Schrift auswendig wußte). In dem Worte liegt aber noch mehr, als man auf den erſten Blick d'rin finden möchte, denn ein Schriftgelehrter ſein, iſt ja nichts Böſes, aber blos Schriftgelehrter zu ſein, blos Alles im Kopf haben, ein Kopfgelehrter ſein, das iſt ſchlecht. Schriftgelehrte waren ſie, aber nicht Gottesgelehrte. Solche

gibts auch unter uns, ach, die wiſſen ſo ſchön Beſcheid über Vers und Kapitel, die hört man ſchwätzen auf Gaſſen und Straßen, in den Wirthshäuſern ſitzen ſie und reden von göttlichen Dingen und dabei ein Schoppen nach dem andern. Darum „ſehet Euch vor, vor den Schriftgelehrten, die nur im Kopf bekehrt, im Kopf wiedergeboren ſind, Kopfgerechte, Kopfheilige, Kopfgelehrte, aber nicht gelehrt vom Geiſt Gottes, nicht bekehrt im Grund ihres Herzens, nicht innerlich wiedergeboren.“ Doch, ſie werden noch weiter beſchrieben, als: „die in langen Kleidern gehn.“ Thuts denn das lange Kleid? Trag ja auch eins, ihr Alle da tragt auch eins. Nein, das Kleid macht den Mann nicht, aber doch wieder, 'siſch wahr, das Kleid macht den Mann doch, man kann's ja Manchen ſchon am Kleid anſehen, was für ein Geiſt ſie regiert wenn ſie ſich ſo drehen und wenden, wollen gern geſehen werden, ſtolziren ſo mit der langen Pfeife durch's Dorf, die Hände in den Taſchen, man kennt ſie wohl, weiß nun wohl, was ſie wollen; ſie laſſen ſich gern auf dem Markte grüßen. So hatten auch die Phariſäer ihre langen Kleider an, weil ſie gerne wollten geſehen ſein, ſie wußten, daß man ſie als die Lehrer grüßen müße, und ließen ſich überall ſehen. Die Kleider machen's alſo nicht, ſondern der Hochmuth, die Eitelkeit, der Stolz, das Etwas ſein wollen, die Sucht, ſich geltend zu machen, die ſich manchmal auch in Kleidern kund gibt. Kopfgelehrt ſind ſie, nicht Herzbekehrte, langbekleidete, hochmüthige Menſchen und damit hängt denn auch zuſammen, daß ſie gern oben ſitzen wollen bei Tiſch und Abendmahl. Das gern Oben ſitzen wollen und lieber nicht hingehn, wenn man geladen wird, als einen niedern Platz einnehmen, findet ſich wohl auch unter uns und da ſteckt der Phariſäer dahinter. Wo der Hochmuth das Herz regiert, regiert ſage ich, (mit Willen, denn die Sünde iſt in uns Allen drin), darauf kommt's an, ob ſie regiert, oder blos noch gehabt und gelitten wird. Doch noch ein drittes Kennzeichen gibt uns der Heiland an: „ſie freſſen der Wittwen Häuſer und wenden langes Gebet vor.“ Sie hören daß da junge Wittwen ſind, die wohl eine Sehnſucht haben nach dem Worte Gottes, die Etwas hören und lernen wollen: da gehn ſie hin, da beten ſie mit ihnen, da ſchwänzeln und ſchmeicheln ſie, da ſind ſie ſo ernſt und gottesfürchtig und warum das Alles? Sie wollen ſie um ihr Geld und Gut bringen, ſie ſind geizig und habgierig, und der Geiz iſt eine Wurzel alles Uebels.

Das ſind alſo Schriftgelehrte, die im Kopf und nicht im Herz, aus eigner Weisheit und nicht aus Gott gelehrt ſind, in derer Herzen eitel Hochmuth wohnt bei äußerer Gottſeligkeit und die unter dem Scheine der Frömmigkeit unter dem Vorwand des Gebets von eitel Habſucht, Geiz und Gier ſich regieren laſſen. So ſchilderte ſie der Heiland und ſetzt dann hinzu, daß ſie deſto mehr Verdammniß empfangen, natürlich weil ihnen viel gegeben, wird viel von ihnen gefordert, weil ſie volle Schrifterkenntniß haben, ſo ſind ſie auch doppelter Streiche würdig. Aber in dieſem Ganzen ſehen wir, daß der Herr nicht auf's Aeußere ſieht. Die Phariſäer waren hochgeehrt und angeſehen im Volk, das gilt vor Gott nichts. Die Phariſäer ſind reich, haben viele Güter, macht nichts vor Gott, die Phariſäer tragen lange Kleider mit Schleppen, macht auch nichts, die Phariſäer ſind gelehrte Leute, wiſſen die Bücher Moſes, die Propheten, die Pſalmen auswendig, aber das hilft ihnen alles nichts. Der Herr ſiehet das Herz an, ja den Grund des Herzens, und da wohnen Eitelkeit und Geiz; ſelbſt die langen Gebete helfen ihnen nichts, merkt's Euch wohl, ſelbſt das Gebet hilft nichts, wenn es Lippengebet und Wortſchwall iſt, nur aus dem Herzen ſind ſie angenehm und ſchön vor ihm. Wie in einem Lande nur die Münze etwas gilt, die des Königs eigenes Stempel trägt, ſo auch im Reiche Gottes nur die Seele, welche mit dem Siegel des hl. Geiſtes geſtempelt iſt, darin Chriſtus Geſtalt gewonnen, darin Gott ſich ſelbſt abſpiegelt; nur an einer Seele, deren Grund nicht das Ich, ſondern der eine, wahre Grund iſt, nämlich Chriſtus, nur an der Seele, welche von Grund aus wiedergeboren iſt, kann Gott Wohlgefallen haben. Ja die Wiedergeburt, die gänzliche Umkehr, Neuerung, das Abſterben des alten, die Auferſtehung des neuen Menſchen, die Erkenntniß des Sündenelends und das Gefühl der Gnadengabe in Chriſto, dies wunderſame Neuwerden des Seelengrunds, darauf kommt es allein und ausſchließlich an vor dem Throne der Majeſtät in der Höhe, darauf ſiehet das Auge des Heiligen und Allwiſſenden. Darum prüfet Euch, gehe ein Jeder mit ſich ſelber in's Gericht, prüfet Euch, ja prüfe du dich, liebe Seele, und ob es währte ſiebenzig oder achtzig Jahre, dies Leben geht dahin wie ein Pfeil und ſchneller als ein Vogel entfleugt es, bald, gar bald ſteheſt du vor dem flammenden Richterauge Gottes, wirſt du da beſtehen? Haſt du die Zuverſicht ſeiner Gnade, die Gewißheit der Sündenvergebung? Kennſt du den

Grund, darauf du dich gründeſt, den Fels des Heils ꝛc. Der Herr lehrt uns 2) den Maßſtab, nach dem er richtet, kennen aus dem Urtheil über die That der armen Wittwe. Er ſetzte ſich an den Gotteskaſten, wo die Gaben zum Bau des Tempels hineingelegt wurden. Gaben alſo zum Dienſt des Herrn, die damalige Miſſionsbüchſe, darauf ſchaut er hin mit unverwandten Blicken, er ſchaut auf die Gaben und auf die Geber, *wie* ſie's geben, und der Herr kann wohl ſchauen, ein Anderer ſieht und ſieht nichts, hört und hört nichts, iſt blind und taub, weil ihm das Geiſtesauge fehlt. Nur im Herrn und in ſeiner Gnade lernen wir ſehen, nur die da geiſtlich ſind, können geiſtlich richten und geiſtlich muß Alles gerichtet ſein. Auch das darf uns beſonders tröſtlich ſein, daß der Herr all' unſre Gaben ſieht, er merkt darauf und hat's gern, einen fröhlichen Geber hat Gott lieb. Aber freilich nicht auf das *Was* kommt's an, ſondern nur auf das *Wie*, auf die *Liebe*.

So einfach und unmittelbar practiſch, ohne großen rhetoriſchen Schmuck, ſelbſt ohne viel Bibelſtellen oder Geſangbuchcitate führte er den Text zu Ende, Wort für Wort erläuternd und reichlich ausbeutend. Aus jeder Stellung, jedem Zuſammenhang wahrhafte Goldkörner ſammelnd, eine ganz eigenthümliche Gabe. Nach einem kurzen Gebet wurde mit großer Theilnahme der Schlußvers geſungen und der Segen geſprochen.

Die Fülle lebendiger Gleichniſſe machte die Predigt anziehend und anſchaulich. Sie ſtrömten ihm ungeſucht zu, fein und derb, wie's manchmal eben kam. In der Chriſtenlehre wurde aber beſonders Henhöfers originaler Geiſt recht entbunden. Hatten die zwei Kinder, am Altar ſtehend, ihre Katechismuslection aufgeſagt und ihre Kreuzer mit obligatem ehrerbietigem Kopfbeugen empfangen, ſo wurde vom Katechismus der Uebergang zum Text des Tages gemacht und dann mit unterſtreuten Fragen das Evangelium oft in zweiſtündiger Unterredung nach allen Seiten hin ausgelegt. Viele zogen die Chriſtenlehre noch der Predigt vor. Ins unmittelbarſte Leben im Dorf, Wald, Acker wurde da gegangen und daraus Gleichniß um Gleichniß geholt, und oft auch der Zuſtand der Gemeinde zum Gegenſtand der Unterredung gemacht.

Ich muß mich des Raumes wegen mit wenigen ſolcher Züge aus Predigt und Chriſtenlehre begnügen.

Am Reformationsfeste wollte er zeigen, daß die Reformatoren keine neue Kirche gemacht, sondern nur die alte hergestellt hätten. Das brachte er nun so vor:

Drüben bei Untergrombach steht die Michaelskapelle. Einst ist sie eine weitberühmte Kapelle gewesen, und 's ist gepredigt worden, Meß gehalten worden, gesungen worden d'rin. Da kam das Franzosenvolk und hat die Kirche halb ruinirt und zuletzt ist sie an einen Untergrombacher Burger versteigert worden um ein paar hundert Gulden. Der war nicht faul und hat Heu und Stroh hinein, und eine Schmiede d'rin gebaut und geklopft, und gedroschen d'rin. Da kam nach vielen Jahren der Untergrombacher Pfarrer auf den Gedanken und sagt: Ja, was! Das ist ja seiner Zeit ein Kirch' gewesen, aber jetzt sieht sie nimmer darnach aus. Geht hin und kauft sie dem Schmied ab, und geht hinauf, wirft's Heu 'naus, 's Stroh 'naus, d'Schmiede 'naus, Alles 'naus und richtet den Altar her und die Kanzel her, und jetzt wird wieder d'rin gepredigt, Meß g'halten und g'sungen. Schaut, so war's in der Reformation. Der Grombacher Pfarrer hat kein' neue Kirch' baut, aber die alt' restaurirt. Das heißt man reformiren. Luther und die Andern haben die Kirch' angesehen, daß man in sie Heu und Stroh menschlicher Weisheit gethan und d'rin eine Schmiede gemacht hat, wo die Werke geschmiedet wurden, kurz 's war halt kein' Kirch' mehr — Da sind sie hin und haben auf Grund von Gottes Wort Alles hinausgeworfen was nicht hineingehört hat, und haben wieder Kanzel und Altar hergerichtet und jetzt ist's wieder eine Kirche. Aber keine neue, sondern die alte." — —

Wenns an die Darstellung des Heilswegs ging, an Glaube und Werke, wurde er besonders lebendig. Daß die Leute erst glauben müßten und darnach heilig leben, konnte er nicht oft genug sagen.

„Hab' auch g'meint", sagte er, daß die Leute erst brav werden müßten, eh (ehe) sie zum Heiland kämen, aber 's ist nicht so. Erst essen und dann arbeiten heißt's im Reich Gottes. Erst selig, dann heilig. Im siebzehnter Jahr, im Hungersjahr, da war groß Elend. Da hat in Mühlhausen die Herrschaft beschlossen, ein neuer Weg anlegen zu lassen. Da hat man den Leuten die Hacken und die Schaufeln gegeben zum Arbeiten und nach der Arbeit sollten sie Geld und zu essen haben. Aber nach zwei Stunden sind sie gekommen

und haben die Schaufeln hingeſtellt und geſagt: „Wir können nicht arbeiten — wir ſind zu ſchwach und kraftlos, gebt uns zu eſſen.“ Dann haben wir ihnen zuerſt gekocht, und ſie haben ſich ſatt gegeſſen und dann ſind ſie hin und haben gearbeitet wie die Feind'. Seht alſo — erſt Gnade, erſt am Tiſch ſitzen und Seligkeit haben bei Jeſu, und dann arbeiten, d. h. heilig leben. —

Oder unter anderm Bilde:

„Seht in meinem Garten ſteht ein Holzbirnbaum. Wenn ich nun dem Holzbirenbaum alle Tage ſage: Holzbirenbaum du mußt Bergamottenbiren bringen, ſo ſagt der Holzbirenbaum: Ach du biſt ein dummer Pfarrer, ich bin ja ein Holzbirenbaum, wie kann ich denn Bergamottenbiren bringen? Gezweigt muß der Baum werden, d. h. ein neues Reis muß er kriegen, ſonſt nutzt alles Predigen nichts. So iſt's wenn man den Leuten Moral predigt und keinen Glauben, das heißt vom Holzbirenbaum Bergamotten verlangen. Gezweigt muß der Menſch werden, d. h. neues Leben von oben kriegen und anwachſen laſſen, dann gibt's, will's Gott gute Frucht.“ —

Zu den Seligpreiſungen Matth. 5, 1—11 ſagte er in einer Predigt, die bei Einweihung des Bethauſes in Durmersheim am 5. September 1855 gehalten ward:

Ich will euch einen Katechismus im Kleinen vorlegen, den ihr ſchon in den acht Seligpreiſungen eben gehört habt. Wir theilen ſie in vier und vier. In den erſten wird gezeigt, wie man in's Reich Gottes kommt, in den letzten vier, wie man d'rin groß werde. Es iſt der Weg hinauf, von unten nach oben wie beim Militär, vom Gemeinen zum Unteroffizier, Lieutnant und Hauptmann. Hier ſchließt ſich der erſte Theil. Sodann weiter zum Major, Obriſtlieutnant, Oberſt, General, und damit ſchließt ſich der zweite Theil. Auf den vier erſten Stufen empfängt und nimmt man ein, auf den vier letzten gibt und theilt man aus, das was man durch immer nähere Gemeinſchaft mit dem Friedefürſten empfangen hat.

Die erſte Stufe ſind: die geiſtl. Armen. So muß jeder ſein der in das Heer eintritt. Wir ſind wohl darin aufgenommen durch die Taufe; aber viele ſind wie die, die in die Fremdenlegion treten, Handgeld nehmen und wieder deſertiren. Arm aber iſt der, der nichts hat, ja Schulden hat; — geiſtlich arm, wer in ſich keine Tugend und Gerechtigkeit hat, ſondern vielmehr weiß daß er Sünden hat. Ohne dieſe Erkenntniß kommt Keiner in's Reich

Gottes, wenn man auch ſonſt alles Aeußerliche in der Religion mitmacht.

Er iſt noch im Zuſtande der Sicherheit, des Schlafes und des Todes. Sobald er aber durch den Geiſt Gottes innerlich arm und beunruhigt, und um die Vergebung der Sünden und die Seligkeit bekümmert wird, da tritt er unter die Fahne Chriſti und wird zuerſt Gemeiner im Reiche Gottes. Jetzt kann er weiter kommen, vorher nicht, man kann nicht Korporal und noch weniger General werden, bevor man Gemeiner iſt.

Die zweite Stufe heißt: Selig ſind die da Leid tragen, denn ſie ſollen getröſtet werden. Die Armuth des Geiſtes bricht endlich heraus; eine göttliche Traurigkeit erfüllt Herz und Leben, und offenbart ſich in Wort und Werken. Der Menſch wird Unterofficier im Reich und Heerlager Gottes. Jetzt erfüllt ſich aber auch die Verheißung: Sie ſollen getröſtet werden. Der Herr tröſtet ſie mit der Verheißung ſeiner Gnade, die ihnen auch wirklich früher oder ſpäter zu Theil wird.

Die dritte Stufe oder Seligkeit heißt: Selig ſind die Sanftmüthigen, denn ſie werden das Erdreich beſitzen. Durch die Erkenntniß ſeiner Armuth und durch die göttliche Traurigkeit wird man nach und nach ſanfter und gelaſſener, das heftige, ſchreiende und ſtreitende Weſen verliert ſich mehr und mehr, man lernt ohne Zank und Streit etwas hinnehmen und tragen, etwas verlieren und daran geben und wird Officier im Reiche Gottes. Nun erfüllt ſich aber auch die Verheißung: Sie werden das Erdreich beſitzen. Jetzt ſchon thut der Herr Barmherzigkeit an ihnen, baut ihnen Häuſer und gibt ihnen ihr täglich Brod, und im neuen Reiche werden die Stillen im Lande das Erdreich beſitzen.

Die vierte Stufe und Seligkeit heißt: Selig ſind, die da hungert und dürſtet nach der Gerechtigkeit, denn ſie ſollen ſatt werden. Es ſind dies diejenigen, welche, wenn ſie ſich etwas erholt haben aus der Angſt ihres Herzens über ihren ſündigen und verlorenen Zuſtand und ruhiger und ſtiller geworden ſind, nach nichts mehr verlangen, als nach Vergebung und Freiheit von der Sünde. Bei ihnen heißt es: „Ich fühle einen Durſt in mir, für dieſen taugt kein Waſſer hier; es muß ein Lebenswaſſer ſein, das gibt der Heiland uns allein.“ Und ſolche von Herzen Hungernden und Dürſtenden werden auch ſatt; ſie erhalten, was ihr Herz verlangt, Vergebung und

Freiheit von der Sünde; durch den Glauben erhalten sie Alles. O der Güte Gottes, die den eingebornen Sohn uns zur Gerechtigkeit, ja zur Speise und Trank des Lebens gegeben hat. Hier schließt sich der erste Theil. Wer es bis hierher gebracht hat, ist Hauptmann im Reiche Gottes. Nun wird gezeigt, wie man groß darin wird, es kommen die höheren Stufen. Hat man bisher eingenommen, so theilt man jetzt auch aus.

Die erste Stufe hier oder die fünfte Seligkeit heißt: Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. Es sind dieß Solche, die durch die ihnen widerfahrene Barmherzigkeit oder durch die erlangte Gerechtigkeit im Innern erneuert, nun auch ein weiches, barmherziges und mitleidiges Herz erlangt haben, die nicht nur über das Verderben der Welt schelten, und die Menschen richten, sondern die die Hand zur Hilfe, zur geistlichen und leiblichen Hilfe anbieten und darreichen. So that es ein A. H. Francke. Auch sie werden im Leben und im Tode Barmherzigkeit erlangen. Wer sich des Armen erbarmt, der leihet dem Herrn, der wird ihm seine Gutthat vergelten, Spr. 19, 17. Wer bis dahin gekommen ist, ist Major im Heere Gottes geworden.

Die zweite Stufe des zweiten Theils oder die sechste Seligkeit heißt: Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Es sind dies Solche, die sich täglich im Blute Christi reinigen, und durch die erhaltene Gnade von allen Befleckungen des Geistes und Fleisches frei zu werden suchen, und die durch ihren vorsichtigen und genauen Wandel ein Licht und Salz für Andere sind. Diese werden Gott schauen, somit wie alle Stabsofficiere in die nähere Umgebung ihres Fürsten kommen, und tiefere Einblicke in das Vaterherz Gottes und in die große Erlösung erhalten. Sie sind die Obristlieutenante im Reiche Gottes.

Die dritte Stufe des zweiten Theils oder die siebente Seligkeit heißt: Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen. Es sind dies Solche, die von dem tiefern Einblicke in die Liebe Gottes getrieben, nicht nur durch ihren Wandel, sondern auch durch ihr Wort, durch das Wort vom Kreuze den Frieden überall hinzubringen trachten, wo er fehlt, und wo Entzweiung oder Streit und Uneinigkeit ist, ja die selbst gehen, oder Alles beitragen, daß dieser Friede durch das Evangelium des Friedens in die fernsten Heidenländer gebracht werde. Diese, von solcher Liebe getrieben,

ſind die rechten Kinder Gottes und Obriſten im Heerlager des Herrn.

Die vierte und letzte Stufe des zweiten Theils oder die achte Seligkeit heißt: Selig ſind, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden, denn das Himmelreich iſt ihr. Es ſind dieß die Generale im Reiche Gottes, die Chriſti Kriege führen, Schlachten ſchlagen, aber auch manche Wunde und Narbe als Ehrenzeichen davon tragen. Dieſe werden das volle Loos, den ganzen Himmel ererben, und Prieſter und Könige in Gottes Reiche werden.

Wollen wir ſchließlich noch einen Mann kennen lernen, der alle dieſe Stufen durchging, ſo iſt es der Apoſtel Paulus. Schnell wurde er befördert wie die Fürſtenſöhne ſchnell befördert werden. Einſt war er nicht im Heerlager des Herrn, obgleich er ein rechtſchaffener und braver Mann war. Aber wir wiſſen ſeine große Veränderung auf dem Wege nach Damaskus. Da wurde der an Tugend reiche und darauf eingebildete Mann arm im Geiſt, leidtragend, ſanft wie ein Lamm, und nach nichts mehr als nach Gerechtigkeit hungrig und durſtig. Schnell wurde er zum Hauptmann im Reiche Gottes befördert. Aber es blieb nicht dabei, er ſtieg auch die höhern Stufen hinan. Er wurde barmherzig, reines Herzens, Friedensſtifter und nicht mehr ein Verfolger, ſondern ein Verfolgter um der Gerechtigkeit willen, er wurde General und trug die Maalzeichen des Herrn Jeſu an ſeinem Leibe, Gal. 6, 17.

Liebe Freunde, das iſt der Weg zur Seligkeit und zur Herrlichkeit. Ein Jeder kann von der unterſten bis zur oberſten Stufe gelangen, ja, er ſoll dazu gelangen. Es gibt hier für Niemand ein Vorrecht. Ihr habt dieſen Weg eingeſchlagen, bleibet darauf, wandelt auf demſelben fort und führet auch eure Kinder darauf. Ein Jedes ſpreche mit Joſua: Ich und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen, Joſ. 24, 15. Der Geiſt Gottes führe uns durch alle dieſe Stufen hindurch und gebe, daß Keines degradirt oder ausgeſtoßen werde, ſondern daß wir Alle hinan gelangen zum vollen Ziel und Erbe. Amen.

Zu Lucä 15, vom verlornen Sohn ſagte er:

„Da ſeht ihr den verlornen Sohn, ſo leibt er und lebt er allfort noch unter uns. Da kommt der „Herr Sohn" mit der Cigarre im Maul und ſagt: „Alter" — denn „Vater" ſagen ſie nicht mehr — „gib mir mein Sach' heraus." Und dieſer Vater hat ihn ziehen

laſſen können, weil er gewußt hat „er kommt wieder." — Aber ſonſt iſt nicht gut, wenn man ſie zu früh aus dem Haus läßt. Wenn man einen Canarienvogel fliegen läßt, geht er zu Grund. 'S war nicht umſonſt der Jüngſte. Da läßt die Zucht nach. Aber „nur fort" hat's geheißen, nur fort in die Freiheit, die beim Säuehüten aufhört. Ja ſo iſt die Welt: Erſt mitgetrunken und mitgegeſſen und dann wenn kein Geld mehr da iſt, und man kommt an ihre Thür da heißt's: „Warum haſch's ſo getrieben, geh hinaus und hüt' meine Säue." Das hätte der verlorne Sohn nie zu thun brauchen ins Vaters Haus. Aber ſo iſt die Welt. 'S war einmal zu S. ein Wirthshaus; da kam ein Herr Zimmermann vom Ueberrhein, der hatte eine Gurt voll Kronenthaler, und aß und trank was ihm ſchmeckte, und ließ Andere auch miteſſen und trinken und ſpielte — und ein Kronenthaler ging nach dem andern fort. Und der Wirth machte immer Complimente je mehr Kronenthaler fort gingen und ſagte immer: „Was befehlen der Herr Zimmermann, ſchmeckts Herr Zimmermann" und ſo weiter. Als er aber merkte daß der Herr Zimmermann voll war und kein Geld mehr hatte, ſagte er: „Werft die Sau hinaus." Schaut ſo iſt die Welt: Erſt ſagt ſie dieweil man Geld hat und mit ihr thut „Herr Zimmermann" und dann „werft die Sau hinaus." So ging's dem verlornen Sohn.

In der Chriſtenlehre hatte er einſt das Evangelium vom Nicodemus. Da ſagte er: Alſo der Nicodemus war ein Oberſter unter den Phariſäern — und hatte Jeſum lieb bei Nacht. 'Swar einer vom Oberkirchenrath. Alſo der Oberkirchenrath ſagt: „Meiſter, wir wiſſen" — ganz wie ein Oberkirchenrath ſagt, per „Wir" ſpricht er — und „wiſſen" das iſt ſo die Art von den gelehrten Herrn. Und der liebe Heiland muß ſich ſehr geſchmeichelt fühlen, daß der Herr Oberkirchenrath das ſagt „du biſt ein Lehrer von Gott geſandt." — Ja ein Lehrer iſt er für ihn, aber nur kein Heiland, den braucht der vornehme Herr nicht. Aber Jeſus packt ihn an und zieht ihm ſeinen Oberkirchenrath aus, ein Stück um's andere bis er kurz und klein iſt, und frägt: „Wie ſoll das zugehen." — Nun ſagte er weiter: 'S gibt dreierlei Leute: Böſe die ſtehlen u. ſ. w., Brave, die Morgens und Abends beten und ordentlich ſind, aber kein Leben aus Gott haben, und wiedergeborene die's Leben aus Gott haben; — nun du, Karline ſag mir einmal: „Von welchen

gibt's am meiſten in Stafforth?" Und das Kind ſchaute ihn an und ſagte: „Von den zweiten."

Wie er die Juden unſere Herrgotts Leibgarde nannte, ſo nannte er auch die Reichen „unſers Herr Gottes Wildpret."

Wenn ein Ziegel vom Dach fällt, ſo ſchauen die Leute gleich hinauf wo er hergekommen iſt, und wenn ein Kreuz über den Menſchen kommt von oben her, ſoll er auch hinaufſchauen, wo's hergekommen iſt.

Beim Evangelium vom großen Abendmahl ſagte er zu dem Wort: „Es iſt noch Raum da." — Guckt, der Herr will halt ſein Haus voll haben. Ehdem fährt er nicht fort. 'S iſt grad wie zu Karlsruh vor dem Thor. Da ſtehn die Hauderer mit ihrem Wagen und warten auf die wo mitfahren wollen. Da ſchaut der Fuhrmann hinein in die Stadt und ſchaut ſich faſt die Augen aus. Endlich kommt einer. Aber er fährt noch nicht fort. Er macht den Schlag auf und läßt den Erſten hineinſitzen. Aber voll will er ſeinen Wagen haben. Jetzt geht er an den Gaul und macht ſich zu ſchaffen und ſchaut wieder in die Stadt hinein; — da kommt einer. „Als hineingeſeſſen" ſagt er, „'sſitzt ſchon einer drin." Jetzt nimmt er alsgmach die Decke ab vom Gaul und guckt wieder; da kommen zwei. „Als hineingeſeſſen" ſagte er, „'s ſitzen ſchon zwei drin." Jetzt macht er den Strang zurecht und ſchaut wieder. Da kommt noch einer auf den Bock. Aber er fährt noch nicht fort. Voll will er haben; — da kommen noch zwei hinten drauf. Jetzt iſt voll, jetzt kann keiner mehr mit. Schaut ſo fahrt dem Heiland ſein Gnadenwagen in der Welt herum, da wartet und wartet er mit dem Ende der Welt, bis alles was ſich hat bekehren wollen, bekehrt iſt. 'S meinen aber als die Leut', wenn man ſelber bekehrt ſei, dann müß' gleich das End der Welt kommen. Nein, laß andre auch hinein." —

Zum Text: Eine andre Klarheit hat die Sonne, der Mond ꝛc. ſagte er: Schaut ſelig wird jeder ſein, der im Glauben durchgedrungen iſt, aber die Herrlichkeit wird nicht gleich ſein. Bei Hof da kommts nur drauf an daß man bei Hof iſt, im herrſchaftlichen Brod ſteht, das iſt die Hauptſache. Aber jetzt

gibt's allerhand Leute bei Hof. Da gibt's Portier, Lakaien, Kammerlakaien, Offizianten, Kammerherrn, Ceremonienmeiſter bis zum Hofmarſchall und den Hofdamen. — Die Herrlichkeit iſt verſchieden, aber bei Hof ſind ſie alle. So hier. Das Königskleid tragen ſie alle. Das iſt die Hauptſache, aber im Rang ſind ſie verſchieden und der eine hat einen Stern mehr auf der Bruſt als der andere. Seliger macht das nicht, aber herrlicher.

Bei den Arbeitern im Weinberg hörte ich ihn folgendes ſchöne Gleichniß am Schluſſe ſagen.

Alſo: ſechste, neunte und elfte Stunde. Ja, ſo ruft der Herr zu verſchiedener Zeit. Habt ihr die Eiſenbahn ſchon geſehen? (die Gemeinde nickte mit dem Kopfe), da geht alſo früh Morgens der erſte Zug. Da gibt's vier Klaſſen wo man mitfahren kann: Erſte, zweite, dritte und Stehwagen. Wer mit will, muß da ſein wenn der Zug geht; drum läutets. Wer mit will muß ein Billet haben, ſonſt darf er nicht mit. Schaut ſo gibt's einen Zug in's rechte Oberland: in's Reich Gottes. Der heilige Geiſt iſt der rechte Zugführer. Der beruft uns. Der läutet früh Morgens. Jetzt in der erſten Klaſſe fahren wenig Leute. Die Reichen werden ſchwerlich in's Himmelreich kommen; in zweiter Klaſſe ſitzen auch nicht viel, — „den Klugen und Weiſen hat's Gott verborgen." Aber in der dritten Klaſſe da ſitzen mehr — und im Stehwagen iſt's geſteckt voll. — „Den Armen wird das Evangelium gepredigt." Das Billet iſt der lebendige Glaube. Jetzt geht der Frühzug. Das iſt bei der hl. Taufe — oder bei der Confirmation. Ja da ruft der Herr. Aber Morgens liegen die Leute im Schlaf und im Bett, da wollen ſie nicht heraus. „'S geht ja noch ein Zug" ſagen ſie. Da ſchellts und pfeifts und fort iſt der Zug. Schaut das iſt wenn man in der Jugend ſagt: „willſt erſt mitgehen, wenn du einmal ein alter Menſch biſt, dann iſt noch Zeit genug" und ſo kommen nur Wenige zum erſten Zug. Der zweite Zug, der Mittagzug das iſt wenn ein Menſch an's Heirathen kommt. „Ja denkt er, jetzt iſt doch Zeit daß du ein anderer Menſch wirſt, du willſt mitfahren." Aber wie's oft iſt: Wenn man an die Eiſenbahn will, da kommt oft ein guter alter Freund einem in den Weg gelaufen und ſagt: Halt, wo willſt denn hin? „Auf die Eiſenbahn zum Zug." — „Ach was", ſagt der alte Freund, „'s gehn noch viele Züg', komm wir haben uns ſo lang

nicht mehr geſehen, wir wollen einmal einen miteinander trinken." Und überdem pfeift der Zug und iſt fort. So geht's wenn man ſich bekehren will, da kommt oft ein ſogen. guter, d. h. böſer Freund aus der alten Zeit und ſagt: Was, willſt du auch ein Pietiſt und Kopfhänger werden, da haſt du noch lange Zeit — und man läßt ſich aufhalten und fort iſt der Zug. Jetzt kommt der Abendzug. Das iſt wenn der Menſch alt wird, und die weißen Haare auf dem Kopf kommen und die Zähne ausfallen. Jetzt heißt's: Jetzt iſt's aber Zeit zum Fortfahren. Nun, da geht auch Mancher noch mit. Nun kommt der letzte Zug, der Nachtzug. Das iſt aber ein gefährlicher Zug. Die Lokomotive hat ſo rothe Augen, die Funken wirft's 'naus, und man weiß nicht was dem Zug paſſirt, ob er nicht ſtecken bleibt oder aus den Schienen kommt. 'S iſcht immer eine mißliche Sach mit dem letzten Zug. Aber 's geht noch einer. Schaut, das iſt wenn ſich ein Menſch auf dem Todtenbett bekehrt. 'S geht noch ein Zug aber 'siſcht gewagt. Die Funken wirft's hinaus und wer weiß was dem Zug begegnet, ob er doch nicht noch umwirft. Aber 's geht noch immer. Der Schächer am Kreuz, der iſt mit dem letzten Zug gefahren. Da hat's geheißen: „Geläutet, Billet genommen letzter Klaſſe, eingeſeſſen, fortgefahren und im Paradies mit Jeſu angekommen." Aber wenn der letzte Zug vorüber iſt, dann geht kein Zug mehr, dann iſt's Nacht. Amen. —

2. Aus der Gemeinde.

Es ſei genug an dieſen Beiſpielen, die noch um viele vermehrt werden können. Sie zeigen einen Meiſter in der Kunſt populärer Rede, die ſo ſelten iſt. Es mag manchmal den Gemeindegliedern über das Maaß des Schönen hinausgegangen ſein, denn in den erſten Jahren wurde er mehr denn einmal bei Amtmann und Decan verklagt, daß er ſo „grob" predige und Gleichniſſe und Geſchichten brächte, „die nicht hergehörten." Freilich hätten viele lieber eine Predigt gehört, die wie ein ſchönes Feuerwerk über den Köpfen in der Luft zerplatzt; aber Henhöfer richtete ſeine Kanonen hinunter auf's Centrum und traf in's Herz. Drum biſſen die Einen die Zähne übereinander, die Andern frugen aber: Was ſollen wir thun? — Henhöfer wußte was es um die Bekehrung iſt, darum konnte er auch warten. „Am ſchwerſten", ſagte er oft „ſind die Pfarrer

zu bekehren, wie der Heiland mit den Schriftgelehrten den schwersten Kampf hatte. „Die unbekehrten Pfarrer sind 'sHeilands schlimmste Feinde." Darum auch seine Erfahrungen an Dietz und Käß so tröstlich, daher auch seine Liebe zu den Vicaren, wie wir unten hören werden. Er wußte was dran hing wenn ein Pfarrer bekehrt ward. Da fiel ein Eichbaum im Wald, der schlägt auch noch andere Bäume um. Die bittersten Verfolgungen kamen ihm von den Geistlichen her. — Dann, meinte er, kämen die Lehrer in der Gemeinde. Er hatte seine liebe Noth mit ihnen. Henhöfer war für Zucht in der Schule und sonst auch am rechten Platz nicht gegen den Stock. Er ließ z. B. einmal einen Burschen, der seine Eltern geschlagen hatte mit einem Briefe nach Karlsruhe zu dem damaligen Vogt von Fischer gehen. In dem Brief stand sein Vergehen und die Bitte, ihm im Amtshof etwas mit einem Ding, das man Stock heißt, gefälligst ohne weitere Kosten bearbeiten zu lassen. Sein Vergehen wurde ihm vorgestellt und da er wenig Reue zeigte, ward er in den Amtshof geführt und die Cur begonnen. Beim ersten Streich schrie er nicht, beim zweiten weinte und schrie er, beim dritten rief er „o Mutter", beim vierten faltete er die Hände und rief „Vater in deine Hände befehle ich meinen Geist." Da ließen sie nach, und der junge Bursche ist einer der gesittetsten im Dorf geworden. — Sonst aber hielt Henhöfer nicht viel auf's Gesetz, dieweil es Zorn anrichtet. Darum suchte er, da etliche Schultyrannen da waren, den Stock auf's Aeußerste zu beschränken und bat besonders um die Bekehrung der Lehrer. Er suchte die jungen Lehrer recht in der Demuth zu halten, sagte ihnen auch „du", was nicht allen gefiel. Vornemlich konnte er's nicht leiden, wenn einer eine Brille ohne Noth trug. „Siehsch du das Haus da drüben?" frug er einmal einen solchen. „Ja" sagte der. „Gut so wirst du nicht drüber hinausstolpern und thu' die Brill' ab. Wasch dich brav mit kalt Wasser." Als er die Brille nicht abthat, so hörte ich ihn bald drauf in der Kirche über die Blindheit reden, und sagen wie er oft that: „Oben blind, unten blind, ohne das Evangelium alles blind, stockblind und — hier drehte er sich um und schaute zum jungen Provisor auf der Orgel, der mit der Brille oben stand — „und wenn sie hundert Brillen auf der Nase hätten." Die Gemeinde schaute hinauf und der Provisor schlich hinter die Orgel.

Dann meinte er kämen die Bürgermeister dran und die Leute die ein Amt hätten. „Wen der Teufel nirgend sonst kriegt,

dem gibt er ein Amt. Da packt er ihn gewiß", d. h. der Amtsgeist und die falsche Amtsehre wird dem Menschen ein Schlagbaum vor dem Himmelreich. Darum hatte er es auch nicht gerade gerne, wenn man einen bekehrten Menschen zum Bürgermeister machte, weil er für sich Schaden nehme und auch die Zucht nicht recht handhabte. Da könne die Gnade nicht walten, sondern 'sGesetz.

Dann kämen die Wirthe. Sie waren hauptsächlich gegen ihn, dieweil er ihnen Abbruch that, wie St. Paulus den Goldschmieden in Ephesus. Bei denen halte es schwer, sie für's Evangelium zu gewinnen.

„Ach", schrieb er einmal, „der alte Mensch will eben nirgends sterben. 'Swill kein Ochs in's Schlachthaus, man muß ihn am Strick hinziehen." —

In den Gemeinden selbst gab's Leben. Hin und wieder Erweckungen, bald größere, bald kleinere Theile der Gemeinde umfassend. Es war nicht mehr die Art wie in Mühlhausen und jene Bewegung. 'Sging ruhiger und stiller her. Im Filial Stafforth regte sichs zuerst, früher als in der Muttergemeinde. Und die sich unter dem Wort bei der Predigt innerlich gefunden hatten, fanden sich auch wieder des Abends zusammen zur Nachlese und Weitererbauung. Daher entstanden die so viel angefeindeten „Stunden", deren Vater Henhöfer war. Es war in den Stunden zunächst nur der Wiederhall der Predigten zu hören und das Bedürfniß der Gemeinschaft zu sehen, nachdem man das Wort und die Lehre gehört. Er selbst that nichts dazu sie einzurichten, er ließ sie aus der Predigt herauswachsen. Darum blieben sie unter seiner Leitung gesund und im Zusammenhang mit der Kirche. Bildete sich eine Stunde, so nahm er sich derselben und vornemlich der Leiter treulich an. Er sammelte sie um sich, wie wir später noch hören, ging zuweilen selbst hin; setzte sich mitten unter die Leute. Noch ist mir der Eindruck unvergeßlich, da ich als Kind mit der Mutter und mit ihm zu Stafforth in Hans Adel's Haus, das von Reben umsponnen war und vor dem die Bienenstöcke standen, in der rein und weiß gescheuerten Stube die Leute mit einem Feuer und einer Innigkeit reden hörte, die ich jedem Geistlichen wünschte. Henhöfer war, was der Apostel Petrus sagt, ein Vorbild, ein Typus der Gemeinde, d. h. er war nicht das Abbild seiner Gemeinde, sondern sie war sein Abbild. Er prägte ihr sein Bild auf und

darin das Bild Jesu Christi. Seine Stundenhälter waren Henhöfer's im Kleinen und man kennt die von Henhöfer gebildeten gleich heraus. Durch seine Theilnahme verhütete er in den Stunden Mißgriffe und Ausartungen, die sonst nicht allenthalben ausgeblieben sind. Nicht gegen, sondern für die Kirche wollte er sie erziehen. Henhöfer hat darüber von Brüdern, die mehr oder minder vom Sectengeiste berührt sind, vieles leiden und manche Ungezogenheit und Grobheit hinnehmen müssen, die ich hier verdecken will. Nur einmal hörte ich aus seinem Munde das Wort: „Es gibt halt nicht blos christliche Brüder, es gibt auch „christliche Flegel." Er zog die Seinen zur Nüchternheit und Gesundheit. Gerade die Spannung die sich zwischen Geistlichen und erweckten Laien immer fühlbarer machte, hat ihm die letzten Jahre seines Lebens vielfach verbittert. Wie oft hat er da auf Conferenzen zum Frieden Beider geredet! auch hierin ist sein Heimgang ein schwerer Verlust.

Anfangs der 40er Jahre regte sich's auch in Spöck. Da und dort bildeten sich Gebetsvereine, Henhöfer selbst hielt in der Woche des Morgens zwei Gottesdienste, um das Eisen zu schmieden dieweil es noch warm war.

Aus dem Jahre 1842, da Henhöfer sich auf einer Reise befand, schreibt ihm seine Frau:

Montag, den 6. Juni 1842.

Mein lieber Mann!

Ich werde sehr oft gefragt wenn du wieder kämst; wenn ich von 14 Tagen bis 3 Wochen sage, wollen sie nicht zufrieden sein, sie wollen sich an unsern guten Hirten wenden, der dich ziehen soll, daß du bald zurück kommen müsseſt.

Gestern Abend waren die Weiber bei mir und erzählten mir, wie einen fröhlichen und gesegneten Sonntag sie in Karlsruhe zugebracht hätten; ½ 8 Uhr predigte Peter, 10 Uhr Bähr, Nachmittags Ehrenfeuchter, und Abends hielt Stern Stunde. Beim nach Hause gehen mußten sie allerlei Spott in Blankenloch ausstehen, sie fragten sie, ob sie auch Erbsen in den Schuhen hätten, weil sie wallfahrten gehen, sie hätten ja ihren Fahnen verloren, und sie sollten doch auch singen und dergleichen. Unsere Leutchen zogen aber deßwegen doch fröhlich ihre Straße weiter.

So eben erhielt ich dein Briefchen, welches mir viel Freude machte. Komme ja recht bald, es erwartet dich Alles mit Liebe und Sehnsucht; für jetzt gute Nacht.

Wie wir gestern Abend nach Hause gingen, war alles so still und ruhig, so daß ich zu Malchen sagte, eure Leute schlafen schon alle. Wie wir näher gegen Christophs Hause kamen hörten wir lesen. Brecht las vor, er

hatte ein Licht am offenen Fenſter und der Hof war mit Leuten angefüllt, wir blieben ſtehen, dann wurde geſungen und ein kurzes Dankgebet gebracht für den Segen und Schutz des vergangenen Tages. Möge der Herr ſein Werk in uns allen ausrichten zu ſeines Namens Ehr' und zu unſerer Seligkeit.

Deine

Luiſe.

Donnerſtag, den 9. Juni 1842.

Mein lieber Mann!

Geſtern Abend haben ſich wieder ein großer Theil der Gemeinde in Mangoldshof verſammelt, es iſt ihnen zu lange von einem Sonntag bis zum andern; der alte Kammerer kam vom Felde, gab ſeinen Leuten die Haue und ging gleich in den Hof ohne zu Nacht zu eſſen und ſagte: „er habe immer zu ſeinen Leuten geſagt, wir kommen zu ſpät, bei uns heißt es auch: wir haben einen Acker gekauft, darum kann ich nicht kommen.

Ach wie iſt doch der Herr ſo freundlich mit uns, er gibt über Bitten und Verſtehen, wenn ich mich betrachte, und dann ſeine unbeſchreibliche Liebe und Treue, die Er mir bis jetzt erzeigt, ſo beugt es mich tief in den Staub, ach ich möchte den lieben Herrn nicht mehr betrüben.

Abermals ein Sonntag vorüber, Mann hielt eine herrliche Predigt, er hat den guten Hirten ſo liebevoll dargeſtellt, wie er die verlornen Schaafe ſucht; o daß wir uns doch alle von ihm finden ließen. Für einen Wagen um Mann zu holen brauchte ich nicht zu ſorgen, die Männer beſorgten alles, es haben ihn mehrere holen wollen; Chriſtoph ließ es ſich nicht nehmen und der Schmidt Ernſt fuhr auch mit, ihn abzuholen. Zum Mittageſſen kam auch Reinmuth. Wir gingen nach Stafforth in die Kinderlehre; auf der Brücke ſaß halb Spöck und erwartete uns, hätteſt du die liebevollen freundlichen Geſichter geſehen, es wäre dir gegangen wie mir; mein Mund lachte und mein Herz weinte vor Freude; der ganze Zug ging dann hinter uns her zur Kirche, Mann hielt auch Kinderlehre. Hans Adel kam gleich um zu fragen, ob er ihn zurückfahren dürfe, was auch angenommen wurde.

Wir gingen zurück, und in die Stunde, die ſtark beſucht war. Reinmuth blieb beim Nachteſſen, es begleiteten ihn wieder mehrere Männer. Bei Gruber waren wieder viele Menſchen verſammelt, Johann hielt das Schlußgebet mit kindlich einfältigem Geiſte, auch hat er dich ſo herzlich mit eingeſchloſſen, und jedes Herz hat gewiß Amen dazu geſagt. Bei dieſer Gelegenheit brachte ich auch deinen Gruß an und deinen Wunſch, ſie dankten alle freundlich dafür. Siehe ſo bringen wir unſere Sonntage hin, ſind wir nicht ſchon ſelige Leute? Haben wir nicht ſchon hier einen Vorſchmack des Himmels?

Beſonders grüßt dich

Deine

dich mit Freuden erwartende

Luiſe.

Die Bewegung der erſten Zeit legte ſich, aber der Segen blieb. Die austretenden Waſſer, wenn ſie ſich zurückziehen, befruchten den Boden auf lange Zeit. „Das Wort Gottes iſt durchgeſickert

in allen Haushaltungen" konnte er mit Recht ſagen. Es wußte jeder was Rechts und Links, was Geſetz und Evangelium war. Oeffentliche Luſtbarkeiten ſchwanden mehr und mehr; in Jahren ward kein Tanz mehr gehalten. Als ihn einſt einmal die Burſche frugen ob ſie nicht tanzen dürften, ſagte er: Ja unter einer Bedingung: „Daß die Burſchen mit den Burſchen und die Mädchen mit den Mädchen tanzen." — Auf ſeelſorgerlichen Beſuchen, bei Kranken und Sterbenden konnte er oft vieles ernten, was unſcheinbar aufgeblüht war. „Nur warten bis zum Sterben" ſagte er mir, „da geht viel auf, notabene, wenn was eingeſät iſt." Zu Kranken ſchickte er gern ſeine Stundenhälter, die eine Art Krankenverein bildeten. Es wurde geſungen, gebetet in Gemeinſchaft, ſie „bohren vor" ſagte er. Und was Henhöfer oft nicht ſagen konnte, durften die einfachen und ſchlichten Leute ſagen. Sie nahmen ihm darin einen Theil der Arbeit ab. Vom Abendmahlnehmen auf dem Sterbebette ſagte er: „Wenn der Menſch gläubig iſt, iſt's recht und gut und iſt ihm ein großer Troſt; wenn aber der Menſch nicht gläubig iſt, ſondern nur „verſehen" ſein will, ſo kommt mir's vor, wie wenn Einer einen leeren Sack auf die Poſt gibt. Die Adreſſe iſt drauf und auch das Siegel und er kommt auch an. Aber wenn er auch ankommt, petſchirt und mit der Aufſchrift, ſo iſt er eben doch leer. Das Petſchiren und Adreſſiren machts noch nicht aus. So wird auch ein Menſch durch's Nachtmahl als Jeſu Jünger verſiegelt und adreſſirt an ſeinen Heiland, — aber wenn er leer iſt, ſo kommt er eben leer an." Im ſeelſorgerlichen Umgang mit Perſonen aus höhern Ständen (und er hatte hier viele Verbindungen) zeigte Henhöfer eine ungemeine Zartheit und ein Verſtändniß, eine Weisheit die immer das Rechte traf. Durch ein Wort konnte er oft den ganzen Gemüthszuſtand wieder zurecht rücken. Dabei aber blieb er immer der beſcheidene, anſpruchsloſe Mann. Er kam einſt in eine Stadt zu einem treuen und bewährten Zeugen. Da gerade Leute da waren, ſo bot man ihm im Hausehrn den Stuhl an. Die Tochter meldete ihn drin bei dem Vater „'siſt noch ein Bauer da, der auf dich wartet." Wie war ſie aber verwundert als der Vater den vermeintlichen Bauern küßte und ihn „lieber Amtsbruder" nannte! Henhöfer war aber die Zeit über ganz ſtill auf ſeinem Stuhle geblieben.

3. Aus der Mission und ihren Festen.

Von seinen Gemeinden aus ging die Bewegung auf die andern Orte, namentlich auf die Haardt. Das war auch wohl der Grund, warum Henhöfer nicht aus Spöck sollte, und ihm alle Gesuche um Beförderung abgeschlagen wurden. Er sollte da ein geistlicher Vater werden. Es ist eigen: Henhöfer, Käß, Dietz, sind sämmtlich ohne Leibeserben gestorben, ihr Stamm und Name pflanzt sich nicht fort — als sollten sie sich genügen lassen an den geistlichen Kindern, die durch ihr Wort dem Herrn gezeugt wurden.

Neben der Arbeit an der Gemeinde, stand ihm immer die Reichsarbeit für's Große und Ganze vor Augen. Daher war's die Mission, die vornemlich unter ihre Fahne die einzelnen Glieder und Gemeinschaften rief. Henhöfer, Käß und Dietz mit Stern, waren Hauptbegründer des Landesvereins und bis zu seinem Ende stand Henhöfer als Präsident ihm vor, der sich in Bezirksvereinen durch's ganze Land verbreitete. Man kann wohl sagen, es ist eben so viel Segen aus der Mission zurückgeflossen in's Heimathland, als hinausgegangen. Die Missionsfeste wurden Sammelpunkte christlichen Lebens, Zeugnisses und christlicher Gemeinschaft. Zu Tausenden mehrten sich die Zuhörer.

Hier hielt Henhöfer treffliche Predigten. Niemand versah sich's zu dem unansehnlichen Mann. Seine Predigten zu Weinheim, Emmendingen, Heidelberg ꝛc. werden unvergeßlich bleiben. Zu Emmendingen kam er auf dem Missionsfest auf die Macht des Teufels zu sprechen, da sagte er: „Freilich ist der Tod und der Fürst der Welt gerichtet, aber damit ist nicht gesagt, daß ihm alle Macht genommen sei. Er ist ein angeschossener, auf den Tod verwundeter Hirsch, der die Kugel im Leib hat, der aber noch mit seinem großen Geweih rechts und links herumstoßt und zu Fall bringt, wen er kann." Zu Heidelberg hatte er zum Text Eph. II, 18—22 von der Behausung Gottes im Geiste. Wir heben daraus hervor:

„Gott hat uns ein Haus gebaut, darinnen wir wohnen sollen; es ist diese Welt, und hat uns die Erde zum Wohnzimmer darinnen angewiesen. Er will nun aber auch eine Wohnung für sich bei uns haben, Er will bei uns auf Erden wohnen, und wie Er unsere Wohnung gebaut hat, so sollen wir Ihm die Seinige bauen. Er

will aber nicht ein irdiſches Haus zur Wohnung haben, welches wir Ihm bauen ſollen, denn Gott wohnt nicht im Tempel von Menſchenhänden erbaut, ſondern Er will ein geiſtliches Haus haben, in uns, in der Menſchheit will Er wohnen. (Apoſtgeſch. 17, 24. 25. 2. Cor. 6, 16—18). Soll aber Gott in uns wohnen, ſo muß eine große Arbeit an uns geſchehen, denn ſo wie wir jetzt ſind, kann Gott nicht in uns wohnen.

Soll ein irdiſches Haus, und zwar ebenfalls ein Haus für einen Hohen und Vornehmen, für einen Gott oder Herrn der Erde aufgeführt werden, ſo iſt dabei folgende doppelte Arbeit nöthig: zuerſt müſſen die Steine, die dazu gebraucht und verwendet werden, behauen, und zwar da es ein Prachtgebäude geben ſoll, auf das feinſte behauen werden. Alle Steine müſſen das werden, auch die edelſten und ſchönſten, kein Stein darf unbehauen auf den Grundſtein, und auf das Gebäude hinaufgebracht werden. Das koſtet oft lange und viele Arbeit.

Eben ſo müſſen die Bäume, die dazu verwendet werden, nicht bloß im Walde umgehauen und hinaufgebracht, ſondern zuvor beſchlagen werden. Da müſſen nicht nur die Aeſte, ſondern auch das weiche Holz, das bald vom Wurm aufgefreſſen wird oder in Fäulniß übergeht, bis auf's Herz hinein weggehauen werden, und wenn es noch ſo ſchön iſt, ſo daß es Einen dauert. Alle Bäume müſſen ſo beſchlagen werden und wenn es die geradeſten und ſchönſten ſind, und wenn je einer anders ſollte hinaufgebracht werden, ſo muß er droben noch beſchlagen werden. Unbeſchlagen darf keiner eingefügt und zum Bau verwendet werden. Auch dieſes koſtet bei einem Gebäude viele und große Arbeit. Auch tüchtige Arbeiter, und deren viele werden erfordert, da das Gebäude herrlich und groß werden ſoll. Gar oft fällt auch ein Stein oder ein Baum fehl, und Mühe und Zeit und Arbeit iſt verloren. Dies iſt nun die erſte Arbeit, die bei Errichtung eines Gebäudes zu geſchehen hat.

Die zweite iſt dann dieſe, daß die Steine und die Bäume auf das Gebäude hinaufgebracht und in den Grundſtein und in einander eingefügt werden. Auch das koſtet viele Mühe und Arbeit, und viele Kräfte müſſen dazu verwendet werden. Bei ſolchem Hausaufſchlagen ſind nicht nur Meiſter, Geſellen und Handlanger, ſondern noch viele andere Menſchen nöthig und thätig. Am Tempel zu Jeruſalem arbeiteten bei ſeiner Erbauung täglich 160,000 Mann. Dies iſt

nun die zweite Arbeit, und auf dieſe Weiſe kommt der Bau zu Stande.

Es ſind aber die Steine und Bäume hier die Menſchen. (1. Petr. 2, 5. Heſek. 37, 19. Matth. 7, 19. Luc. 23, 31). An den Menſchen hat alſo dieſe doppelte Arbeit zu geſchehen, an allen Menſchen hat ſie zu geſchehen. Alle Menſchen müſſen zuerſt behauen und beſchlagen und dann auf den Bau hinaufgebracht, in den Grundſtein und ineinander eingefügt werden. Das erſte geſchieht in der Buße, das zweite in und durch den Glauben. Buße und Glaube iſt alſo die doppelte Arbeit, die an jedem Menſchen zu geſchehen hat, wenn er zum Hauſe Gottes ſoll verwendet und erbauet werden.

Der Sinn des Menſchen muß verändert, ſein inneres Dichten und Trachten ein anderes und neues werden.

Nicht das Alter ändert den Sinn, und nicht Kreuz und Leiden, ſondern allein der Geiſt Gottes, der uns im Wort Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit, ſowie ſeine Liebe, aber auch unſere Sünde und unſer verderbtes Weſen ſammt unſerer Strafwürdigkeit, ſowie Gottes Gnade offenbart und uns dadurch in göttliche Traurigkeit und Betrübniß verſetzt.

Nicht der Phariſäer, der auf ſeine Tugend und Rechtſchaffenheit traute — das iſt gerade das faule Holz, was abgehauen werden muß — ſondern der Zöllner, der ſich als armen Sünder erkannte und fühlte, und nur umſonſt und aus Gnaden ſelig werden wollte, ging gerechtfertigt nach Hauſe.

Wie viele Gewichte muß Gott oft an einen Menſchen hängen, um ihn herunterzuziehen, und ihn im Geiſte arm zu machen. Manche Steine und Bäume fallen auch ganz fehl. Die Juden wollten um keinen Preis zu armen Sündern werden, ſondern vertrauten auf ihre Tugend und Rechtſchaffenheit und wollten mit ihrer Tugend und Rechtſchaffenheit ins Reich Gottes, darum ſind ſie verworfen bis auf den heutigen Tag. Nur wer von uns ſeine Sünde und ſein inneres Verderben im Lichte des heiligen Geiſtes erkennt und fühlt, iſt geſchickt zum Bau Gottes, nicht aber wer auf ſeine Tugend und Rechtſchaffenheit traut und baut, denn unſere Gerechtigkeit iſt ein befleckes Kleid.

Die zweite Arbeit iſt dann das Hinaufbringen der Steine und Bäume oder der Menſchen auf den Bau, und das Einfügen derſelben

in den Grundstein und in einander. Das geschieht durch den Glauben. Durch den Glauben werden wir mit Christo vereinigt, durch den Glauben so in Ihn hineingesenkt, daß wir ein Ganzes, Ein Christus mit Ihm werden, Er das Haupt, wir der Leib oder die Glieder.

An uns aber, lieben Mitarbeiter und Amtsbrüder, ist es, fortzuarbeiten und nicht müde zu werden, bis wir und die uns Befohlenen in Christum, und Christus in uns eingesenkt ist. So ist also der Glaube, wodurch der Mensch in Christum eingefügt wird, die zweite Arbeit, die an diesem Bau oder an diesem Hause Gottes zu geschehen hat.

Und ist aber auch gleich der Bau auf diese Weise aufgeschlagen und aufgerichtet, so muß doch immer auf dem Bau selbst die nämliche Arbeit fortgethan werden. Bald muß wieder ein Ast der Sünde, bald ein faules Holz der eigenen Gerechtigkeit weggehauen, bald ein Baum, der durch Wind und Sturm herausgerissen ist, durch den Glauben wieder in Christum eingesenkt werden. So geschieht unsere Heiligung. Wir sind und bleiben fortan Bauleute, und Buße und Glaube unsere Hauptpredigt und Arbeit.

Das jüdische Volk war das erste, was eingebaut wurde, und welches auch einst das Haus Gottes allein war. Dieser Bau wurde aber alt, morsch und fiel zusammen und seine Trümmer liegen zerstreut in aller Welt umher. Das Haus Gottes mußte also neu aufgeführt werden, und es wurde jetzt aufgeführt aus Heiden. Doch die Grundsteine wurden von den Juden genommen, es sind dies die zwölf Apostel. Noch mancher andere Stein und Baum, der sich gebrauchen ließ, wurde dazu verwendet und miteingebaut. Die andern liegen umher, bis sie, durch Sturm und Wetter erweicht, die Arbeit Gottes an sich geschehen lassen, wie nach vielen Demüthigungen die Brüder Josephs endlich ihren Bruder Joseph erkannten. Von den Heiden wird nun der Bau aufgeführt. Da gibt es aber noch viele Arbeit. Von den 1000 Millionen Menschen, die auf der Erde wohnen, sind die meisten noch Heiden. Sie zu bekehren, oder zum Hause Gottes aufzubauen, ist der Christen Sache. Ihr seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums, daß ihr verkündigen sollt die Tugenden deß, der euch berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht (1. Petri 2, 9). Wir sind mit diesem Feste darum hierher

gekommen, um auch euch hier und in dieser Gegend aufzufordern, an diesem Bau mitzubauen, mitzuhelfen, daß das Haus Gottes erbauet werde. Es sind hierzu nicht bloß Geistliche und Missionare nöthig, sondern viel Volks. Wie bei einem Hausbau, besonders beim Aufschlagen desselben, nicht bloß Meister und Gesellen oder Arbeiter vom Fach nöthig sind, sondern noch viele andere Mithelfer und Kräfte, so auch bei diesem Haus und Bau Gottes. Fragt ihr, wie ihr helfen sollt? Durch Gebet und Handreichung bittet den Bauherrn, daß er noch mehr Arbeiter sende und anstelle. Ihr thut dies zwar in den ersten Bitten des Vater Unsers, aber ihr sollt es noch viel ernstlicher thun. Auch mit irdischen Gaben sollt ihr zu Handen sein, auf daß der Arbeiter in den großen finstern Wäldern der Heidenwelt noch mehr angestellt und mit dem Bau beschäftigt werden können. Ueberlegt es wohl und nehmt es zu Herzen, es ist das Haus Gottes, zu dessen Aufbau ihr eure Gaben gebet. So wird es gebaut, so kann es bald gebaut werden.

Wenn es nun aber erbaut und aufgerichtet ist, zieht jetzt der Hausherr ein? Nein, jetzt geht es erst an den Inbau. Doch ehe dieser angefangen wird, geschieht erst der Spruch, so ist es gebräuchlich bei allen Bauten, die aufgeschlagen werden, und dieser Gebrauch möchte wohl seinen tiefsten Grund in diesem geistlichen Bau haben. Und wie lautet dieser Spruch? Er steht geschrieben in der Offenbarung und heißet allda: Nun sind die Reiche der Welt unsers Herrn und seines Christus geworden, und Er wird regieren von Ewigkeit zu Ewigkeit (Offenb. 11, 15. 19, 1—4).

Und ist der Spruch vorüber, so wird ein Essen gegeben, ein Abendessen nach gethaner Arbeit, an welchem aber nur Theil nehmen dürfen, die an dem Bau gearbeitet, und bei seinem Aufschlagen thätig gewesen sind. Selig sind, die zum Abendmahle des Lammes berufen sind (Offenb. 19, 9). Jetzt gehts an den Inbau und an die Vollendung. Da aber der Bau nun aufgeschlagen und unter Dach ist, so ist man nicht mehr solchem Sturm und Wetter, wie beim Bauen und Aufschlagen ausgesetzt. Der Inbau geschieht im Friedensreich, im tausendjährigen Friedensreich. Da geht erst die rechte Heiligung und Verherrlichung der Menschheit an. Da wird nicht nur in der Buße der alte Mensch mit Christo getödtet und im Glauben ein neuer auferweckt, sondern die Sünde wird nach und nach ganz herausgenommen und mit dem Golde der Liebe Alles

vergoldet. Die Herrlichkeit Gottes wird in das Gebäude hineingetragen. Und jetzt zieht der Hausherr, jetzt zieht Gott in sein Haus ein. Von dieser großen und herrlichen Zeit schreibt Johannes in seiner Offenbarung: „Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde. Denn der erste Himmel und die erste Erde verging, und das Meer ist nicht mehr. Und ich Johannes sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem von Gott aus dem Himmel herabfahren, zubereitet als eine geschmückte Braut ihrem Manne. Und hörete eine große Stimme von dem Stuhl, die sprach: Siehe da, eine Hütte Gottes bei den Menschen."

Henhöfer hielt treu zur Basler Mission, als sie auch durch mancherlei Schweres ging und durch Dr. de Valenti's scharfen Angriff zu leiden hatte. Damals im Jahre 1846 schrieb Inspector Hoffmann, jetziger Hofprediger und Generalsuperintendent in Berlin einen Brief voll Dankes an den „Innig geliebten Vater Henhöfer" für „die lieben Zeilen, die mir dem Mann gegenüber, der mich so rücksichtslos angriff, so herzlich wohlthaten. Meine unglückliche Rede hat also doch an Ihnen einen billigen Beurtheiler gefunden" — und schließt den merkwürdigen Brief mit den Worten: Mit innigstem Dank für Ihr väterlich wohlthuendes Schreiben und besonders für die Versicherung, daß Ihr Vertrauen zu unsrer in sich armen Anstalt und ihrem noch ärmern Vorsteher, in welcher aber doch der Heiland aus Gnaden sein Werk hat, durch diesen Angriff nicht geschwächt ist, verharre ich in innigster Verbundenheit in Jesu Christo Ihr stets liebend ergebener

W. Hoffmann, Inspector.

Da war wieder Henhöfers weites Herz, und weiter Blick der geholfen hatte.

Auch als Spaltungen in späterer Zeit innerhalb des Missionsvereins einreißen wollten, wandte man sich an Henhöfer, daß er die Conferenzen zur Vermittlung berufe.

„Wir wünschen daß Sie, lieber Herr Pfarrer, die Conferenzen berufen und präsidiren mögen. Thut es ein anderer so erscheint es leicht als Parteisache. Sie haben bei aller Entschiedenheit in der Lehre, so viel Liebe zu den Brüdern und ein so weites Herz, daß Sie abweichende Meinungen, wenn nur ein redliches Verlangen nach dem Herrn dabei ist, tragen können und nicht durch unzeitige Polemik

den einen oder andern Theil zurückstoßen. Deßhalb bitten wir Sie zu präsidiren.

Die Hauptsache ist uns, eine Conferenz der Brüder ohne Conflickt der Partheien zu Stande zu bringen. Alles Andere überlassen wir ganz und vollkommen Ihrer Anordnung. Gerade aber, weil wir weder auf diese oder jene Seite uns schlagen, sondern auf Grund der Schrift frei bleiben wollen, wünschen wir so dringend, daß Sie persönlich die Sache in die Hand nehmen und beginnen möchten, weil Sie gerade allen Brüdern recht und lieb und theuer sind. Es ist des Herrn Sache und Seine Kraft wird Ihnen nicht fehlen trotz aller körperlichen Schwachheit." —

So stellte sich Henhöfer allezeit als ein Friedenskind dar, das man jetzt und in der Folge noch schwer und bitter vermissen wird. Außerdem war er auch von Herzen allen Dingen des Reiches Gottes zugethan und stellte seine Kräfte willig zur Verfügung. Wie an den Missionsfesten, so war er auch am Haardthausfest (eine Anstalt für verwahrloste Kinder) und den Festen für innere Mission die Seele, und der, den die Leute am liebsten hörten. Auf dem Feste der innern Mission hielt er den 19. September 1860 zu Heidelsheim die Predigt über „den Schächer am Kreuz oder der Weg zur Gnade", die wir hier mitzutheilen des Raumes wegen uns versagen müssen.

4. Auf Textbesprechungen und Pfarrkonferenzen.

Henhöfer entzog sich dem allgemeinen kirchlichen Leben und dem Verkehr der Amtsbrüder nicht. Noch Allen werden die Textkränzchen im Andenken sein, die 14tägig sich wiederholten und auf der Haardt und Karlsruhe Reihe um gingen. Er brachte seinen Text meist freilich schon fertig mit, und was ihm innerlich klar war, das konnte ihm ein andrer nicht gut ausreden. Ihm hatte sich der Text gleich zur Predigt gestaltet. In den letzten Jahren wurde er aber stiller auf den Conferenzen und freute sich, wenn die jüngern Geistlichen sich auch wissenschaftlich in den Text vertieften und war dankbar für jeden weiteren Blick, auch wenn er ihm von einem jüngern Amtsbruder geöffnet wurde. Da trat sein edles und bescheidenes Wesen recht zu Tage. Er wußte welche Gabe ihm gegeben war, aber freute sich der Gabe der Andern. Aber auf diesen Confe-

renzen wußte er immer etwas Köſtliches und Practiſches zu ſagen, oft auch mit einem großen Humor das Rechte treffen, durch irgend eine Erzählung oder Gleichniß. So ſagte er unter Anderm zu der Stelle des Römerbriefs: „Haltet euch dafür daß ihr ſammt Chriſto geſtorben ſeid“ nachdem viele Brüder ihre Anſicht abgegeben hatten: „Ich will euch meine Meinung über dieſe Stelle in einer Geſchichte ſagen. Da ich noch zu Meersburg im Seminar war, ſollten unſre Kloſterherrn in der Mitternacht in der Unterkirche bei den Todten eine Meſſe leſen. Nun aber grauste es ihnen, denn ſie behaupteten es habe ſich in den Särgen geregt, und es wollte keiner mehr hinunter. Da übernahm's der Kloſterſchuſter hinunter zu gehen und zu ſehen was an der Sache ſei. Er fürchte ſich nicht. Er nahm alſo ſeinen Sitz, ſeine Aale, ſeinen Hammer und Leder mit und klopfte unten rüſtig d'rauf los. In der Mitternacht, richtig da regt ſich's in einem Sarg. Der Schuſter ſteht auf, geht d'rauf zu, nimmt den eiſernen Hammer und klopft auf den Sarg und ſagt: „Holla, da drin! Was todt iſt, iſt todt — das darf nimmer aufſtehn und ſich regen.“ Seht, ſagte Heuhöfer, das meine ich, heißt mit Chriſto geſtorben ſein. Wenn der alte Menſch ſich noch regen will, da ſoll der neue Menſch mit dem Hammer an ſeinen Sarg ſchlagen und ſagen: „Holla, da drin — was todt iſt durch Chriſtum iſt todt, das darf nimmer aufſtehn.“ — Das heißt mit Chriſto geſtorben ſein und Gott leben.“

Ebenſo ſprach er bei einer andern Pfarrconferenz in den 50er Jahren über die alten und neuen Katechismen. „Mir kommt das nach Beſſerem begehrende Volk jetzt vor wie Leute, die einſt einmal einen guten Koſttiſch mit Hausmannskoſt hatten, d. h. den guten Katechismus, Agende und Liederbuch. Da ſind ſie's überdrüſſig geworden und jemand hat ihnen verſprochen, er wolle für feinere Küche ſorgen. Und die Leute ſind hingegangen zu dieſem Koſttiſch und er war feiner. Aber nach und nach haben's die Leute geſpürt, daß nicht kräftig gekocht war und ſie von der Kraft und vom Fleiſch fielen. Da haben ſie wieder nach dem alten Koſttiſch begehrt. So iſt's den Leuten mit den alten und neuen Büchern gegangen.“

So ging man aus dem Zuſammenſein mit ihm immer mit irgend welchen originellen Gedanken nach Hauſe. In den Unterredungen herrſchte der vollſte brüderliche Geiſt.

Die Zeit die ihm ſonſt noch blieb brachte er

5. Am Schreibtiſch

zu. So lebhaft ſein Intereſſe für den innern Ausbau der evangeliſchen Kirche und der Ausbreitung des Reiches Gottes war, ſo konnte er doch ſeine alte Kirche, die ihn ausgeſtoßen, nicht vergeſſen. Die Glieder derſelben waren eben ſeine Brüder nach dem Fleiſch, die er lieb hatte. Man hörte aus ſeinem Munde nie ein hartes Urtheil über die Angehörigen dieſer Kirche, je älter deſto milder ward er. Wie er ſeine alte katholiſche Mutter zur Beichte nach dem katholiſchen Ort begleitete, und anbot die Sterbſakramente ihr reichen zu laſſen, ſo ging er von Zeit zu Zeit hinüber nach Bruchſal, wo er einſt die ſchweren Tage zugebracht, in die katholiſche Kirche und hörte die Predigt an. „Er wolle hören, wie viel Uhr es ſei in der katholiſchen Kirche.“ Noch manche Briefe katholiſcher Geiſtlicher an ihn liegen mir vor, die ihn um Rath und Hülfe baten. Manche Beſuche erhielt er auch von ihnen und Manchem bot er ſein Haus zum Aufenthalt an. Ihm war es nicht darum zu thun, Proteſtanten zu machen; Manchem rieth er geradezu in ſeiner Kirche zu verbleiben. Die Herzensbekehrung ging ihm über den Wechſel der Konfeſſion. Dagegen vertheidigte er die evangel. Lehre gegen katholiſche Angriffe und griff bei aller Schonung gegen die Perſonen, die Sache mit Gottes Wort an. Er wollte an ſeinem Theile ſeiner alten Kirche einen Dienſt leiſten, um's Streiten war's ihm nicht zu thun. So entſtanden außer jener bedeutungsvollſten erſten Schrift: „Das Glaubensbekenntniß“ vom Jahre 1822, jene andere: Die bibliſche Lehre vom Heilswege und von der Kirche; veranlaßt durch den kraftvollen Nachruf des kathol. Pfarrers Rieſterer von Mühlhauſen, auf's deutlichſte auseinandergeſetzt durch Aloys Henhöfer, evangel. proteſt. Pfarrer zu Spöck und Stafforth. Speyer 1832, eine Schrift, deren Hauptinhalt wir bereits in der Darſtellung des Katechismusſtreits angegeben haben. Ebenſo führten wir ſeine Mitarbeit an den „chriſtlichen Mittheilungen“ an, die in Speyer erſchienen. Dazu kamen die verſchiedenen Schriften gegen den Katechismus, die mit Käß und Dietz ausgearbeitet wurden. Dann ſchwieg's eine Weile. Mitte der 40er Jahre ging ein von ihm verfaßtes anonymes Büchlein aus: „Kurzer Unterricht über

Beicht und Meſſe, für katholiſche und proteſtantiſche Chriſten", worin er zeigt, wie die evangel. Kirche Beides noch habe, nur im evangeliſchen d. h. altchriſtlichen Sinne.

Als ſpäter die Trierer Rockfahrtsgeſchichte auftauchte, ſchrieb er ein Büchlein: Der heilige Rock zu Trier und die wahre katholiſche Kirche. Eine Beleuchtung für Jedermann; vom Verfaſſer des Unterrichts über Beicht und Meſſe. Aber das Büchlein wurde von der Cenſur unterdrückt, die unſers Wiſſens damals in ultra-katholiſchen Händen war. Dagegen ward Alban Stolz's „Cometſtern", der voller Angriffe auf die evangel. Kirche war, von derſelben Cenſur gutgeheißen. Der Raum erlaubt mir nicht, den Inhalt des Schriftchens wiederzugeben. Der Grundgedanke war, daß ein neues Leben nicht durch den Rock, ſondern durch den Mann, der den angeblichen Rock getragen, komme. Das iſt unſer Herr Jeſus Chriſtus. Dagegen ſpeist man das arme Volk mit Dingen ab, die wohl viel Geld eintragen, aber daſſelbe nur tiefer in Blindheit und Schlaf führen. So machen's die Kindsmägde, die den Kindern Mohnſaft und andere Schlaftrünklein geben, daß ſie ſtille ſind, ſie aber Ruhe haben. Freilich wo Leben iſt, gibt's Streit. In der evangel. Kirche iſt Streit und Sectenweſen, aber dafür auch Leben, und das iſt beſſer als die „einerlei Meinung" und der geiſtliche Tod. Wenn der Heiland jetzt noch käme, ſo würde er nicht Anbetung ſeines Rocks, ſondern Buße verlangen. Da würden die Leute nicht hinlaufen. Denn der alte Menſch taugt nicht ins Reich Gottes. Miſt iſt Miſt und der alte Menſch iſt eben ein alter Menſch. Da hilft kein kölniſches Waſſer und kein Trierer Rock." Im Jahre 1850 erſchien das Schriftchen: „Die Revolution, ihre Urſache und Heilung", das wir früher ſchon berührten. Im Jahre 1853 ohne ſeinen Namen die Schrift: „Abendmahl des Herrn oder Meſſe, Chriſtenthum und Papſtthum; Diamant oder Glas." Hervorgerufen war das Buch durch Alban Stolzens Büchlein: „Diamant oder Glas", das mit ziemlich dürren Worten das Abendmahl in der römiſchen Kirche für Diamant, und das evangeliſche für Glas ausgab. Er ging dem Gegner nicht aus dem Wege und gab ihm viele Hauptſätze zu, wie den: „Das Abendmahl iſt die Seele, das Leben, das Herz, das tiefſte Weſen, das heilige Geheimniß der chriſtlichen Religion" und den andern: „Hier gilt es ein gewaltiges Entweder

— oder, hier liegt ein himmelhoher Berg oder ein höllentiefes Thal." Aber gerade deßhalb war es ihm darum zu thun, die Sache recht ins Klare zu ſtellen. Das Büchlein ſtellt das h. Abendmahl zunächſt bibliſch dar als ein Opfermahl und zeigt wie es gegeben ſei:

1. Zum Gedächtniß und fortwährender Verkündigung des Todes Jeſu.
2. Zur Mittheilung ſeines Opfers.
3. Zur Vergewiſſerung der Vergebung der Sünden und Stärkung des Glaubens.
4. Zur Vereinigung mit Chriſto, und
5. untereinander.

Zu dieſem Opfer Chriſti ſagt er:

Die Verſöhnung Jeſu Chriſti iſt das Gewicht, welches Gott auf die Waagſchaale legt, wenn er die Menſchen von ihren Sünden losſpricht und ſelig macht, und um deren willen er ſie losſpricht und ſelig macht. Gott hält die Waage, die Himmelswaage, womit die Menſchen gewogen werden in ſeiner Hand. Auf die eine Seite wird geſetzt der Sünder mit ſeinen Sünden; dieſe ziehen hinab, bis in die dunkelſten Orte der Erde, bis in die Hölle hinab. Hat der Menſch kein Gegengewicht in die andere Schaale, ſo muß er in dieſer Finſterniß, in dieſen Gefängniſſen und Orten der Verdammniß und Qual, in dieſen ſchauerlichen Kerkern der Ewigkeit bleiben. Ein ſolches Gegengewicht in die andere Waagſchaale ſind aber nicht unſere Büßungen und Leiden, unſere Almoſen und andere guten Werke, ja gar keine menſchlichen Werke, ſelbſt nicht die beſten Werke und Verdienſte aller Heiligen, denn wir ſind alleſammt, wie die Unreinen, und alle unſere Gerechtigkeit iſt wie ein unfläthiges Kleid Jeſ. 64, 6. Legt der Menſch dieſe ſeine Werke oder die Verdienſte und Werke anderer, lebender oder verſtorbener Menſchen und Heiligen auf die Waagſchaale, ſo lautet der Ausſpruch: Gewogen und zu leicht erfunden Dan. 5, 27. Das einzige Gewicht, welches zieht, welches uns aus der Hölle heraus, und bis in den Himmel hinaufzieht, iſt Chriſtus und ſein Verdienſt, ſein thuender und leidender Gehorſam, ſeine Gerechtigkeit; ſie allein iſt giltig, vollkommen giltig vor Gott, denn er hat allen Willen Gottes vollkommen erfüllt, er hat ſich im ewigen Geiſte Gott geopfert Hebr. 9, 14. Legt Gott dieſe Gerechtigkeit auf die andere Waagſchaale; ſo ſind wir gerettet, wir werden gerechtfertigt, von unſern Sünden los- und freigeſprochen und ſelig gemacht. Wir ſind und werden angeſehen vor Gott, wie Adam vor ſeinem Fall, ohne Sünde; oder wie Chriſtus, vollkommen rein, heilig und herrlich. Röm. 8, 28—30. — Es legt aber Gott dieſes Gewicht für alle diejenigen in die Waagſchaale, die bußfertig und glaubig zu Jeſu kommen, oder er legt es für diejenigen in die Waagſchaale, die in dieſem Leben gewogen aber zu leicht erfunden worden ſind, die nicht nur bei Nacht und im Traume

gewogen und mit ihren Sünden in die Hölle hinabgefahren, und darüber erschrocken und in Tod- und Höllenangst gerathen sind; sondern bei denen dieses Alles am Tage geschehen, durch Gottes Wort und Geist geschehen ist, wie bei dem Zöllner, bei dem Knecht von 10,000 Pfund, beim Schächer am Kreuze, bei Paulus auf dem Wege nach Damaskus; und die dann Gott bitten, er möge ihnen gnädig sein, und wenn sie als Christen von Christo, von seiner Versöhnung gehört und richtige Erkenntniß haben, die ihn bitten, er möge um Christi willen ihnen gnädig und versöhnt sein. Nicht für diejenigen legt er Christi Gerechtigkeit in die Waagschaale, die ihn durch allerlei gute Werke dazu bewegen, die sich durch Büßungen und Besserungen dazu werth und würdig machen wollen, nicht für die, die da sind der Werke, sondern die da sind des Glaubens. Wir werden ohne Verdienst gerecht aus Gottes Gnade durch die Erlösung Jesu Christi Röm. 3. Unsere Angst, unser Elend, unser Armsein, unsere Seelennoth, unser Rufen und Schreien sieht Gott bei uns an, nicht unsere Werke oder unsere Rechtschaffenheit. Da spricht er: Es bricht mir mein Herz, ich muß mich dein erbarmen Jer. 31, 20. Unsere guten Werke brechen ihm sein Herz nicht, aber unsere Angst und Noth. — So sehen wir also: Christus und sein Blut, Christi Gerechtigkeit ist das einzige Gewicht, welches uns, welches arme, erschrockene Sünder aus der Hölle heraus und in Himmel hinaufziehen kann.

Ueber den Glauben, der solches Verdienst ergreift, sagt er:

Nichts in der Welt ist schwerer als glauben; als glauben, daß Christus unsere Sünden von uns weg, auf sich genommen und am Kreuz getilget habe, und daß wir nun um seines blutigen Gehorsams und Opfers willen vor Gott frei und ohne Sünde seien. Alles kann der Mensch in Noth und Tod und bei einem aufgewachten Gewissen eher thun, als glauben; Geld und Almosen kann er geben, Stiftungen kann er machen, ja Berge könnte und würde er eher abgraben, als glauben. Und doch werden wir nicht anders gerecht, erhalten auf keinem andern Weg die Vergebung der Sünden, als durch den Glauben. Sünden lassen sich nicht wegbeichten, wegbüßen, wegwaschen, wegbeten, noch mit guten Werken und frommem Leben gutmachen und zudecken; sie lassen sich nur wegglauben.

Den Unterschied zwischen dem Sacrament der Taufe und des Abendmahls stellt er so dar:

Vielleicht ließe sich der Unterschied zwischen Taufe und Abendmahl auch noch so darstellen. In der Taufe werden wir mit Christo vermählt, unsere alten Schulden werden uns abgenommen und getilgt, und Christi Reichthum uns zugetheilt; darum, wie eine Frau bei ihrer Verehelichung ihren Namen verliert und den ihres Mannes bekommt, so verlieren auch wir in der Taufe unsere Namen als Juden und Heiden und werden nach Christo Christen genannt. In dem heiligen Abendmahl wird aber diese Ehe vollzogen, wir kommen mit Christo unter ein Dach, werden von Ihm an seinem Tische gespeist und getränkt, und leben mit Ihm in der innigsten ehelichen Gemeinschaft.

Ich will mich mit dir verloben in Ewigkeit; ich will mich mit dir vertrauen in Gerechtigkeit und Gericht, in Gnade und Barmherzigkeit; ja im Glauben will ich mich mit dir verloben, und du wirst den Herrn erkennen. Hoſ. 2, 19. 20. Auch erneuert wird im heil. Abendmahl immer wieder der Bund der Ehe, und wir werden der Vergebung aller der durch uns verurſachten Störungen und der früheren Liebe wieder verſichert. Denn wie eine Frau, die ihrem Manne untreu geworden und wohl auch davongelaufen, aber reumüthig zurückgekehrt iſt, darin ein Zeugniß und eine Verſicherung hat, daß er ihr alles vergeben und die frühere Liebe wieder zugewendet hat, wenn er ſie wieder in ſein Haus aufnimmt, an ſeinen Tiſch ſetzt, ſpeist und tränkt, und wieder mit ihr ehelich zuſammenlebt, ſo hat auch eine Seele, die in der Taufe Chriſto angetraut, nachher aber ungetreu geworden und davon gelaufen, jedoch reumüthig wieder zurückgekehrt iſt, darin ein Zeugniß und eine Verſicherung, daß ihr Alles vergeben und vergeſſen und die frühere Liebe wieder zugewendet ſei, wenn ſie am heil. Abendmahl Theil nimmt, und ſo von Chriſto wieder unter ſein Dach aufgenommen, an ſeinem Tiſche geſpeist und getränkt und mit Ihm ehelich vereinigt wird. Gerade dieſe Liebe Chriſti ſoll auch die Seele Chriſto gewinnen, und dies immer mehr, ſo zwar, daß ſie nicht nur nicht mehr davonlauft und untreu wird, ſondern daß ſie nach und nach und endlich ganz mit Ihm zuſammenſchmilzt, mit Ihm vereinigt und Eins wird, ſo daß ſie nichts mehr will, als was Chriſtus will, ja daß ſie nicht mehr ſelbſt lebt, ſondern daß Chriſtus in ihr lebt, wirkt und handelt, und ſie nur noch Glied an ſeinem Leibe, Er aber ihr, wie des ganzen Leibes Haupt iſt. Wenn ſie in der Taufe ihren Namen, ſo verliert und ſoll ſie verlieren im Abendmahl ihr Ich. Weil nun das Abendmahl eine ſolche eheliche Vereinigung iſt, darum iſt auch eine Ausſchließung vom heil. Abendmahle gleich einer Scheidung von Tiſch und Bett, und eine Ausſchließung aus der chriſtlichen Kirche eine Auflöſung der Ehe.

Am Schluſſe dieſes Theils zeigt er dann, wie das h. Abendmahl uns in den nächſten Umgang mit Gott bringt und ſo Gottes Bild in uns verklärt:

Im Abendmahle geht er mit uns um, wie mit Adam im Paradieſe, und offenbart uns ſeine Liebe, ſeine Kreuzesliebe, ſeine Sünderliebe, ſeine Hingabe für uns in den Tod, auf daß er die Werke des Teufels, alle Angſt und Unruhe, allen Haß und Feindſchaft, alle Sünde in uns zerſtöre, und Gottes Heiligkeit, Friede und Liebe, Kraft und Macht in uns herſtelle und vollende. In den Worten: Nehmet, eſſet; das iſt mein Leib für euch gegeben; trinket Alle daraus; das iſt mein Blut für euch vergoſſen *hören* wir ſeine Liebe, in den ſichtbaren Zeichen und Geſtalten *ſehen* wir ſie. In dem Genuſſe wird ſie uns zugetheilt, im *Glauben* wird ſie *lebendig*, wir werden mit Chriſto *vereinigt*; in der *Bruderliebe* ſtellt ſie ſich *ſichtbar* dar.

Darnach beantwortet er die Frage nach der rechten Vorbereitung auf das heil. Mahl und den rechten Dank für daſſelbe.

Nach dieſem mehr bauenden Theil folgt der abwehrende, wo die Lehre der reformirten und lutheriſchen Kirche dargeſtellt und im Gegenſatz zur katholiſchen behandelt wird.

Den Unterſchied zwiſchen der evangeliſchen und der römiſchen Lehre vom Abendmahl findet er beſonders:

1. In der Verwandlung.
2. Der Kraft der prieſterlichen Weihe.
3. Der einen Geſtalt.
4. Der Anbetung und dem Umzug.

Er ſchließt mit den Worten:

Was darum in dieſer Schrift ſteht, was etwa hartes darin ſteht, gilt nicht dem wahren Chriſtus, und ſeinem Sakramente, denn auch wir ſagen: hochgelobt ſei das allerheiligſte Altarsſakrament, ſondern es gilt dem falſchen Chriſtus, es gilt der Hoſtie als Herr Gott, und ſeinem Opfer und Sakrament. Was etwa hartes darin ſteht, gilt nicht ſo ſehr Menſchen, wie Prieſter und Biſchof und Papſt, ſondern es gilt vielmehr dem, der der Menſchen Verführer und alles Aberglaubens und Unglaubens Urheber iſt. Und bedenkt man das viele Blut, das in allen Landen durch Anſtiftung dieſes Feindes um dieſes Meßgottes willen vergoſſen, die Millionen Menſchen, die ihm geopfert worden ſind, ſo dürfte wohl nichts zu hart ſcheinen von dem, was geſagt iſt. Kränken aber, das darf man verſichern, wollte man nicht, und gerne hätte man Manches milder geſagt, wenn es ohne Verletzung der Wahrheit hätte geſchehen können, oder wenn die Sprache mehr zu Gebot geſtanden wäre. Sollte ſich deßungeachtet manche redliche Seele über dieß und jenes gekränkt fühlen, ſo ſei ſie, ſo viel von dem Schreiber gefehlt, tauſendmal um Verzeihung gebeten, aber auch tauſendmal ermahnt, Alles reiflich zu prüfen, und der Wahrheit das Herz nicht zu verſchließen. Forſchet in der Schrift, ſpricht Chriſtus, denn ihr meinet, ihr habt das ewige Leben darinnen, und ſie iſt's, die von mir zeuget Joh. 5, 39.

Von dieſer Schrift machte er einen Auszug unter dem Titel: „Das Meßbüchlein für Katholiken und Proteſtanten.“ Stuttgartt 1853. (Steinkopf.)

Im Jahre 1856 erſchien ohne ſeinen Namen das Buch:

Die Unterſcheidungslehren zwiſchen der katholiſchen und evangeliſchen Kirche, hergeleitet aus zwei Hauptlehren aus der Lehre von der Rechtfertigung und vom heil. Abendmahl

und darauf zurückgeführt;

Mit Rückſicht auf die biſchöflichen Forderungen und Streitigkeiten in Deutſchland.

Stuttgart 1856. — F. W. Quack.

Besonders im ersten Theil der Darstellung der Rechtfertigung aus dem Glauben ist Henhöfer ganz in seinem Element. Durch das Ganze geht ein milder Ton, und man sieht durchweg die dienende Liebe des ehem. römischen Priesters, dem es vor allem zu thun ist, daß die Leute Christen werden.

Im Jahr 1858 erschien das Büchlein:

Confirmanden-Unterricht

für die evangel. Jugend unserer Zeit.

Licht und Schatten

von

Pfarrer Dr. Henhöfer.

Stuttgart.
Druck und Verlag von P. W. Quack.
1858.

Wessen sich der Leser zu dem Büchlein zu versehen hat, geht aus der Vorrede hervor, die wir hier mittheilen:

Der Plan und Inhalt dieses Büchleins ist klar; es ist die Heilsordnung: Buße, Glauben und Heiligung. Nur an der Hand göttlichen Worts, durch Predigt und christlichen Unterricht findet der Mensch diesen Weg, und ohne dies findet er ihn nicht.

So lange daher Gottes Wort nicht gelesen und gepredigt, oder nicht nach der Wahrheit gepredigt und unterrichtet wird, bleibt der Mensch von diesem Weg entfernt, bleibt mitten in der Christenheit blind und todt. Seine Buße besteht in einigen Bußgebeten und in der Beicht, sein Glauben in einem Fürwahrhalten dessen, was die Kirche lehrt, und im Gebrauch göttlicher Heilsmittel, und sein Leben in einem ehrbaren Wandel vor und nach der Welt. Daraus bildete sich eine Gerechtigkeit vor Gott. Ein solcher Mensch gleicht einem Acker der zwar nicht mehr Wald, sondern Feld ist, aber brach und ungebaut da liegt. Das ist der natürliche Zustand des Menschen, aller Menschen in allen Religionen und Kirchen.

Wird aber Gottes Wort rein und lauter und in der Kraft Gottes verkündigt; so wird es anders, bei Vielen, aber nicht bei Allen anders. Viele kommen jetzt zu einer von Gott gewirkten Buße, zum Glauben und zum neuen Leben. Nun aber ist ihre Buße noch eine halbe, nicht eine ganze, nur eine Buße über äußerliche Sünden, nicht über innerliche, und ihr Glaube sucht eine Vergebung bei Christo über diese äußerlichen, noch nicht über innerliche Sünden. Was das Leben angeht, so besteht es ebenfalls nur im Kampf und Ablegen dieser äußerlichen nicht der innerlichen Sünden; und da man damit wohl auch fertig werden kann; so haben sie des Heilandes zur Vergebung auch nicht so nöthig. Ihr ganzes christliches Leben ist daher mehr ein eigenes

geſetzliches Treiben, als ein Werk der Gnade, und gar oft artet es in Separatismus und Sektirerei aus. Der Menſch will ſich fromm machen und nicht die Gnade ſoll es thun. Ein ſolcher Menſch gleicht einem Acker, der zwar nicht mehr öde da liegt, der aber auch nicht gepflügt, ſondern nur etwas behackt und mit einigen Samenkörnlein eingeſäet iſt, und wo der Menſch mehr zur Entfernung und Abhaltung des Unkrauts thun muß, als die Saat thun kann. Es iſt dies der Zuſtand der Erweckung, die erſte Stufe des Heilsweges. Der Apoſtel Paulus hatte mit dieſen Leuten, von denen ſich Viele vermeſſen Lehrer zu ſein, gar Vieles zu thun.

Gibt aber ſolcher erweckte Menſch dem Wort und Geiſte Gottes weiter Gehör; ſo wird er auch weiter geführt, er kommt zu einer ganzen Buße, zu einem ganzen Glauben, zu einem wahren Glaubens- und Gnadenleben. Wie der Geiſt Gottes die äußerlichen Sünden aufgedeckt und ſündig gemacht hat; ſo deckt er ihm nach und nach die innerlichen auf, den Stolz, den Geiz und die Fleiſchesluſt, die innen wohnen, und macht ſie ſündig, wie die äußerlichen Sünden. Und da der Menſch damit nicht fertig werden kann, wie mit den äußerlichen Sünden, ſo bedarf er nicht ein in das andermal, ſondern täglich und ſtündlich des Heilandes, der ſeine Sünden bedeckt. Aber gerade das, daß er ſich täglich als Sünder erkennt und fühlt, gerade das, daß er täglich die Vergebung der Sünden nöthig hat und ſie erhält, gerade das macht ihn klein und demüthig, mitleidig und barmherzig. Die Gnade thuts, nicht er, oder er mit und durch die Gnade. Ein ſolcher Menſch gleicht einem Acker, der nicht nur behackt, ſondern wohl gepflügt iſt, und in welchen dann eine gute Saat eingeſäet iſt. Die Saat hält nun das Unkraut zurück und macht den Acker gut, der Menſch hat wenig mehr mit zu thun, und wenn er auch mithilft und wirkt, ſo thut doch die Saat das Meiſte. Das iſt der Zuſtand der Bekehrung, die zweite Stufe im Heilswege: es iſt dies das wahre Chriſtenthum, und dieſe Kirche die wahre Kirche Chriſti und Gottes.

Iſt nun ein ſolcher Menſch mit der Gnade treu, und gebraucht er fleißig die Mittel zur Stärkung ſeines Glaubens, Wort, Gebet und Sakrament, ſo wächst er weiter in die Vollkommenheit und in die Vollendung, ſo daß er nichts, und Chriſtus und ſeine Gnade Alles in ihm wird und thut. Ein ſolcher Menſch gleicht einem Acker, der ſo gut im Bau iſt, daß die Saat allein ohne Beihilfe des Menſchen alles Unkraut zurückhält und gute Frucht trägt. Das iſt der Zuſtand der Vollendung. Phil. 3, 12—14. 2. Cor. 5, 14.

Die Menſchen auf die zweite und dritte Stufe zu führen, das iſt die Aufgabe der evangeliſchen Kirche, und auch dieſes Büchlein möchte ſein geringes Scherflein dazu beitragen. Hat es da und dort gekämpft gegen das geſetzliche und todte Weſen, ſo geſchah es theils darum, weil alle Menſchen in allen Kirchen von Natur darin liegen, gerne darin liegen und ſchwer herauszubringen ſind, theils weil auch Viele aus Unwiſſenheit ſich verführen laſſen, dieſes äußerliche Kleid für das wahre vor Gott giltige anzuſehen und anzunehmen. Bei allem Kampf aber gegen unbibliſche Lehren und geſetzliches Weſen darf man doch verſichern, daß die Liebe zu den Perſonen nie erlöſchen wird."

Der Weg zum Himmel wird gezeigt, denn dahin soll's mit dem Konfirmanden gehn. Dieser Weg ist Buße und Glaube. Diese beiden Stücke werden nun in origineller Weise abgehandelt, wie denn dies Schriftchen eines seiner besten ist.

Wir führen nur einige Stellen an:

Vom Glauben.

28) Was heißt glauben? Glauben heißt so viel als kleben, sich wie eine Klette an etwas hinkleben, sich fast daran hängen, sich darauf verlassen, sein Vertrauen darauf setzen.

29) An was klebt sich der Mensch hin, wenn er selig werden will? Der Christ klebt sich und soll sich kleben an Jesum Christum und allein an ihn. Dies nennt man den seligmachenden Glauben.

30) Macht denn das Hinkleben oder das Glauben selig? Nein, nicht das Hinkleben, oder das Glauben macht selig, sondern Christus an den man sich hinklebt. Das Hinkleben oder das Glauben ist kein so verdienstliches Werk, daß man damit die Seligkeit verdienen könnte, sondern man nimmt Christum, den Seligmacher, damit nur an und auf. Nicht das Aufnehmen macht den Acker gut, sondern die Saat, die er aufnimmt. Beides kann aber nicht getrennt werden, darum sagt man auch nicht: das Glauben, sondern der Glaube d. i. Christus und sein Verdienst im Herzen an- und aufgenommen, macht selig.

Sehr anschaulich ist besonders der Kampf des Heilands in der Passion geschildert:

Unter diesem Landpfleger kam nun Jesus in's Leiden. Sein Leiden bestand aber in einem Kampfe, den er mit dem Fürsten der Finsterniß, mit dem Teufel, zu kämpfen hatte. Kaum in die Welt eingetreten, wurde er von diesem verfolgt. Seine Absicht war zuerst, ihn zu tödten, so hätte das Werk der Erlösung gar nicht zu Stande kommen können. Da nun seine Mordpläne scheiterten, und Jesus seine Jugend ganz in der Stille und Zurückgezogenheit zu Nazareth zubrachte; so mußte auch er, mit seinem Aufenthalt unbekannt, feiern, bis Jesus im Geiste erstarkt war. Als aber Jesus in seinem dreißigsten Jahre öffentlich auftrat, so fand sich auch der Teufel alsbald auf dem Kampfplatze ein. Es sollte sich nun entscheiden, wer Herr der Welt bleibe und werde. Es war ein Kampf auf Leben und Tod. Die Schlachten wurden in zwei Welten, in der sichtbaren und unsichtbaren, geschlagen. Der Preis und die Beute war die Menschheit. Die Absicht des Teufels war aber jetzt diese, Jesum zu Falle zu bringen. Damit hätte er nicht nur das Werk der Erlösung zerstört, sondern auch noch Jesum unter sich bekommen. Und wie fing er es an? Groß Macht und viel List sein grausam Rüstung ist, auf Erd ist nicht seins Gleichen. Wie er den ersten Adam mit List und Schmeichelei in Unglauben und in die dreifache Sünde, in Augenlust, Fleischeslust und Hoffarth des Lebens brachte; so versuchte er es auch zuerst, Jesum in der

Wüſte mit ſeinen glatten Worten zu fangen, und in dieſe dreifache Sünde und ſo zu Falle zu bringen. Aber ſeine Liſt gelang ihm nicht, er mußte fliehen, und Jeſus blieb Sieger. Da er es mit guten Worten nicht ausrichten konnte, ſo wendete er Gewalt an. Von ihm haben es alle ſeine Freunde und Bundesgenoſſen gelernt. Durch Gewalt, mit Drohen und Schrecken, mit Leiden und Plagen wollte er erreichen, was er mit guten Worten nicht ausrichten konnte. Wir übergehen die Leiden während ſeines dreijährigen Lehramtes, und wenden uns gleich zu denen ſeiner letzten Tage, wo es den Hauptkampf galt, und es ſich endgiltig entſcheiden ſollte, wer Sieger und Herr der Welt ſein und werden oder bleiben ſollte, Chriſtus oder der Teufel. Zu dieſer letzten Schlacht hatte der Teufel alle ſeine Freunde und Anhänger, und alle Feinde Jeſu, beſonders die Prieſterſchaft und hohe Geiſtlichkeit recht angefeuert, d. i. ganz blind und fanatiſch gemacht, ſo daß ſie erfüllt mit ſeinem Geiſt nach nichts ſchnaubten und dürſteten, als nach Blut und Mord. Von Barmherzigkeit und Mitleid war nichts mehr zu ſehen. Nachdem er nun die Prieſterſchaft ſo mit den Kräften der Hölle ausgerüſtet, und ſchlagfertig auf dem Kampfplatz aufgeſtellt hatte, eröffnete er die Schlacht. Er ſelbſt griff Jeſum zuerſt im Unſichtbaren an. In Gethſemane begann der Kampf. Hier ſtellte er Jeſu alle die Leiden Leibs und der Seele, des Todes und der Hölle vor, die er über ihn bringen werde, wenn er an Gott feſthalten, und ſein Werk und ſeinen Willen ausführen wolle. Damit glaubte er ihn zu ſchrecken, von Gott und ſeinem Willen ab, und zu Falle zu bringen. Furchtbar waren die Leiden, die er ihm hier zeigte, und Jeſu Angſt war ſo groß, daß er an Leib und Seele zitterte, und blutigen Schweiß ſchwitzte. Er ſelbſt bat: Vater, iſt es möglich, ſo gehe dieſer Kelch von mir, doch nicht mein, ſondern dein Wille geſchehe. So ſchwer der Kampf war, Jeſus blieb Sieger und der Teufel mußte weichen. Doch damit war der Kampf noch nicht entſchieden, jetzt erſt führte der Teufel Jeſum in alle die Leiden hinein, die er ihm in Gethſemane gezeigt und womit er ihn dort ſo erſchreckt hatte. Damit hoffte er ſicherlich zu ſiegen. Auf allen Seiten eröffnete er die Schlacht. Die eine Armee, die ſichtbaren Feinde Jeſu nahmen ihn gefangen, führten ihn vor Gericht, verurtheilten ihn zum Tode, gaben ihn dem Spott und Hohn und der Mißhandlung der niedrigſten Kriegsknechte preis, und überlieferten ihn endlich zum Kreuztod den Heiden. Dieſe ſetzten fort, was jene angefangen hatten, ſie geißelten, krönten und kreuzigten Jeſum, und gaben ihn der Verachtung, Läſterung und Verſpottung aller Welt preis. Niemand war ihm zum Troſt, alle ſeine Freunde flohen, er mußte die Kelter des Zornes Gottes allein treten. Die andere Armee aber, der Teufel mit ſeinen Engeln und hölliſchen Geiſtern und allen Qualen der Hölle drang im Unſichtbaren auf ihn ein. Da koſtete es Gebet und Thränen. Lange währte der Kampf, immer wurden neue Truppen und Leiden vorgeführt, aber Jeſus wich nicht, nicht einen Augenblick, er blieb Sieger, Sieger auf Golgatha, wie in Gethſemane. Seine ſichtbaren Feinde, nachdem ſie ihre ganze Bosheit an ihm erſchöpft hatten, und keine neue Leiden und Qualen mehr aufzubringen wußten, ſchlug er mit den Worten: Vergib ihnen, Vater, ſie wiſſen nicht, was ſie thun; mit Liebe ſchlug er ſie; ihre

Waffen waren fleiſchlich, ſeine geiſtlich, die ihrigen Bosheit, die ſeinigen Liebe; die ihrigen erſchöpft, die ſeinigen unerſchöpflich. Seine ſichtbaren Feinde waren beſiegt; und wie dieſe, ſo überwand er auch die unſichtbaren, den Teufel und ſein Heer. Mit Glauben überwand er dieſe. Schwer und fürchterlich war der Kampf im Unſichtbaren. Jeſus wurde in die Hölle geführt, er trank von den Bächen Belials, er erlitt alle Leiden und Qualen der Hölle und der Verdammten, Engel wären verzweifelt und gefallen, er aber blieb ſtandhaft, hielt feſt an Gott, trotz allen Qualen der Hölle. Seinen Seelenzuſtand ſprach er zwar aus, aber glaubig ſprach er ihn aus: Mein Gott, mein Gott, rief er am Kreuze, warum haſt du mich verlaſſen; verlaſſen, aber doch an Gott haltend, keine Hölle und kein Teufel konnte ihn davon wegbringen. Was wollte der Teufel noch thun, ſeine Waffen waren fertig; die Hölle erſchöpft, Jeſus blieb im Glauben. Die Schlacht war verloren, der Teufel floh, floh mit ſeinem ganzen Heer, fort der Hölle zu, Jeſus blieb Sieger. Das war ſein Kampf, das ſein Sieg, das ſein königliches Amt und Werk. Und die Beute ſeines Sieges? Es war die Menſchheit. Durch dieſe ſo unſchuldig erduldeten und im vollkommenen Gehorſam des Glaubens getragenen Leiden wurden die Menſchen verſöhnt. Das war Gottes Rath bei dieſen Leiden. Der Teufel wollte Jeſum zu Falle bringen, Gott die Menſchen erlöſen. Sein Liebesrath wurde durch Chriſtum ausgeführt, im Unſichtbaren und Verborgenen ausgeführt. Das iſt das Geheimniß des Kreuzes. Daran dachte der Teufel wohl nicht, das ahnte er nicht, ſonſt hätte er nicht gethan, was er gethan hat, doch er hoffte den Sieg.

Bedeutſam iſt der Schluß des Büchleins:

Wie in der großen allgemeinen oder in der ſichtbarlichen katholiſchen Kirche, wozu Katholiken und Proteſtanten gehören nnd die aus Prieſter und Volk, aus Geiſtlichen und Laien beſteht, jede der beiden Kirchen ihren allgemeinen Beruf hat, den nämlich: Gottes Bild durch Chriſtum in ſich herzuſtellen; ſo hat auch jede derſelben in höherem Lichte angeſchaut, trotz aller Verſchiedenheit und bei ihren verſchiedenen Heilswegen und ſelbſt nach denſelben, ihren beſondern Beruf und Auftrag, den ſie nicht nur für ſich, ſondern auch zum Segen und Dienſt der andern zu erfüllen hat; die Eine eine lehrende, die Andere eine hörende Kirche zu ſein; die Eine Chriſtum für uns, die Andere Chriſtum in uns, die Eine das Evangelium, die Andere das Geſetz in ſich geiſtlich zu beleben und auszubilden; die Eine Chriſtum mit der menſchlichen Seele durch den Glauben, die Andere die menſchliche Seele mit Chriſto durch die Liebe zu vereinigen, und ſo den ganzen Chriſtus, Chriſtus für und in uns darzuſtellen. Dies ihre Sonderaufgabe. Möge die Zeit bald kommen, wo jede der beiden Kirchen nicht nur ihren allgemeinen, ſondern auch dieſen ihren beſondern Beruf erkennt, und denſelben nicht im Buchſtaben, ſondern im Geiſt, nicht durch eine todte lederne Orthodoxie und äußerliche Geſetzlichkeit, ſondern durch einen innern von Gott gewirkten lebendigen Glauben und durch eine daraus hervorgegangene heilige Liebe zu erfüllen ſucht, damit beide einſt vor dem Herrn beſtehen und dem Gericht entrinnen können; ja möge

die Zeit bald kommen, wo Christus Alles in Allen wird, und beide Kirchen ihre Zusammengehörigkeit erkennen, in Liebe sich verlangen und aufnehmen, sich als Brüder und Schwestern ansehen und die Hände reichen und so vereiniget werden, daß da sei Ein Hirt und Eine Heerde unter Christo, dem Einigen Hirten und Bischofe unserer Seelen Amen.

Im Jahre 1859 gab er ein Büchlein heraus:

Das Abendmahl des Herrn.

Ein Geschenk für Confirmanden.

von

Pfarrer Dr. Henhöfer

zu Spöck.

Karlsruhe bei Fr. Gutsch.

1859.

Ich hebe aus demselben vornemlich die Darstellung der reformirten, lutherischen und katholischen Lehre vom Abendmahl hervor:

Wollen wir diese Unterschiede wieder in einem Beispiel zeigen, so ist es das Beispiel von Gut und Geld. Die Einen wollen ein Gut und Geld in natura oder baar haben; die Andern ein Gut umhüllt oder das Geld baar eingewickelt in Rollen, die Dritten in Kaufbriefen, Obligationen, in Papiergeld und Handschriften. Die Ersten sind die Katholiken, die Zweiten die Lutherischen, die Dritten die Reformirten. Die Katholiken lehren, der Leib und das Blut Christi werde uns in natura oder baar, d. h. wahrhaftig, wirklich zugegen und wesentlich zugetheilt, ohne Brod und Wein, Brod und Wein sei verwandelt und lauter Leib und Blut Christi geworden, man genieße daher lauter Leib und Blut Christi, ohne Brod und Wein und zwar mit dem Munde.

Mit ihnen lehren gleich die Lutherischen, nur mit dem Unterschied, daß sie keine Verwandlung annehmen, sondern sagen Brod und Wein bleibe Brod und Wein, und Christi Leib und Blut werde nur in, mit und unter dem Brod und Wein empfangen und genossen und dies ebenfalls mit dem Munde.

Die Reformirten lehren, der Leib und das Blut Christi sei nicht hier, sondern im Himmel, werde nicht wesentlich weder verwandelt, d. h. ohne Brod und Wein, noch in, mit, unter Brod und Wein zugetheilt und empfangen, sondern blos mit Brod und Wein, und wesentlich nicht mit dem Munde, sondern im Glauben empfangen und genossen.

Im Beispiele geredet, lehren die Reformirten: das Gut eines Vaters werde dem Sohn nicht in natura und auf dem Feld, das Geld nicht baar mitgetheilt, sondern mit dem Kaufbrief und in einer Pfandurkunde, und so vom Sohn empfangen. Wenn also der Vater spricht, den Kaufbrief in

der Hand: Nimm hin, mein Sohn und verwahre es wohl: das ist das Gut, das ich für dich hingegeben und wieder erworben habe; oder die Pfandurkunde in der Hand: Nimm hin, mein Sohn, und hebe es wohl auf: das ist das Geld, welches ich für dich hingegeben und wieder an mich gebracht habe: so gibt er ihm weder Gut noch Geld in natura oder baar, denn das Gut liegt draußen auf dem Felde und das Geld ist ausgeliehen, aber er gibt ihm auch nicht Nichts, er gibt ihm nicht ein leeres gemeines oder schlechtes Papier, sondern ein durch den, der vom Fürsten des Landes beauftragt und angestellt ist, und somit Fug und Recht hat, verwandeltes, in einen Kaufbrief, in eine Obligation, in Papiergeld verwandeltes Papier, ein Papier, in welches durch Wort und Schrift das Gut mit Morgenzahl und Grenzen, das Geld mit Zinsen und Zahlungstermin hineingesprochen oder geschrieben ist, und welches daher auch so heißt, wie das Wort, das hineingesprochen oder die Schrift, die hineingeschrieben ist, lautet: der Kaufbrief: Landgut; das ist das Landgut, die Obligation: Geld, das ist das Geld; oder bei Papiergeld: zehn, fünfzig, hundert Gulden; und er übergibt ihm das Gut, das auf dem Felde liegt und das Geld, das ausgeliehen ist, wahrhaftig und wirklich zum Eigenthum.

Ebenso und auf gleiche Weise gibt Christus nach reformirter Lehre beim heiligen Abendmahle seinen Leib und sein Blut nicht in natura oder wahrhaft, wirklich und wesentlich zugegen, denn damals, als er das heilige Abendmahl einsetzte, hatte er seinen Leib und sein Blut noch an sich und konnte es daher seinen Jüngern nicht geben, und jetzt ist er im Himmel, und so kann er es auch jetzt nicht; aber er gibt deßwegen nicht Nichts, er gibt nicht ein leeres gemeines Brod, einen leeren gemeinen Wein, sondern er gibt ein von ihm und von denen, die dazu beauftragt sind, und darum Fug und Recht dazu haben, verwandeltes Brod, einen verwandelten Wein, ein in den Leib und in das Blut Christi verwandeltes Brod und solchen verwandelten Wein, ein Brod und Wein, in welches durch Wort und Schrift der Leib und das Blut Christi hineingesprochen oder hineingeschrieben ist und welches daher so heißt, wie das hineingesprochene oder geschriebene Wort: der Leib und das Blut Christi, obgleich es noch Brod und Wein ist und nicht der wesentliche Leib oder das wesentliche Blut Christi selbst, oder solches darin enthalten ist.

Fug und Recht solches giltig zu thun, d. i. die Worte: Das ist mein Leib, das ist mein Blut, in Brod und Wein hinein zu schreiben oder giltig zu sprechen hat nur der Geistliche, als der von Christo beauftragte und in seinem Namen es sprechende Diener; gleichwie nur der vom Fürsten angestellte und beauftragte Beamte Fug und Recht hat, auf Papier einen Kaufbrief, eine Obligation oder Pfandurkunde giltig zu schreiben, und so das leere Papier in einen Kaufbrief, Schuldschein, oder in Papiergeld zu verwandeln. Wer es sonst thun würde, würde es mit Unrecht und ungiltig thun. So gilt es z. B. nichts, wenn der Schullehrer täglich seine Schüler Handschriften, Verträge und andere Dinge schreiben läßt, weil er nicht dazu beauftragt ist. Dagegen, wenn es der dazu bestellte Beamte thut, so haben diese Schriften

Giltigkeit. Aber auch ſelbſt, wenn dieſer es thut, aber nur Probweiſe, und nicht mit Ernſt, nicht als Beamter und im Amte, nicht im Auftrag und in der Abſicht, einen Kaufbrief, Pfandurkunde zu ſchreiben, ſo gilt es auch nicht. Daher ſagt die katholiſche Kirche: Der Geiſtliche müſſe bei allen kirchlichen Handlungen, beſonders bei Einſegnung oder Konſekration des heiligen Abendmahles die Intention haben, ſolches zu thun oder das zu thun, was die Kirche thut, ſonſt gelte es nicht.

Dieſes ſo conſecrirte oder zu Chriſti Leib verwandelte Brod, dieſer ſo conſecrirte oder zu Chriſti Blut verwandelte Wein wird äußerlich mit dem Munde empfangen, wie der Kaufbrief, die Obligation äußerlich mit der Hand; der wahre, weſentliche Leib Chriſti aber, der im Himmel iſt, das wahre, weſentliche Blut, das im Himmel iſt, innerlich mit dem Glauben; wie das Landgut, das draußen liegt, und das Geld, das ausgeliehen iſt, bei der Uebergabe von Kaufbrief und Obligation mit dem Glauben empfangen wird; nach dem Spruche: Der geſegnete Kelch, welchen wir ſegnen, iſt der nicht die Gemeinſchaft des Blutes Chriſti, das Brod, das wir brechen, iſt es nicht die Gemeinſchaft des Leibes Chriſti? 1. Korinth. 10, 16. Jeſus gibt ſeinen Leib und ſein Blut, das jetzt im Himmel iſt, wahrhaft und wirklich und eigenthümlich, und man empfängt es ſo gewiß, als Jener mit dem Kaufbrief das Gut und mit der Obligation das Geld. Man empfängt daher nach reformirter Lehre nicht einen eingebildeten Leib, ein eingebildetes Blut, ſondern den wahren Leib und das wahre Blut Chriſti, wie Jener mit dem Kaufbrief nicht ein eingebildetes Gut, mit der Obligation nicht ein eingebildetes Geld empfing; ſondern ein wahres Gut und wahres Geld. Man empfängt es mit und ohne Glauben, wie Einer, der eine Obligation von hundert Gulden, oder einen Papierſchein von ſolchem Werth empfängt, hundert Gulden hat, er mag es glauben oder nicht; nur hat derjenige, der keinen Glauben hat oder nicht glaubt, daß es hundert Gulden ſind, oder der es nicht leſen kann und nicht verſteht, ſo viel wie Nichts, er wird den Papierſchein vielleicht als ſchlecht Papier wegwerfen, und das Geld baar und weſentlich nie erlangen noch verlangen, er hat eben ſo viel, wie Einer, der ein leeres Papier hat; ſo hat derjenige, der keinen Glauben hat oder der nicht glaubt, daß ihm der Leib und das Blut Chriſti mit dem geſegneten Brod und Wein gegeben wird, weiter Nichts als Brod und Wein und wird auch nie den weſentlichen Leib und das weſentliche Blut weder erlangen noch verlangen: was jedoch nur bei Juden, Türken und Heiden Anwendung finden wird, und bei ſolchen Chriſten, die ihnen wieder gleich geworden ſind.

Dagegen empfängt derjenige, der den Glauben hat, d. i. bekehrt und wahrhaft glaubig iſt, aber unbereitet und unwürdig hinzutritt, wie dies bei einzelnen bekehrten Korinthern der Fall war, zwar den Leib und das Blut Chriſti, aber zum Gericht, wie dies Paulus den glaubig gewordenen Korinthern ſagt, da er ſpricht: „Welcher nun unwürdig von dieſem Brod iſſet und von dieſem Kelch trinket, der iſt ſchuldig an dem Leib und Blut des Herrn. Der Menſch prüfe aber ſich ſelbſt, und alſo eſſe er von dieſem Brod und trinke von dieſem Kelch. Denn welcher unwürdig iſſet und trinket, der iſſet und

trinket ihm ſelber das Gericht, damit, daß er nicht unterſcheidet den Leib des Herrn. Darum ſind auch ſo viele Schwache und Kranke unter euch und ein gut Theil ſchlafen, denn, ſo wir uns ſelber richteten, ſo würden wir nicht gerichtet. Wenn wir aber gerichtet werden, ſo werden wir von dem Herrn gezüchtiget, auf daß wir nicht ſammt der Welt verdammet werden. 1. Kor. 11, 27—32." Es empfangt daher ein bekehrter oder glaubig gewordener Chriſt, auch wenn er unwürdig hinzutritt, zwar den Leib und das Blut Chriſti, aber zum Gericht, welches Gericht doch vorerſt nicht in Verdammung, ſondern in einer Züchtigung zur Buße und zur Beſſerung beſteht, damit er nicht mit der Welt verdammt werde; ähnlich wie ein Sohn, der zur Uebergabe und zur feierlichen Empfangnahme des väterlichen Vermögens ungewaſchen und im Alltagskleide erſchiene, zwar als Sohn das Erbe erhalten, aber auch ein Gericht, einen Verweis und eine Züchtigung ſich zuziehen würde, weil er durch dieſe Nachläſſigkeit eine Geringſchätzung des ſo ſauer erworbenen, ſchönen und reichen väterlichen Erbes an den Tag legen würde. Wenn daher nach reformirter Lehre der Unbekehrte Nichts als Brod und Wein empfängt, da ihm zur Aufnahme des wahren Leibes und Blutes Chriſti das Organ, der Glauben fehlt, und er ſeines Unglaubens wegen auch nicht Kind iſt, ſo empfängt der Bekehrte, der den Glauben hat, auch ſelbſt, wenn er unwürdig hinzuträte, dennoch mit dem geſegneten oder verwandelten Brod und Wein den wahren Leib und das wahre Blut Chriſti, das Landgut ſelbſt mit allen Früchten, weil er den Glauben hat und dadurch Kind und Erbe iſt, aber er empfängt es zum Gericht und wird gezüchtigt.

Nach reformirter Lehre wird alſo Brod und Wein verwandelt, aber nicht weſentlich, es wird ſo verwandelt, wie Papier in einen Kaufbrief und in ein Landgut, oder wie Papier in eine Obligation und Geld, in Papiergeld. Wer nach dieſer Lehre die Worte: Das iſt mein Leib, das iſt mein Blut buchſtäblich nehmen und eine weſentliche Verwandlung bewirkend glauben wollte, der würde jenem Manne gleichen, der das Recept verſchluckte, weil der Arzt ihm ſagte: Das iſt die Medicin, die ich ihm verſchrieben habe.

Es ſind nun aber alle Theile darin einig, daß man im heiligen Abendmahle den Leib und das Blut Chriſti empfange, den wahren Leib, nicht einen eingebildeten, der Katechismus romanus, oder der römiſche Katechismus, ſagt ſelbſt: Mit Nerven und Beinen — das hieße das Landgut mit Wurzeln und Steinen, wiewohl dieſe nichts nützen. — Sie ſind Alle darin einig, daß man den am Kreuz geopferten und in der Auferſtehung und im Himmel verklärten Leib, das am Kreuz vergoſſene und in der Auferſtehung und im Himmel verklärte Blut, und nicht, wie die Jünger, einen erſt zu opfernden und zu verklärenden Leib und ein ſolches Blut empfange, — daher die Spendeformel dies auch ausdrücken und etwas anders als bei den Jüngern lauten ſollte, — ja daß man Chriſtum empfange mit Leib und Seele, mit Gottheit und Menſchheit, ſammt allem Verdienſt, — das Landgut, die inliegende Saat, und die daraus hervorgewachſene Frucht, den verklärten Acker mit der vollen und reifen Erndte; daß man es eigenthümlich empfange, denn was man ißt und trinkt, wird ganz und voll unſer Eigenthum; darin aber ſind ſie uneinig:

Wie und womit man es empfange, ob in natura und mit dem Munde, als wesentlich verwandelt oder in, mit und unter Brod und Wein als wesentlich zugegen; oder ob man es vom Himmel herab mit Brod und Wein im Glauben empfange. Hierin liegen die Unterschiede. Nach reformirter Lehre liegt das Landgut draußen, der Leib und das Blut Christi ist im Himmel; nach lutherischer Lehre liegt es im Kaufbrief, der Leib und das Blut Christi ist wesentlich in Brod und Wein, nach katholischer Lehre ist selbst der Kaufbrief noch Landgut geworden, das Brod und Wein ist lauter Leib und Blut Christi. Oder nach reformirter Lehre ist das Geld ausgeliehen, nach lutherischer liegt es in der Obligation; nach katholischer ist selbst die Obligation oder das Papier in lauter Geld verwandelt. Die katholische Kirche nennt daher Brod und Wein im Abendmahl nur: Gestalten; die evangelische Kirche nennt es auch so, aber sie versteht unter den Gestalten ein wirkliches Brod, und einen wirklichen Wein, die katholische Kirche dagegen nur einen Schein von Brod und Wein als Farbe, Runde, Geschmack, kein wirkliches Brod und Wein mehr, und führt als Beleg der Möglichkeit solcher Verwandlung das Hochzeitswunder zu Kana in Galiläa an; dort aber schmeckte man kein Wasser mehr, wie hier Brod und Wein sondern lauter und den besten Wein.

Nach jeder dieser Lehren aber wird das Landgut und das Geld, der Leib und das Blut Christi zugetheilt und empfangen. Darum sollte man sich über das Wie und Womit nicht so sehr streiten. Die Reformirten und Lutherischen haben sich in neuerer Zeit vereinigt, da jeder Theil den Leib und das Blut Christi will und empfängt, den wahren Leib und das wahre Blut Christi, ob jetzt mit dem Mund oder im Glauben, ob das Landgut unmittelbar und in natura oder mit dem Kaufbrief, gleichviel, immer ist es das Landgut, das Jeder will und empfängt. — Und wenn die katholische Kirche die Schlüsse oder Consequenzen ihrer Verwandlungslehre aufgeben würde, als da sind: das Anbeten, Kniebeugen, das Umhertragen des gesegneten Brods, das Segnen und Opfern, welches Alles von Anfang nicht war und erst in spätern Jahrhunderten entstand und welches mehr zur Verherrlichung und Bereicherung der Priester als zur Verehrung und Anbetung Christi dient, so könnte auch mit ihnen eine Vereinigung zu Stande gebracht werden.

Als der Streit über das Concordat entbrannte, schrieb Henhöfer das Schriftchen:

Die christliche Kirche

und

Die Concordate.

Karlsruhe, 1860. Bei Friedr. Gutsch.

Henhöfer kömmt nachdem er zuerst vom Glauben, Aberglauben und dem Unglauben geredet und ihr Verhältniß zu einander gezeigt, auf den Schluß, daß das Concordat dem Aber-

glauben gegen den Glauben auf die Füße helfe, dagegen in der katholischen Kirche selbst den Unglauben nur hervorrufen werde.

Der seit Ende der 50er Jahre mehr und mehr hervorbrechende Unglaube, die Anstrengungen der römischen Kirche wieder in den Besitz ihrer Oberherrlichkeit zu gelangen, der schwache und oft nicht lebendige Glaube der Gläubigen selbst, das Alles machte Henhöfer sehr bedenklich. Als wollte er das Geschlecht seiner Tage noch einmal vor seinem Scheiden warnen, schrieb er 1860 das Schriftchen:

Der Kampf des Unglaubens

mit

Aberglauben und Glauben.

Ein Zeichen unserer Zeit.

Heidelberg 1861.

Universitätsbuchhandlung von Karl Winter.

Auch da verkündigt er wie in der ersten Schrift den Heilsweg auf's Klarste. Beide, Glaube und Aberglaube (d. h. hier der römische, gesetzliche Weg) wollen auf Christum bauen. Aber in der Art des Baues sind sie verschieden. So sagt er unter Anderm:

„Der Aberglaube will, um sein Fundament zu legen, daß zuerst alle Steine von dem Boden abgelesen und entfernt werden, worauf er sein Haus bauen, besonders wo er sein Fundament legen will; er will ferner, daß der Boden sodann schön geebnet und hergerichtet, und dort, wo er das Fundament legen will, mit Erd und Sand erhöhet werde; und jetzt auf diesen gereinigten und erhöhten Boden legt er den Grundstein. Das heißt: Der Aberglaube will, daß alle Steine der Sünden, besonders daß alle begangenen Sünden von den Herzen entfernt werden, in welche Christus gebracht werden soll; sodann, daß sie mit guten Werken erhöht und geziert werden. Das Erste geschieht durch die Beicht, durch Besserung oder durch fromme Vorsätze der Besserung und durch heilsame Bußen; das Zweite geschieht durch gute Werke, durch Beten, Opfern, Almosengeben und dergleichen. Auf diesen gereinigten und schön hergerichteten und durch Werke erhöhten Boden legt er nun Christum als Grundstein. Dies geschieht durch das h. Abendmahl und den Glauben. Jetzt ist der Grund gelegt, und nun geht es an den Aufbau oder an das neue Leben. Aber kaum hat er einige Tage daran gebaut, so kommt der

Sturmwind der Sünde und der Anfechtung und reißt den ganzen Bau nieder. Nun fängt er wieder an, liest die Steine wieder weg, ebnet und erhöht den Boden wieder, und legt den Grundstein darauf, und baut jetzt das Haus in die Höhe; aber ein neuer Sturm reißt es von Grund aus wieder nieder. So geht es fort, so daß man ewig Grund legen, und nie zu einem rechten Aufbau und festen Haus in diesem Leben kommen kann. Wo liegt der Fehler? Der Grundstein ist in die Höhe statt in die Tiefe gelegt. Das Haus ist auf Sand gebaut, Matth. 7, 26, 27. Das ist der Bau des Aberglaubens; die Werke unten, Christus oben. So bauen die meisten Menschen von einer Beicht zur andern; so bauen alle natürlichen Menschen, so lange sie nicht in der Schule des h. Geistes den rechten Bau kennen gelernt haben. So bauen die meisten Eltern den Bau in den Herzen ihrer Kinder. Bei einer Unart oder Sünde spricht die Mutter zum Kinde: Kind, wenn du böse bist, so kommst du nicht in Himmel, böse Kinder kommen in die Hölle, brave Kinder kommen in den Himmel, nur wenn du brav bist, kommst du in Himmel. Hier liest nun die Mutter die Steine der Sünde weg, ebnet und erhöht den Boden durch Bravsein, und legt nun den Himmel oben darauf. Auf Besserung und Bravsein baut sie den Himmel. Nun ist zwar wahr, daß wer böse ist, und Sünde thut, nicht in Himmel kommt; aber unwahr ist, daß wer brav ist, und Gutes thut, in Himmel kommt, Apostelg. 16, 31. Allein die Mutter weiß keinen andern Weg, darum wählt sie den des Gesetzes, der uns angeboren, der allen Menschen, der auch den Heiden angeboren ist, Röm. 2, 15, darum auch heidnische Mütter, die gebildet oder nicht ganz verwildert sind, ihre Kinder ähnlich erziehen.

Der Unglaube, so fern er noch nicht allen Glauben über Bord geworfen, stößt sich vornemlich am zweiten Artikel und der dritte ist ihm flüssiges Wasser. Seine Religion ist „Rechtthun", seine Buße „Nimmerthun." Er sieht mehr auf's Herz und die Gesinnung und sein Hauptwort ist die Liebe. Glaube und Aberglaube sind ihm Kinder, die noch durch die Ruthe sich erziehen lassen. Er ist tolerant, so lang man ihn nicht angreift, und so lang er in der Minorität ist, aber dann wird er auch „stutzig wie ein Bock."

In den Himmel nun führen drei Stiegen. Die erste ist die Buße, die zweite der Glaube, die dritte die Liebe und die Heiligung. Die kann man nicht überspringen.

Zum Glauben gehören die Sakramente; sie sind zwar nicht der Weg selbst, so daß man durch Sakramente in Himmel käme, doch sind sie nöthig, wie die Wirthshäuser links und rechts am Weg, nicht zum Zanken und Streiten, in welches man einkehren müsse, sondern zur Stärkung auf den Weg. Der Weg und das Gehen ist die Hauptsache, nicht die Wirthshäuser, obgleich sie auch nothwendig sind.

Den ersten Kampf hatte die Kirche mit dem jüdischen Aberglauben. Da schickte der Herr den heidnischen Unglauben über ihn und zerstörte ihn. Der Unglaube ist immer die Zuchtruthe Gottes, wenn der wahre Glaube verfolgt wird. Der kam aber auch über die Kirche und verfolgte sie, bis sie endlich siegreich hervorging. Aber der Friede dauerte nicht lange. Es kam der christliche Aberglaube statt dem jüdischen. (Hier wird nun das gesetzliche römische Wesen, das Alles ins Aeußerliche legt, und vor Menschen nicht zu Christo kommt, — gezeichnet.) Die Reformation hat nun die Kirche wieder auf den Glauben gestellt, wo man sie herein gelassen hat, wo sie aber unterdrückt worden ist, da ist der Unglaube gekommen, der heidnische zugleich mit dem christlichen gepaart. Es kam zur französischen Revolution; der Unglaube ging dem Aberglauben zu Leib, und hat sich an ihm blutig gerächt.

Nachdem der Unglaube gekommen, hat man ihn nicht mehr hinausgebracht. Die Großen und Vornehmen hielten es mit dem Aberglauben, weil sie dachten: der hilft uns. Sie hättens lieber mit dem Unglauben eigentlich gehalten, wenn sie die zwei schlimmen Worte nicht gefürchtet hätten: Freiheit und Gleichheit. Innerlich sind sie ungläubig und äußerlich halten sie sich zum Aberglauben.

Aber der Unglaube, das kleine Horn, will groß werden. Aus einer Kleinmacht will er eine Großmacht werden und eine neue Kirche, eine Volkskirche, gründen.

Um aber auch in evangelischen Ländern und Kirchen Eingang und Herrschaft zu erlangen, fängt er es nicht gewaltthätig an, wie beim Aberglauben, sondern geht listig darein, denn was vom Aberglauben gilt, gilt auch von seinem Bruder dem Unglauben: „Groß Macht und viel List, sein grausam Rüstung ist, auf Erd' ist nicht sein's Gleichen." Er verlangt nur freie Schriftforschung ohne Bekenntniß, da ja nur die Bibel Gottes Wort ist, Bekenntnisse aber

Menſchenwerke ſind; er verlangt weiter freien Gebrauch der Vernunft, um den Geiſt aus dem Buchſtaben des Wortes herauszufinden; und endlich Berechtigung für Jeden, das, was er in h. Schrift gefunden hat, auch frei und offen zu lehren und vorzutragen. Berechtigung will er haben, nicht bloß Duldung, denn Duldung hatte bisher Jeder, ſelbſt jeder Geiſtliche durfte nach ſeiner Ueberzeugung predigen, da man ja Niemand zwingen kann, zu predigen, was er nicht kennt und weiß, Niemand zwingen kann, galiläiſch zu reden, wenn er nicht galiläiſch kann, es nicht gelehret worden iſt und nicht gelernt hat, und weil man bei Jedem hoffte, was heute nicht iſt, kann morgen noch werden. Jetzt aber ſoll es anders werden, aus einer geduldeten Lehre ſoll eine berechtigte werden. Alle Richtungen ſollen in der Kirche Freiheit und Berechtigung haben; Glauben allein, Glauben und Werke, Werke ohne Glauben, ohne beſtimmten Glauben, dieſe drei Richtungen, und wenn ſich noch eine vierte und fünfte auffinden läßt, ſoll auch dieſe Gnade erhalten. Freiheit ſoll ſein, jede Ueberzeugung ſoll geehret werden. Auf jedem Weg kann der Menſch glücklich ſein, und das Ziel erreichen, wenn er treu und gewiſſenhaft darnach lebt. Es kommt nicht auf den Glauben, ſondern auf das Leben an, wenigſtens nicht auf eine beſtimmte Form des Glaubens, wenn man nur im Allgemeinen des Glaubens miteinander einig iſt, und Jeder fromm nach ſeinem Glauben lebt. Dies die Sprache unſerer Zeit. Es heißt: Wir glauben Alle an Einen Gott; und das iſt genug; man ſtreite ſich jetzt nicht darum, ob in Gott eine oder drei Perſonen ſind, ſondern lebe darnach und fürchte und vertraue Gott.

Wir glauben Alle an Jeſum Chriſtum als den Sohn Gottes und unſern Heiland und Erlöſer; und das iſt genug; man ſtreite ſich jetzt nicht darum, ob er Gottes Sohn von Ewigkeit und Gott und Menſch in Einer Perſon iſt; oder ob er Gottes Sohn in der Zeit geworden, ein Menſch mit Gott aufs innigſte vereint und Gott in ihm verklärt iſt. Und eben ſo ſtreite man ſich nicht darüber, ob er uns erlöſet habe durch die Hingabe ſeines Leibes und Blutes als Löſegeld und Sühne für unſere Sünden, oder ob er uns erlöſet habe durch ſein Herabſteigen in unſer Elend, und durch die Liebe, mit der er uns geſucht, und ſich für uns geopfert hat, oder durch das Wort der Wahrheit, das er an das Licht gebracht und wofür

er ſein Leben eingeſetzt habe, ſondern thue nach ſeinem Glauben und folge ihm nach in der Liebe.

Wir glauben Alle an den h. Geiſt, und das iſt genug; man ſtreite ſich jetzt nicht darum, ob er eine Perſon, ob er die dritte Perſon in der Gottheit oder nur eine Kraft in Gott ſei, eine Kraft, die auch den Menſchen zugetheilt wird, die darnach verlangen und darum beten, und die ſie dann zu allem Guten treibt und ſtärkt.

Dies iſt die Sprache dieſer Richtung, und ihr Glaube iſt daher nicht der Glaube der Kirche von Gott dem Vater, Sohn und h. Geiſt, ſondern der Glaube der freien Forſchung und des Fortſchritts.

Dieſe Richtung nennt den Glauben, den Glauben der Kirche: Dogmatik und ihre Lehrſätze veraltete Formen, welche die Leute, wenigſtens den gebildeten Theil der Menſchen der Kirche entfremden, und die für unſere Zeit nicht mehr taugen. Man müſſe ſich nach der Zeit und nach der Bildung der Zeit richten, nicht die Geiſtlichen ſeien die Kirche, ſondern die Gemeinden, ihrer Bildung und ihrem religiöſen Bewußtſein müſſe Rechnung getragen werden. In unſerer Zeit laſſe ſich nicht predigen, was vor dreihundert Jahren gepredigt worden ſei, die Welt ſei immer im Fortſchreiten, und laſſe ſich in durchlaufene Bahnen nimmer zurückführen. Lehren, wie die Kirche ſie lehre von der Dreieinigkeit, von der Erbſünde, von der Gottheit Chriſti, von der Verſöhnung und Tilgung unſerer Sünden durch ſein Blut, von Teufel und Hölle ꝛc. ſeien ihr Anſtoß und Aergerniß, darum müſſen dieſe Lehren oder veralteten Formen entfernt und der neuere Glauben, oder der Glauben der neueren Wiſſenſchaft und Theologie an ihre Stelle geſetzt werden, 1. Tim. 4, 1. 2. Tim. 4. 3.

Was wird kommen, was für eine Frucht? Die Folge wird ſein: Fürs erſte wird es Verwirrung in der Kirche geben, keine Kirche wird mehr mit der andern einig ſein, jeder Ort wird ſeine beſondere Lehre, und ſeinen beſonderen Glauben haben, je nach dem Glauben und Fortſchritt des Predigers, und die Gemeinden werden jedem Winde der Lehre ausgeſetzt ſein. Wir werden wohl Kirchlein, aber keine Kirche mehr haben.

Fürs zweite werden die Kirchen leer werden, denn wenn die Geheimniſſe Gottes nimmer zum Troſt und zur Stärkung verkündiget werden — und wenn man es wollte, brauchte man keine be-

ſondere Berechtigung, denn dafür hat man ſie — ſo wird das Volk wenig Zug mehr fühlen, glaubensloſe Predigten zu hören. Das Geſetz, und wenn es in allen Variationen und mit allem Schmuck menſchlicher Beredſamkeit gepredigt wird, weiß und kennt ja Jedermann, ſelbſt der Dieb, darum ſtiehlt er bei Nacht; und Kraft zu einem neuen Leben kann es nicht geben, Gal. 3, 21. Die Kirchen werden daher je mehr und mehr leer, und vielleicht die Wirthshäuſer voller werden. Zu allem dem aber wird Uneinigkeit und Streit in den Gemeinden entſtehen, denn da die h. Schrift in Jedermanns Händen iſt, kann man die Gemeinden nicht gleich ſo blind und todt machen, daß ſie Alles für baare Münze annehmen, oder daß man über ſie herrſchen kann, wie über die Todten auf einem Kirchhof. Es wird alſo Widerſpruch und Streit entſtehen. Am meiſten aber werden ſich diejenigen den neuen Lehren des Unglaubens entgegenſetzen, welche von der Wahrheit des Evangeliums überzeugt ſind, und die Kraft deſſelben am Herzen erfahren haben. Es wird daher nichts als Uneinigkeit und Trennung, nichts als Parteiung und Spaltung in die Gemeinden kommen und beſonders zwiſchen denen entſtehen, die dem Fortſchritt huldigen, und denen, die bei der h. Schrift und der Lehre ihrer Vorfahren und Väter, bei der Lehre der Reformatoren bleiben wollen. Dadurch werden je mehr und mehr Konventikel und Stunden entſtehen, und von denen, die ein Bedürfniß haben, es in der Kirche aber nicht befriedigt finden, beſucht werden; und dieſe Konventikel werden nicht im Einklang mit der Kirche ſtehen, wie es ſein ſollte, ſondern im Widerſpruch mit derſelben. Daraus werden allerlei Reibungen und Klagen kommen, wovon der Staat nicht unberührt bleiben kann. Und ſollten noch Bücher verändert und der Unglaube auch da eingeſchmuggelt und überdies noch Gewalt angewendet werden, ſo kann es auch zu Separation und Austritten und großer Aufregung im Lande kommen.

Den größten Kampf aber wird es geben mit und unter der Geiſtlichkeit ſelbſt. Die berechtigte Lehre wird die geduldete, die geduldete die berechtigte angreifen. Wie viel Aufreizung und welchen langen Kampf wird es da geben, bis eine Partei die andere beſiegt hat oder über ſie Herr wird. Denn wir haben keinen Pabſt, der vom Stuhl herab einen Machtſpruch thut, wobei es dann bleiben und Jeder glauben muß, was entſchieden und befohlen iſt. Auch die katholiſche Kirche wird mit in den Streit hineingezogen werden,

denn so gerne sie auch die Spaltungen und Parteiungen in der evangelischen Kirche sieht, in Hoffnung der Rückkehr in eigenen Schoos; so kann sie doch dem Kampfe nicht ferne bleiben, da der Unglaube das allgemein christliche oder apostolische Glaubensbekenntniß angreift, an dem sie so festhält, als die berechtigte evangelische Kirche; ja sie kann dem Kampf um so weniger ferne bleiben, da sie den Kampf in ihren eigenen Mauern erhalten wird; denn auch bei ihr fängt man an, nimmermehr Alles dem Urtheile des Pabstes und der Kirche anheimzustellen, sondern selbst zu prüfen und seine eigenen Wege zu gehen. So wird also das ganze Land zerrissen und in diesen Streit hineingezogen werden. Und was sollte es werden, wenn bei solcher Zerrissenheit noch ein Krieg entstünde?

Er wird siegen der Unglaube zur letzten Zeit und ein Reich gründen und eine Großmacht werden, denn auch die Großen der Erde werden, bezaubert von der falsch berühmten Kunst ihrer Weisen und Wahrsager, dem Unglauben vor dem Glauben ihre Zustimmung geben, und selbst helfen den Ast absägen, auf dem sie sitzen.

Er wird siegen der Unglaube, denn das durch denselben herbeigeführte Verderben und die Noth und Armuth wird viel unzufriedene Leute machen, die alles Unheil von Fürsten und Pfaffen herleiten, und sich dann den Freiheitsaposteln und ihrem Unglauben in die Hände werfen.

Er wird siegen der Unglaube und eine Großmacht werden und ein Reich gründen, denn ihm wird viele in Schulen verführte und leichtsinnige Jugend zujauchzen, wie in Frankreich, von denen aber Viele in Gefängnissen und unter dem Fallbeil zu Verstande kamen. Viel Volks wird auch mitlaufen und wie dort zu Ephesus mitschreien: Groß ist die Diana der Epheser, ohne zu wissen, warum es sich eigentlich handelt. Schreien doch jetzt schon Viele: Wir lassen uns unsern väterlichen Glauben nicht nehmen, den wir von unsern Eltern und Voreltern und den Reformatoren empfangen haben, und stehen doch mitten im Unglauben. Andere schreien: Wir lassen uns nicht katholisch, und Andere: Wir lassen uns nicht lutherisch machen, und Keiner weiß, was katholisch oder lutherisch ist.

Er wird siegen der Unglaube und ein Reich errichten, und eine Großmacht werden, denn zu den vielen Vereinen, die jetzt schon bestehen, werden noch andere kommen, oder aus denselben hervorgehen,

die alles Unheil und Verderben von den Hinderniſſen herleiten, die man von Seiten der Religion der Freiheit und dem Fortſchritt in den Weg lege und ſolche Vereine werden mit aller Macht und Kraft und in männlich proteſtantiſchem Geiſte ſolcher Volksverdummung entgegenarbeiten und ſich bemühen, das Licht der Aufklärung auch in das Volk zu bringen, und ſeinen Geiſt zu heben. Bald werden aber auch dieſe von Andern ſich überholt ſehen, und als Reaktionäre verſchrieen werden, die auf halbem Weg ſtehen bleiben, und das Volk nicht zur vollen Freiheit gelangen laſſen wollen. So wirds im Fortſchreiten fortgehen, bis wir zur vollen Freiheit und Gleichheit kommen, wohin auch Frankreich mit ſeinen Vereinen und Klubs zu ſeiner Zeit kam.

Und hat er einmal geſiegt der Unglaube, und eine Macht erlangt, ſo wird ſich das Haupt ſchon finden, das ſich zuletzt an ſeine Spitze ſtellt, das Thier aus dem Abgrund, und wird aufrichten das letzte große Reich, das antichriſtliche Reich. Jetzt wird erſt die letzte große Noth angehen, denn nicht mehr mit Spott und Hohn, nein mit blutiger Waffe wird jetzt gekämpft werden wider Alles, was entgegenſteht, oder was an Chriſto und am Glauben hält.

Können denn dieſe Zeiten nicht abgehalten werden? Aufgehalten wohl, aber nicht abgehalten, der ſie geſehen hat, hat ſie uns geweiſſaget, Matth. 24; 2. Theſſ. 2; 2. Petr. 2; Offenb. 13. Wie aber aufgehalten? Wem ſein, der Kirche und des Staates Wohl am Herzen liegt, der ziehe die Waffenrüſtung Gottes an und kämpfe den Kampf des Glaubens mit den Waffen der Gerechtigkeit zur Rechten und zur Linken. Voran die Geiſtlichen, die im Glauben ſtehen, und ihnen nach das gläubige Volk, mit ihnen auch die Hohen und Großen, denen ihr, der Kirche und des Staates Wohl am Herzen liegt. Und die Könige ſollen deine Pfleger und die Fürſten deine Säugammen ſein, Jeſ. 49, 23. Man laſſe ſich nur nicht beſtechen durch die Schmeicheleien des Unglaubens. Wer heute Hoſianna ruft, ſchreit morgen kreuzige ihn. Auch der unglückliche König von Frankreich mußte das erfahren. Lieber unpopulär und wahr ſein, als populär und unwahr. Recht muß doch Recht bleiben, und dem werden alle frommen Herzen zufallen, Pſ. 94, 15.

Wie aber ſollen die Großen wehren? Mit Gewalt nicht; große Kinder, gezogen oder ungezogen, laſſen ſich nicht einſperren, wie

kleine. Man gebe Freiheit, ſorge aber gegen Mißbrauch und lenke die Freiheit in die rechte Bahn zum Guten, Gal. 5, 13.

Das erſte Mittel aber zum Aufenthalt iſt Rückkehr zu Gottes Wort, Rückkehr zum allgemeinen chriſtlichen Glaubensbekenntniß und zum rechten Heilsweg. Was Aberglaube und Unglaube wirkt und gewirkt hat, haben wir im Großen und Kleinen geſehen. Man mache nur keine neue und theure Experimente. Reines Wort und kein Gemengſel von Glauben und Aberglauben, und Wandel in der Wahrheit. Der verderbte Hof von Frankreich hat viel zum Sittenverderbniß und zum Sturz des Staates beigetragen. Nach der Hof- und Kirchenuhr werden die Hausuhren gerichtet.

Das zweite Mittel wären dann gute Schulen, wo Kopf und Herz gleich ausgebildet würden. Ein verſtändiges und religiöſes Volk iſt auch ein ruhiges und geſegnetes Volk. Der Staat kümmere ſich darum, wie jeder Vater, der ſeinen Kindern einen Lehrer oder Hofmeiſter giebt. Er muß hernach mit ihnen hauſen und leben.

Wird dies Alles ſo werden? Wir bezweifeln es; darum werden auch jene letzten Zeiten kommen. Wie der Aberglaube ſeine Machtzeit und ſein Haupt, das große Horn als Haupt hatte, ſo wird auch der Unglaube ſeine Machtzeit und ſein Haupt, das kleine Horn zum Haupt bekommen, und viel Blut vergießen, ſo kurz ſeine Dauer auch ſein wird.

Wer wird aber dieſes Thier aus dem Abgrund zuletzt wieder einfangen? Kein Menſch auf Erden wird es vermögen, der Herr ſelbſt, das Horn des Heils wird es thun, er wird es einfangen, und mit dem falſchen Propheten, der die Zeichen vor ihm that und die Leute verführte, in den feurigen Pfuhl werfen, der mit Feuer und Schwefel brennt, Offenb. 19, 20, und wird dann ſein Reich, das letzte große Friedensreich auf Erden aufrichten, das da ewiglich bleibet. Amen, es geſchehe alſo!"

Henhöfer hat dieſe bedeutungsvolle Schrift in prophetiſchem Geiſte geſchrieben; fünf Jahre ſind darüber und Vieles ſchon da von dem was er ſagte. Auf dies Schriftchen hielt er beſonders Etwas. Es ſind eben ſeine Abſchiedsgedanken, letzte Blicke in eine mitternächtige Zukunft. Das Schriftchen, „das Abendmahl des Herrn und ſein Endzweck nebſt den Unterſcheidungslehren der verſchiedenen Kirchen" erſchien zu Karlsruhe 1862, kurz vor ſeinem Tode.

Seine Absicht mit all diesen Schriften war nicht sich einen Namen zu machen, dazu sind sie auch nicht angethan — er wollte sich seine Gedanken vom Herzen wegschreiben und seinen Brüdern dienen. Darum waren immer in Gedanken die Schriften schon fertig ehe sie zu Papier kamen. Er selbst dachte sehr bescheiden von ihnen. Was gut drin sei, sei nicht von ihm, das habe der Herr ihn schreiben heißen. Herzliche Bescheidenheit und Demuth zierten ihn auch da.

Aus dem Pfarrhaus.

Wie Vielen ist's bekannt dies „Spöckemer" Pfarrhaus! Am Besten freilich den Spöckern und Stafforthern selbst; aber andere Leute, weit in der Welt zerstreut, sind auch d'rin gewesen und haben's nicht vergessen. Dort steht's auf dem freien Platz mit den Bäumen, das schlicht geweißelte Haus; könnte auch ein Bauernhaus sein, denn 's ist kein neumodisch Pfarrhaus, das zu den übrigen Häusern wie eine Faust auf's Auge paßt. 'S ist nicht gut, wenn der Pfarrer und der Herr Schullehrer in einem Palast wohnen, daß man sich genirt zu ihnen zu kommen. Zum Hofthor mit der Schelle d'ran, geht's hinein bis zur überdeckten Haustreppe mit dem traulichen Gang. Ueber dem Ziehbrunnen im Hof breitet ein gewaltiger Nußbaum sich aus, der mit den Zweigen bis auf's Hausdach reicht und gar traulich die Fenster mit grünen Läden versieht. Dem Nußbaum aber war ein runder Tisch angemessen und Bänke darum, zu denen man durch eine Treppe hinaufstieg. Da saß man mitten unter's Nußbaum's Zweigen sechs Fuß von der Erde weg und hielt Pfarrconferenz, und oben hielten die Vögel im Grünen auch Conferenz und disputirten und sangen nach ihrer Weise. Denn ein Leids durfte weder ihnen noch sonst einem Thierlein im Hause geschehen. Das war Hausrecht im Pfarrhause. Hinten der Hof mit dem berühmten Hühnerstall und den Perlhühnern, die sämmtlich ihre Namen hatten wie auch die gewöhnlichen. Denn die Perlhühner waren nur der Adel unter dem andern Hühnervolk. Dort unter dem Schuppen das Pfarrcompetenzholz, an das des Nachmittags ein seltener Holzmacher mit dem Sägbock geht: der Pfarrer selbst, der sich Motion machen will, denn sonst sägt's Einer, der seine Kindtauf oder Hochzeit nicht bezahlen kann und wird ihm so leichter. Hinten der Garten mit dem

Rebgang und dem großen Wieſenplatz, wo die ehrſame Ziege graſt, die des Abends wenn der Pfarrer vor der Hausthüre ſitzt ſich herumtummelt und an die Kleewagen der heimkehrenden Bauern ſich macht und ungeſtraft freſſen darf, wie des Pfarrers Bube ſich etwa mehr erlaubt, als die andern Dorfbuben. Alles athmete in Hof und Garten eine reine unſchuldige Freude an der Natur und ſtimmte zu dem Pfarrhern, der ſelbſt ein Naturkind war wie wenige. Aus dem lebendigen Umgang mit der Natur ſtammten ſeine Gleichniſſe, darum durfte ſie ihm auch Niemand verderben. Wie kindlich konnte er im Sommer Nachmittags wohl mit der Ziege ſpielen, die er an den Hörnern faſſend an die Scheuer trieb, die dann wieder beherzt mit vorgelegten Hörnern auf ihn zu ſprang. So hatte des Nachbars Katze, „der rothe Kerl", die ſich zur beſtimmten Stunde vor dem Fenſter einfand, ihr Gaſtrecht; das Ueberbleibſel des Frühſtüks ſtand ſchon unten am Ofen parat. Ging er durch's Dorf hinaus zum Filial — in ſeiner großen Rocktaſche fehlte das Welſchkorn nicht, das er den Hühnern zuwarf, die ihn dann auch dankbar bis vor's Ort hinaus begleiteten. Aber ſeine Lieblinge waren im Hauſe die kleinen Hunde. Wer erinnert ſich ihrer nicht? Sie durften mit ihm eſſen vom Teller, in ſeinem Bette liegen, durften auch mit auf's Filial, zur Conferenz in der Seitentaſche drin und ſchauten oft vergnüglich aus der Mütze oder bellten, wenn Einer ihrem Pfarrer beim Kuß und Händedruck zu nahe kam. Ich konnte mir lange nicht den lieben Pfarrer ohne ſeine Hündchen denken. Zuletzt wurden ſie alt und blind und hatten das Gnadenbrod, bis ſie zum großen Leidweſen des Hauſes ihrem Schickſal anheim fielen.

Im Hauſe ging's einfach zu; eigentliche Studierſtube gab's nicht; ſeine große Studirſtube war der Gang auf's Filial oder der Garten, oft auch der kleine Anbau in den Hof hinaus, zu dem man merkwürdiger Weiſe durch's Fenſter hinausſtieg. Wie viele fröhliche Nachmittage wurden dort draußen verbracht, wo man gedeckt vor Regen oder Sonne im Hofe ſaß! Dort entſtanden auch manche Schriften in der Stille. Denn ſtill ging's her im Pfarrhaus. Des Morgens früh um 6 Uhr wurde im Sommer gefrühſtückt, was manchem Herrn Vicar, der ſich auf der Univerſität auch auf's Schlafen verlegt hatte, zuerſt nicht leicht ankam. Denn beim Frühſtück mußte Alles ſein und bei der Andacht. Der Vicar hatte ſeine zinnerne Kaffeeſchüſſel aus der er trank und in die er die dampfenden

Wecken des Dorfbäckers tunkte. Zum Andenken wurde ihm beim Abſchiede die Schüſſel überreicht.

Wie viele Vicare waren's doch, die unter ſeinem Dache wohnen durften oder wohnen mußten! Denn ſpottweiſe nannte man wohl auch ſein Haus „das geiſtliche Zuchthaus", indem er manchen widerhaarigen jungen Herrn zur Erziehung bekam. Und doch mit wenigen Ausnahmen werden alle die Zeit ſegnen, die ſie bei ihm ſein durften. Henhöfer bedurfte um des Filials willen einen Vicar, da zwei Predigten und eine Chriſtenlehre und viele Caſualien zu halten waren. Er hielt ihn auf eigene Koſten und durfte ſich ſelten nur einen herauswählen, und oft geſchah es ihm, daß gerade dann, wenn einer „gut" d. h. zu brauchen war, ihm genommen wurde. Oft bat er um Den und Jenen, was ihm auch in Gnaden abgeſchlagen ward. So mußte er's denn darauf hin anſehen, daß es ſo ſein müſſe, und viele haben bei ihm gelernt, was ſie auf Univerſität oder im Seminar zu Heidelberg nicht gelernt hatten. Die Zahl der Vicare, die er gehabt in den Jahren 1830—1862 reicht an 25, ein reiches Feld, aber auch manch harter Boden d'rauf! Wenn er anfing zu erzählen von ſeinen Vicaren, ging der Stoff nicht aus, und man mußte nur die Geduld bewundern, die Alle trug und für den Herrn zu gewinnen ſuchte. Der Eine kam voll Unmuth und Mißtrauen zu „dem Pietiſtenhaupt" mit dem feſten Vorſatz, „ſich nicht herumbringen zu laſſen"; der andere war ein Widerſpruchsgeiſt, der gegen Alles opponirte; der andere hypochondriſch und eingebildet krank, immer doctorirend; der andere hatte eine Braut und keine Gedanken für's Pfarramt, wieder ein andrer war ein Freund von Bier und Wein, ein Andrer ſprach nichts und machte immer ein brummiges Geſicht; ein andrer ſchlief bis in den Morgen hinein, wieder ein andrer wollte ihn nicht predigen hören; — kurz er hatte mit Manchen ſeine liebe Noth. Dazu brachte jeder ſeine eigene Weisheit mit und Henhöfer wußte nur von der Thorheit des Kreuzes. Wie treulich ging er aber nach und beredete auf dem Weg zum Filial oder auf dem Spaziergang den Text. „Was wollen Sie predigen?" frug er wohl und wie oft half er zum klaren Verſtändniß des Textes! Manchmal hörte er ſelbſt dem Vicar zu in der Frühpredigt an der Sakriſteithüre. Die Hauptcorrektur der eigenen Predigt empfing man in der Predigt und Chriſtenlehre Henhöfers ſelbſt.

Am fördernſten war's ſeinem Confirmandenunterricht anzuwoh-

nen, denn da war Henhöfer voll Leben, da geſtaltete ſich ihm alles unmittelbar und neue lebensvolle Bilder und Gleichniſſe ſtrömten ihm unter den Kindern zu. Mancher Vicar hat dort den Confirmationsunterricht für die eigene Seele noch einmal durchgemacht. Er hatte es ſehr gerne, wenn der Vicar mitging und auch noch etwas lernen wollte. Für jede Frage war er zugänglich und bereit ſie zu beantworten; er hatte ein tiefes Bedürfniß ſich auszutauſchen, und wenn in ſchlafloſen Nächten oder ganz früh Morgens ein Gedanke über ein Schriftwort ihm kam, ſo theilte er es dem Vicar mit. Er redete nicht viel von Liebe, aber ſeine ganze Art umzugehen hatte etwas Väterliches und Mildes. Das gewann auch die Herzen ohne daß er abſichtlich bekehren wollte. Er wußte, daß man das nicht kann. Und doch ſind viele Vicare bei ihm bekehrt worden. Die andern hielten's nicht aus und zogen weiter. Wie oft ging's mit ihnen Nachmittags hinüber zum alten Bürgermeiſter von Staffortb, (wo Henhöfer ſich auch meiſt nach der Predigt umkleidete) und als der entſchlafen war, zum neuen! Gewiß werden jene Häuſer und die Nachmittage drin den Vicaren unvergeßlich bleiben. Hatte die Gemeinde den Vicar gerne, ſo war's niemand lieber als Henhöfer ſelbſt. Von Neid und Mißgunſt war ſeine Seele frei.

Für Gäſte war immer ein offenes Haus in der obern Stube; welch' ein langer Tiſch war manchmal am Sonntag für die Fremden gedeckt! Da wurde Niemand abgewieſen. Sonntag Nachmittags kamen oft die Mädchen aus den Gemeinden und ſangen ihm, dieweil er ſchlief, geiſtliche Lieder, die er ſie gelehrt hatte, draußen unter'm Nußbaum. Obwohl ſelbſt nicht muſikaliſch, liebte er den Geſang ſehr. In ſeinem Hauſe war dafür ein kleines Hackbrett aus alter Zeit vorhanden, wie denn Alles den Stempel des Soliden und Alten trug.

Wer zu ihm aus der Gemeinde kam wurde freundlich empfangen, wiewohl er oft nicht ſonderlich redſprächig war und in Pauſen oft ſagte: „So iſt es.“ Für ſeine Stundenhälter hatte er beſtimmte Abende, in welchen er mit ihnen ein Stück der Schrift durchging, was ſie dann in den Stunden behandeln ſollten. Da durfte jeder ſeine Meinung frei und offen ſagen.

Für ſich ſelbſt lebte Henhöfer ſehr mäßig; bekannt iſt ſeine Vorliebe für's Waſſer, mit dem er Alles in und außer dem Hauſe curirte. War er unwohl, (und er litt viel an Magen und

Unterleib), ſo wurde gefaſtet und 8—10 Schoppen Waſſer getrunken. Ueberhaupt meinte er, es ſei gut viel davon zu trinken; der Magen ſei wie ein Topf, der müſſe, wenn man was Gutes hineinthun wolle und Einem ſchmecken ſolle, ſauber geſpült ſein, ſonſt verderbe alles darin; ſo müſſe man auch den Magen wacker mit Waſſer ausſchwenken, dann könne es erſt ſchmecken.

So ſchlicht und einfach wie beim Eſſen, das meiſt ſehr ſchnell vor ſich ging, war er auch an ſich. Ich ſehe ihn noch immer in dem großen ſtehenden Hemdkragen und dem ſchwarzen Halstuch, dem langen Rock mit den beiden großen Seitentaſchen, nicht nach der neuſten Mode und auch nicht immer auf's vortheilhafteſte gemacht; den ſchweren groben Schuhen und der Mütze, bisweilen auch im altmodiſchen Hut und dem großen Regenſchirm unter dem Arm, geſenkten und ſinnenden Haupts in die Reſidenz kommen und gegen Nachmittag ſchon wieder voll Heimweh nach Haus eilend. Wer ihn anſchaute, vermuthete kaum einen Pfarrer hinter ihm; nur wenn aus dem Geſichte voller Falten und Runzeln das Auge voll und leuchtend herausblickte, konnte man inne werden, daß man etwas mehr als einen Bauern vor ſich habe. —

Er konnte im Hauſe ſehr heiter ſein und herzlich lachen über einen guten Einfall. Von finſterem, traurigen Geiſt war nichts bei ihm, wiewohl die ſchweren Stunden nicht fehlten. Wer bei ihm war, nahm den Eindruck mit: „Er war bei einem Kinde, bei einem Kinde Gottes.“ —

S' iſt nur ein kurzer kleiner Einblick in's Haus, den ich hier gegeben; — möge er für jetzt genügen. Es leben Ihrer noch Viele die mehr ſagen und ſich's ſelbſt ergänzen können; aber das Haus iſt ein ſtilles Heiligthum, in das man nicht alle Leute hineinführen kann.

10. Kapitel.

Der letzte Kampf und Sieg.

Wir ſtehen am Feierabendläuten für den müden Knecht. Die Engel halten ſchon die Seile in der Hand. Aber es läutete zuerſt Innen, wie bei Simeon.

Seine letzte Schrift über Unglauben und Aberglauben läßt ſchon eine Sehnſucht durchblicken nach Erlöſung aus allem Uebel. Er war ſtille geworden in den letzten Jahren, ſtille wie ein Wanderer wird, wenn er klopfenden Herzens dem Ziele nahe kommt; da und dort kam eine Leibesſchwachheit dazu und ſein altes liebes Mittel, das Waſſer, wollte nicht mehr recht verfangen. Eine eigenthümliche Mahnung an ihn und die Gemeinde erging wenige Zeit vor ſeinem Scheiden.

Es war Sonntag; Henhöfer ſollte predigen. Das Lied ging zu Ende, aber der Pfarrer erſchien nicht. Zwei Kirchenälteſten gingen hinein in die Sakriſtei und fanden ihn knieend und betend an dem alten hölzernen Tiſch. Sie traten zu ihm, und bemerkten daß das Lied zu Ende ginge. „Sie ſollen's noch einmal ſingen“ ſagte er, „ich kann nicht predigen.“ Die Vorſteher baten ihn, er ſolle doch predigen, der Herr werde helfen. Man ſang noch einige Verſe und Henhöfer ging auf die Kanzel. Aber er predigte nicht. Er ſprach ein langes, tiefes Gebet, das über eine halbe Stunde dauerte, worin er ſeine und der Gemeinde Anliegen dem Herrn dringend vortrug, eine Art hoheprieſterlichen Gebets für ſich und die Seinen. Darnach ging er von der Kanzel herab.

Er ſelbſt redete oft vom Heimgang. Wie Luther vor dem Krieg, ſehnte er ſich vor dem Ausbruch der letzten großen Feindſchaft gegen das Evangelium in Frieden heimkehren zu dürfen. Wie manchmal

ſeufzte er: „Ach, wenn ich nur ſtürbe, ehe die böſen Zeiten hereinbrechen, bin ein alter Mann, habe genug durchgemacht.“ Dies Verlangen der Seele nach der Ruhe des Volkes Gottes machte dann den alten Mann immer ſehr weich, herzlich, liebreich und dankbar gegen ſeinen Herrn. Was ihm einen Blick in die Herrlichkeit des Reiches Gottes und in die Seligkeit der Kinder Gottes verlieh, machte ihm Freude, jedes Schriftwort, jedes Lied. „Ach, was hat mir der Herr in dieſem Jahr noch Blicke geſchenkt in den Reichthum und in die Tiefen und Höhen der Schrift“ ſagte er in den letzten Wochen, in welchen man ihm das herzerquickende Lied abſchreiben mußte:

„Wie wird uns ſein, wenn endlich nach dem ſchweren,
Doch nach dem letzten ausgekämpften Streit,
Wir aus der Fremde in die Heimath kehren,
Und einziehn in das Thor der Ewigkeit!
Wenn wir den letzten Staub von unſern Füßen,
Den letzten Schweiß vom Angeſicht gewiſcht,
Und in der Nähe ſehen und begrüßen,
Was oft den Muth im Pilgerthal erfriſcht.

Wie wird uns ſein? O was kein Aug' geſehen,
Kein Ohr gehört, kein Menſchenſinn empfand,
Das wird uns werden, wird an uns geſchehen.
Wenn wir hineinziehn in's gelobte Land.
Wohlan, den ſteilen Pfad hinan geklommen,
Es iſt der Mühe und des Schweißes werth,
Dahin zu eilen und dorthin zu kommen,
Wo mehr, als wir verſteh'n, der Herr beſcheert.“

Und für dieſes herrliche Ziel ſcheute er auch in ſeinen letzten Arbeitstagen nicht Mühe und Schweiß. Obwohl er ſchon vor dem Buß- und Bettag unwohl war, predigte er an dieſem Tage doch noch ſo eindringlich über den unfruchtbaren Feigenbaum und Pſalm 42, daß ſeine Zuhörer dieſe letzte Predigt am letzten Tag des Kirchenjahres nicht vergeſſen werden.

Am Donnerſtag darauf kam zu ſeinem allgemeinen Unwohlſein noch eine Erkältung hinzu, welche er ſich auf dem Wege nach Stafforth zugezogen hatte. Bald von Froſtſchauern geſchüttelt, bald vor Fieberhitze brennend, legte er ſich nieder. Die an ihm und Andern ſchon oft erprobte Waſſercur half zwar augenblicklich, hinterließ aber eine große Schwäche. Am zweiten Tage trat heftiger Huſten ein, die Krankheit hatte eine bedenkliche Wendung genommen. Der

herbeigerufene Arzt erklärte die Krankheit für eine nervöse Lungenentzündung und für sehr gefährlich. Die Hausgenossen und Freunde erkannten schon am Sonntag, daß da von menschlicher Kunst und Hülfe wenig mehr zu erwarten sei. Viele Herzen und Hände in der Gemeinde und Umgegend erhoben sich zum Herrn über Leben und Tod, daß Er den theuern Mann, wo möglich, noch länger erhalten wolle. Angesichts des drohenden Todes wurde die Größe seines Verlustes noch mehr gefühlt. Zwei Tage schien der Entschlafene auch wieder in dieses Leben zurückkehren zu wollen; aber er glaubte nicht daran, sondern bat, daß man ihn doch nicht aufhalten solle. Die Bangigkeiten und Schwächen nahmen zu. Die drei letzten Nächte waren die schwersten. Aber trotz großer Leibesbeschwerden und oft wiederkehrender Trübungen seines Geistes lag ihm seine Gemeinde, sein Haus, das Heil der Kirche immer noch am Herzen. Gleich im Anfange der Krankheit brachen die erschütternden Bußtagsgedanken immer wieder durch alle Hemmungen seiner Leiden hindurch. Sein Geist war noch ganz im Amte. „Feigenbaum" — rief er in abgebrochenen Worten, „nur kein unfruchtbarer Feigenbaum, — abhauen? — nein, nicht abhauen." — Einmal frug er: „Hat die Gemeinde die Wahrheit?" — Ja, war die Antwort, sie hat sie, es sind lebendige Zeugen davon da. — „Nur auch bleiben in der Wahrheit — auch die Wahrheit wählen." — Vom Unterricht seiner Konfirmanden redete er öfter, besonders von dem im Unterricht zuletzt behandelten Gegenstand. — „Ach, die liebe Jugend" — seufzte er, „die Nacht kommt über sie." — Als die Bangigkeiten ihn schwerer drückten, hörte man ihn oft rufen: „Ach, wie lange, wie schwer! Ach, wenn ich nur ausruhen könnte!" — Einmal sagte er: „es wäre nicht auszuhalten, wenn keine Hoffnung wär'." — Auf die Frage, ob es in seiner Seele trotz der Finsterniß auch helle sei, lispelte er: „ja, helle." — „Kein Mensch vor Gott bestehen" — war ein anderes Wort aus dem über dieses Thema sonst so beredten Munde. — „Glaube, Glaube", sagte er oft schnell. „Glaube, nicht Werke" rief er einmal laut. „Wer nicht glaubt, versteht mich nicht" — sprach er mit Bezug auf sein letztes Schriftchen. — Als ihm seine Gattin, die nie von seinem Bette kam, wieder Arznei geben wollte, sagte er: „Glaube! das Alles kann den Glauben nicht stärken." — Als man zu einigen Umstehenden sagte: sehet, jetzt predigt er uns auch, antwortete er: „ja, ohne Worte." Dann ermahnte

er auch einmal, daß ſie das von ihm Gehörte auch innerlich werden laſſen ſollten. Oft tröſtete er ſich ſelber mit Pſalm 42: „Was betrübeſt du dich meine Seele und biſt ſo unruhig in mir? — Harre, harre!“ war das letzte verſtändliche Wort aus ſeinem Munde. — Am Freitag, dem großen Leidens- und Todestage ſeines Heilandes, am 5. Dezember, Morgens 5 Uhr, durfte der müde Knecht Gottes zur ewigen Ruhe aller Erlöſeten eingehen. Am Sonn- und Auferſtehungstage unſeres Heilandes legten wir ſeinen Leib in's Grab, in freudiger Hoffnung einer ſeligen Auferſtehung zum Leben. Er erreichte ein Alter von 73 Jahren, 4 Monaten, 24 Tagen. Wie ein guter Baum auch in ſeinem Alter noch grünet und blüht, fruchtbar und friſch iſt bis er ſich vollends auf die Erde hinlegt: ſo unſer lieber, unvergeßlicher Vater Heuhöfer noch vor wenigen Tagen grünend, blühend, fruchtbar und friſch unter uns, gebeugt vom Alter, aber doch voll göttlicher Kraft. Jetzt iſt er in den obern Weinberg verſetzt, wo er ewig grünt und blüht.

Du aber liebes Spöck und Stafforth (ſo fuhr der Lebenlauf fort), vergiß ja nicht das zweiſchneidige Wort, das der Herr durch den Mund ſeines entſchlafenen Dieners zuletzt zu Dir geredet hat: Wo nicht, ſo haue ihn darnach ab! Dies Wort vergeſſe keines von uns. Auch heute, wo ihr euern alten Pfarrer, der 35 Jahre unter euch und an euch gearbeitet hat, zum letzten Mal auf Erden ſehet, ruft's wieder: „Welcher Baum nicht gute Früchte bringt, wird abgehauen und in das Feuer geworfen“, wovor uns der Herr in Gnaden bewahre!

Wir aber wollen hier Herz und Hände zuſammenſchließen und flehen:

Herr, lehr mich ſtets mein End' bedenken
Und — wenn ich einmal ſterben muß —
In Jeſu Tod die Seele ſenken
Und ja nicht ſparen meine Buß'.
Mein Gott, ich bitt durch Chriſti Blut:
Mach's nur mit meinem Ende gut! Amen.

Sonntag den II. Advent ſollte der müde Leib zur Ruhe beſtattet werden. Große Züge von ſchwarzgekleideten Männern und Frauen zogen durch's winterliche Feld gen Spöck. Um's Pfarrhaus ſtand eine große Menge Volkes; alle wollten noch einmal das geliebte Antlitz ſchauen und die Hand küſſen, die ſo viele geſegnet hatte.

Da lag im hintern Stüblein, vor der kleinen Altane, auf der er so oft in den Morgenstunden saß, der liebe alte Mann und treue Knecht Gottes. Wie ein Streiter in seiner Rüstung, so lag er in seinem geistlichen Amtskleid, das letztemal seiner Gemeinde predigend mit geschlossenem Auge und geschlossenen Lippen. Eine ernste, eine überaus köstliche Predigt. Es lag ein Simeonsfriede über den nur wenig durch die schmerzliche Krankheit entstellten Zügen. Das freundliche Lächeln fehlte nicht, das immer um seinen Mund spielte, aber über den geschlossenen Augen, auf der schönen Stirne, lag ein Siegel der Herrlichkeit des Herrn, das Er ihm aufgeprägt hatte.

Der Andrang der Leute war groß und der offene Sarg mußte herausgetragen werden auf den freien Platz vor dem Pfarrhause, wo Alle ihn noch einmal im Vorüberziehen sehen konnten. Stadtpfarrer Zimmermann segnete die theure Leiche ein, der Sängerchor der Gemeinde sang darnach; die beiden Bürgermeister und zwei Kirchenälteste hoben den Sarg und unter dem Grabgeläute und dem Liede: „Christus, der ist mein Leben" ging's zur letzten Ruhestätte. Die Geistlichen der Diöcese, viele Freunde und Verwandte umstanden zunächst mit den Kirchenältesten das Grab. Dort las der obige Geistliche die Schriftstelle aus 1. Korinther 15 — und sprach in kurzen rührenden Worten seinen Dank dem theuern Entschlafenen aus, der ihm volle 23 Jahre Vater, Bruder und Freund gewesen; dankte ihm im Namen der Gemeinden und der Geistlichen, die bei ihm den Weg zum Leben gefunden, im Namen der evangelischen Kirche Badens, die in ihm eines seiner besten Glieder verloren, und schloß mit dem Danke gegen den Herrn, dessen Gnade sich an ihm verherrlicht hatte. Darauf las Pfarrer Menton, der nächste Nachbar Henhöfers das Personale, das vom Seligen bis zum Jahr 1860 selbst verfaßt war.

Es war bereits dunkel geworden, als man zur Kirche zog, um, nachdem man ein Wort an ihn und von ihm gehört, noch eines über ihn zu vernehmen. Die Kirche war gedrängt voll, nur wenige von denen die auf dem Kirchhof waren, konnten in die Kirche treten. Dort war die schlichte Kanzel, das schlichte, baufällige geweißelte Kirchlein, worin 35 Jahre lang Henhöfer gepredigt, wo so oft Ströme des Geistes über die Gemeinde ergangen waren. — Henhöfer und sein geistgetränktes Kirchlein paßten zu einander; er der unansehnliche Mann im alten Staubhemd mit dem blitzenden

Feierkleide der Kinder Gottes darunter. Nach dem Liede: „Jesus meine Zuversicht“ ꝛc. hielt Decan Sachs von Deutschneureuth die Leichenrede mit den zu Grunde gelegten Worten, Daniel, Kapitel 7, 14. (Sie bildeten die Losung des Tages.)

In kurzen Zügen schilderte die Rede, die durchaus von inniger persönlicher Liebe zum Verstorbenen getragen war, was Henhöfer seinem Hause, seiner Gemeinde, der Kirche gewesen, wie er gestritten und gelitten um sie, und nun von ihr genommen sei. Ernst und eindringlich mahnte er die Gemeinde, die so herrlich verkündigte Gnade anzunehmen und bat die, die bisher sich abgewandt, heute zum letztenmal ihren sel. Pfarrer ans Herz sich reden zu lassen; ermahnte die Amtsbrüder zu stehn im Geiste Henhöfers, in seiner Herzensdemuth, Liebe und Weitherzigkeit bei aller Entschiedenheit, aber mahnte auch nicht zu vergessen, daß der Herr bleibe und ein ewig Königreich habe. Der Diener geht, der Herr bleibt. Er möge bleiben in dieser Gemeinde und ihr einen treuen Hirten geben nach Seinem Herzen. Das was Henhöfers innerste Triebkraft gewesen: Jesus und sein Kreuz — daran wollen wir uns halten, darauf hin die Thränen trocknen, und sprechen:

„Die wir uns allhier beisammen finden
Schlagen unsre Hände ein,
Uns auf Deine Marter zu verbinden,
Dir auf ewig treu zu sein.
Und zum Zeichen, daß dies Lobgetöne
Deinem Herzen angenehm und schöne,
Sage Amen und zugleich,
Friede, Friede sei mit euch!“ —

Das Gebet war gesprochen, der Segen gegeben, es war stille und dunkel in der Kirche. Da bat eine Stimme aus der Gemeinde: „Laßt uns noch jenen Vers singen!“

Und ohne Orgel, unterbrochen vom Schluchzen und Weinen der Gemeinde ging der Gesang des obenangeführten Verses durch das Kirchlein. — Wir hatten schon aufgehört, da sangen die draußen vor der Kirche noch wie im Echo nach: Friede, Friede sei mit Euch! —

Es war Nacht geworden, und die Lichter im Dorfe wurden angezündet. Wir fuhren noch einmal vorbei an Henhöfers Grab. Einzelne Sterne und der Mond aus den zerrissenen Wolken schauten herunter auf den still gewordenen Kirchhof und das aufgeworfene

Grab. Uns aber war's, als wollten die Sterne im milden Glanze da droben ſagen:

Die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz, und die ſo viele zur Gerechtigkeit geführt, wie die Sterne immer und ewiglich.

Hier muß ich ſchließen. Das Weitere wird ſich droben finden beim Wiederſehen. Von des Herrn Treue, von ſeines Knechtes Kämpfen, Freuden und Leiden habe ich erzählt in dieſem Buch; — aber ſeine Fehler und Sünden? ich habe ſie verſchwiegen. Aber er nicht. Darum ſchließe ich mit ſeinem Bekenntniß, womit ſein ſelbſt verfaßter Lebenslauf im Staffordher Kirchenbuch ſchließt: „Was ſoll ich nun am Schluſſe ſagen? Herr, ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die du an deinem Knechte gethan haſt; ſei mir gnädig, mein Gott, ſei mir gnädig und tilge alle meine Sünde nach deiner großen Barmherzigkeit!“ —

FROMMEL, Emil
Aus dem Leben Dr.
Aloys Henhoefer, ...

624.97
H51.9
F932au
1865

Digitized by Google